Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

# Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Bd. 87. 1987

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

# Oldenburger Jahrbuch

Band 87

für 1987

Landesbibliothek Oldenburg

Schriftleitung des Oldenburger Jahrbuches

Teil I: Geschichte
Dr. A. ECKHARDT
2900 Oldenburg, Damm 43

Teil II: Vor- und Frühgeschichte
Dr. Dr. G. WEGNER
2900 Oldenburg, Damm 40

Teil III: Naturwissenschaften
Prof. Dr. W. HARTUNG
2900 Oldenburg, Weidamm 4

Teil IV: Bibliographie
Dr. E. KOOLMAN
2900 Oldenburg, Ofener Straße 15

Teil V: Berichte
K. BARELMANN
2900 Oldenburg, Hardenbergstraße 7

Satz und Druck: Hugo Prull, 2900 Oldenburg
Buchbinderarbeiten: Arthur Kuhlmann, 2900 Oldenburg

ISSN 0340 – 4447

Landesbibliothek Oldenburg

# Oldenburger Jahrbuch

87. Band für 1987

Herausgeber: Oldenburger Landesverein
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.

*Seinem Ehrenmitgliede*
*Herrn Museumsdirektor i. R. Prof. Dr. Wolfgang Hartung*
*zum 80. Geburtstag am 18. Februar 1987 gewidmet*

Die Reihe der Oldenburger Jahrbücher
erscheint mit Förderung
durch die Oldenburgische Landschaft

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.
Oldenburg (Oldb)
1987

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Wolfgang Harkenthal

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

# Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung vollendete sein 80. Lebensjahr

Aus Anlaß seines 80. Geburtstages gedenkt der Oldenburger Landesverein in Dankbarkeit der Verdienste, die sich sein Ehrenmitglied und Stellvertretender Vorsitzender Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung erworben hat. In besonderer Weise prägte er mit das kulturelle Leben in der Stadt Oldenburg und wirkte zugleich für das ganze Oldenburger Land.

Museumsdirektor i. R. Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung wurde am 18. II. 1907 in Berlin geboren. Hier beschloß er das Studium der Geologie, Biologie und Chemie mit anschließender Praktikantentätigkeit in Bergwerken mit einer Doktor-Arbeit aus dem Gebiet der Paläobotanik. Seine Habilitationsschrift handelte über Steinkohlenflora. Mit ihr erwarb er die Befähigung zum Universitätslehramt.

Nach dem Kriege fand er auf Grund familiärer Bindungen den Weg nach Oldenburg. Die Erfahrungen aus seiner Tätigkeit am Museum für Naturkunde in Berlin und in der Preußischen Geologischen Landesanstalt befähigten ihn zur Übernahme des oldenburgischen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. Mit Organisationstalent, Einsatzfreude und unter Anwendung moderner museumsdidaktischer Ideen gelang ihm unter Rückführung ausgelagerter Bestände der Wiederaufbau des Hauses. Gleichzeitig aber wendete er sich in museumspädagogischer Absicht an Bevölkerungskreise, die in einer Zeit der geistigen Neubesinnung nach beständigen Werten suchten. Im Museum wurde bald ein Vortragswesen der Arbeitsgemeinschaft für Naturkunde und Vorgeschichte, die dem Oldenburger Landesverein angeschlossen war, eingerichtet. W. Hartungs Verbindung mit dem Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde bewirkte die Wiederaufnahme des Exkursions- und Vortragswesens des Vereins. Die Leitung dieser Aufgaben hat er bis heute inne. Nach erfolgreicher Aufbauarbeit am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte wurde dank seiner Bemühungen das dem Museumsgebäude benachbarte und schwerbeschädigte Bibliotheks- und Archivgebäude angegliedert. Nach modernen Gesichtspunkten der Museumsarchitektur und nach neuen Erkenntnissen der Museumsdidaktik wurden unter Bewahrung der historischen Bausubstanz beide Gebäude in Verbund miteinander so gestaltet, daß jetzt sowohl eine großzügige Präsentation der Exponate, als auch die für ein wissenschaftliches Museum unerläßliche Forschungsarbeit gute Bedingungen vorfinden.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Vortrags- und Exkursionswesen des Oldenburger Landesvereins blühte unter seiner Leitung auf. Seit 1946 zogen die später nach ihrem Veranstaltungsort benannten „Schloßsaalvorträge" eine immer zahlreicher werdende und interessierte Zuhörerschaft an. Exkursionen, zunächst unter einfachen Bedingungen, in das Oldenburger Land und später darüber hinaus wurden nicht nur für die Einheimischen sondern vor allem auch für viele Heimatvertriebene zu Erlebnissen, durch welche die Verbindung zur alten gefestigt und das Gewinnen einer neuen Heimat ermöglicht wurde. Für die Vorträge hat W. Hartung angesehene und z. T. weltweit anerkannte Gelehrte gewinnen können, wie z. B. den Nobelpreisträger für Chemie, Prof. Dr. Butenandt, den Historiker Prof. Dr. P. E. Schramm, den Mineralogen Prof. Dr. Ramdohr, den Prähistoriker Prof. Dr. Jankuhn u. v. a. m.. Damit entfalteten die Schloßsaalabende auch eine Ausstrahlung, die weit über Stadt und Land Oldenburg hinausreichte.

Zentrales Forschungsgebiet wurde für W. Hartung das Norddeutsche Tiefland und die es umgrenzenden Räume. Die Reichweite seiner wissenschaftlichen Interessen erstreckte sich von Grönland und Island bis in den Mittelmeerraum und nach Südwest-Afrika und schloß dabei Skandinavien, die Niederlande, Südengland und Nordfrankreich ein. Doch niemals wurden deshalb das Oldenburger Land und die Landschaften Deutschlands und Österreichs, die erreichbar waren, vernachlässigt. Den auf diese Ziele hin ausgerichteten Exkursionen kommt es zugute, daß W. Hartung die Fähigkeit besitzt, Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung interessierten Laien verständlich zu machen, ohne hierbei die fachliche Substanz zu schmälern, und daß er stets Experten anderer Disziplinen (Historiker, Kunsthistoriker, Geographen . . .) zur Bereicherung und Vertiefung heranzieht. Für das Publikationsorgan des Oldenburger Landesvereins, das Oldenburger Jahrbuch, ist W. Hartung Herausgeber und Redakteur des naturwissenschaftlichen Teils.

Lehraufträge an den Universitäten Münster und Hamburg, auch Osnabrück (Abt. Vechta) nimmt er bis zum heutigen Tage wahr. Die Berufung in wissenschaftliche Institutionen ermöglicht es ihm, Anregungen zu verwerten und neue Forschungsgebiete und -ergebnisse in seine Arbeit einzubringen. W. Hartung ist Korrespondierendes Mitglied der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Mitglied der Historischen Kommission für Niedersachsen, u. a. leitete er 1959 die Haupttagung der Deutschen Geologischen Gesellschaft in Oldenburg und 1965 das Symposium der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Sachsenforschung. In der Oldenburg-Stiftung und in der Oldenburgischen Landschaft war er Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz und Umweltfragen. Dem Beirat und dessen ständigem Ausschuß gehört er weiterhin an. Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Laufbahn war die Ernennung zum Honorarprofessor an der Universität Münster am 18. II. 1963. Durch den dortigen Lehrauftrag für Paläontologie ist er bis heute aktiv in die Tätigkeiten des Forschens und Lehrens an einer der bedeutendsten deutschen Universitäten eingebunden.

Landesbibliothek Oldenburg

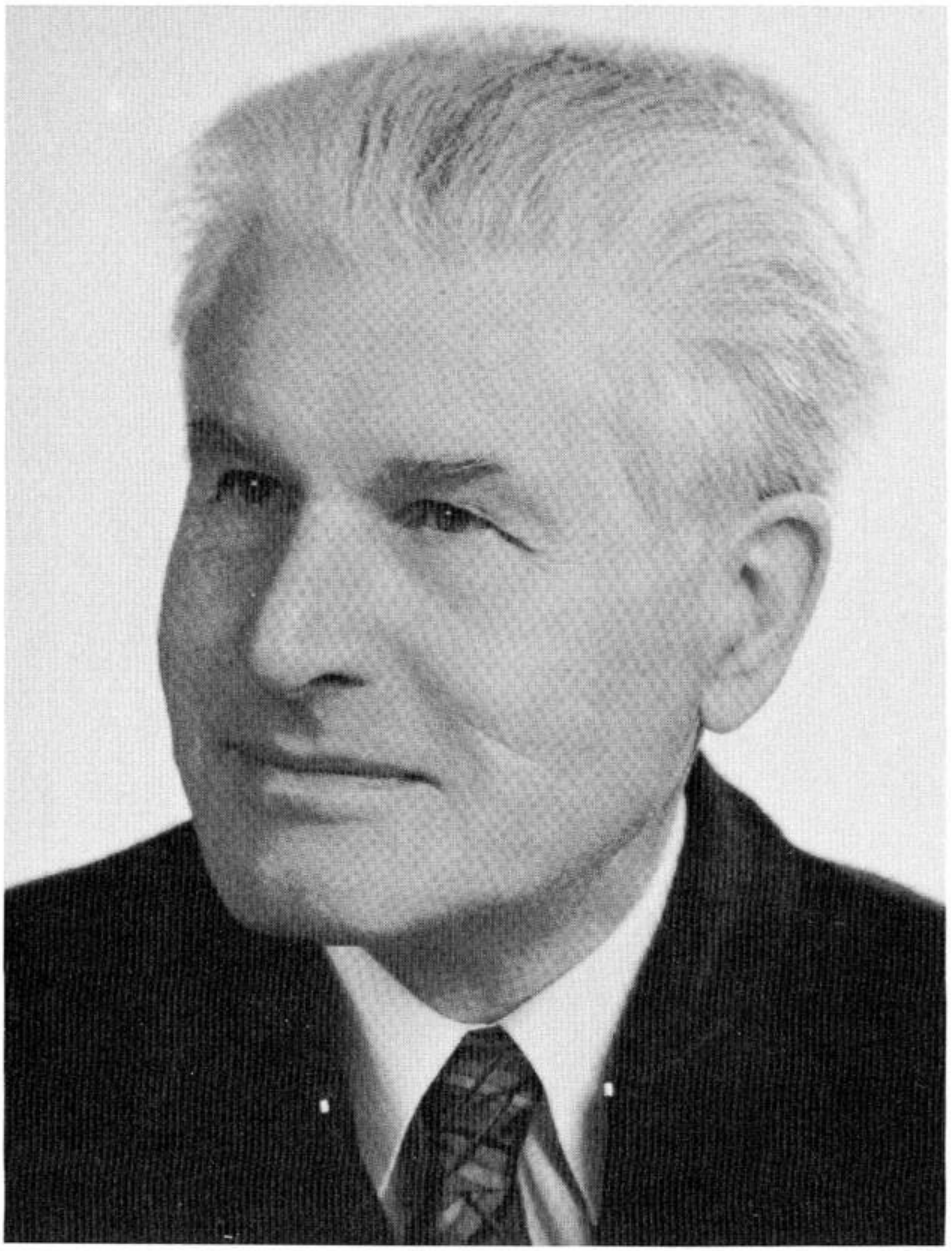
Weitere Zeichen der Anerkennung wurden ihm zuteil. Der Oldenburger Landesverein ernannte ihn 1971 zu seinem Ehrenmitglied und verlieh ihm damit die höchste Auszeichnung, die der Verein von sich aus vergeben kann. 1973 verlieh ihm die Oldenburgische Landschaft den Oldenburg-Preis. Bereits 1974 hatte das Land Niedersachsen ihm das Verdienstkreuz I. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens verliehen.

Am 18. II. 1987 hat die Stadt Oldenburg Professor Dr. habil. W. Hartung anläßlich seines 80. Geburtstages das Große Stadtsiegel verliehen. Die Stadt Oldenburg, das Oldenburger Land und die Region verdanken dem Jubilar viel.

**Klaus Barelmann**

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



# Nachruf
# auf HANS TABKEN

Studiendirektor a.D., Leiter der pflanzenkundlichen Fachgruppe,
Ehrenmitglied des Oldenburger Landesvereins

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Am 19. Juli 1987 verstarb im 79. Lebensjahr HANS TABKEN. Nach kurzer, aber schwerer Krankheit bewahrte ihn der Tod vor längerem Leiden.

Viele Oldenburger kennen HANS TABKEN, den langjährigen Studiendirektor am Alten Gymnasium, bis zuletzt forschend an der Pflanzenwelt unseres Raumes: Der Botaniker Oldenburgs. Viele Mitglieder kennen von unseren Studienfahrten und Führungen seine ragende Gestalt, umflattert vom weißen Haar, seine Freundlichkeit und seine stete Bereitschaft, Auskunft zu geben aus seinem reichen Wissen. Auf der Nordlandfahrt erklärte er uns den Wandel der Flora von den Buchenwäldern Dänemarks bis zur Gesteinstundra Lapplands. Er führte uns zu den Schlatts in der Umgebung Oldenburgs und bei der Fahrt in Süddeutschland machte er uns die Flora der Karstlandschaft in der Schwäbischen Alb verständlich. Bis zuletzt war er im Beirat unseres Oldenburger Landesvereins und im engen Gesprächskreis des Vorstandes, wo wir ihn ganz besonders vermissen.

HANS TABKEN wurde am 21. April 1908 in Wahnbek (Kreis Ammerland) nahe bei Oldenburg geboren. Bald zogen seine Eltern ganz nach Oldenburg hinein. 1922 trat er in die erste Klasse der Deutschen Oberschule in Aufbauform ein, die seit 1922 ins Leben gerufen war und in sechs Jahren zum Abitur führte. 1928 bestand er die Reifeprüfung als einer der ersten Abiturienten der heutigen Graf-Anton-Günther-Schule.

Über seine Lehrer, die für ihn so bedeutsam wurden, lassen wir HANS TABKEN selbst sprechen:

„Rückblickend erscheint es mir bemerkenswert, daß ich das Glück hatte, im Schulunterricht mit Lehrern zusammenzukommen, von denen über ihren Unterricht hinaus eine prägende Kraft ausging. Auf der Stadtknabenschule war es anfangs WILHELM BRUNS, der später nach 1942 dem ersten Beirat des Oldenburger Landesvereins angehört hat. Er lud uns ein, an seinen Spaziergängen teilzunehmen und lehrte es uns, Erscheinungen der Natur zu sehen und zu deuten.

Landesbibliothek Oldenburg

Im letzten Schuljahr erteilte HEINRICH SCHÜTTE den Biologieunterricht. Es war auch für einen 13-jährigen beeindruckend, wenn er manchmal am Montagmorgen seine Bohrdiagramme an die Tafel heftete und uns an seinen am Tage zuvor gewonnenen neuen Erkenntnissen über das Alluvium des Jadegebietes teilhaben ließ. In seinem Unterricht ist mir zuerst bewußt geworden, daß bei mir für die Naturwissenschaften ein natürliches Interesse vorhanden war, so daß HEINRICH SCHÜTTE und KARL ZEISKE, der den Chemieunterricht erteilte, meine liebsten Lehrer gewesen sind.

An der Aufbauschule war es dann WILHELM MEYER, der uns das Pflanzenbestimmen beibrachte, und der mir ein Privatissimum in Botanik gab, als ich in der Oberstufe in der Arbeitsgemeinschaft „technisches Zeichnen" sein einziger Schüler war. Dann war es KARL MICHAELSEN, der uns in die Biologie und Chemie einführte und uns lehrte, selbständig Experimente durchzuführen. Als Beifahrer auf seinem Motorrad habe ich Südoldenburg und den Hümmling kennengelernt. Es hat für mich schon etwas bedeutet, daß ich 1925 als Obersekundaner an den Untersuchungen teilnehmen durfte, die einer geplanten Monographie über das Sager Meer galten, im Kreise von SCHÜTTE, HÄRTEL, SARTORIUS, WILHELM MEYER, MICHAELSEN und PAUL RATH."

Nach dem Abitur 1928 studierte HANS TABKEN in Jena und Kiel Botanik, Zoologie, Chemie und Physik. In Jena schloß er sich mit anderen Oldenburgern der Landsmannschaft Burgundia an, die jetzt in der Landsmannschaft Rhenania in Marburg weiterlebt. 1933 legte er in Kiel das Staatsexamen für das Lehramt an Höheren Schulen ab. Seine Referendarausbildung geschah im Oldenburger Studienseminar, und nach dem Assessorexamen war er kurz am Gymnasium in Oldenburg, drei Jahre am Mariengymnasium in Jever und ein Jahr an der „Deutschen Oberschule" in Vechta tätig. Im März 1940 begann sein Kriegseinsatz in Frankreich, Dänemark, Polen, Norwegen, dann wieder im Osten, aus dem er im Februar 1946 zurückkehrte. Seit Ostern 1947 bis zur Pensionierung 1973 war er am Alten Gymnasium in Oldenburg tätig. Von 1950 bis 1973 war er als Fachleiter am Staatlichen Studienseminar Oldenburg Ausbilder von vielen Generationen von Studienreferendaren im Fach Biologie für das Lehramt an Gymnasien. Seine fachlich überzeugende und menschlich integre Arbeit hat bei Kollegen und Auszubildenden hohe Anerkennung erfahren.

Schon 1925 trat er als Schüler durch WILHELM MEYER dem Verein für Heimatkunde und Heimatschutz bei, als HEINRICH SCHÜTTE diesen Verein wieder neu ins Leben rief. Zufällig gerade zu dieser Zeit in Oldenburg im Lazarett, erlebte er es 1942 mit, als dieser Verein sich mit dem Verein für Geschichte und Altertumskunde zum jetzigen Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde verschmolz. Seit 1947 gehörte er dessen Beirat an und war der treue Protokollant von 1951 bis 1974. Seit 1947 gehörte er dem Mellumrat an. Seit der Gründung wirkte er in der Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltfragen der Oldenburgischen Landschaft, ebenso seit

Landesbibliothek Oldenburg

ihrer Gründung 1951 in der Pflanzenkundlichen Gesellschaft im Oldenburger Landesverein, deren Leitung er seit 1960 selbst inne hatte.

Ohne HANS TABKEN ist die botanische Forschung in Oldenburg nicht zu denken. In jedem Oldenburger Jahrbuch bis 1986 gehört sein Fachbericht zum Jahresüberblick des Oldenburger Landesvereins wie auch bei der Oldenburgischen Landschaft. Er organisierte die Erfassung der Pflanzenwelt des Oldenburger Landes und war der Leiter der Regionalstelle Oldenburg für die floristische Kartierung. Er koordinierte die Arbeiten zahlreicher freiwilliger Mitarbeiter im Lande und führte die Ergebnisse dem Geobotanischen Institut in Göttingen zu, wo sie in das Kartenwerk der Flora Mitteleuropas und in den „Atlas Florae Europaeae" eingehen. So hat er der Wissenschaft für unseren Raum unschätzbare Dienste geleistet. Zugleich schuf er damit für seine Heimat Grundlagen für den Naturschutz und die Beurteilung unzähliger Fragen, die nur mit genauer Kenntnis der Vegetation gelöst werden können. 1962 berief ihn der Präsident des Verwaltungsbezirks in die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, und die Stadt Oldenburg bestellte ihn als den Kreisbeauftragten für Naturschutz. In seiner vermittelnden Art hat er dem Naturschutz segensreiche Hilfe geleistet. Zu danken ist ihm auch für seine Wirkung als Leiter des Botanischen Gartens in Oldenburg 1947 bis 1965. Gerade in diesen Jahren seiner Leitung wurde dem Ausbau des Botanischen Gartens Konzeption und Richtung gegeben.

Für alle diese Verdienste erhielt HANS TABKEN 1977 die Ehrenmitgliedschaft des Oldenburger Landesvereins und die Ehrengabe der Oldenburgischen Landschaft[1]).

Wie sehr seine didaktischen Fähigkeiten geschätzt wurden, zeigt sich daraus, daß er 1972 Lehrauftrag für Humanbiologie an der neuen Universität Oldenburg erhielt, den er bis 1978 versah. Viele seiner Schüler erinnern sich seiner in Dankbarkeit und Verehrung, und denen, die selbst den Lehrberuf ergriffen, ist er noch Vorbild. So heißt es in einem Brief zu seinen Tode: „Er zählt für mich zu den menschlichen und pädagogischen Vorbildern, denen ich nachzueifern versuche", und in einem anderen: „so will auch ich in erster Linie danken, daß ich ihm begegnen durfte, und etwas von seiner Güte und seinem Verständnis an meine Schüler weitergeben.

W. Hartung

[1]) Nachruf „Hans Tabken zum Gedenken" erschien im Mitt.-Bl. d. Oldb. Landschaft Nr. 56, September 1987.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

# Inhaltsverzeichnis

Teil I
GESCHICHTE

*Hans Jürgen Nitz und Petra Riemer:*
Die hochmittelalterliche Hufenkolonisation in den Bruchgebieten Oberstedigens (Wesermarsch) . . . . . 1

*Wolf Lüdecke v. Weltzien:*
Schloß Fischhausen . . . . . 35

*Konrad Schneider:*
Der Schatzfund von Molbergen, verborgen nach 1584 und entdeckt 1890 . . . . . 41

*Kersten Krüger:*
Wandel des Stadtbildes durch Festungsbau – Oldenburg in dänischer Zeit . . . . 47

*Josef Möller:*
Präfekt Karl Ludwig von Keverberg, Pastor Franz Trenkamp und der Verbleib des Saterländer Landrechts . . . . . 109

*Josef Zürlik:*
Die konfessionelle Zusammensetzung der leitenden Beamten im Großherzogtum Oldenburg unter der konstitutionellen Monarchie 1858–1914 . . . . . 127

*Arne Andersen:*
Industrialisierung und Umwelt zu Beginn des 20. Jahrhunderts . . . . . 147

*Harald Schieckel:*
Beziehungen Thomas Manns zu einigen Persönlichkeiten oldenburgischer Herkunft . . . . . 155

*Armin Dietzel:*
Die Landesbibliothek und die neue Bibliothek der Universität Oldenburg . . . . 165

Bücherschau . . . . . 173

Landesbibliothek Oldenburg

Teil II
VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

*Alf Metzler und Otto Mathias Wilbertz:*
Zur Ur- und Frühgeschichte im Landkreis Oldenburg
anhand der archäologischen Geländedenkmale . . . . . 213

*Dieter Zoller:*
Tätigkeitsbericht 1986
Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Institut für Denkmalpflege
Archäologische Denkmalpflege, Außenstelle Weser-Ems . . . . . 243

Teil III
NATURWISSENSCHAFTEN

*Klaus Taux:*
Über Verbreitung, Standort und Ökologie hutbildender Porlinge
(Polyporaceae sensu lato) im Oldenburger Land . . . . . 263

*Manfred Wenzel:*
Goethes Naturforschung und die Evolutionstheorie Darwins . . . . . 317

Teil IV
BIBLIOGRAPHIE

*Egbert Koolman und Rainer Lübbe:*
Oldenburgische Bibliographie 1985/86 . . . . . 359

Teil V
BERICHTE

Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde e. V. für das Jahr 1985 . . . . . 418

Jahresbericht 1986/87 . . . . . 422

Vortragswesen und Studienfahrten 1986/87 . . . . . 433

Fahrtbericht 1985/86 . . . . . 439

Landesbibliothek Oldenburg

# TEIL I

## Geschichte

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

HANS-JÜRGEN NITZ und PETRA RIEMER

# Die hochmittelalterliche Hufenkolonisation in den Bruchgebieten Oberstedingens (Wesermarsch)

*Vorbemerkung*

1924 veröffentlichten H. Goens und B. Ramsauer im Oldenburger Jahrbuch ihre bis heute grundlegende Untersuchung mit dem Titel „Stedingen beiderseits der Hunte in alter und neuer Zeit"[1]). Bauerngeschlechter, Grundeigentum, Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse standen zwar im Vordergrund ihrer Darstellung, doch widmeten sie ein ausführliches Kapitel der Besiedlung, ihrem Ablauf und den dabei geschaffenen Dorfformen, der Einteilung des Baulandes und der besonders interessanten Frage der nachträglichen Dorfverlegungen in Moorriem. Wir haben diese Siedlungsforschungen wieder aufgegriffen, sind den bereits von Goens und Ramsauer aufgeworfenen Problemen mit neuen Methoden und unter Berücksichtigung jüngerer Forschungsergebnisse erneut nachgegangen, haben jedoch auch neue Aspekte entdecken können und glauben somit, das von der älteren Forschung gezeichnete Bild um eine Reihe neuer Erkenntnisse bereichern zu können.

*I. Historische Züge im gegenwärtigen Siedlungsbild Stedingens*

Ein Charakteristikum im Siedlungsbild Stedingens nördlich und südlich der unteren Hunte bilden die zu langen Ketten aufgereihten Höfe, die die Straßen von Moorriem und Oldenbrok und entlang der Brokseite von Oberstedingen säumen. Häufig etwas zurückversetzt liegen sie auf ihren von Wassergräben begrenzten bis zu 150 m breiten und kilometerlangen Besitzstreifen. Die erhebliche Länge wird am deutlichsten sichtbar auf den topographischen Karten (1:25000 und 1:50000, eindrucksvoll auch auf der im Neudruck vorliegenden Oldenburgischen Vogteikarte um 1790)[2]). Wegen ihrer Bedeckung mit Marschenklei werden solche Streifenhöfe in der Siedlungsforschung seit Meitzen[3])

[1]) H[ermann] Goens und B[ernhard] Ramsauer, Stedingen beiderseits der Hunte in alter und neuer Zeit, in: Oldenburger Jahrbuch 28, 1924, S. 3–91 u. Anhang (Bauernregister und Karten).

[2]) Oldenburgische Vogteikarte um 1790 1:25000, bearb. von Hermann Lübbing und Otto Harms, hrsg. von der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Blätter 2616 Brake/Ovelgönne, 2716 Elsfleth, 2816 Berne, Oldenburg 1964–1967.

[3]) August Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen, Bd. 2, Berlin 1895, Kapitel IX, 4: Die Besiedlung der Weser- und Elbmarschen, S. 343–367.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Hans-Jürgen Nitz, Geographisches Institut der Universität Göttingen, Goldschmidtstraße 5, 3400 Göttingen; Petra Riemer, Studienreferendarin, Reginastraße 16, 3500 Kassel. – Der Druck wurde durch einen Zuschuß des Landkreises Wesermarsch gefördert.

Landesbibliothek Oldenburg

als „Marschhufen" bezeichnet; „Hufen" deswegen, weil sie als abgabeverpflichtete bäuerliche Besitzeinheiten im Hochmittelalter im Obereigentum von Grund- und Landesherren, z. B. dem Erzbischof von Bremen, standen. Bei einer Reihe von bis heute ungeteilten Hufenhöfen läßt sich sogar aus Breite und Länge die ungefähre mittelalterliche Hufengröße abschätzen – sie liegt bei über 30 ha. Die Hufenlänge ist am einheitlichsten in Oberstedingen ausgeprägt, was den ursprünglichen Verhältnissen nahekommen dürfte: es sind zwei bis zweieinhalb Kilometer.

Der aufmerksame Beobachter vermag auch gegenwärtig noch weitere historische Merkmale dieser „Reihendörfer" zu erkennen: Die Höfe stehen auf künstlichen Erhöhungen, auf „Hauswurten", und wenn sie abseits der Straße liegen, führen dammartig erhöhte Wege zu ihnen hin, ein Zeichen, daß in der Vergangenheit ein ständiger Kampf mit dem Wasser zu bestehen war, mit der Bodenfeuchte, wenn nicht gar mit Überschwemmungen. Auch Spuren der früheren Landnutzungsform sind noch sichtbar: Parallel zu den Längsgräben ist das Land der Hufen wie ein Wellblech in langgestreckte Rücken und Mulden gegliedert (besonders gut ausgeprägt auf der Brokseite in Oberstedingen). Es handelt sich um ehemalige Ackerbeete, die heute fast überall unter Grünland liegen. Sie wurden noch bis nach 1800 beackert und mit Pflug und Spaten zu solchen Wölbäckern aufgehäuft, wiederum als Maßnahme gegen die hohe Bodenfeuchtigkeit in nassen Sommern. Die Oldenburgische Vogteikarte, Blatt Berne, zeigt das Nutzungsmuster um 1790: Abwechselnd liegen Ackerstreifen und Grünlandstreifen nebeneinander im regelmäßigen Wechsel. Dies ist zwar eine schematisierte Darstellung, doch gibt sie das Nutzungsprinzip zutreffend wieder: Die Wölbäcker wurden im mehrjährigen Wechsel umschichtig als Acker- und Grünland genutzt („Feld-Gras-Wechselwirtschaft"). Geht man entlang einer Helmer, eines parallel zu den Hufen verlaufenden Erschließungsweges, so bemerkt man in Abständen von ca. 300 oder 600 m Quergräben und Querwege; diese begrenzen offensichtlich die Abschnitte der Hufen, zwischen denen die Wölbäcker früher einheitlich-durchgehend gepflügt wurden.

Von diesen Reihendörfern, die offensichtlich einem einheitlichen historischen „Modell" folgen, unterscheidet sich das traditionelle Siedlungsbild auf der Lechterseite Oberstedingens. Am deutlichsten erkennt man es entlang der Ollen, etwa in Bettingbühren, Hannöver, Klein-Hiddigwarden oder Butzhausen, und im Inneren der Lechterseite, in Edenbüttel und Barschlüte, während die Dörfer am Weserdeich in moderner Zeit stärker überformt wurden. Es liegen jeweils wenige Höfe in enger Nachbarschaft beisammen, auch sie jeweils auf Hauswurten, die jedoch wegen der engeren Nachbarschaft stellenweise schon miteinander verwachsen sind. Bemerkenswert ist, daß zwei Siedlungen dieses Typs als Ausnahmen in der Kette der Reihendörfer der Brokseite liegen, nämlich Groß-Hiddigwarden und Groß-Harmenhausen, die zugleich als einzige eine gleichnamige Nachbarsiedlung auf dem gegenüberliegenden Ollen-Ufer haben und damit auf einen historischen engen Zusammenhang hinweisen.

Landesbibliothek Oldenburg

Entlang des Weserdeiches schieben sich zwischen die kurzen Zeilen von Bauernhöfen auf Hauswurten lange Ketten von kleineren Häusern der früher sogenannten Deichkötter, von Leuten, die überwiegend keine Bauern waren – was man den Häusern auch ansieht, denen ein Wirtschaftsteil fehlt –, sondern die als Seeleute, Fischer und Werftzimmerleute ihr Brot verdienten. Sie siedelten sich , wie Kirchenbücher und andere Quellen zeigen, erst im 17./18. Jahrhundert an. Doch gibt es in einigen Lechterseite-Siedlungen auch bäuerliche „Landkötter", z.B. in Bettingbühren und Warfleth, die schon vor 1600 in ihren „Katensteden" saßen. Doch auch sie gehören nicht zur mittelalterlichen, ältesten Höfegeneration. Die Parzellierung der landwirtschaftlichen Ländereien – die Siedlungsforschung bezeichnet die Gesamtheit aller Parzellen einer bäuerlichen Siedlung als deren „Flur" und deren Anordnungsmuster als „Flurform" – ist bei den Siedlungen der Lechterseite anders als bei den gereihten Hufensiedlungen, wie ein Blick vom Deich oder die Betrachtung einer topographischen Karte zeigt (vgl. den in Abb. 2 wiedergegebenen Ausschnitt oben rechts): Die Flur ist aus mehreren Gruppen kürzerer Streifenparzellen und oft auch blockförmigen Parzellen zusammengesetzt, wobei dann zu jedem Hof notwendigerweise mehrere Besitzstücke gehören statt nur des einen langen Breitstreifens wie bei der Hufe in den Reihendörfern.

In Moorriem und Oldenbrok nördlich der Hunte fehlt ein entsprechendes Gegenstück zur Lechterseite, hier reichen die Hufenstreifen der Reihendörfer bis an die Hunte (Gellen bis Altenhuntorf) bzw. bis fast an den Weserdeich heran. Erst nördlich von Brake tritt uns im Stadland ein ähnliches Siedlungsbild wie auf der Lechterseite entgegen: geschlossene Dörfer wie Golzwarden, Schmalenfleth oder Sürwürden, deren Häuser auf zusammenhängenden hohen Dorfwurten stehen. Auch hier liegen westlich davon wieder lange Ketten von Reihendörfern, die in girlandenförmigen Bögen den Rand des Moores nachzeichnen. Doch nur ein Teil von ihnen reicht ins Mittelalter zurück, z.B. Strückhausen. Andere, wie Frieschenmoor und Süderschwei, sind erst nach Abdämmung des Lockfleths, eines spätmittelalterlichen Meereseinbruchs, im 16. Jahrhundert von den Oldenburger Grafen angelegt worden. Auch die Höfereihen unmittelbar am Westrand des Stadlandes erweisen sich schon durch ihre Ortsnamen als Tochtersiedlungen der Wurtendörfer, die jeweils einen „Siedlungsableger" erhielten, z.B. Golzwarden – Golzwarderwurp. Auch diese -wurp-Siedlungen entstanden erst nach Abdämmung des Lockfleths im 16. Jahrhundert. In ihrer Form folgen sie dem Modell der Reihensiedlung mit hofanschließenden Streifen (Oldenburgische Vogteikarte, Blatt Brake).

Daß die spätmittelalterlichen Meeres- und Wesereinbrüche auch die Hufensiedlungen stark in Mitleidenschaft gezogen haben, läßt sich noch heute erkennen: Das Strückhauser „Kirchdorf" liegt über einen Kilometer weserseitig vom Reihendorf entfernt an einer parallel zu diesem laufenden Straße, und auf dieser Linie 1,5 km weiter südlich lag die ältere, untergegangene Kirche, ehemals inmitten der Strückhauser Höfereihe, die jedoch vor der Überflutung durch das

Landesbibliothek Oldenburg

Lockfleth abgebrochen und zurückverlegt wurde in die heutige Lage auf dem höheren, sicheren Moorrand, während die Kirche vernichtet wurde[4]). Von untergegangenen Kirchen und Höfereihen berichten historische Quellen auch für Oldenbrok und Altenhuntorf[5]). Hier ist also das heutige Siedlungsbild nicht mehr mit dem ältesten Zustand im Mittelalter in Übereinstimmung. In Abb. 1 wurde die ursprüngliche Lagesituation der Höfereihen nur hypothetisch wiedergegeben. Trotz deren Rückverlegung blieb die Siedlungsform erhalten: Die Höfe wurden nämlich auf ihren Hufenstreifen zurückverlegt, Reihendorf und Hufenflur blieben so prinzipiell erhalten. Doch die Hufen haben nicht mehr die im Mittelalter zugemessene Größe, denn sie wurden im Verlaufe des Überflutens der flußseitigen vorderen Enden der Streifen nach rückwärts ins Moor hinein verlängert. Sehr eindrucksvoll zeigt dies die Oldenburgische Vogteikarte um 1790, Blatt Berne. Nach Wiedertrockenlegung der durch die Überflutungen mit frischem Klei bedeckten vorderen Enden der Moorriemer Hufenstreifen haben diese vom Weser- bzw. Huntedeich bis zu ihren jüngsten Verlängerungen gegen das Ipweger Moor Längen bis zu 8 km erreicht – im Vergleich dazu die Brokseiten-Hufen mit nur 2 bis 3 km, die dem ursprünglichen Zustand noch am ehesten nahekommen. Die damit für die Moorriemer Höfe entstandenen zeitraubenden Wege von den Höfen bis zum hinteren Ende im „Roggenmoor" am Heiddeich wurden in den 1960er Jahren z.T. durch Flurumlegungen gemildert[6]).

Wenn wir also danach fragen, wie die Stedinger Marschhufensiedlungen z.Zt. ihrer Gründung im Mittelalter einmal aussahen, dann wird die Antwort für das Gebiet nördlich der Hunte sehr schwierig zu geben sein, weil hier infolge der spätmittelalterlichen Überflutungen große Veränderungen ausgelöst wurden. In Oberstedingen dagegen scheinen solche Vorgänge nur die Siedlungen längs der Hunte betroffen zu haben, wo z.B. die Höfe von Holle zurückverlegt wurden, während die Kirche auf einem natürlichen hohen Sandhügel bis heute sicher stehen blieb. Neuenhuntorf wurde vom Hunteufer nach rückwärts ans Moor und später wieder zur Hunte zurückverlegt. Von Schlüte bis Schönemoor dagegen liegen die Reihensiedlungen offensichtlich noch in ihren ursprünglichen Positionen, und gleiches gilt für die Siedlungen der Lechterseite, die allerdings im Bereich der Huntemündung einige Verluste erlitten[7]).

## *II. Die historischen Siedlungsgenerationen der Wesermarsch*

Verbinden wir diese Feststellungen mit den allgemein bekannten Grundzügen der Siedlungsentwicklung in den Flußniederungen von Weser und Elbe, so las-

---

[4]) Christian Künnemann, Meer und Mensch am Jadebusen, Oldenburg 1936, S.40.
[5]) Goens/Ramsauer (s. Anm. 1), S. 20, 26.
[6]) Alan Mayhew, Zur strukturellen Reform der Landwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland, erläutert an der Flurbereinigung in der Gemeinde Moorriem/Wesermarsch (Westfälische Geographische Studien 22), Münster 1970.
[7]) Goens/Ramsauer, S. 27, 33.

Landesbibliothek Oldenburg

sen sich folgende „Siedlungsgenerationen" unterscheiden, die schubweise den Siedlungsraum der Wesermarsch ausfüllten:

Als erste Generation entstanden seit dem 7./8. Jahrhundert die *Wurtendörfer* des Stadlandes und der Lechterseite. Sie treten nicht nur durch ihre geschlossene Form der Gruppensiedlung und die Gemengelage kleinerer Besitzparzellen hervor, sondern auch durch charakteristische Ortsnamen mit den Endungen -warden, -würden (z.B. Hartwarden, Sürwürden, Hiddigwarden) und auf -fleth (z.B. Schmalenfleth, Warfleth). Auf ältere Namengebungsmoden gehen auch Ortsnamen auf -büttel (z.B. Ranzenbüttel, Edenbüttel, nur auf der Lechterseite vertreten) und -bühren (Bettingbühren, Mittelsbühren, ebenfalls nur südlich der Hunte) zurück. „warden" ist eine alte Bezeichnung für eine Siedlung auf einer Wurt; „fleth" ist eine solche für natürliche Wasserläufe in der Flußmarsch. Deren Ufer wie auch die der Weser, Hunte und Ollen waren auf natürliche Weise durch stärkere Sedimentation während Überflutungen weiter aufgehöht als das Flußhinterland, das damit niedrig, auf Plattdeutsch „siet", liegt und als „Sietland" vom „Hochland" der Uferzonen unterschieden wird. Diese waren daher bevorzugte Siedlungsstandorte, vor allem die Ausmündungen der Flethe, die eine Wasserverbindung zum Hinterland herstellten. Das Hochland bot nicht nur relativ trockene Ackerstandorte, sondern auch die sichersten Siedlungsplätze in einer Zeit, als man den Deichbau noch nicht entwikkelt hatte. So wird es leicht verständlich, daß sich die Dörfer der ersten Siedlungsgeneration perlschnurartig auf den Hochland-Flußufern aufreihen (vgl. Abb. 1). Die Aufschüttung der Wurten bildete bei langfristig zunehmender Meeresspiegelhöhe eine notwendige Sicherung. Archäologische Datierungen der Wurten Stedingens liegen u.W. noch nicht vor, doch müßten sie im Hinblick auf die Deutung von „warden" als Wurt schon in die Gründungszeit zurückreichen.

Wenn oberhalb von Elsfleth und an der Hunte entlang Wurtendörfer fehlen, so ist dies am ehesten damit zu erklären, daß sie zwar ehedem vorhanden waren, jedoch mit der Gründung der nächsten Siedlungsgeneration der Reihendörfer aufgelöst und ihre Höfe in diese mit einbezogen wurden. Die Ortsnamen Bardenfleth und Eckfleth in Moorriem können nur von Flethen nahe der Weser stammen. Mit den Moorriemer Reihendörfern wanderten die Namen landeinwärts. Auch Huntorf und Buttel (= Büttel), die beide doppelt vertreten sind – in Moorriem und auf der Brokseite –, müssen als Siedlungen der ersten Generation an der Hunte gelegen haben, ehe ihre Bewohner in die neugegründeten Hufendörfer umgesetzt wurden. Der Chronist des Klosters Rastede berichtet um 1300, die Stedinger Reihendörfer, nun in der Nähe des Moores gelegen, seien einstmals beim Deiche „nach Art von Städten" angelegt gewesen, was wir wohl zu interpretieren haben als „in geschlossenen Wurtendörfern"[8]).

Die zweite Siedlungsgeneration, die im Mittelpunkt dieses Aufsatzes stehen

[8]) Goens/Ramsauer (s. Anm. 1), S. 27.

Landesbibliothek Oldenburg

wird, bilden die *Hufensiedlungen.* Sie wurden seit dem 12. Jahrhundert angelegt, südlich der Hunte unter maßgeblicher Beteiligung des Erzbischofs von Bremen, der – wie eine vielzitierte Urkunde von 1113 belegt – holländische Siedlungsfachleute und Kolonisten engagierte, um das schwierige Sietland landwirtschaftlich in Wert zu setzen und über die neuen Siedler mit deren Abgaben seine grund- und landesherrschaftlichen Einnahmen zu erhöhen.

Die dritte Siedlergeneration stellen die bäuerlichen *Landköter,* für die zunächst keine eigenständigen Siedlungen angelegt wurden, sondern die in den schon vorhandenen Dörfern ihre Stellen erhielten. Nicht alle älteren Siedlungen ließen Köter zu. Nach Registern des 16. Jhs. waren sie um diese Zeit bereits vorhanden, sie werden also wohl seit dem späten Mittelalter als Einzelsiedler nach und nach angesetzt worden sein. In Moorriem und Oldenbrok kamen nach dem Vogteiregister von 1579 bereits drei Köterstellen auf vier Bauernhöfe[9]). Bei der Musterung der Waffendienstpflichtigen i.J. 1619 stellten die Moorriemer Köter bereits 55% der männlichen Bevölkerung[10]). Ihre Zahl hatte sich bis 1795 noch um weitere 14% erhöht, aber durch Teilung von Bauernhöfen stieg auch deren Zahl um 12%, so daß die Relation ungefähr gleich blieb[11]). Die Oldenburger Grafen legten im 16. Jahrhundert aber auch Neusiedlungen allein mit Köterstellen an, z.B. auf dem Moorrand gegenüber von Hammelwarden[12]). Auch die Reihe der Landköterstellen, die sich östlich an das Wurtendorf Warfleth anschließt, besitzt einen von diesem getrennten eigenen Flurteil.

Die vierte Siedlungsgeneration bilden die mit der schrittweisen Abdämmung des Lockfleths zwischen dem Jadebusen und der Weser bei Brake von den Oldenburger Grafen seit dem 16. Jh. angelegten *Reihendörfer* wie Frieschenmoor und die *Wurpreihen-Tochtersiedlungen* der Wurtendörfer des Stadlandes[13]).

Als fünfte Siedlergeneration müssen wir die *Deichköter* ansprechen, die in der ältesten Landvermessung Oberstedingens um 1600 durch Heinrich Vollers noch nicht erscheinen. Sie errichteten ihre kleinen Häuser auf von den Bauern gekauften kleinen Gartenparzellen direkt hinter dem Weserdeich, in der Nähe ihrer Arbeitsplätze auf dem Wasser und in den Werften.

Die vorletzte Siedlungsgeneration bilden die durch sog. *Anbauer* seit etwa 1800 begründeten „Tochtersiedlungen" der Oberstedinger Hufendörfer auf deren *Hochmoorseite* – so zu Hiddigwarden Hiddigwardermoor, zu Hekeln Hekel-

---

9) Ebd., S. 58.
10) Wilhelm Korte, Chronik der Gemeinde Moorriem, Oldenburg 1959, S. 71.
11) Ebd., S. 28.
12) Johannes Ey, Die Wurp-Siedlungen und die Moorrand-Reihensiedlungen der linksseitigen mittleren Wesermarsch. Eine siedlungsgeographische Untersuchung. Diplomarbeit im Fach Geographie, Göttingen 1982 (maschinenschriftl.), vorhanden in: Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), Best. 297 A Nr. 177; Hans-Jürgen Nitz, Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Besiedlung von Marsch und Moor zwischen Ems und Weser, in: Siedlungsforschung. Archäologie–Geschichte–Geographie 2, 1984, S. 43–76, hier S. 67.
13) Vgl. hierzu ausführlicher Künnemann (s. Anm. 4), S. 41 ff. und Nitz (s. Anm. 12), S. 65 nach Ey (s. Anm. 12).

Landesbibliothek Oldenburg

nermoor usw. Im Ortschaftsverzeichnis von 1815 sind z.B. in Hiddigwardermoor 6 Feuerstellen (Häuser) verzeichnet. Es handelt sich hier meist um Ansiedlung auf „Anschüssen", d.h. auf Verlängerungsstücken der Hufen ins Hochmoor hinein, die auf Antrag vom Staat aus dem ihm gehörenden Hochmoor zugewiesen wurden. Die Überlassung an einen „Anbauer" erfolgte vom Hufenbesitzer dann privat. Im Hekelner Moor, d.h. dem staatlichen („herrschaftlichen") Moor hinter den Hekelner Hufen, erfolgte die Ansiedlung überwiegend durch unmittelbare Gesuche Siedlungswilliger um „Einweisung eines Anbau-Plackens".

Ohne Neulanderschließung, jedoch mit Landverbesserung verbunden war schließlich die schon angesprochene, in den 1960er Jahren durchgeführte Siedlungsreform in Moorriem, wo in Nieder-Hörne und in Moordorf-Huntorf eine größere Zahl von *Höfen aus der Hufenreihe ausgesiedelt* wurde, die entweder als Einzelhöfe auf der Marschenseite oder in Höfegruppen (Fuchsberg, Birkenheide) auf der entfernten Moorseite neue Siedlungsstandorte fanden[14]).

## *III. Fragestellungen, Quellen und Methoden zur Rekonstruktion der hochmittelalterlichen Hufenkolonisation in Oberstedingen*

Von diesen Siedlungsgenerationen soll im folgenden die zweite näher untersucht werden. Der hier verwandte Begriff der „Kolonisation" bezeichnet in der Siedlungsforschung den Vorgang der Neulandbesiedlung in großem Umfang, d.h. mit vielen beteiligten Siedlern. Die nähere Kennzeichnung als „Hufenkolonisation" ordnet sie einer *planvollen* Unternehmung unter Leitung von Grundherren zu, deren Ziel die Schaffung von Hufen als Abgabeeinheiten war. Zur Klärung dieses historischen Vorgangs ist eine Reihe von Fragen zu beantworten:

1. Durch wen und wie wurde die Kolonisation im Sietland der Brokseite *organisiert*, wie war ihr räumlicher und zeitlicher *Ablauf*? Lassen sich die *Kolonisationsgebiete* genau abgrenzen?
2. Welches sind die regelhaften Züge der neugeschaffenen Hufensiedlungen? In welchem Maße zeigt sich in ihnen die *Anwendung planvoller Normen*? Woher stammen diese? Im einzelnen interessiert die ursprüngliche Zahl der Hufen, deren Breite und Länge sowie die Untergliederung in Abschnitte, der Verlauf der älteren Entwässerungskanäle und Deichlinien. Auch die soziale Seite der ursprünglichen Siedler ist von Bedeutung – waren alle gleichrangig oder gab es einzelne hervorgehobene Höfe mit verwaltungsmäßigen Sonderfunktionen?
3. *Woher* kamen die Siedler? In welchem Maße waren Holländer beteiligt, deren Rolle ja im ersten Kolonisationsgebiet in der Hamme-Wümme-Niederung nördlich von Bremen urkundlich bezeugt ist?

---

[14]) Mayhew (s. Anm. 6).

Landesbibliothek Oldenburg

4. Im Zusammenhang mit der ersten Frage nach der genauen Bestimmung der Kolonisationsgebiete stellt sich auch die Frage nach dem *ursprünglichen Naturraum,* in dem sich die Kolonisation abspielte. War es schon ursprünglich eine Flußmarsch, bedeckt mit Flußsedimenten, oder eher ein Moorgebiet, ein vermoorter Bruchwald? Denn der alte Landschaftsname „Brok", Bruch muß ja einen bestimmten Vegetations- und Wasserhaushaltstypus bezeichnet haben. Die niederländische Forschung[15]) vertritt mit überzeugenden Gründen die Auffassung, daß der größte Teil der niederländischen Hufensiedlungen auf einem abgestorbenen, verwaldeten Hochmoorland angelegt worden sei, das erst infolge von Sackungen, ausgelöst durch die Kultivierung, in eine solche Tiefenlage geraten sei, daß durch Überflutungen und Flußsedimentation eine Kleidecke über das Moorland gelegt wurde. Der Charakter einer *Marsch*hufensiedlung sei also erst sekundär entstanden, es handele sich historisch-genetisch gesehen um Moorhufensiedlungen. Sollte sich eine solche sekundäre Überschlickung von ehemaligem Moor- oder Bruchland auch in Oberstedingen erweisen, müßte auch hier der Begriff „Marschhufensiedlung" ersetzt werden.
5. Eine weitere Thematik ergibt sich im Hinblick auf die Lechterseite-Siedlungen, die bei Beginn der Kolonisation im 12. Jahrhundert bereits bestanden. Es ist zu prüfen, ob nach dem Vorbild der Hufenkolonisation der Brokseite auch hier Maßnahmen des Deichbaus und der damit notwendigerweise verbundenen Neuordnung des Entwässerungsnetzes durchgeführt und ob dabei auch *Neuordnungen in der Flureinteilung* vorgenommen wurden. Über unsere Untersuchungen hierzu werden wir in einer gesonderten Abhandlung zu einem späteren Zeitpunkt berichten.

Die hier angesprochenen Fragen lassen sich mehr oder weniger zuverlässig mit verschiedenen Quellen beantworten. Der im engeren Sinne historische Problemkreis des ersten Fragenkomplexes kann unter Auswertung von zwei Kolonisationsurkunden der Erzbischöfe von Bremen weitgehend geklärt werden. Hierzu liegen auch bereits eine ganze Reihe von historischen Untersuchungen vor, die wir zusätzlich zu den Originalquellen herangezogen haben.

Für den zweiten Problemkreis steht eine einmalig günstige Quelle zur Verfügung, die bereits von H. Goens und B. Ramsauer ausgewertet wurde, nämlich die Landvermessung von Oberstedingen durch Heinrich Vollers in den Jahren 1603–1606, die dieser im Auftrage seines Landesherrn, des Grafen von Olden-

[15]) Hendrik van der Linden, De Cope. Bijdrage tot de rechtsgeschiedenis van de openlegging der Hollands-Utrechtse laagvlakte, jur. Diss. Utrecht 1955 (Bijdragen v. h. Rechtsgeschiedenis d. Rijksuniv. Utrecht), Assen 1956, 2. Aufl., Alphen aan de Rijn 1980; ders., Die Besiedlung der Moorgebiete in der holländisch-Utrechter Tiefebene und die Nachahmung im nordwestdeutschen Raum, in: Siedlungsforschung. Archäologie–Geschichte–Geographie 2, 1984, S. 77–99, hier S. 85; G. J. Borger, De Veenhoop. Een historisch-geografisch onderzoek naar het verdwijnen van het veendeck in een deel van West-Friesland, Amsterdam 1975; ders., Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Marschen- und Moorbesiedlung in den Niederlanden, in: Siedlungsforschung (wie oben), S. 101–110.

Landesbibliothek Oldenburg

burg durchführte. Das Werk trägt den Titel „Stedinger Landt, Das ist Beschreibung des gantzen Stedinger Landes..." [16]). Bauerschaftsweise wird in den Teilen 1 und 2 die Besitzfläche jedes Bauern der Lechter- und der Brokseite aufgeführt, in den Teilen 3 und 4 ist jede Parzelle einzeln verzeichnet, nach Länge und Breite und daraus errechneter Flächengröße. Dazu kommt die Angabe des bäuerlichen Inhabers der Parzelle und des grundherrlichen Obereigentümers, sofern es sich nicht um das Privateigentum („Erbe") des Bauern handelt. Aus der „Qualität" der Hofstelle ist auf den sozialen Status des bäuerlichen Inhabers zu schließen: „Hausstede" bezeichnet den Hofplatz eines Bauern, den Inhaber einer „Bau", d.h. einer vollen oder halben Bauernstelle, gegenüber dem Köter als Bewohner einer „Katenstede".

Vollers vermaß „in weitem Feld unter blauem Himmel" jede Parzelle mit den Maßeinheiten „Rute" und „Fuß". Auf der Lechterseite war eine 20füßige Rute, mit dem Fußmaß von 29,6 cm, üblich, die Rute also zu 5,92 m. Auf der Brokseite galt eine 16füßige Rute mit dem Fußmaß von 30,2 cm, die Vollers auf das oldenburgische Fußmaß von 29,6 cm umrechnete, somit zu 16⅓ oldenburgischen Fuß. Vollers legte ein schriftliches Vermessungsregister an, er zeichnete keine Flurkarte, wie sie mit Beginn der modernen Katastervermessungen und Flurbereinigungen seit dem 18. Jh. üblich wurden. Für eine siedlungsgenetische Untersuchung aber sind Flurkarten unerläßlich. Da die Besitzverhältnisse und die Parzellierung seit 1600 z.T. beträchtlichen Veränderungen unterlagen, waren für unser Ziel, die hochmittelalterlichen Siedlungsformen zu rekonstruieren, die ersten amtlichen Flurkarten des 19. Jhs. eine unzureichende Quelle. Wir haben daher – wie wir meinen, mit Erfolg – versucht, auf der Grundlage des Vollers'schen Vermessungsregisters die Flurkarten der Zeit um 1600 zu rekonstruieren, d.h. das damalige Parzellengefüge und die Besitzverteilung in der Flur jeder Bauerschaft.

Wie sich bei der Bearbeitung des Vermessungsregisters herausstellte, vermaß Vollers die Wassergräben nicht mit, sondern nur das zu besteuernde „feste Land". Diese Erkenntnis war für unsere Absicht, eine Flurkarte für die Zeit um 1600 zu entwerfen, außerordentlich wichtig, denn besitzrechtlich gesehen verläuft natürlich die Parzellengrenze stets in der Längsachse des zwei Nachbarparzellen trennenden Wassergrabens. Die von Vollers gemessenen Parzellenbreiten von z.B. 4 Ruten (R) 4 Fuß (F), 4 R 11 F, 9 R 5 F, 18 R 3 F, 28 R 10 F werden damit erst verständlich als Parzellen von 5 Ruten, 10 Ruten, 20 Ruten und 30 Ruten Breite, d.h. als Parzellen, die jeweils 5 Ruten oder ein Mehrfaches dieser Grundeinheit ausmachen, die um 1600 als „Stück" bezeichnet wurde. „Stücke" sind die noch heute als Wölbäcker erkennbaren ehemaligen Ackerbeete. Neben den in „Stücke" gegliederten Streifenparzellen kommen auf der Lechterseite auch als „Camp" bezeichnete Parzellen vor, deren Format gedrungen-blockförmig ist, in der Regel rechteckig, doch kamen gelegentlich auch vieleckige

[16]) StAO, Best. 24–6 Ab. Nr. 2 I.

Landesbibliothek Oldenburg

Kämpe vor, die von Vollers in mehreren einigermaßen rechteckigen Teilstücken vermessen wurden, um so die Gesamtfläche zu errechnen.

Schließlich gibt es noch nach ihrer Qualität und Nutzung aus der Reihe fallende Parzellen, z.B. „Hof" bzw. „Hoefe" als Garten, an der Ollen kleine Parzellen, die als „Groden" bezeichnet werden und wohl, wie im Jeverland und Butjadingen, das am Flußufer neu angewachsene Land meinen. Einige Höfe der Brokseite verfügen an ihrem ortsfernen Hufenende über speziell vermessene „Moorstücke" oder „Enden". Die Verf. konnten mit Erfolg die von Vollers vermessenen Parzellen auf den Katasterkarten des 19. und 20. Jahrhunderts identifizieren oder in der Weise rekonstruieren, daß erkannt werden konnte, wo Parzellen der Zeit um 1600 inzwischen geteilt oder umgekehrt zusammengelegt wurden. Grundlegende Veränderungen in der Parzellen*anordnung* haben sich seit 1600 nicht ergeben. In der vergleichsweise einfachen Parallelstruktur der Hufenfluren der Brokseite (vgl. Abb. 2) war diese Rekonstruktion bzw. Identifikation nicht allzu schwierig. Stets begann Vollers mit der Vermessung vom Dorf aus gesehen auf der rechten, nordwestlichen Seite. Schwieriger war dagegen dieses Rekonstruktionsverfahren auf der Lechterseite mit ihren vielen kleinen Parzellen in Gruppen mit oft wechselnder Laufrichtung. Doch von wenigen Unklarheiten und Lücken abgesehen gelang auch hier die Rekonstruktion der Flurkarte einschließlich der Ortsgrundrisse für die Zeit um 1600. Diese Flurverhältnisse stehen denen des Hochmittelalters noch so nahe, daß über eine Meßanalyse der Parzellenbreiten und -längen die Identifizierung des Siedlungsbildes der Gründungszeit der Hufensiedlungen um die Mitte des 12. Jahrhunderts und der dabei zugrundegelegten Normen der Hufenvermessung weitgehend gelungen ist.

## *IV. Voraussetzungen, räumlich-zeitlicher Ablauf und Organisation der Hufenkolonisation auf der Brokseite Oberstedingens*

Die hochmittelalterliche Kolonisation des 12. Jahrhunderts in den damaligen „Brüchen" an der linken Weserseite und im Gebiet der Hamme und Wümme nördlich von Bremen ist verknüpft mit den Erzbischöfen von Bremen, die über umfangreichen Besitz in diesen Gebieten verfügten. Im weiteren Umland von Bremen geht dieser auf eine *königliche Schenkung* aus dem Jahre 1063 zurück[17]), die Erzbischof Adalbert dank seiner damals mächtigen Position im Reich als Vormund des noch unmündigen Königs Heinrich IV. von diesem erlangen konnte. Bekanntlich standen im Mittelalter alle ausgedehnten unbesiedelten Gebiete, vor allem Wälder, als Regal in königlicher Verfügung. In der Weserniederung waren dies „paludes", wie es in der lateinischen Urkunde heißt, mit niederdeutschem Ausdruck „broeke" (sing. „brok"). Sie zogen sich als eine Kette vom Linebrok, dem Gebiet des späteren nördlichen Moorriem, wo die

[17]) Bremisches Urkundenbuch (künftig: BUB), hrsg. von R. Ehmck und W[ilhelm] v. Bippen, Bd. I, Bremen 1873, Nr. 46; Otto Heinrich May, Regesten der Erzbischöfe von Bremen, Bd. I, Hannover 1937, Nr. 281; Monumenta Germaniae Historica, Diplomata Heinr. IV. (künftig: MGH DH IV), Nr. 112.

Landesbibliothek Oldenburg

Line kanalisiert noch heute fließt, bis zum Weigerichbrok (gegenüber von Achim), der von der Eiter begrenzt wurde. Jenseits folgte der Eternebroc, der Eiterbrok, der bereits vorher in bischöflichen Besitz gelangt war[18]).

Wie aus der Kolonisationsurkunde des Jahres 1149 für das Gebiet des „Aldenebroks", des Ollenbruchs, eindeutig hervorgeht, wurde dieser für den Holzeinschlag genutzt. Daraus ergibt sich eine erste Antwort auf die Frage nach dem natürlichen Charakter der mittelalterlichen Brüche: Es waren *Bruchwälder,* d.h. feuchte, z.T. versumpfte Waldgebiete, deren Untergrund aus Bruchwaldtorf bestand, einer Art von Niedermoortorf mit einem hohen Anteil an erdigen Bestandteilen, da in regenreichen Jahreszeiten die diese Brüche durchziehenden Bäche und Flüsse ihre Umgebung überschwemmten und Sedimente ablagerten. Die heute die ganze Brokfläche überdeckende Marschenkleidecke kann also erst seit dem Spätmittelalter abgelagert worden sein, als infolge der durch die Kultivierung und Entwässerung hervorgerufenen Sackungen und Schrumpfungen des Bruchmoores die Oberfläche in eine so tiefe Lage geriet, daß die zugleich in dieser Zeit zunehmenden Sturmfluten auch in den meeresferneren Flußabschnitten zu wiederholten Überflutungen mit der Ablagerung einer schließlich mehrere Dezimeter dicken Kleidecke führten. Holzreste von Erlen, Birken, Eschen und Haseln lassen sich unter der Marschendecke nachweisen, wie Berichte und unsere eigenen Grabungen zeigen[19]). Geestwärts ging das Bruchwaldgebiet in das baumlose Torfhochmoor über, das als Sphagnummoor einen ganz anderen Landschaftscharakter hat und damals agrarwirtschaftlich nutzlos war wegen seines extrem sauren, nährstoffarmen Bodens. Bereits in den hochmittelalterlichen Urkunden wird zwischen „broch" und „moor" unterschieden. Gegenüber dem Hochmoor waren die Brüche mit ihrem humosen, von Ton- und Lehmlagen durchsetzten Untergrund für eine landwirtschaftliche Nutzung bestens geeignet, wenn nicht der hohe Wasserstand gewesen wäre, der zum Sumpfwaldcharakter führte. Die bis heute bestehenden Namen Oldenbrok und Neuenbrok im Bereich des ursprünglichen Linebroks und „Brokseite" im Bereich des Ollenbroks führen also eine uralte Bezeichnung aus der Vor-Kolonisationszeit fort. Die in diesen Brüchen durchgeführte Kolonisation schuf demnach, wie wir schon jetzt konstatieren können, keine Marschhufensiedlungen, sondern *Bruchhufensiedlungen.*

Die Kette der Brüche begann im Norden mit dem Linebrok, ein Name, der offenbar für den größeren Teil des späteren Moorriem gegolten haben muß, obwohl die Line in diesem Gebiet ziemlich weit im Norden verläuft. Es folgten der „Ascbroch" (der „Eschenbruch", von ahd. asc = Esche) und der „Aldenebroch", wobei dieser eindeutig auf die Ollen bezogen ist, deren alte Namens-

[18]) MGH DH IV Nr. 115; May, Nr. 197, Bestätigung 1063.
[19]) Vgl. H. Bulling (Bearb.), Geschichte des Stedinger Deichbandes, Berne 1899, S. 52; Diedrich Konrad Muhle, Geschichte des Stedingerlandes im Mittelalter. Die Volkssagen des Stedingerlandes, 1838, S. 192 f.; Kurt Müsegades, Schönemoor im Wandel der Zeiten, Delmenhorst 1972, S. 30.

Landesbibliothek Oldenburg

form „Aldena" lautet[20]). Munderloh und Sello[21]) identifizieren mit dem „Aldenebroch" den Niederungsabschnitt zwischen Altenesch und dem Berne-Fluß und lokalisieren dementsprechend den vorher genannten „Ascbroch" zwischen der Berne und der Hunte. Es wäre allerdings auch denkbar, daß der Ascbroch sich beiderseits der Hunte erstreckte. Weiter flußaufwärts folgten zwischen der Ochtum und der Geest der Huchtingebroch und der Brinscimibroch, dann der Weigerichbroch und der Eternebroc, insgesamt ein Bruchwaldgürtel mit einer Länge von ca. 60 km. Begrenzt wurde dieser zur Weser hin durch die Ollen, einen alten Nebenarm der Weser, der damals noch bei Altenesch mit der Weser in Verbindung stand[22]), und anschließend durch die Ochtum, so daß der versumpfte Bruchwaldgürtel zusammen mit diesen Nebenflüssen das Marschenhochland zu Inseln werden ließ, zur „insula Lechter" und zur „insula Bremensis", wie es in der Urkunde von 1063 heißt (vgl. Abb. 1).

Nur ein halbes Jahrhundert nach der Schenkung dieser Brüche begann bereits deren Kolonisation, ihre Trockenlegung, Besiedlung und Kultivierung, so daß wir vermuten möchten, daß die Übernahme der königlichen Besitzrechte durch den Erzbischof nicht nur dazu dienen sollte, Jagdgebiete für die Herren der Bremer Kirche zu gewinnen (die aus dem Adel stammende hohe Geistlichkeit des Mittelalters war derartigen weltlichen Vergnügungen nicht abgeneigt), sondern deren wirtschaftliche und politische Macht durch Neulandbesiedlung noch weiter zu stärken. Möglicherweise hatte der weitgereiste und kontaktreiche Adalbert bereits von entsprechenden Kolonisationsunternehmungen des Utrechter Erzbischofs und des Grafen von Holland in den Niederungs- und Moorgebieten am Niederrhein erfahren, oder auch von Großgrundherrschaften des Binnenlandes, die Waldgebiete planmäßig erschließen ließen, wie das Kloster Lorsch mit der Waldhufenkolonisation im Odenwald[23]). Adalbert fand nicht mehr die Zeit, ein solches Unternehmen in Gang zu setzen, doch seine Nachfolger waren, nachdem die Rolle der Bremer Kirche in der Reichspolitik mit dem Sturz Adalberts vorerst ausgespielt war, umso stärker auf die Mehrung ihrer regionalen Machtbasis bedacht. Es war daher nur konsequent, daß sie bemüht waren, die ausgedehnten Bruchwaldgebiete in Wert zu setzen: in wirtschaftlichen Wert durch Zins- und Zehntabgaben bäuerlicher Hufen, in politischen Wert durch Belehnung von ritterlichen Vasallen und Ausstattung von Ministerialen mit grundherrlichen Einnahmen aus diesen Siedlungen und der damit verbundenen Verpflichtung, dem Erzbischof bei Machtkonflikten beizustehen.

---

[20]) Reinhold Möller, Alt: Bedeutungsentfaltung beim Appellativ und Benennungsvielfalt beim Namenwort, in: Gießener Flurnamen-Kolloquium 1. bis 4. Oktober 1984 (Beiträge zur Namenforschung Neue Folge, Beiheft 23), 1985, S. 201–212, hier S. 208.

[21]) Heinrich Munderloh, Das Wüstenland (Oldenburger Studien 20), Oldenburg 1981, S. 15; Georg Sello, Die territoriale Entwickelung des Herzogtums Oldenburg (Studien u. Vorarbeiten zum Histor. Atlas Niedersachsens 2), Göttingen 1917, Neudruck Osnabrück 1975, S. 76.

[22]) Goens/Ramsauer (s. Anm. 1), S. 17 f.

[23]) Hans-Jürgen Nitz, Die ländlichen Siedlungsformen des Odenwaldes (Heidelberger Geogr. Arbeiten 7), 1961; ders., Die Siedlungstätigkeit der Lorscher Benediktiner im Odenwald, in: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 14, 1981, S. 5–30.

Landesbibliothek Oldenburg

So war das Ansuchen einer Gruppe von sechs im Jahre 1113 bei Erzbischof Friedrich in Bremen vorsprechenden Niederländern aus dem Kolonisationsgebiet in der Diözese Utrecht auf Überlassung von Land zur Ansiedlung ohne Zweifel eine willkommene Gelegenheit, mit der Inwertsetzung der Brüche zu beginnen. Daß man es bis dahin noch nicht aus eigenen Kräften geschafft hatte, erklärt sich am ehesten aus den schwierigen natürlichen Verhältnissen, die eine großflächige Entwässerung notwendig machten, ehe man mit der Kultivierung beginnen konnte. Dazu fehlten sehr wahrscheinlich in der Bremer Grundherrschaft noch die Erfahrungen. Die Niederländer dagegen hatten bereits seit dem 11. Jahrhundert mit der Erschließung solcher Gebiete begonnen und verfügten über entsprechende Kenntnisse[24]). Die Kolonisation durch die Niederländer begann in der Wümmeniederung, wo das „Hollerland", das Holländerland, bis heute dieses früheste Hufenkolonisationsgebiet im Bremer Herrschaftsbereich bezeichnet[25]). Die Kolonisation erfaßte in mehreren Schritten das Hamme-Wümme-Gebiet und wurde erst Anfang des 13. Jahrhunderts abgeschlossen[26]).

Bereits drei Jahrzehnte nach dem Beginn 1113 griff die erzbischöfliche Kolonisation auf die Brüche der linken Weserseite über, zuerst auf den Ollenbruch. Allerdings konnte der Erzbischof hier trotz der königlichen Schenkung nicht ohne weiteres mit der Besiedlung des Bruchlandes beginnen. Es gab nämlich ältere, bereits bestehende Nutzungsansprüche. So mußte Erzbischof Adalbero am 3. September 1142[27]) mit dem noch jugendlichen Herzog von Sachsen, Heinrich dem Löwen, vertreten durch seine Mutter, und mit dem Markgrafen Albrecht dem Bär einen Teilungsvertrag abschließen[28]). Deren Ansprüche auf das Bruchland gründeten sich offenbar auf von den Billungern ererbte Anrechte. Obwohl in der Urkunde von einer gleichmäßigen Aufteilung des zu besiedelnden Gebietes gesprochen wird, zielen die Bestimmungen in dem dann folgenden Kolonisationsvertrag mit den Siedlern eindeutig auf die Sicherung der alleinigen Herrschaft des Erzbischofs über dieses Gebiet ab. Vermutlich hat er die Vertragspartner abgefunden[29]).

Ebenso mußte der Erzbischof auf lokaler Ebene traditionelle grundherrliche Nutzungsansprüche von adeligen und geistlichen Herren ablösen, die diese

[24]) van der Linden (s. Anm. 15).

[25]) Hierzu Ludwig Deike, Die Entstehung der Grundherrschaft in den Hollerkolonien an der Niederweser (Veröff. aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 27), Bremen 1959; Dietrich Fliedner, Die Kulturlandschaft der Hamme-Wümme-Niederung. Gestalt und Entwicklung des Siedlungsraumes nördlich von Bremen (Göttinger Geogr. Abhandlungen 55), Göttingen 1970; Karl Reinecke, Studien zur Vogtei- und Territorialentwicklung im Erzbistum Bremen (937–1148) (Einzelschriften des Stader Geschichts- u. Heimatvereins 23), 1971; Martin Specht, Untersuchungen über den technischen und rechtlichen Inhalt der Holländerurkunde des Erzbischofs Friedrich I., in: Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 21, 1977, S. 179–199.

[26]) Fliedner, S. 62 f.

[27]) BUB, I, Nr. 36.

[28]) Vgl. hierzu neben den obengenannten Arbeiten auch Adolf E. Hofmeister, Besiedlung und Verfassung der Stader Elbmarschen, Teil II: Die Hollerkolonisation und die Landesgemeinden Land Kehdingen und Altes Land (Veröff. des Instituts f. Histor. Landesforschung der Univ. Göttingen 14), Hildesheim 1981, S. 81.

[29]) So Reinecke (s. Anm. 25), S. 199.

Landesbibliothek Oldenburg

über die Abgabeverpflichtungen von hörigen Bauern der älteren schon bestehenden Siedlungen der Lechterseite in Form von Brenn- und Bauholzlieferungen beanspruchten.

Daß Erzbischof Adalbero nach den offensichtlich positiven Erfahrungen mit der holländischen Kolonisation im Wümmebruchland für das Bruchgebiet entlang der Ollen und Ochtum ein klares Ziel vor Augen hatte, proklamierte er in der Kolonisationsurkunde von 1142 überaus deutlich: *Wir betrachten es nämlich für besser und nützlicher, daß dort Siedler angesetzt werden und uns aus ihrer Arbeit Ertrag erwächst, als daß das Land unbebaut und fast nutzlos liegen bleibt*[30]). Aus dem frühen Wümme-Kolonisationsgebiet wurde nicht nur die Kultivierungs- und Besiedlungsmethode übernommen, sondern auch das von den Holländern mitgebrachte und vom Erzbischof akzeptierte besondere Siedlerrecht, das „Holländerrecht" („ius Hollandicum"), mundartlich verkürzt das „Hollerrecht". Dieses sollte für alle weiteren Kolonisationsverträge, auch für die Unternehmungen in der Stader Elbniederung, zum Muster werden.

Damit sind die allgemeinen Voraussetzungen für die Kolonisation der Brüche in Oberstedingen umrissen. Wenden wir uns nun ihrem *räumlichen und zeitlichen Ablauf und ihrer Organisation* näher zu (zum folgenden vgl. Abb. 1). Die wichtigsten Quellen hierzu sind zwei Kolonisationsurkunden von 1142 und 1149[31]). Sie wurden bereits von mehreren Autoren verfassungs- und besiedlungsgeschichtlich interpretiert, so daß wir deren Ergebnisse übernehmen können[32]). Unsere Karte der Kolonisationsabschnitte stützt sich auf die Angaben in den Urkunden sowie auf die von Goens und Ramsauer[33]) entworfene große Karte „Das alte Stedingen beiderseits der Hunte".

Die erste Kolonisationsurkunde von 1142 bezieht sich auf den südöstlichen Teilabschnitt des Ollenbruches, aus dem das Kirchspiel Süderbrok/Altenesch (mit Schönemoor) hervorgegangen ist (Nr. 1 in Abb. 1). Er reicht vom Westrand der wohl schon in fester Nutzung durch die angrenzenden Dörfer stehenden Ochtum/Delme-Niederung bis zur Hörspe („Hursebbe"), einem kleinen Bach, der, aus dem Bruch kommend, bei dem Ort Hörspe in die Ollen mündet. Bereits sieben Jahre später eröffnete der Kolonisationsvertrag von 1149 die Besiedlung des anschließenden Bruchabschnittes (Nr. 2 in Abb. 1) zwischen der Hörspe und der Berne. An diesem Flüßchen lagen mit Glüsing und Bernebüttel schon zwei ältere Wurtensiedlungen, deren Flur somit die eigentliche Grenze für die Hufensiedlungen bildete. Als Nordgrenze des Kolonisationsgebietes wird die

---

30) Deutsche Übersetzung des lateinischen Textes aus: Herbert Helbig / Lorenz Weinrich (Hrsg.), Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, Bd. 1 (Ausgewählte Quellen z. deutschen Gesch. d. Mittelalters Bd. 26a), Darmstadt 1968, 2. Aufl. 1975, Nr. 24.

31) 1142: May (s. Anm. 17), Nr. 469 = Helbig / Weinrich, Nr. 24; 1149: May, Nr. 493 = Helbig / Weinrich, Nr. 2.

32) Deike (s. Anm. 25); Eduard Otto Schulze, Niederländische Siedlungen in den Marschen an der unteren Weser und Elbe im 12. und 13. Jahrhundert, in: Zeitschr. des Histor. Vereins f. Niedersachsen 1889, S. 1–104; Hofmeister (s. Anm. 28), S. 76–98.

33) Wie Anm. 1.

Landesbibliothek Oldenburg




*Abb. 1: Die Gebiete der hochmittelalterlichen Hufenkolonisation in Ober- und Niederstedingen. Die ursprüngliche Lage der Höfereihen in Niederstedingen ist hypothetisch, ebenso die der Wurtendörfer entlang der Hunte (aus* Nitz, *s. Anm. 12, Abb. 1).*

Landesbibliothek Oldenburg

Ollen genannt, als Südgrenze das *Hursibberermor* (Hörspemoor). Obwohl nicht viel ausgedehnter als der erste, entstanden in diesem Abschnitt zwei Kirchspiele: Bardewisch und Berne, deren Kirchen auffälligerweise an den Ecken des Kolonisationsgebietes liegen, Bardewisch sogar auf der Lechterseite der Ollen. Hier wurden auch die älteren Lechterseite-Wurtendörfer mit in das Kirchspiel einbezogen.

Für die folgenden Abschnitte sind leider keine Kolonisationsurkunden überliefert. Goens und Ramsauer[33]) konnten sie jedoch aus den späteren Verhältnissen erschließen (Nr. 3 und 4 in Abb. 1). Der dritte Abschnitt reichte von der Berne bis zur Moorbäke, nach der der Ort Bäke seinen Namen trägt. Auch hier wurde also wieder eine „nasse Grenze", ein Bach, genommen. Der vierte und letzte Abschnitt wird vom Kirchspiel Holle gebildet. Seine Westgrenze bildet die Lindowe. Der dritte Abschnitt von Schlüte bis Bäke wurde kirchlich Berne unterstellt, das damit erst seine zentrale Lage erhielt. Wir möchten vermuten, daß dies bereits bei der Kolonisation des zweiten Abschnitts beabsichtigt war und der nächste Abschnitt kurz darauf schon in Angriff genommen wurde. Als ein vermutlich letztes kleines Restgebiet wurde Neuenkoop als nur eine einzige Bauerschaft besiedelt und dem dritten Abschnitt zugeordnet. Es liegt im Vergleich mit den übrigen Hufensiedlungen entlang von Ollen und Hunte ungünstiger im Bruch-Hinterland.

Aus der Kolonisationsurkunde von 1149 lassen sich wichtige Informationen zur *Organisation* der Kolonisation entnehmen. Als Organisatoren der Kolonisationsunternehmung werden Johannes und Simon genannt. Ihre Stellung zwischen ihrem Auftraggeber, dem Erzbischof, der als Siedlungsträger, „d.h. Herr des zur Kultivierung ausgegebenen Landes"[34]) die Oberaufsicht führte, und den Kolonisten geht aus dem Text der Urkunde deutlich hervor: Der *emptor* Johannes mit Simon erhält *paludem... vendendam et excolendam,* d.h. der *Käufer* Johannes mit Simon erhält „den Bruch zum Verkaufen und Kultivieren". Bei dem für die Kolonisation des Vielandes bei Bremen 1158 eingesetzten Organisator Bovo wird dessen Rolle als *Verkäufer,* als *venditor* betont[35]). Die Aufgabe des *excolendam* muß wohl mit „kulturfähig machen" übersetzt werden im Sinne von Entwässerungskanäle ziehen und Deiche errichten, eine Aufgabe, deren Organisation dem Mittelsmann des Bischofs oblag. Die eigentliche Kultivierung der Hufen hatten deren neue bäuerliche Besitzer zu übernehmen. Die hier beschriebenen Aufgaben sind dieselben, die in Schlesien bei der dortigen Kolonisation von Waldgebieten im 13. Jahrhundert der sog. *locator* hatte[36]), wobei in dieser Bezeichnung die Aufgabe der Siedlungsgründung – *locare* – stärker betont wird. Doch auch in der Kolonisationsurkunde von 1142 wird dieser Begriff verwendet: *colonis inibi locare,* d.h. die Kolonisten dort anzusiedeln.

[33]) Wie Anm. 1.
[34]) Hofmeister, S. 78.
[35]) May (s. Anm. 17), Nr. 535.
[36]) Josef Joachim Menzel, Die schlesischen Lokationsurkunden des 13. Jahrhunderts . . . (Quellen u. Darstellungen z. schlesischen Gesch. 19), 1977.

Landesbibliothek Oldenburg

„Kaufen" und „verkaufen" von siedelbarem Land sind nicht im modernen Sinne zu verstehen, sondern im feudalrechtlichen Zusammenhang des Hochmittelalters. Es sind Vertragsabschlüsse lehensrechtlicher Bindungen: Der Grundherr, hier der Erzbischof, schließt mit einem organisatorisch und finanziell potenten Mann, in der Regel aus dem Adels- oder Bürgerstand (Johannes und Simon werden schlicht als *viri,* Männer bezeichnet) einen Kolonisationsvertrag, bei dem letzterer – wenn wir eine Parallele zum Lokator ziehen dürfen – die Kosten der technischen Erschließung des Neulandes und wohl auch der Anwerbung der Siedler übernahm, möglicherweise auch deren Lebensunterhalt bis zur ersten Ernte, vielleicht auch deren Erstausstattung mit Saatgut und Vieh. Vor allem die Landvermessung mit Einteilung in Hufenstreifen mußte mit von ihm engagierten Fachleuten durchgeführt werden sowie die Verteilung, das „Verkaufen" der Hufen an die Kolonisten. Diese damals wohl selbstverständlichen Aufgaben eines „emptors" bzw. „venditors" werden im Vertrag nicht ausdrücklich aufgeführt, sie laufen unter „kaufen", „verkaufen" und „in Kultur bringen".

Was stand dem Siedlungsunternehmer, wie wir sagen müssen, auf der Einnahmenseite gegenüber, wenn es für ihn ein „Geschäft" werden sollte? Es war eines mit „langfristiger Verzinsung" der investierten Kosten. Der „emptor" wurde an den zukünftigen grundherrlichen Einnahmen aus den von ihm angelegten Neusiedlungen beteiligt, die von den Neusiedlern als Hufeninhabern nach in der Regel zehn Freijahren als jährliche Abgaben von den Hufenerträgen an den Grundherren zu entrichten waren. Wir müssen also zunächst den Charakter dieser Abgaben kennzeichnen.

Gegenüber den Kolonisten trat der Kolonisator als „Verkäufer" auf. Auch hierbei handelt es sich bei der Übergabe („Verkauf") bzw. Übernahme durch den Kolonisten („Kauf") um einen Lehensvertrag: Der Siedler übernahm seine Hufe in „freier Erbleihe", d.h. er wurde „Untereigentümer" (gegenüber dem Erzbischof als grundherrlichem „Obereigentümer"). Der Hufenbauer konnte seine Hufe wie „richtiges" Eigentum vererben, verteilen oder verkaufen. „Leihe" war sie vom Obereigentümer aus gegen folgende Gegenleistungen durch den Erbleihenehmer: 1. eine Anerkennungsgebühr, Zins genannt, in Höhe von nur einem Denarius oder Pfennig, eine verhältnismäßig sehr geringe Summe, wenn auch mehr wert als unser heutiger Pfennig; man könnte von einem symbolischen Kaufpreis sprechen – *durch diesen bekennen sie, daß dieses Land nicht das ihrige ist, sondern der Kirche und uns* (dem Erzbischof) *gehört,* heißt es in der Kolonisationsurkunde von 1142. Auch der Besitznachfolger, nach Vererbung oder Verkauf, muß das Obereigentum des Grundherren anerkennen. Da auch in den niederländischen Kolonisationsgebieten dieser Zeit ein Zins von einem Denarius üblich war, muß diese Praxis mit den niederländischen Kolonisten übernommen worden sein[37]). 2. war jährlich der „Zehnte", eine Abgabe von

[37]) van der Linden, De Cope (s. Anm. 15), S. 60 f., 166 ff.; ders., Besiedlung (ebd.), S. 59.

Landesbibliothek Oldenburg

Ernteanteilen an den Grundherrn zu leisten. Van der Linden[38]) interpretiert den Zehnten als „lokale Grundsteuer", Hofmeister[39]) als Neubruchzehnten der Bischofskirche, der also auch dort an den Bischof (innerhalb seiner Diözese) zu entrichten war, wo ein Graf Siedlungsträger war. Es ist zum einen die zehnte oder die elfte Getreidegarbe, wobei die geringere Abgabe nur eines Elftels eine Vergünstigung war, die nach holländischem Vorbild im Rahmen des Holländerrechts („ius Hollandicum") in den ersten mit Niederländern besiedelten Kolonisationsgebieten in der Wümmeniederung und den Stader Elbbrüchen eingeführt und von dort in weitere Kolonisationsgebiete nach Art eines „Vertragsmusters" übernommen wurde. So erhielten die Kolonisten im Vertrag von 1149 ausdrücklich das Recht, wie es bei der holländischen Bevölkerung um Stade üblich war. Dort war die Kolonisation mit Holländern schon vor 1144 vom Bruder des Erzbischofs Hartwich, Graf Rudolf II von Stade, betrieben worden[40]). Die näherliegende Übernahme aus dem ersten Kolonisationsabschnitt von 1142 kam nicht infrage, weil hier im direkten Vertrag zwischen Erzbischof und Siedlern die zehnte Garbe vereinbart worden war. Neben dem Getreideanteil war vom Kleinviehnachwuchs der „Schmalzehnten" zu zahlen. Bei Kälbern und Fohlen, wo der Nachwuchs nur einzelne oder wenige Tiere betrug, sollte ersatzweise ½ bzw. 1 Pfennig je Tier gezahlt werden. Damit läßt sich auch der Wert des Zins-Pfennigs abschätzen – ⅒ des Wertes eines Fohlens.

In den Niederlanden waren diese Details des Kolonisationsvertrages mit den Ansiedlungsbedingungen entwickelt und als „ius Hollandicum" in das bremische und stadische Kolonisationsgebiet übernommen worden. Mit der Sache wurde auch die niederländische Bezeichnung für Kauf – „Kope", „Cope", „Koop" – übernommen, die der niederdeutschen entsprach. In einer Reihe von Ortsnamen ist sie bis heute erhalten, z.B. in Neuenkoop in Oberstedingen, in Ladekop im Alten Land, in Boskoop bei Utrecht, wo diese Ortsnamenendung sehr häufig ist[41]).

An den an den Grundherrn als Obereigentümer zu entrichtenden jährlichen Abgaben der Kolonisten wurde in der Regel der Kolonisator als Gegenleistung für seine Aufwendungen erblich beteiligt. In der Urkunde von 1149 wird dies zwar nicht vermerkt, doch sichern die gleichartigen Verträge von 1180/83 und 1201 für die Brüche gegenüber von Bremen[42]) dem Kolonisator erblich den Zehnt jeder zehnten Hufe zu *que ad ius venditorum... pertinere debet – der zum Recht der Verkäufer gehört* (zu 1201). Wo allerdings die Aufgabe des Organisators von einem bischöflichen Ministerialen übernommen wurde und die Kosten die erzbischöfliche Kasse direkt tragen mußte, entfielen diese Entschädigungen für den Kolonisator, da er gewissermaßen dienstliche Aufgaben aus-

38) van der Linden, Besiedlung, S. 90.
39) Hofmeister (s. Anm. 28), S. 92.
40) Ebd., S. 198 ff.
41) Vgl. Karte 8 in: van der Linden, Besiedlung (s. Anm. 15), S. 93.
42) May (s. Anm. 17), Nr. 605 u. 690.

Landesbibliothek Oldenburg

übte. Für das Kolonisationsgebiet von 1142 scheint dies der Fall gewesen zu sein, da der Bischof hier mit den Kolonisten direkt den „Kauf" aushandelte.

Darüber hinaus wurde im Kolonisationsvertrag von 1149 dem „emptor" Johannes vom Erzbischof als Lehen das erbliche Amt des „iudex", des Richters oder Vogtes übertragen[43]). In der Urkunde heißt es allerdings *districtum,* was Helbig und Weinrich[44]) mit „Gebietshoheit" übersetzen, was der „Vogtei" entspricht. Es war also die im Auftrage des Erzbischofs ausgeübte Gerichts- und Verwaltungsherrschaft über das Kolonisationsgebiet und dessen Kolonisten, welche damit in die erzbischöfliche Herrschaftsorganisation einbezogen wurden[45]). Der Siedlerverband eines Kolonisationsbezirks wurde zur Gerichtsgemeinde. Die Gerichtsbarkeit bildete über die Strafzahlungen und Gebühren (Strafgerichtsbarkeit und Liegenschaftsgerichtsbarkeit) die einträglichste Seite dieses Amtes.

Zur Ausübung ihres Amtes mußten die von Lokatoren zu Vögten gewordenen und damit in den Lehnsmannen aufgestiegenen bisherigen Unternehmer in ihrem Distrikt seßhaft sein. Die Identifizierung ihrer Sitze wird eine Aufgabe unserer Siedlungsanalyse sein. Wir dürfen sie vielleicht in der Nähe der Kirchen erwarten, denn auch diese bildeten Mittelpunkte der Siedlungsbezirke, und in der Regel deckten sich Kirchspiel und Gerichtsbezirk. Die Kirchen wurden sogleich im Zuge der Kolonisation errichtet. 1142 wurde die Siedlerschaft als Vertragspartner des Erzbischofs verpflichtet, eine Kirche zu errichten und sie mit Land (zum Unterhalt des Pfarrers) auszustatten. Die Kirche in Bardewisch wurde offensichtlich zugleich für die Bewohner der umliegenden Lechterseite-Siedlungen errichtet und hier auch mit Land ausgestattet (in Bardewisch-Lechterseite). Die Kirche von Berne ist entgegen den Vermutungen von Vollers[46]), der eine Gründung im Jahre 1057 nennt, nach den archäologischen Fundamentuntersuchungen durch Zoller 1979 erst um 1160 (Turmbau) bzw. Ende des 12. Jahrhunderts (Langschiff) errichtet worden[47]). Bei Holle geht die ebenfalls kolonisationszeitliche Gründung schon aus dem alten Namen des Dorfes hervor, das nach der Kirche benannt wurde: „Hollenderkerken" – sie war die Kirche der holländischen Kolonisten dieses Kolonisationsabschnittes.

Damit wird zugleich die Frage nach der *Herkunft der Kolonisten* angesprochen. Daß der oberstedingische Teil des Kirchspiels Holle mit holländischen Siedlern besetzt wurde, zeigt auch der Ortsname der an Holle westlich anschließenden Siedlung Armenbühren, der aus dem ursprünglichen Namen „Arnemerethorp" verballhornt wurde. Dieser aber besagt ganz klar: es war ein Dorf von Arnheimern aus Geldern in den Niederlanden[48]). Bei den übrigen Abschnitten haben

[43]) Deike (s. Anm. 25), S. 36 ff.
[44]) Helbig/Weinrich (s. Anm. 30), Nr. 2.
[45]) Hofmeister (s. Anm. 28), S. 88.
[46]) Zitiert bei Goens/Ramsauer (s. Anm. 1), S. 36.
[47]) Dieter Zoller, Die Ausgrabungen und Funde im Regierungsbezirk Weser-Ems, in: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 3, 1980, S. 37–63.
[48]) Gustav Rüthning, Ein verschollener Ortsname, in: Oldenburger Jahrbuch 28, 1924, S. 91–93.

Landesbibliothek Oldenburg

wir keine so eindeutigen Hinweise. Da die Kolonisten des ersten Abschnittes von 1142 nicht die günstige Bedingung der 11. Garbe erhielten, die für die Ansiedlung nach dem „ius Hollandicum" typisch war, dürfen wir hier mit einheimischen sächsischen („sassischen") Siedlern rechnen. Auch im zweiten Abschnitt (1149) dürften eher Einheimische angesiedelt worden sein, was uns aus den die sassische Lechter- und die Brokseite übergreifenden Kirchspielen hervorzugehen scheint – die Holländer bekamen ja später ausdrücklich ein eigenes Kirchspiel. Für den Zusammenhang von Lechter- und Brokseite über Siedlerbeziehungen spricht auch der Fall Hiddigwarden und Harmenhausen, die beide aus einer Lechterseiten- und einer Brokseitensiedlung gleichen Namens bestehen, nur durch den Zusatz „Groß" und „Klein" unterschieden, bezogen auf die Höfezahl. Dabei sind die Lechterseitendörfer als „Muttersiedlungen" aufzufassen, aus denen die Kolonisten für die 1149 gegründeten „Tochtersiedlungen" auf der anderen Seite kamen. Bereits 1069 besaß das Bremer Domkapitel in Hiddigwarden vier Hufen (Mansen)[49]), von denen auch 1603–06 noch drei diesem gehörten, eine vierte St. Stephan in Bremen, während zwei weitere Höfe anderen ebenfalls Bremer Grundherren zustanden. Da sich der Erzbischof bei der Vorbereitung der Kolonisation der Brüche mit dem Domkapitel beriet und dessen Zustimmung einholte, so dürfen wir ein aktives Interesse dieser Institution an der Neulanderschließung voraussetzen, nicht zuletzt, weil zweifellos die Wurtensiedlungen entlang der Ollen das gegenüberliegende Bruchgebiet als Weide nutzten und hier auch Holz einschlugen. Dem Dompropst wurde dafür in der Kolonisationsurkunde von 1149 ausdrücklich eine Entschädigung zugestanden. Sie bestand in der Überlassung der „Neubruchzehnten" *(novalium decimae)* der Hufen auf der gegenüberliegenden Brokseite.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Hufen, oder doch einige von ihnen, mit Abkömmlingen der vier Hiddigwarder Domkapitel-Höfe besetzt wurden. Für Harmenhausen dürfte gleiches gelten, da hier zwei der fünf Höfe von Harmenhausen-Lechterseite dem Domkapitel gehörten. Das Domkapitel besaß darüber hinaus auch noch in Warfleth, Ganspe, Bardenfleth, Barschlüte und Katjenbüttel Höfe[50]), so daß auch von dort mit Neusiedlern zu rechnen wäre, wenn unsere Annahme zutrifft, daß das Domkapitel ein aktives Interesse an der erzbischöflichen Kolonisation hatte. Auch von seiten der unfreien Bauern der Lechterseite dürfen wir ein aktives Interesse erwarten, als Kolonisten auf die Brokseite zu gehen, denn wie im Kolonisationsvertrag von 1142 festgelegt wurde, sollten die Unfreien der Kirche im Besitzrecht und vor Gericht den freien Kolonisten gleichgestellt werden. Hofmeister[51]) vertritt die Auffassung, daß nach der Ansiedlung als Kolonist der Geburtsstand (frei oder unfrei) keine Rolle mehr spielte – die Unfreien wurden frei. Damit war die Übernahme einer Kolonistenstelle für einen bisher Unfreien der Kirche (hier des Domkapitels) attraktiv.

[49]) BUB, I, S. 101.
[50]) Stader Kopiar, zitiert nach Goens/Ramsauer (s. Anm. 1), S. 12.
[51]) Hofmeister (s. Anm. 28), S. 96 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn nur Hiddigwarden und Harmenhausen zu gleichnamigen Tochtersiedlungen kamen, dann läßt sich die Benennung der übrigen Kolonisationssiedlungen, die sich wohl überwiegend von Gelände- und Lagenamen herleiten, wie Ollen, Hursibbe-Hörspe und Bäke nach den Bächen, am ehesten so interpretieren, daß hier die Siedler aus den verschiedensten Herkunftsorten kamen und ein „neutraler" Ortsname für die neue Siedlung gewählt wurde. (Neuen-)Huntorf und Buttel dürften, wie schon Goens und Ramsauer feststellten[52]), ursprünglich sogar als schon vorkolonisationszeitlich bestehende Wurtendörfer mit einer wohl ebenfalls unfreien sassischen Bevölkerung zu Kolonisationsdörfern umgeformt worden sein, wobei ihre Bewohner dann ebenfalls mit dem Kolonistenstatus ein besseres Bauernrecht erhielten. Entsprechendes wird dann auch für Moorriem (Bardenfleth, Eckfleth usw.) gegolten haben[53]).

Wir vertreten auf Grund dieser Argumente die Auffassung, daß in Oberstedingen nur das Kirchspiel Holle überwiegend oder gar ausschließlich von Holländern besiedelt wurde, die übrigen dagegen mit größerer Wahrscheinlichkeit von einheimischen Siedlern.

### *V. Rekonstruktion der Hufensiedlungen in ihrer Gründungsform um die Mitte des 12. Jahrhunderts*

Im einzelnen geht es hier für jede Bauernschaft um die Frage: Wieviele Hufen wurden angelegt? Wie breit und wie lang und damit wie groß waren jeweils die Hufenstreifen? Gab es eine normierte „Einheitshufe", wurde diese konstant angewendet, oder gab es auch Halbhufen? Mit Normmaßen ist unbedingt zu rechnen, da die Siedler einen einheitlichen Rekognitionszins zahlten. Auch der Hinweis in der Urkunde von 1149, daß die Kolonisten nach dem für die Holländer bei Stade geltenden Siedlerrecht angesetzt werden sollten, spricht für eine Hufennorm. Doch nur im ersten Kolonisationsvertrag von 1113 für das Neusiedlungsgebiet der Wümmeniederung wird eine Hufennorm vereinbart: Die Hufe soll 30 *regales virgas,* d.h. Königsruten breit sein und 720 Ruten lang. Die metrische Länge der Königsrute wurde von Meitzen[54]) mit „genau 4,70 m" berechnet, indem er eine Reihe überlieferter Hufen auf Flurkarten ausmaß. Er errechnete die Hufenfläche mit 47 bis 48 ha. Diese Größe wurde von Abel[55]) und Fliedner[56]) bei ihren Fluruntersuchungen bestätigt, wobei Fliedner nachweisen konnte, daß die im Vertrag von 1113 vereinbarte Norm einer Breite von 30 Ruten und einer Länge von 720 Ruten nur in den Kirchspielen Horn und Wasserhorst realisiert wurde, in den übrigen Hufensiedlungen dagegen wurde in Länge und Breite entsprechend den örtlichen Geländeverhältnissen variiert, ohne die Flächengröße von umgerechnet 47–48 ha zu verändern.

---

[52]) (s. Anm. 1), S. 26 f.
[53]) Vgl. oben S. 5.
[54]) Meitzen (s. Anm. 3), Bd. 3, Berlin 1895, S. 267.
[55]) Herbert Abel, Die Besiedlung von Geest und Marsch am rechten Weserufer bei Bremen (Deutsche Geographische Blätter 41, 1–2), Bremen 1933, S. 1–110.
[56]) Fliedner (s. Anm. 25), S. 38 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Daß auch in Oberstedingen die Breitennorm von 30 Ruten galt, überliefert das Stader Kopiar, ein Besitzverzeichnis des Bremer Domstifts, für Groß-Hiddigwarden[57]). Eine Längennorm ist allerdings nicht genannt. Es wird zu zeigen sein, daß auch für die Oberstedinger Hufensiedlungen eine solche angewendet wurde. Wie weiter oben bereits im Zusammenhang mit der Vermessung durch H. Vollers um 1600 angemerkt, hatte die Brokseiten-Rute eine Länge von 16⅓ oldenburgischen Fuß, umgerechnet 4,83 m, so daß hier eine 30 Ruten breite Hufe 144,9 m, d.h. rund 145 m mißt.

Flurkartenanalysen auf der Grundlage der Vermessung durch Vollers wurden für die Siedlungen des zweiten Kolonisationsabschnittes zwischen der Hörspe und der Berne von Petra Riemer[58]) in ihrer Staatsexamensarbeit durchgeführt. Die Flurverhältnisse um 1600 wurden kartographisch rekonstruiert und auf dieser Grundlage durch Meßanalysen und Interpretation der festgestellten Parzellenbreiten und -längen die ursprünglichen Größen der mittelalterlichen Hufen ermittelt. Von den insgesamt sieben Siedlungen stellen wir hier drei Beispiele vor, an denen sich zeigen läßt, wie die mittelalterliche Normhufe von 30 Ruten Breite in der praktischen Anwendung variiert wurde (Abb. 2): Hekeln und Ollen sind zwei „normale" Reihensiedlungen mit einstreifigen Hufen, jedoch mit dem Unterschied, daß in Hekeln volle Hufen zu 30 Ruten vergeben wurden, in Ollen jedoch schmälere Hufen von nur halber (15 Ruten) und dreiviertel (22½ Ruten) Breite. Groß-Hiddigwarden ist zusammen mit Groß-Harmenhausen ein Sonderfall, weil hier die Hufe in mehreren schmalen Streifen in Streulage (vgl. Abb. 2, Beispielhof) zugemessen wurde und die Höfe statt einer lockeren Reihe durch die ganze Breite der Bauerschaft hier eine enge dorfmäßige Zeile vor der Mitte der Flur bilden.

Ein Problem bei der Bestimmung der ursprünglichen Länge der Hufenstreifen ergab sich daraus, daß um 1600 die meisten Hufen ganz ungleichmäßig lang waren, was sich nur damit erklären läßt, daß die Inhaber der Hufen bzw. der durch Hofteilung entstandenen Teilhufen ihre Hufenkultivierungen ungleich weit in das Bruchland hinein vorgetrieben hatten. Wenn es, wie wir annehmen, eine im Mittelalter festgelegte gemeinsame Rückgrenze gab, dann wären also die einzelnen Hufen darüber hinaus ungleich weit verlängert worden, möglicherweise aber auch davor zurückgeblieben (vgl. Abb. 2). Während in Moorriem die Hufenverlängerung im Gefolge der Höferückverlegung wegen des „Ertrinkens" der vorderen Hufenabschnitte lebensnotwendig war, scheint in Oberstedingen, wo eine derartige Notsituation nur für die Hunte-nahen Siedlungen (Holle bis Bäke) bestand, die mehr oder weniger ausgedehnte Verlängerung ein Ausdruck des unterschiedlichen Fleißes oder Landbedarfs gewesen zu sein. Ein deutliches Zurückbleiben hinter allen übrigen Streifen wie in Groß-Hiddigwarden im

[57]) Nach Goens/Ramsauer (s. Anm. 1), S. 31.

[58]) Petra Riemer, Die hochmittelalterliche Marschenkolonisation in Oberstedingen und ihre Siedlungsformen. Hausarbeit im Rahmen der 1. Staatsprüfung f. d. Lehramt an Gymnasien, Universität Göttingen (Geographie) 1985 (maschinenschriftl.).

Landesbibliothek Oldenburg

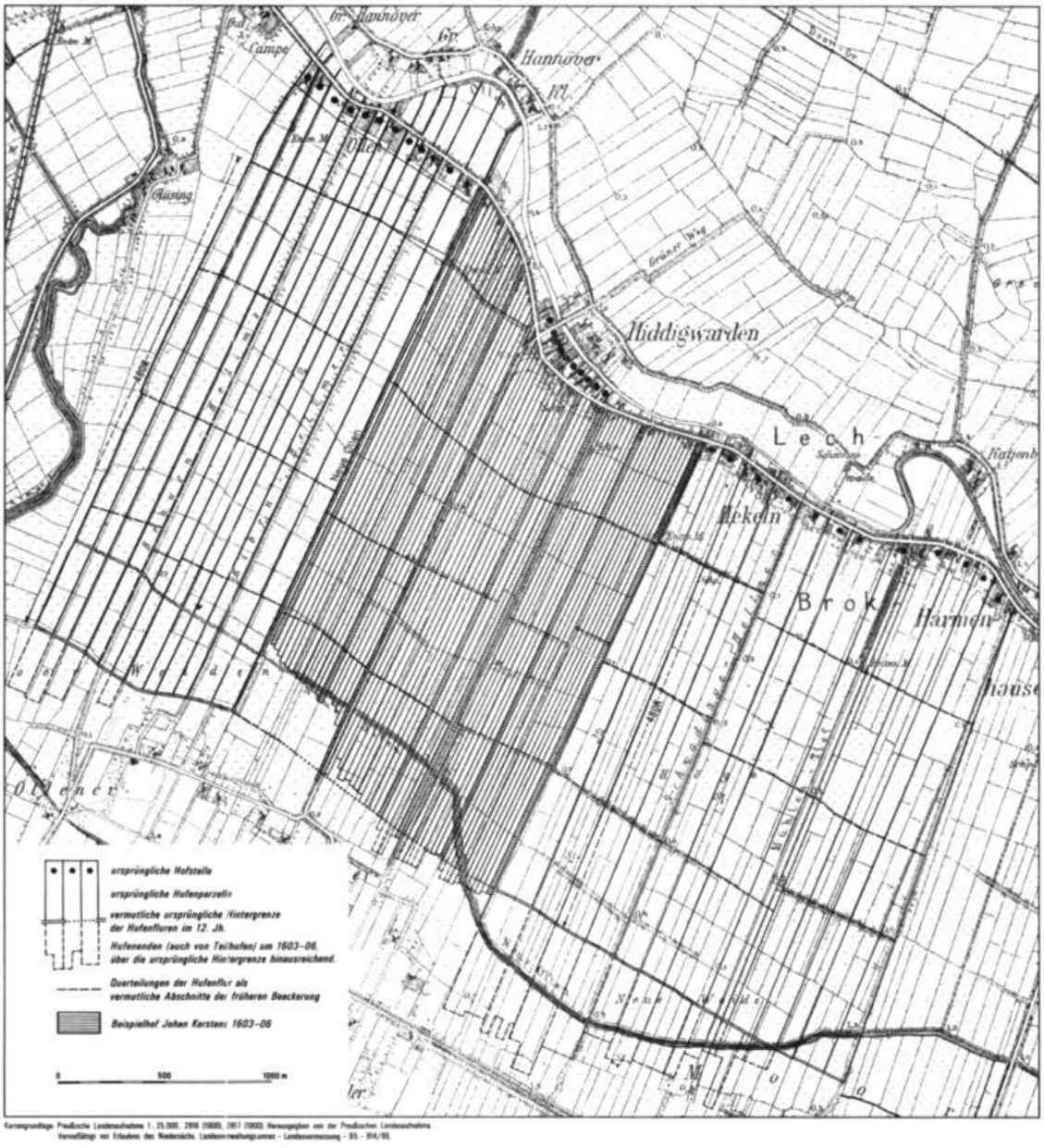



*Abb. 2: Rekonstruktion der hochmittelalterlichen Hufensiedlungen von Ollen, Groß-Hiddigwarden und Hekeln. Hufenlängen nach dem Stand 1603–06. (Kartengrundlage: Preußische Landesaufnahme 1:25000 2816 (1900), 2817 (1900). Hrsg. von der Preußischen Landesaufnahme. Vervielfältigt mit Erlaubnis des Niedersächs. Landesverwaltungsamtes – Landesvermessung – B 5 – 814/86).*

Landesbibliothek Oldenburg

Westteil der Flur könnte eine Folge zunehmender Versumpfung in diesem lokalen Bereich gewesen sein als Folge der Erniedrigung der Landoberfläche durch Sackung und Schrumpfung, wie es auf den stärker torfigen Enden der Hufen zu erwarten ist.

Wir erläutern zunächst unsere Rekonstruktion der Hufenzahl und Hufenbreiten der mittelalterlichen Siedlungen, danach unsere Argumentation für eine normierte Hufenlänge.

Das Flurrechteck der Bauerschaft *Hekeln* hat eine Gesamtbreite von rund 1700 m. Damit läßt sich bereits rein rechnerisch die Zahl der zu erwartenden 30 Ruten (145 m) breiten mittelalterlichen Hufen feststellen: Es müssen 12 Hufen sein. Dieser Befund wird durch unsere Fluranalyse bestätigt (Abb. 2). Die Hufenbruchstücke, deren kleinste um 1600 nur noch 5 bzw. 10 Ruten breit waren – eine Folge von Hufenlängsteilungen –, ließen sich einwandfrei zu 30 Ruten breiten Hufen zusammenfügen. Die Addition ergibt 12 ganze Hufen. Allerdings hat die – von der Westgrenze der Flur aus gezählte – siebte Besitzeinheit die eineinhalbfache Hufenbreite (bei gleicher Länge der ganzen und der halben Hufe). Dafür ist die elfte Einheit nur eine Halbhufe.

Die individuelle Verlängerung der Bruchstückhufen um 1600 wird im Kartenbild durch die gerissenen Grenzlinien der Endstücke sichtbar. Die Aufsplitterung in Teilhufen muß bereits im späten Mittelalter erfolgt sein, denn um 1600 waren es – zufällig? – wieder nur zwölf Bauernhöfe in Hekeln, allerdings gab es noch weitere acht Besitzer von Teilhufen, die in Nachbardörfern wohnten. Das in den Kolonisationsverträgen den Kolonisten zugestandene Erbteilungsrecht wurde also auch praktiziert. Schon vor 1600 aber muß es zu neuen Zusammenkäufen bzw. Zusammenpachtungen durch die Bauern gekommen sein, die dann mehrere Bruchstückshufen an verschiedenen Stellen der Flur in ihrem Besitz vereinigten, also nicht etwa die ursprünglichen Hufen zu 30 Ruten Breite wieder herstellten.

Die Bauerschaft *Ollen* wurde wie Hekeln an dem heute die Straße tragenden mittelalterlichen Flußdeich angelegt, der dem Schutz vor Überflutungen durch die um 1149 noch einen offenen Weserarm bildende Ollen diente. Die Flurbreite der Bauerschaft beträgt ca. 1020 m, was sieben Hufen zu 30 Ruten erwarten läßt. Die Fluranalyse ergab, daß statt voller Hufen fünf Dreiviertel-Hufen und sieben Halbhufen angelegt wurden (die Summe beträgt 7¼ Vollhufen). Die Halbhufen waren aus jeweils drei „Stücken" zu 5 Ruten zusammengesetzt. Von den Dreiviertelhufen (22½ Ruten) war nur eine „rechnerisch richtig" in 4 Stücke zu 5 Ruten und ½ Stück zu 2½ Ruten untergliedert, die übrigen wohl aus praktischen Gründen in vier etwas breitere Stücke zu ca. 27 m. Eine Erklärung für die Schaffung dieser kleineren Höfe, was ihre Breite angeht, mag darin gesucht werden, daß eine entsprechend große Zahl von Bewerbern für diese letzte der sieben Bauerschaften des Kolonisationsabschnittes von 1149 vorhanden war, so daß der Siedlungsorganisator Johannes diese Lösung wählte. Wir

Landesbibliothek Oldenburg

werden bei der Erörterung der Streifenlängen noch sehen, daß in *dieser* Hinsicht Ollen bevorzugt war und sich so ein Flächenausgleich ergab.

*Groß-Hiddigwarden* wurde als Sonderfall bereits kurz charakterisiert. Die ursprünglichen Höfe lagen ausschließlich zwischen Straße und dem Ollen-Fluß, d.h. *vor* dem Deich. Vor Überflutungen schützten sie Hauswurten, die im übrigen auch bei sämtlichen Höfen der anderen Siedlungen aufgeworfen wurden, auch wenn sie anscheinend im Schutze des Ollen-Deiches lagen. Doch dessen Schutzwirkung bei Hochfluten war gering wegen seiner niedrigen Höhe. Wie H. Vollers in seiner Chronik berichtet, gingen sie „alle Winters weg", d.h. wurden überflutet; es waren nur Sommerdeiche, welche die Sommerfrucht schützen sollten. Ein Mann konnte noch im 16. Jahrhundert, auf dem Außengroden vor dem Deich stehend, über diesen hinwegschauen, wie der Prediger Siebrand Meyer in seiner Predigt bei der Einweihung der Altenhuntorfer Kirche im Jahre 1732 zu berichten wußte[59]).

Um 1600 war die Flur ganz überwiegend in Schmalstreifen von Stückbreite (5 Ruten, ca. 24 m) eingeteilt, wobei jedes Stück einem Wölbacker mit begrenzenden Wassergräben entsprach[60]). Die Gesamtflur ist durch zwei Helmern in drei parallele Abschnitte gegliedert. Genau vor dem mittleren liegt das Dorf. Die Häuser auf der von der Ollen abgewandten Seite sind erst sekundär für Teilungshöfe und Köterstellen errichtet worden. Goens und Ramsauer[61]) hielten diese schmalstreifige Flurparzellierung in, wie sie richtig erkannten, 60 Streifen zu 5 Ruten für die Folge sekundärer Besitzzersplitterung ursprünglich normaler 30-Ruten-Hufen ähnlich wie in Hekeln. Gegen eine solche Interpretation der Schmalstreifigkeit sprechen folgende Argumente:

1. die geschlossene Dorflage statt der lockeren Reihe, die in Hekeln trotz der Hufenzersplitterung erhalten blieb; 2. die Gleichförmigkeit der Parzellierung in 5-Ruten-Stücke (um 1600: 48 von 60, nur zwei Parzellen waren um 1600 zwei Stücke breit, die restlichen ½ Stück); 3. die Gliederung der Flur in drei fast gleich große Abschnitte zu 20, 19 und 21 Streifen à 5 Ruten, und 4. das Vorherrschen (um 1600) von Besitzen mit 6 bzw. 3 Streifen (jeweils 4 der insgesamt 12 Höfe). Zwar war um 1384 der Besitz des Bremer Domkapitels in Groß-Hiddigwarden, der damals sieben 30-Ruten-Einheiten umfaßte, bereits unter 20 Bauern aufgesplittert, davon 14 mit nur 10 Ruten und weniger[62]); es müssen demnach bis 1600 wieder Zusammenfassungen erfolgt sein, doch kann es wohl kein Zufall sein, daß diese in vier Fällen wieder zu 30 Ruten-Besitzen mit sechs Stükken und in weiteren vier Fällen wieder zu Halbhufen von 15 Ruten mit drei

[59]) Zitiert nach Goens/Ramsauer (s. Anm. 1), S. 61.
[60]) Horst Gericke, Universitas Stedingorum. Die Entwicklung einer organisierten bäuerlichen Kampfgemeinschaft in den Wesermarschen und ihr Widerstand gegen feudale Ausbeutung und Unterdrückung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, phil. Diss. Halle 1960 (maschinenschriftl.), S. 54.
[61]) (s. Anm. 1), S. 29 f.
[62]) Stader Kopiar = Goens/Ramsauer (vgl. Anm. 50), S. 50.

Landesbibliothek Oldenburg

Stücken führten. Wir interpretieren dies so, daß die Grundherrschaft des Domkapitels dafür Sorge trug, daß die alten Hufen möglichst wieder hergestellt wurden. Dies war hier zu realisieren, weil diese Grundherrschaft allein 7 der 10 Vollhufen in Hiddigwarden besaß. In Hekeln gab es demgegenüber eine Vielzahl von Grundherren, die deshalb eine solche Wiederherstellung der alten Hufenordnung nicht erreichen konnten. Wie der in Abb. 2 hervorgehobene Besitz (um 1600) erkennen läßt, sind die Streifen relativ gleichmäßig über die Flur verteilt, allerdings nur in diesem Falle so, daß jeweils zwei Streifen in jedem Flurdrittel liegen.

Wir interpretieren die vorgefundenen Verhältnisse um 1600 in Verbindung mit der für 1384 bezeugten 30-Ruten-Normhufe demnach wie folgt: Bei der Gründung von Hiddigwarden-Brokseite wurden zehn Hufen zu je 30 Ruten geschaffen, deren Besitz von vornherein in sechs Streifen (Stücken) zu je 5 Ruten Breite aufgegliedert war und wahrscheinlich durch Verlosung über die ganze Flur verteilt lag. Den zehn Hufen entspricht bis heute die Breite der Bauerschaftsflur von ca. 1480 m.

Daß gerade die beiden in ihrer Form von der normalen Reihensiedlung abweichenden Dörfer Hiddigwarden und Harmenhausen auf der Brokseite im Mittelalter überwiegend im Besitz des Bremer Domstifts waren, erklärt sich zwanglos aus dessen bereits vor 1149 bestehendem grundherrschaftlichen Besitz in den gegenüberliegenden Altsiedlungen und den von dort ausgehenden Nutzungsansprüchen im damaligen Bruchwaldland, aus dem der Dompropst u.a. jährliche Holzlieferungen erhielt. Dafür sollte er laut Kolonisationsvertrag von 1149 entschädigt werden. Dies erfolgte durch den Erzbischof als Siedlungsträger offensichtlich durch Zuweisung von neuangelegten Hufen in dem den Altsiedlungen direkt gegenüberliegenden Bruchland, das von diesen bis dahin als Allmende zur Weide und zum Holzbezug genutzt worden war. Ein Teil der zugewiesenen sieben Hufen dürfte mit Abkömmlingen der vier Hörigenfamilien des Domstifts aus (Alt-)Hiddigwarden besetzt worden sein, weitere Siedler könnten aus den übrigen Lechterseiten-Dörfern gekommen sein, wo das Domkapitel ebenfalls Höfe besaß. Für Harmenhausen gilt entsprechendes. Zu den vom Bischof gewährten Sonderbedingungen dürfte dann auch gehört haben, daß die beiden Neusiedlungen den Namen ihres Mutterdorfes beibehielten, diesem direkt gegenüber angelegt wurden und auch dessen Dorfform kopierten: die enggebaute Zeile der Höfe. Dieser Dorfform entsprach dann auch die schmalstreifige Flurform mit Gemengelage der Parzellen. Auch diese war und ist bis heute für die Lechterseitendörfer typisch. Allerdings wurde sie in den beiden Brokseiten-Neusiedlungen in das neue Hufen-System eingepaßt, wobei in Hiddigwarden-Brokseite jedem Hof 30 Ruten, in Harmenhausen 25 Ruten zugeteilt wurden.

Die hier nicht abgebildete Flur von *Harmenhausen-Brokseite* (Groß-Harmenhausen) ist in ihrem zum Kirchspiel Berne gehörenden Flurteil (ein weiterer Teil liegt im angrenzenden Kirchspiel Bardewisch) in 30 Stücke zu 5 Ruten geglie-

Landesbibliothek Oldenburg

dert. Entsprechend ist dieser Flurteil halb so breit wie die Flur von Hiddigwarden mit ihren 60 Stücken. Rechnerisch hat die Flur von Groß-Harmenhausen demnach einen Umfang von 5 Hufen à 30 Ruten. Doch das Besitzverzeichnis des Domkapitels von 1384 gibt die Hufengröße mit 25 Ruten = 25 Morgen, d.h. 5/6 Hufe an. Um 1600 war die Flur in fünf parallele Streifengruppen zu je 6 Stükken eingeteilt, wobei in den einzelnen Gruppen alle Streifen gleich lang, die Gruppen aber verschieden lang sind – es wurde also jeweils die Streifengruppe einheitlich verlängert, obwohl jede Gruppe sechs verschiedene Teilhaber hatte (als Regelfall). Die 1384 zu jedem Hof gehörigen 25 Ruten können nur in folgender Weise angeordnet gewesen sein: Es gab sechs Höfe, von denen jeder in jeder der fünf Streifengruppen ein 5-Ruten-Stück erhalten hatte, pro Hof also fünf Streifen à 5 Ruten, zusammen 25 Ruten. Es scheint eine Regelung bestanden zu haben, daß die einzelnen Streifengruppen nur gemeinschaftlich-einheitlich verlängert werden durften. Wenn Groß-Harmenhausen später auch auf der Bardewischer Seite noch 14 Stücke erhielt, so mag dies mit dem Bestreben zusammenhängen, die Besitze aufzustocken, was dann mehr als reichlich geschah. Eine klare Besitzverteilung in dieser Flurerweiterung ist nicht auszumachen.

Wenden wir uns abschließend der Frage der *ursprünglichen Hufenlänge* zu. Für deren Klärung ist es notwendig, den Blick auf andere Kolonisationsgebiete des 12. Jahrhunderts zu werfen, wo diese Frage bereits eindeutig beantwortet werden konnte. In den niederländischen Hufengebieten um Utrecht, von wo die ersten Kolonisten kamen, im Hollerland bei Bremen und im Hufensiedlungsgebiet des *Hollandrensis populus,* des Holländervolks bei Stade, dessen Siedlungsrecht 1149 auf die Brokseitenkolonien übertragen wurde, gehörte die Festlegung der Längenausdehnung der Hufenfluren zu den Grundprinzipien des Siedlungskonzepts, zum Siedlerrecht. Im Vertrag von 1113 war eine Länge von 720 Ruten vereinbart worden, umgerechnet etwa 3½ km. In der Niederung bei Stade konnte Hofmeister[63]) auf den Flurkarten und den topographischen Karten die Streifenlängen eindeutig bestimmen. Besonders eindrucksvoll ist dies in solchen Hufenfluren möglich, wo die Siedlungsachse mit den aufgereihten Höfen dem pendelnden Verlauf der Niederungsflüsse folgt, wie dies an der Lühe bei Neuenkirchen und Mittelnkirchen der Fall ist. Hier verläuft exakt parallel zu den Schwingungen der Flußachse ein Hinterdeich („Achterdiek") im Abstand von ca. 2250 m, d.h. alle Hufen zwischen diesen beiden Vorder- und Hinterdeichen haben exakt diese Länge. Sie ist auch bei den ohne Flußuferlage im Hinterland angelegten Hufensiedlungen Hollern/Siebenhöfen, Borstel und Ladekop eingehalten, und läßt sich noch in mehreren Hufensiedlungen nachweisen[64]). Hofmeister spricht sie daher mit Recht als „Norm" an. Bei einer Übertragung nach Oberstedingen muß diese Norm also auch dort angewandt worden sein. Unter Ansatz der im Kolonisationsgebiet von 1113 bei Bremen zugrundegelegten Königsrute von 4,70 m ergibt sich für die Länge von 2250 m ein Maß

[63]) Vgl. Anm. 28.
[64]) Hofmeister (s. Anm. 28), S. 15 u. 27 f.

Landesbibliothek Oldenburg

von 480 Ruten, was bei Stade dem Kehdinger Rutenmaß entspricht, nicht dagegen dem Maß der nur 14-füßigen Altländer Rute (4,13 m), mit der sich etwa 540 Ruten ergeben würden[65]). Wir halten es jedoch für am wahrscheinlichsten, daß auch dort die Königsrute verwandt wurde, denn so ergibt sich ein klares Größenverhältnis mit der langen Holländerhufe bei Bremen: 720 Ruten zu 480 Ruten, d.h. 3:2. Auf dieses kürzere Maß wurden offensichtlich außerhalb des ersten holländischen Siedlungsgebietes der Wümmemarsch die Hufenlänge und damit deren Größe (bei gleichbleibender Breite von 30 Ruten) reduziert. Man könnte vermuten, daß die ersten niederländischen Kolonisten eben besonders günstige Bedingungen aushandeln konnten.

Im Herkunftsgebiet der niederländischen Kolonisten bei Utrecht konnte H. van der Linden durch Ausmessung zahlreicher Hufenfluren die 2250 m-Länge ebenfalls als am häufigsten auftretende Siedlungstiefe nachweisen[66]). Dieser rechnet allerdings mit einer kürzeren rheinländischen Rute von 3,767 m, wie sie in der Grafschaft Holland üblich war, und mit der wenig kürzeren Rute des Stiftes Utrecht von 3,756 m, wobei es sich in beiden Fällen um 12-füßige (statt 16-füßige) Ruten handelt. Dementsprechend ergibt sich natürlich eine größere Rutenzahl auf 2250 m, nämlich 600 Ruten. Unter Anwendung der bei der Bremer Kolonisation eingeführten um ⅓ größeren 16-füßigen Königsrute mußte diese niederländische Hufenlängennorm 480 Ruten ergeben, wie sie in der Stader Elbniederung durchgehend von den dortigen holländischen Kolonisten bzw. ihren Siedlungsorganisatoren angewandt wurde. Die Längennorm wurde also aus den Niederlanden übertragen, und die 720-Ruten-Norm der Hufen von 1113 deuten wir als einmalige Sonderkondition zwecks Anwerbung der ersten Kolonisten.

In Stedingen wurde die nach dort übernommene 30 Ruten breite und 480 Ruten lange Norm-Hufe mit dem noch etwas längeren Stedinger Rutenmaß von umgerechnet 4,83 m ausgemessen, so daß sich deren metrische Größe mit 145 m Breite und 2318 m Länge ergibt. Mit diesem Maß müssen nun die Längen der vorhandenen Hufenfluren in Oberstedingen überprüft werden, wobei wie im Stader Gebiet nach einer durchlaufenden Rückgrenze zu suchen ist, die sich jedoch wegen der uneinheitlichen Streifenlängen um 1600 an den Hufenenden selbst nicht erkennen läßt. Daß eine solche einheitliche Hintergrenze vorhanden gewesen sein muß, ergibt sich nicht nur aus der Längennorm von 480 Ruten, sondern auch aus den entwässerungstechnischen Zwecken einer gemeinsamen Hintergrenzenlinie, denn auf dieser wurde in allen Hufenfluren von Stade, Bremen und den Niederlanden der gemeinsame Entwässerungskanal angelegt, dessen Bezeichnung aus den Niederlanden übertragen wurde, die „Wetering" („Entwässerung"), eingedeutscht zu „Wetterung", „Wettern". Die Notwendigkeit dazu ergibt sich aus den natürlichen Geländeverhältnissen in Flußniederun-

[65]) Ebd., S. 29.
[66]) van der Linden, Besiedlung (s. Anm. 15), S. 82.

Landesbibliothek Oldenburg

gen. Wie wir bereits weiter oben feststellten, dacht sich das Gelände ganz leicht vom Flußufer ins Hinterland ab, eine natürliche Folge der Sedimentation, die bei Überflutungen im Flußuferbereich zur Ablagerung des gröbsten vom Fluß mitgeführten Materials mit dem größten Volumen führt, während mit zunehmender Flußferne die feineren Tonbestandteile von nur geringer Masse und dichterer Lagerung abgesetzt werden. Das so bewirkte Gefälle vom Fluß weg ins Hinterland („Sietland") hat zur Folge, daß das Niederschlagswasser auf der Oberfläche dem natürlichen Gefälle folgend „nach hinten" abfließt und nicht etwa auf kürzestem Wege zum Fluß, dessen „Uferwall" geradezu als Barriere wirkt. Im Naturzustand der Flußniederungen sammelte sich das Wasser in den Regenmonaten im Sietland zu kleinen Seen, was den Charakter von Brüchen („paludes") bewirkte. Nur über kleine Bäche wie die Hörspe, die Berne, die Moorbäke und die Lindowe konnte ein Teil des Sietlandwassers in die Ollen bzw. Hunte abfließen.

Bei einer Besiedlung und Kultivierung zum Zwecke des Ackerbaus mußte ein gründlicher Abfluß im Sommer garantiert sein. Daher legte man zwischen den 5-Ruten-Stücken der Hufen Entwässerungsgräben an, bei sechs Stücken pro Hufe also sechs Gräben, wobei die Grenzgräben zur Nachbarhufe gemeinsam zu unterhalten waren. Bei Hufen von 2318 m kam man auf eine Grabenlänge von 14 km! Die Dränage der Ackerflächen wurde durch das Aufpflügen zu Wölbäckern verbessert. Durch die Längsgräben wird das Dränagewasser zunächst in Richtung Sietland geleitet, wo es von einem quer vor den Hufen gezogenen Sammelkanal (Wettern) aufgenommen wird. Die „Neue Ollen" (Abb. 2) ist ein solcher Sammelkanal. Dieser fließt, dem natürlichen Gefälle des Wesertales folgend, nach Nordwesten, parallel zur Ollen. Die „Neue Ollen" verläuft von Süderbrok bis Groß-Hiddigwarden, wo sie im rechten Winkel abknickt und zur Ollen geführt wird. Doch schon vorher bestehen solche Abflüsse mit der zum Kanal ausgebauten Hörspe und dem Mühlentief in Hekeln. „Tief" ist eine treffende Bezeichnung für diese Verbindungskanäle, da sie in der Tat für das Queren des höheren Uferwalls der Flüsse – der Ollen und der Hunte – besonders stark eingetieft werden mußten. Eine offenbar aus dem niederländischen Hufengebiet übertragene Bezeichnung ist „Sitje", wie das Tief in Schlüte hieß. Zur Untertunnelung des Deiches bzw. des Uferweges am Fluß wurde ein Siel angelegt, ursprünglich in Form eines ausgehöhlten Baumstammes oder eines aus Vierkantbalken gezimmerten Sieltunnels[67]).

Nun wurde allerdings die Neue Ollen als Sammelkanal erst 1588 angelegt[68]). Es muß demnach ein älterer Sammelkanal existiert haben oder für jede Bauerschaft

[67]) Klaus Brandt, Der Fund eines mittelalterlichen Siels bei Stollhammer Ahndeich, Gem. Butjadingen, Kr. Wesermarsch, und seine Bedeutung für die Landschaftsentwicklung zwischen Jadebusen und Weser, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 15, 1984, S. 51–64.

[68]) Heinrich Vollers; Stedinger Cronica, Berne 1918, ungedruckt = StAO, Best. 297 A Nr. 65, S. 94, nach Goens/Ramsauer (s. Anm. 1), S. 64; vgl. auch Heinrich Vollers, Klene Cronica, Berne 1644 (ungedruckt, Landesbibliothek Oldenburg).

Landesbibliothek Oldenburg

ein eigener. Wir teilen die von Goens und Ramsauer bestrittene Auffassung der älteren Forschung[69]), daß es seit der Kolonisation Mitte des 12. Jahrhunderts einen durchlaufenden Sammelkanal gegeben habe, auch wenn dieser nicht, die Berne querend, bis Neuenhuntorf durchgezogen gewesen sein muß. Der Verlauf eines solchen älteren Sammelkanals spielt für unsere Frage nach der ursprünglichen Hufenlänge eine wichtige Rolle, da die Hufen an ihm endeten.

Es gilt nun, den möglichen Verlauf eines inzwischen verschwundenen Vorgängerkanals der Neuen Ollen zu bestimmen. Abb. 2 zeigt unser Ergebnis für den Abschnitt der drei Bauerschaften Hekeln, Groß-Hiddigwarden und Ollen. In der Hufenflur von Hekeln verläuft eine hintere Quergrenze als Weg im Abstand von 2320 bis 2350 m von der Straße als Siedlungsachse. Diese Distanz kommt der Größenordnung von 480 Ruten (2318 m) sehr nahe. Verfolgt man diese rückwärtige Grenzlinie in die Nachbarfluren hinein, so verschwindet sie zunächst in der Hiddigwarder Flur, taucht dann aber als kurzer Quergraben vor den westlichen Streifen wieder auf und setzt sich im „Landwehrgraben" in der Flur von Ollen fort. Dort ziehen um 1600 die Hufen bis zu einem „Moorgraben" durch, den wir mit dem Landwehrgraben identifizieren möchten, obwohl die von Vollers ausgemessenen Hufenstreifen diesen eigentlich nicht ganz erreichen würden. Meßfehler könnten eine Rolle spielen oder das Nichtberechnen der zahlreichen Quergräben. Jedenfalls ist die Annahme von zwei Quergräben auf kürzester Distanz von weniger als 100 m unrealistisch. Der Ollener Sammelkanal mündet in die Hunte. Über ihn hinaus reichen nur einige „Enden Moors" oder „Graswinkel" der vier westlichen Höfe. Es sind eindeutig sekundäre Verlängerungen.

Mißt man von dieser Linie aus die 480-Ruten-Distanz dorfwärts ab, so ergibt sich als vordere Quergrenze eine Wegelinie, welche die Richtung der Straßenachse Hekeln-Hiddigwarden fortsetzt, zunächst noch in der westlichen Hiddigwarder Flur, dann in der Ollener Flur einige hundert Meter vor der Höfereihe. Diese folgt samt der Straße dem nach Norden ausschwingenden Bogen des Ollen-Flusses. Für diese durchziehende Linie als Meßachse der 480-Ruten-Streifen spricht die in allen drei Bauerschaftsfluren auftretende Untergliederung in vier Querabteilungen der Flur, welche die 480 Ruten in etwa vierteln, im Mittel also 120 Ruten tief sind. Sie ziehen zwar nicht gleichmäßig durch alle Fluren hindurch, aber das Gliederungsprinzip ist eindeutig vorhanden. Es gehört offensichtlich zur ursprünglichen Hufenlage, denn es ist in entsprechender Form in den niederländischen Hufenfluren um Utrecht festgestellt worden. Nach van der Linden heißen diese Unterabschnitte der Hufenfluren bzw. der Hufen dort „voorling": „Unter einem ‚voorling' muß man anfänglich die Tiefe (die Strekkenlänge) verstanden haben, die man beim Pflügen landeinwärts erhielt: eine ‚voor' (eine Furche) lang, einen Pfluggang tief. Im 13. Jahrhundert scheint der

[69]) Muhle (s. Anm. 19); H. A. Schumacher, Die Stedinger. Ein Beitrag zur Geschichte der Weser-Marschen, Bremen 1865; Bulling (s. Anm. 19).

Landesbibliothek Oldenburg

‚voorling' bereits zu einem abstrakten Längenmaß erstarrt gewesen zu sein. Jeder ‚voorling' umfaßte 60 Ruten"[70]). In Oberstedingen können wir nur doppelt so große Abschnitte von ca. 120 Ruten Länge feststellen. Zwar gibt es, wie Abb. 2 erkennen läßt, noch kürzere Untergliederungen, die aber keine klare Regelhaftigkeit erkennen lassen. Dennoch dürfen wir annehmen, daß dieses Voorlings-Prinzip zusammen mit dem Hufensystem aus den Niederlanden übernommen wurde, denn auch in der Weser- und Elbeniederung wurde auf den Stücken geackert, und Pfluggänge, die von einem Gespann in einem Durchgang zu bewältigen waren, mußten auch hier geschaffen werden. In genau der gleichen Weise sind in den Stader Elbmarschen, von wo die Siedlungsnormen übernommen wurden, die 480 Ruten in 4 Abschnitte zu 120 Ruten unterteilt, wobei in Kehdingen noch eine Gliederung in zwei doppelt so lange „Wenden" zu 240 Ruten gebräuchlich war, deren Bezeichnung auf Pflugwenden hinweist[71]). In der schmalstreifigen Flur von Groß-Hiddigwarden sind die Voorlingsgrenzen durchweg noch als Wege erhalten. So erreichte man mit den Gespannen und Ackerwagen über die Hauptwege, die Helmern, bequem die damit verbundenen Voorlingswege und brauchte nicht den Weg über die ganze Länge der Streifen zu nehmen, wie dies offenbar bei den Breitstreifen-Hufen gebräuchlich war. Doch auch hier sind stets Helmern vorhanden, was darauf hinweist, daß ursprünglich auch hier die Voorlinge über Querwege zu erreichen waren, von denen aber nur noch wenige Reste erhalten sind.

In der Flur von Ollen kommen mit dem dorfnahen Flurabschnitt zu den 480 Ruten noch einmal ca. 120 Ruten hinzu, die man nicht einfach als Rest interpretieren kann wie das dreieckige Flurstück westlich des Dorfes Groß-Hiddigwarden. Wir möchten die Vermutung äußern, daß wegen der in Ollen auf diese Weise entstandenen Überlänge von 600 Ruten die Ausgabe von Halb- und Dreiviertelhufen – der Breite nach gerechnet – keine so starke Benachteiligung der Kolonisten gegenüber den 30-Ruten-Hufnern bedeutete.

Die von uns festgestellte rückwärtige Grenzlinie in den Fluren von Ollen, Groß-Hiddigwarden und Hekeln läßt sich noch weiterverfolgen bis zum Hörspebach. In der Flur von Groß-Harmenhausen reichten die Streifen über recht genau 480 Ruten Länge vom Dorf „bis für den Placken", wie es in Vollers Vermessungsregister heißt, eine noch heute vorhandene breite Parzelle, die quer vor den Hufenstreifen liegt. Dieser Querstreifen setzt sich nach Krögerdorf und Hörspe fort mit einer Breite von 70 bis 80 m und endet an der Hörsper Helmer. Hinter dem bis heute vorhandenen Querstreifen folgten z.T. bereits um 1600 noch kürzere „Moorkämpe", die im 18. Jahrhundert noch um weitere „An-

[70]) van der Linden, Besiedlung (s. Anm. 15), S. 82.

[71]) Hofmeister (s. Anm. 28), S. 29, Anm. 28 u. 29. – Die unregelmäßige nochmalige Untergliederung von 120-Ruten-Voorlingen in Oberstedingen könnte notwendig geworden sein, als mit der zunehmenden Überschlickung des Niedermoorbodens durch die spätmittelalterlichen Sturmfluten der Ackerboden schwerer wurde und der fast 600 m lange Voorling nicht mehr in einem Zuge gepflügt werden konnte. In den gleichen Zusammenhang könnte die Verschmälerung der Wölbäkker (Stücke) auf 20 m und weniger gehören.

Landesbibliothek Oldenburg

schlußmööre" aus Staatsmoorbesitz vermehrt wurden. Sie haben mit der Hufenflur nichts zu tun und unterstreichen durch ihre sekundäre Entstehung die Bedeutung der Querlinie als Ende der ursprünglichen Hufenflur. Die Ausmessung der Hufenstreifen von Krögerdorf und Hörspe führt erneut zur Größenordnung von 480 Ruten, wobei die Hufenlängen wegen des leicht pendelnden Verlaufs der Ollen gelegentlich darunter bleiben.

Während von Ollen bis Hekeln diese Rückgrenze linienmäßig ausgebildet ist, tritt sie ab Harmenhausen als breites Querband auf. Erst eine genauere Geländeuntersuchung könnte evt. Hinweise darauf geben, daß hier ehemals ein Sammelkanal, vielleicht auch ein Hinterdeich vorhanden waren. Ein solcher hätte, wie im Alten Land bei Stade, das Wasser aus dem rückwärtigen Gebiet, hier aus dem Moor, abgewehrt. Ein solcher „Querdeich" ist als rückwärtige Begrenzung der Hufenflur von Schlüte bis heute – auch unter diesem Namen – erhalten.

Damit dürfte der Nachweis einer einheitlichen Hufenanlage für das gesamte Kolonisationsgebiet von 1149 zwischen Hörspe und Hunte gelungen sein. Alle Hufenfluren der einzelnen Bauerschaften erstreckten sich zwischen Ollendeich und einer durchziehenden Hintergrenze, auf der sehr wahrscheinlich ein Sammelkanal, der Vorgänger der Neuen Ollen, verlief. Moorseitig könnte er von einem Hinterdeich begleitet gewesen sein. Die Hufenlänge betrug 480 Ruten, die allerdings wegen des pendelnden Verlaufs der Ollen nicht immer exakt eingehalten werden konnte.

Es wäre denkbar, daß das gesamte Kolonisationsgebiet zwischen Hörspe und Berne ein einheitliches Entwässerungssystem bildete, das mit seinem Sammelkanal in die Berne entwässerte. Erst infolge der Sackungen und Erniedrigung des Niveaus mußten mehrere Stichkanäle zur Ollen durchzogen und schließlich die Neue Ollen gegraben werden, deren bogenförmiger Verlauf die Lage der Sietlandmulde nachzeichnet[71a]). Für im Mittelalter mit den Kolonisationsabschnitten übereinstimmende Entwässerungsverbände spricht auch die von Goens und Ramsauer auf ihrer Karte „Das alte Stedingen beiderseits der Hunte" verzeichnete Lage der ältesten Flügeldeiche („Sietwendungen"), die jeweils in geringem Abstand von den Grenzbächen verlaufen, im Falle des Kolonisationsbezirks von 1149 entlang der Hörspe und der Berne. Zusammen mit dem Ollendeich und dem vermuteten Hinterdeich wäre das gesamte Kolonisationsgebiet von Deichen umschlossen gewesen, mit denen Außenwasser abgehalten und der Abfluß des Binnenwassers kontrolliert werden konnte.

Die *Flächengröße der Hufe* umfaßte umgerechnet 33,6 ha. Ein in Stedingen nur gelegentlich bezeugtes *mittelalterliches Flächenmaß* war der Morgen. Für Hiddigwarden und Harmenhausen auf der Brokseite wird im Stader Kopiar[72]) von

[71a]) In jüngster Zeit wurde die „Neue Ollen" hier wieder in die Linie des ursprünglichen Sammelkanals zurückverlegt (vgl. Abb. 2).
[72]) Nach Goens/Ramsauer (s. Anm. 1), S. 54.

Landesbibliothek Oldenburg

1384 gesagt, daß die Hufen 30 bzw. 25 Morgen groß seien, zugleich aber, daß die Hufe 30 Ruten messe. Dies bedeutet, daß die 480 Ruten lange Hufe zugleich 30 Ruten breit und 30 Morgen groß war. Goens und Ramsauer[73]) verweisen noch auf weitere urkundliche Belege einer Gleichsetzung von Ruten als Breitenmaß und Morgen als Flächenmaß. Dies ist selbstverständlich nur möglich, wenn eine einheitliche Länge vorausgesetzt wird, ein weiterer Beweis für die von uns rekonstruierte einheitliche 480-Ruten-Länge. Der einzelne Morgen wäre demnach verstanden worden als 1 Rute breit und 480 Ruten lang. Dies ergibt eine Fläche von 1,12 ha. Damit war der Oberstedinger Morgen genau zwei Jück (Joch) groß (das Jück zu 0,56 ha gerechnet). Die Hufengröße zu 30 Morgen war im Mittelalter in Mitteleuropa weit verbreitet, jedoch mit ganz unterschiedlicher Morgenflächengröße. Im älter besiedelten niedersächsischen Binnenland hielt der Morgen 120 Quadratruten, im Gebiet der hochmittelalterlichen Ostkolonisation (z.B. Mecklenburg) 240 Quadratruten, und im Hufenkolonisationsgebiet der Bruchniederungen an der Weser und Elbe 480 Quadratruten[74]). Es erfolgte demnach eine Verdoppelung bzw. Vervierfachung der Morgengröße. Die Erklärung entspricht der von Engel[75]), der die „koloniale Verdoppelung" als Maßnahme zur Steigerung der Attraktivität der abgelegenen Neusiedlungsgebiete interpretiert. Die Vervierfachung des Morgenmaßes in den Bruchniederungen hätte den gleichen Zweck verfolgt – Siedler für dieses schwierige Gebiet zu gewinnen durch das Angebot besonders großer Landflächen. Gegenüber der Normalhufe von 30 Feldmorgen zu 120 Quadratruten, d.h. 3600 Quadratruten, war die Kolonisationshufe im Bruchland mit 30 großen Morgen zu 480 Quadratruten, d.h. 14400 Quadratruten, ebenfalls viermal so groß. Engel[76]) ordnet sie den *Königshufen* zu.

Wir schließen mit der Frage nach der Lage der *zentralen Siedlungspunkte* im Hufensiedlungsgebiet, denn dieses wurde ja von der Herrschaftsverwaltung des Erzbischofs kontrolliert, wobei die bisherigen Kolonisationsorganisatoren diese Aufgabe als Vögte übernahmen. Hinzu kamen die Kirchen als Gemeindemittelpunkte. Während diese im ersten und vierten Kolonisationsabschnitt (vgl. Abb. 1) eine zentrale Lage im Neusiedlungsgebiet einnehmen, liegen die Kirchen von Bardewisch und Berne im zweiten Kolonisationsabschnitt randlich. Dies erklärt sich wohl damit, daß erstere auch einige Lechterseitendörfer mit zu betreuen hatte – die Kirche von Bardewisch liegt sogar auf der Lechterseite der Ollen, und die Kirche von Berne wurde vielleicht erst errichtet, als der dritte Kolonisationsabschnitt angelegt worden war, für den sie ebenfalls zuständig wurde[77]).

---

[73]) Goens/Ramsauer, S. 31.
[74]) Vgl. Hofmeister, S. 28 f., Anm. 28 u. 29.
[75]) Franz Engel, Mittelalterliche Hufenmaße als siedlungsgeschichtliche Quellen, in: ders., Beiträge zur Siedlungsgeschichte und historischen Landeskunde, hrsg. von Roderich Schmidt, Köln 1970, S. 116–136, hier S. 127.
[76]) Ebd., S. 128.
[77]) Vgl. oben S. 14ff., 19.

Landesbibliothek Oldenburg

Wichtige Verwaltungspunkte waren die Sitze der Vögte und die Zehnteinnahmestellen, die Zehnthöfe, auf Niederdeutsch Tegthof. Im Kolonisationsgebiet der Wümmeniederung konnten Abel und ihm folgend Fliedner[78]) solche Herrenhöfe in den Siedlungen identifizieren. Sie lagen dort jeweils auf den keilförmigen Eckstücken zwischen den Hufenfluren, die notwendigerweise immer dann entstehen müssen, wenn die Richtung von einem Hufenverband zum nächsten leicht abknickt, was bei der Orientierung der Hufenflurachse an einem Flußlauf nicht selten ist. Auch in Oberstedingen lassen sich solche Eckstücke erkennen (Abb. 1). Sie sind alle mit Herrenhöfen besetzt gewesen. So liegt gegenüber der Kirche von Bardewisch ein Tegthof, je ein weiterer am Ende der Hufenreihe von Holle und im Kirchspiel Süderbrok, wobei hier allerdings der Tegthof in Sannau auf einem normalen Hufenstreifen steht, während für das Eckstück in Husum ein solcher Bezug zu einem herrschaftlichen Hof nicht eindeutig herzustellen ist – sollte hier eine frühzeitige Verlegung erfolgt sein?[79]). Ein Burgsitz war das Eckstück in Buttel – die Meyenburg –, und das Eckstück am Ostende der Hufenflur von Schlüte gehörte zum Burgsitz des Vogtes in Berne[80]), die letzte Hufe war der Pfarre zugewiesen. Auch das ehemalige Gut Campe bildet ein Eckstück zwischen Ollen und Glüsing und „war schon im Mittelalter ein Lehngut derer v. Kampen“[81]), also ein Herrensitz. Die Flächengröße dieser Herrenhöfe bzw. herrschaftlichen Zehnthöfe lag stets über einer Hufe; so hatte der „Mönnichhof“ am Ende der Hufenreihe von Schönemoor mit ca. 450 m Breite das Format von drei Hufen.

Rückblickend können wir für die hochmittelalterliche Kolonisation des Bruchgebietes von Oberstedingen feststellen, daß diese in außerordentlich planvoller Weise nach einem klaren Gesamtkonzept durchgeführt wurde. Dabei kam es zur Übernahme holländischer Erfahrungen und Normen, die auch in den Niederlanden bereits im Rahmen herrschaftlich organisierter Niederungs- und Moorkolonisationen entwickelt worden waren. Bemerkenswert ist die Exaktheit der Vermessung, die bereits vor gut achteinhalb Jahrhunderten erreicht wurde. In technischer wie in gesamtplanerischer Hinsicht war dies eine bewunderungswürdige Leistung. Derartige Großunternehmungen kann man ohne weiteres mit dem modernen Ausdruck als „Raumplanung“ kennzeichnen. Die mittelalterlichen Landesverwaltungen mit ihren Institutionen hatten in dieser Hinsicht eine Leistungsfähigkeit, die der moderner Planungsbehörden durchaus an die Seite zu stellen ist.

[78]) Abel (s. Anm. 55), S. 43 ff.; Fliedner (s. Anm. 25), S. 36.
[79]) Vgl. Goens/Ramsauer (s. Anm. 1), S. 87–89.
[80]) Ebd., S. 69, nach Vollers.
[81]) Ebd., S. 82.

Landesbibliothek Oldenburg

WOLF LÜDEKE v. WELTZIEN

# Schloß Fischhausen

Fischhausen gehört zu den wenigen Landschlössern Nordwestdeutschlands, die seit 1690 unverändert erhalten sind. Geht man heute von der Straße – früher der Damm, der die Nordsee abwehrte – auf Fischhausen zu, so bildet der Turm in etwa den Mittelpunkt der Anlage. Optisch stimmt das. In Wirklichkeit steht er jedoch am Ende des ersten Drittels. Die Zufahrt bildet auch keine Linie mit dem Turm oder dem Portal. Das ist, bislang kaum aufgefallen, das Ergebnis einer langen baugeschichtlichen Entwicklung. Bisherige Veröffentlichungen haben sich immer nur mit Teilaspekten befaßt, die Umgestaltung von 1690 nicht richtig erkannt.

Etwa um 1400 hat Matthias v. Fischhausen die erste Burg – zumindest eine Wallanlage – erbaut. Es handelte sich um den heutigen Reiherbrutplatz, die südliche Gräfte. Der Enkel von Matthias, Ricklef v. Fischhausen (* vor 1480, † 1530/36), errichtete um 1500 eine neue Burg auf der nördlichen Gräfte. Entweder geschah das auf der Vorburg, wofür die alte Zufahrt von Osten spricht, oder es war eine Neuanlage. Das „Wandern" von Burgen ist nichts Außergewöhnliches. In Kniphausen ist dies dreimal geschehen. Als einer der fünf Regenten von Jever bemühte Ricklef sich um den Ausbau seiner Macht. Dem diente diese neue Burg, die als das „alte Steinhaus" bezeichnet wird. Ihre Existenz wurde weiterhin 1608 und 1612 bestätigt[1]).

Der Lehnsnachfolger Boing v. Waddewarden erweiterte das Schloß. Er war ein reicher Mann und führte ein großes Haus. Zudem waren ihm fünf Töchter geblieben, die untergebracht sein wollten. Das „alte Steinhaus" reichte für seine Bedürfnisse nicht mehr aus. Er setzte einen Neubau im rechten Winkel an das bestehende Steinhaus. Der Haupteingang und die Repräsentationsräume verblieben in diesem alten Haus. Der Anbau nahm nur die zusätzlich notwendigen Schlafräume auf.

An der Rückseite von Schloß Fischhausen ist deutlich die Nahtstelle zu erkennen, die an der Vorderfront vom Turm verdeckt wird. Dieser Turm dient nur als Wendeltreppe. Das hübsche Portal ist mit dem Wappen des Erbauers, dem seiner Frau und der Jahreszahl der Fertigstellung „1578" verziert. Dieses Portal

[1]) Georg Sello, Fischhausen und seine Besitzer. Kulturgeschichtliches aus Alt-Jeverland, in: Die Tide, Monatsschrift für Nord-, Ost- und Westfriesland, Oldenburg, Friesische Inseln und Helgoland 5,8,1922, S. 354-528; Johann Ulrich Folkers, Fischhausen, in: Friesische Heimat, Beilage zu Nr. 8 (des Jeverschen Wochenblatts) vom 10.1.1959; vgl. Anm. 2.

Anschrift des Verfassers: Wolf Lüdeke v. Weltzien, Ing. agr. grad., Genealoge, 24, Avenue d'Agde, F-34810 Pomérols, Frankreich.

Landesbibliothek Oldenburg

stellte immer nur einen Nebeneingang dar. Die Wendeltreppe und die Türen waren viel zu schmal und nicht repräsentativ. Kein Brautpaar in seinem Staat konnte so das Schloß angemessen betreten, keine Leiche es würdig verlassen. Dieser Turm stand im rechten Winkel zweier Baukörper (ähnlich wie in Gödens, der Haneburg usw.). Darum befinden sich Eingang und Fenster schräg zum Gebäude. Eine zugemauerte Öffnung nach Süden zeigt, daß das „alte Steinhaus" ein drittes Stockwerk aufwies. Hätte Boing v. Waddewarden sein Vorhaben als frei stehendes Gebäude geschaffen, stünde der Turm in dessen Mitte. Dann würden das Portal und die Fenster wie in Kniphausen gerade davor stehen. Der dritte, jetzt zugemauerte Eingang im Turm wäre sinnlos gewesen. Er beweist den rechtwinkeligen Anbau.

Damit erklären sich auch die unterschiedlichen Kellerräume. Der Keller im Neubau wurde mit den geringsten Aufwendungen gestaltet. Das Dach des Neubaues von 1578 war ursprünglich erheblich höher als heute. Nur die Notwendigkeit, an das „alte Steinhaus" anzuschließen, gibt dafür die Begründung. Dieses alte Gebäude stand mit seinem Schmuckgiebel und vielleicht auch dem Hauptportal zum Meer hin. Inwieweit es einen Burgcharakter besaß, kann ebenso wenig festgestellt werden wie seine Ausdehnung zum Meer hin. Seine Breite überstieg nicht die übliche Spannweite von 12 – 14 m. 1578 war die ganze Anlage von doppelten Wällen und Gräben umgeben. Sie sind heute größtenteils eingeebnet und verschwunden. Der militärische Wert war gering. Die für Wasserburgen typischen Torhäuser, die dicken Mauern und die Vorburg fehlen. Darum ist die Bezeichnung „Burg" für Fischhausen zumindest ab 1578 nicht zutreffend.

Nach dem Tode Boing v. Waddewardens (1608) gab es unter den Erben und dem Lehnsherrn Streitigkeiten. 1612 werden die Räumlichkeiten beschrieben, zusätzlich ein Vor- und Schatzhaus, sowie eine Schmiede erwähnt[1]). Zuletzt war das Schloß unbewohnt und kam dadurch in einen schlechten Zustand. Nach mehrjährigen Verhandlungen erwarb Lüdeke v. Weltzien am 14. September 1689 Groß und Klein Fischhausen, Schwarzenburg mit etwa 310 ha, zum Teil Streubesitz, für 10.700 Reichstaler[2]). Sofort nachdem die landesherrliche Zustimmung aus Jever vorlag, begann er mit der baulichen Neugestaltung von Schloß Fischhausen.

Der vorspringende Teil des „alten Steinhauses" wurde abgebrochen. Damit verschwand die Rechtwinkligkeit der Anlage. Da es nunmehr keinen würdigen Eingang gab, wurde ein schmales Fenster zum Hauptportal umgestaltet. Die technischen Qualifikationen des unbekannten Baumeisters waren wohl nicht besonders hoch. Durch eine tragende Wand konnte das jetzige Portal mit dem Ochsenauge nicht mittig unter die alte Fensterverzierung gesetzt werden. Sollte

[2]) Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg, Best. 90, Tit. 11, Nr. 57–71. – Im übrigen basiert die Arbeit auf Forschungen von Friedrich Orth vom Jeverländischen Altertums- und Heimatverein e. V. sowie auf denen des v. Weltzien'schen Familienarchivs und seinen genealogischen Erhebungen.

Landesbibliothek Oldenburg

der Rittersaal wenigstens verkürzt erhalten bleiben, gab es keinen anderen Platz für das Portal. Immerhin entstand so eine Eingangshalle, von der aus alle Räumlichkeiten und Geschosse erreichbar waren. Der Untergrund hielt der Belastung dreier Stockwerke nicht stand (daher die Stützmauern an der Südseite). Der Rest des „alten Steinhauses" wurde auf zwei Geschosse gebracht und die Vorderfront entsprechend dem Anbau von 1578 geschlossen. Das so geschaffene, allein stehende Gebäude besaß zwar einen asymmetrisch sitzenden Turm, was aber mit dem neuen Haupteingang ausgeglichen wurde und den besonderen Reiz des Schlosses ausmacht. Das Portal trägt die Jahreszahl 1690, die das Ende des Umbaues markiert.

Lüdeke v. Weltzien, erst Drost in Kniphausen, dann in Neuenburg, stammte aus Mecklenburg. Er war kein reicher Mann und hatte 1680 das ihm vom König von Dänemark geschenkte Gut Hundsmühlen bei Oldenburg verkauft, um dafür Fischhausen erwerben und umbauen zu können. Als Hofmeister und Gesandter des Grafen Anton I. von Aldenburg war er ein weitgereister Mann,

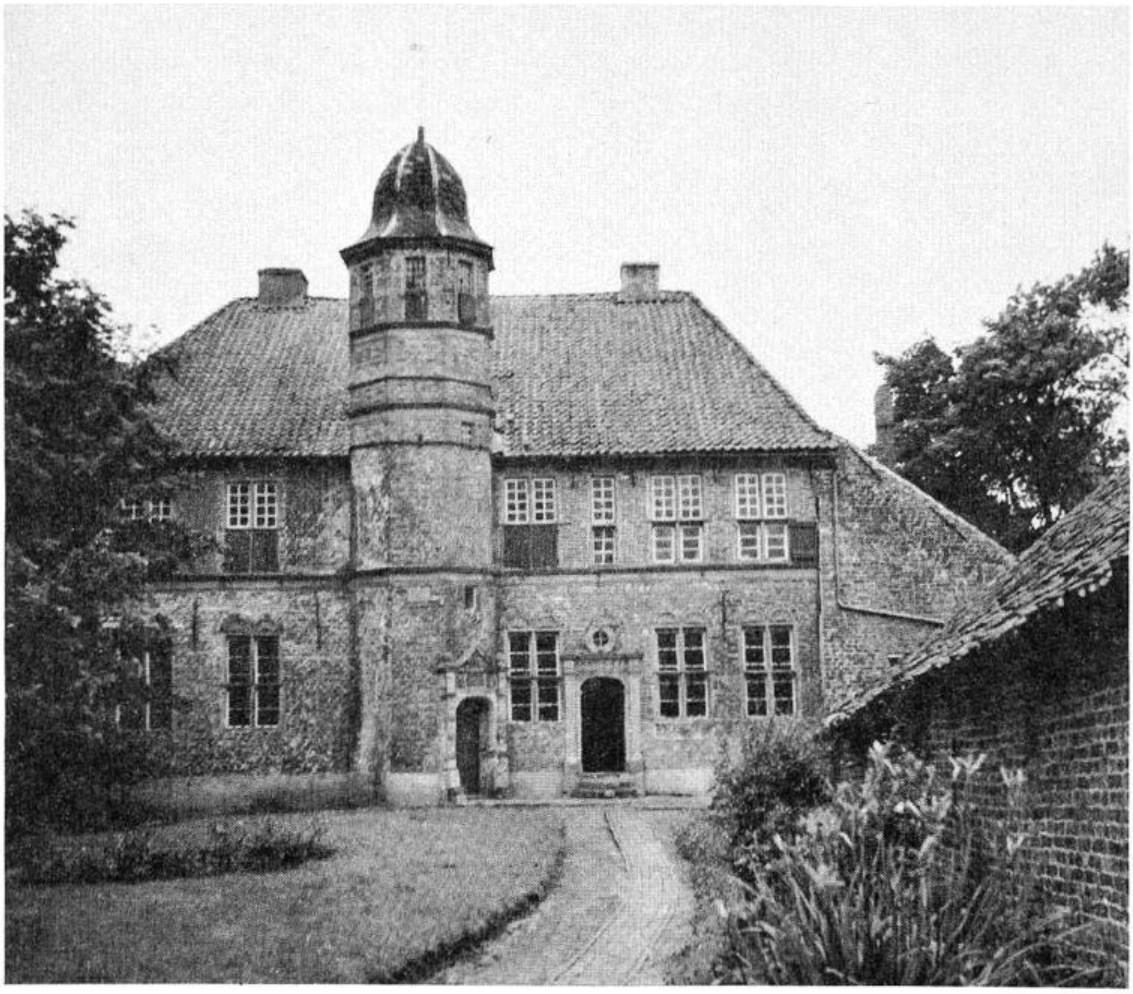


*Abb. 1: Schloß Fischhausen nach dem Umbau von 1690. Foto von 1959 (privat).*

Landesbibliothek Oldenburg

kannte ganz Norddeutschland, Dänemark, Schweden, England, die Niederlande und Frankreich. Das hat seinen Geschmack geprägt. Mit der Umgestaltung von Fischhausen hat er einen Landsitz im Stil des niederländischen Barocks (1650 – 1750) geschaffen, der auch heute noch gut bewohnbar ist, ein Schloß und doch intim. Der Platz von Matthias v. Fischhausens Burg wurde zum Barockgarten umgestaltet. Er ist später zum Gehölz verkommen und heute die Reiherkolonie.

Der Rittersaal (eine Bezeichnung des Volksmundes, ohne historische Berechtigung) mit dem schönen Renaissance-Kamin, den bemalten Holzdecken, die sich auch im Raum dahinter finden, und der Keller darunter mit den kanelierten Säulen stellen die Reste des „alten Steinhauses" von 1500 dar und bilden einen der ältesten erhaltenen Bauteile des Jeverlandes.

Die Ausmalung des Rittersaales in der Zeit von 1707 – 1720 geschah durch Lüdekes Schwiegertochter. Ob Juliane v. Weltzien geborene Freiin v. Lilienburg selbst gemalt hat oder malen ließ, ist nicht ganz klar. Den Schwerpunkt der Raumgestaltung bildete das Ölgemälde ihrer Mutter Juliane Freifrau v. Lilienburg geborene Prinzessin von Hessen-Eschwege. Etwa um 1710 entstand das Bild von Fischhausen auf dem Kamin. Im Vergleich zur Gegenwart ist nur das Dach kleiner geworden, sind die Säulchen mit den Kugeln an den Dachecken und die holländische Brücke mit dem Graben verschwunden. Nach Juliane v. Weltzien wurde Klein Fischhausen in Lilienhof umbenannt.

Nach drei Generationen Weltzien gab es keinen Lehnsnachfolger mehr. Fischhausen wurde 1770 allodifiziert und 1773 mit noch etwa 74 ha an Johann Fooken Müller für 11.000 Reichstaler verkauft[2]). Aus den Bauten von Ricklef v. Fischhausen und Boing v. Waddewarden die so geschmackvolle Gesamtanlage geschaffen zu haben, ist das Verdienst von Lüdeke v. Weltzien.

Fischhausen diente dann nur noch als Bauernhof. 1924 wurde das Dach von Schloß Fischhausen verkleinert. Bis 1974 war alles Land verkauft. 1981 erfolgte die Abtragung des zur Ruine gewordenen alten Wirtschaftsgebäudes. An dessen Stelle entstand ein kleines Nebengebäude. Das Schloß diente dann nur noch Wohnzwecken. Im Landesmuseum im Schloß zu Oldenburg befindet sich ein Schlafzimmer, das in Fischhausen ausgebaut wurde. In den letzten Jahren ist viel aufgewandt worden, um Schloß Fischhausen zu erhalten[3]).

[3]) Vgl. hierzu jetzt: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 16, 1977, S. 8 f.: Beispiele und Probleme privater Denkmalpflege. 1. Burg Fischhausen (Anm. der Schriftleitung).

Landesbibliothek Oldenburg



*Abb. 2: Juliane Freifrau von Lilienburg, geborene Landgräfin von Hessen-Eschwege (1652 – 1693). Das Ölgemälde ist in den 1970er Jahren aus Schloß Fischhausen gestohlen worden. Foto nach Farbaufnahme im von Weltzien'schen Familien-Archiv.*

Landesbibliothek Oldenburg

## Anhang

Die Eigentümer von Fischhausen (nach den Forschungen von F. Orth und W. L. v. Weltzien)

1. Folkmar tor Oldeborg; ca. 1300 Bau der Kirche zu Wüppels;
2. seine Tochter Teite, oo Ernst d. Ä. v. Pakens;
3. deren Tocher, oo Matthias gen. v. Fischhausen; erbaut Anfang 1400 die erste Burg;
4. Ine v. Fischhausen;
5. Ricklef v. Fischhausen, einer der fünf Regenten, * vor 1480, † 1530/36, oo Geile; Erbauer des alten Steinhauses;
6. vier Kinder, darunter Teite v. Fischhausen, † 1567 als ultima, oo vor 1550 Heddo v. Waddewarden, er oo 2. Sophie v. Fikensolt;
7. Boing v. Waddewarden, * ca. 1550, † 1608, erweitert 1578 Schloß Fischhausen, oo 2. 1576 Margarete v. Neudorf;
8. fünf Töchter, darunter Anna v. Waddewarden, * ca. 1569, † 1634, oo 1622 Wilhelm Balthasar Frhr. v. Schwarzenberg (kinderlos); Geile Marie v. Waddewarden, * ca. 1572, † vor 1634, oo ca. 1600 Johann v. Böselager, Drost zu Jever;
9. drei Töchter, darunter Anna v. Böselager, * 1612, † 1656, oo ca. 1636 Johann Onuphrius Frhr. v. Schwarzenberg (Neffe von Wilh. Balthasar) * 1600, † 1653;
10. Georg Wilhelm Frhr. v. Schwarzenberg, * 1637, † 1674, oo 1662 Helene Marie v. Schwarzenberg;
11. drei Kinder v. Schwarzenberg; verkaufen am 14. September 1689 für 10.700 Rtl. ihren Gesamtbesitz um Fischhausen an:
12. Lüdeke v. Weltzien, * 1626, † 1692, oo 1668 Sophie Margarethe v. Bestenbostel, * vor 1654, † 1702; Umbau von Fischhausen 1689/90;
13. acht Kinder, darunter Christopher v. Weltzien, * 1669, † 1725, Festungskommandant von Jever etc.; da ledig 1707 an seinen Bruder: Ulrich Friedrich v. Weltzien, * 1677, † 1726, Drost zu Kniphausen, Landrentmeister und Kammerrat zu Jever, oo 1707 Juliane Freiin v. Lilienburg, * 1684, † 1726;
14. fünfzehn Kinder, darunter Ferdinand Christoph v. Weltzien, * 1708, † 1755, Drost zu Kniphausen, 1. Reg.Rat in Jever, oo 1734 Louise Friederike v. Hespen, * 1719, † 1767;
15. elf Kinder, davon zwei Söhne kinderlos; darum Verkauf von Fischhausen 1773 für 11.000 Rtl. an: 16. Johann Fooken Müller, * 1726, † 1794;
17. Fooke Chryselius Müller 1794–1800; 18. Christian Müller;
19. Friedrich Christian Müller; dessen Erben verkaufen 1889 für 124.000 Goldmark an: 20. Franz Paul Reiff;
21. Carl Reiff; 22. Carl Reiff junior; verkauft 1967 an:
23. Richard Harms; verkauft 1974 an:
24. Dieter Zirkel, Kunstmaler; verk. 1982 an: 25. Volker Schiersch, Kaufmann.

Landesbibliothek Oldenburg

KONRAD SCHNEIDER

# Der Schatzfund von Molbergen, verborgen nach 1584 und entdeckt 1890

Der im Frühjahr 1890 im Flüßchen Marka entdeckte Münzschatz ist der einzige seiner Zeit aus dem ehemaligen Niederstift Münster. Dieses erweist sich wie das gesamte Westfalen für die Zeit von 1570 bis 1615 als fundarm[1]), obwohl es für die Bevölkerung genug Veranlassung gab, Wertsachen sicheren Orten anzuvertrauen, denn der niederländische Freiheitskampf (1566–1609, 1621–1648) griff oft genug auf den westfälischen Raum und auch auf das Niederstift Münster über. Dieser Konflikt war hier nicht der einzige, denn auch der truchsessische Krieg, die Auseinandersetzung des zum Calvinismus übergetretenen Kölner Kurfürsten Gebhard Truchseß von Waldburg (1577–1583) mit der katholischen Partei im Erzstift, hat Westfalen heimgesucht. Insbesondere die spanischen Erfolge zwischen 1584 und 1589 in den nördlichen Niederlanden haben zu immer härteren Bedrohungen der rheinischen und westfälischen Grenzgebiete geführt[2]). Genau aus dieser Zeit stammt der Molbergener Schatz, der nach der Angabe eines ortsansässigen Geistlichen im Frühjahr 1890 am Ostufer des oldenburgisch-preußischen Grenzflüßchens Marka im Hümmling und damit noch in Oldenburg 200 Schritt südlich der Chaussee zwischen der zur Gemeinde Molbergen gehörigen Bauerschaft Peheim und dem preußischen Vrees entdeckt wurde[3]).

Er ist allerdings nur zu einem winzigen Bruchteil im Original überliefert; seine Zusammensetzung erfahren wir jedoch recht genau aus schriftlichen Quellen. Dies ist nichts Außergewöhnliches, denn in vergangenen Jahrhunderten, ja, bis

[1]) Vgl. Peter Berghaus, Der Münzschatzfund von Welbergen, Kr. Steinfurt, 1965 (Numismatische Schriften des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte – Landschaftsverband Westfalen-Lippe, 1), Münster 1978; siehe auch Peter Ilisch, Münzfunde und Geldumlauf in Westfalen in Mittelalter und Neuzeit (Veröff. des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Reihe 1, Heft 23), Münster 1980, S. 55 f., der das 16. Jh. als das fundärmste für Westfalen bezeichnet.

[2]) Voesse + Goesen, Westfalen im spanisch-niederländischen Krieg (1566–1609), hrsg. v. Helmut Müller und Hans-Jürgen Warnecke (Veröff. der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe D, Heft 14), Münster 1982, bes. S. 33–35.

[3]) Berghaus (s. Anm. 1), S. 11, doch nur kurz genannt. Hauptüberlieferung: Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), Best. 279 H 9 Nr. 16 und 35. Der Bestand ist das Archiv des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, gegründet 1850 als Altertumsverein, neu gegründet 1875. Hermann Lübbing, Die Bestände des Staatsarchivs Oldenburg (Oldenburgische Geschichtsquellen, 2), Oldenburg 1943, S. 134 f.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Konrad Schneider, Archivoberrat, Königsberger Straße 59a, Frankfurt a.M. 80.

Landesbibliothek Oldenburg

in unser Jahrhundert hinein, wurden solche Schätze, die bei der Obrigkeit oder sonstwo abgeliefert wurden, zwar registriert, dann aber gerne eingeschmolzen, falls sich das lohnte, oder auch an die Finder zurückgegeben. Selbst große Münzkabinette haben Münzschätze lange nur zur Komplettierung ihrer Bestände benutzt, so daß geldgeschichtliche Zusammenhänge, wie sie Schatzfunde vielfach erkennen lassen, leider oft genug verloren gingen[4]). Münzfunde stießen auch auf schieres Desinteresse bei öffentlichen Sammlungen, wenn sie aus geläufigen Sorten bestanden wie beispielsweise der 1906 gehobene von Elmenhorst im Kreis Herzogtum Lauenburg, der immerhin publiziert wurde, aber beim Staatsarchiv Hamburg, das damals noch eine eigene Sammeltätigkeit entwickelte – ein Münzkabinett wie heute im Museum für Hamburgische Geschichte gab es noch nicht – nicht einmal zur Bewilligung der geringen Etatmittel zum Ankauf wenigstens der Hamburger Stücke führte[5]).

Bei der Analyse von Münzfunden, die für den Bereich des Mittelalters und der Neuzeit bis 1815 in einem im Museum für Hamburgische Geschichte untergebrachten und von der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland betreuten Zentralkatalog erfaßt werden, besteht eine alte Kontroverse, ob Bargeld als Folge von Krieg und Bedrohung der allgemeinen Sicherheit verborgen wurde oder grundsätzlich[6]).

Bei der Entdeckung des Schatzes in der Marka erwiesen sich wie so oft Pfarrer und Lehrer als erste rasch zugreifende Bodendenkmalpfleger. Pfarrer Dr. Engelbert Wulf aus dem nahegelegenen Lastrup meldete dem Vorstand des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde eine Notiz aus dem Cloppenburger Wochenblatt über den Fund von Silbermünzen im Flußbett der von ihm mit der nahegelegenen Südradde verwechselten Marka zwischen Peheim und Vrees durch Schäfer und die in diesem Zusammenhang geäußerte Erwartung von größeren Schätzen und Bestrebungen, die Fundstätte näher zu untersuchen. Wulf versprach, sich näher zu erkundigen, doch sei er in der laufenden Woche wegen unaufschiebbarer Vorbereitungen zur Erstkommunion sehr beschäftigt[7]). Unterstützung sagte auch der in Molbergen tätige Vikar Dr. Gisbert Meistermann

[4]) Siehe als Beispiel: Bernd Kluge, Der Talerschatz vom Kloster Paradies (1867), in: Staatliche Museen der DDR, Forschungen und Berichte, 23, 1983, S. 61–70.

[5]) Gustav Hoecke, Der Münzfund von Elmenhorst, Sonderdruck aus den Berliner Münzblättern, 1907/09, Berlin 1909. Der Schatz bestand aus einigen Goldmünzen, hauptsächlich aber aus Schillingen der vier wendischen Hansestädte Hamburg, Lübeck, Lüneburg und Wismar; Konrad Schneider, Die Münz- und Medaillensammlung des Staatsarchivs Hamburg, in: Zwischen Verwaltung und Wissenschaft – Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des Staatsarchivs Hamburg, hrsg. v. Hans Wilhelm Eckardt u. Peter Gabrielsson (Beiträge zur Geschichte Hamburgs, 26), S. 145–157, bes. S. 149 f.

[6]) Walter Hävernick, Die deutschen Münzfunde der Zeit von 750 bis 1815. Der Fundkatalog Mittelalter/Neuzeit der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg 1986²; Wilhelm Jesse, Die deutschen Münzfunde, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 86, 1941, S. 67–92; Diskussionsvorbereitungen: Die deutschen Münzfunde des Mittelalters und der Neuzeit, hektografiertes Manuskript für die Numismatische Arbeitstagung vom 8. bis 11. Oktober 1954 in Hamburg, u. a. in den Bibliotheken des Museums für Hamburgische Geschichte und des Staatsarchivs Hamburg.

[7]) StAO, Best. 279 H 9 Nr. 16, Postkarte vom 22. 4. 1890.

Landesbibliothek Oldenburg

zu, der überdies erfahren hatte, daß es sich um größere und kleinere Stücke von 1583 handelte, und die Hoffnung äußerte, rund 80 Stück erhalten zu können[8]). Lehrer Brunklaus aus Ermke bei Molbergen wollte von der Bergung von 300 Fundmünzen durch Einwohner von Vrees wissen, und daß der Schatz aus zwei Sorten bestehe, wovon die eine Fünfmarkstückgröße (um 38 mm) habe, auf der einen Seite eine *vollständige Figur, kein Brustbild,* und auf der anderen ein Wappen sowie Jahreszahlen von 1536 bis 1586. Von der anderen Sorte fügte er ein Exemplar bei und fragte an, ob das Großherzogliche Museum weitere haben wolle und wenn, zu welchem Preis[9]).

Diese Meldungen gelangten in die Hände des damals wohl besten Kenners der oldenburgischen Altertumskunde, des Oberkammerherrn Friedrich Karl v. Alten (1822–1894)[10]), der auch über hinreichende numismatische Kenntnisse verfügte und auf den zahlreiche Münzfundnachrichten zurückgehen[11]). Daher konnte er das eingesandte Stück als ein *Schaf* des ostfriesischen Grafen Edzard I. (1491–1528) bestimmen. Schafe wurden nach 1516 in der Emder Münze nach dem Vorbild von 1496 bis 1503 in Brabant geprägter, *Zilveren Vlies* oder *Toison d'argent* genannter Groschennominale zu drei Stübern geprägt[12]). Die ostfriesischen Nachahmungen zeigen auf der Vorderseite den schräggestellten ostfriesischen Harpyienschild und auf der Rückseite Karl den Großen auf dem Thron[13]). Bei seiner Bestimmung, zu der er das *Münz- und Medaillenkabinett des Grafen Karl zu Inn- und Knyphausen*[14]), der eine stattliche Sammlung ostfriesischer Gepräge im Rahmen seiner den niedersächsischen Raum umfassenden Sammeltätigkeit angelegt hatte[15]), hinzuzog, machte er bei der Rückseitenlegende einen Lesefehler und damit aus dem SANCTUS CAROLUS einen BANNUS CAROLUS[16]).

Genaueres berichtete schließlich Vikar Meistermann am 30. April, nachdem er inzwischen ermittelt hatte, daß ein elfjähriger Schäfer auf der Oldenburger Seite der Marka die Münzen gefunden hatte, als er eine ins Wasser gefallene Schafglocke wieder herausholte. Er rief andere Personen herbei. Beim Nachgraben stieß man auf 128 Münzen, ohne dabei ein Gefäß zu finden, in dem sie verborgen worden waren, sondern nur auf reinen Moorboden. Der Schatz setzte sich aus acht größeren und 120 kleineren Münzen zusammen. Von den letzteren

---

[8]) Ebd., Nr. 35, 24. 4. 1890.
[9]) Ebd., 25. 4. 1890.
[10]) F. Bucholtz, Zu Friedrich von Altens Gedächtnis, in: Bericht über die Thätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde und Landesgeschichte 8 (Schriften des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde und Landesgeschichte 12), Oldenburg 1895, S. 1–27.
[11]) Peter Berghaus, Die ostfriesischen Münzfunde, in: Friesisches Jahrbuch 38, 1958, S. 9–73.
[12]) Hendrik Enno van Gelder, De Nederlandse munten, Utrecht 1976[6], S. 271.
[13]) Anton Kappelhoff, Die Münzen Ostfrieslands vom frühen 14. Jahrhundert bis 1628, hrsg. v. Bernd Kappelhoff (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, 60), Aurich 1982, S. 73, 134–136, mehrere Nummern im Katalogteil.
[14]) Hannover 1872, erster Nachtrag Hannover 1877.
[15]) Kappelhoff (s. Anm. 13), S. 28.
[16]) StAO, Best. 279 H 9 Nr. 35, Marginal auf Schreiben von Brunklaus, 25. 4. 1890.

Landesbibliothek Oldenburg

fügte Meistermann zwei Stücke bei, denn es handelte sich hier um zwei verschiedene Nominale: je ein ostfriesisches Schaf, auf das v. Alten in einem Meistermanns Schreiben zugefügten Marginal hinweist, und einen ebenfalls ostfriesischen *Flinderich* aus der gemeinsamen Regierungszeit Graf Edzards II. mit seinem Bruder Johann (1568–1591). Sechs dieser Flinderiche aus Molbergen sind schließlich in die Bestände des Museumsdorfes Cloppenburg gelangt[17]). Der prozentuale Anteil der beiden Sorten an den 120 Groschenmünzen ist nicht bekannt. Die Flinderiche waren ebenso wie die Schafe niederländischer Herkunft und ihr Vorbild Groninger Flabben zu vier Groninger Stübern. Ostfriesland begann 1564 mit der Prägung von Flinderichen[18]). Zwei der Cloppenburger Exemplare tragen die Jahreszahl 1583 und die anderen vier 1584. Die bisher geborgenen ostfriesischen Funde enthalten bis auf den nach 1585 in Sicherheit gebrachten von Walle (Kreis Aurich) nicht solche Mengen von Schafen und Flinderichen[19]).

Von den acht größeren Fundstücken kennen wir immerhin sieben durch Meistermanns ausreichend genaue Beschreibung. Eine Großsilbermünze der Stadt Lübeck, wohl einen Taler, wie sie im 16. Jahrhundert in großen Mengen geprägt wurden[20]), hatte er seinem Schreiben an v. Alten ebenfalls beigefügt und daher nicht beschrieben, und von einem Stück fehlt jegliche Nachricht. Der Molbergener Schatz enthält also ferner folgende Großsilbermünzen:

1. Holland, Leeuwendaalder 1576, Münzstätte Dordrecht, erste autonome Staatenprägung (2 Stück)[21])
2. Tirol, Erzherzog Ferdinand II. (1564–1595), Taler ohne Angabe des Prägejahres und daher auch nicht näher zitierbar, Münzstätte Hall
3. Jülich-Kleve-Berg, Herzog Wilhelm V. (1539–1592), Taler 1583, Münzstätte Rodenkirchen bei Köln[22])
4. Westfriesland, Halber Arendrijksdaalder 1584, Münzstätte Leeuwarden[23]).

Bei den aufgeführten Talermünzen handelt es sich um gängige Nominale. Niederländisches Geld ist in deutschen Funden häufig vertreten und war bis ins 19. Jahrhundert hinein fester Bestandteil des nordwest- und westdeutschen Geldumlaufes. Die Abhängigkeit ging teilweise so weit, daß im 17. Jahrhundert der Niederrheinisch-Westfälische Reichskreis, dem sowohl Oldenburg, das Hochstift Münster und Ostfriesland als auch die kleineren Territorien des Weser-

[17]) Zu danken ist für freundliche Auskünfte Herrn Dr. Michael Reimann, StAO, Frau Dr. Elfriede Heinemeyer, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, und Herrn Dr. Helmut Ottenjann, Museumsdorf Cloppenburg, letzterem auch für die freundlichst bereitgestellten Fotos.
[18]) Kappelhoff (s. Anm. 13), S. 71, Nr. 258–259.
[19]) Numismatisches Nachrichtenblatt 20, 1971, S. 283; vgl. Berghaus (s. Anm. 11), S. 62 f. Der Schatz von Walle befindet sich im Geldmuseum der Deutschen Bundesbank. Eine Publikation ist in Vorbereitung.
[20]) Heinrich Behrens, Münzen und Medaillen der Stadt und des Bisthums Lübeck, Berlin 1905.
[21]) A. Delmonte, Le Bénélux d'argent – De zilveren Benelux, Amsterdam 1967, ad Nr. 830 f; van Gelder (s. Anm. 12), S. 79.
[22]) Alfred Noß, Die Münzen von Berg und Jülich-Berg, 2, München 1929, ad Nr. 385.
[23]) Delmonte (s. Anm. 21), ad Nr. 820.

Landesbibliothek Oldenburg

*Die Abbildungen wurden vom Museumsdorf Cloppenburg zur Verfügung gestellt. Sie sind vergrößert. Die Durchschnittsgröße ostfriesischer Flinderiche liegt bei 30 mm, das Gewicht bei 2,50 bis 3,0 g.*



Abb. 1 Vorderseite: Auf umschriftteilendem befußten Kreuz, dessen oberer Schenkel fehlt, die ostfriesische Harpyie in verziertem Schild. *EDZA: E – IOH : CO – E: DO: PH – ORI 1583* oder *1584 = Edzard et Iohann Comites et Domini Phrisiae Orientalis,* Grafen und Herren von Ostfriesland.



Abb. 2 Rückseite: Blumenkreuz, darin Vierpaß mit eingesetzten Spitzen, darin Schild mit Doppeladler, Titel Kaiser Rudolfs II. (1576–1612).

Landesbibliothek Oldenburg

Ems-Gebietes angehörten, der Grenzgrafschaft Bentheim gestattete, nach dem niederländischen Fuß zu prägen[24]). In Bentheim und Ostfriesland blieb die niederländische Rechnungsweise auch nach 1800 noch bestehen[25]).

Meistermann fügte seinem Bericht hinzu, daß der Eigentümer des Fundes es mit einem Verkauf nicht eilig hatte, aber um ein Angebot bat. Der Geistliche ließ aber durchblicken, daß die Preisvorstellungen wohl sehr hoch seien, und bat v. Alten, die vorgelegten Stücke bald zurückzuschicken, weil der Eigentümer deswegen dränge[26]). Mit dem Schreiben des Vikars vom 30. April 1890 endet die geringe schriftliche Überlieferung im Staatsarchiv Oldenburg, das in den 60er Jahren seine Münzsammlung samt den dazugehörigen Akten dem Landesmuseum übergab. Dort sind keine Stücke aus dem Molbergener Fund bekannt.

[24]) Karl Kennepohl, Die Münzen der Grafschaften Bentheim und Tecklenburg sowie der Herrschaft Rheda, Frankfurt 1927, S. 16–23.

[25]) Vgl. z.B. Sammlung der Hannoverschen Landesordnungen und Ausschreiben, 1833, Abt. I, S. 271 f.

[26]) StAO, Best. 279 H 9 Nr. 35.

Landesbibliothek Oldenburg

KERSTEN KRÜGER

# Wandel des Stadtbildes durch Festungsbau – Oldenburg in dänischer Zeit*)

*Rainer Wohlfeil zum 60. Geburtstag*

## *1. Einleitung*

Sozialer Wandel ermöglichte und begleitete im Bereich der Militärverfassung den Übergang vom mittelalterlichen Ritterheer zum Söldner- und schließlich zum stehenden Heer der frühen Neuzeit[1]). Gleichzeitig veränderte das Militär die Gesellschaft, indem seine Präsenz, seine Aktivitäten und Bedürfnisse, seine Verhaltensweisen und Normen sich auch auf das zivile Leben auswirkten. Bereits vor längerer Zeit hat Rainer Wohlfeil in seiner breit angelegten Konzeption der Militärgeschichte gefordert, „das Militär nicht nur als Institution, sondern auch als Faktor des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und gesamten öffentlichen Lebens" zu untersuchen[2]). Jüngst bestätigte er „von sozialgeschichtlicher Betrachtungsweise" aus, daß „in ihrem Mittelpunkt weiterhin der Mensch in allen seinen kriegsbezogenen Lebensbereichen zu stehen hat"[3]).

Im folgenden wird die Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes der Stadt Oldenburg von 1667 bis 1765 untersucht, also nur ein Teilaspekt dieser umfassenden Konzeption von Militärgeschichte. Doch hat er Gewicht, weil der bauliche Bestand einer Stadt den äußeren Rahmen für bürgerliches Leben und Wirken setzte. Städte waren vom Wandel der Militärverfassung in besonderem Maße betroffen. Zwar hatten Stadt- und Landbevölkerung gemeinsam über die Steuern die Finanzlast der Stehenden Heere zu tragen, aber als Militärstandorte dienten meistens Städte. Sie wurden in der Folge durch Festungsanlagen im Äußeren, durch Großbauten wie Magazine, Zeughäuser und Kasernen im

*) Folgende Institutionen leisteten für diesen Aufsatz wertvolle Hilfe, wofür auch an dieser Stelle gedankt sei: Rigsarkivet København, Det Kongelige Bibliotek København, Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg mit Stadtarchiv Oldenburg (= Best. 262–1), Landesbibliothek Oldenburg, Universität Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem sowie Zentrale Einrichtung für technisch-wissenschaftliche Anlagen: Kartografie. Für ergänzende Hinweise danke ich Inger Gorny, Oldenburg.

[1]) Rainer Wohlfeil, Das Heerwesen im Übergang vom Ritter- zum Söldnerheer, in: Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, hrsg. v. Barbara Stollberg Rilinger und Johannes Kunisch, Berlin 1986, S. 108–127.

[2]) Rainer Wohlfeil, Wehr-, Kriegs- oder Militärgeschichte?, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1, 1967, S. 21–29; auch in: Geschichte und Militärgeschichte, hrsg. v. Ursula von Gersdorff, Frankfurt 1974, S. 165–175.

[3]) Wohlfeil (s. Anm. 1), S. 127.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Kersten Krüger, Universität Hamburg, Waldstraße 5, 2059 Klein Pampau.

Landesbibliothek Oldenburg

Inneren umgestaltet; zudem bildeten die Militärpersonen eine der überkommenen stadtbürgerlichen Gesellschaft fremde und schwer integrierbare Einwohnergruppe – zahlenmäßig stark und politisch wie wirtschaftlich einflußreich. Mit Hinweis auf diese tiefgreifenden, meistens vom Staat in Gang gesetzten Veränderungen stellte Edith Ennen fest, die „frühneuzeitlichen Festungsstädte" seien eine „besondere neue Städtegruppe"[4]), ja, sie bildeten einen eigenen neuen Stadttyp, den es näher zu erforschen gelte[5]).

Diese allgemeinen Aussagen treffen auch auf die Stadt Oldenburg zu. Hatte sie mit dem Privileg von 1345 wichtige Rechte – insbesondere auf Befestigung und wenig beschränkte eigene Außenpolitik – erworben und sich damit weitgehend aus dem Landesverband gelöst, so wurde sie seit dem 16. Jahrhundert zunehmend in den gräflichen Staat integriert. Die Reformation 1573 stärkte den Landesherrn ebenso wie die intensiven diplomatischen und militärischen Aktivitäten, die der Dreißigjährige Krieg mit sich brachte. Graf Anton Günther beanspruchte darüber hinaus erfolgreich allgemeine obrigkeitliche Aufsichtsbefugnisse, die für städtische Autonomie im Sinne beliebiger politischer Entscheidungen wenig Raum ließen. Dem Verlust an Handlungsspielraum stand allerdings ein Gewinn an Funktionen gegenüber: als Residenz- und Hauptstadt des Territorialstaates erhöhte Oldenburg seine Attraktivität, genoß neue wirtschaftliche Impulse und konnte bei großen öffentlichen Bauten, vor allem der notwendigen Modernisierung der Festungsanlagen, auf staatliche Hilfe rechnen.

Dieser Wandel der Stadtentwicklung beschleunigte sich nach dem Aussterben des oldenburgischen Grafenhauses 1667 und dem Übergang seiner Länder an den König von Dänemark, der sie bis 1676 noch zusammen mit dem Herzog von Gottorf regierte. Im Verband des dänischen Gesamtstaates sank die politische Bedeutung der Stadt Oldenburg, während die militärische stieg. Hof und Hofhaltung – und damit kaufkräftige Kunden – verließen die Stadt; zurück blieb eine personell nicht sehr starke Regierung, welche die Grafschaften auf Weisung der Zentralbehörden in Kopenhagen zu verwalten und dabei wenig zu entscheiden hatte. Militärisch erlangte Oldenburg höheres Gewicht als südwestlicher Eckpfeiler im weiträumigen Sicherheitssystem der nordeuropäischen Großmacht Dänemark. Es konnte insbesondere ein willkommenes Gegengewicht zur konkurrierenden Großmacht Schweden bilden, das in unmittelbarer Nachbarschaft das Herzogtum Bremen-Verden innehatte. Während der noch

[4]) Edith Ennen, Die Festungsstadt als Forschungsgegenstand – die Herausbildung der Festungs- und Garnisonsstadt als Stadttyp, in: Beiträge zur Geschichte der frühneuzeitlichen Garnisons- und Festungsstadt, hrsg. v. Hans-Walter Herrmann und Franz Irsigler, Saarbrücken 1983, S. 19–40, hier S. 26.

[5]) Horst de la Croix, Military Considerations in City Planning: Fortifications, New York 1972. Christopher Duffy, Siege Warfare. The Fortress in the Early Modern World 1494–1660, London 1979. J. R. Hale, Renaissance Fortification. Art or Engineering?, London 1977. Stanislaus von Moos, Turm und Bollwerk. Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissancearchitektur, Zürich 1974. Philippe Truttmann, Fortification, architecture et urbanisme au XVII$^{e}$ et XVIII$^{e}$ siècles, Thionville 1975. Demnächst: Europäische Städte im Zeitalter des Barock. Gestalt – Kultur – Sozialgefüge, hrsg. v. Kersten Krüger, Münster 1987.

Landesbibliothek Oldenburg

Jahrzehnte, bis zum Ende des Nordischen Krieges 1719 andauernden dänisch-schwedischen Konfrontation spielte Oldenburg als Festung und Garnison eine wichtige Rolle, aber die Stadt hatte keinen Einfluß auf das außenpolitische Kräftespiel der europäischen Mächte, von dem ihr Wohl oder Wehe, Frieden oder Krieg abhingen. Der fortschreitende Übergang zum besonderen Typ der Festungsstadt wird daran ganz deutlich.

Die entstehende Festungsstadt wandelte ihr Gesicht. An die Stelle mittelalterlicher Stadtmauern traten hohe Wälle mit geometrisch angeordneten Bastionen, breiten Wassergräben und weitläufigen Außenwerken. Von außen erschien sie unnahbar und war nur schwer, auf Umwegen und durch schmale Durchlässe in den Festungswerken zu erreichen. Innen konnte man sich sicher fühlen, zugleich jedoch abgekapselt und beengt. Der aufwendige Festungsgürtel gestattete praktisch keine Stadterweiterung mehr, wenn er nicht aus fortifikatorischen Gründen unbebaute Flächen einschloß. Die Verteidigung der Werke oblag nicht den Bürgern, sondern besonders ausgebildeten Soldaten, die die hochtechnisierte Artillerie beherrschten. Innerstädtischer Verkehr wurde den Erfordernissen der Festungsanlagen untergeordnet; Stadttore verschwanden oder erhielten neue Standorte. Große Militärgebäude begannen, das Stadtbild anstelle der Bürgerhäuser zu beherrschen. Selbst als sie im ausgehenden 18. Jahrhundert veralteten und funktionslos wurden, behielten die Festungsanlagen ihre Bedeutung für die Stadtentwicklung. Denn die von ihnen eingenommenen Flächen standen zu erneuter Nutzungsänderung an, die städtebaulich interessante und schöne Lösungen im Zuge von Entfestigung und Stadterweiterung ermöglichte. Dieser Aspekt weist bereits in das 19. Jahrhundert.

## *2. Forschungs- und Quellenlage*

Der Wandel des Stadtbildes durch Militärbauten läßt sich auch in Oldenburg gut verfolgen. Die Geschichtsschreibung hat sich freilich seiner eher selten angenommen. Die Landesbeschreibungen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts von Johann Heinrich Schloifer und Alarich von Witken erwähnten die Erneuerung der Festungsanlagen[6]) unter König Christian VI. (1730–1746). In seiner Geschichte des Herzogtums Oldenburg von 1796 berichtete Gerhard Anton von Halem über kontroverse Verhandlungen der Regierungen in Kopenhagen und Gottorf mit der Stadt Oldenburg über neue Befestigungswerke im Jahr 1670[7]). Knapp, doch bislang unübertroffen ist die Darstellung von Otto Lasius von 1845, weil sie die Gesichtspunkte der Stadtplanung und Stadtentwicklung ein-

[6]) Johann Heinrich Schloifer, Staatsbeschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und zugehöriger Lande, in: Magazin für die neue Historie und Geographie, hrsg. v. Anton Friedrich Büsching, 3. Teil, Hamburg 1769, S. 105–154. Alarich von Witken, Kurzgefaßte Historisch-Politisch und Geographische Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, 1750. Ungedruckt, vorhanden im Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, Sammlung Lübbing.

[7]) Gerhard Anton von Halem, Geschichte des Herzogthums Oldenburg, Bd. 3, Oldenburg 1796, Neudruck Leer 1974, S. 16.

Landesbibliothek Oldenburg

bezog[8]). In unserem Jahrhundert erschienen einige kleine Beiträge in Zeitungsbeilagen[9]), und 1952 veröffentlichte Arend Lang eine Reihe von Bildern aus dem Festungsatlas Oldenburg und Apen aus dem Jahr 1764[10]), der in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen liegt. Aufgrund Oldenburger und Kopenhagener Bestände erarbeitete Hermann Lübbing 1963 eine zuverlässige Karte von Stadt und Festung Oldenburg um 1750[11]). Einen kurzen Abriß der Baugeschichte gab 1981 schließlich Wilhelm Gilly de Montaut, freilich mit nicht belegten willkürlichen Datierungen[12]).

Was auf den ersten Blick als Desinteresse an der Geschichte des Festungsbaus in Oldenburg erscheint, mag mit der komplizierten, teilweise bruchstückhaften Quellenüberlieferung zusammenhängen. In den städtischen Akten, heute Bestandteil des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg, finden sich nur wenige Nachrichten zu diesem Thema: einige Eintragungen im Magistratsprotokoll zwischen 1670 und 1733[13]) sowie – in der Baumeisterrechnung von 1765 – ein Inventar der von der Stadt übernommenen Festungsanlagen[14]). Dieses magere Ergebnis ist kaum verwunderlich, da die Kompetenz des Festungsbaus längst an den Staat übergegangen war und die Stadt nur noch auf höheren Orts getroffene Entscheidungen reagieren konnte.

Die staatliche Überlieferung ist ergiebiger, wiewohl auch nicht befriedigend. Im Staatsarchiv Oldenburg sind im Bestand der Fortifikation und Verproviantierung der Festung Oldenburg[15]) laufende Reparaturarbeiten bis 1711 dokumentiert, während Neubauprojekte fehlen. Ein solches ist für 1667 im Bestand der Kriegs- und Militärsachen[16]) erhalten, spätere gibt es jedoch nicht. Es entsteht daraus der Eindruck, als sei die Regierung in Oldenburg zunehmend auf zivile Angelegenheiten beschränkt und von militärischen Entscheidungen ferngehalten worden. Das bestätigt eine Durchsicht der Kammerrechnungen[17]) von 1674 bis 1738, denn sie enthalten nur sehr geringe Ausgabenbeträge für Reparaturarbeiten an den Befestigungsanlagen. Daß dennoch in dänischer Zeit Festungs-

---

[8]) Ernst Friedrich Otto Lasius, Oldenburg zur Zeit unserer Väter. Eine Festgabe zur Feier des fünfhundertjährigen Bestehens unserer Stadt, Oldenburg 1845.

[9]) Nachrichten für Stadt und Land (Oldenburg) vom 28. 4. 1926: Die älteste Stadtbefestigung; vom 6. 1. 1933: Zur Geschichte der Wälle; vom 17. 1. 1937: Die Haarenschanze; vom 27. 2. 1938: Stadt und Festung Oldenburg nach alten Plänen und späteren Beschreibungen.

[10]) Enno Frisingia [= Arend Lang], Die Festungen Oldenburgs zur Dänenzeit, in: Nordwest-Zeitung, Oldenburg 24. 12. 1952.

[11]) Hermann Lübbing, Stadt und Festung Oldenburg um 1750. Niedersächsischer Städteatlas III, Sonderkarte A 3, Oldenburg 1963.

[12]) Wilhelm Gilly de Montaut, Festung und Garnison Oldenburg, Oldenburg 1981.

[13]) Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), Best. 262–1 Ab., Mag.-Prot. Nr. 54a: 1664–1733.

[14]) StAO, Best. 262–1 Ab., Baumeister 1 d Nr. 1–10. Von Lasius 1836 angefertigte Abschriften befinden sich im StAO, Best. 262–1 P Nr. 34, und in der Landesbibliothek Oldenburg, Nachlaß Tenge, Nr. 281. Zu letzterem siehe: Gerhard Preuß, Der Nachlaß Oskar Tenges in der Landesbibliothek Oldenburg, Oldenburg 1985.

[15]) StAO, Best. 20–33c Nr. 5.

[16]) StAO, Best. 20–35 Nr. 44.

[17]) StAO, Best. 71 Ab. Nr. 629–673, Kammerrechnungen 1674–1738.

Landesbibliothek Oldenburg

bauten stattfanden, die das Stadtbild grundlegend wandelten, geht aus den überlieferten Karten[18]) klar hervor. Doch sind sie häufig nicht datiert und sehen aus wie Entwürfe oder Zweitausfertigungen, deren endgültige Fassungen wohl an die dänische Zentralregierung gesandt wurden. Außerdem ist mit Verlusten zu rechnen. Nicht nur forderte 1726 die *Königliche hochlöbliche regierung* die Übersendung *samptlicher nachrichten wegen der hiesigen wall-arbeit, so sich etwa im archiv befinden möchten*[19]), sondern der oldenburgische Kanzleisekretär, J. H. Dumbstorff, klagte 1728 – während einer vorläufigen Ordnung des Archivs – in einem Brief an den König, daß die älteren Akten, *welche noch auf dem torffboden und im schloßgewölbe heuffig genug durcheinander auff der erden zerstreut herumliegen . . . fast von denen razen und mausen gefressen werden*[20]). Er bat um zusätzliche Magazinräume.

Die Vermutung, daß die Zentralregierung in Kopenhagen Entscheidungen und Aktenbestände an sich zog, wird durch die reiche Überlieferung im dänischen Reichsarchiv bestätigt. Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst unterstanden der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen, und in ihrem Bestand befindet sich die Verwaltungskorrespondenz, einschließlich der regelmäßigen Regierungsberichte aus Oldenburg[21]). Im Bestand der Militärrechnungen[22]) sind die laufenden Kosten der dänischen Armee, einschließlich der in den Grafschaften stationierten Truppen, dokumentiert. Die Akten der Militärverwaltung befinden sich im sehr umfangreichen Bestand des sogenannten Landetats, dessen Unterabteilungen der Kriegskanzlei[23]) und der Archive führender Militärs[24]) Material zu den Festungsbauten enthalten. Zum Teil parallel hierzu, aber insgesamt genauer und detaillierter, sind Bauprojekte, Durchführungsberichte und Regierungsentscheidungen im Bestand des Königlichen Ingenieurkorps[25]) überliefert. Die dazugehörigen Karten und Baupläne wurden ausgesondert und liegen zu einem geringen Teil in der Karten- und Zeichnungssammlung[26]) des Reichsarchivs, zum überwiegenden Teil in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen.

---

[18]) StAO, Best. 298 OL.
[19]) StAO, Best. 20–33c Nr. 5, fol. 395.
[20]) Rigsarkivet København (Reichsarchiv Kopenhagen, künftig: RAK), Tyske Kancelli, Ind. Afd. B VI: Indkomne breve, 70: Relationer fra regeringen i Oldenburg XIV: 1723–1725; auch Film Nr. S 8179, 1728 Februar 15.
[21]) RAK, Tyske Kancelli, Indenrigske Afdeling 1670–1770. Siehe hierzu: Rigsarkivet og hjælpemidlerne til dets benyttelse, hrsg. v. Wilhelm von Rosen, Bd. 1, Kopenhagen 1983, S. 264 f. Ein Teil der Akten ist auf Sicherheitsfilmen verfügbar; siehe dazu: Ebd., Bd. 2, S. 892 f.
[22]) RAK, Regnskaber, Militære regnskaber 1545–1763; Rigsarkivet (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 704 f.
[23]) RAK, Landetaten, Krigskancelliet 1679–1763; Rigsarkivet (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 591 f.
[24]) RAK, Landetaten, Militære Embeds maends Arkiver, besonders Gähler, Scheel, Wedel; Rigsarkivet (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 616.
[25]) RAK, Det Kongelige Ingenieurkorps. Siehe hierzu: Ingeniørkorpsets Arkiv, Bd. 1: Fortifikationsetaternes arkiv 1697–1763, Ingeniørkorpsets arkiv 1763–1848, hrsg. v. S. A. Larsen, Kopenhagen 1973, S. 27, 108–119.
[26]) RAK, Kort- og Tegningssamlingen, Krigsministeriets aflevering. Siehe hierzu: Rigsarkivet (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 886.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Königliche Bibliothek gründete 1902 eine besondere Abteilung für Karten und Bilder. Wertvollsten Kern stellt der 55 Bände umfassende Atlas König Friedrichs V. dar, der Karten des 17. und 18. Jahrhunderts aus aller Welt in sich vereinigt und im Band 28 auch fünf Karten und Stiche der Stadt Oldenburg enthält[27]). Aus dem Quellenbestand des Ingenieurkorps wurden fast alle Karten und Pläne an die Königliche Bibliothek abgegeben und dort 1911 katalogisiert[28]); deutsche Festungen, darunter Oldenburg, erhielten eine eigene Unterabteilung. Zusätzlich gibt es einige Pläne in der Alten Königlichen Sammlung[29]) sowie in der geographisch geordneten Einzelblattsammlung[30]). Die Kopenhagener Überlieferung oldenburgischer Pläne dürfte damit erfaßt sein. Die ebenfalls bedeutende Kartensammlung des Zeughauses besitzt keine Karte von Oldenburg[31]).

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Quellenlage zum Festungsbau in Oldenburg – abgesehen von Lücken für das 17. Jahrhundert – recht gut und daß die reichste Überlieferung in Kopenhagen zu finden ist. Das entspricht der politischen Machtverteilung im dänischen Gesamtstaat. Denn Festungsbau gehörte zu den militärischen Sicherheitsfragen hohen Ranges, welche die Zentralbehörden in der Hauptstadt erörterten und entschieden. Den nachgeordneten Behörden auf der Ebene der Provinzen blieb neben dem Recht, Vorschläge zu unterbreiten, in der Hauptsache die Pflicht, für die Durchführung der Entscheidungen der Zentralregierung zu sorgen und darüber zu berichten.

### *3. Pläne und Bauten 1667–1697*

Als die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst 1667 an Dänemark und – zunächst noch – Gottorf fielen, war ihr militärischer Wert durchaus bekannt. Im Auftrag des dänischen Königs inspizierte eine Kommission den Zustand der Festungen des Landes; sie bestand aus dem Statthalter Graf Anton von Aldenburg, seinem Stellvertreter Gustav Adolf von Baudissin und dem führenden dänischen Festungsingenieur, Henrik Ruse – geadelt als Baron von Rusenstein –, sowie weiteren Offizieren. Bereits Ende Juli erstatteten sie Bericht und legten Verbesserungsvorschläge dar[32]). In diesem Zusammenhang spricht Gilly de Montaut von einem „Ruse-Plan" zum Ausbau der Festung Oldenburg und ordnet ihn, zusammen mit den Anlagen des 18. Jahrhunderts, als eine Mischung aus

---

[27]) Det Kongelige Bibliotek København (künftig: KBK), Kort- og Billedafdelingen, Frederik V.s Atlas. Siehe hierzu: Ib Rønne Kejlbo, Manuscripts in the Frederik den Femtes Atlas, Kopenhagen 1969.

[28]) KBK, Katalog over die Bygnings- og Fortifikationstegninger, som det Kongelige Bibliotek har modtaget fra Ingeniørkorpset, Kopenhagen [1911, ungedruckt]; darin XVIII, 5: Tydske Fæstninger.

[29]) KBK, Kort- og Billedafdelingen, Gl. Kgl. Samling, fol. 717, Nr. 47, 48.

[30]) KBK, Kort- og Billedafdelingen, Holsten, mindre lokaliteter: Oldenburg.

[31]) Tøjhusmuseet København; freundliche mündliche Auskunft am 26. 2. 1986.

[32]) Gilly de Montaut (s. Anm. 12), S. 26 f.; Delmenhorst: RAK, Tyske Kancelli, Ind. Afd. B VI Indkomne breve, 70: Relationer fra regeringen i Oldenburg I 1667–1670, auch Film S 8168, 1667 Juli 1; Oldenburg: StAO, Best. 20–35 Nr. 44. Zu Gustav Adolph von Baudissin (1629–1695) und Henrik Ruse (1624–1679) siehe: Dansk Biografisk Leksikon, 3. Aufl. hrsg. v. Svend Cedergren Bech, Bd. 1, Kopenhagen 1979, S. 492 f.; Bd. 12, Kopenhagen 1982, S. 497 f., zu von Baudissin auch: G. Tessin, Oldenburgs Militär in dänischer Zeit, in: Zs. f. Heereskunde 306, 1983, S. 66.

Landesbibliothek Oldenburg

neuitalienischem, neuniederländischem und französischem System den Festungsarchitekten Vauban und Coehoorn zu. Diese Sichtweise ist reichlich verkürzt, gibt aber den wertvollen Hinweis, die Befestigung von Oldenburg nicht als Einzelfall, sondern im Rahmen der europäischen Entwicklung zu betrachten.

Die Anlage neuer sowie die Modernisierung bestehender Festungen wurde überall in Europa seit dem 16. Jahrhundert in großem Stil durchgeführt. Im Zusammenhang damit bildete sich eine eigene Befestigungswissenschaft heraus, die häufig zugleich Idealstadtkonzeptionen entwickelte[33]). In Italien entwarf man runde oder mehreckige Festungsanlagen mit symmetrisch angeordneten Bastionen, die mit Hilfe verbesserter Feuerwaffen einen Angreifer abwehren sollten. Die Niederländer ergänzten diese Systeme durch Wasserbauten, so daß vor dem eigentlichen Befestigungsring weitläufige Wassergräben mit zusätzlichen Erdaußenwerken lagen. Dieser Stand war bereits am Beginn des 17. Jahrhunderts erreicht, und die späteren Festungsarchitekten bedienten sich in Theorie wie Praxis der verfügbaren Grundelemente und wandelten sie ab, um Anpassungen an topographische Gegebenheiten oder Neuentwicklungen der Artillerie zu erreichen.

Die Fülle frühneuzeitlicher Befestigungsmanieren hat Charles François Mandar 1801 vergleichend dargestellt. Die in Abbildung 1 gezeigten 40 – zwischen 1527 und 1728 entstandenen und von Mandar auf ungefähr gleichen Maßstab gebrachten – Pläne sind nur eine Auswahl der wichtigsten, enthalten aber sowohl Vauban (Nr. 11, 22, 23) wie Coehoorn (Nr. 13, 14, 15, 18). Auf den ersten Blick wird deutlich, daß Vauban 1680 (Nr. 11) große Ähnlichkeit mit Dilich 1640 (Nr. 5) aufweist, Coehoorn 1685 (Nr. 14) mit Pagan 1645 (Nr. 7). Wassergräben spielen bei Vauban eine geringere Rolle als bei Coehoorn. Der vergleichende Aspekt soll hier nicht weiter verfolgt werden, weil in den Akten zur Befestigung von Oldenburg keine bestimmte Manier als Vorbild genannt ist; die Namen Vauban oder Coehoorn kommen ebensowenig vor wie die anderer Architekten. Das schließt nicht aus, daß in den Verhandlungen der Planer und Entscheidungsträger die unterschiedlichen Systeme erörtert wurden. Nur wird man annehmen, dabei sei über alle gängigen – nicht nur zwei – Konzepte gesprochen worden, insbesondere über die optimale Anordnung der in allen verwendeten Grundelemente des modernen Festungsbaus.

Vauban hat in einer seiner frühen Veröffentlichungen 1695 die gängigen Baukörper einer modernen Festung idealtypisch vorgestellt. Dieser in der Abbildung 2

[33]) Siehe hierzu den Ausstellungskatalog: Architekt und Ingenieur. Baumeister in Krieg und Frieden. Wolfenbüttel 1984, S. 369–372: Henrik Ruse, S. 376 f.: Menno van Coehoorn, S. 379–386: Sébastien Leprestre de Vauban. Zu Vauban vgl. auch: Werner Gembruch, Persönlichkeit und Werk Vaubans als „Ingénieur de France", in: Beiträge zur Geschichte der frühneuzeitlichen Garnisons- und Festungsstadt (s. Anm. 4), S. 48–63. Zum Festungsbau allgemein siehe: Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland, Bd. 2: 17. und 18. Jahrhundert bis zum Auftreten Friedrichs des Großen 1740, München und Leipzig 1890, Neudruck Hildesheim und New York 1966.

Landesbibliothek Oldenburg

wiedergegebene Plan läßt den Kernbereich – sei es eine Stadt oder ein Militärlager – durch vier Bastionen und verbindende Wälle, sogenannte Kurtinen, schützen. Die Zahl der Bastionen konnte man, je nach Flächenbedarf des inneren Gebietes, beliebig erhöhen. Die Kurtinen sollten möglichst kurz sein, um sie im Falle eines Angriffs von den Bastionen aus mit Feuer zu belegen. Im verhältnismäßig groß bemessenen Wassergraben befinden sich vier Ravelins, Festungsinseln, um die Kurtinen zusätzlich zu decken. Vor der oberen Bastion ist ebenfalls ein Ravelin angelegt, um doppelten Schutz zu gewährleisten. Den gleichen Zweck hat vor der unteren Bastion eine langgestreckte Festungsinsel im Wassergraben, die man Contregarde oder – nach ihrer Form – auch Halbmond oder Tenaille – Schere – nannte. Sehr aufwendig sind die Außenwerke gestaltet. Die Contrescarpe – die äußere Grabenböschung – besteht aus einem gedeckten Weg, der nach außen durch das Glacis geschützt wird: ein etwa mannshoher Wall, der nach außen flach abfällt und den Wachen auf dem gedeckten Weg Beobachtungs- und Schußfeld bietet. Schon aus diesem Entwurf wird leicht ersichtlich, daß moderne Befestigung sehr großen Flächenbedarf mit sich brachte. Die von Vauban aufgezeigten Bestandteile einer Festung lassen sich in den geplanten und durchgeführten Bauten in Oldenburg wiederfinden. Dennoch gab es keine direkte Beeinflussung oder Übernahme; vielmehr standen Vauban wie Coehoorn und viele ihrer Kollegen in der Tradition europäischer Befestigungswissenschaft.

Die bereits im Sommer 1667 in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst tätige Kommission für die Festungen arbeitete schnell und intensiv. Allein für die Stadt Oldenburg sind fünf Pläne erhalten, die drei konkurrierende Ausbauvorschläge für die Befestigungsanlagen beinhalten. Gesonderte Kommentare der Planverfasser sind ebensowenig erhalten wie Regierungsentscheidungen dazu, so daß allein die Pläne – wiedergegeben in den Abbildungen 3, 4 und 5 – als Quellen dienen können.

Der erste Plan eines Unbekannten (Abbildung 3) gibt eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Festungswerke und schlägt die Anlage neuer vor, hier mit gestrichelten Linien wiedergegeben. Henrik Ruse kommt als Planverfasser kaum in Frage, da er noch 1667 nach Norwegen abkommandiert wurde und zudem die Ausbauvorschläge nicht seinem Befestigungssystem entsprachen, das viel mehr Gewicht auf Außenwerke vor den Bastionen legte. Im vorliegenden Plan präsentiert sich Oldenburg als eine nur mäßig modernisierte Festung. Die am meisten gefährdete, gegen einen Geestrücken gerichtete Nordfront ist am stärksten gesichert durch die Haarenbastion im Nordwesten, das Hl. Geist-Rondell im Nordosten, einen breiten Wassergraben mit einer schmalen Insel und einem davorliegenden Ravelin zum Schutz des Stadtwalls und des Hl. Geist-Tors. Allerdings ist die Haarenbastion recht klein, das Hl. Geist-Rondell in seiner halbrunden Form veraltet. Von dort zieht sich im Osten der Wall geradlinig bis zum Stautor und weiter bis zu den Mühlen in der Nähe des Schlosses. Hier verläßt man sich auf den Schutz durch das sumpfige Vorgelände; lediglich ein Rave-

Landesbibliothek Oldenburg

lin deckt das Stautor und den nordöstlich gegenüberliegenden Hafen an der Hunte, wo sich die Vorstadtsiedlung am Stau gebildet hatte. Vor den Mühlen weist der Wall zwei kleine Ausbuchtungen auf, die jedoch nicht die Funktion einer Bastion erfüllen können. Daran anschließend verläuft der Wall im Halbrund um das Schloß bis zum Dammtor, welches nicht durch Festungswerke gedeckt ist. Lediglich weiter im Süden, am äußeren Damm in der Nähe der Mündung eines alten Huntearms, gibt es Außenanlagen, die freilich als wenig bedeutend erscheinen. Die Westfront ist im südlichen Teil verstärkt durch die Eiskellerbastion an der Einmündung der Hunte in das Stadtgebiet sowie durch ein Ravelin vor dem Everstentor. Von hier läuft der Wall mit zwei größeren Ausbuchtungen durch das feuchte Mündungsgebiet der Haaren bis zum Haarentor im Nordwesten, vor welchem ein kleines Ravelin liegt.

Die Kommission war vom Zustand der Festung Oldenburg wenig begeistert, hielt sie aber noch für verteidigungsfähig[34]). Vergleicht man den Plan mit dem damals erreichten Stand der Befestigungslehren, erscheint das plausibel. Der projektierte Ausbau sollte weitgehend das symmetrische Bastionärsystem verwirklichen. Für den Nordwesten und Norden war ein Halbkreis von vier gleichgroßen Bastionen vorgesehen, beginnend südlich des Haarentors mit einer ganz neuen Bastion, fortgesetzt mit der Vergrößerung der Haarenbastion, der Einbeziehung des nördlichen Ravelins in das Stadtgebiet und schließlich mit dem Ausbau des Hl. Geist-Rondells zu einer regelrechten Bastion. Das Hl. Geist-Tor sollte durch ein neues Ravelin gedeckt werden, über das auch die Ausfallstraße nach Norden führte. Im Osten an der Staulinie verzichtete der Planverfasser auf Bastionen und begnügte sich mit einer Ausbuchtung des Walles in Form eines halben Sechsecks. Das Ravelin vor dem Stautor wollte er durch ein größeres ersetzen, dem freilich der Huntehafen und die Vorstadt am Stau zum Opfer gefallen wären. Im Süden sollte ein weiterer Halbkreis von Bastionen entstehen, davon je eine neue vor den Mühlen und vor dem Dammtor, die dritte durch Erweiterung der Eiskellerbastion. Mit der Sicherung des Everstentors gab man sich zufrieden, während der daran anschließende Wall durch Rücknahme an zwei Stellen – ähnlich wie im Osten – eine Ausbuchtung in Form eines halben Sechsecks erhalten sollte. Der Plan sah außerdem eine großzügige Erweiterung der Wassergräben sowie die Anlage von Außenwerken zur weiträumigen Sicherung des Dammtores vor.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß damit – soweit möglich – die Verwirklichung des Konzepts der Radialstadt angestrebt wurde, das heißt die kreisrunde Anordnung gleichgroßer Bastionen in gleichen Abständen. Allerdings stand die Topographie der gewachsenen Stadt Oldenburg dem entgegen, so daß nur im Norden und Süden bastionäre Halbkreise entstehen konnten. Für die Flanken war an Ausbuchtungen des Walles gedacht, die zwar nicht recht zum Bastionärsystem paßten, jedoch in sumpfigem Vorgelände hinreichend Schutz geboten

[34]) Gilly de Montaut (s. Anm. 12), S. 26.

Landesbibliothek Oldenburg

hätten. Solche Kompromisse waren selbst den Theoretikern des Festungsbaus nicht unbekannt. Bereits im 16. Jahrhundert hatte Daniel Speckle die Konzeption Mehreck mit Kastell entwickelt, die sich besonders für die Neubefestigung von Residenzstädten mit getrennten Bereichen für Hof und Bürgerstadt eignete[35]).

Einen großzügigeren Ausbau Oldenburgs mit der Option einer Stadterweiterung am Stau schlugen Johann Reinhardt Schildtknecht und Leonard Charly in zwei sehr ähnlichen Entwürfen vor. Charly leitete in den folgenden Jahren die Arbeiten an den Festungswerken, während Schildtknecht nicht wieder begegnet. Sein Plan, wiedergegeben in Abbildung 4, deutet zwei Prioritätsstufen an: mit breiten Linien die Modernisierung der bestehenden Anlagen, mit dünnen Linien die mögliche Stadterweiterung im Osten sowie im Westen eine wünschenswerte Bastion. Nach seinen Vorstellungen konnte die Nordseite unverändert bleiben, doch sollte die Hl. Geist-Bastion zu einer mittelgroßen Bastion umgestaltet werden. Im Osten war der lange Wallabschnitt durch eine neue Bastion zu unterbrechen und besser zu schützen. Die Sicherung des Stautors sowie der Verlauf des Walles vor den Mühlen und vor dem Schloß änderten sich nicht, dagegen sollte vor dem Dammtor im Süden ein Ravelin entstehen, dem die dortige Vorstadtbebauung weichen mußte. Im Westen gab sich Schildtknecht mit der Eiskellerbastion und dem Zustand des Everstentors zufrieden, wünschte allerdings vor der Ausbuchtung des Walles an der Haarenmündung – wegen ihrer Auskleidung Hölzernes Wams genannt – eine neue Bastion, ohne ihr höchste Priorität zuzumessen. Dagegen sollte die zweite Ausbuchtung, unterhalb des Haarentors, unbedingt zu einer starken Bastion ausgebaut werden; dadurch wäre das Ravelin vor dem Haarentor verschwunden.

Die als möglich projektierte Stadterweiterung im Osten hatte die Einbeziehung der Vorstadt am Stau mit dem Huntehafen zum Ziel. Dazu sollte der Wall von der neuen Bastion der Ostseite aus in einem Halbkreis um den Stau und die Mühlen bis zum Dammtor geführt werden und drei große Bastionen erhalten. Leonard Charly wandelte diesen Vorschlag etwas ab, indem er den neuen Wall bereits am Hl. Geist-Rondell nach Südosten abknicken ließ und die von Schildtknecht geplante neue Bastion an der Staulinie weiter nach außen verschob. In dieser Linienführung hätten die projektierten Anlagen der Stadt im Osten und Südosten hervorragenden Schutz im Sinne des modernen Bastionärsystems geboten und zugleich eine Erweiterung des Stadtgebietes mit sich gebracht. Ob aber Bauten dieser Größenordnung in dem sumpfigen Gelände militärisch erforderlich, technisch ausführbar und finanziell tragbar waren, mochte man bezweifeln. Jedenfalls wurden diese Vorschläge nicht verwirklicht und auch später nicht wieder aufgenommen.

---

[35]) Architekt und Ingenieur (s. Anm. 33), S. 353–358; vgl. auch: Kersten Krüger und Evi Jung, Staatsbildung als Modernisierung. Braunschweig-Wolfenbüttel im 16. Jahrhundert: Landtag – Zentralverwaltung – Residenzstadt, in: Braunschweigisches Jahrbuch 64, 1983, S. 41–68.

Landesbibliothek Oldenburg

Der dritte Entwurf des Jahres 1667 stammt vom französischen Festungsingenieur Poullet, der sonst in den Akten nicht belegt ist. Er zeichnete drei Pläne, die sich nur in der Darstellung, nicht im Inhalt unterscheiden. Die Abbildung 5 zeigt die am ausführlichsten kommentierte Version: *le dessein selon que je pense quil devroit etre avec tous ses dehors et la situation Oldenbourg en lignes dargent.* Die silbernen Linien der vorhandenen Festungswerke erscheinen hier als dünne schwarze Striche. Poullet begnügte sich nicht mit der Neuplanung der inneren Befestigung, sondern wollte auch weitläufige Außenwerke anlegen und regulierende Wasserbauten durchführen. Die inneren Werke sollten weitgehend nach dem Bastionärsystem umgestaltet werden. Dazu war an der Nordseite der Stadt das Hl. Geist-Rondell zu beseitigen und durch eine neue mittelgroße Bastion etwas weiter westlich zu ersetzen. Der dadurch bedingte Einzug des östlichen Walles verkleinerte das Stadtgebiet und hätte bei Durchführung den Abbruch vieler Häuser in der Langen Straße erzwungen. Das Hl. Geist-Tor verlegte Poullet in die Mitte des nördlichen Wallabschnitts, was für den Verkehr aus und in Richtung der Langen Straße sehr nachteilig gewesen wäre. Die Haarenbastion im Nordwesten erhielt eine der neuen Hl. Geist-Bastion entsprechende Form.

Im Osten behielt Poullet – abgesehen vom Einzug am Hl. Geist-Rondell – den Verlauf des Walles bei und stärkte ihn mit drei neuen Bastionen auf der Staulinie und vor den Mühlen. Von hier führte der Wall im Halbkreis um das Schloß herum bis zur Eiskellerbastion und erhielt vor dem Schloß im Süden eine zusätzliche Bastion, deren Bau den Abriß von Häusern der Vorstadt auf dem mittleren Damm erfordert hätte. Das Dammtor wurde etwas nach Westen verschoben. Auf der Westseite der Stadt blieben das Everstentor und das Haarentor an ihrer Stelle, während der Wall an den Ausbuchtungen am Hölzernen Wams und unterhalb des Haarentors starke Bastionen erhalten sollte.

Insgesamt sah Poullet für die inneren Festungsanlagen neun fast gleichgroße und möglichst in gleichem Abstand angeordnete Bastionen vor mit kurzen verbindenden Wallabschnitten, den Kurtinen. Durch Rücknahme des Walles am Hl. Geist-Rondell gelang es, der Befestigungslinie im Norden die Form eines – gewiß unvollständigen – Sechsecks zu verleihen und sie damit dem Ideal des Kreises anzunähern. Im Süden war die Rundform schon durch die Lage des Schlosses vorgegeben und leicht zu verwirklichen. Auf der Ost- wie der Westseite freilich ließen sich Kreisformen nicht erreichen, aber die dort vorgesehenen neuen Bastionen bedeuteten zweifellos einen gegenüber dem ersten Plan (Abbildung 3) verbesserten Schutz.

Außer einem breiten Wassergraben zog Poullet weitläufige Außenwerke um die innere Befestigung. Dabei wollte er auf die vorhandenen vier Ravelins verzichten: im Norden vor dem Hl. Geist-Tor, im Osten vor dem Stautor, im Westen vor dem Everstentor und im Nordwesten vor dem Haarentor. Vor den Bastionen an der Nordseite sollte ein doppelter Wassergraben mit einem niedrigen Wall in seiner Mitte – einer Faussebraie – verlaufen. Die Außenböschung des Grabens – die Contrescarpe – sollte als gedeckter Weg mit Glacis angelegt wer-

Landesbibliothek Oldenburg

den. Das Profil der Festungswerke im Norden zeichnete Poullet westlich des Stadtgebietes ein: Wall, Graben, Faussebraie, Graben, gedeckter Weg, schließlich Glacis. An den anderen Seiten der Stadt ließ er es bei einfachem Wassergraben ohne Niederwall, doch mit Contrescarpe bewenden.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte Poullet der Wasserführung der Hunte, die er zu ändern vorschlug. Die obere Hunte war aufgestaut und ein Stück flußauf eingedeicht; sie bildete damit ein Wasserreservoir für die Mühlen. Der Hauptarm der Hunte – auf dem Plan mit p bezeichnet – führte südlich am Schloß vorbei zu den Mühlen in der Stadt, der Sichtemühle und der Großen Mühle. Von dort ergoß sich das Wasser in zwei Armen – auf dem Plan b und E – in die untere Hunte, deren Wasserstand mit den Gezeiten wechselte. Ein Nebenarm der oberen Hunte, der sogenannte Öljestrich – auf dem Plan a – leitete weiter südlich einen Teil des Wassers über die Damm-Mühle flußabwärts. Noch weiter südlich gab es einen alten Huntearm, der zwar wenig Wasser führte, aber bei hoher Flut den Wassermassen einen bequemen Weg in das südliche Gelände vor der Stadt bot, wo es daher häufig zu Überschwemmungen kam. Aus militärischen Gründen wollte Poullet sowohl den Nebenarm wie den alten Arm der Hunte – auf dem Plan a, c und f – schließen und das gesamte Wasser durch die Stadt leiten. Ein Feind könne, so führte er aus, im Fall der Belagerung leicht die Hunte durch den Öljestrich ableiten und damit die Stadt des Mühlwassers berauben, sich außerdem in die Überschwemmungsgebiete im Süden zurückziehen, um sich vor Ausfällen aus der Festung zu sichern. Diese Möglichkeit müsse durch Abdämmung und Trockenlegung der beiden Arme beseitigt werden.

Das gesamte Wasser der Hunte wollte Poullet durch die Festungsgräben führen, und zwar in unterschiedlichen Niveaus. Im Süden vor der neuen Bastion am Schloß bis zur ebenfalls neuen Bastion vor den Mühlen sollte ein breiter Wassergraben mit hohem Wasserspiegel entstehen, der das Mühlwasser aufnahm und mit zwei Wehren gegen die Wassergräben mit niedrigerem Wasserspiegel abgedämmt war. Das eine Wehr befand sich unmittelbar am Eintritt der Hunte in die Festungsanlagen an der neuen Bastion vor dem Schloß – auf dem Plan q – und das andere im Südosten an der neuen Bastion vor den Mühlen – auf dem Plan R. Das Mühlwasser wurde in diesem vergrößerten und innerhalb der äußeren Befestigung liegenden Reservoir gestaut, sollte nur noch durch einen innerhalb des Walls anzulegenden Kanal – auf dem Plan S – abfließen und unter dem Wall hindurch in den östlichen Festungsgraben gelangen, der an dieser Stelle Jordan hieß. Die beiden Huntearme, die bisher das von den Mühlen kommende Wasser aufnahmen – der in den Öljestrich mündende Sichtemühlen-Kanal und das zum Stau führende sogenannte Rasende Wasser, auf dem Plan b und E –, wollte Poullet zum Teil in den Festungsgraben einbeziehen, zum Teil zuschütten und mit der neuen Contrescarpe überbauen. Dadurch wäre eine Aufgabe, zumindest aber ein grundlegender Umbau der Sichtemühle notwendig geworden. Das nicht von den Mühlen benötigte Huntewasser strömte über die beiden Wehre in den westlichen und den östlichen Teil des Festungsgrabens mit niedrigerem

Landesbibliothek Oldenburg

Wasserspiegel und gewährleistete, zusammen mit der im Nordwesten mündenden Haaren, hinreichenden Zufluß. Alles Wasser aus den Festungsgräben konnte nur an einer Stelle, durch eine Öffnung in der östlichen Contrescarpe – auf dem Plan T –, zum Stau und in die untere Hunte abfließen.

Poullets Vorschläge zum Wasserbau zeigen ihn als guten Kenner der örtlichen Verhältnisse. Er wollte das Wasser konsequent für die Sicherung der Festungsanlagen nutzen und scheute nicht vor umfangreichen Bauarbeiten zurück, so wie er auch bereit war, bei der Modernisierung der Wälle städtische Bausubstanz zu opfern. Daß er auf Ravelins und Contregarden verzichtete und sich bei den Außenwerken allein auf gedeckten Weg und Glacis verließ, wirkt eigenwillig, läßt sich aber mit seinen Überlegungen zum Wasserbau erklären. Nach seinen Vorstellungen sollte Oldenburg eine Wasserfestung werden. Das geschah nicht. Weshalb Poullets Plan verworfen wurde, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Man kann nur vermuten, daß die Regierung die mit den umfangreichen Bauten verbundenen Kosten scheute und daß das eigenwillige Befestigungssystem in seinem militärischen Wert umstritten war. Vielleicht hielt man auch die vorgeschlagenen Wasserbauten für riskant, denn das von Poullet erörterte, von den Gezeiten verursachte Hochwasser der unteren Hunte wie auch das von ihm nicht bedachte, wetterbedingte Hochwasser der oberen Hunte hätten die Stadt häufig mit Überschwemmung bedroht, da die Hunte keine Nebenarme mehr haben sollte.

Selbst wenn die hier vorgestellten drei Bauprojekte aus dem Jahr 1667 nicht verwirklicht wurden, zeigen sie dennoch das starke Interesse der dänischen Regierung am Ausbau der neu erworbenen Stadt Oldenburg zu einer modernen Festung. Die Stadt selber war von solchen Plänen wenig angetan; mit Interesse nahm der Magistrat im Mai 1668 den Hinweis der Landesregierung zur Kenntnis, man möge die Stadtwälle *repariren laßen, damit die ankommende regierung nicht ursache hette, neue wercke anzulegen, welches uns schwer fallen dürfte*[36]). Die Forderung nach neuen Befestigungswerken wurde aber dennoch einige Jahre später sehr energisch erhoben.

Als Henrik Ruse 1670 Oldenburg erneut inspizierte und vermessen ließ, war der Stadtrat alarmiert. In fast gleichlautenden Schreiben an den Statthalter, Graf Anton von Aldenburg, und den Gottorfer Rat, Andreas Cramer[37]), erhob er Einspruch. Durch Ruses Plan würden nicht nur *gerten und weyden, wovon der meiste theil menschen ihres lebens nothurfft allhier haben mußten,* verloren gehen, sondern *auch die gantze stadt umbgekehret, ja kirchen und schulen, rathes- und armenhauser wol nicht verschonet.* Nach Pest und Überschwemmung sei dieses Vorhaben *wol daß aller beschwerlichste* und werde *zum gantzen ruin* füh-

[36]) StAO, Best. 262–1 Ab., Mag.-Prot. Nr. 54a: 1664–1674, S. 221 f.

[37]) Zu Cramer siehe: Dieter Lohmeier, Andreas Cramer: Politisch Bedenken, in: Arte et Marte. Studien zur Adelskultur des Barockzeitalters in Schweden, Dänemark und Schleswig-Holstein, hrsg. v. Dieter Lohmeier, Neumünster 1978, S. 241–260.

Landesbibliothek Oldenburg

ren. Beide Herren wurden gebeten, bei ihren Regierungen *hochvermugend zu intercediren, daß, soweith immer muglich, der vestungsplan eingezogen und wir also samptlich nicht ruiniret werden mugen*[38]). Ein Befestigungsplan Ruses ist nicht überliefert. Es dürfte ihn aber gegeben haben, denn im Frühjahr 1672 kam es zu sehr ernsthaften Verhandlungen über die Durchführung von Bauarbeiten.

König Christian V. setzte in einem Schreiben vom 3. Februar 1672 an den Statthalter, Anton von Aldenburg, und seinen Stellvertreter, Gustav Adolph von Baudissin, fest, von Mitte März an sei mit der Anlage von vier Bollwerken mit zugehörigen Kurtinen durch die Untertanen des Landes und von einem Bollwerk mit Kurtine durch die Einwohner der Stadt Oldenburg zu beginnen. Bürger, *deren gebäude oder häuser der kunfftigen fortification etwa hinderlich stehen,* sollten diese beizeiten *räumen und anders wohin versetzen.* Sofern den Untertanen der umliegenden Vogteien die Arbeit zu schwer falle, könnten die Bewohner der Grafschaft Delmenhorst, des Stad- und Butjadingerlandes sowie des Amtes Apen *an der anlage zu hülffe kommen.* Bei sehr hoher Belastung dürfe ihnen das Dienstgeld erlassen werden. Am 15. Februar, vier Tage nach Eingang des Schreibens in Oldenburg, antwortete der Statthalter, die Befestigungsarbeiten könnten von den Untertanen nicht ausgeführt werden; sie seien *enerviret und krafftlos . . ., also daß kaum der dritte theil das brot mehr im hause hat.* Dennoch hielt der König an seinem Befehl fest und kündigte in schneller Entscheidung am 24. Februar eine Erhöhung der schon früher eingeführten Kontribution bei gleichzeitiger Aussetzung des Dienstgeldes für die Dauer der Bauarbeiten an[39]).

Die Verhandlungen mit der Stadt fanden Anfang April statt[40]). Rat und Bürgerschaft berieten am 4. April über die Forderung des Königs; schriftliche Antwort an den Statthalter und seinen Stellvertreter erging zwei Tage danach. Die Stadt erkannte ihre Pflicht zur Reparatur ihrer Wälle an, doch nur *wan solches allgemälich von jahren zu jahren bescheen könne.* In *eyle bey eräugender gefahr* jedoch seien *die vogteyen als die Ammerlander, Morimer und gesamte, so zum Oldenburger ambte gehoren, zur reparation und verfertigung deßen herein beschieden und denen vogdten ein gewißes pfand zu- und angeschlagen* [worden]; *neue werke oder walle aber sein von der gnädigen herschafft durch dero landunterthanen ohne zuthuen der stadt je und alle wege so woll inn als außer der stadt verfertiget worden.* Zum Beweis verwies man auf drei Stellen in Hamelmanns Chronik[41]) und lehnte eine Beteiligung am Festungsbau als *eine lautere unmuglichkeit* glatt ab.

---

[38]) StAO, Best. 262–1 Ab., Mag.-Prot. Nr. 54a: 1664–1674, S. 216–227; von Halem (s. Anm. 7), S. 16.
[39]) StAO, Best. 20–33c Nr. 5, fol. 20, 30, 38.
[40]) Städtische Quellenüberlieferung: StAO, Best. 262–1 Ab., Mag.-Prot. Nr. 54a: 1664–1674, S. 325–333; staatliche Überlieferung: StAO, Best. 20–33c Nr. 5, fol. 54–59.
[41]) Hermann Hamelmann, Oldenburgisch Chronicon. Das ist Beschreibung der löblichen uhralten Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst, Oldenburg 1599, fol. 324, 325, 491.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Regierung nahm das nicht hin, lud den Bürgermeister mit dem Syndikus am 9. April aufs Schloß und setzte sie unter Druck. Der Statthalter führte aus, der König werde den Ungehorsam der Stadt ungnädig aufnehmen und von ihr eine Geldentschädigung für die verweigerten Arbeiten fordern, welche *sie sofort baahr bezahlen mußten, oder es dorfften einige volcker ihnen auf den halse gelegt werden, die es verfertigen mußten.* Die Drohung mit militärischer Gewalt wirkte. Bürgermeister und Rat beriefen für den folgenden Tag noch einmal die Bürgerschaft ein, um einen neuen Beschluß zu fassen. Sie bewilligten die Übernahme des geforderten Bollwerks unter der Bedingung, daß sich niemand der Last entziehen dürfe und unter dem Vorbehalt, *daß es wieder alt herkommen sey, neue wercke verfertigen zu laßen.* Dieser Vorbehalt gibt zu denken. Denn die Stadt hatte im Mittelalter das Befestigungsrecht im Privileg von 1345 erworben und in der Folgezeit auch ausgeübt; noch immer führte sie seine Kennzeichen stolz in ihrem Wappen: Mauer, Türme und Tor. Wenn sie es nun auf die laufende Instandhaltung beschränkt sehen wollte und diese Begrenzung noch als altes Herkommen ausgab, dann hatte sie im Bewußtsein längst Abschied genommen von mittelalterlichen Vorstellungen städtischer Autonomie, zu der ganz wesentlich Befestigungs- und Militärhoheit gehörten. Die Integration der Stadt in den Territorialstaat war vollendet.

In dieser Zeit konnten die Bürger überhaupt bemerken, daß das Militär zunehmend den Ton angab, häufig einen sehr rauhen. Ein kleiner Streitfall vom Juni 1672 mag das belegen. Der Wachsoldat Dirk Becker beschwerte sich beim Stadtmagistrat – letztlich ohne Erfolg – über das Vorgehen des Generalmajors von Baudissin[42]): Während er am Pulverturm am Everstentor Schildwache stand, habe die Frau des Dieners Johann Westerborg Gras am Wall geschnitten. Da sei der Generalmajor vorübergeritten und habe ihm befohlen, die Frau zu vertreiben, was er verweigerte mit der Begründung, *das graß gehörte den dienern zu und were also gepreuchlich. Da habe der herr gen. Majeur ihn mit der pistolen schießen wollen und zu schlagen gedreuet, daß der dem weibe da weckzugehen ansagen müßen.* Gustav Adolph von Baudissin begründete später seinen Befehl damit, *daß in keiner vestung gepräuchlich, das graß dergestalt nach und vor mit sacken abzuholen,* es *müßte auff einmahl gemayet und weckgeholet werden.* Der Vorfall zeigt zum einen die harte, auch mit Gewalt erzwungene Durchsetzung militärischer Befehle ohne Rücksicht auf ihre Rechtmäßigkeit, zum anderen die Unterwerfung selbst ziviler Nutzung der Festungsanlagen unter militärische Wertvorstellungen von Ordnung und Disziplin. Der Einbruch in traditionelle Nutzungsrechte der Stadtdiener geschah unerwartet und gewaltsam durch einen leitenden Offizier, ohne Befragung der eigentlich zuständigen Stadtverwaltung. Als Begründung diente eine militärische Ordnungsvorstellung, die nun auch für eine gärtnerische Tätigkeit wie Grasmähen gelten sollte. Ordnung und Disziplin fordernde Befehle konnte man in Oldenburg in den folgenden Jahren immer öfter hören.

42) StAO, Best. 262–1 Ab., Mag.-Prot. Nr. 54a: 1664–1674, S. 336.

Landesbibliothek Oldenburg

Nach dem Willen des Königs sollten die Bauarbeiten Mitte März 1672 aufgenommen werden. Nicht nur wegen der Verhandlungen mit der Stadt Oldenburg gab es eine Verzögerung, sondern auch wegen der nicht ganz einfach zu organisierenden Heranziehung der Untertanen in den umliegenden Vogteien. Soldaten – wie der Stadt angedroht – scheint man in dieser Zeit noch nicht eingesetzt zu haben. Die Vögte von Hatten und Wardenburg erhielten am 4. April die Aufforderung, eine Woche später mit je 123 Mann in gehöriger Ausrüstung, *auch nöthigen schuffeln und spaden, imgleichen mit proviant auf acht tage* zum Festungsbau zu erscheinen[43]). Die Verteilung der Last sollte so geschehen, daß jeweils ein ganzer Erbhof, zwei halbe Erbhöfe, drei Kötter und fünf Brinksitzer einen Arbeitsmann schickten. Eine undatierte Berechnung, die im gleichen Aktenstapel liegt und gleichzeitig aufgestellt sein dürfte, legte für Rastede und Strückhausen die in der Tabelle 1 ausgewiesenen Zahlen fest. Offensichtlich sollten die umliegenden Vogteien und Ämter im Rahmen landesherrlichen Frondienstes je rund 100 Arbeitsleute entsenden. Das war eine hohe zusätzliche Belastung der bäuerlichen Bevölkerung, die allerdings nach Leistungsfähigkeit herangezogen wurde. Wer unvermögend war oder mit anderen Diensten übermäßig beschwert, blieb frei. So waren in Strückhausen 11 Kötter befreit, die *dienste thuen mit briefftragen,* in Rastede aus demselben Grund eine nicht genannte Zahl halber Erben und Kötter.

**Tabelle 1**
**Berechnung der Anzahl Festungsarbeiter [1672]**

| Amt Rastede | Mann | Vogtei Strückhausen | Mann |
|---|---|---|---|
| 65 ganze Erben, 6 ohne Vermögen | 59 | 72 ganze Erben, 9 ohne Vermögen | 63 |
| 20 halbe Erben | 10 | 4 halbe Erben | 2 |
| 122 Kötter | 40 | 102 Kötter | 34 |
| 16 Brinksitzer | 3 | 20 Brinksitzer | 4 |
| Arbeitsleute | 112 | Arbeitsleute | 103 |

Diese Arbeitsorganisation dehnte man auf insgesamt zehn Ämter und Vogteien aus. Die Aktenüberlieferung ist nur bruchstückhaft, doch aus den Anlagen eines Memorials zur Reparatur der Ravelins, das Leonard Charly im März 1679 verfaßte, lassen sich das System und seine Funktionsfähigkeit ersehen. Es ging unter anderem um die Beschaffung und Anpflanzung von 80.000 Grassoden zur Instandsetzung der drei Ravelins. Sie wurden auf die zehn Ämter und Vogteien verteilt bei gleichzeitiger Festlegung der von ihnen zu stellenden Arbeitsleute und Fuhrwerke[44]).

[43]) StAO, Best. 20–33c Nr. 5, fol. 52.
[44]) StAO, Best. 20–33c Nr. 5, fol. 334, 339, 345.

Landesbibliothek Oldenburg

**Tabelle 2**
**Verteilung von Soden und Arbeitsleuten 1679**

| Hausvogtei Oldenburg | Soden | Mann | Es kamen im April an folgenden Tagen | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | 2. | 3. | 5. | 7. | 8. | 9. | 10. | 12. | 14. | 15. | 16. | 17. | 18. |
| | 6100 | 4 | 4 | 4 | 4 | 4 | 3 | 4 | 4 | 3 | 4 | 3 | 4 | 4 | 4 |
| Zwischenahn | 6400 | 4 | 4 | 4 | 0 | 0 | 4 | 4 | 4 | 4 | 4 | 4 | 4 | 4 | 4 |
| Rastede | 8600 | 6 | 4 | 4 | 9 | 5 | 6 | 6 | 5 | 3 | 3 | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Oldenbrok | 10600 | 7 | 0 | 0 | 9 | 7 | 7 | 7 | 5 | 7 | 7 | 7 | 7 | 0 | 0 |
| Strückhausen | 4850 | 3 | 0 | 0 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 2 | 3 | 3 | 3 | 3 | 5 |
| Hammelwarden | 5400 | 4 | 4 | 4 | 0 | 4 | 4 | 4 | 4 | 4 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Moorriem | 15700 | 10 | 0 | 0 | 2 | 1 | 4 | 11 | 11 | 14 | 12 | 12 | 12 | 12 | 12 |
| Wüstenland | 5050 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 |
| Hatten | 12450 | 6 | 5 | 5 | 5 | 4 | 4 | 4 | 4 | 6 | 5 | 6 | 3 | 3 | 6 |
| Wardenburg | 4850 | 3 | 1 | 1 | 3 | 3 | 2 | 2 | 3 | 3 | 3 | 4 | 0 | 0 | 0 |
| Summe | 80000 | 50 | 25 | 25 | 38 | 34 | 40 | 48 | 46 | 49 | 44 | 42 | 36 | 29 | 34 |

Die Arbeiten dauerten 13 Tage und sollten von 50 Mann ausgeführt werden. Im Durchschnitt kamen täglich 38, 40 und mehr waren es an sechs Tagen vom 8. bis zum 15. April. Das festgesetzte Soll erreichte man also nicht ganz, aber die Arbeitsorganisation erwies sich als funktionsfähig, und zweifellos konnte mit ihrer Hilfe die Reparatur der Ravelins bewerkstelligt werden. Nur ist zu beachten, daß die Anforderung im Vergleich zur Festungsarbeit 1672 (Tabelle 1) gering und damit leichter zu erfüllen war. Die hier vorgestellten Dienste der ländlichen Untertanen betrafen außerordentliche Bauvorhaben wie Neuanlagen oder größere Reparaturen.

Daneben waren sie zusätzlich verpflichtet, bestimmte Wallabschnitte in Oldenburg laufend zu pflegen und instandzuhalten. Möglicherweise hatte die Stadt Oldenburg dazu die entscheidende Anregung gegeben, als sie in ihrem Protest gegen neue Festungswerke vom April 1672 darauf hinwies, schon früher hätten die Vogteien je *ein gewißes pfand* am Wall zugewiesen bekommen[45]). Wie überlieferte Inspektionsberichte belegen, mußten sie bis zur Aufhebung der Festung 1764 den südlichen Teil der Wälle laufend unterhalten, und zwar beginnend am Stautor im Osten über das Dammtor im Süden und das Everstentor im Westen bis zum Hölzernen Wams gegenüber der Haarenmündung. Das war im wesentlichen der um das herrschaftliche Schloßgebiet führende Wall. Da dieses nicht der Stadt unterstand, lag es nahe, die Instandhaltung der dortigen Wallanlagen der Herrschaft zu überlassen, die dafür Frondienste ihrer ländlichen Untertanen

[45]) StAO, Best. 262–1 Ab., Mag.-Prot. Nr. 54a: 1664–1674, S. 327.

Landesbibliothek Oldenburg

beanspruchte. Als Pfänder, offensichtlich in Anlehnung an das Deichrecht gebildete Unterhaltsabschnitte, sind für diese Zeit bezeugt[46]): vier in unmittelbarer Nähe des Schlosses und zwei von der Eiskellerbastion bis zum Everstentor; im einzelnen je ein Abschnitt für Strückhausen an der Sichtemühle, für Oldenbrok hinter Graf Antons Haus, für Wüstenland hinter dem Luntenhaus, für Rastede vom Zeughaus bis zum Dammtor, für Moorriem vom Eiskeller bis zum Pulverturm und für Zwischenahn vom Pulverturm bis zur Wohnung des Wachtmeisters über dem Everstentor. Die übrigen drei Wallabschnitte, vom Stautor bis zur Sichtemühle, vom Dammtor bis zur Eiskellerbastion und vom Everstentor bis zum Hölzernen Wams, mußten von der Hausvogtei Oldenburg, Hammelwarden, Hatten und Wardenburg instandgehalten werden. Die Aufteilung ist nicht bekannt.

Die dänische Regierung scheint in diesen Jahren versucht zu haben, die Befestigungsarbeiten in Oldenburg ganz mit den Mitteln der Grafschaften durchzuführen. Aus den Akten ist nicht ersichtlich, daß größere Geldbeträge dafür bereitgestellt wurden. Vielmehr deuten die umfangreichen Dienstanforderungen und zahlreiche erhaltene Berechnungen des Bedarfs an Baumaterial, das größtenteils auch die Untertanen zu liefern hatten, darauf hin, daß man überwiegend auf Frondienste und Naturalabgaben der Einwohner setzte. Angesichts der gespannten politischen Lage in Nordeuropa, die 1675–1679 zu einem weiteren dänisch-schwedischen Krieg mit Beteiligung anderer Mächte führte, verwundert es nicht, daß Dänemark den Festungsbau in Oldenburg nicht finanzieren konnte. Die Last der oldenburgischen Untertanen wog schwer und geriet an die Grenze ihrer Erträglichkeit. Im März 1679 – dem vorerst letzten Kriegsjahr – legte der Vogt von Zwischenahn, J. Gramberg, in einer ausführlichen Supplikation dar, das Ammerland könne keine weiteren Leistungen erbringen[47]).

Wegen rückständiger Steuern, Kontribution und anderer Abgaben seien die Untertanen *mit stetiger militarischer execution* belegt worden. Nun könne man vom Waldbestand kein Geld mehr erlangen, da er bereits abgeholzt sei. Das Vieh leide an *Hungersucht* und sei unverkäuflich. Roggen und anderes Getreide habe man ganz verzehrt; die Einwohner erhielten keinen Kredit mehr, weder in Geld noch Getreide, *damit sie sich und die ihrigen ehrlich hindurch bringen*. Die Zugpferde seien durch den langen Winter so *schwach und krafftlos* geworden, daß sie kaum die Bestellung der Felder ausführen könnten. Die Vogtei müsse von zusätzlicher Arbeit an der Befestigung – Beschaffen des Holzes, Stechen vieler tausend Soden, Stellung der Arbeitsleute und Pferdewagen – verschont werden, damit *der sonst erfolgende totalruin hinterpleiben möge*. Die Wirkung dieser Supplikation ist nicht bekannt, doch wird man es kaum als Erfolg betrachten, daß die Vogtei zu den in der Tabelle 2 aufgelisteten Arbeiten herangezogen wurde und sie auch – bis auf zwei Tage – voll leistete. Immerhin wird deutlich, wie rigoros die Regierung ihre Forderungen durchsetzte, auch mit militärischer Exekution.

[46]) StAO, Best. 20–33c Nr. 5, fol. 136–139.
[47]) StAO, Best. 20–33c Nr. 5, fol. 340–341.

Landesbibliothek Oldenburg

Unerwartet gab es Entlastung: am 30. April 1679 traf ein Befehl des Königs ein, den begonnenen *reparationsbau an hiesiger vestung, so viel nur unvermerckt thunlich, allgemählich abzubrechen . . ., damit die benachbarte darauß keine soupson nehmen möchten*[48]). Hier waren es nicht so sehr die Rücksichten auf die Untertanen, sondern auf außenpolitische und militärische Erfordernisse, die den Anstoß zur Einstellung der Bauarbeiten gaben, möglicherweise auch die Erwartung des bevorstehenden Friedensschlusses. Doch besetzten noch vorher, im Juli 1679, französische Truppen das Land, und die unfertigen Festungswerke Oldenburgs stellten kein ernstzunehmendes Hindernis dar.

Die Frage, welche Bauten in Oldenburg in den Jahren von 1672 bis 1679 tatsächlich ausgeführt wurden, läßt sich nicht genau beantworten. Die in einem nicht erhaltenen Plan vorgesehenen und in Verhandlungen mit der Stadt bestätigten fünf neuen Bastionen mit zugehörigen Kurtinen sind nicht entstanden. Auch ist nicht bekannt, wo sie liegen sollten. Da Leonard Charly in dieser Zeit die Arbeiten in Oldenburg leitete, könnte es sein, daß er sich mit seinem, auch von Schildtknecht vertretenen Konzept (Abbildung 4) durchsetzte. Dann hätte man, einschließlich des vor dem Dammtor geplanten Ravelins, vier neue Bastionen anlegen und das Hl. Geist-Rondell zur fünften umbauen wollen – doch sind das nur Vermutungen. Sicher überliefert ist die Erneuerung der drei Ravelins vor dem Stautor, dem Everstentor und dem Haarentor im Jahr 1679; eine undatierte, wahrscheinlich 1675 entstandene Kalkulation betraf die Reparatur des Dammtors und des Everstentors[49]); und der Festungsatlas von 1764 gibt für das Dammtor die eingemauerte Jahreszahl 1683 an[50]), sicher ein Modernisierungsdatum. Mehr ist nicht in Erfahrung zu bringen. Da – soweit ersichtlich – Finanzzuweisungen der Regierung ausblieben, die für neue Festungswerke erforderlich gewesen wären, muß man schließen, daß die Bauarbeiten dieser Jahre sich im wesentlichen auf Reparaturen und laufende Instandhaltung beschränkten. Von den weitreichenden Plänen des Jahres 1667 jedenfalls wurde wenig realisiert. Untätig freilich blieb man nicht; allein schon die laufende Instandhaltung der Befestigungsanlagen stellte eine anspruchsvolle, insgesamt erfolgreich gelöste Aufgabe dar.

Außenpolitische Wechsellagen und Naturkatastrophen wie die seit 1680 häufiger auftretenden Sturmfluten ließen auch in der Folgezeit wenig finanziellen Spielraum für eine Befestigung Oldenburgs nach neuesten Erkenntnissen. Auch setzte die Regierung seit 1680 in der Frage der Festungen vorerst auf die Neugründung der Christiansburg bei Varel, für welche die Kammer erhebliche Geldbeträge bereitstellte[51]). Erst 1695 waren die Dinge in Oldenburg wieder in

---

[48]) RAK, Tyske Kancelli, Ind. Afd. B VI: Indkomne breve, 70: Relationer fra regeringen i Oldenburg IV: 1670–1680, auch Film Nr. S 8170, 1679 April 30.
[49]) StAO, Bestand 20–33c Nr. 5, fol. 135.
[50]) Siehe Abbildung 16.
[51]) StAO, Best. 71 Ab. Nr. 631, Kammerrechnung 1680: 37.355 Reichstaler; 1683: 74.266 Reichstaler für Christiansburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Bewegung. Jobst von Scholten[52]), seit 1685 Chef der Festungsbauten in den Herzogtümern Schleswig und Holstein sowie der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, übersandte König Christian V. am 22. Oktober 1695 *den abriß der vestung Oldenburg, wie selbige verwichenes frühjahr allergnädigst ist approbiret worden zu bauen*[53]). Er berichtete über den Stand der Arbeiten und bat um Anweisung von Geld sowie Material für den Weiterbau.

Im einzelnen führte er aus, das mit A bezeichnete Werk sei fertig, das Ravelin B mit Contrescarpe angefangen; bei Bewilligung von 3.000 Reichstalern könnten im nächsten Jahr das Ravelin C und das Bollwerk D angelegt werden, bei Erhöhung der Summe auf 4.000 Reichstaler zusätzlich die Kurtine E und das Ravelin F. Im letzteren Fall allerdings reiche die Arbeitskraft der Garnison nicht aus, der König möge dann anordnen, daß die umliegenden Vogteien *etwaß mit helffen solten*. Auch die Stadt werde *gerne einige hülffe* leisten. Diese Angaben zur Ausführung der Arbeiten verdienen Beachtung, denn – anders als 1672–1679 – galten nun staatliche Geldzuweisungen als notwendig; und die Soldaten der Garnison hatten die Bauarbeiten in der Hauptsache zu verrichten, wofür sie Arbeitsgeld erhielten. Die Bewohner der Stadt und der Vogteien sollten nur noch hilfsweise herangezogen werden.

Die königliche Resolution vom 25. Januar 1696 verfügte, den Weiterbau einzustellen und die Festung soweit wie möglich zu schließen, um sie *für surprise sicher* zu machen. Die Geldbewilligung lautete auf 1.200 Reichstaler für bessere Bestückung der Batterien und 300 Reichstaler für 1.200 Palisaden zur Schließung der Festung und für Holz zur Erneuerung zweier Brücken, die eine über den Haarenarm am Stautor und die andere über das *so genandte rasende waßer* bei der großen Mühle. Wiederum war ein größeres Projekt zur Modernisierung der Festung Oldenburg steckengeblieben.

Der von Scholten kommentierte Plan ist leider nicht erhalten. Daher lassen sich die darauf mit A bis F bezeichneten Festungswerke auch nicht lokalisieren. Erst eine Zustandszeichnung von Hunrichs aus dem Jahr 1708 (Abbildung 6) erlaubt Rückschlüsse über die in dänischer Zeit vollendeten Bauten an der Befestigung Oldenburgs. Von den gestrichelt eingetragenen projektierten Werken sei vorerst abgesehen. Gegenüber dem Plan von 1667 (Abbildung 3) ist die Nordfront auffällig verändert. Vor dem Hl. Geist-Rondell (auf dem Plan Q) liegt ein kleines Ravelin, über welches die aus dem Hl. Geist-Tor kommende Straße auswärts führt. Davor ist eine Contrescarpe – gedeckter Weg und Glacis – angelegt, die sich bis zum Ravelin vor dem Haarentor (I) zieht. Das Hl.-Geist-Ravelin (H) erscheint vergrößert: die 1667 zwischen ihm und dem Hauptwall (F) liegende schmale Insel ist verschwunden. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um die von Scholten mit A und B bezeichneten Bauten, die ja eine Contrescarpe einschlossen.

---

[52]) Zu Jobst von Scholten (1647–1721) siehe: Dansk Biografisk Leksikon (s. Anm. 32), Bd. 13, Kopenhagen 1983, S. 171–173.

[53]) RAK, Landetaten, Militære Embedsmænds Arkiver, Feldmarskal Greve Wedel-Jarlsbergs Arkiv, Paket: Originale kgl. ordrer (navnlig Grevskaberne Oldenburg og Delmenhorst vedr.) 1696–1716.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Osten ist das Stautor durch ein neues Ravelin (E) gesichert, und auch vor den Mühlen liegt ein neues Ravelin (A); das Baujahr ist nicht bekannt. Damit war der Schutz in diesem Bereich verbessert, während der lange Wallabschnitt an der Staulinie noch ohne ein zusätzliches Festungswerk blieb. Vor dem Dammtor im Süden befindet sich ein Ravelin (L) mit einer schmalen Contrescarpe. Da das Dammtor, wie erwähnt, die Jahreszahl 1683 trug, dürfte die Anlage in dieser Zeit gebaut worden sein. Die Westseite der Stadt zeigt sich gegenüber 1667 unverändert. So war die Festung Oldenburg in den ersten vier Jahrzehnten dänischer Herrschaft nicht, wie mehrfach geplant, grundlegend modernisiert, sondern an ihren Schwachstellen verstärkt worden: Die Nordfront hatte Außenwerke erhalten, und alle Tore sowie die Mühlen waren nun durch davorliegende Ravelins zusätzlich gesichert. Die alten Befestigungsanlagen hatte man instandgesetzt.

**Tabelle 3** (zu Abbildung 7)
**Profile der Festungswerke 1708**

| Festungswerke Maße in Metern zu 3,379 Fuß | | Werk Breite | Graben Breite | Werk Höhe | Graben Tiefe |
|---|---|---|---|---|---|
| A | Hauptwall vor der Mühle | 23 | 33 | 5,60 | 2,95 |
| BC | Hauptwall am Stautor | 15 | 57 | 4,15 | 2,40 |
| D | Halbmond [Ravelin] am Stau | 12 | 22 | 4,45 | 2,05 |
| E | Ravelin vor dem Stautor | 11 | 9 | 2,95 | 2,35 |
| F | Hauptwall | 24 | 49 | 7,70 | 3,55 |
| G | Hauptwall | 25 | 49 | 7,70 | 3,55 |
| H | Hl. Geist Halbmond [Ravelin] | 20 | 41 | 5,00 | 3,55 |
| | – Außenwerke | 22 | | 1,80 | |
| I | Haaren Halbmond [Ravelin] | 20 | 43 | 4,70 | 2,65 |
| | – Außenwerke | 22 | | 1,80 | |
| K | Hauptwall am Dammtor | 25 | 27 | 7,70 | 2,95 |
| L | Ravelin daselbst | 19 | 18 | 5,00 | 2,35 |
| | – Außenwerke | 21 | | 1,80 | |
| M | Wall zwischen der Elenden Bude und Hölzernem Wams | 16 | 38 | 5,90 | 1,50 |
| N | Wall am Eversten Tor | 18 | 37 | 7,70 | 2,05 |
| OP | Wall zwischen der Elenden Bude und Haaren Corps de Garde [Wache] | 15 | 40 | 5,90 | 2,05 |
| Q | Hl. Geist Rondell | 35 | | 9,75 | |
| R | Wall zwischen Eiskeller und Pulverturm | 19 | 37 | 7,70 | 3,55 |
| S | Eiskeller | 27 | | 6,80 | 3,55 |
| T | Wall hinter der Mühlenstraße | 20 | | 7,70 | 3,55 |
| U | Eversten Ravelin | 14 | 16 | 3,25 | 2,05 |

Landesbibliothek Oldenburg

Zusammen mit dem Zustandsplan hatte Hunrichs auch Profilzeichnungen der Wälle, Ravelins, Wassergräben und Außenwerke erstellt und mit Maßangaben versehen, hier vereinfacht in der Abbildung 7 und der Tabelle 3 wiedergegeben. Die Wälle waren in den meisten Abschnitten knapp 8 Meter hoch und zwischen 18 und 25 Meter breit, also sehr mächtige Baukörper. Der Wassergraben davor maß rund 40 bis 50 Meter Breite und 2 bis 3 ½ Meter Tiefe. Die Gesamtbreite dieser Anlagen erreichte damit etwa 50 bis 75 Meter. An der Ost- und Westseite, wahrscheinlich wegen des feuchten Untergrundes, erreichte der Wall geringere Höhe: etwas über 4 Meter an der Staulinie (Profil BC) und knapp 6 Meter zwischen dem Hölzernen Wams und dem Haarentor (M, P, O). Der Graben im Osten war mit 57 Metern breiter als anderswo und zudem am Wall mit einer Futtermauer eingefaßt, mithin besonders schwer zu überwinden. Den nordöstlichen Eckpfeiler bildete das Hl. Geist-Rondell (Q), das mit knapp 10 Metern Höhe alle anderen Werke überragte und, zusammen mit 35 Metern Breite, den mächtigsten Bau darstellte. Davor war ein Niederwall angelegt. Die eigentlich veraltete halbrunde Form behielt man bei, wahrscheinlich wegen ihrer soliden Ausführung. Ein Gegenstück im Südwesten bildete die Eiskellerbastion (S), mit knapp 7 Metern Höhe – damit etwas niedriger als der Wall (R) – und 27 Metern Breite. Auch sie war mit einem Niederwall unmittelbar vor dem Wassergraben ausgestattet. Die Profilzeichnungen machen deutlich, daß sie ganz ähnlich gebaut war wie das in den Ausmaßen wesentlich größere Hl. Geist-Rondell.

Die Ravelins zeigen sich im Querschnitt fast gleich konstruiert wie die Wälle, nur mußten sie niedriger sein, damit man vom dahinterliegenden Wallabschnitt über sie hinwegschießen konnte. Am Stautor war das neue Ravelin (E) klein dimensioniert mit nur knapp 3 Metern Höhe, 11 Metern Breite und einem 9 Meter breiten Wassergraben. Hier nahm man sicher Rücksicht auf den relativ niedrigen Wall (BC) sowie die Bebauung am Stau. Das ältere, in der Hunte gelegene Ravelin vor dem Stautor (D) wirkte dagegen mit seiner Höhe von fast 4 ½ Metern stattlich, wurde aber vom neuen Ravelin vor der Mühle (A) mit über 5 ½ Metern Höhe übertroffen. Etwas kleiner war das Ravelin vor dem Dammtor (L); und das vor dem Everstentor (U) näherte sich in den Maßen seinem Gegenüber (E). Die im Nordwesten und Norden liegenden Haaren- und Hl. Geist-Ravelins (I, H) entsprachen in ihrer Höhe von rund 5 Metern und ihrer Breite von 20 Metern dem Ravelin vor dem Dammtor.

Eine vergleichende Betrachtung der Querschnitte zeigt, daß die Befestigung Oldenburgs an den meisten Stellen noch aus der einfachen Abfolge von Wall und Graben – manchmal mit Mauer oder Palisaden dazwischen – bestand. Nach modernen Gesichtspunkten hatte man die Festungswerke an der Nordseite und am Dammtor angelegt. Bei letzterem (KL) folgte auf den Wall der erste Wassergraben, dann ein Ravelin mit einem zweiten Graben, schließlich die Contrescarpe mit gedecktem Weg und Glacis. Die gesamte Breite betrug nicht weniger als 110 Meter. Berechnet man in gleicher Abfolge die Werke am Haarenravelin (O, I), ergeben sich 140 Meter und beim Hl. Geist-Ravelin (F, H) sogar 156

Landesbibliothek Oldenburg

Meter. Dagegen beanspruchte die einfache Abfolge, etwa am nördlichen Hauptwall (G), mit 74 Metern weniger als die Hälfte. An diesem Verhältnis zeigt sich deutlich der sehr große Flächenbedarf einer Modernisierung von Befestigungsanlagen durch Bau von Ravelins und Außenwerken. Die schon 1670 von den Oldenburgern geäußerte Befürchtung, sie würden beim weiteren Festungsbau ihre Gärten verlieren, hatte also gute Gründe. Denn ohne weitläufige Außenwerke war besserer Schutz nicht zu erreichen. In diese Richtung gingen folgerichtig die Planungen seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts und ihre spätere Ausführung.

### *4. Planungen 1707–1709*

In seine Bestandsaufnahme (Abbildung 6) zeichnete Hunrichs auch Vorschläge zum Ausbau der Festungswerke ein, die hier mit gestrichelten Linien wiedergegeben sind. Die Fortführung der weiträumigen Außenanlagen im Nordwesten vom Ravelin am Haarentor bis zur Mündung der Haaren in den Festungsgraben mag ältere, nicht ausgeführte Planungen darstellen. Sicher neu projektiert war der Kranz von Bastionen um die Stadt. Im Nordosten erhielt das Hl. Geist-Rondell die Gestalt einer Bastion; im Osten – weit vor dem Wall an der Staulinie – sollte eine neue Bastion entstehen, die mit einem neuen Wall sowohl mit der Hl. Geist-Bastion wie mit den drei Ravelins vor dem Stautor und den Mühlen zu verbinden war. Vor dem Zeughaus und dem Dammtor im Süden waren zwei neue Bastionen vorgesehen. Während die Westseite bis zum Hölzernen Wams an der Haarenmündung unverändert blieb, sollte etwas weiter nördlich eine neue Bastion angelegt und mit einem neuen, vom Hölzernen Wams kommenden Wall an das Ravelin beim Haarentor angeschlossen werden, welches damit die nordwestliche Eckbastion der Befestigung bildete.

Das Projekt sah vor, Oldenburg mit insgesamt elf Bastionen zu umgeben – statt bislang drei –, und den Verlauf der Anlagen möglichst der Idealform des Sechsecks anzugleichen. Die Festung hätte zwei ineinander verschachtelte Sechsecke gebildet: ein großes um das Stadtgebiet, ein kleines um den Schloßbereich. Dieses war eine konsequente Planung im Sinne des Bastionärsystems, welche die beiden Schwachpunkte Oldenburgs, die langen Wallabschnitte im Osten und Westen, beseitigt hätte. Allerdings blieb sie auf die innere Befestigungslinie beschränkt und vernachlässigte die Außenwerke. Lediglich im Südosten sollte an einem Arm der unteren Hunte ein kleines Fort entstehen. Die Entwicklung im Festungsbau war aber weitergegangen und hatte sich vor allem auf die äußere Befestigungslinie konzentriert.

Ein dementsprechendes Befestigungsprojekt lag der dänischen Regierung seit Juni 1707 vor, einschließlich einer Kostenkalkulation, die Erhard Baron von Wedel-Jarlsberg[54]) und der sonst nicht weiter bekannte Pecharnaut unterzeich-

[54]) Zu Erhard von Wedel-Jarlsberg (1668–1740) siehe: Dansk Biografisk Leksikon (s. Anm. 32), Bd. 15, Kopenhagen 1984, S. 338 f.

Landesbibliothek Oldenburg

## Tabelle 4
## Kostenkalkulation zur Erneuerung der Festungswerke in Oldenburg 1707

| Arbeiten | | Reichs-taler | Arbeiter 100 Tage |
|---|---|---|---|
| 1.1 | 2 neue Contregarden vor dem Everstentor | 2.760 | |
| 1.2 | 2 steinerne Bären im Haarenfluß am Everstentor | 14.938 | |
| | 3 kleine steinerne Bären daselbst im Ravelins- und Contregarden-Graben | 7.469 | |
| 1.3 | 1 neue Brücke über den Contregarden-Graben, 100 Fuß lang | 1.359 | |
| 1. | [Summe] | 26.526 | 500 |
| 2. | die neue Contrescarpe vor den Contregarden am Everstentor | 1.320 | 154 |
| 3. | ein Ravelin hinter der sogenannten Elenden Bude aufzuführen | 901 | 100 |
| 4. | eine neue Contrescarpe von jetztgedachtem [Ravelin] bis ans Haarenravelin | 2.524 | 300 |
| 5.1 | die neuen Werke von dem Haaren- bis ans Hl. Geist-Tor, nebst der Contrescarpe | 5.836 | |
| 5.2 | das daselbst erforderliche Haupttor | 2.660 | |
| 5.3 | das Tor im Ravelin | 995 | |
| 5.4 | die zwei neuen Brücken und die jetzige Haarenbrücke zu verlegen | 3.168 | |
| 5. | [Summe] | 12.659 | 900 |
| 6. | das neue Werk hinter der langen Kurtine, auf den sogenannten Moorstücken, zu legen | 8.709 | 340 |
| 7. | die Contrescarpe vor diesem neuen Werk auf den Moorstücken | 2.222 | 260 |
| 8.1 | eine neue Brücke über den Stauravelins-Graben und die alte zu transportieren | 1.043 | |
| 8.2 | eine hölzerne Riegelwand nebst der Schleuse daselbst zu verfertigen | 1.232 | |
| 8.3 | imgleichen den bereits vorhandenen grausteinernen Bären aufzuführen | 1.594 | |
| 8. | [Summe] | 3.869 | |
| 9. | Hinter der Sichtemühle ein neues Werk anzulegen | 4.063 | 300 |
| 10. | die in der Karte von Lit. L bis Lit. A projektierte Contrescarpe zu verfertigen | 5.499 | 678 |
| 11.1 | die Tenaille zu Bedeckung der Schleuse auf dem sogenannten Öljestrich | 4.905 | |
| 11.2 | die neue Schleuse auf dem Öljestrich | 1.835 | |
| 11. | [Summe] | 6.740 | 200 |
| 12. | neue Corps de Garden an unterschiedlichen Orten zu verfertigen | 2.383 | |
| [Gesamtsumme] | | 77.415 | 3.732 |

Landesbibliothek Oldenburg

net hatten. Sie ist in der Tabelle 4[55]) wiedergegeben, der zweifellos dazugehörige Plan in der Abbildung 8. Dieser Entwurf unterscheidet sich grundsätzlich von allen früheren, weil er die innere Befestigung – bis auf eine Ausnahme – nicht änderte, sondern die Modernisierung fast allein durch Anlage weiträumiger Außenwerke erreichen wollte. Schon ein erster Blick auf den Plan zeigt, daß sehr große Flächen dafür in Anspruch genommen wurden, welche – zusammengenommen – das reine Stadtgebiet weit übertrafen. Auch macht die Kostenkalkulation deutlich, daß man sich der Dimension der vorgeschlagenen Arbeiten durchaus bewußt war. Es handelte sich wahrlich nicht um Reparaturen wie noch im 17. Jahrhundert. Insgesamt hielten Erhard von Wedel-Jarlsberg und Pecharnaut über 77.000 Reichstaler an Zuweisungen der Regierung für notwendig sowie knapp 4.000 Arbeiter, die rund vier Monate bauen sollten. Beginnend am Everstentor, waren zwölf Arbeitsabschnitte vorgesehen.

Im ersten und zugleich teuersten Bauabschnitt sollte das Everstentor eine Verstärkung erhalten, und zwar durch Anlage von zwei Contregarden (auf dem Plan A und B) vor dem dortigen Ravelin. Die aus dem Everstentor kommende Straße wurde über das Ravelin und die südliche Contregarde (A) geführt, von dort über den neuen Graben der Contregarde in die Contrescarpe und dann erst ins Land. Hierzu mußte man eine zusätzliche Brücke über den Graben der Contregarde schlagen. Besonders aufwendig gestalteten sich die Wasserbauten. Mit insgesamt fünf Wehren, sogenannten Bären (die großen C und D), wollte man die Haaren gegen die Festungsgräben abdämmen, wahrscheinlich um ihren Wasserspiegel zu erhöhen oder unabhängig von den Gezeiten zu halten. Diese Wasserbauten sollten allein über 22.000 Reichstaler der für diesen Bauabschnitt veranschlagten knapp 27.000 Reichstaler kosten und 500 Arbeiter 100 Tage beschäftigen.

Im zweiten bis vierten Abschnitt war etwas nördlich des Hölzernen Wams ein neues Ravelin (E) auf der Höhe des Armenhauses, der sogenannten Elenden Bude, zu errichten, um hier den langen Wallabschnitt besser zu schützen. Gleichzeitig sollte vom Everstentor bis zum Haarenravelin eine neue Contrescarpe angelegt werden. Die Kosten setzte man mit knapp 5.000 Reichstalern an, den Arbeitsaufwand mit rund 550 Mann für 100 Tage.

Aus dem Plan geht klar hervor, daß man das Haarentor schließen und das Hl. Geist-Tor verlegen wollte. Es sollte im Norden der Stadt nur noch ein Tor geben, und zwar in der Mitte des nördlichen Walles, wie es übrigens auch schon in den Entwürfen von 1667 (Abbildungen 3 und 5) vorgesehen war. Die Ausfallstraße lief nun über das große Ravelin vor dem Wall und von dort in nordwestlicher Richtung durch die neuen Befestigungswerke. Bei Verwirklichung dieser Planung hätte nicht nur die Anbindung des Straßennetzes außerhalb der Stadt

[55]) RAK, Det Kgl. Ingenieurkorps, Ingenieurkorpsets holstenske Arkiv 1708–1848, Bd. 2: Bygningsprojekter, Kgl. resolutioner og korrespondence vedr. holstenske fæstninger 1708–1730. Die Schreibung ist normalisiert, die Untergruppen der Arbeiten wurden neu numeriert.

Landesbibliothek Oldenburg

Probleme bereitet, sondern noch schlimmer wäre der innerstädtische Verkehr betroffen gewesen, weil die alten, auf das Haaren- und das Hl. Geist-Tor zulaufenden Durchgangsstraßen eine ihrer Hauptfunktionen verloren hätten. Militärische Gesichtspunkte behaupteten den Vorrang. Die entsprechenden Maßnahmen waren in der fünften Gruppe zusammengefaßt, die mit nicht ganz 13.000 Reichstalern die zweithöchsten Kosten verursachte. Für die beiden neuen Tore sowie den Um- und Neubau von drei Brücken über den verbreiterten Wassergraben rechnete man mit knapp 7.000 Reichstalern.

Die neuen Befestigungswerke im Norden sollten aus je einem Ravelin im Nordwesten (H) – vor der Haarenbastion (K) – und im Nordosten (I) – vor dem Hl. Geist-Rondell (L) – bestehen, verbunden mit einem niedrigen Wall, der vor dem schon bestehenden Ravelin die Form einer Tenaille erhielt. Sie waren ganz von Wassergraben umgeben und nur über die neue, in die Stadt führende Straße zu erreichen. Zusammen mit der vorgelagerten Contrescarpe sollten diese Anlagen rund 8.000 Reichstaler kosten. Den Arbeitsaufwand setzte man sehr hoch mit 900 Mann und 100 Tagen an.

Der sechste und siebte Posten der Kalkulation betraf die Sicherung der Ostseite an der Staulinie. Dazu wollte man den ohnehin schon breiten Festungsgraben erheblich erweitern und darin eine langgestreckte Festungsinsel ohne Landverbindung anlegen, deren Enden (O, N) zwei asymmetrische Ravelins bildeten. Einschließlich der zugehörigen Contrescarpe rechneten die Planverfasser mit einem Bedarf an Geld von knapp 11.000 Reichstalern, an Arbeit von 600 Mann für 100 Tage. Das Stautor (P) galt offensichtlich als ausreichend geschützt, denn hier sah der achte Posten lediglich Wasserbauten vor, die denen an der Haaren beim Everstentor entsprachen. Der Bau einer neuen Brücke über den Graben (S) vor dem Stauravelin, die Erneuerung und wohl Erhöhung des steinernen Stauwehrs (T) sowie die Einsetzung der hölzernen Teile des Wehrs mit Regulierungsklappe, die man Schleuse nannte, deuten auf eine vorgesehene Erhöhung des Wasserstandes hin. Die Kosten sollten knapp 4.000 Reichstaler betragen.

Im Südosten sollte im neunten Bauabschnitt die einzige Veränderung der inneren Befestigung vorgenommen werden, und zwar durch den Ausbau des vorhandenen Ravelins (Y) – der sogenannten Huntebatterie – zu einem Doppelravelin (X, Y) in der Form eines Hornwerks vor den Mühlen, das beim Schloß eine feste Verbindung mit dem inneren Wall erhielt. Damit wäre der von der Sichtemühle kommende Kanal verschwunden, und das Mühlwasser hätte nur noch durch den zum Stau führenden Huntearm abfließen können. Die Sichtemühle hätte man folglich versetzen oder beseitigen müssen, was die Kalkulation freilich nicht berücksichtigte. Die beabsichtigte Veränderung der Wasserhaltung im südlichen Festungsgraben zeigt sich auch an der im elften Posten geplanten Anlage eines Wehrs (b) weiter östlich an der Mündung des Öljestrich in die untere Hunte, mit dessen Hilfe sich der Wasserspiegel des Öljestrich, wie auch des alten Huntearms im Süden der Stadt – unabhängig von den Gezeiten – regulieren ließ. Diesem Wehr kam militärische Bedeutung zu, denn man wollte es durch

Landesbibliothek Oldenburg

ein eigenes kleines Hornwerk (c), in der Kalkulation Tenaille genannt, schützen. Diese neuen Werke vor den Mühlen waren, zusammen mit den erforderlichen Wasserbauten, recht teuer: sie sollten knapp 11.000 Reichstaler kosten und 500 Mann für 100 Arbeitstage beanspruchen.

Zur Abrundung und Vollendung der Neubefestigung sollte vom Stautor im Osten über das Dammtor im Süden bis zum Everstentor im Westen eine Contrescarpe entstehen. Das hätte eine Verlegung und Regulierung des Öljestrich mit sich gebracht, der als Wassergraben vor dem Glacis verlaufen sollte. Hierfür waren im neunten Punkt des Kostenvoranschlags rund 4.000 Reichstaler und 300 Arbeiter zu 100 Tagen vorgesehen. Schließlich rechnete man im zwölften Posten noch mit knapp 2.500 Reichstalern für neue Unterkünfte der Wachsoldaten, sogenannten Corps de Garden, an verschiedenen, nicht näher bezeichneten Stellen.

Der Kostenvoranschlag von 1707 ist, zusammen mit der Planzeichnung, die erste überlieferte umfassende Konzeption zur Modernisierung der Festung Oldenburg in dänischer Zeit. Sie macht einen soliden und wohldurchdachten Eindruck und war in einer 34 Seiten langen Spezifikation aller Einzelposten – Material, Arbeit, Geld – detailliert begründet. Auch die Möglichkeiten der Ausführung schätzten von Wedel und Pecharnaut realistisch ein. In einem Jahr, so führten sie aus, könne man die Arbeiten nicht schaffen, insbesondere weil das Wasser während der Bauzeit teils gestaut, teils abgelassen werden müsse. Statt dessen sollten drei Jahre angesetzt werden. Im ersten Jahr wollten sie die Abschnitte 1, 2, 9 und einen Teil von 10 verwirklichen, also die Bauten am Everstentor, vor den Mühlen und an den Außenwerken im Süden. Dazu sollten knapp 35.000 Reichstaler und 1.239 Mann für 100 Arbeitstage bereitgestellt werden. Für das zweite Jahr waren die Posten 10–12 und 6–8 vorgesehen: die Vollendung der Contrescarpe im Süden, das Wehr im Öljestrich, die neuen Werke im Osten und drei Wachhäuser. Daran sollten 1.139 Mann 100 Tage arbeiten und der Geldbedarf knapp 26.000 Reichstaler umfassen. Im dritten Jahr wollte man mit den unter 3–5 und 12 genannten Baumaßnahmen zum Abschluß kommen und das Ravelin im Westen, die Werke im Norden jeweils mit Contrescarpe sowie schließlich zwei Wachhäuser errichten. Hierfür waren rund 17.000 Reichstaler erforderlich sowie 1.300 Mann für 100 Arbeitstage.

Die dänische Regierung hatte in diesen Jahren ein ernsthaftes Interesse, die Festung Oldenburg baulich auf den neuesten Stand zu bringen, und war auch bereit, die erforderlichen Gelder bereitzustellen. Wie aus Beratungen im Generalkommissariat des Landetats – der leitenden Militärbehörde in Kopenhagen – von 1731 hervorgeht, wurde 1704 und 1709 eine Abgabe von den Untertanen der Grafschaften zur Reinigung der Festungsgräben in Oldenburg erhoben. In die königliche Kasse gelangten 13.736 Reichstaler, welche – so vermerkt das Protokoll – *aber dazu nicht, sondern zu andern nothwendigen ausgaben gebrauchet worden*[56]). Diese anderen Ausgaben forderte, wie schon früher, der Krieg.

[56]) RAK (s. Anm. 55), Bd. 3: Kgl. resolutioner, forestillinger og bygningsprojekter vedr. holstenske fæstninger 1730–1745.

Landesbibliothek Oldenburg

Dänemark trat 1709 wieder aktiv in den Nordischen Krieg ein und mußte alle seine Mittel darauf konzentrieren, bis 1720 der Friedensschluß Schwedens Großmachtstellung beseitigte und für Dänemark ruhige Zeiten einleitete. Das große Projekt zur Erneuerung der Festung Oldenburg von 1707 blieb derweil auf dem Papier; eine Zustandszeichnung von 1709[57]) zeigt keine Spur von Bauarbeiten.

### *5. Instandhaltung seit 1703 und endgültiger Ausbau 1732–1746*

Daran änderte sich auch in den folgenden zwei Jahrzehnten nichts. Zwei zuverlässige Karten im Atlas König Friedrichs V. von 1727 und 1728[58]) zeigen noch immer den Stand von 1708 und 1709. Die Festung Oldenburg hatte zwar ihre große Bedeutung nicht eingebüßt, aber ihr Ausbau wurde durch die Zwänge der Finanzierung wichtigerer Aufgaben immer wieder hinausgeschoben. War es zunächst der Nordische Krieg, der alle Mittel beanspruchte, so erzwangen die Flutkatastrophen seit 1719 die Konzentration aller Anstrengungen auf den Deichbau. Hier machte sich Jobst von Scholten als leitender Ingenieur und mit dem Einsatz des Militärs verdient; und die oldenburgische Kammer überwies allein in den vier Haushaltsjahren von 1719 bis 1722 knapp 1,6 Millionen Reichstaler an die Deichbaukasse[59]). Das Geld stammte zum größten Teil nicht aus Einkünften der Grafschaften, sondern war von der dänischen Zentralregierung direkt oder über Kreditaufnahmen bereitgestellt worden. Nichts kann die Dimension der Aufgaben im Deichbau dieser Zeit heller beleuchten: die 1707 veranschlagten und eingesparten Kosten der Erneuerung der Festung Oldenburg von rund 77.000 Reichstalern machten nur den zwanzigsten Teil der für den Deichbau 1719–1722 tatsächlich aufgewendeten über 1,5 Millionen Reichstaler aus. Nicht nur die finanziellen Kapazitäten des Staates, sondern auch die bautechnische Leistungskraft des Militärs in Planung und Ausführung mußten für die Beseitigung der Folgen der Flutkatastrophen eingesetzt werden und standen anderswo nicht zur Verfügung.

Als die finanzielle Belastung nachließ, sammelte die Kammer alle Überschüsse, um die im Krieg an Hannover verpfändete Grafschaft Delmenhorst einzulösen. Das geschah durch Zahlung von rund 724.000 Reichstalern im Jahr 1731 allein aus Oldenburg. Bis zu der Einlösung hatte König Friedrich IV. Neubauten an den Befestigungsanlagen Oldenburgs ausdrücklich ausgesetzt[60]). Dennoch war

[57]) Der Nachweis befindet sich bei Abbildung 8.

[58]) KBK, Kort- og Billedafdelingen, Frederik V.s Atlas, Bd. 28, Nr. 85: Grund Riss der Stadt und Vestung Oldenburg . . . C. F. von Asseln 1727; Nr. 86: Plan von der Vestung Oldenburg . . . Ao. 1728 C. E. D. von Ötken.

[59]) StAO, Best. 71 Ab. Nr. 661 Kammerrechnungen 1720: 306.769 Reichstaler; Nr. 662, 1721: 556.276 Reichstaler; 1722: Nr. 663, 651.947 Reichstaler für Deichbau; zusammen 1.514.992 Reichstaler.

[60]) StAO, Best. 71 Ab. Nr. 670, Kammerrechnung 1731: 723.880 Reichstaler für die Einlösung von Delmenhorst; RAK (wie Anm. 55), Bd. 3: Kgl. resolutioner, forestillinger og bygningsprojekter vedr. holstenske fæstninger 1730–1745, 1731: Extract aus der von Præsidi und Deputirten des Landetats General Commissariats mit dem Herrn General Major von Scheel wegen der Festungsbau projecte pro 1731 abgestatteten allunterthänigsten relation zunebst darauf erfolgte Königl. allergnädigste Resolution.

Landesbibliothek Oldenburg

man in Oldenburg nicht untätig, denn die laufende Instandhaltung ging – soweit möglich – weiter. Sowohl die Stadt wie die Regierung hatten sich regelmäßig mit kleineren Reparaturen zu befassen.

Den Magistratsprotokollen ist zu entnehmen, daß die Stadt im Jahr 1703 die Haarenbrücke am Haarentor und 1706 das dortige Wehr reparieren und 1707 wie auch 1711 Palisaden liefern ließ[61]). Arbeiten wie Lieferungen wurden öffentlich ausgeschrieben, in der Lambertikirche verkündet und an den günstigsten Anbieter vergeben. Die dänische Regierung forderte 1711 von der Stadt umfangreiche Reparaturen, die *bey gegenwartigen conjuncturen höchst nöthig* seien. Die Stadt dagegen meinte, sie habe ihren Anteil der Wälle mindestens so gut wie die Herrschaft instandgehalten – *wo nicht besser* –, und berief sich auf unparteiische Besichtigung. In Absprache mit dem Kommandanten von Kleist wollte sie jedoch nachweislich notwendige Arbeiten ausführen lassen[62]). Hier bricht die Überlieferung ab, aber das Magistratsprotokoll vermerkte für 1719 wiederum die Ausschreibung einer Reinigung des Stadtgrabens[63]).

Die staatlichen Arbeiten sind für diese Zeit schlecht dokumentiert. Neben den Frondienstverpflichtungen der umliegenden Ämter und Vogteien bediente sich die Regierung der Zwangsarbeit sogenannter Festungssklaven, um die Reparaturen zu bewerkstelligen. Das Gefängnis dieser Zwangsarbeiter, die Sklavenwache im Hl. Geist-Rondell (Abbildung 15), trug die Jahreszahl 1693, aber es ist unsicher, ob das Gebäude bereits damals diesem Zweck diente. Die oldenburgische Kammer wies 1722 und 1724 *Lehnungsgelder* zum Unterhalt der *Vestungs-Sclaven* an[64]); und in ihrem Quartalsbericht an den König vom Januar 1725 bestätigte die Regierung die Bekanntmachung der Verordnung von 1723, daß Diebe und straffällige Zigeuner nach ihrer Bestrafung nicht des Landes verwiesen werden, sondern *als unehrliche sclaven an hiesiger festung arbeiten sollen*[65]). Damit war eine in anderen Festungen längst gängige Praxis auch in Oldenburg rechtlich eingeführt.

Auch Geld floß ständig zur Instandhaltung der Befestigung nach Oldenburg: zum Einkauf von Material und zur Ausführung besonderer Arbeiten durch Handwerker. Aussagekräftige Quellen liegen darüber von 1732 an in großer Zahl vor, und zwar jährliche Kostenvoranschläge mit genauer Beschreibung der vorgesehenen Arbeiten. Diese erstellte der Festungskommandant in Oldenburg und sandte sie nach Kopenhagen, wo sie im Generalkommissariat des Landetats beraten und an den König zur endgültigen Entscheidung weitergeleitet wur-

61) StAO, Best. 262–1 Ab., Rats-Protokolle, Bd. 46: 1702–1705, S. 177–179; Bd. 47: 1706–1710, S. 351, 437–439; Bd. 48: 1711–1718, S. 14.
62) StAO, Best. 20–33 c Nr. 5, fol. 389 f.
63) StAO, Best. 262–1 Ab., Rats-Protokolle, Bd. 49: 1719–1728, S. 113.
64) StAO, Best. 71 Ab., Nr. 663, Kammerrechnungen 1722, S. 160; Nr. 664, 1724, S. 173.
65) RAK, Tyske Kancelli, Ind. Afd. B VI: Indkomne breve, 70: Relationer fra regeringen i Oldenburg XIV 1723–1725, auch Film Nr. S 8179, 1725 Januar 19.

Landesbibliothek Oldenburg

den[66]). Sie umfaßten meistens Geldsummen von rund 1.000 Reichstalern, die dann zum größten Teil Handwerker in Oldenburg für Instandsetzungsarbeiten ausgezahlt bekamen. Der Staat trat hier als bedeutender öffentlicher Arbeitgeber in Erscheinung, der die städtische Wirtschaft nachhaltig beeinflußte. Dieser Aspekt kann hier nicht weiter verfolgt werden, doch ist darauf hinzuweisen, daß das wertvolle und umfangreiche Quellenmaterial der Voranschläge sowie der Berichte über die tatsächlich ausgeführten Arbeiten noch der Auswertung durch zukünftige Forschung harrt.

Die schon seit 1667 als notwendig erachtete gründliche Modernisierung der Festung Oldenburg gewann 1731 endlich feste Gestalt. Schon 1727 hatte die Kopenhagener Kriegskanzlei wegen der Reinigung der Festungsgräben in Oldenburg angefragt[67]). Über den erstatteten Bericht sowie über das vom Generalmajor Hans Heinrich Scheel[68]) unterbreitete Bauprojekt für 1732 beriet Anfang 1731 eingehend das Generalkommissariat des Landetats. Scheel erinnerte daran, *daß die oldenburgischen festungsgraben dergestalt zugeschlammt und zugewachsen, daß selbe bei sommer tagen an den mehresten orten trockenen fußes zu paßiren* seien. Schon längst habe man einen Kostenvoranschlag für die notwendigen Arbeiten erstellt, die 16.104 Reichstaler kosten sollten.

Durch eine Anfrage bei der Rentekammer hatte das Generalkommissariat festgestellt, daß die Untertanen der Grafschaften 1704 und 1709 schon 13.736 Reichstaler für eine Grabenreinigung bezahlt hatten, die jedoch dafür – wie erwähnt – nicht verwendet wurden. Nun erklärte sich die Rentekammer bereit, diesen Betrag zu erstatten und die vorgesehenen Bauarbeiten bis zu dieser Höhe zu bezahlen. Daher könne, so das Generalkommissariat, sogleich mit den Arbeiten begonnen werden; erst wenn *die reinigung des grabens völlig acheviret* sei und nur wenn die Kosten über den genannten Betrag hinausgingen, dürfe man den Rest von bis zu 2.368 Reichstalern von den Untertanen fordern. König Christian VI. gab im April 1731 seine Zustimmung[69]). Dieser Vorgang ist bemerkenswert, weil er einen deutlichen Unterschied zu den Anfängen der dänischen Zeit markiert. Barsche Leistungsanforderungen, durchgesetzt mit militärischer Exekution, gehörten der Vergangenheit an; die absolutistische Regierung suchte nun die Untertanen zu schonen, erkannte die Zweckentfremdung von Steuergeldern als Rechtsbruch an und leistete Erstattung. Der Weg zum Aufgeklärten Absolutismus war beschritten.

---

[66]) RAK, Landetaten, Militære Embedsmænds Arkiver, General Scheels Arkiv, Band: Bau Projecte von denen Königl. Holst. Festungen de Ao. 1733; Band: Bygningsprojecter 1734–1738. Zum Teil parallele Überlieferung, zum Teil spätere Voranschläge befinden sich ebenda, Det Kgl. Ingenieurkorps, Ingenieurkorpsets holstenske Arkiv 1708–1748, Bd. 2, Bd. 3, Bd. 9.

[67]) RAK (s. Anm. 65), Quartalsbericht 1727 August 8.

[68]) Zu Hans Heinrich Scheel (1668–1738) siehe: Dansk Biografisk Leksikon (s. Anm. 32), Bd. 13, Kopenhagen 1983, S. 57 f.

[69]) RAK, Det Kgl. Ingenieurkorps, Ingenieurkorpsets holstenske Arkiv 1708–1848, Bd. 3: Kgl. resolutioner, forestillinger og bygningsprojecter vedr. holst. fæstninger 1730–1745.

Landesbibliothek Oldenburg

Unter der Leitung von Christian Eberhard Detlev von Oetken, seit 1729 Oberstleutnant der Fortifikation und Chef des sogenannten Holsteinischen Fortifikations-Etats[70]), regten sich fortan in Oldenburg viele Hände und gaben der Befestigung eine zeitgemäße moderne Form. Die Arbeiten zogen sich bis in das Jahr 1746. Initiative und Durchführung lagen ganz in staatlicher Hand. Der vollendete Rückzug der Stadt von ihrem mittelalterlichen Befestigungsrecht zeigte sich noch einmal ganz deutlich in den Verhandlungen über die Verlegung eines Wehrs vom Mai 1733, als die Bauarbeiten voll in Gang gekommen waren. Das von der Stadt zu unterhaltende Wehr am Hl. Geist-Tor wollte von Oetken an das Haarentor verlegen und bat die Stadt, entweder die Hälfte der Kosten zu übernehmen oder aber 40–50.000 Steine dafür zu liefern, die man an den alten Wällen abbrechen könne. Der Rat bekräftigte seinen Standpunkt, *wie daß die stadt zwar mit legung neuer wercke niemahlen etwas zu schaffen gehabt, noch ein solches derselben werde zugemuthet werden können,* wollte aber die Steine bewilligen, sofern sie durch staatliche Arbeiter, ordentlich und *ohne der stadt kosten* ausgegraben würden. Den Vorbehalt, es geschehe *citra consequentiam und daß der stadt ein solches kunfftig in legung einiger neuen wercke auf keinerley art praejudicirlich seyn solte,* wiederholten die Stadtväter ausdrücklich[71]). Der Ton wirkt fast gereizt, und gegenüber dem Vertreter der Herrschaft gaben sich die Ratsherren selbstbewußt. Doch es war das Selbstbewußtsein von Untertanen.

Einen ausführlichen eigenhändigen Bericht über den Stand der Bauarbeiten sandte von Oetken am 20. November 1733 an seine vorgesetzte Behörde in Kopenhagen[72]). Zwei der darin erwähnten 5 Anlagen sind erhalten: Karten der fertigen und projektierten Werke sowie der noch zu erwerbenden Grundstücke; die erste ist in der Abbildung 9 wiedergegeben. Man hatte im Nordwesten der Stadt mit der Anlage einer Bastion an der Mündung der Haaren in den Festungsgraben begonnen. Diese (Abbildung 9: A) sogenannte Elenden Buden-Bastion (Lübbing Nr. 32[73]) war fertig, nur der Wassergraben davor sollte im kommenden Jahr noch weiter vertieft werden. Ebenfalls fertiggestellt war die anschließende Kurtine (B), während die Faussebraie davor (C) erst später mit dem Aushub des Grabens aufgeschüttet werden sollte. Das frühere Haarenravelin (D) hatte man als Bastion hinterm Haarentor (Lübbing Nr. 33) an die innere Stadtbefestigung angeschlossen.

---

[70]) Zu Christian Eberhard Detlev von Oetken (1691–1754) siehe: Dansk Biografisk Lexikon, hrsg. v. C. F. Bricka, Bd. 19, Kopenhagen 1905, S. 415 f.

[71]) StAO, Best. 262-1 Ab., Rats-Protokolle, Bd. 50: 1729–1738, S. 52 f.

[72]) RAK, Det Kgl. Ingenieurkorps, Ingenieurkorpsets holstenske Arkiv 1708–1848, Bd. 2: Bygningsprojekter, Kgl. resolutioner og korrespondence vedr. holstenske fæstninger 1708–1730. Dort befindet sich der eigenhändige Bericht von Oetkens, Abschriften liegen auch: ebenda, Landetaten, Militære Embedsmænds Arkiver, General Scheels Arkiv, Band: Bygningsprojecter 1734–1738; und Landetaten, Krigskancelliet 1679–1763, C: Udgåede Breve, Protokol over udgåede sager ved krigskancelliet 1734, Nr. 49.

[73]) Lübbing (s. Anm. 11), stellt den Zustand des fertigen Endausbaus dar. Auf diese Karte beziehen sich die mit Lübbing bezeichneten Nummern.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein neues Ravelin (E), das Gänsenest (Lübbing Nr. 59), lag vor den beiden neuen Bastionen; es war noch nicht ganz fertig. Dagegen konnten die Arbeiten am neuen Haarenravelin (G, Lübbing Nr. 60) sowie an der Contrescarpe davor (H) abgeschlossen werden.

Der Wall am Haarentor (F), die stark erweiterte Haarenbastion (L, Lübbing Nr. 35) und die neue Bastion (M) vor der Sandbatterie (Lübbing Nr. 42) befanden sich noch im Bau: die gerade aufgeschüttete Erde sollte sich setzen, bevor man an die Vollendung der Bastion denken konnte. Da die nördlichen Wallabschnitte (N, Lübbing Nr. 44) etwas länger geraten waren als erwartet, erhielten die beiden Bastionen zusätzlich abgesenkte Flanken (O). Die große Contregarde (P) oder der Halbmond vor der Sandbatterie (Lübbing Nr. 64) war fertiggestellt. Der Umbau des Hl. Geist-Rondells zu einer Bastion sollte bis zuletzt aufgeschoben werden; hier begnügte sich von Oetken mit der Anlage einer kleinen gesenkten Flanke (Q). Die Arbeiten am Hl. Geist-Ravelin (S) und der mit ihm zu verbindenden neuen Contregarde (T), dem Werk und Ravelin rechts vor dem Hl. Geist-Tor (Lübbing Nr. 65), hatten begonnen.

Damit war die Modernisierung der Festungswerke im Nordwesten und Norden der Stadt zügig vorangekommen. Von den bewilligten 16.104 Reichstalern waren 1732 und 1733 zusammen 8.459 Reichstaler verbraucht worden; und von Oetken beantragte die Freigabe der restlichen 7.645 Reichstaler für die Bausaison 1734. Mit dem Arbeitstempo freilich gab er sich nicht zufrieden: er habe nur 230–240 Mann zur Verfügung, und das sei zu wenig. Das Generalkommissariat schlug vor, von den 10 Kompanien in Oldenburg 400 Mann zur Arbeit abzukommandieren und im übrigen das beantragte Geld zu bewilligen. Die königliche Resolution vom 20. Januar 1734 gab dem statt.

Für das Jahr 1734 liegt kein Bericht über die Arbeiten in Oldenburg vor, doch darf man annehmen, daß es ihn gab und daß mit dem bewilligten Geld die angefangenen Werke zuendegebaut wurden. Das Generalkommissariat beriet Anfang Januar über die Einräumung von Grundstücken im sogenannten Haberland für neue Werke vor dem Everstentor, also südlich der neuen Elenden Buden-Bastion (Abbildung 9: A, Lübbing Nr. 32). Hier sah von Oetkens Plan ein Ravelin vor dem Hölzernen Wams (Lübbing Nr. 31) und eine Contregarde vor dem Everstenravelin (Lübbing Nr. 54) vor, dazu eine vollständige Contrescarpe mit gedecktem Weg und Glacis. Die Rentekammer drängte auf eine schnelle Entscheidung, da die Neuverpachtung des Haberlandes bevorstand. Die projektierten Anlagen beanspruchten davon ein Drittel, bei Verzicht auf die Contrescarpe nur ein Siebtel. Auf Anfrage teilte Hans Heinrich Scheel – seit 1733 Generalleutnant und Chef des dänischen Fortifikations-Etats – mit, gedeckter Weg und Glacis seien dort unverzichtbar, *anerwogen daselbst das feste land und folglich an solchem orth die festung in völlige defension gesetzet werden müsse.*

Landesbibliothek Oldenburg

Diesem Votum schloß sich das Generalkommissariat an, welches der König durch Resolution vom 6. Januar 1734 sanktionierte[74]).

Auch hier dürften die Bauarbeiten bald in Gang gekommen sein. Eine Karte von 1736 zeigt die endgültige Form der Anlagen, die vom ursprünglichen Plan etwas abwichen[75]). Anstelle eines Ravelins hatte man vor dem Hölzernen Wams eine Contregarde (Lübbing Nr. 56) erstellt und diese mit der vorgesehenen Contregarde vor dem Everstenravelin (Lübbing Nr. 55) verbunden. Die Contrescarpe wurde nur zum Teil angelegt, und zwar vor der zuletztgenannten Contregarde (Lübbing Nr. 58). Über die entstandenen Kosten liegen keine Nachrichten vor.

In den beiden folgenden Jahren 1735 und 1736 kam die Ostseite der Festung an die Reihe. Mit Resolution vom 4. Februar 1735 billigte der König *die von dem Obristen Ötken ferners proponirte anlegung neuer werke zwischen dem Heiligen Geistes- und Stau Thor* und wies dafür 1.050 Reichstaler aus dem ordentlichen Voranschlag für laufende Reparaturen an. Die Stadt Oldenburg sollte zwei neue Brücken an den beiden Toren bauen, während die ländlichen Untertanen jährlich 100.000 Soden und zusätzlich Faschinen für die neuen Werke zu liefern hatten[76]). Am 1. November 1736 berichtete von Oetken über den Fortgang der Arbeiten und stellte ihn auf einer Karte dar[77]). Die 1733 zum Schutz des langen Wallabschnitts an der Staulinie projektierten Außenwerke (Abbildung 9) waren nun in etwas veränderter Form fertiggestellt. Den äußeren Wassergraben vor dem Ravelin (Abbildung 9: S) und der Contregarde (T) am Hl. Geist-Rondell – später Werk und Ravelin vor dem Hl. Geist-Tor genannt (Lübbing Nr. 65) – hatte man *zu gehöriger tiefe* gebracht und bis zum Stautor verlängert. An die Contregarde (T) schloß, wie vorgesehen, ein kleineres Ravelin an. Die am Stau unter Einbeziehung des dortigen Ravelins anzulegende Bastion verschob Oetken etwas nach Norden, so daß sie vor der Mitte des Walls an der Staulinie lag (Lübbing Nr. 66). Damit bestand zwischen dem Hl. Geist- und dem Stautor eine durchgehende zweite mittlere Kette von Befestigungsanlagen mit doppeltem Graben und davorliegenden Außenwerken, durch welche seit langem bekannte Schwachstellen der Festung bereinigt wurden. Die Kosten beliefen sich auf 3.556 Reichstaler; gegenüber dem Voranschlag hatte von Oetken 103 Reichstaler einsparen können. Von der Bausumme wurden 1.548 Reichstaler *an die soldatesque* ausgezahlt, das heißt die Soldaten der Garnison führten die Arbeiten zum großen Teil aus und erhielten dafür zusätzlichen Lohn.

---

[74]) RAK, Landetaten, Krigskancelliet 1679–1763, C: Udgåede Breve, Protokol over udgåede sager ved krigskancelliet 1734, Nr. 1.

[75]) KBK, Kort- og Billedafdelingen, Frederik V.s Atlas, Bd. 28, Nr. 87: Serenissimo Clementissimo Principi Hæreditario Domino Friderico hanc Delineationem oppidi Oldenburgi recentissime muniti subjectissime offert Johann Nicolaus Richertz anno 1736.

[76]) RAK, Landetaten, Militære Embedsmænds Arkiver, General Scheels Arkiv, Band: Bygningsprojecter 1734–1738; darin die Abschrift der königlichen Resolution vom 4. 2. 1735.

[77]) RAK, Det Kgl. Ingenieurkorps, Ingenieurkorpsets holstenske Arkiv 1708–1848, Bd. 2: Bygningsprojecter, Kgl. resolutioner og korrespondence vedr. holstenske fæstninger 1708–1730. Die dazugehörige Karte befindet sich ebenda, Kortsamlingen, Samlede ministerielle afleveringer, Planer og tegninger fra Krigsmin. arkiv, Nr. 30: 1682–1738 Oldenburg; darin Nr. 6: Plan von Oldenburg 2. 4. 1737.

Landesbibliothek Oldenburg

Im weiteren führte der Bericht aus, die Haarenbastion (Abbildung 9: L) habe sich noch nicht ganz gesetzt, weshalb die Arbeiten dort noch ein Jahr ruhen müßten. Mit den Anlagen am Haarentor gab sich von Oetken noch nicht zufrieden und kündigte *zu besserer defension* einen neuen Vorschlag an. Sehr bald sollte der Ausbau der Eiskellerbastion im Südwesten der Stadt beginnen, welche *nach und nach durch die sclaven verfertigt werden* könne. Das geschah 1738, wofür der König aus dem Etat für laufende Reparaturen 816 Reichstaler bewilligte[78]).

Das Projekt für Verbesserungen am Haarentor ging 1739 in Kopenhagen ein und sah vor, die Haarenbastion (Abbildung 9: L; Lübbing Nr. 35) durch eine zusätzliche Contregarde zu schützen, ähnlich wie es schon bei der Sandbatterie (M, Lübbing Nr. 42) der Fall war. Da der König wünschte, *die festung Oldenburg in völligen defensions standt zu setzen,* bewilligte er hierfür am 10. Juli 1739 2.300 Reichstaler, dazu weitere 200 Reichstaler zur Wiederherstellung abgesunkener Teile der Haarenbastion und 300 Reichstaler für abschließende Arbeiten an der Contregarde vor dem Everstenravelin (Lübbing Nr. 55). Diese Maßnahmen wurden, laut Bericht von Oetkens, noch im gleichen Jahr ausgeführt. Dagegen unterblieben Reparaturen an einem Außenwerk südlich des Dammtors, dem sogenannten Retranchement auf der Dammkoppel, *weil solches nur als ein nothwerck anzusehen* sei[79]). Überhaupt sollten die Festungswerke am Dammtor auch noch gründlich modernisiert werden.

Dort lag das um 1680 angelegte Ravelin mit Außenwerken, welches nur unmittelbar das Dammtor schützte und den östlich anschließenden Schloßbereich nicht decken konnte. So schlug von Oetken im Juli 1740 vor, ein großes Kronwerk zu bauen, bestehend aus drei miteinander verbundenen Bastionen, die den Schloßbereich halbkreisförmig von der Einmündung der oberen Hunte bis zum Sichtemühlenkanal umschlossen. Seine Planzeichnung mit Darstellung des alten und neuen Zustandes ist in der Abbildung 10 wiedergegeben. Damit waren sehr umfangreiche Erdverschiebungen und Bauarbeiten ins Auge gefaßt. Gleichzeitig sollte das alte Retranchement auf der Dammkoppel verbessert werden, wofür die Regierung 1741 die erforderlichen Grundstücke zur Verfügung stellte. Das Kronwerk (auch Lübbing Nr. 48, 49) beanspruchte zwei Jahre Bauzeit, wie von Oetken am 31. Dezember 1742 nach Kopenhagen berichtete. Einschließlich aller Wasserbauten hatte es 7.680 Reichstaler gekostet, 354 Reichstaler weniger als im Voranschlag bewilligt, doch sollte dieses Geld für die restlichen Arbeiten zur Verfügung bleiben[80]). Im folgenden Jahr hatten die Festungssklaven die neuen Werke mit 12,1 Millionen Grassoden zu belegen, für deren Lieferung die Rentekammer sorgte[81]).

---

[78]) RAK (wie Anm. 76), Band: Bau Projecte von denen Königl. Holst. Festungen de Ao. 1733, S. 249: Bauprojekt für 1738. Die dazugehörige Karte liegt ebenda, Kortsamlingen (wie Anm. 77); darin Nr. 7: Plan von Oldenburg, Ötken 10. 2. 1738.

[79]) RAK, Det Kgl. Ingenieurkorps (wie Anm. 77), Bd. 2.

[80]) RAK (wie Anm. 79).

[81]) RAK (s. Anm. 77), Bd. 3: Kgl. resolutioner, forestillinger og bygningsprojecter vedr. holst. fæstninger 1730–1745; darin königliche Resolution vom 2. 4. 1743.

Landesbibliothek Oldenburg

Damit war der Kranz neuer Befestigungswerke fast geschlossen. Doch entdeckte von Oetken eine letzte schwache Stelle, die er verstärkt sehen wollte. Im Südosten, zwischen dem Stau und dem neuen Kronwerk, lag vor den Mühlen ein Ravelin (Abbildung 10 links oben), die Huntebatterie oder Hohe Schanze (Lübbing Nr. 46). Wie eine Planskizze im Bauprojekt für das Jahr 1746 zeigt (Abbildung 11), sollte sie durch eine Contregarde sowie zwei Ravelins zusätzlich geschützt werden. Außerdem dachte man an eine Umgestaltung der nördlich anschließenden Stauschanze am Jordan (Lübbing Nr. 45). Hier, im Bereich der unteren Hunte, mußten sich die Arbeiten besonders schwierig gestalten; man rechnete mit Erdbewegungen von über 1,93 Millionen Kubikfuß – nach oldenburgischem Maß rund 50.000 Kubikmeter. Die Baukosten sollten sich auf insgesamt 2.020 Reichstaler belaufen; und wegen *schwäche der guarnison* hätten 100 Mann damit zwei Jahre zu tun. Diesem Vorschlag blieb allerdings die Zustimmung versagt. Die Werke blieben auf dem Papier. Die Regierung in Kopenhagen betrachtete die Modernisierung der Festung Oldenburg als abgeschlossen, ließ die Wälle neu vermessen und übergab am 10. Februar 1746 der Stadt Oldenburg die von ihr zu unterhaltenden Teile[82]). Dieser Tag darf als Abschlußdatum der 1732 begonnenen Neubefestigung Oldenburgs gelten.

Die einzelnen Bauabschnitte und die nachweisbaren Kosten sind in der nachstehenden Tabelle 5 noch einmal zusammengefaßt.

**Tabelle 5**
**Erneuerung der Befestigungsanlagen in Oldenburg 1732–1746**

| Jahr | Reichstaler | Bauten |
|---|---|---|
| 1732 | 2.459 | Innere und äußere Befestigungswerke |
| 1733 | 6.000 | von der Elenden Buden Bastion |
| 1734 | 8.459 | bis zum Hl. Geist-Rondell |
| 1734 | unbekannt | Everstentor |
| 1735 | 1.050 | neue Werke vom Hl. Geist-Rondell bis zum Stautor |
| 1736 | 3.659 | Fertigstellung dieser Werke, Reparatur der Haarenbastion, Beginn der Eiskellerbastion |
| 1737 | 600 | Eiskellerbastion |
| 1738 | 816 | Eiskellerbastion |
| 1739 | 2.800 | Contregarde vor der Haarenbastion, Reparatur der Haarenbastion, Contregarde vor dem Everstentor |
| 1741<br>1742 | 8.034 | Kronwerk vor dem Dammtor, Retranchement auf der Dammkoppel |
| 1746 | [2.020] | geplante Werke zwischen Stau und Kronwerk |
| Summe | 33.877 | ohne den Betrag für 1746 |

82) RAK (wie Anm. 79).

Landesbibliothek Oldenburg

Es lassen sich insgesamt rund 34.000 Reichstaler Baukosten nachweisen. Die von der dänischen Regierung bereitgestellte Summe dürfte jedoch noch höher gelegen haben, da nicht alle Baumaßnahmen vollständig belegt sind. Damit war der ursprüngliche Voranschlag von 1731 in Höhe von rund 16.000 Reichstalern weit überschritten, aber man hatte auch wesentlich mehr erreicht als die vorgesehene Reinigung der verschlammten Festungsgräben. Oldenburg wurde zu einer modernen Festung ausgebaut, die ein Höchstmaß militärischer Sicherheit bot. Verglichen mit dem Projekt von 1707/09, das rund 77.000 Reichstaler erfordert hätte, können die Baukosten 1732–1746 sogar als niedrig gelten.

Über Einzelheiten der Instandhaltungspflichten am inneren Wall gab es mit der Stadt Oldenburg noch längere Verhandlungen, deren Ergebnisse König Friedrich V. 1751 sanktionierte[83]). Die Übergabe der von den umliegenden Ämtern und Vogteien zu unterhaltenden Wallabschnitte zog sich noch bis 1760 hin. Als Regierungskommissare verhandelten Oberst Joseph Carl Julien de Feignet[84]) und Ingenieurkapitän von Witken mit Vertretern der Untertanen und einigten sich am 3. Juni 1760 auf eine Neuverteilung der Pfänder am herrschaftlichen Teil des inneren Walles; diese ist in der Tabelle 6 dargestellt[85]).

**Tabelle 6**
**Unterhaltung des herrschaftlichen Walles 1760**

| Ämter/Vogteien | | Wallabschnitt von – bis | Meter |
|---|---|---|---|
| 1. | Vogtei Oldenbrok | Haarenbrücke – Erste Huntebatterie | 109 |
| 2. | Vogtei Hammelwarden | Erste Huntebatterie – Brücke Kornmühle | 56 |
| 3. | Vogtei Strückhausen | Brücke Kornmühle – Erste Batterie Sichtemühle | 39 |
| 4. | Vogtei Jade | Erste Batt. Sichtemühle – Zweite Batt. Sichtem. | 48 |
| 5. | Vogtei Hatten | Zweite Batt. Sichtemühle – Wall am Zeughaus | 75 |
| 6. | Vogtei Wüstenland | Wall am Zeughaus – Erste Batterie Dammtor | 41 |
| 7. | Vogtei Wardenburg | Erste Batt. Dammtor – Zweite Batt. Dammtor | 41 |
| 8. | Amt Rastede | Zweite Batt. Dammtor – Gebäude üb. Dammt. | 75 |
| 9. | Vogtei Zwischenahn | Gebäude über Dammtor – Batterie Eiskeller | 107 |
| 10. | Vogtei Moorriem | Batterie Eiskeller – Pulverturm | 204 |
| 11. | Vogtei Wardenburg | Everstentor – Wohnung des Stadtkapitäns | 14 |
| 12. | Vogtei Jade | Wohn. des Stadtkapitäns – Anfang Hölz. Wams | 71 |
| 13. | Amt Rastede | Rest am ehemaligen Hölzernen Wams | 57 |
| Summe | | | 937 |

[83]) KBK, Kort- og Billedafdelingen, Katalog (wie Anm. 28), Nr. 44: Festungsatlas von Oldenburg und Apen; darin Abschrift der königlichen Resolution.

[84]) Zu Joseph Carl Julien de Feignet (1699–1771) siehe: Dansk Biografisk Leksikon (s. Anm. 32), Bd. 4, Kopenhagen 1980, S. 356.

[85]) KBK (wie Anm. 83); darin Abschrift der Vereinbarung. Zwei dazugehörige Karten liegen ebenda, Nr. 44,2 (auch Foto 174751) und Nr. 36 (auch Foto 174696).

Landesbibliothek Oldenburg

Die zehn Vogteien und Ämter hatten den inneren Wall von der Haarenbrücke am Stautor im Osten bis zum Hölzernen Wams im Westen der Stadt in einer Gesamtlänge von rund 940 Metern zu unterhalten[86]). Der längste Abschnitt mit über 200 Metern oblag der Vogtei Moorriem; zwischen 132 und 107 Meter entfielen auf das Amt Rastede sowie die Vogteien Jade, Oldenbrok und Zwischenahn, während die fünf Vogteien Hatten, Hammelwarden, Wardenburg, Wüstenland und Strückhausen mit je 75 bis 39 Metern schwächer belastet waren. Aus dem Verhandlungsprotokoll geht nicht hervor, ob sich die eingeteilten Stücke im Unterhaltsaufwand unterschieden. Es war klares Ziel der Regierung, den Untertanen ebensowenig wie der Stadt Oldenburg größere Lasten aufzubürden als vor der Erneuerung der Befestigung. Alle neuen Werke nämlich galten als königlich und wurden mit Hilfe der ordentlichen Festungsetats auf Regierungskosten laufend instandgehalten. Gesamtansichten der erneuerten Festung Oldenburg sind seit 1752[87]) überliefert; die Abbildung 12 zeigt einen Plan von 1764. Das äußere Erscheinungsbild der Stadt Oldenburg hat sich grundlegend gewandelt. Die innere Befestigung ist im Nordwesten und Norden nach dem Bastionärsystem ausgebaut worden: vier neue oder neu gestaltete Bastionen bilden einen Halbkreis zwischen der Einmündung der Haaren in das Stadtgebiet und dem Hl. Geist-Rondell, welches man in seiner alten Form belassen hat. Zwei Ravelins und zwei Contregarden zwischen und vor den Bastionen ergeben eine Kette mittlerer Festungswerke im breiten Wassergraben. Davor ist eine durchgehende Contrescarpe angelegt. Im Osten steht die innere Befestigung unverändert, aber davor ist ein langgestrecktes mittleres Werk angelegt, das aus dem Hl. Geist-Ravelin, der Contregarde vor dem Hl. Geist-Rondell und zwei kleineren Bastionen besteht; verbunden durch Kurtinen, erstreckt es sich bis zum Stautor. Eine Contrescarpe ist vor seinem nordöstlichen Abschnitt eingerichtet.

Zwischen dem Stau und dem Öljestrich ist die Situation unverändert: die Stauschanze am Jordan und die Huntebatterie sichern hier allein die Stadt, nachdem das Ausbauprojekt für diesen Bereich von 1746 scheiterte. Vor dem Schloßgebiet im Süden liegt das große Kronwerk mit drei Bastionen und verbindenden Kurtinen. Der breite Wassergraben sowie der noch davor im neuen Bett verlaufende Huntearm, der Öljestrich, erlaubten offensichtlich den Verzicht auf eine Contrescarpe an dieser Stelle, aber weiter südwestlich auf der Dammkoppel ist das alte Retranchement zu einem modernen Außenwerk umgestaltet. Die westliche Stadtbefestigung hat man durch Erweiterung der Eiskellerbastion verstärkt und den anschließenden unveränderten Wallabschnitt durch zwei verbundene Contregarden vor dem Everstenravelin und dem Hölzernen Wams zusätzlich gedeckt. An Außenwerken ist vor der Eiskellerbastion und der ersten Contre-

[86]) Die Länge wurde in Ruten zu 20 Fuß angegeben und hier umgerechnet: 1 oldenburgischer Fuß = 295,879 Millimeter, nach: Richard Klimpert, Lexikon der Münzen, Maße, Gewichte, Zählarten und Zeitgrößen aller Länder der Erde, 2. Aufl., Berlin 1896, Neudruck Graz 1972, Stichwort Rute.

[87]) KBK, Kort- og Billedafdelingen, Katalog (wie Anm. 28), Nr. 47 (auch Foto 174694): Plan der Königlichen Festung Oldenburg . . . A. v. Witken 1752.

Landesbibliothek Oldenburg

garde eine Contrescarpe angelegt. Die Stadttore haben ihre alte Lage behalten, doch führt der Weg in die Stadt – nicht gerade bequem – in Windungen durch die Festungswerke und über lange Brücken in den Gräben.

In dieser Form präsentierte sich Oldenburg dem auswärtigen Besucher als abweisender vielzackiger Stern, herausgehoben aus der Landschaft und schwer erreichbar, vielleicht sogar bedrohlich als baulich demonstrierte Militärmacht. Auch das Bild der eigentlichen Stadt erhielt durch staatliche Militärbauten besondere Akzente. Einige von ihnen, die in den Festungsatlas de Feignets von 1764 aufgenommen wurden, sind in den Abbildungen 12–16 vorgestellt. Das dazugehörige Inventar verzeichnete 13 zur Festung gehörige königliche Gebäude, wie in der Tabelle 7[88]) aufgelistet. Das Dammtor und das Everstentor (Abbildung 16) waren als zweigeschossige Torhäuser errichtet, an die der Wall beidseitig anschloß. Die Wallprofile sind jeweils in die Seitenfassaden eingezeichnet. Die Durchfahrten waren schmal und damit leicht kontrollierbar. Im Schloßbereich standen in der Nähe der Mühlen das Provianthaus (Abbildung 13; Lübbing Nr. 5) – ein mächtiger Fachwerkbau –, an der Haaren das Ballhaus (Abbildung 15; Lübbing E) zusammen mit der Hauptwache (Abbildung 14; Lübbing Nr. 7). Ein einfacheres Wachhaus (Abbildung 14; Lübbing Nr. 15) befand sich auf dem Everstenravelin: in Fachwerk gesetzt, aber mit einem auf vier Säulen ruhenden Vordach auch anspruchsvoll gestaltet. Im Hl. Geist-Rondell hatte man die Sklavenwache eingerichtet (Abbildung 15; Lübbing Nr. 19), ein kleines massives Gebäude, in dem nicht viele Insassen Platz fanden. Der sehr interessante Aspekt der Prägung des inneren Stadtbildes durch Militärbauten kann an dieser Stelle nicht weiter behandelt werden und muß zukünftiger Forschung vorbehalten bleiben.

**Tabelle 7**
**Königliche Gebäude der Festung Oldenburg 1764**

| | | |
|---|---|---|
| 1. | daß Provianthaus, so von bindingswerck | |
| 2. | daß Ballhauß | alle 4 von brand-mauer aufgeführt |
| 3. | daß Esclaven Loch | |
| 4. | die Hauptwache | |
| 5. | die Eversten Thorswache | |
| 6. | daß Eversten Pferdthauß nebst anliegenden Souterain | |
| 7. | die Damm Thorswache, so von bindwerck | |
| 8. | die Wache beym Blauen Hauß, so von brandmauer | |
| 9. | die Heilige Geist Ravelin wache | alle 4 von bindungswerck |
| 10. | das Wachthauß in der Stauschanze | |
| 11. | die große Torff Scheuern | |
| 12. | die kleinern dito | |
| 13. | das Pforthaus am Eversten Thor, so von brandmauer | |

[88]) RAK, Landetaten, Militære Embedsmænds Arkiver, P. E. Gählers Arkiv, Tillæg I, Nr. 10: Spezification über die in denen abgehenden und Fortressen sich befindenden Königl. Gebäude, 5. Festung Oldenburg, Fortreße Apen, Nordloher und Holtzgarter Schantze. Die Nummern 14–21 betreffen Gebäude in Apen, Elsfleth sowie in der Nordloher und Holzgarter Schanze.

Landesbibliothek Oldenburg

### *6. Aufhebung der Festung 1763–1765 und Ausblick*

Seit 1746 konnte Oldenburg – nach vielen vergeblichen Planungen – die Rolle übernehmen, die ihm seit Jahrzehnten zugedacht war: als südwestlicher Eckpfeiler im militärischen Sicherungssystem des dänischen Gesamtstaates zu dienen. Doch hatte diese Funktion nur knapp zwanzig Jahre Bestand. Denn die primär auf Abwehr und Verteidigung eingerichteten immobilen Befestigungswerke wurden bald von der fortschreitenden Entwicklung der Militärtechnik überholt, der verbesserten Feuerkraft der Artillerie wie auch dem verstärkten Einsatz beweglicher Verbände bei militärischen Konflikten. Das zeigte sich ganz deutlich im Siebenjährigen Krieg – sowohl den Beteiligten wie den aufmerksamen Beobachtern, zu denen das neutrale Dänemark zählte.

Selbst wenn die Bedrohung des dänischen Staates seit dem Ende des Nordischen Krieges 1720 spürbar nachgelassen hatte, so blieb sein Besitzstand weiterhin umstritten. Denn das mit dem Verlierer Schweden verbündete Haus Gottorf, 1719 auf das kleine Fürstentum Holstein-Kiel beschränkt, beanspruchte seinen alten Besitz in Schleswig und verlangte die Wiederherstellung des Gottorfer Staates. Durch Einheirat auf den russischen Zarenthron gelangt, konnte es seinen Forderungen Nachdruck verleihen und bedrohte 1762 Dänemark mit Krieg. Zwar blieb der Frieden erhalten, aber das schlecht gerüstete Dänemark hatte allen Anlaß, sein Militärwesen gründlich zu reorganisieren und zu rationalisieren. Hierfür wurde 1763 das General-Kriegs-Direktorium gegründet, an dessen Spitze Claude Louis de Saint Germain[89]) und Peter Elias von Gähler[90]) standen.

Außer mit der Neueinrichtung des Heeres befaßte sich das General-Kriegs-Direktorium auch mit den Festungen und ihren Kosten. Man ließ in einem Extrakt die veranschlagten und die tatsächlichen Ausgaben für die Festungen von 1752 bis 1761 zusammenstellen[91]). Wie die Tabelle 8 zeigt, war das Ergebnis höchst unerfreulich: Festungen erwiesen sich als Faß ohne Boden. Obwohl in jährlichen Etats die voraussichtlichen Kosten festgesetzt und bewilligt worden waren, hatte man sie nicht eingehalten. Im gesamten Zeitraum von zehn Jahren betrugen die tatsächlichen Kosten für Festungen und Artillerie mit über 870.000 Reichstalern etwa zweieinhalbmal mehr als die bewilligte Summe von rund 360.000 Reichstalern. Beide Bereiche machten da keinen Unterschied. Auch im hier angeführten Stichjahr 1752 verhielt es sich ähnlich: den veranschlagten knapp 36.000 Reichstalern standen über 81.000 tatsächlich ausgegebene gegenüber. Oldenburg – einschließlich Apen – nahm mit seinen 1.200 Reichstalern laufender Kosten einen bescheidenen Platz ein und hatte den Etat auch kaum überschritten. Dennoch wurde es von den folgenden Sparbeschlüssen der Regierung betroffen.

---

[89]) Zu Claude Louis de Saint Germain (1707–1778) siehe: Dansk Biografisk Leksikon (s. Anm. 32), Bd. 12, Kopenhagen 1982, S. 570–572.

[90]) Zu Peter Elias von Gähler (1718–1783) siehe: Dansk Biografisk Leksikon (s. Anm. 32), Bd. 5, Kopenhagen 1980, S. 435–437.

[91]) RAK (wie Anm. 88), Nr. 5.

Landesbibliothek Oldenburg

**Tabelle 8**
**Kosten der Festungen des dänischen Gesamtstaates 1752–1761**

| | | Voranschlag | | Tatsächl. Ausgab. | | Soll | Ist |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Festungen | Artill. | Festung. | Artill. | Summe | Summe |
| 1752–1761 | Gesamtsumme | 274.100 | 85.400 | 668.080 | 204.044 | 359.500 | 872.124 |
| 1752 | Summe | 27.360 | 8.340 | 64.709 | 16.393 | 35.700 | 81.102 |
| 1752 | Oldenburg | 1.000 | 200 | 1.327 | 200 | 1.200 | 1.527 |

In ausführlichen Vorstellungen an den König vom 20. Dezember 1763 und 27. Februar 1764 zog das General-Kriegs-Direktorium Konsequenzen aus dieser Diskrepanz und befürwortete eine drastische Reduzierung der Festungen[92]). Es bekannte sich zu dem Grundsatz: *Ordnung und sorgfältige vermeidung des unnöthigen sind die axe, um welche sich das ganze militairische triebwerk herumdrehen muß.* Angewendet auf die Festungen, hieß das: *Der verlust der schlechten festungen ist scheinbahr, der gewinst vortreflicher festungen ist real, und durchgehends stimmen vortheil und sicherheit überein.* Konkret wurden die Festungen des Königreichs in fünf Klassen eingeteilt, wie aus der Tabelle 9 ersichtlich[93]). Die Aufhebung der 4. und 5. Klasse sollte sogleich, der 3. Klasse kurz darauf geschehen. Die militärische Sicherheit hätten fortan die sechs verbleibenden Festungen der ersten und zweiten Klasse zu gewährleisten. Die königlichen Resolutionen vom 24. Dezember 1763 und 21. März 1764 billigten die Vorschläge.

**Tabelle 9**
**Klassen der Festungen Dänemarks 1764**

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Klasse | Kopenhagen, Rendsburg |
| 2. | Klasse | Glückstadt, Hammershus, Kronbrog, Rønne |
| 3. | Klasse | Fladstrand, Friedrichsort, Helgoland, Hitlerschanze, Oldenburg |
| 4. | Klasse | Fredericia, Nyborg |
| 5. | Klasse | Apen, Gottorf, Hals, Korsør, Steinburg |

Die Einsparungen waren beträchtlich. Nicht nur die laufenden Unterhaltskosten fielen weg, sondern man kam auch mit weniger Personal aus. Wie der Tabelle 10 zu entnehmen ist[94]), sollten allein für Oldenburg und Apen die lau-

[92]) RAK (wie Anm. 88), Nr. 10; ebenda, Det Kgl. Ingenieurkorps, Ingenieurkorpsets danske Arkiv 1697–1848, Bd. 51: Gen. Dir.s ordrer, Ing. Corps. korresp. og indk. breve vedr. Norge og Holsten 1763–1768, S. 27 f.

[93]) Otto Vaupell, Den Dansk-Norske Hærs Historie. Den Danske Hærs Historie til Nutiden og den Norske Hærs Historie indtil 1814, 2 Bde., Kopenhagen 1872–1876, hier Bd. 2, S. 121. Die Akten sind überliefert: RAK (wie Anm. 88), Nr. 1: Alleruntertänigste Vorstellung die Nordischen Festungen angehend, 27. 2. 1764.

[94]) RAK (wie Anm. 88), Nr. 4, Nr. 9.

Landesbibliothek Oldenburg

fenden Personal- und Baukosten von rund 3.500 auf 410 Reichstaler gesenkt, somit über 3.000 Reichstaler jährlich erspart werden.

**Tabelle 10**
**Personal- und Baukosten Oldenburg und Apen 1764**

| | Reichstaler vor der Einsparung | danach |
|---|---|---|
| Kommandant | 700 | |
| Kapitän/Wachtmeister mit Zulage | 228 | 228 |
| Proviantkommissar mit Zulage | 157 | |
| Garnisonauditeur | 114 | 114 |
| Rustmeister zur Reinhaltung der Gewehre | 34 | 34 |
| Stöckenknecht | 34 | 34 |
| Auftragen des Magazinkorns | 50 | |
| Feuerung und Licht | 700 | |
| Reparatur der Festung | 1.000 | |
| Artillerie | 200 | |
| Kommandant in Apen | 228 | |
| Summe | 3.445 | 410 |

In Oldenburg kamen nun noch einmal im Zusammenhang mit den Befestigungsanlagen Aktivitäten in Gang, die freilich den Beginn der Entfestigung der Stadt markieren. Joseph Carl Julien de Feignet, seit 1763 Chef des vereinigten dänischen, norwegischen und holsteinischen Fortifikationsetats, fertigte Zustandszeichnungen der Festungsanlagen und der wichtigsten königlichen Gebäude in Oldenburg an – den schon erwähnten Festungsatlas. Durch den Ingenieurkapitän C. von Clasen ließ er ausführliche Inventare der Anlagen und Bauten, der Rüstungsgüter, Baumaterialien und Arbeitskräfte sowie anderer Vorräte aufstellen. Was man nicht mehr benötigte, wurde im Lauf des Jahres 1764 entweder verkauft oder – wie die wertvollen Kanonen und gute Palisaden – nach Rendsburg transportiert, um diese Festung erster Klasse zu verstärken[95]). Mit der Stadt verhandelte von Clasen über die zukünftige Verwendung der funktionslosen Festungsanlagen. Sie wurden zum größten Teil von der Stadt übernommen. Den ausführlichen Vertrag mit den Inventaren als Anlagen genehmigte das General-Kriegs-Direktorium am 5. Januar 1765, der König am 21. August 1765[96]).

[95]) RAK, Det Kgl. Ingenieurkorps, Ingenieurkorpsets holstenske Arkiv 1708–1848, Bd. 36, Bd. 37, Bd. 39.

[96]) RAK (wie Anm. 95), Bd. 39: Rapporter og korrespondence betræffende Oldenborg Fæstning 1764–1766, S. 266–277, 437–466. Die Überlieferung in Oldenburg befindet sich im StAO, Best. 262–1 Ab., Baumeister 1 d Nr. 1–10; Abschriften: StAO, Best. 262–1 P Nr. 34, und in der Landesbibliothek Oldenburg, Nachlaß Tenge, Nr. 281.

Landesbibliothek Oldenburg

Damit begann ein neues Kapitel in der Stadtgeschichte. Die Gestaltung des Stadtbildes lag fortan wieder ganz in bürgerlicher Hand, nachdem das Militär sich zurückgezogen hatte. Das wurde nicht gleich sichtbar, da die Stadt innerhalb der weitläufigen Festungsanlagen noch genügend Raum hatte und sie vorerst unverändert ließ. Aber als am Ende des 18. und besonders seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Zahl der Einwohner stark anwuchs, eröffnete sich die Möglichkeit, die großen Flächen der Befestigung für notwendige Stadterweiterungen zu verwenden und neuen, städtebaulich sinnvollen Nutzungen zuzuführen. Das konnten Parks, Verkehrsflächen, Plätze für repräsentative öffentliche Bauten oder auch Wohngebiete sein. Daß Oldenburg, wie andere Festungsstädte auch, von dieser Möglichkeit Gebrauch machte, zeigt das heutige Stadtbild in aller Deutlichkeit. Die Stufen dieses erneuten Wandels verdienen eine eingehende Untersuchung, denn Nutzungsänderungen gehören immer zu den aufregenden Abschnitten der Stadtentwicklung.

Bedingt durch die besondere Rolle Oldenburgs im dänischen Gesamtstaat, war der militärische Einfluß auf die Gestaltung des Stadtbildes seit 1667 mächtig, ja fast allein bestimmend geworden. Mit der Übernahme der Festungsanlagen durch die Stadt knapp einhundert Jahre später endete diese Entwicklung. Doch hörte damit die Einflußnahme des Militärs auf die städtische oder gar die gesamte Gesellschaft nicht auf. Dieser interessante Aspekt einer Verlagerung der Beziehungen muß hier außer Betracht bleiben, aber die eingangs angeführte weite Definition der Militärgeschichte öffnet auch diesen Blickwinkel für weitergehende fruchtbare Forschungen auf dem Feld der Stadt- und Sozialgeschichte.

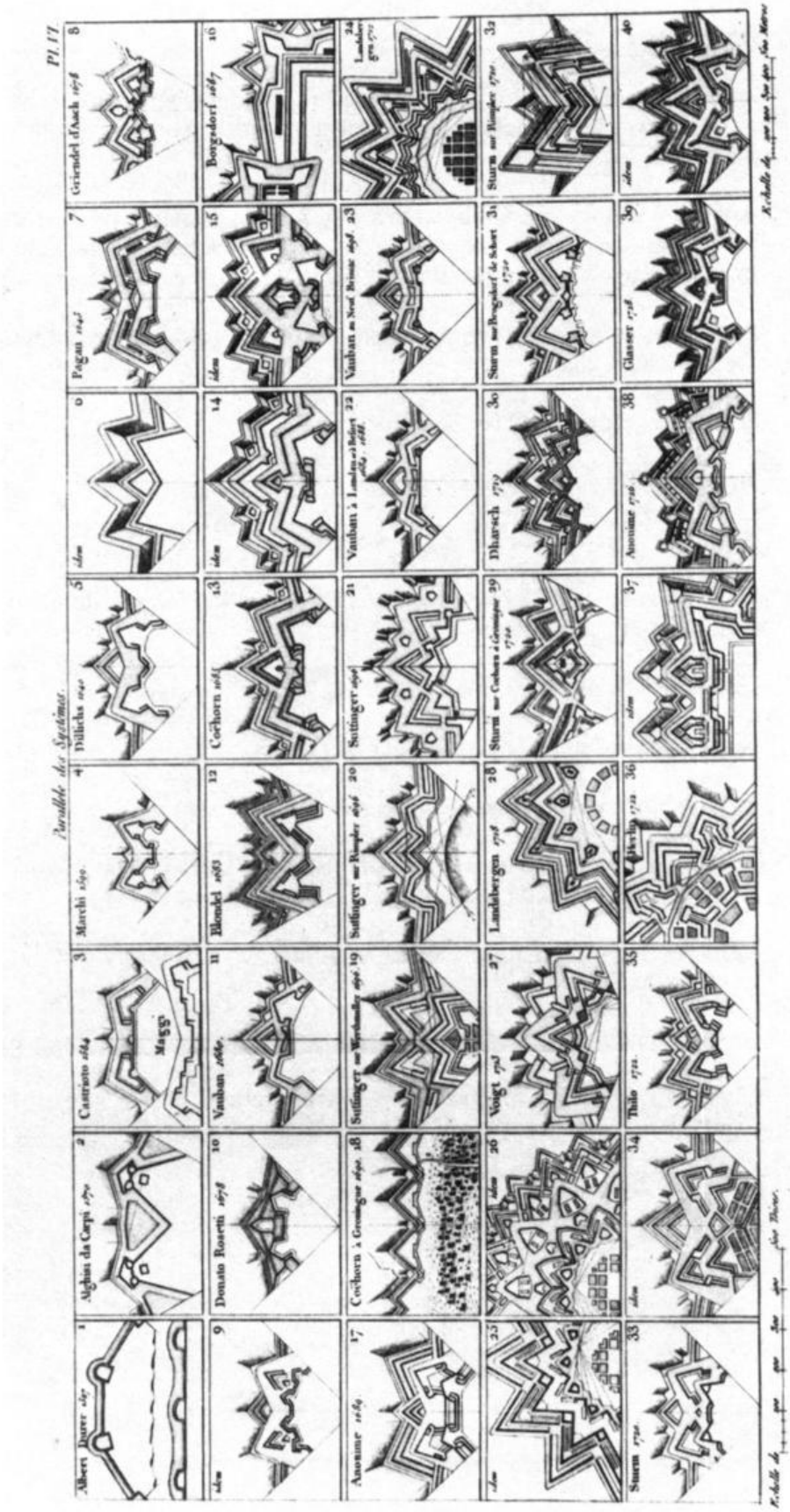
Landesbibliothek Oldenburg

# Anhang
# Fachausdrücke im Festungsbau

| | |
|---|---|
| Bär | Wehr |
| Bastion | vorspringendes eckiges Festungswerk in Form eines halben Sechsecks mit zwei nach außen und zwei zum Wall weisenden Seiten – Facen und Flanken |
| Contregarde | Außenwerk im Wassergraben vor einer Bastion oder einem Ravelin parallel zu den Facen, nach seiner Form auch Halbmond genannt, manchmal auch wie ein Ravelin mit Facen und Flanken angelegt |
| Contrescarpe | Außenwerke vor dem Wassergraben, bestehend aus dem gedeckten Weg und dem Glacis |
| Corps de Garde | Wachhaus, Unterkunft für Soldaten |
| Faussebraie | niedriger Wall vor Festungswerken |
| Gedeckter Weg | durch das Glacis geschützter Weg vor dem Wassergraben |
| Glacis | niedriger, nur mannshoher Wall am gedeckten Weg, innen steil und nach außen flach abfallend |
| Hornwerk | Festungswerk mit zwei Spitzen oder Bastionen |
| Kronwerk | Festungswerk mit drei Spitzen oder Bastionen |
| Kurtine | verbindender Wall zwischen Bastionen |
| Ravelin | Festungswerk im Wassergraben in Form eines Dreiecks oder einer Bastion zum Schutz der Kurtinen |
| Retranchement | Außenwerk vor der eigentlichen Festung, verschanzter Platz für Truppen im Vorfeld |
| Rondell | vorspringendes rundes Festungswerk |
| Tenaille | scherenförmiges Festungswerk im Wassergraben, häufig wie eine Contregarde vor einer Bastion oder einem Ravelin |

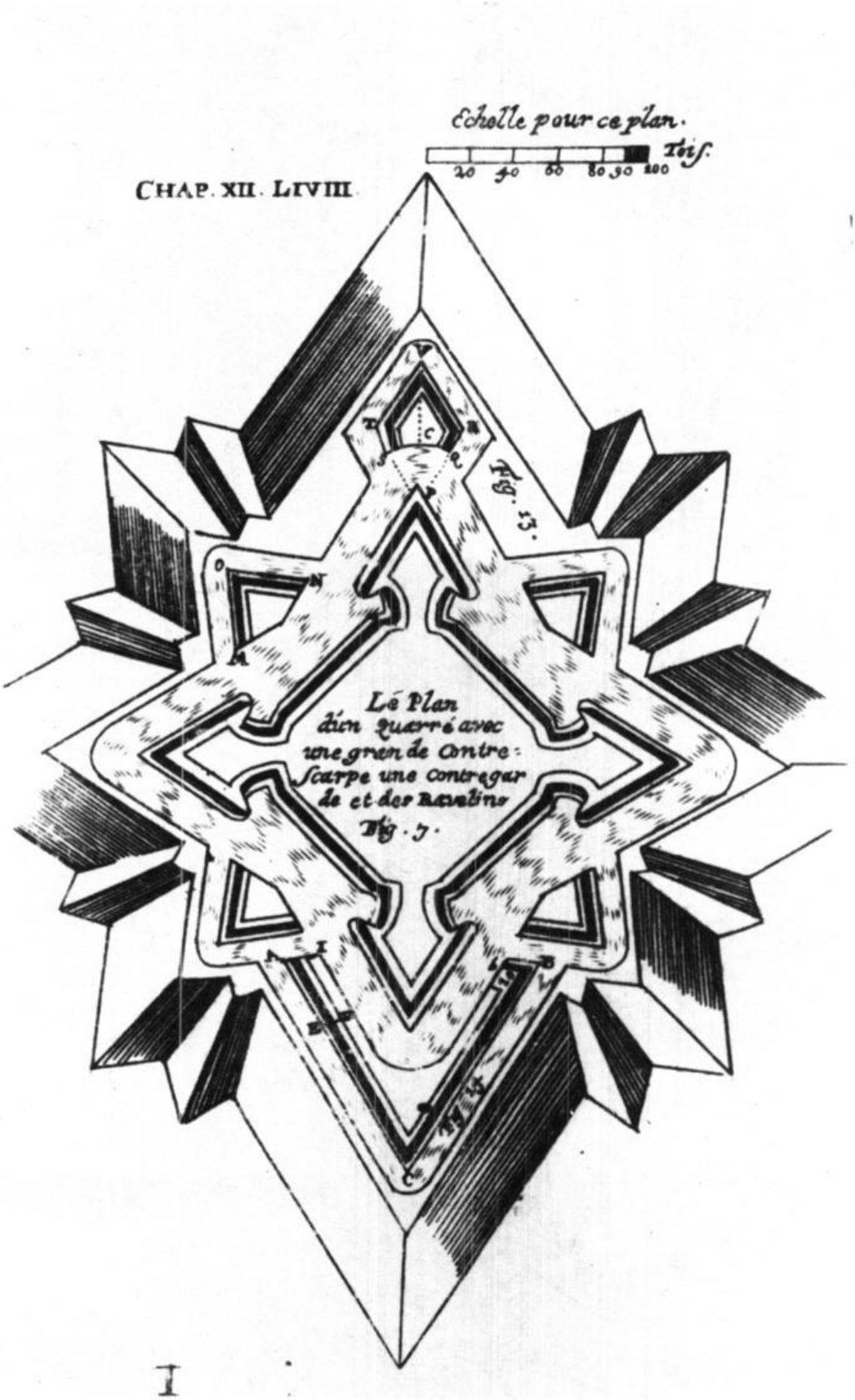
Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 1*
*Befestigungsmanieren 1527–1728 nach Mandar*



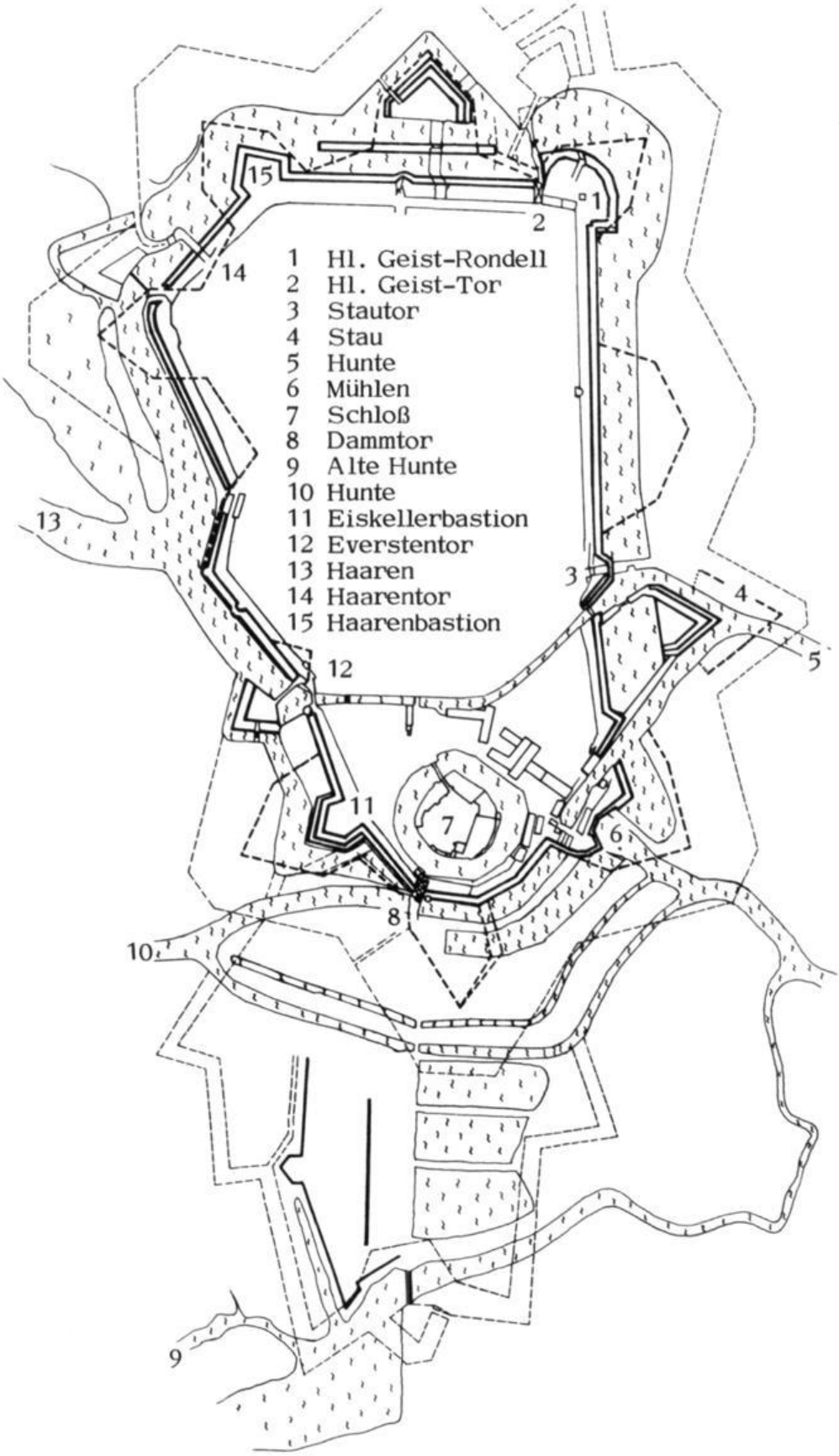

Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 2*
*Bestandteile der Befestigung nach Vauban*



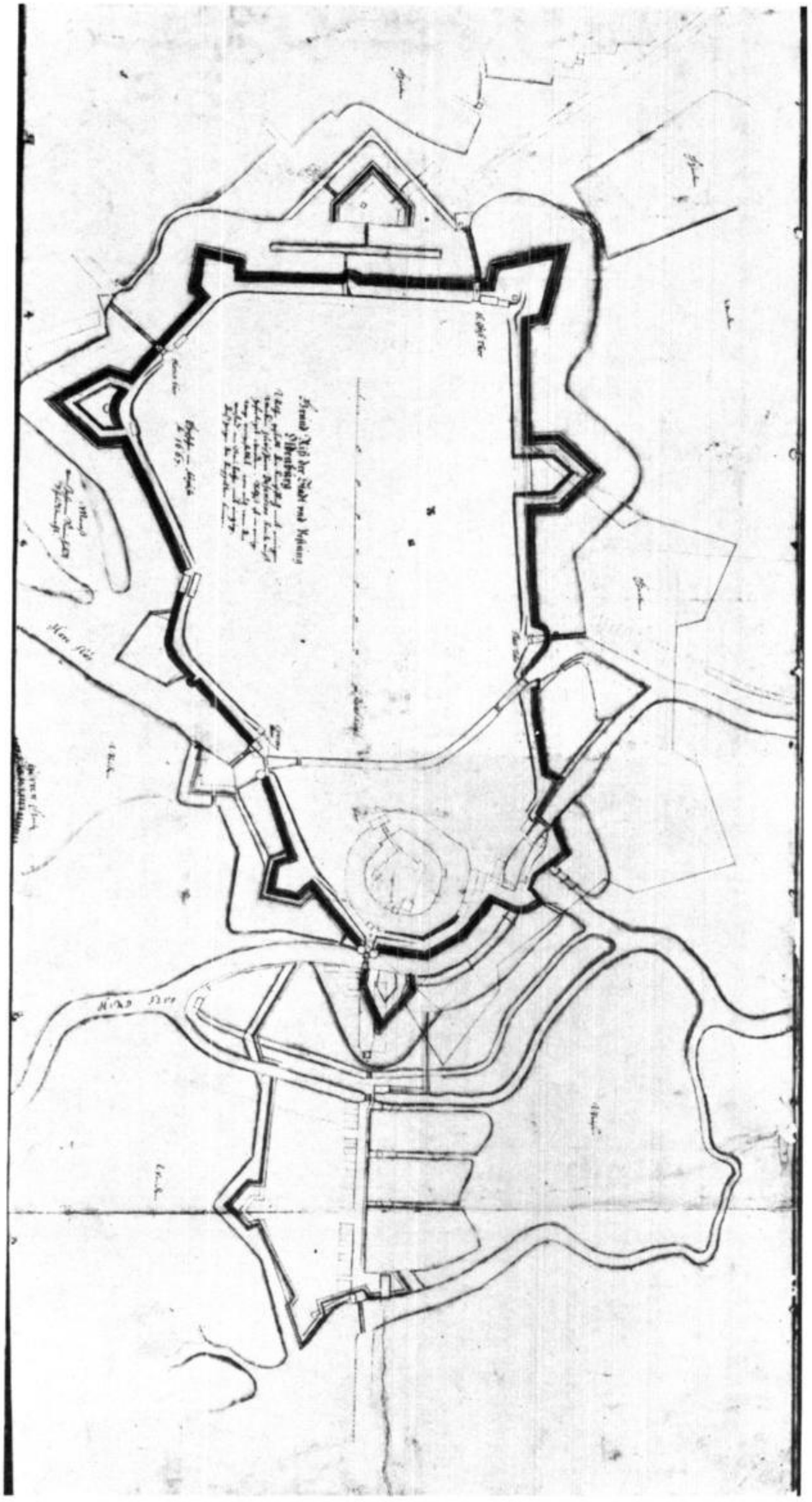

Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 3*
*Festung Oldenburg 1667 mit projektierten neuen Werken*



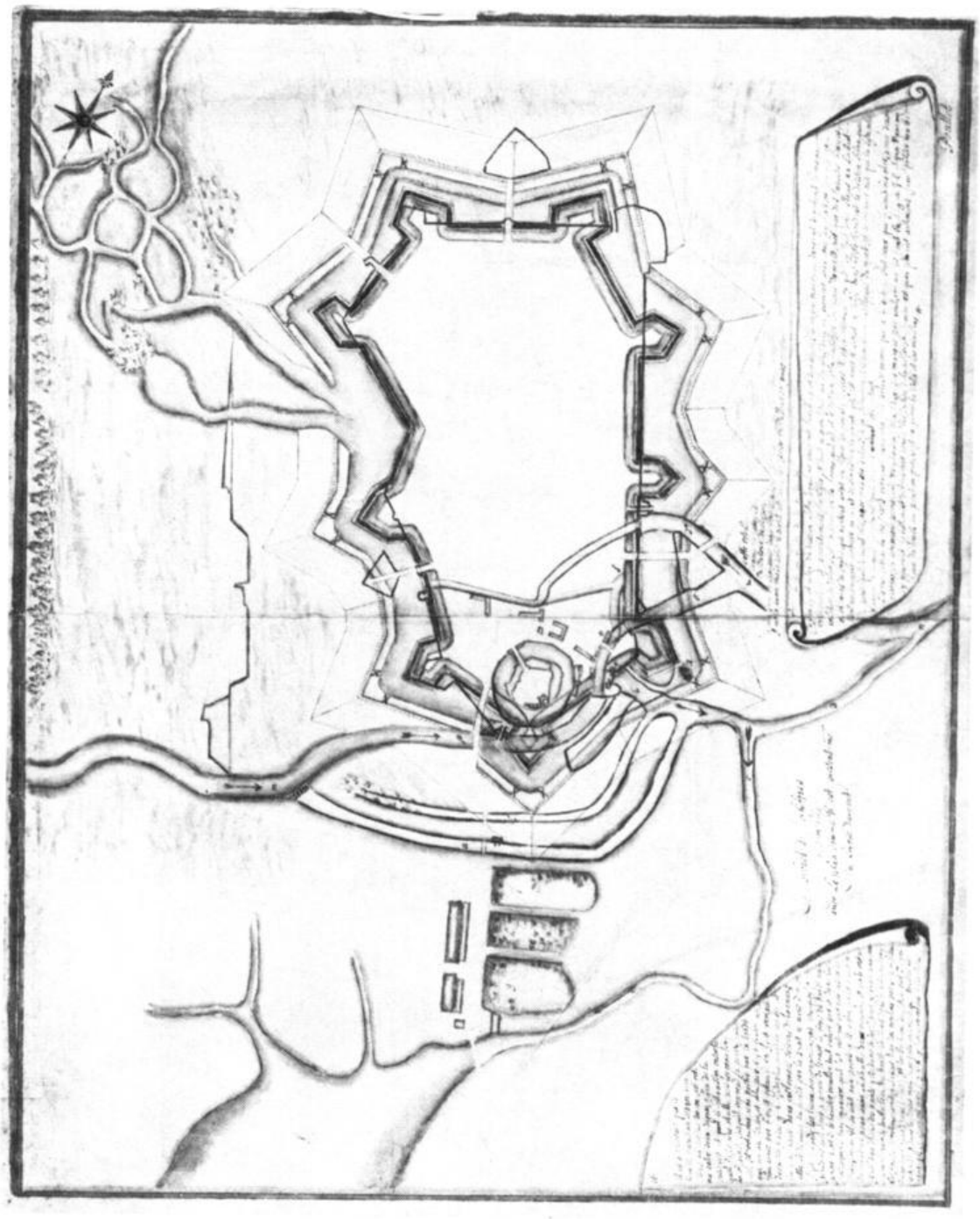

Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 4*
*Entwurf für Befestigung und Stadterweiterung Oldenburgs 1667*



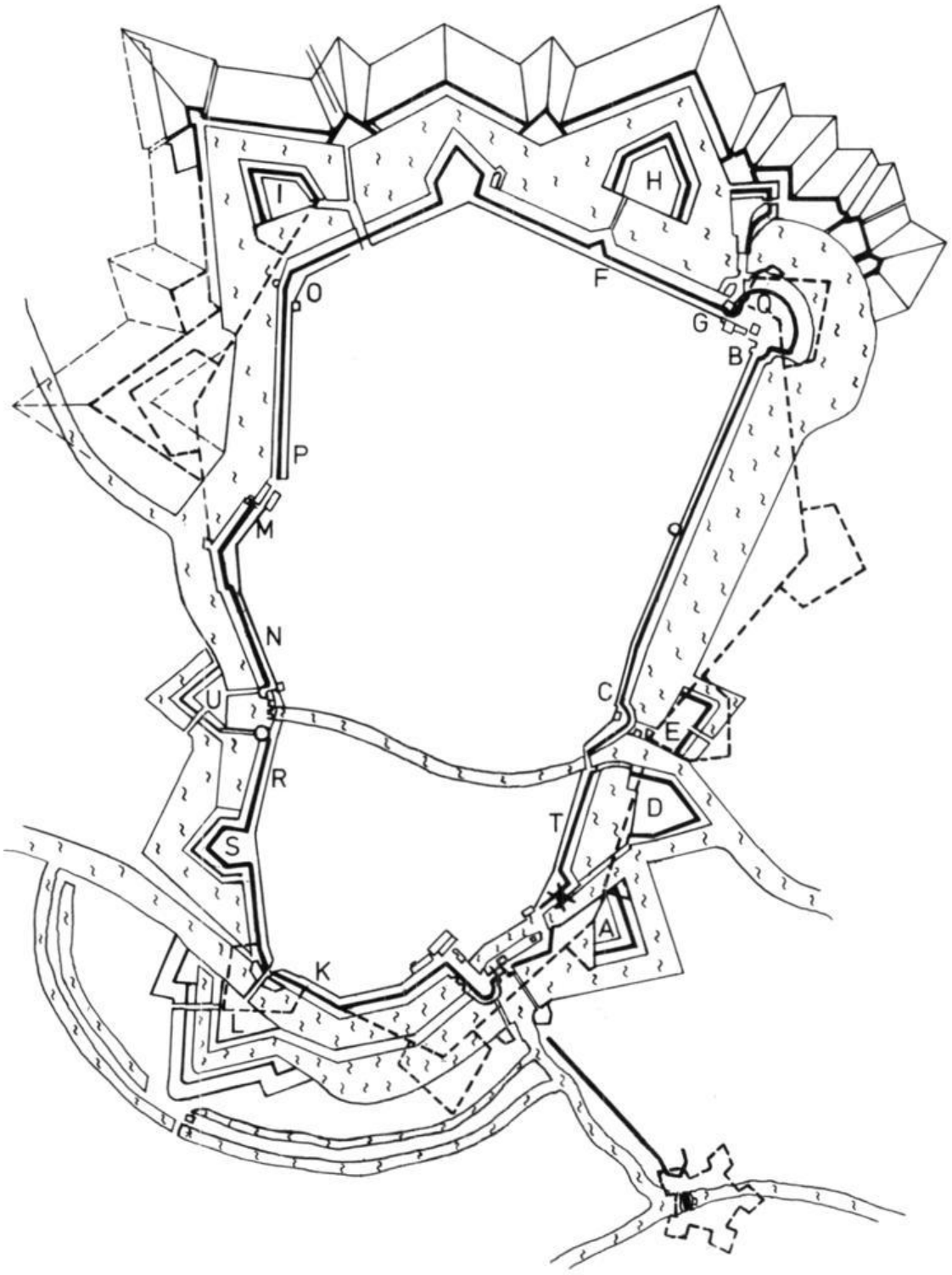
Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 5*
*Befestigungsentwurf für Oldenburg 1667*



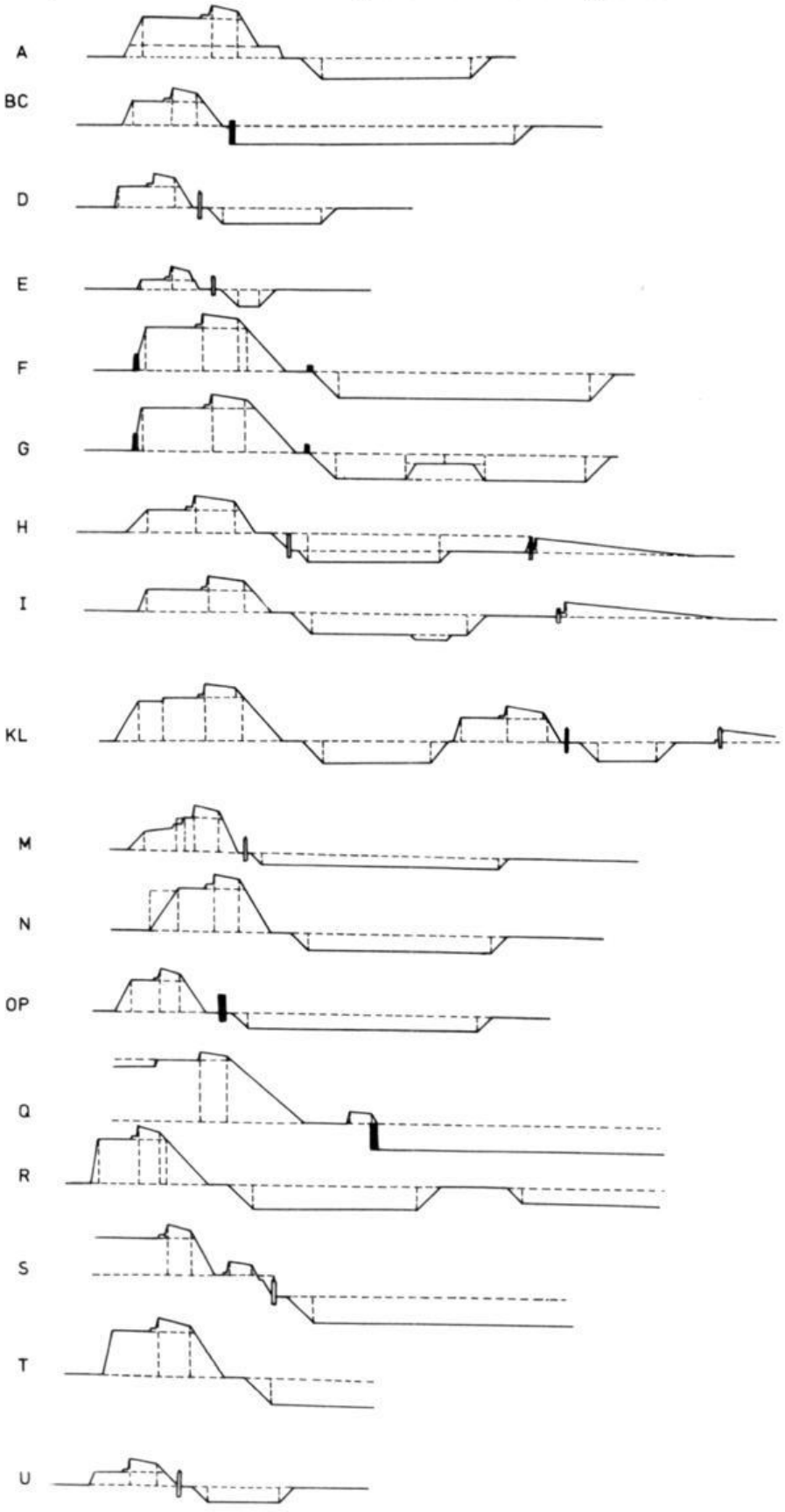
Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 6*
*Festung Oldenburg 1708 mit projektierten neuen Werken*



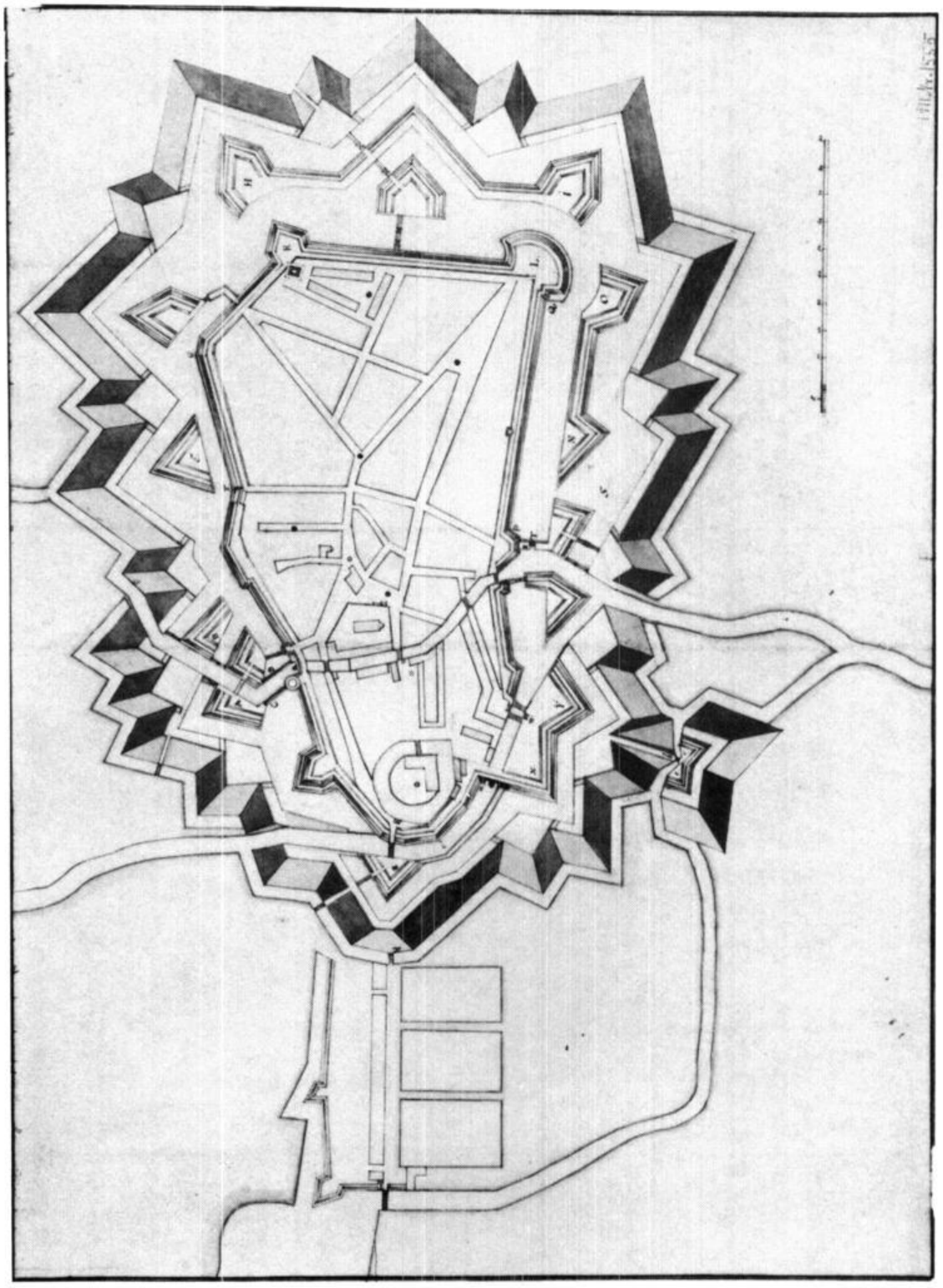

Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 7*
*Profile der Wälle und Festungswerke Oldenburgs 1708*



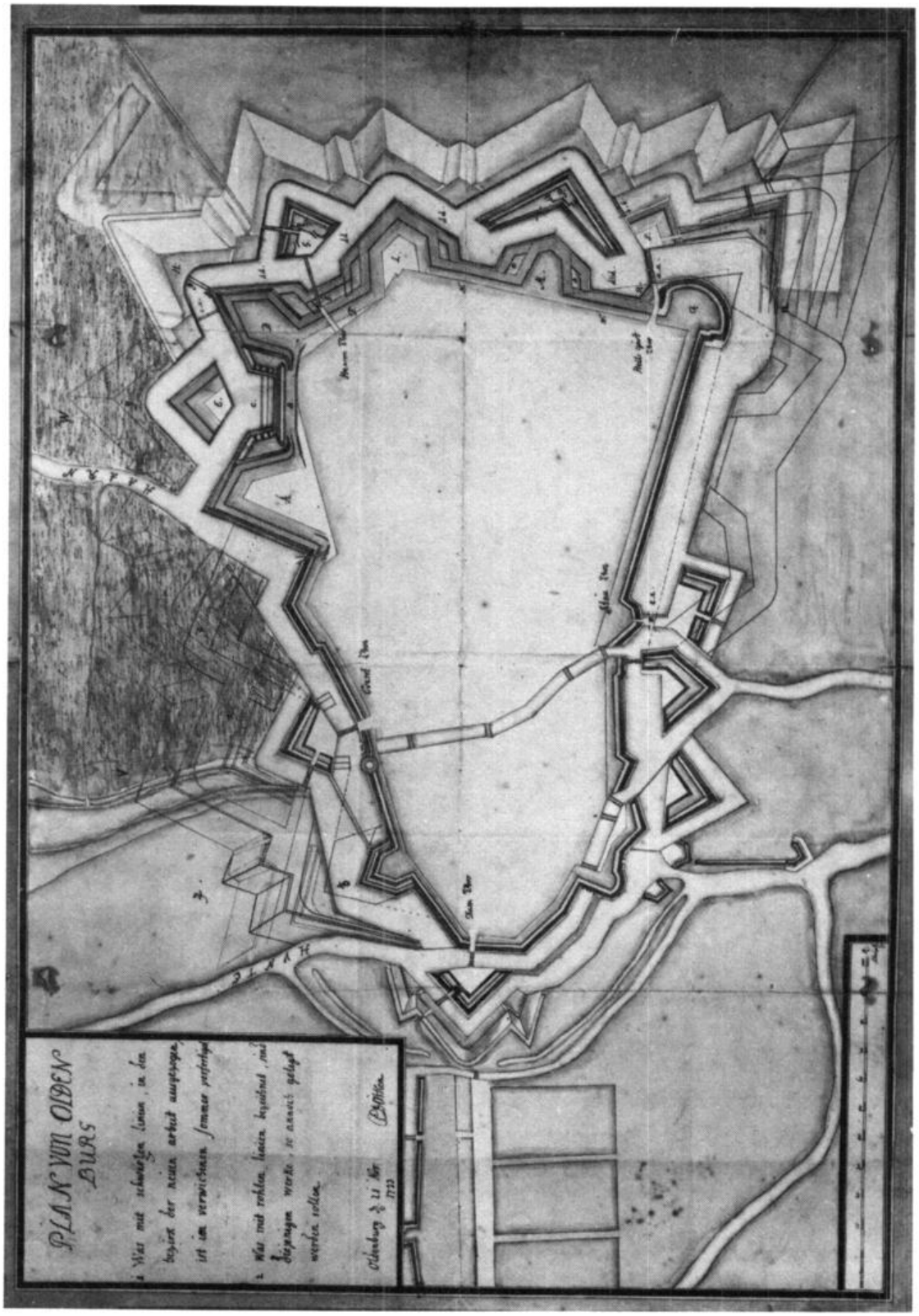

Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 8*
*Befestigungsprojekt für Oldenburg 1707*



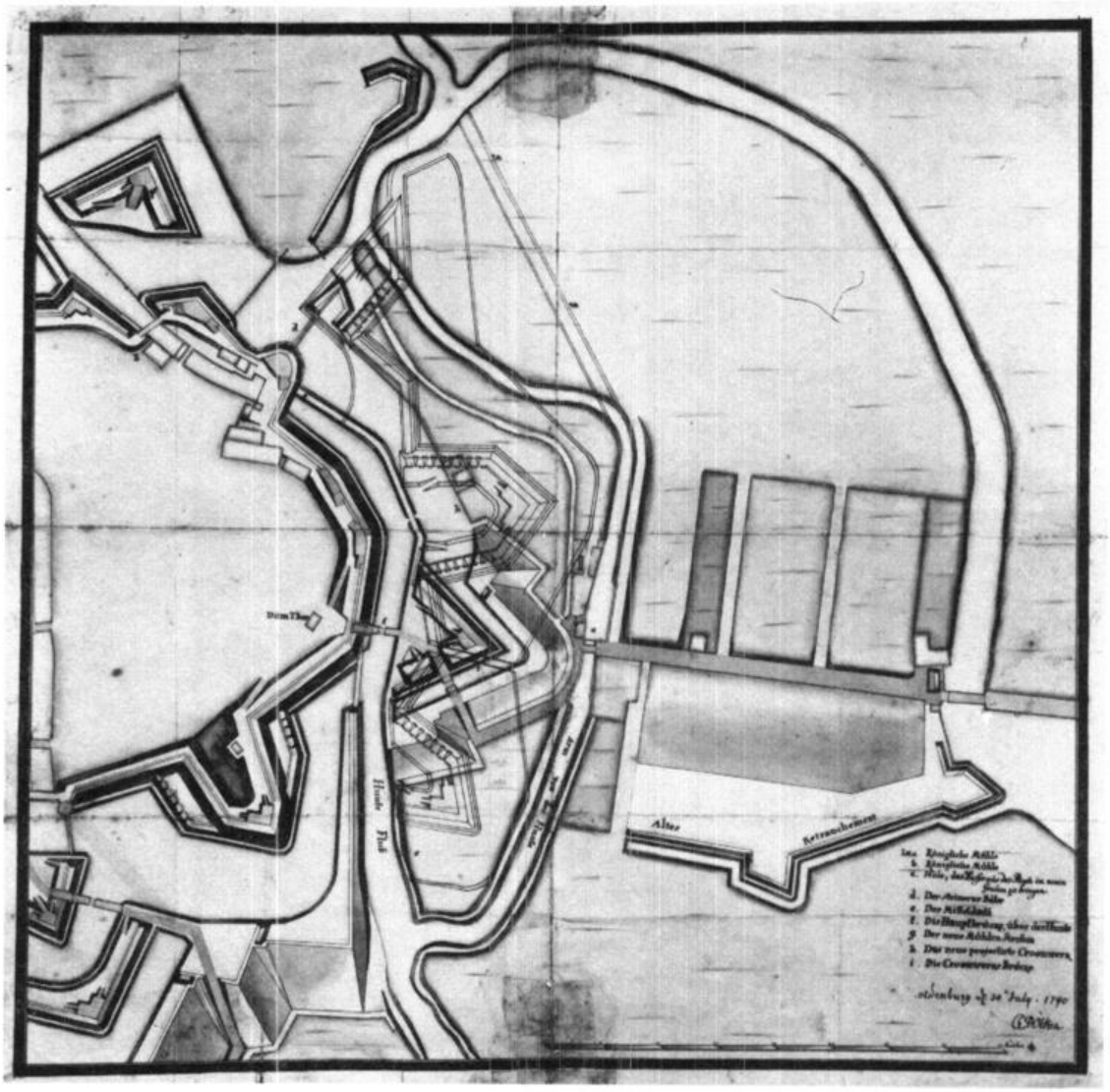
Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 9*
*Stand und weitere Planung der Festungsbauten in Oldenburg 1733*



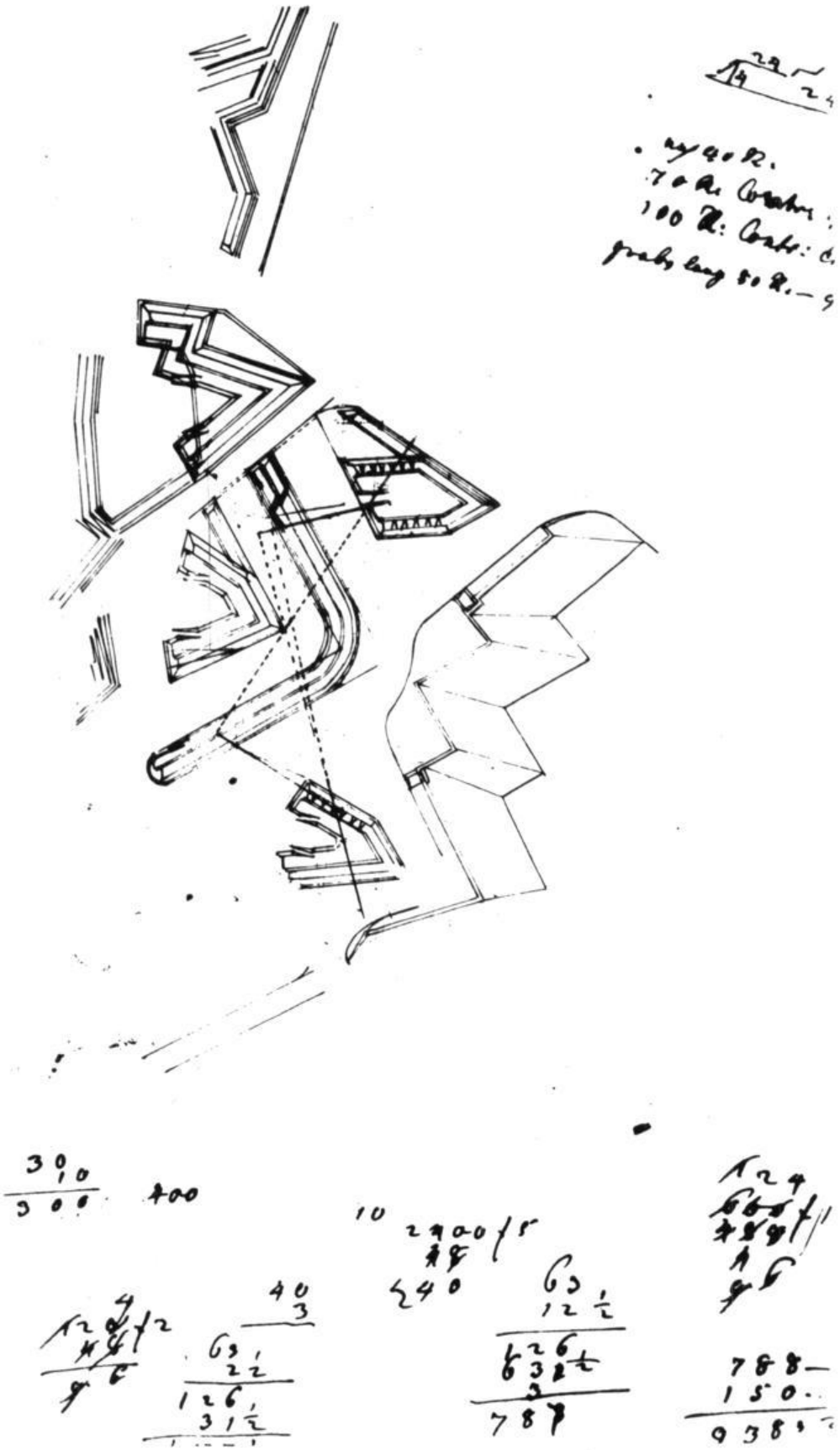

Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 10*
*Plan zur Anlage des Kronwerks vor dem Dammtor 1740*



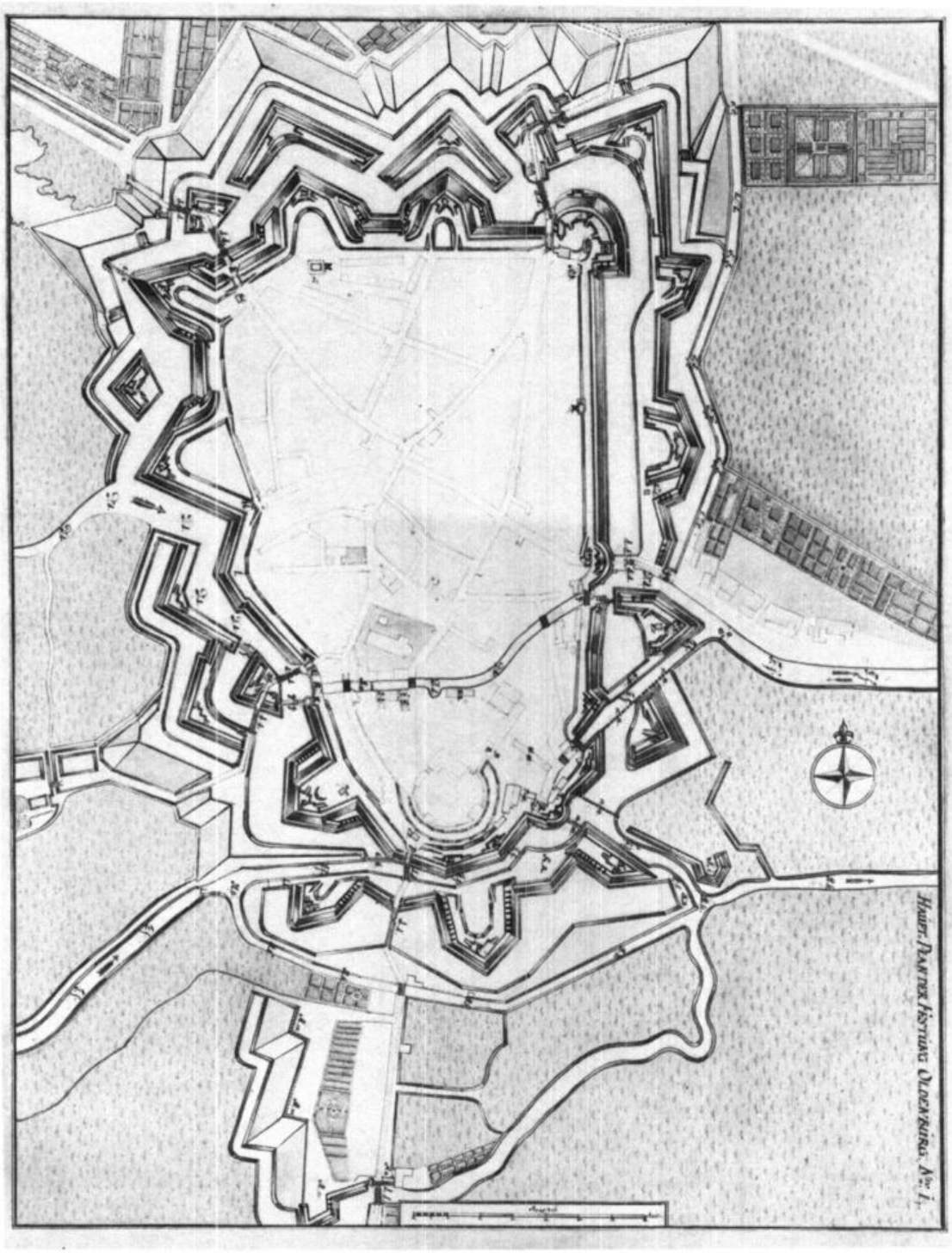

Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 11*
*Projekt für Außenwerke vor der Hohen Schanze 1745*



Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 12*
*Festung Oldenburg 1764*




Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 13*
*Provianthaus*

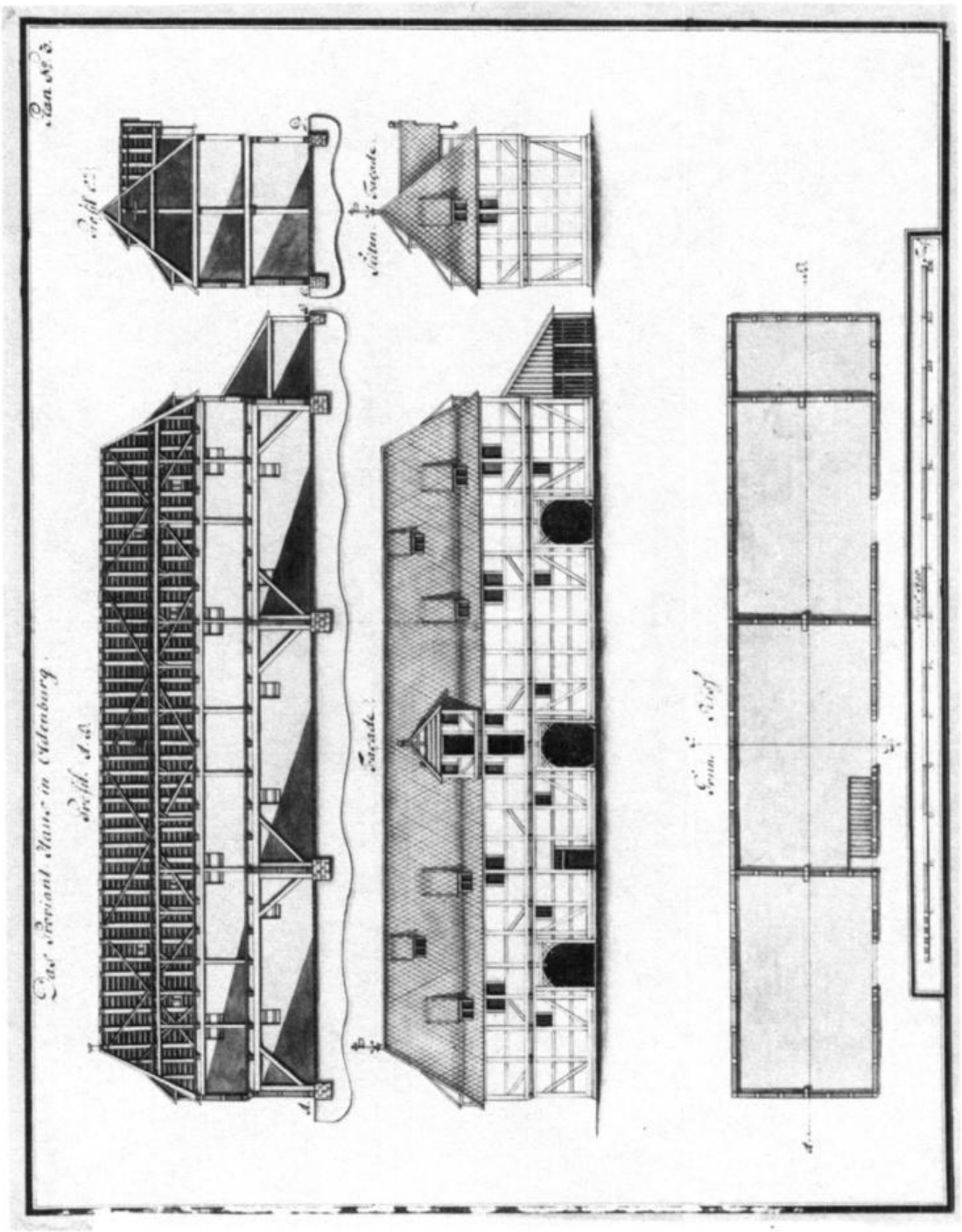
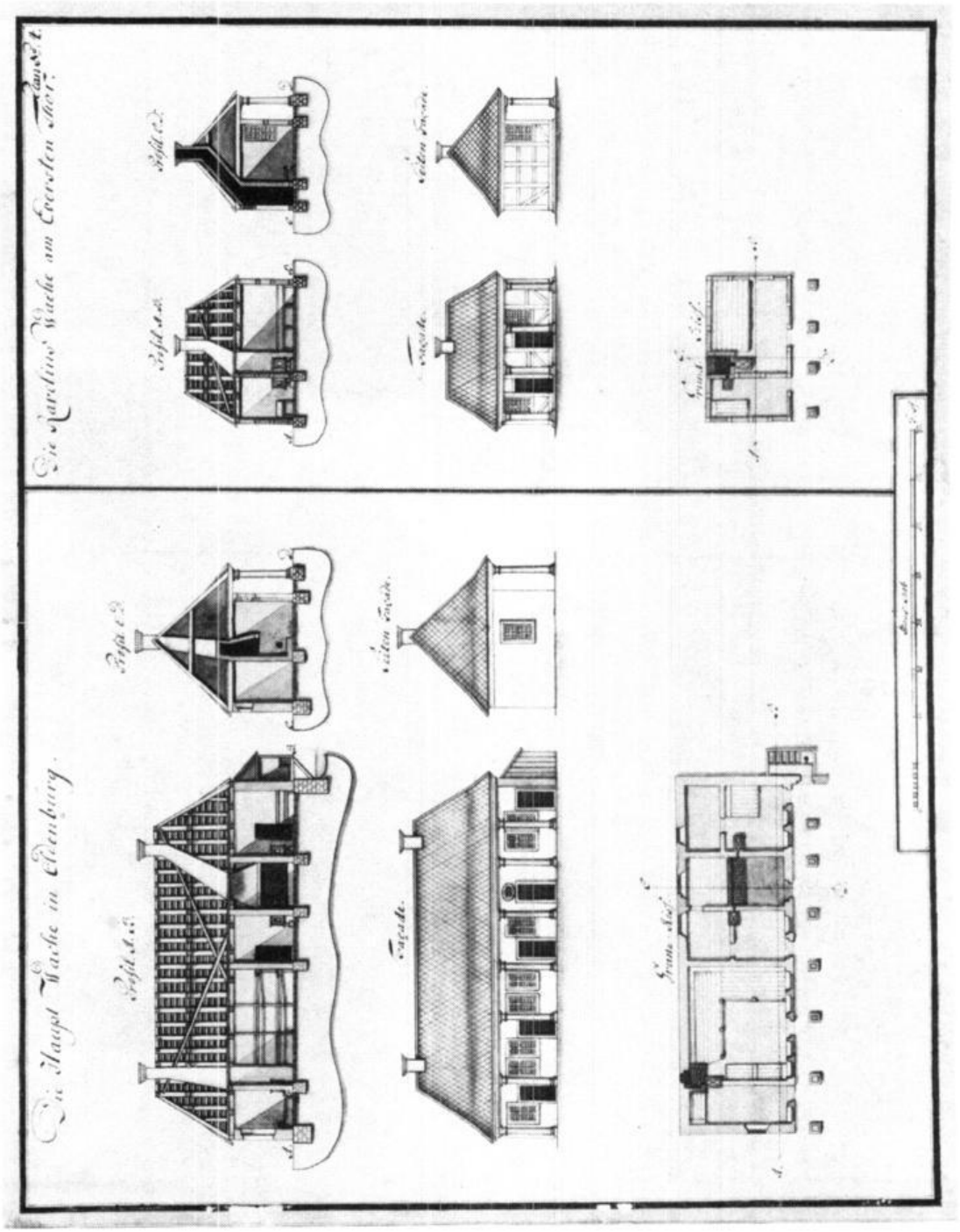
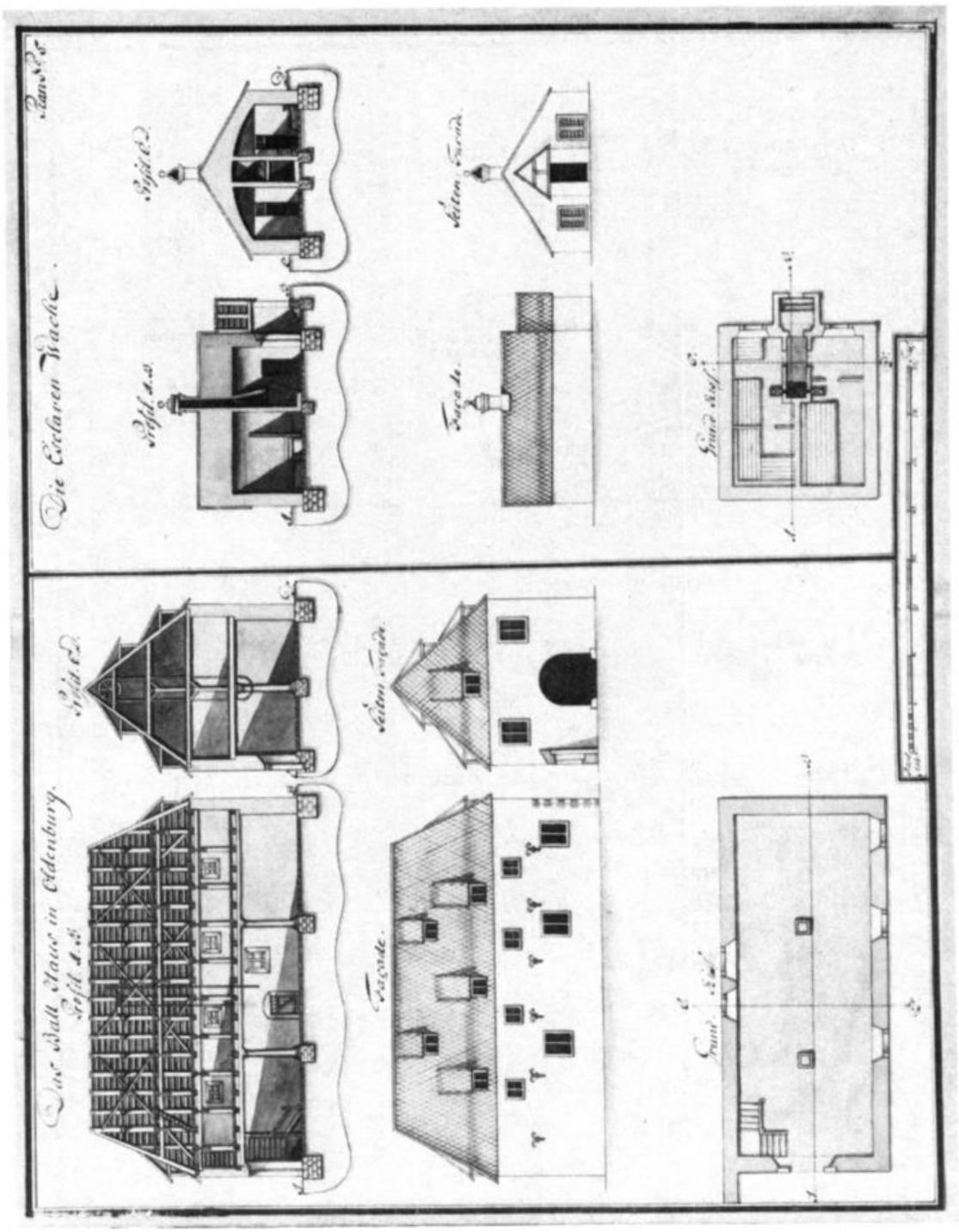


*Abb. 14*
*Hauptwache und Ravelinwache am Everstentor*



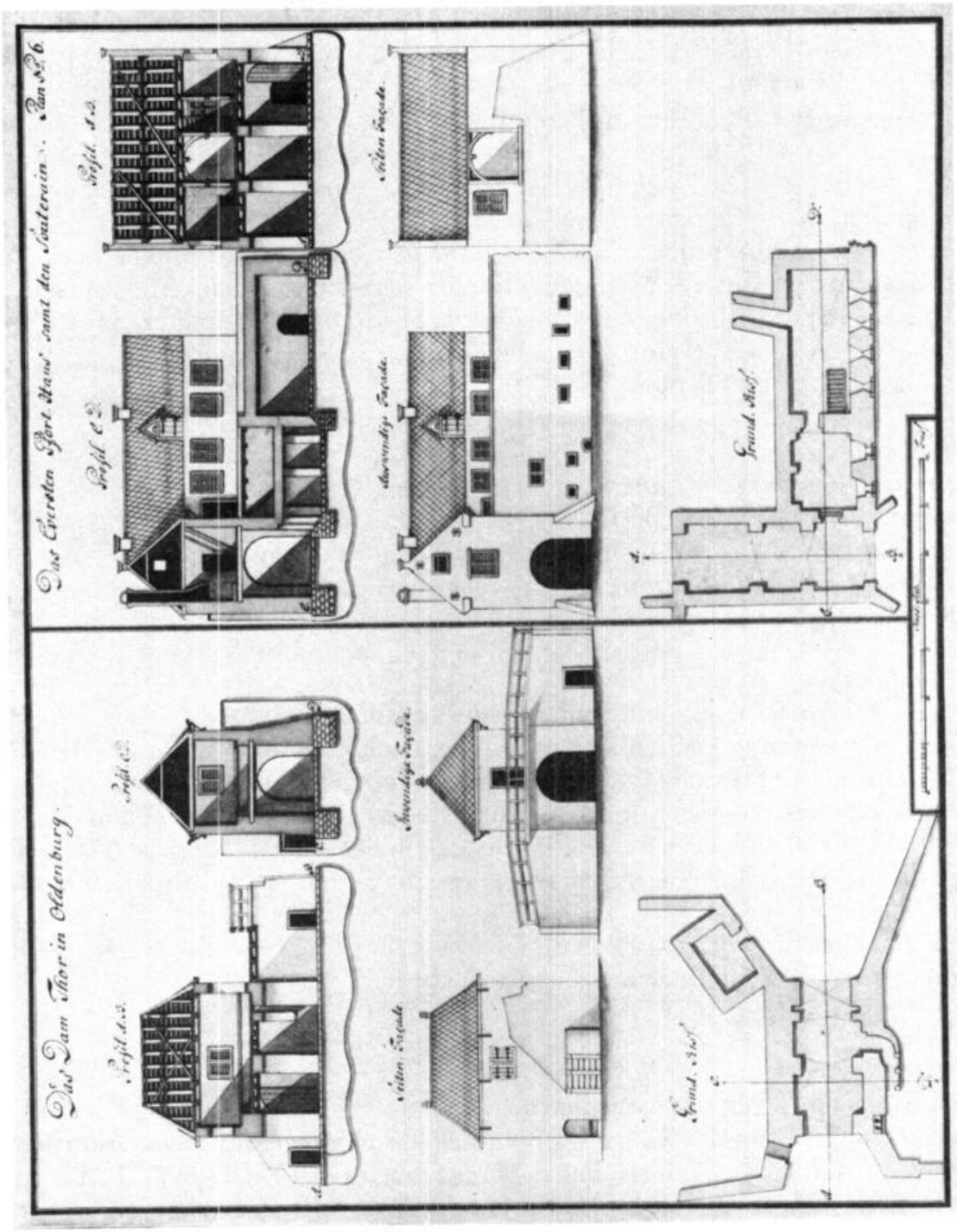
Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 15*
*Ballhaus und Sklavenwache*




Landesbibliothek Oldenburg

*Abb. 16*
*Dammtor und Everstentor*




Landesbibliothek Oldenburg

# Verzeichnis der Abbildungen

*Abbildung 1*
*Befestigungsmanieren 1527–1728 nach Mandar*
Charles François Mandar, De l'Architecture des Forteresses, ou De l'art de fortifier les Places, et de disposer les Etablissements de tout genre, qui ont rapport à la guerre. Paris 1801, Tafel 6.
Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel: Jb 186.

*Abbildung 2*
*Bestandteile der Befestigung nach Vauban*
Sébastien Leprestre Vauban, Nouveau Traité de Geometrie et Fortification. Ou est enseignée la Nouvelle Methode, dont lon se sert aujourd'hui en Allemagne, Espagne, Italie, Hollande & France pour la Fortification des places tant Reguliers qu'irreguliers. Paris 1695, Anhang Plan I.
Landesbibliothek Oldenburg: Te IV f/13.

*Abbildung 3*
*Festung Oldenburg 1667 mit projektierten neuen Werken*
Staatsarchiv Oldenburg, Best. 298 OL Nr. A 39. Vereinfachte Reinzeichnung, erstellt durch Bernd Kühn und Dagmar Weinreich, Universität Oldenburg, Zentrale Einrichtung für technisch-wissenschaftliche Anlagen: Kartografie. Der Planverfasser ist unbekannt.

*Abbildung 4*
*Entwurf für Befestigung und Stadterweiterung Oldenburgs 1667*
Det Kongelige Bibliotek København, Gl. kgl. Samling, fol. 717, Nr. 47: Grund Riß der Stadt und Vestung Oldenburg. Welcher gestalt die kunfftlich mit einigen wercken zu besserer defension könte außgefertigt werden. Solches ist in einige wege vorgestellet, wie auch wan die vorstad am Stautohr mit einzöge, daß zeigen die duppelten linien. Geschehn im Augusto Ao. 1667 von Johann Reinhardt Schildtknecht.
Ein ähnlicher Entwurf von Leonard Charly befindet sich ebenda, Nr. 48: Stadt und Festung Oldenburg gemessen im augusty 1667.

*Abbildung 5*
*Befestigungsentwurf für Oldenburg 1667*
Det Kongelige Bibliotek København, Katalog over de Bygnings- og Fortifikationstegninger, som det Kongelige Bibliotek har modtaget fra Ingeniørkorpset [1911], XVIII,5: Tydske Fæstninger, Nr. 5 a (auch Foto Nr. 174697): Le Projet de fortifier Oldenborg avec le plan comme il est presentement en lignes d'argent. Poullet.
Hierzu gehören zwei weitere Zeichnungen Poullets mit leicht abgewandelter Darstellung desselben Entwurfs: ebenda Nr. 5 b (auch Foto Nr. 174698) und

Landesbibliothek Oldenburg

Det Kongelige Bibliotek København, Kort- og Billedafdelingen, Holsten, mindre lokaliteter: Oldenburg (auch Foto Nr. 174691).

*Abbildung 6*
*Festung Oldenburg 1708 mit projektierten neuen Werken*
Staatsarchiv Oldenburg, Best. 298 OL Nr. B 119: Oldenburg, den 21. Decembr. 1707, Hunrichs. Der Plan ist hier wiedergegeben als vereinfachte Reinzeichnung, erstellt durch Bernd Kühn und Dagmar Weinreich (wie Abbildung 3).

*Abbildung 7*
*Profile der Wälle und Festungswerke Oldenburgs 1708*
Ebenda und ebenfalls vereinfachte Reinzeichnung wie Abbildung 6; zu den Bezeichnungen und den Maßen siehe Tabelle 3.

*Abbildung 8*
*Befestigungsprojekt für Oldenburg 1707*
Det Kongelige Bibliotek København, Katalog over de Bygnings- og Fortifikationstegninger, som det Kongelige Bibliotek har modtaget fra Ingeniørkorpset [1911], XVIII, 5: Tydske Fæstninger, Nr. 50 (auch Foto Nr. 174693).
Die Datierung ergibt sich aus der Kostenkalkulation vom 8. Juni 1707, überliefert im Reichsarchiv Kopenhagen und nachgewiesen bei Tabelle 4. Sicher vom gleichen Planverfasser stammt eine Zustandszeichnung ohne die projektierten Befestigungswerke, aufbewahrt in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen, Bestand wie Abbildung 8, Nr. 49 (auch Foto Nr. 174692): Oldenburg wie selbige Anno 1709 in ihre Fortification belegen . . . Anno 1709, den 30. January, par F. S. [?] Hinrichs [identisch mit Hunrichs?]. Eine zweite Ausfertigung des undatierten Entwurfs von 1707 ist ebenfalls erhalten im Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 298 OL, Nr. A 5.

*Abbildung 9*
*Stand und weitere Planung der Festungsbauten in Oldenburg 1733*
Rigsarkivet København, Kortsamlingen, Samlede ministerielle afleveringer, Planer og tegninger fra krigsministeriets arkiv, Nr. 30: Oldenburg 1682–1738; darin Nr. 5: Plan von Oldenburg; 1. was mit schwartzen linien in den bezirk der neuen arbeit ausgezogen, ist im verwichenen sommer verfertiget; 2. was mit rohten linien bezeichnet, sind diejenigen werke, so annoch gelegt werden sollen. Oldenburg, den 21. Nov. 1733, C. E. D. Ötken.
Ein zweiter Plan verzeichnete die anzukaufenden Grundstücke, ebenda, Nr. 4: Plan von Oldenburg in seiner alten Lage anzuzeigen die Situation von denen gründen, welche noch zu denen anzulegenden Neuen Werke anzukauffen sind, als auch derer Gärten, die mit ihren befriedigungen in denen Defensions Werken liegen und über der angewiesenen gesichts Linie getreten. Oldenburg, den 12. Nov. 1733, C. E. D. Ötken.

Landesbibliothek Oldenburg

Eine undatierte, mit Flurbezeichnungen und Eigentümernamen versehene Ausfertigung dieses Plans befindet sich im Staatsarchiv Oldenburg, Best. 298 OL Nr. A 8.

*Abbildung 10*
*Plan zur Anlage des Kronwerks vor dem Dammtor 1740*
Rigsarkivet København, Bestand wie Abbildung 9, darin Nr. 8: Oldenburg, den 30. July 1740, C. E. D. Ötken.

*Abbildung 11*
*Projekt für Außenwerke vor der Hohen Schanze 1745*
Rigsarkivet København, Det Kgl. Ingenieurkorps; Ingenieurkorpsets holstenske arkiv 1708–1848, Bd. 2: Bygningsprojekter, Kgl. resolutioner og korrespondence vedr. holstenske fæstninger 1708–1730.
Die undatierte Skizze liegt der Verwaltungskorrespondenz über die veranschlagten Baukosten für 1746 bei. Der Entwurf wurde nicht ausgeführt.

*Abbildung 12*
*Festung Oldenburg 1764*
Det Kongelige Bibliotek København, Katalog over de Bygnings- og Fortifikationstegninger, som det Kongelige Bibliotek har modtaget fra Ingeniørkorpset [1911], XVIII, 5: Tydske Fæstninger, Nr. 44 (auch Foto Nr. 174751): Haupt-Plan der Festung Oldenburg Nro. 1. Angefügt ist: Explication des Haupt-Plans Nro. 1, wie solcher sich in Ao. 1764 befunden. Darin ist bei den Bauten häufig das Jahr der Fertigstellung genannt.
Eine undatierte weitere Ausfertigung dieses Plans befindet sich im Staatsarchiv Oldenburg, Best. 298 OL Nr. B 120.

*Abbildung 13*
*Proviantbaus*
Det Kongelige Bibliotek, wie Abb. 12, Nr. 44, Plan 3.

*Abbildung 14*
*Hauptwache und Ravelinwache am Everstentor*
Ebenda, Nr. 44, Plan 4.

*Abbildung 15*
*Ballhaus und Sklavenwache*
Ebenda, Nr. 44, Plan 5. Die Sklavenwache befand sich im Hl. Geist – Rondell und trug die Jahreszahl 1693.

*Abbildung 16*
*Dammtor und Everstentor*
Ebenda, Nr. 44, Plan 6. Das Dammtor trug die Jahreszahl 1683, das Everstentor wurde 1753 umgebaut.

Landesbibliothek Oldenburg

JOSEF MÖLLER

# Präfekt Karl Ludwig von Keverberg, Pastor Franz Trenkamp und der Verbleib des Saterländer Landrechts

## I

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erregte das Saterland, das kleine „Land" inmitten der nordwestdeutschen Moore, die Aufmerksamkeit der Volkskundler, Sprachwissenschaftler und Historiker. Entdeckungsreisen in ein Gebiet, „in welches man weder zu Fuße noch zu Pferde kommen kann"[1]), wurden daher 1798 durch den Prediger J. G. Hoche aus Rödinghausen in der Grafschaft Ravensberg und 1832 durch die Holländer M. Hettema und R. R. Posthumus unternommen. Es entstanden zahlreiche Bücher und Schriften, so die interessante, wenn auch nicht zuverlässige Reiseerzählung Hoches und die sehr gründliche und wegen ihres Urkundenanhanges wichtige Arbeit von Hettema und Posthumus[2]), auf die man heute noch nicht verzichten kann. Es gab Skurriles in Reiseberichten, in denen der morastige Boden im Saterland „mit Asphalt und Schwefel angefüllt"[3]) war, und großartige Darstellungen von „Land, Leben, Leuten" wie Brörings Buch von 1897[4]), das fast gleichzeitig mit Georg Sellos „Saterlands ältere Geschichte und Verfassung"[5]) erschien. Bröring war Saterländer und kannte die Verhältnisse und die Sprache. Er beschrieb aber nicht nur Gesehenes und Erlebtes, sondern benutzte für seine Darstellung wie Sello die Bestände des Oldenburger Archivs. Seit Sello hat sich mehrfach Heinrich Schulte[6]) zur Geschichte des Saterlandes geäußert. Bemerkenswerte Arbeiten sind nachher entstanden. 1953 betrachtete Mechthild Schwalb „Die Entwicklung der bäuerlichen Kulturlandschaft"[7]), und um 1960 verglich Wilhelm Hanisch die „Sater Freiheit" mit Choden-Freiheit (in Böhmen) und künischer Freiheit (in der Schweiz). Er erinnerte in dem umstrittenen Aufsatz daran, daß

[1]) J. G. Hoche, Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen, Bremen 1800, S. 6.
[2]) M. Hettema en R. R. Posthumus, Onze Reis naar Sagelterland, benevens deszelfs geschiedenis, Franeker 1836.
[3]) L. . . ., Das Saterland, in: Hannoversches Magazin 1842, S. 52, s. auch: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1987, S. 43.
[4]) Julius Bröring, Das Saterland, eine Darstellung von Land, Leben, Leuten in Wort und Bild, Oldenburg 1897.
[5]) Georg Sello, Saterlands ältere Geschichte und Verfassung, Oldenburg–Leipzig 1896.
[6]) Heinrich Schulte, Das Saterland, Cloppenburg 1940; und zahlreiche Artikel in: Volkstum und Landschaft (Cloppenburg) und Heimatblätter (Vechta).
[7]) Mechthild Schwalb, Die Entwicklung der bäuerlichen Kulturlandschaft in Ostfriesland und Westoldenburg, Bonn 1953.

Anschrift des Verfassers: Josef Möller, Realschulrektor, Gartenstraße 5, 2914 Barßel. – Der Druck wurde durch einen Zuschuß des Landkreises Cloppenburg gefördert.

Landesbibliothek Oldenburg

die Geschichte Nordwestdeutschlands nicht aus der des Gesamtreiches ausgegliedert werden darf und sah die Sonderstellung Frieslands in der bestehenden Reichslandvogtei, „womit das Fehlen des Herzogtums und der Grafschaft und daraus entspringend die Friesische Freiheit erklärt wäre"[8]). In jüngster Zeit machten die Arbeiten von Marron C. Fort erneut auf das saterfriesische Volksleben aufmerksam[9]).

Beachtet wurde die „Insel" im Moor in erster Linie wegen der dort noch gesprochenen altfriesischen Sprache. Dann aber waren es auch die alten überlieferten Rechte, „merkwürdig genug, um Interesse erwecken zu können"[10]), zumal sie geheimnisumwoben waren. „Die Saterländer haben Urkunden in einem verschlossenen Kasten, die man aber nicht zu sehen bekommt . . . . ., (die) ihre Privilegien und Freiheiten enthielten", schrieb Hoche[11]), und auch Hettema und Posthumus waren von den alten Rechten und Privilegien der Saterländer angetan. Sie gaben sich emphatischer: „Wat ademt meer en sterker dan de reine geest der grootste burgervrijheid in onze oude Friesche wetten? Wat straalt ons in Sageltes staatspapieren meer in de oogen, dan vrije burgerzin en de gloeijendste ijver voor de handhaving van wettige vrijheden en voorregten"[12]).

In dem eher westfälischen Kreis Cloppenburg, zu dem das Saterland seit Jahrhunderten gehört, war das kleine friesische Gebiet immer eine Besonderheit. Aber nicht nur dort. Als in anderen Gebieten von friesischem Recht und von friesischer Freiheit schon längst keine Rede mehr sein konnte, als diese untergegangen war in der Grafenmacht, kämpfte auf dem schmalen Geestrücken zwischen den Mooren immer noch (und nach Niederlagen auch immer wieder) ein ganzes „Land" um die Rechte, die es von den Vorfahren ererbt hatte. Es ist nicht viel an Urkunden aus den Jahrhunderten erhalten. Was aber in den Archiven liegt, handelt fast ausschließlich von Privilegien und dem Kampf um saterländische Rechte. Man hat den Eindruck, als hätte es fast drei- bis vierhundert Jahre lang nichts Wichtigeres für die Saterländer gegeben. Immer wieder müssen der Bischof in Münster und sein Drost in Cloppenburg lesen, daß das Saterland ein besonderes Territorium ist, daß es sich freigekauft hat von obrigkeitlicher Bevormundung durch eine Abgabe, durch den „Grafenschatt" von jährlich 4½ Fässern Butter[13]).

---

[8]) Wilhelm Hanisch, Friesische Freiheit, Sater Freiheit, Chodenfreiheit und künische Freiheit, in: Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis, Groningen, Bruxelles, La Haye 33, 1965, S. 12.

[9]) Marron C. Fort, Saterfriesisches Wörterbuch, Hamburg 1980; ders., Saterfriesisches Volksleben, Rhauderfehn 1985. Im „Volksleben" findet sich eine Übersicht über die bisher erschienene Saterland-Literatur.

[10]) Hoche (s. Anm. 1), S. 163.

[11]) Ebd., S. 161.

[12]) Hettema/Posthumus (s. Anm. 2), S. 178.

[13]) Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), Best. 110 Nr. 421 Bl. 10 und 38: *Bei hiesigen hochgräfflich Tecklenburgisch Archiff befindet sich. Primo: Ein alt Register de Anno 1393. Darin stehet, Die Saderländer geben 4½ Tonne Boeter, grewe Boeter . . . . Techlenburg d. 9/19 Januari 1683.* – Bei den Originalzitaten aus Archivalien wurden Groß- und Kleinschreibung sowie Interpunktion den heutigen Regeln angepaßt.

Landesbibliothek Oldenburg

Diese aus der tecklenburgischen Zeit stammende Schatzung bleibt während der Zugehörigkeit zum Fürstbistum unverändert und gilt für die Saterländer auch weiter, als sie 1803 oldenburgisch werden. Als 1808 ein *fahrbarer Weg nach Saterland* angelegt werden soll und man von den Einwohnern Hand- und Spanndienste erwartet, erscheinen die Vorsteher aus Scharrel, Ramsloh und Strücklingen bei den oldenburgischen Behörden. Sie verweigern ihre Dienste und erklären: *Die Sagterländer besäßen mehrere Freyheiten, wie andere Communen dieses Amts und wären völlig den Besitzern adliger Güter und andern Befreyten in Ansehung der Hand- und Spanndienste gleich . . . Über die Konfirmation ihrer Freyheiten, hätten sie auch Beweis einer unterthänigsten Vorstellung bei sr. herzoglichen Durchlaucht eingegeben und das mündliche . . . Versprechen erhalten, bei ihren Freyheiten geschützt zu werden.* Und weil sie zugesagt haben, daß sie ihre *Dokumente zu Hause nachsehen und solche dem Amte am 4ten dieses des Abends in Friesoythe einliefern* wollen, lassen sie drei Abschriften von den Urkunden aus ihrer Truhe anfertigen, die nur 40 Jahre alt sind. Ältere Saterländer haben den Streit mit der bischöflichen Behörde noch miterlebt, der der Ausstellung dieser fürstbischöflich-münsterschen Schreiben vorausging:

(1) *Extractus aus der Fürstl. Rechnung Amts Cloppenburg fol. 45 pag. 1 clausula concernens*
*Die Eingesessenen des Sagterlandes geben jährlich an Butter, welches ein Gravenschatt genannt wird, damit sie Dienst und aller Pfacht befreiet werden, welche Butter auf die Waage zu liefern in Friesoythe schuldig seyn fünftehalb Faß Butter – – – 4½ Faß*
*in fidem extractus C. B. Quante Secretarius camerae*

(2) *An die hiesige Hofkammer, um zu verfügen, damit Supplicantes bey ihren rechtmäßigen hergebrachten Freyheiten belassen und dagegen widerrechtlich nicht beschwert werden Urkund gnädigsten Handzeichens und vorgedrückten geheimen Insiegels, Münster den 4. Febr. 1764*

*LS pt* *Max Fried. Churfürst*
*Frh von Fürstenberg*

*Eingesessenen des Sagterlandes*

(3) *Es wird von diesem ad supplicam deren Eingessenen des Sagterlandes immediate ertheilten gnädigsten Befehle dem Rentemeister des Amts Cloppenburg die Abschrift mit dem Befehl hiemit communicieret, um sich darnach zu achten, um Supplicanten in ihren hergebrachten Freyheit widerrechtlich nicht zu beeinträchtigen weder beschweren zu lassen.*

*Decretum in consilio camerali den 21 Febr. 1764*

*LS pt* *C. von Droste*
*D. W. Schwich Secretarius*

*ad supplicam Eingesessenen in Sagterland*[14]).

[14]) StAO, Best. 76–21 A Nr. 190.

Landesbibliothek Oldenburg

Nur kleine Zugeständnisse macht man dem jeweiligen Landesherrn. Man zeigt sich wehrhaft für den Bischof in Münster, aber nur, wenn es um das eigene Gebiet geht und höchstens bis Cloppenburg. Zur „Harnisch-Schau" in Friesoythe erscheinen die wehrhaften Männer nur, wenn sie anschließend mit einem Faß Bier belohnt werden, und dieses Faß verlangen sie auch, wenn sie beim Amtshaus (also auf der Burg) Wache gehalten haben. Im 19. Jahrhundert, als man schon oldenburgisch ist, versucht man sogar, sich mit der Butterabgabe aus dem allgemeinen Steuer- und Abgabensystem zu schleichen. Das ganze Saterland will 1808 nur *die herrschaftliche Schatzung monatlich zu 95 Rthr zahlen.* Im übrigen *genießt es, gleich wie jede Stadt, die Freyheit und hierfür liefert Sachterland an das Amt zu Kloppenburg jährlich eine gewisse Quantität Butter*[15]). Auch als 1815 das vor der französischen Okkupation bestehende Abgabensystem wieder eingeführt wird, geben die drei Gemeinden weiter nur *4½ Faß Butter, worin 1350 Pfund reine Butter stecken*[16]), die dann (mindestens bis 1841) in Geld umgerechnet werden. Immer wieder werden die jeweiligen Obrigkeiten an die Saterländer Privilegien erinnert. Die bischöfliche Behörde in Münster oder das „Ambtshaus" in Cloppenburg oder der Richter in Friesoythe werden oft zum Einlenken oder zumindest zum Aufschub schon beschlossener Maßnahmen gezwungen[17]). Bischof Christoph Bernhard von Galen gibt sogar nach langen Auseinandersetzungen 1659[18]) wie später der Domdechant und das Domkapitel den Befehl, die Saterländer nicht zur Landfolge zu zwingen[19]). Friesen leisten einem Landesherrn nur Dienste innerhalb der „Landes"-Grenzen.

Die Friesen an der Sater-Ems gehen noch weiter. Sie verlangen *Stattsgerechtigkeit* wie Friesoythe[20]), *obwohl wir auffen platten Lande gesessen.* Sie berufen sich darauf, daß sie *zwölf aus unseren Mittel verordnete beeidete Männer, nicht weniger als Bürgermeister* wählen. Sie geben an, daß sie 1497 und 1572 wie andere *münstersche Städte für ein Tagh oder Zusammenkunft zu Aschendorf* geladen und erschienen seien, sie beanspruchen freies Weidwerk mit Jagen, Schießen und Fischen und verwalten ihre Kirchen und *unseres Landes Mühlen* selbst. Wie anderenorts in friesischen Gebieten lassen sie sich nicht den Pfarrer von einem Bischof benennen, sondern wählen diesen selbst. Zu einem Osnabrücker Archidiakonat gehören die Kirchen des Saterlandes (wie auch Barßel) nie.

Offensichtlich hatten die Saterländer mit ihrem Recht wirklich das Recht auf ihrer Seite, und da man unter dem münsterschen Krummstab gut leben konnte, hat die bischöfliche Behörde die Saterländer sich weitgehend selbst verwalten

15) StAO, Best. 76–21 A Nr. 10.
16) StAO, Best. 76–21 A Nr. 11.
17) StAO, Best. 110 Nr. 419, 420, 421. Dazu Akten, die Stadt Friesoythe betr.: Best. 262–13 Nr. 83 (Klagen d. Stadt Friesoythe gegen d. Saterländer wg. d. Kontributionen u. d. extraordinären Steuern).
18) StAO, Best. 110 Nr. 421 Bl. 37. Der Bischof bemerkt allerdings einschränkend: *nun laßen wir zwarn itz angezogenes Herkohmen dahingestellt.*
19) StAO, Best. 110 Nr. 421 Bl. 195: *gedachte Sagterlander . . . . von der ordinarie jährlicher Landtfolge befreyet sein und verpleibe . . .*
20) StAO, Best. 24–7 Nr. 1 Bl. 11–13.

Landesbibliothek Oldenburg

lassen oder so getan, als respektiere sie immer noch, daß im Saterland *Charle freye Freesen*[21]) wohnten. Mit diesem Terminus beriefen sich die Bewohner des Saterlandes auf die (angeblich) von Karl dem Großen verliehenen friesischen Vorrechte. Mehrfach wird dieser Ausdruck in Schreiben an Behörden angeführt. Immer wieder läßt man ein altes Schreiben des gräflich tecklenburgischen Archivs kopieren und natürlich notariell beglaubigen, was zeigt, wie sehr dieser (vielleicht nur gut erfundene) Begriff im Bewußtsein der Bevölkerung verwurzelt war. Es ist zweifellos so: Die Saterländer verteidigten ihre ererbten Rechte mit Ausdauer, mit großem Gemeinsinn und mit einem außergewöhnlichen Rechtsbewußtsein. Besonders deutlich wird dieses bei der Formulierung des Landrechts.

Die Eingesessenen des Saterlandes haben 1587 als Abgrenzung zur münsterschen Landgerichtsordnung von 1571 ihre Rechtsordnung, die „Saterländer Gerechtsame", aufgeschrieben[22]). Als der Richter Herborth Tamelinck zu Friesoythe dem Bischof von Münster 1571 mitteilt, *dat de gantze Stadt Vreßoite, dat ganze Kerspel to Barßel und dre geringe Kerspel in Sagelterlande an dat Gerichte binnen Vreßoite gehorig*[23]), werden die Bewohner des Saterlandes aufmerksam. Sie fürchten um ihre Rechte und haben vermutlich aus diesem Grunde das tradierte ältere saterfriesische Recht formuliert. Auch beim Desumgericht des Lerigaues gibt es zu dieser Zeit eine neue Ordnung, die eine ältere ablöst. Am 26. Februar 1578 erläßt die Regierung in Münster die *Vechtische Gerichtz-Ordnungh, wie vor dem Gogericht auffm Desum zu procediren*[24]).

Zwischen dem Gericht auf dem Desum (bei Emstek) und dem bei der Ramsloher Jakobuskirche besteht aber ein großer Unterschied. Während beim Desumgericht in den verschiedenen Jahrhunderten immer ein Gerichtsherr auftritt, der das Gericht besitzt, es kauft und verkauft, hat im Saterland keine Einzelperson ein Vorrecht. Hinter dem Saterländer Gericht steht die ganze Gemeinschaft eines friesischen Landes, eben die „Eingesessenen". Saterfriesen bewahren den Zusammenhang mit dem friesischen Recht, wie es uns z.B. in den Rechtsbüchern des Emsiger- und Brokmerlandes entgegentritt.

Dieses Recht ist immer ein genossenschaftliches. Wir finden daher im Saterländer Landrecht keinen Hinweis auf münstersche Artikel und Rechtsgewohnheiten, sondern nur Beziehungen zum alten friesischen Recht, das in der Gemeinschaft aller Einwohner verwurzelt und so auf genossenschaftlichem Boden gewachsen ist. Wie anderswo in friesischen Gebieten steht auch hier die dörfliche

[21]) StAO, Best. 110–421 Bl. 8, auch Hettema/Posthumus (s. Anm. 2), S. 312.

[22]) StAO, Best. 24-7 Nr. 1 Bl. 1–8, auch in Hettema/Posthumus (s. Anm. 2), S. 256; und in: Gustav Rüthning, Oldenburgisches Urkundenbuch, Bd. VIII, Oldenburg 1935, Nr. 411 a, S. 312.

[23]) Engelke, Alte Gerichte in dem Alten Amte Cloppenburg, in: Oldenburger Jahrbuch 17, 1909, S. 266.

[24]) Engelke, Das Gogericht auf dem Desum, in: Oldenburger Jahrbuch 14, 1905, S. 68; vgl. jetzt auch Marietta Jüchter-Bieber, Das Gogericht auf dem Desum, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1986, S. 44–59, die allerdings Engelkes Fehler bzgl. einiger Orte auf S. 48 wiederholt. Vgl. dazu: Josef Möller, SSt. Kosmas und Damian in Barßel, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 76.

Landesbibliothek Oldenburg

Genossenschaft „nicht weniger wirkungsmächtig“[25]) neben anderen Herrschaftsformen, etwa der obrigkeitlichen Gerichtsherrschaft, wenn sie den Straffälligen, der eine Strafe nicht anerkennt, durch Ausschluß aus der Rechtsgemeinschaft und damit aus dem Dorf oder durch Pfändung bis zum Ruin zum Verbleib und zur Anerkennung der genossenschaftlichen Jurisdiktion zwingt. „Eigenberechtigt“ ist die Genossenschaft, „aus selbständiger Wurzel erwachsen“[25]), und darum will sie nicht von einer Obrigkeit *in Besitz, Recht und Gerechtigkeit verkürzet*[26]) werden. Sie wehrt sich ständig und ist wie auch sonst die friesische Landsgemeinde der Obrigkeit gegenüber bewußt defensiv eingestellt.

Bis ins 18. Jahrhundert ist das Saterländer Landrecht, das kein Strafgesetz- oder Bürgerliches Gesetzbuch ist, sondern eher eine allgemeine Strafprozeßordnung darstellt, die Grundlage für die Rechtsfindung durch das *gantze Land,* d. h. durch die Versammlung aller Hauswirte. Jeder von ihnen muß zu den Gerichtstagen erscheinen, *so ferne er mitt Leibe Schwacheit nicht dadurch wurde verhindert*[27]). Die „Zwölfe“, die gewählten je vier Vertreter der Teilgemeinden Scharrel, Ramsloh und Utende/Strücklingen, sind nur Repräsentanten des ganzen Volkes, eben des „Landes“. Bereits 1376 treten die Bauern von Scharrel gemeinsam auf: *Wi meinen Buren van Scarle bekennen openbare vor allen Luden*[28]) und in der Folgezeit heißt es entweder *gantze Gemeinte und Ingesessenen* (1587)[29]) oder aber *samptlichen Eingesessenen des Saegerterlandes* (1617)[30]). Es hat selbstverständlich im Saterland wie in anderen Gegenden soziale Unterschiede gegeben. Der Vollerbe hat mehr wirtschaftliche Macht als der Halberbe oder der Köter. Es scheint auch der Hausbesitz eine große Rolle gespielt zu haben. Nur der Besitzende zahlte bei der Butterabgabe, und nur die *samptlichen Erbgesessenen* oder *jeder Hauswerdt* werden in der Landgerichtsordnung genannt. Nie tritt ein Einzelner aber lange in den Vordergrund, und wie die „Redjeven“ im Brokmerland müssen die Zwölfe alle zwei Jahre die ihnen übertragenen Aufgaben an die Genossenschaft zurückgeben. Wenn auch die von der Genossenschaft „Verordneten“ die Zeugenvernehmungen durchführen, den Vorfall beraten und den Richterspruch vorschlagen, so muß doch die Landesversammlung den Spruch noch anerkennen. Die Genossenschaft entscheidet, sie ist als Appellationsgericht auch die letzte Instanz.

Natürlich hat es überall dort, wo gemeinsam die Arbeit in den Marken und auf den Eschen geregelt werden mußte, wo die Dorfgemeinschaft überschaubar war und jeder das Tun und Lassen des anderen miterlebte, ein „Dorfgericht“ gegeben, das jeder ebenso wie die Dorfmoral beachten mußte. Man kannte sich

[25]) Walter Schlesinger, Herrschaft und Gefolgschaft in der germanisch-deutschen Verfassungsgeschichte, in: Historische Zeitschrift 176, 1953, S. 225-275; auch in: Hellmut Kämpf (Hrsg.), Herrschaft und Staat im Mittelalter, Darmstadt 1956, Nachdruck 1984, S. 135.
[26]) StAO, Best. 24–7 Nr. 1 Bl. 10.
[27]) Ebd., Bl. 5.
[28]) Engelke (s. Anm. 23), S. 261.
[29]) StAO, Best. 24-7 Nr. 1.
[30]) Hettema/Posthumus (s. Anm. 2), S. 304.

Landesbibliothek Oldenburg

genau und wußte von jedem, wie er es mit dem Eigentum des anderen hielt, ob man ihm vertrauen konnte, ob er viel versprach und man doch nicht mit ihm rechnen konnte. In jedem Dorf regelte man ohne zu prozessieren vieles untereinander, manches vielleicht mit dem Pastor, wenn dieser angesehen war und zum Dorf paßte. Das „Saterländer Gerecht" ist aber mehr: Die friesischen Bewohner des Sandrückens nördlich von Friesoythe mißtrauen dem dort ansässigen fremden Richter, weil dieser die alte friesische Freiheit einschränkt. Deshalb kodifiziert man, was man als Recht besitzt.

Wann der letzte Gerichtstag nach dem Saterländer Landrecht in Ramsloh stattgefunden hat, ist nicht bekannt. Im März 1808 können es die Bevollmächtigten der *sämtlichen Eingesessenen vom Sachterland* nicht glauben, *daß es der Herzöglichen Kammer Wille sey, den Sachterländeren in ihren Gerechtsamen zu benachteiligen und schon wirklich der Fall da ist, daß bey dem wohllöblichen Landgericht zu Kloppenburg über das Vermögen eines Sachterländers der Concurs-Proceß entstanden*[31]). Im Mai 1808 teilen prozessierende Saterländer dem Amt in Cloppenburg mit, daß sie den Streitfall nach dem *im Sagterland üblichen Gewohnheitsrecht* geregelt hätten. *Befragt, worin jenes Recht des Sagterlandes bestehe, versetzten sie: wie sie in allen solchen billigen Dingen, denen die ganze Gemeinheit sich unterwürfe, einzelne Wiedersetzige dadurch zur Einwilligung und Befolgung zwingen konten, daß sie selbige so lange pfändeten, biß sie gehorchten, und diese Rechtshülfe bei den ordentlichen Gerichten zu suchen nicht schuldig wären.* Saterländer brauchen also auch 1808 noch nicht das Recht in Friesoythe oder Cloppenburg zu suchen. *Dies Recht wäre in mehren Sachen von den ehemaligen münsterschen Gerichte anerkannt worden, indeßen wäre doch den Gepfändeten, wenn es ihm zu schwer würde, unbenommen, sich an seine ordentliche Obrigkeit zu wenden. Sie bathen, bei diesen Recht sie zu erhalten*[32]).

In diesem Fall mußten Streitigkeiten wegen einer Schafherde geregelt werden. Wie bei Schlägereien oder anderen strafbaren Delikten verfahren wurde, zeigt ein „Unterthänigstes Pro Memoria", das am 17. Oktober 1804 beim oldenburgischen Kabinett eingeht, also nach der Inbesitznahme des Münsterlandes durch Herzog Peter Friedrich Ludwig. Der Vorsteher des Kirchspiels Ramsloh möchte den Schullehrer Berend Deeken loswerden und erhebt Bedenken gegen die charakterliche Eignung des Mannes. 1797 habe er einen Meineid geschworen. Die Regierung in Oldenburg stimmt dieser Auffassung nicht zu, weil der Schwur nicht *nach dem damaligen freylich äußerst verderblichen Prozeßgange als ein Meineid angesehen ... werden kann. Denn ein jeder Prozeß fing gewöhnlich damit an, daß der Kläger seine Klage und der Beklagte seine Antwort eidlich erhärteten; dann erst wurde zum Beweisverfahren geschritten, und da nur einer von beyden Recht behalten konnte, so hatte der andere nothwendig falsch ge-*

[31]) StAO, Best. 76–21 A Nr. 10.
[32]) StAO, Best. 76–21 A Nr. 491.

Landesbibliothek Oldenburg

*schworen, was aber nie als Meineid angesehen, sondern nur mit einer geringen Brüche, wie in den hiesigen Gerichten das frevelhafte Läugnen, geahndet zu werden pflegte*[33]).

Es scheint um 1808 zum letzten Mal versucht worden zu sein, das letzte Gericht eines friesischen „Landes" am Leben zu halten. Der Herzog von Oldenburg hatte sich beim Saterland aber bereits vorher anders als bei den münsterländischen Patrimonialgerichten verhalten. Wenn es nach dieser Zeit überhaupt noch Gerichtstätigkeit gegeben hat, wird man eher von einem gewöhnlichen Schiedsgericht sprechen müssen, auch wenn man es im Saterland anders verstand.

Nach der Angliederung des Münsterlandes haben nur die beiden Gerichte des Grafen von Galen in Dinklage und des Richt- und Meierhofes in Essen weiterbestanden[34]), da man sie wegen der Rechtslage nicht ohne weiteres aufheben konnte. Die Besitzer der Gerichte mußten erst entschädigt werden. Die staatliche Gerichtsbarkeit trat dort nur konkurrierend auf, und jeder konnte sich das Recht suchen, wo er meinte, es am ehesten zu erreichen. Die alten Gerichte sollten dennoch langsam verschwinden, „austrocknen"[35]). So wurde das Essener Gericht auch bald vom Cloppenburger Landgericht verwaltet, nachdem der Richter Joan Christian von Garrel 1804 gestorben war[36]).

Das Saterland bekam keine Sonderrechte. Das Ramsloher Gericht wird 1803/04 nicht einmal mehr erwähnt. Vielmehr erscheint unter den Deputierten, die bei der Übernahme des Münsterlandes durch Oldenburg genannt werden, auch ein Theodor Hannens, *Vogt zu Ramslohe und Führer des Gerichts Friesoythe*[37]). Er gehört nicht zu den Kirchspielsdeputierten von Scharrel, Ramsloh und Strücklingen, aber auch nicht zu den Patrimonialrichtern wie J. Chr. v. Garrel in Essen oder der Wiekrichter A. Münzebrock in Löningen. In ihm ist das Friesoyther Gericht repräsentiert, das gelegentlich auch im Saterland tätig war. Die Saterländer haben zu dieser Zeit nur noch dann nach ihrem Landrecht geurteilt, wenn alle Seiten damit einverstanden waren.

## II

Als 1811 das Saterland Teil des französischen Departements Ober-Ems mit der Hauptstadt Osnabrück wurde, änderten sich mit der Landesherrschaft auch die Rechtsverhältnisse. Es galt der Code Napoléon. Bereits am 12. Februar 1811 wurde eine französische Regierungskommission eingesetzt, die eine Auswahl unter den Übersetzungen der französischen Gesetzbücher für die drei nord-

33) StAO, Best. 31–6–16 Nr. 21 I Bl. 225
34) Ebd. Bl. 183
35) Vgl. dazu Heinz-Joachim Schulze, Peter Friedrich Ludwig als Landesherr des Oldenburger Münsterlandes, in: Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg, hrsg. von Heinrich Schmidt, Oldenburg 1979, S. 185; Heinz-Joachim Schulze, Vom Niederstift Münster zum Oldenburger Münsterland, in: Oldenburger Jahrbuch 80, 1980, S. 84.
36) Heimatblätter (Vechta) 33, Nr. 3, März 1952, S. 6.
37) StAO, Best. 31–6–16 Nr. 21 I Bl. 61.

Landesbibliothek Oldenburg

deutschen (hanseatischen) Departements treffen sollte. Am 20. August waren die Gesetzbücher erschienen und in Kraft. Bis zu diesem Zeitpunkt, bis zur endgültigen Organisation der Gerichte, konnten diese vorläufig „nach denselben Gesetzen und Formen wie vorhin verwaltet werden, selbstverständlich im Namen Napoleons“ [38]).

Maire in Ramsloh wurde Caspar Theodor Heidhaus, der auch die an sich einzurichtenden Mairien in Scharrel und Strücklingen verwaltete. Unterpräfekt des zuständigen Arrondissements Quakenbrück war H. F. Eisendecker. Eine eigene Verwaltungsbehörde im Kanton (hier Friesoythe) gab es nicht.

Präfekt des Departements der Oberen Ems war der 1768 auf Schloß Aldenghoor in Haelen bei Roermond (heute niederl. Prov. Limburg) geborene Karl Ludwig Wilhelm Josef Ritter von Keverberg (von Kessel)[39]), der im Februar 1811 mit Geschick die Übernahme des Herzogtums Oldenburg für Frankreich geregelt hatte. Er war Student in Berlin, Bonn und Frankfurt/Oder gewesen, ein Mann der Aufklärung, ein Bewunderer Kants, den er möglicherweise sogar aufgesucht hat. Mit Goethe hat er brieflichen Kontakt gehabt[40]). Er verstand sich selbst nicht nur als Verwaltungsfachmann, sondern auch als Historiker und Liebhaber und Förderer der Schönen Künste. Nach dem 18. Brumaire 1799 (9. November), nach dem Putsch Napoleons, stellte er sich dem neuen französischen Staat zur Verfügung und wurde zum begeisterten Anhänger Napoleons. Auch sein Vater Karl Emmanuel, ein sehr konservativer Mann, übernahm wie viele Adelige zur napoleonischen Zeit ein repräsentatives Amt, nachdem er sich noch während der französischen Revolutionsjahre geweigert hatte, den Bürgereid abzuleisten. Karl Ludwig von Keverberg wurde Maire seines Heimatortes Haelen, Mitglied des Generalrates im Maas-Departement, dann Unterpräfekt in Kleve, wo er sich sehr bewährte, und schließlich Präfekt in Ober-Ems. Seine Fähigkeiten wurden in den Niederlanden auch nach der französischen Zeit anerkannt. So war er bereits 1815 Vorsitzender der Notablen-Versammlung im Arrondissement Roermond, die über die neue niederländische Verfassung abstimmen sollte. Von 1815 bis 1817 war er Gouverneur der Provinz Antwerpen, von 1817 bis 1819 Gouverneur von Ostflandern mit der Hauptstadt Gent. Von 1819 bis zum Tode im Jahre 1841 war er Mitglied des Staatsrates der Niederlande.

Schwarting hielt ihn 1936 für einen Aufschneider und Lügner[41]), dessen Be-

[38]) Friedrich Thimme, Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover unter französisch-westfälischer Herrschaft 1806–1813, Hannover-Leipzig 1895, Bd. II, S. 618 f.

[39]) Vgl. dazu: Nationaal biografisch Woordenboek, hrsg. v. d. Koningklijke Academien van Belgie, Brüssel 1981, Stichw. Keverberg de Kessel, Charles Louis Guillaume Joseph, baron de, gouverneur, verfaßt von L. van Biervliet (Bd. 9, Sp. 427–431).

[40]) Goethes Werke (Sophien-Ausgabe), IV. Abt., 21. Bd., Weimar 1896, Brief vom 28.2.1810, S. 199. Auf Keverbergs Veranlassung verfaßte Goethe die Ballade „Johanna Sebus“.

[41]) Albert C. Schwarting, Die Verwaltungsorganisation Nordwestdeutschlands während der französ. Besatzungszeit 1811–1813, Oldenburg 1936, S. 8: „. . . Es sollte kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Präfekt einfach log oder eine Einbildungskraft besaß, die der Münchhausens gleichkam“; ders., Oldenburg unter Herzog Peter Friedrich Ludwig von 1785–1811, Oldenburg 1936, S. 66.

Landesbibliothek Oldenburg

richte an das französische Innenministerium unglaubwürdig und geschönt seien, weil Keverberg „gerne glänzte" und in erster Linie darauf bedacht gewesen sei, Karriere zu machen. Schwarting erwähnt weder Keverbergs spätere niederländische Beamtentätigkeit noch die Tatsache, daß das Departement Ober-Ems bis auf geringe Unruhen im Jahre 1813 nicht so turbulente Zeiten wie der Norden Oldenburgs im Departement der Weser-Mündung durchmachen mußte. Im Süden litt man natürlich unter den üblen Rekrutierungsmethoden. Kein Einwohner eilte gerne zum Militärdienst, erst recht nicht mehr 1812/13. Daher gab es überall Desertationen und dann Repressalien gegenüber den Eltern der Flüchtigen. Auch Keverberg drohte der Bevölkerung, und es kam auch zu Verhaftungen[42]). Insgesamt aber war Keverberg an einer ruhigen Lage in seinem Departement interessiert. Auch Schwarting anerkennt, daß sich manche französischen Pläne (nicht nur Keverbergs) auf kulturellem Gebiet gewisser Sympathien erfreuten, und fügt hinzu: „Bei sorgfältiger Auswahl der Dokumente" hätte man auch „eine Geschichte des außerordentlich günstigen französischen Einflusses auf Norddeutschland hinsichtlich der Förderung der Wohlfahrt . . . schreiben können"[43]).

Zu einem solchen Ergebnis kommt die französische Historikerin Antoinette Joulia. Sie nennt Keverberg (wie auch Mücke[44]) bereits 1935) einen fähigen und verantwortungsvollen Beamten, der nicht nur bestrebt gewesen sei, die Verhältnisse im Lande kennenzulernen, sondern sie zu verbessern. Er habe das Wohl der Untergebenen in den Vordergrund gestellt, nicht nur unterwürfig Befehle ausgeführt, sondern eine Form der „Koexistenz" gesucht, die für Deutsche ebenso wie für Franzosen hätte nützlich sein können[45]). „Durch seine Herkunft und seine Karriere repräsentierte er jenen Typus von hohen Beamten, deren Handlungen und Persönlichkeit zur Schaffung einer französisch-deutschen Gemeinschaft hätte beitragen können, wenn die militärische Niederlage und die Ablehnung der Anwesenheit einer fremden Macht darüber nicht anders entschieden hätten"[46]). Darum gründete Keverberg 1812 auch den „Departementalverein", der sich die Aufgabe stellte, die Wirtschaftskraft des Departements

---

[42]) Werner Hömberg, Über Verwaltungseinrichtungen während der französischen Zeit im Osnabrückischen, in: Osnabrücker Mitteilungen 38, 1913, S. 201–206. Niedersächsisches Staatsarchiv in Osnabrück (künftig: StAOsn), Rep 240 Nr. 448 Bl. 10–19: Bericht d. Präfekturrat v. d. Busche vom 25.9.1811 über Musterung d. Jahrgg. 1790; StAOsn, Rep 240 Nr. 448 Bl. 4–5: Keverberg ruft die Maire auf, ein Journal anzufertigen, *welches die Namen und Vornamen der nachzuforschenden Conscribirten* enthält. Die Pfarrer werden angehalten, am Sonntag die Pfarrkinder zu ermahnen und die „*Widerspenstigen Conscribirten*" aufzufordern, *zu ihrer Pflicht zurückzukehren.*

[43]) Schwarting, Verwaltungsorganisation (s. Anm. 41), S. 67.

[44]) Gustav Mücke, Die geschichtliche Stellung des Arrondissements und seines Verwalters z. Zt. der napoleonischen Herrschaft, dargestellt an dem Leben und Wirken Karl Ludwig v. Keverbergs als Unterpräfekt in Cleve, Dissertation Bonn 1935.

[45]) Antoinette Joulia, Ein französischer Verwaltungsbezirk in Deutschland: Das Ober-Ems Departement, in: Osnabrücker Mitteilungen 80, 1973, S. 65. – Auch Thimme (s. Anm. 38), II, Anm. auf S. 644, 646, 649, gibt mehrfach die unbürokratische Arbeitsweise Keverbergs an und gesteht ihm zu, daß er verschiedene Fabrikationszweige unterstützte und sich besonders bei der Steuererhebung für die Interessen der Bewohner seines Departements einsetzte.

[46]) Joulia (s. Anm. 45), S. 39.

Landesbibliothek Oldenburg

zu stärken und die Wissenschaft und Forschung zu unterstützen. Dieser Verein hatte schließlich 270 Mitglieder[47]). Keverberg hat offensichtlich seine phrasenhaft klingenden Worte bei der Übernahme des Herzogtums Oldenburg für Frankreich ernst gemeint und die rückständige Region entwickeln wollen[48]). Joulia anerkennt Keverbergs Engagement und widerspricht damit auch Thimme, der sich auf den Osnabrücker Maire H. D. Stüve beruft und abwertend äußert, daß Keverberg „die Geschäfte der Präfektur dem Generalsekretär Heuberger überließ und für nichts anderes Sinn hatte als für ‚spanische Schafe, Runkelrüben, einen von ihm ins Leben gerufenen Departementalverein und für – Schillers Glocke', welche er in Gesellschaften vorzutragen liebte"[49]). Daß sich gerade durch den Departementalverein am ehesten eine fortschrittliche Entwicklung einleiten ließ, daß sich hier auch die einheimische Bevölkerung beteiligen konnte und Keverberg selbst durch den Verein auch Land und Leute besser kennenlernte, wird übersehen. In seiner Amtszeit als Unterpräfekt in Kleve hatte Keverberg bereits zwei Gesellschaften ähnlicher Art gegründet, die „Societé d'Agriculture et d'Emulation" und die „Gesellschaft der Freunde der Tonkunst"[50]).

Es läßt sich belegen, daß Keverberg häufig in seinem Departement unterwegs war. So begleitete er (notgedrungen?) Musterungskommissionen, wenn sie Soldaten für die Grande Armée ausheben sollten, weil die Fähigkeiten eines Präfekten u.a. auch daran gemessen wurden, wie er mit dem Problem der Rekrutierung fertig wurde. Möglicherweise war er bei einem solchen Anlaß auch im Saterland, wo er dann die Saterländer Privilegien und den Strücklinger Pastor Franz Trenkamp kennengelernt hat. Daß ein Gespräch stattgefunden hat und daß darin die Besonderheiten des Saterlandes angesprochen wurden, geht aus einem Schreiben hervor, das Trenkamp am 27. September 1812 an Keverberg nach Osnabrück schickte. Dieser Brief befindet sich unter den Ober-Ems-Akten im Staatsarchiv Osnabrück[51]) und ist von der Saterland-Forschung bisher nicht beachtet worden. Trenkamp schreibt: *Übrigens scheint mir die Meinung Euer Excellenz sehr wahrscheinlich, daß die Scharler einen besonderen Ursprung haben müßten, weil es wirklich in Ostfriesland zwei Örter giebt, die auch diesen Namen führen . . .*[52]). Keverberg kennt also das Gebiet an der Sagter Ems, er interessiert sich für die außergewöhnlichen Verhältnisse und die besondere Sprache und äußert seine Meinung. Darum ist dem Trenkampschen Schreiben eine 30 Seiten lange Darstellung der *Geschichte und der ehemaligen Verfassung des Saterlandes* beigefügt, die auch eine von dem Strücklinger Lehrer Ahl-

[47]) Antoinette Joulia, Der Departementalverein Ober-Ems (1812), in: Osnabrücker Mitteilungen 78, 1971, S. 151–159.
[48]) StAOsn, Rep 240 Nr. 18. Eine zweite Ansprache bei der feierlichen Vereidigung der oldenb. Beamten: ebd.
[49]) Thimme (s. Anm. 38), II, S. 613.
[50]) Mücke (s. Anm. 44), S. 121-128.
[51]) StAOsn, Rep 240 Nr. 34. Kommentierter Abdruck in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1988.
[52]) Ebd., Bl. 1.

Landesbibliothek Oldenburg

richs verfaßte Sprachprobe des Saterfriesischen enthält. Die Übersetzung der biblischen Erzählung vom verlorenen Sohn ist der älteste saterfriesische Schrifttext, der bisher gefunden wurde. Keverberg reicht den Aufsatz, der für uns auch den Verbleib der Saterländer Urkunden klärt, am 4. November 1812 an den Departementalverein weiter[53]).

Franz Trenkamp (Vater: Heinrich gr. Bramlage, genannt Trenkamp aus Brockdorf bei Lohne) wurde am 6. März 1775 in Lohne geboren und 1799 zum Priester geweiht. Er war von 1799 bis 1809 Vikar in Emstek, kam dann nach Strücklingen, wo er am 1. September 1824 verstarb. Schon in Emstek machte sich Trenkamp einen Namen als tüchtiger Forscher. Georg Sello anerkennt seine Arbeit und bezeichnet sie als den Beginn „zweckbewußter, wenn auch noch unbeholfener Forschung"[54]). Das ‚Oldenburgische Wochenblatt zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse' brachte 1804 unter dem Titel „Merkwürdigkeiten aus der Vorzeit" Trenkamps Ansichten über die „Hünensteine", Urnenhügel und „Hünengräber" in den südoldenburgischen Gemeinden[55]).

Trenkamp ist vermutlich wegen seiner anerkannten Forschungsarbeit offizieller Zeuge bei der von Keverberg am 20. August 1812 veranlaßten Öffnung des Saterländer Archivs. Die „Lade" stand in der Ramsloher Jakobus-Kirche und enthielt die im Saterland gebräuchlichen Maßeinheiten, vor allem aber die Gesetze und die wichtigen behördlichen und richterlichen Entscheidungen bei den Rechtsstreitigkeiten der vergangenen Jahrhunderte. Alles, was für die Identität des Saterlandes wichtig war und wodurch es sich von den übrigen Regionen unterschied, war in der Truhe enthalten. Dazu gehörten auch die Schreiben zur Frage der Landfolge, wovon die Männer immer befreit gewesen waren. Hat man dieses Privileg auch dem Rekruten suchenden Keverberg vorgehalten? Die hölzerne Kiste wurde auf Anordnung des Präfekten geöffnet und der Inhalt in einem Protokoll festgehalten. Daß man ein Protokoll anfertigte, zeigt einmal, daß Keverberg, der im Departementalverein auch die Geschichtsforschung unterstützte, den historischen Wert des Archivs erkannte und daß außerdem der Inhalt auch 1812 noch für die Saterländer bedeutsam war. Neun Jahre nach Antritt der oldenburgischen Herrschaft lag das Archiv noch immer unangetastet in der Hauptkirche des Saterlandes, wo seit alters her immer die Landesversammlung und die Gerichtstage stattgefunden hatten[56]).

---

[53]) Auch aus anderen Gegenden erhielt Keverberg Berichte, z. B. *Nachrichten vom Dümmer See* (v. Fordercken) und *Historische Nachrichten aus Papenburg* (v. Maire Behnes, Lathen): StAOsn, Rep 240 Nr. 36 bzw. 35.

[54]) Georg Sello, Denkmalschutz im Herzogtum Oldenburg, in: Berichte über d. Thätigk. d. Oldenb. Landesvereins . . ., VII, Oldenburg 1893, S. 5.

[55]) Oldenb. Wochenblatt zu Verbreitg. gemeinnütziger Kenntnisse II, Oldenburg 1804, S. 34, 35, 36, 121.

[56]) Der hl. Jakobus ist in Ramsloh wie auch im Brokmerland mit dem Rechtswesen verbunden: Jakobuspatrozinium in Ramsloh und Wiegboldsbur; Eid der Redjeven und Talemannen im Brokmerland unter Anrufung des hl. Jakobus. – Das mittelalterliche Legendenbild enthält zahlreiche Erzählungen, die Jakobus d. Ält. als Helfer der unschuldig Verurteilten erscheinen lassen. So ist es nicht

Landesbibliothek Oldenburg

Falls die Saterländer auch 1812 noch nicht das eigene Gericht und damit sehr viel der Selbstverwaltung aufgeben wollten, wenn sie sogar auf ein Überdauern der Franzosenzeit hofften, hat Keverberg solchen Vorstellungen die kaiserlichen Pläne und Verordnungen entgegengestellt. Er befahl die endgültige Auflösung des Archivs. Der Code Napoléon und das metrische Maßsystem, das vom 1. August 1812 an ausschließlich verwendet werden mußte, sollten überall und dann auch im Saterland an die Stelle der hergebrachten Rechtsgewohnheiten und Maße treten. Keverberg war ein begeisterter Anhänger der napoleonischen Idee eines Europas, in dem nur gleiche Maße, Gewichte, Münzen, das Dezimalsystem und ein fortschrittliches und vor allem einheitliches Recht Geltung haben würden. Bereits als Unterpräfekt in Kleve hatte er das metrische Maßsystem eine „erhabene Geistesschöpfung, deren Nutzen nur von der Unwissenheit und Trägheit bestritten wird“[57]), genannt. Darum traf er in Ramsloh die Entscheidungen hinsichtlich der Saterländer Privilegien und Rechte, die für ihn keinen Bestand haben durften. Darum veröffentlichte er die Erklärung des französischen Innenministeriums vom 28. März 1812 und stellte für jedes Arrondissement Eichbeamte an. Auch das Gerichtswesen wurde in diesen Tagen geändert. Nur noch der kantonale Friedensrichter (in Friesoythe) konnte für Saterländer in Grenz-, Miet- und Lohnstreitigkeiten verhandeln und bei Strafsachen bis zu fünf Tagen Gefängnis urteilen. Die nächste Instanz war dann das Arrondissementgericht (in Quakenbrück) mit vier Richtern und einer Kammer[58]). Da der Inhalt des Ramsloher Archivs diesen neuen Vorstellungen allein durch die Existenz entgegenwirkte, mußte die Truhe aus der Kirche verschwinden.

Wir kennen durch Hettema und Posthumus das Protokoll der Archivöffnung, das sie 1832 bei ihrer Saterlandreise noch in Ramsloh vorgefunden haben[59]).

*Im Jahr achtzehn hundert und zwolf, den zwanzigsten des Monats August des nachmittags um vier Uhr, wurde in Auftrag des Herrn Präfecten Ritter von Keverberg durch uns, Maire der Communen Scharrel, Ramsloh und Strucklingen mit Zuziehung des hierzu specialiter committirten Herrn Franz Trenkamp, Pfarrer zu Strucklingen, und in Gegenwart der vormaligen Vorstehers Cornelius Schmits aus Scharrel und Eilert Block aus Ramsloh dasz sogenannte Sagterländer Archive in die Kirche zu Ramsloh revidirt und befunden, wie folget:*

*1. Dasz sogenannte Sagterländer Archive bestehet, äußerlich in eine ungefehr vier Fusz länglich, viereckigte – mit vier Fuessen und mit drei Hangschlossern versehene hölzerne Kiste, in welcher nachbenannte Sachen vorgefunden wurden, als*

(2. bis 12.: beschreiben Maße, Waage und Eichgeräte) . . .

---

Fortsetzung Anm. 56
überraschend, wenn Sögel im zeitweilig friesischen Hümmling als Gerichtsort auch eine Jakobuskirche besitzt. Saterland, Hümmling und Brokmerland wurden fast gleichzeitig im 12. Jh. besiedelt.

57) Mücke (s. Anm. 44), S. 108.
58) Schwarting, Verw.Org. (s. Anm. 41), S. 27 u. 34.
59) Hettema/Posthumus (s. Anm. 2), S. 302–304.

Landesbibliothek Oldenburg

*13. Ein metallenes Druck-Siegel mit der Umschrift: S. parochianorum in Sagelte.*

*14. Ein geschriebenes Buch in folio mit weiszlederen Umschlag von 1587, die Sagterlands Gerechtsamen enthaltend.*

*15. Ein geschriebenes Buch in folio mit schwartz lederen Umschlag von 1615, gerichtliche Verhandlungen von Vreijherrn Richter Tameling zu Friesoijthe etc. enthaltend.*

*16. Ein geschriebenes Buch in octavo von 1772 die Sagterlands Schüttemeisters Rechte enthaltend.*

*17. Zwei mit Bindfaden zusammen gebundene Rollen altes Papier Abschriften von gerichtlichen Handlungen, Suppliken, Decreta, und Briefe enthaltend.*

*Die No. 13 bis 17 inclusive sind darauf sofort im Archive der Mairie deponiert worden, und die No. 2 bis 12 inclusive, wieder einsweilen, bis weitere Befugung in No. 1 verschlossen und am Ort und Stelle in die Kirche zu Ramsloh belassen.*

*So geschehen Ramsloh Tag, Monat und Jahr wie oben.*

*Kornilliez Schmit*
*Eilert Block*
*F. Trenkamp; Pastor*
*Der Maire C. T. Heidhaus*

Den zeitgeschichtlichen Hintergrund der Keverbergschen Aktivität sollte man in diesem Zusammenhang beachten. Am 16. Juni 1812 dringen die kaiserlichen Truppen in Rußland ein, und die Völker Europas in der „Großen Armee" scheinen die russischen Truppen besiegen zu können. Als die Truhe am 20. August in Ramsloh geöffnet wird, kennt man noch nicht das Schicksal dieser Armee. Moskau ist noch nicht erobert. Erst am 17. September ziehen die Soldaten in Moskau ein, das schon nach einigen Tagen zu brennen beginnt. Jetzt fängt der Rückzug und der Niedergang Napoleons an. Auch als Trenkamp am 27. September 1812 seinen Brief und den Aufsatz an Keverberg schickt, wird noch niemand etwas von den Ereignissen wissen. Am 16. November ist der Übergang über die Beresina. Es ist fraglich, ob man von der Niederlage Napoleons gehört hat, als am 23. Dezember 1812 der Inhalt der Truhe veräußert wird. Es bleibt auch unklar, wer die *weitere Befugung* für den Verkauf, wie im Protokoll verlangt, erteilt hat. Hettema und Posthumus wissen, daß der Inhalt „door Sagelterlanders" erworben worden ist.

Auf alle Fälle gilt das Archiv seit dieser Zeit als verschwunden. Georg Sello schreibt: „Das Original der Landgerichtsordnung, ‚des Saterlandes Gerecht', in folio und weißledernem Umschlag befand sich bis 1812 in der Saterländer Archivlade zu Ramsloh, wurde mit dieser auf Befehl der französischen Obrigkeit versteigert, und zwar, wie Hettema und Posthumus (S. 302) wissen, durch Saterländer wieder gekauft, scheint aber mit allem Uebrigen verschollen"[60].

[60]) Sello (s. Anm. 5), S. 38 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Auch Heinrich Schulte gibt an: „Das Archiv ist 1812 durch den französischen Maire verkauft und seitdem spurlos verschwunden“[61]). 1976 mutmaßen die ‚Friesischen Blätter‘ sogar: „Vielleicht war die Lade mit den drei Schlössern einem Soldaten so wertvoll, daß er sie mit nach Frankreich genommen hat, während er die Papiere, die für ihn ohne Interesse und auch nicht lesbar waren, vernichtete“[62]).

Andererseits tauchte der Verdacht auf, daß die Papiere von den Franzosen mitgenommen worden seien. Der Präfekt, der den Befehl zur Archivöffnung gegeben hatte, konnte eine weitere Anordnung erteilt und die Papiere konfisziert haben.

Als Keverberg am 2. November 1813 Osnabrück unter Mitnahme eines Teils des Departemental-Archivs verläßt, befindet sich unter den Akten mit Sicherheit keine Saterländer Landgerichtsordnung. Sein Archiv, das er immer mit sich geführt und schließlich nach Schloß Aldenghoor in Haelen gebracht hat, ist inzwischen gut erforscht worden[63]). Leider ist es wegen der internationalen Karriere Karl Ludwig von Keverbergs, aber auch aus Gewinnsucht an verschiedene Archive in Deutschland und den Niederlanden verkauft worden. Aber nirgendwo, weder in Düsseldorf noch in Osnabrück, weder in Maastricht, Roermond, den Haag oder Arnheim und auch nicht in Paris befindet sich das Original der Saterländer „Gerechtsame“. Wie es sich aus dem Trenkampschen Aufsatz für Keverberg ergibt, kann es gar nicht dort liegen, weil es bereits 1812 nicht mehr existierte.

Der Hettema-Posthumus-Begleittext zum Protokoll ist nämlich fehlerhaft. Die beiden Saterlandreisenden aus Holland geben 1832 an, daß die ersten 17 Nummern des Archivinhaltes für 38 Franken und 28 Centimes verkauft worden sind und daß das übrige in der Mairie deponiert worden ist. Hettema und Posthumus müssen sich irren, denn neben den siebzehn angegebenen Nummern gab es nach dem Protokoll gar nichts mehr zum Aufbewahren. Vermutlich meinen sie wie die Saterländer Protokollanten nur die Nr. 2 bis 12, also nicht die für die saterfriesische Geschichte so wichtigen Akten, sondern nur die Kannen und die Maßeinheiten, die zwar nach der Einführung des metrischen Systems offiziell überholt waren, von den Einwohnern aber sicherlich noch gebraucht werden konnten[64]).

Die von Trenkamp an Keverberg geschickte Saterland-Abhandlung gibt uns Klarheit, was verkauft worden ist. Im Protokoll der Archivöffnung heißt es unter Nr. 14:

---

[61]) Schulte (s. Anm. 6), S. 45.
[62]) Friesische Blätter, Westrhauderfehn 13. Jgg., Juli 1976, Nr. 7
[63]) Jan H. Hanssen, De lotgevallen van het familienarchief Van Keverberg, in: Nederlands Archievenblad 89, 1985, Nr. 2, S. 125–138.
[64]) StAO, Best. 252–13 Nr. 207: 1 Scheffelsaat = 16 Kannen, 1 Hektar = 169,25 Kannen. Diese Maße gelten noch in der Mitte des 19. Jhs. im Saterland und Markhausen und weichen von den Maßen in Friesoythe ab.

Landesbibliothek Oldenburg

*Ein geschriebenes Buch in folio mit weiszlederen Umschlag von 1587, die Sagterlands Gerechtsamen enthaltend.*

Weil hier nicht von einer Kopie die Rede ist, hat man selbstverständlich angenommen, daß das „Buch" (etwa 8 Seiten) das Original der Rechtsordnung enthielt, zumal es in einer Truhe aufbewahrt wurde, die drei Schlösser besaß. Dieses „Buch" hat Pastor Trenkamp zwischen dem 20. August (Tag der Archivöffnung) und dem 27. September 1812 (Brief an Keverberg) in Händen, als er die schlecht verständliche alte Fassung des Landrechts in ein einfaches und für den Präfekten verständliches Deutsch überträgt. Trenkamp fertigt nicht eine genaue Abschrift an. Er übersetzt nicht wörtlich, sondern referiert für Keverberg den Inhalt der einzelnen Paragraphen. Aus dem schwierigen Text macht er eine „Kurzausgabe". Vorweg nennt er allerdings die Quelle und schreibt: *Folgende Auszüge können uns einen deutlichen Begriff von der alten Verfassung des Landes geben:*

*A. Ein Folio in weißen Leder hierin ist enthalten*
*1. Copia des Sagterlandes Gerecht Anno 1587 . . .*[65]).

Der weißlederne Folioband, von dem das Protokoll und auch Sello berichten, enthielt also, wie Trenkamp deutlich und unmißverständlich angibt, gar nicht das Original des Saterländer Rechtsbuchs, sondern nur die *Copia*. Der Zeuge der Archivöffnung, den Sello an den Anfang der „zweckbewußten Forschung" der münsterländischen Naturdenkmäler setzt, ist hier genauer als der Protokollant. Er hat sich das „Buch" wahrscheinlich von der Mairie geholt, wo es seit dem 20. August verwahrt wurde, und bei der Abfassung des Keverberg-Aufsatzes vor sich liegen. Darum kann er für den Präfekten hinzufügen: *Das Landt-Rechtsbuch wird kein anderes seyn als die vorhin angeführte Copia des Saterlandes Gerecht von 18 Artikuln*[66]).

Damit sind alle Zweifel beseitigt. 1812 gab es im Saterland überhaupt kein Original des Rechtsbuchs mehr. Die Truhe in der Kirche enthielt eine alte Kopie, die dennoch gut verwahrt wurde, weil die Saterländer nicht ein wertvolles Buch, sondern ihr angestammtes Recht durch die Schlösser schützen wollten. Ihnen ging es nicht um die Sicherung einer Urkunde, sondern um den Inhalt des saterfriesischen Rechts.

Höchstwahrscheinlich war das Original schon lange Zeit nicht mehr vorhanden. Der Strücklinger Pastor Kremerinck, der 1694 in Strücklingen starb, fertigte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Kopie an. Er nahm für die Abschrift ein besonders gutes Papier, das auch heute noch gut erhalten ist. Diese Kremerinck-Kopie hat Trenkamp vor sich liegen, als er für Keverberg arbeitet. Er hat auch die weiteren im Protokoll genannten Akten, die Schüttemeister-Ordnung (eine Art Polizei-Ordnung) und die Papiere des Richters Tamelinck

[65]) StAOsn, Rep 240 Nr. 34, Bl. 9.
[66]) Ebd., Bl. 14.

Landesbibliothek Oldenburg

mitgenommen, die die Zeugenverhöre zu den Saterländer Privilegien enthalten. Trenkamp gibt auch für den Präfekten den Namen des Kopisten Kremerinck ausdrücklich an und bearbeitet ebenfalls den Inhalt der anderen „Bücher" der Truhe, so daß lesbare Fassungen der Schüttemeister-Ordnung und der Zeugenverhöre von 1615 entstehen.

Wo ist die Kopie geblieben? Nr. 14 des Inhaltes der Saterländer Truhe, also die *Copia des Sagterlandes Gerecht,* ist nicht verloren. Sie wurde nach der Archivöffnung weiter in Ramsloh aufbewahrt und am 25. Januar 1880 dem Archiv in Oldenburg geschenkt und dort als Bestand inventarisiert[67]). Auch Nr. 15 des Protokolls, die gerichtlichen Zeugenverhöre des Richters Tamelinck aus Friesoythe, die natürlich wohl nie als Originale in Ramsloh, sondern höchstens in Friesoythe aufbewahrt worden sind, sind unter der gleichen Bestandsnummer vorhanden. Nur die Handschrift der Schüttemeister-Ordnung, die Hettema und Posthumus noch 1832 in Ramsloh gesehen und abgeschrieben haben, scheint verloren zu sein. Der von ihnen veröffentlichte Text[68]) kann aber durch Trenkamps „Kurzfassung" kritisch verglichen werden[69]).

Durch Trenkamp erfahren wir noch mehr: Als er die 1772 verfaßte Schüttemeister-Ordnung für seinen Aufsatz benutzt, gibt er zusätzlich den Namen des Mannes an, der sie aufgeschrieben hat. Das Protokoll der Archivöffnung und auch Hettema und Posthumus verschweigen ihn. Trenkamp nennt als Verfasser Johann Hermann Grodthaus, der sie *aus ein durch mein Vatter sähl. geschriebenes Buch geschrieben*[70]) hat. Grodthaus erscheint im Saterland mehrfach als Notar[71]). Er war münsterscher Vogt in Ramsloh. Ein anderer Johann Grodhaus war hundert Jahre vorher münsterscher Vogt in Vechta (1627–1640). Wegen der Landfolge und der Saterländer Privilegien war ein dritter Grodthauß, münsterscher Drost in Cloppenburg (1648–1690), lange mit den Saterländern im Streit[72]).

Auch die Schüttemeister-Ordnung ist also älter als 1772. Eine Friesoyther Schüttemeister-Ordnung stammt von 1545[73]). Ob die Saterländer ihre Ordnung auch damals verfaßten und 1772 nur neu durchdachten, weil sich die Preise und Maße inzwischen geändert hatten, muß man dahingestellt sein lassen.

---

67) StAO, Best. 24–7 Nr. 1 Bl. 1.
68) Hettema/Posthumus (s. Anm. 2), S. 266–272.
69) Hettema/Posthumus haben dieselben Dokumente wie Trenkamp, und zwar in Ramsloh benutzt. Das kann man an zwei Stellen der Abschrift feststellen: Pastor Kremerinck läßt auf Bl. 7 der *Copia* in der Jahreszahl 1604 die *1* weg. Hettema/Posthumus bemerken das, setzen die fehlende *1* im Buch in Klammern, um anzumerken, daß sie im Kremerinck-Text fehlt. Sie korrigieren damit einen vermeintlichen Fehler, der keiner ist, weil diese Schreibweise im 17. Jh. gebräuchlich war. 1832 aber war sie nicht mehr üblich. – Im Oldenburger Text steht auf Blatt 7 die Ziffer 6, die nicht zum Inhalt gehört, von Hettema/Posthumus aber dazugerechnet wird (vgl. Sello, s. Anm. 5, S. 42).
70) StAOsn, Rep 240 Nr. 34 Bl. 11.
71) Hettema/Posthumus (s. Anm. 2), S. 411.
72) StAO, Best. 110 Nr. 420 und 421.
73) [A. Wreesmann] Friesoythe in vergangenen Zeiten, Friesoythe 1930, S. 64. Abschrift in: StAO, Best. 262–13 Nr. 62.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Verlust der Schüttemeister-Ordnung hängt möglicherweise mit der Größe der „Bücher" zusammen. Die Protokollanten unterscheiden 1812 bei den Akten zwei verschiedene Papierformate, nämlich *folio,* d.h. ein Papierbogen ist einmal gefaltet, und *octavo,* d.h. ein Bogen ist viermal gefaltet. Dann sprechen sie noch von *zusammen gebundene Rollen altes Papier.* Nr. 14 und Nr. 15 des Protokolls von 1812 passen vom Folio-Format her zusammen, Nr. 16 aber nicht. Nur Nr. 14 und 15 konnte man daher später zusammenbinden, nicht aber paßte dazu die Schüttemeister-Ordnung. Sie wurde gesondert aufbewahrt und ging auch wie möglicherweise Teile der *Rollen altes Papier* verloren. Nr. 14 und Nr. 15 kamen nach Oldenburg.

Die Arbeit des Pastors Franz Trenkamp für den interessierten Präfekten Keverberg klärt den Verbleib der Akten des Saterländer Archivs. Die Gemeinde Ramsloh hat 1812 nur die Kannen und Maßeinheiten versteigert, die Papiere aber wurden ordnungsgemäß in der Mairie aufbewahrt. Hettema und Posthumus konnten noch 1832 die Dokumente in Ramsloh einsehen und abschreiben. Erst später ging man weniger achtsam mit den Grundlagen der Saterländer Rechtsordnung um, und vielleicht wären sie ganz verschwunden, wenn nicht ein einsichtiger Gemeindevorstand sie 1880 an das herzogliche Haus- und Central-Archiv abgegeben hätte. Er erhielt eine Abschrift zurück, die allerdings heute in Ramsloh auch nicht mehr vorhanden ist. Der Grodthaus-Text, die Schüttemeister-Ordnung, soll anläßlich eines Rechtsstreites an ein Oldenburger Gericht gegeben worden sein[74]).

[74]) Sello (s. Anm. 5), S. 39.

Landesbibliothek Oldenburg

JOSEF ZÜRLIK

# Die konfessionelle Zusammensetzung der leitenden Beamten im Großherzogtum Oldenburg unter der konstitutionellen Monarchie 1858–1914

Die in Oldenburg seit dem Kulturkampf bestehende Tendenz zu zunehmend verklärender Darstellung des Verhältnisses des Staates zur katholischen Kirche und zur katholischen Minderheit in der Zeit nach 1848[1]) steigerte sich nach dem Zweiten Weltkrieg dahin, daß nach Schulze[2]) das Oldenburger Münsterland, sprich der katholische Bevölkerungsteil, als „homogener politischer Block eine politische Macht im Lande" wurde, dem „schnell und sofort" „eine überproportionale Einflußnahme auf die Richtung der oldenburgischen Politik" zukam, zumal die oldenburgische Personalpolitik „bis 1932 keinen Gesinnungsterror und auch keine berufliche Benachteiligung für Katholiken" kannte. Nach Kuropka[3]) löste nämlich die Oldenburgische Regierung „die schwierige Aufgabe der Inkorporation des neuen Landesteils taktvoll und mit großer Geduld" durch eine „gezielte Versetzungspraxis" ihrer Beamten. Darunter versteht eine in Oldenburg offenbar weit verbreitete Meinung, daß die Regierung mit Vorliebe katholische Beamte in das evangelische und protestantische Beamte in das katholische Gebiet schickte[4]).

Erstaunlicherweise verzichten beide Autoren für diese für die oldenburgische Politik weitreichenden und für das Verhältnis der beiden Bevölkerungsteile zueinander höchst bedeutsamen Behauptungen auf jede Angabe irgendwelcher Belegstellen und erst recht auf die Angabe von Primärquellen.

Dadurch wird auch für die vorliegende Fragestellung der Verdacht eines in Oldenburg offenbar gern gelesenen Klischees wach, vor dem bereits Schmidt[5]) gewarnt hat.

---

[1]) Josef Zürlik, Staat und Kirchen im Lande Oldenburg von 1848 bis zur Gegenwart, Teil I, in: Oldenburger Jahrbuch 82, 1982, S. 87; Teil II, ebd., 83, 1983, S. 127, 147.

[2]) Hans-Joachim Schulze, Vom Niederstift Münster zum Oldenburger Münsterland, in: Oldenburger Jahrbuch 80, 1980, S. 92, 96.

[3]) Joachim Kuropka, Zur historischen Identität des Oldenburger Münsterlandes, Münster/Westf. 1982, S. 24.

[4]) Albrecht Eckhardt, Besprechung der Abhandlung Kuropkas, in: Westfälische Forschungen 34, 1984, S. 330.

[5]) Heinrich Schmidt, 175 Jahre Oldenburger Münsterland, hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft, Oldenburg 1979, S. 16.

Anschrift des Verfassers:
Dr. jur. Josef Zürlik, Regierungspräsident a. D., Memeler Straße 27, 2900 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Zahl der Katholiken betrug unter der Gesamtbevölkerung sowohl des Großherzogtums wie des Herzogtums etwa ein Viertel[6]). Schon bei einer „proportionalen" Beteiligung der Katholiken an der Beamtenschaft mußte nahezu jeder vierte Beamte[7]) ein Katholik sein. Und bei der behaupteten Versetzungspraxis der Regierung mußte die Zahl der Katholiken unter den Verwaltungsbeamten der Ämter (Amtmänner, Amtshauptmänner) im nördlichen Teil des Herzogtums bei ab 1858 19 Ämtern ständig vier bis fünf und ab 1879 bei 12 Ämtern drei betragen haben. Daß beides nicht der Fall war, lehrt ein flüchtiger Blick in einige der maßgeblichen Jahrgänge des Hof- und Staatshandbuches des Großherzogtums Oldenburg.

Die nachfolgende Untersuchung will daher als Beitrag zur offensichtlich überfälligen Aufhellung der tatsächlichen Verhältnisse und zum Abbau unbelegter und inhaltlich unrichtiger Vorstellungen verstanden werden.

Dabei sollen nachstehende Grundsätze gelten:

1. Die Ausführungen der beiden Autoren beschränken sich zwar im wesentlichen auf das Herzogtum. Oldenburg war aber nach dem rev. StGG[8]) ein Einheitsstaat mit einem einheitlichen vom Großherzog unmittelbar oder mittelbar ernannten und über das ganze Staatsgebiet frei versetzbaren staatlichen Beamtenkörper, abgesehen von den Einschränkungen, die sich aus dem Grundsatz der Unabsetzbarkeit und Unversetzbarkeit für Richter ergaben[9]). Die Untersuchung erstreckt sich daher auf das gesamte Großherzogtum.
2. Zur Entkräftung des Einwandes, daß nach dem Übergang zur konstitutionellen Monarchie, insbesondere mit Rücksicht auf die bekannten politischen Schwierigkeiten nach 1849[10]) und wegen der überkommenen veralteten Behörden- und Gerichtsstrukturen etwaige frühere Ungleichheiten nicht sofort beseitigt werden konnten und daß während des Ersten Weltkrieges infolge der zahlreichen Einberufungen von Beamten zum Kriegsdienst eine planmäßige Personalpolitik erschwert war, erstreckt sich die Untersuchung auf die Zeit nach dem Inkrafttreten der Verwaltungs- und Justizreform im Herzog-

---

[6]) Im Großherzogtum Oldenburg lebten 1858 74,4% Evangelische, 24,8% Katholiken, der Rest Sonstige; im Herzogtum Oldenburg 72% Evangelische, 27% Katholiken, der Rest Sonstige. Lier, Oldenburg, in: J. C. Bluntschli und K. Brater, Deutsches Staats-Wörterbuch, 7. Bd., Stuttgart und Leipzig 1862, S. 360. Im Jahre 1910 waren es im Großherzogtum 76,9% Evangelische, 22,3% Katholiken, der Rest Sonstige; im Herzogtum 74,9% Evangelische, 24,8% Katholiken, der Rest Sonstige. Statistisches Jahrbuch für das Großherzogtum Oldenburg, hrsg. vom Großherzoglichen Statistischen Landesamte, Teil I, Oldenburg 1913, S. 11.

[7]) Die gesetzliche Bezeichnung lautete Zivilstaatsdiener. Gesetz für das Großherzogtum, betr. revidiertes Zivilstaatsdienergesetz vom 28. März 1867, Gesetzblatt für das Herzogtum Oldenburg (künftig: OGBl.), 20. Bd., S. 71 (Art. 1, 2). Im Text wird der moderne Ausdruck Beamte verwendet, unter dem sowohl Verwaltungs- wie richterliche Beamte verstanden werden.

[8]) Patent, betr. Verkündigung des revidierten Staatsgrundgesetzes (künftig: rev. StGG) vom 22. Nov. 1852 (OGBl. 13. Bd., S. 139) (Art. 1, 7).

[9]) Art. 106, 107 rev. StGG.

[10]) Walther Schücking, Das Staatsrecht des Großherzogtums Oldenburg, Tübingen 1911, S. 5 f.; Hermann Lübbing, Oldenburgische Landesgeschichte, Oldenburg o. J. (1953), S. 167 f.; Gustav Rüthning, Oldenburgische Geschichte, 2. Bd., Bremen 1911, S. 565 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

tum am 1. November 1858, in den Fürstentümern am 1. November 1861 bis zum Jahre 1914 einschließlich[11]).

3. Mit Rücksicht auf die behauptete „Einflußnahme" auf die Leitung des kleinen oldenburgischen Staatswesens beschränkt sich die Untersuchung auf die leitenden Beamten. Sie berücksichtigt daher nicht die Beamten der Eingangs- und unteren Beförderungsstufen des höheren Dienstes und nicht die Beamten des gehobenen, mittleren und einfachen Dienstes.

4. Die Mitglieder des Staatsministeriums, die Ministerialvorstände[12]), in dem behandelten Zeitabschnitt waren mit Ausnahme von zwei Offizieren bis 1867[13]) alle Beamte. Trotz der verfassungsrechtlich anderen Rechtsstellung war in der Praxis das Ministeramt das Spitzenamt in der oldenburgischen Beamtenlaufbahn. Die Minister werden daher mit in die Untersuchung einbezogen[14]).

5. Die Feststellung erfolgt durch Auflistung der im Hof- und Staatshandbuch bei den einzelnen Behörden und Gerichten aufgeführten Beamten, ergänzt und verbessert auf Grund der Angaben im Zivilstaatsdienerverzeichnis. Da in diesem die Angaben des Geburtsortes und der Religionszugehörigkeit fehlen – in den kleinen Verhältnissen Oldenburgs kannte jeder jeden –, mußte in Zweifelsfällen – bei den Angehörigen der Familien Driver, Mutzenbecher, Ruhstrat usw. erübrigten sich Nachprüfungen – die Religionszugehörigkeit durch Überprüfung von Adreßbüchern, Gräberlisten, Kirchenbüchern,

---

[11]) Zur Entwicklung der Behörden- und Gerichtsorganisation vgl. Schücking, §§ 27–37; Kurt Hartong, Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Staatsrechts, Oldenburg 1958, S. 112–127; Werner Hülle, Geschichte des höchsten Landesgerichts von Oldenburg (1573–1935) (Göttinger Studien zur Rechtsgeschichte, Bd. 9), Göttingen, Zürich, Frankfurt 1974, Kap. VIII–X; Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte, Reihe B, hrsg. von Thomas Klein, Bd. 17, Hansestädte und Oldenburg, Teil IV: Oldenburg, bearb. von Stefan Hartmann, Marburg/Lahn 1978, S. 136–259. Hartmanns Angaben sind nur bedingt verwertbar.
Hartmann erkennt erstens nicht, daß bei der Verwaltungs- und Justizreform 1858/61 auf der Ebene der Ämter zwar keine organisatorische Trennung von Verwaltung und Justiz erfolgte, wohl aber eine personelle zwischen dem Verwaltungsbeamten (Amtmann) und dem richterlichen Beamten (Amtsrichter). Er führt fälschlicherweise richterliche Beamte als Verwaltungsbeamte auf. Beispiele: Amt Cloppenburg (Kopfleiste richtig: Cloppenburg), S. 170: Schmedes war vom 1. Nov. 1858 bis 1. Nov. 1877 Amtsrichter mit dem Titel Oberjustizrat. Staatsdienerverzeichnis in: Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg, Bestand (künftig: StAO, Best.) 131 AI, 1 S. 33. Amt Friesoythe (S. 178): Franz Driver war vom 1. Nov. 1858 bis 1. Aug. 1884 ebenfalls Amtsrichter. Staatsdienerverz. AI, 1 S. 194, AII S. 8. Zweitens stimmen die Jahreszahlen vielfach nicht. Beispiele: Amt Brake (S. 165): Wilhelm Anton Strackerjan gest. 1872. Staatsdienerverz. AI, 1 S. 134. Ihm folgt Wilhelm Gustav Friedrich Strackerjan 1873–1881. Staatsdienerverz. AI, 1 S. 167. Darauf folgt Dr. Marcell Driver 1881–1884. Ebd. AI, 2 S. 584. Der von Hartmann angeführte Marcell Driver, Staatsdienerverz. AII S. 175, ist am 26. Sept. 1866 geboren und wurde erst 1897 in den oldenburgischen Staatsdienst eingestellt. In Brake folgte Friedrich Willich 1884–1887. Ebd. AII S. 69.

[12]) Sie führen ab 1880 alle den Titel Minister. Im Text wird daher dieser Ausdruck verwendet.

[13]) Frhr. von und zu Egloffstein und Graf von Wedel.

[14]) Wie eng die Verbindung zwischen Beamten und Ministern war, zeigt, daß auch die Berufung zum Minister und die Personalveränderungen während der Ministerzeit im Zivilstaatsdienerverzeichnis (StAO, Best. 131 Staatsdienerverz.) eingetragen wurden. Selbst Frhr. von und zu Egloffstein, der nie Beamter war, ist dort verzeichnet.

Landesbibliothek Oldenburg

Prüfungsakten usw. auf Umwegen festgestellt werden[15]). Die Beamten werden im Rahmen ihrer Behörde bzw. ihres Gerichts in der Reihenfolge ihres Erscheinens im Hof- und Staatshandbuch aufgeführt. Infolge der Ergänzungen und Verbesserungen auf Grund der Angaben im Zivilstaatsdienerverzeichnis ergeben sich in einigen Fällen Überschneidungen. Katholiken sind mit einem * gekennzeichnet. Einzelheiten ergeben sich aus Anlage I und II.

Die Auflistung ergibt, daß im Großherzogtum in dem angegebenen Zeitabschnitt 319 Besetzungen leitender Beamtenstellen erfolgten. Dabei waren in 30 Fällen, d.i. in 9,4% der Fälle, Katholiken beteiligt. Läßt man aus Gründen verfassungsrechtlicher Genauigkeit die 15 Besetzungen von Ministerstellen unberücksichtigt, so sind dies bei 304 Besetzungsfällen und einer Beteiligung von Katholiken in 30 Fällen 9,9%.

An diesen Besetzungen waren einschließlich der Minister 188 Beamte beteiligt, darunter 18 Katholiken, d.i. 9,6%. Ohne Minister waren es 173 Beamte. Die 18 Katholiken machen dann 10,4% aus.

In der Unterhaltung wird häufig behauptet, im Staatsministerium und den übrigen Verwaltungsbehörden seien zwar zugegebenermaßen die Katholiken kurz gehalten worden, dafür hätten ihnen aber bei der Justiz alle Aufstiegsmöglichkeiten offen gestanden.

Die Überprüfung ergibt, daß in dem angegebenen Zeitabschnitt in der Verwaltung 218 Stellenbesetzungen erfolgten, wobei in 15 Fällen, d.i. in 6,9% der Fälle, Katholiken beteiligt waren. Ohne die Besetzung der Ministerstellen sind es 203 Fälle; die 15 Fälle der Beteiligung von Katholiken betragen 7,4%. Bei der Justiz wurden in der gleichen Zeit 101 Stellen besetzt, wobei in ebenfalls 15 Fällen, d.i. in 14,9% der Fälle, Katholiken beteiligt waren.

Auf Personen bezogen sieht es so aus: Unter 126 leitenden Verwaltungsbeamten einschließlich der Minister befanden sich neun Katholiken, d.i. 7,1%. Ohne Minister sind es 111 Beamte. Die neun katholischen Verwaltungsbeamten betragen 8,1%. Bei der Justiz waren es 54 leitende Beamte, darunter acht Katholiken, d.i. 14,8%. Acht Beamte wechselten von der Verwaltung zur Justiz und umgekehrt bzw. hatten Doppelämter inne. Darunter befand sich ein Katholik, d.i. 12,5%.

Bei der Justiz liegen die Prozentsätze zwar annähernd doppelt so hoch wie bei der Verwaltung, aber sie erreichen auch dort bei weitem nicht den prozentualen Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung. Von einem Ausgleich des Minus bei der Verwaltung durch überprozentuale Verwendung von Katholiken bei der Justiz ist schon gar nicht die Rede.

---

[15]) Hier danke ich Herrn Ltd. Archivdirektor Dr. Eckhardt, Oldenburg, für die freundliche Zurverfügungstellung seiner Privatkartei der Abgeordneten des oldenburgischen Landtages und Herrn Offizialatsarchivar Baumann, Vechta, für die frdl. Durchsicht zahlreicher Kirchenbücher der katholischen Pfarreien.

Landesbibliothek Oldenburg

Angesichts der Gegebenheit, daß die Mehrzahl der Behörden und Gerichte ihren Sitz in der Stadt Oldenburg hatte, war bei dem geringen Anteil von Katholiken an den Dienstpostenbesetzungen die vielfach behauptete planmäßige Verwendung von Katholiken im evangelischen Gebiet und umgekehrt kaum durchführbar. Aber auch dort, wo sie möglich gewesen wäre, erfolgte sie nur in bescheidenem Umfang. So lagen beispielsweise im Herzogtum von den neun Fällen der Besetzung von Ämtern mit Katholiken fünf im Süden und vier im Norden. Von sieben katholischen Amtmännern/Amtshauptmännern wurden drei ausschließlich im Süden, zwei ausschließlich im Norden und zwei sowohl im Süden wie im Norden verwendet.

Die Untersuchung bestätigt für das Gebiet der oldenburgischen Personalpolitik die Klagen des Abgeordneten König, Apothekers in Löningen in der verfassunggebenden Landesversammlung am 13. Juni 1919[16]) und die von mir aufgestellte These, daß sich das Großherzogtum Oldenburg in der Zeit der konstitutionellen Monarchie als ein protestantischer Staat mit noch nicht voll integrierter katholischer Minderheit fühlte[17]).

---

[16]) Abg. König, zugleich Alterspräsident der verfassunggebenden Landesversammlung, führte aus: *Die frühere Regierung hat es niemals verstanden, sich das volle Vertrauen der Münsterländer zu gewinnen. ... Von der Regierung war das Münsterland so gut wie ausgeschlossen. In den 150 Jahren ist kein Minister aus dem Münsterland gekommen. Unter den Vortragenden Räten war der Münsterländer ein weißer Rabe. In den ganzen 150 Jahren sind vielleicht vier oder fünf dagewesen.* Verhandlungen der verfassunggebenden Landesversammlung des Freistaats Oldenburg, 20. März bis 21. Juni 1919, Sten.Ber., S. 193. Diese Rede fehlt leider zur Gewinnung eines abgewogenen Bildes von den Verhältnissen in Oldenburg in: Oldenburger Landtagsreden, ausgewählt und mit einem Nachwort zur Geschichte des Oldenburgischen Landtags hrsg. von Albrecht Eckhardt (Veröff. der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg, Heft 3), Göttingen 1978. Die Verhältnisse in Oldenburg in der Zeit der konstitutionellen Monarchie entsprachen eben nicht den rückschauend-romantisierenden Betrachtungen des Abg. Wempe (Zentrum) und des Abg. Raschke (CDU) in ihren „Begräbnisreden" am 13. Dez. 1932 nach dem Untergang der parlamentarischen Demokratie bzw. am 6. Nov. 1946 nach der Auflösung des Landes Oldenburg, Reden, die offensichtlich von dem Grundsatz: „De mortuis nil nisi bene" (Eckhardt, S. 47, 65) getragen waren. Das Zeugnis des Zeitgenossen König und die nüchternen Zahlen amtlicher Unterlagen widerlegen sie. Vgl. auch Abg. Dr. Driver in der verfassunggebenden Landesversammlung am 22. Mai 1919, wie oben, S. 77 ff.

[17]) Zürlik (s. Anm. 1), Teil II, S. 119.

Landesbibliothek Oldenburg

## Anlage I

## A. Großherzogtum Oldenburg

*I. Staatsministerium in Oldenburg*

1. Mitglieder, Ministerialvorstände[18])

| | |
|---|---|
| 1. Frhr. von Berg, Karl Heinrich Ernst | –1876 |
| 2. Frhr. von Rössing, Peter Friedrich Ludwig | –1874 |
| 3. Zedelius, Christian Karl Philipp Wilhelm | –1872 |
| 4. Frhr. von und zu Egloffstein, Julius Emil Friedrich Christian | –1862 |
| 5. Graf von Wedel, Friedrich Wilhelm | 1862–1867 |
| 6. Ruhstrat, Friedrich Andreas | 1872–1890 |
| 7. Mutzenbecher, Gustav Wilhelm | 1874–1878 |
| 8. Jansen, Gerhard Friedrich Günther | 1876–1900 |
| 9. Tappenbeck, Karl Friedrich Gerhard | 1878–1887 |
| 10. Flor, Georg Friedrich Heinrich Arnold | 1887–1900 |
| 11. Heumann, Peter Ernst Anton | 1890–1900 |
| 12. Willich, Friedrich | 1900–1908 |
| 13. Ruhstrat, Friedrich Julius Heinrich | 1900– |
| 14. Ruhstrat, Franz Friedrich Paul | 1900– |
| 15. Scheer, Hermann Karl August | 1908– |

2. Leitende Beamte
(Bis 1861 Hilfsarbeiter und Referendar, 1862 bis 1869 Referenten und Geheimer Referendar, ab 1869 Vortragende Räte und Referenten)

| | |
|---|---|
| 1. Bucholtz, Karl Franz Nikolaus*[19]) | –1871 |
| 2. Dr. Runde, Justus Friedrich | –1875 |
| 3. Sel(c)kmann, Gerhard Heinrich Bernhard Wilhelm* | –1887 |
| 4. von Grün, Adolf Goswin | –1861 |
| 5. Ruhstrat, Friedrich Andreas | –1872 |
| 6. Dr. Leverkus, Wilhelm | 1862–1870 |
| 7. Dr. Groskopff, Gerhard Christian | 1861–1872 |

[18]) Unter den vom Großherzog nach eigener Entscheidung ohne ministerielle Gegenzeichnung (Art. 12 § 5 rev. StGG) berufenen Mitgliedern des Staatsministeriums befand sich kein Katholik. Zürlik (s. Anm. 1), Teil II, S. 119; Harald Schieckel, Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister von 1848–1918, in: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer zum 65. Geburtstag am 30. Jan. 1982..., Münster 1982, S. 247–267, bes. S. 254. – In den Unterlagen schwanken die Vornamen der Beamten, da die Auswahl des Rufnamens willkürlich erfolgte. – Vgl. auch Anm. 12.

[19]) Bucholtz wurde am 9. Nov. 1809 zu Cloppenburg als Sohn des späteren Landgerichts- und Offizialatsassessors Franz Bucholtz geboren und katholisch getauft. Am 3. Sept. 1843 schloß er in Oldenburg vor dem evangelischen Pfarrer die Ehe mit Friederike Katherine Elisabeth Stalling. Seine beiden in diesem Aufsatz erwähnten Söhne Franz Heinrich Alexander, geb. am 12. Febr. 1846 und Karl Hermann Christian, geb. am 5. Febr. 1856 sind evangelisch getauft. Bucholtz starb am 27. Mai 1887 in Eutin und war nach der Eintragung im Kirchenbuch der dortigen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde katholischer Konfession. Er wurde in Oldenburg beerdigt. Vgl. Carl Haase, Bucholtz und der oldenburgische Staat (Bedeutende Niedersachsen, Lebensbilder, Heft 5, hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für Heimatdienst), Hannover 1957.

Landesbibliothek Oldenburg

| | |
|---|---|
| 8. Baron von Beaulieu-Marconnay, Franz Alexander | 1862–1865 |
| 9. Lier, Hermann Theodor Christian | 1862–1866 |
| 10. Jansen, Gerhard Friedrich Günther | 1866–1876 |
| 11. Mutzenbecher, Adolf | 1866–1867 |
| 12. Hofmeister, Ludwig Heinrich Melchior | 1869–1879 |
| 13. Steche, Hermann Heinrich Christian | 1869–1882 |
| 14. Barnstedt, Karl August | 1869–1881 |
| 15. Mutzenbecher, Heinrich August Julius | 1869–1897 |
| 16. Mentz, Peter Friedrich Georg | 1869–1877 |
| 17. Dr. Janßen, August Julius Ferdinand | 1869–1885 |
| 18. Heumann, Peter Ernst Anton | 1869–1890 |
| 19. Oeltermann, Karl Friedrich August | 1873–1879<br>1885–1902 |
| 20. von Buttel, Alexander Christian | 1875–1896 |
| 21. Wesche, Karl August | 1876–1878 |
| 22. Römer, Berthold Gerhard Wilhelm | 1877–1900 |
| 23. Flor, Georg Friedrich Heinrich Arnold | 1878–1887 |
| 24. Bucholtz, Franz Heinrich Alexander | 1879–1901 |
| 25. Mutzenbecher, Ernst Friedrich Adolf | 1881–1891 |
| 26. Ahlhorn, Georg Adolf Moritz | 1882–1901 |
| 27. Willich, Friedrich | 1887–1900 |
| 28. Dugend, Karl Jakob Christian | 1888–1906 |
| 29. Dr. Driver, Marcell* | 1891–1908 |
| 30. Ruhstrat, Friedrich Julius Heinrich | 1891–1900 |
| 31. Wöbs, Friedrich Wilhelm | 1891–1905 |
| 32. Becker, Karl August Diedrich | 1893–1899 |
| 33. Scheer, Hermann Karl August | 1896–1908 |
| 34. Gramberg, Otto Gerhard Christian Friedrich | 1897– |
| 35. Böhlk, Paul Friedrich August | 1898–1907 |
| 36. Zedelius, Heinrich Bernhard Friedrich August | 1900–1904 |
| 37. Calmeyer-Schmedes, Theodor Heinrich Wilhelm | 1901– |
| 38. von Finckh, Alexander Gustav Fritz Eugen Karl Emil | 1900– |
| 39. Dr. Meyer, Peter Friedrich Nikolaus | 1901–1908 |
| 40. Meyer, Heinrich Georg Theodor Elimar | 1901– |
| 41. Dr. Menge, Rudolf | 1901–1912 |
| 42. Meyer, Johann Friedrich Ludwig | 1903– |
| 43. Dr. Ritter, Friedrich Albert | 1903–1904 |
| 44. Stein, Johannes | 1903– |
| 45. Scheffler, Karl Wilhelm Eduard | 1903–1904 |
| 46. von Wenckstern, Werner Georg August Karl | 1903– |
| 47. Tenge, Karl Christian Oskar | 1903–1907 |
| 48. Jansen, Johann Gustav Ulrich | 1903–1907 |
| 49. Dr. Schwarting, Hermann Heinrich | 1904– |
| 50. Heumann, Eberhard | 1903–1905 |

Landesbibliothek Oldenburg

| | |
|---|---|
| 51. Willms, Johannes Eduard Fockard | 1905– |
| 52. Bödeker, Gustav Friedrich Theodor Paul | 1904– |
| 53. Dr. Schlaeger, Heinrich August Friedrich | 1905– |
| 54. Dr. Buhlert, Karl Wilhelm Hans | 1906– |
| 55. Hoffmann, Hermann Joseph[20]) | 1908–1914 |
| 56. Freese, Heinrich Theodor Ludwig | 1908– |
| 57. Rieken, Karl Hermann | 1908– |
| 58. Ruhstrat, Ernst August Wilhelm | 1908– |
| 59. Mutzenbecher, Wilhelm Christian | 1908– |
| 60. Tenge, Friedrich Wilhelm Gustav | 1908– |
| 61. Dr. Mehner, Karl Max | 1911– |
| 62. Dr. Weßner, Eduard Alwin Paul | 1913– |

*II. Oberappellationsgericht in Oldenburg*
(1. November 1858 bis 30. September 1879)

1. Präsident

| | |
|---|---|
| 1. Dr. Römer, Diedrich Wilhelm Anton | 1858–1865 |
| 2. Dr. h. c. von Buttel, Christian Diedrich | 1865–1878 |
| 3. Baron von Beaulieu-Marconnay, Eugen Karl Theodor Levin | 1878–1879 |

2. Vizepräsident

| | |
|---|---|
| 1. Kitz, Arnold* | 1868–1874 |
| 2. Baron von Beaulieu-Marconnay, Eugen Karl Theodor Levin | 1874–1877 |
| 3. Ruhstrat, Ernst Friedrich | 1878–1879 |

3. Mitglieder

| | |
|---|---|
| 1. Kühn, Anton Christian | 1858–1865 |
| 2. Dr. Plate, Balduin Kaspar Friedrich | 1858–1877 |
| 3. Trentepohl, Johann Henning Christoph | 1858–1879 |
| 4. Möhring, Friedrich Wilhelm | 1858–1860 |
| 5. Baron von Beaulieu-Marconnay, Eugen Karl Theodor Levin | 1858–1874 |
| 6. Becker, Hermann Heinrich | 1858–1877 |
| 7. von Wedderkop, Theodor Adolf Georg | 1860–1873 |
| 8. Amann, Anton Heinrich | 1865–1871 |
| 9. Flor, Georg Wilhelm | 1869–1870 |
| 10. Mencke, Peter Friedrich | 1869–1873 |
| 11. von Wedderkop, Ludwig Magnus Ferdinand | 1869–1879 |

[20]) Hoffmann wurde am 20. April 1840 in Wildeshausen geboren und evangelisch getauft. Er starb am 6. Oktober 1924 in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

12. Tappenbeck, Karl Friedrich Gerhard 1869–1878
13. Hullmann, Heinrich Gerhard August 1869–1877
14. Mutzenbecher, Gustav Wilhelm 1870–1874
15. von Bach, Georg Gustav Heinrich 1872–1878
16. Schomann, Martin Bernhard 1874–1879
17. Dr. Lehmann, Karl August Ludwig Friedrich 1874–1876
18. Hattenbach, Karl Friedrich Ludwig 1874–1879
19. Russell, Anton Franz Johann* 1878
20. Flor, Georg Friedrich Heinrich Arnold 1878
21. Alfken, Eduard 1878–1879
22. Tenge, Karl Heinrich Eugen 1878–1879
23. Frhr. von Berg, Ernst Günther Wilhelm 1878–1879
24. Deeken, Matthias Bernhard* 1879

4. Oberstaatsanwaltschaft
   1. Rüder, Maximilian Heinrich 1858–1879

*III. Oberverwaltungsgericht in Oldenburg*
(Ab 1. Dezember 1906)

1. Präsident
   1. Dugend, Karl Jakob Christian 1906–
2. Ernannte Mitglieder
   1. Dr. Driver, Franz Klemens Titus, hauptamtl.* 1906–
   2. Becker, Enno Franz August, nebenamtl. 1906–

## B. Herzogtum Oldenburg

*I. Regierung in Oldenburg*
(Bis 30. April 1869)

1. Regierungspräsident
   1. Erdmann, Albrecht Johannes Theodor –1869
2. Mitglieder
   1. Hofmeister, Ludwig Heinrich Melchior –1869
   2. Steche, Hermann Heinrich Christian –1869
   3. Strackerjan, Wilhelm Gustav Friedrich –1867
   4. Pancratz, Johann Lambert Sigismund Kaspar* –1869
   5. Barnstedt, Karl August –1869
   6. Mutzenbecher, Heinrich August Julius –1869

*II. Kammer in Oldenburg*
(Bis 30. April 1869)

1. Kammerdirektor, -präsident
   1. Dr. Jansen, Gerhard Friedrich August –1869

Landesbibliothek Oldenburg

2. Mitglieder

| | |
|---|---|
| 1. Toel, Christian Anton | –1859 |
| 2. Schloifer, Eberhard Ernst Adolf | –1868 |
| 3. Mentz, Peter Friedrich Georg | –1869 |
| 4. Heumann, Peter Ernst Anton | –1869 |
| 5. Dr. Janßen, August Julius Ferdinand | 1859–1869 |

*III. Ämter*

(Ab 1. November 1858 19, ab 1. Oktober 1879 12)

Verwaltungsbeamte (Amtmänner), ab 1879 Amtshauptmänner

| | | |
|---|---|---|
| 1. Hümme, Konrad Friedrich Wilhelm | Oldenburg | 1858–1888 |
| 2. Oeltermann, Johann Gottfried Karl | Elsfleth | 1858–1872 |
| 3. Lauw, Karl Friedrich Heinrich | Rastede | 1858–1867 |
| 4. Frhr. von Berg, Friedrich Adolf | Westerstede | 1858–1876 |
| 5. Harbers, Bernhard Theodor | Varel | 1858–1879 |
| 6. Strackerjan, Wilhelm Anton | Brake | 1858–1872 |
| 7. Bulling, Johann Wilhelm Ernst | Ovelgönne | 1858–1870 |
| 8. Groninger, Wilhelm Georg | Stollhamm | 1858–1866 |
| | Delmenhorst | 1866–1879 |
| 9. Oppermann, Ernst Peter | Landwürden | 1858–1870 |
| 10. Steche, Karl Friedrich August | Berne | 1858–1875 |
| 11. Barleben, Peter Heinrich | Delmenhorst | 1858–1866 |
| 12. Reinecke, Sophus Heinrich Detlev | Wildeshausen | 1858–1867 |
| 13. Bödeker, Ernst Bertram Christian | Vechta | 1858–1869 |
| 14. Lehmann, Ludwig Wilhelm Ferdinand | Steinfeld | 1858–1865 |
| 15. Hofmeister, Theodor Konrad Ludwig Georg | Damme | 1858–1863 |
| 16. Bothe, Kaspar Franz Theodor* | Cloppenburg | 1858–1874 |
| 17. Flor, Karl Heinrich | Löningen | 1858–1868 |
| 18. Tappehorn, Friedrich Matthias* | Friesoythe | 1858–1861 |
| 19. von Heimburg, Ernst Hans Emil | Jever | 1858–1879 |
| 20. Frhr. von Schrenck, Wilhelm Philibert | Friesoythe | 1862–1870 |
| | Vechta | 1870–1875 |
| 21. Hendorff, August Wilhelm Ferdinand | Damme | 1863–1868 |
| | Wildeshausen | 1868–1876 |
| 22. Propping, Hermann Wilhelm Ernst | Steinfeld | 1865–1866 |
| | Stollhamm | 1866–1875 |
| | Berne | 1875–1879 |
| | Westerstede | 1879–1890 |
| 23. Mücke, Friedrich Wilhelm Heinrich | Steinfeld | 1866–1868 |
| | Damme (mit Steinfeld) | 1868–1871 |
| 24. Barnstedt, Julius Eduard | Rastede | 1867–1868 |
| | Löningen | 1869–1879 |

Landesbibliothek Oldenburg

| | | |
|---|---|---|
| 25. Mutzenbecher, Ernst Friedrich Adolf | Wildeshausen | 1867–1869 |
| 26. Scholtz, Karl Wilhelm August | Friesoythe | 1870–1875 |
| | Vechta | 1875–1876 |
| 27. von Buschmann, Peter Friedrich Karl | Ovelgönne | 1870–1872 |
| | Elsfleth | 1872–1879 |
| | Varel | 1879–1894 |
| 28. Harbers, Hermann Ludwig | Landwürden | 1870–1876 |
| | Wildeshausen | 1876–1879 |
| 29. von Heimburg, Johann Ernst | Damme | 1871–1876 |
| | Friesoythe | 1877–1884 |
| | Cloppenburg | 1884–1901 |
| 30. von Fumetti, Eduard Ludwig August | Ovelgönne | 1872–1876 |
| | Vechta | 1876–1884 |
| 31. Hayessen, August Ernst Sophus | Cloppenburg | 1874–1882 |
| | Jever | 1882–1888 |
| | Oldenburg | 1888–1906 |
| 32. Zedelius, Heinrich Bernhard Friedrich August | Friesoythe | 1876–1877 |
| | Ovelgönne | 1877–1879 |
| | Delmenhorst | 1879–1888 |
| | Jever | 1888–1900 |
| 33. Ahlhorn, Georg Adolf Moritz | Stollhamm | 1875–1879 |
| | Jever | 1879–1882 |
| 34. Lubinus, Anton Hermann Friedrich Steinbömer | Westerstede | 1876–1879 |
| 35. Hagena, Otto Johann Theodor | Ovelgönne | 1876–1877 |
| 36. Bucholtz, Franz Heinrich Alexander | Damme | 1876–1879 |
| 37. Jaspers, Karl Wilhelm | Butjadingen | 1879–1881 |
| 38. Strackerjan, Wilhelm Gustav Friedrich | Brake | 1873–1881 |
| 39. Dugend, Karl Jakob Christian | Elsfleth | 1879–1884 |
| | Vechta | 1884–1888 |
| 40. Oeltermann, Karl Friedrich August | Damme | 1879 |
| | Wildeshausen | 1879–1881 |
| 41. Ruhstrat, Friedrich Julius Heinrich | Butjadingen | 1881–1890 |
| 42. Dr. Driver, Marcell* | Brake | 1881–1884 |
| | Friesoythe | 1884–1887 |
| 43. Huchting, Heinrich Cirk | Wildeshausen | 1881–1884 |
| | Elsfleth | 1884–1913 |
| 44. Dr. Meyer, Peter Friedrich Nikolaus | Cloppenburg | 1882–1884 |
| | Wildeshausen | 1884–1890 |
| | Westerstede | 1890–1901 |
| 45. Willich, Friedrich | Brake | 1884–1887 |
| 46. Scheer, Hermann Karl August | Brake | 1887–1894 |
| | Varel | 1894–1896 |
| 47. Wöbs, Friedrich Wilhelm | Friesoythe | 1887–1891 |

Landesbibliothek Oldenburg

| | | |
|---|---|---|
| 48. Gramberg, Otto Gerhard Christian Friedrich | Delmednhorst | 1888–1895 |
| | Vechta | 1895–1897 |
| 49. Ramsauer, Peter Friedrich Konstantin | Vechta | 1888–1895 |
| 50. Meyer, Johann Friedrich Ludwig | Butjadingen | 1891–1902 |
| 51. Kückens, Heinrich Gerhard | Wildeshausen | 1890–1894 |
| | Vechta | 1897– |
| 52. Rabben, Friedrich August | Friesoythe | 1891–1895 |
| | Delmenhorst | 1895– |
| 53. Düvelius, Florenz Siegfried* | Brake | 1894–1904 |
| 54. Bödeker, Gustav Friedrich Theodor Paul | Wildeshausen | 1894–1896 |
| | Varel | 1896–1900 |
| | Jever | 1900–1904 |
| 55. Calmeyer-Schmedes, Theodor Heinrich Wilhelm | Friesoythe | 1895–1901 |
| 56. Bucholtz, Karl Hermann Christian | Wildeshausen | 1896–1901 |
| | Westerstede | 1901–1908 |
| 57. Dr. Driver, Franz Klemens Titus* | Varel | 1900–1906 |
| 58. Scheer, Karl Wilhelm | Wildeshausen | 1901–1908 |
| 59. Willms, Johannes Eduard Fockard | Friesoythe | 1901–1905 |
| 60. Bartel, Johannes Arnold Wilhelm Maria* | Cloppenburg | 1901–1906 |
| | Varel | 1906– |
| 61. Mutzenbecher, Wilhelm Christian | Rüstringen | 1902–1908 |
| 62. Dr. Mutzenbecher, Esdras Heinrich Wilhelm | Wildeshausen | 1908– |
| 63. Münzebrock, Alexander Peter Josef[21]) | Butjadingen | 1902–1909 |
| | Westerstede | 1909– |
| 64. Drost, Oskar | Jever | 1904–1912 |
| 65. Tenge, Friedrich Wilhelm Gustav | Brake | 1904–1908 |
| 66. Mücke, Emil Ferdinand Elimar | Friesoythe | 1905–1913 |
| | Jever | 1913– |
| 67. Frhr. von Rössing, Hermann Christian August | Oldenburg | 1906– |
| 68. Weber, Rudolf Heinrich Christian | Cloppenburg | 1907–1908 |
| | Brake | 1908– |
| 69. Ahlhorn, Adolf Friedrich Wilhelm | Rüstringen | 1908–1914 |
| | Elsfleth | 1914– |
| 70. Zeidler, Bernhard Anton | Butjadingen | 1909– |
| 71. Cassebohm, Friedrich Georg Karl | Cloppenburg | 1908– |

[21]) Münzebrock wurde am 3. März 1862 in Löningen geboren und katholisch getauft. Am 5. Okt. 1891 heiratete er in Oldenburg Hedwig Lauw aus Bockhorn und trat zum evangelischen Glauben über. Er starb am 12. März 1933 in Oldenburg. Beiträge zur Geschichte der Familie Crone-Münzebrock und der angeheirateten Linien, hrsg. von August Crone-Münzebrock, Berlin 1936, S. 34.

Landesbibliothek Oldenburg

| | | |
|---|---|---|
| 72. Haßkamp, Eduard Christian Joseph* | Friesoythe | 1913– |
| 73. Dr. Hillmer, Theodor Wilhelm Heinrich | Rüstringen | 1914– |

*IV. Appellationsgericht in Oldenburg*
(1. November 1858 bis 31. Dezember 1868)

1. Präsident

| | |
|---|---|
| 1. Schloifer, Johann Heinrich Jakob | 1858–1865 |
| 2. Tenge, Gregor Wilhelm Christian | 1865–1868 |

2. Vizepräsident

| | |
|---|---|
| 1. Tenge, Gregor Wilhelm Christian | 1858–1865 |

3. Mitglieder

| | |
|---|---|
| 1. Lehmann, Alexander Adolf | 1858–1868 |
| 2. Flor, Georg Wilhelm | 1858–1868 |
| 3. von Wedderkop, Theodor Adolf Georg | 1858–1860 |
| 4. Mencke, Peter Heinrich | 1858–1868 |
| 5. Dannenberg, Karl Julius | 1858–1866 |
| 6. von Wedderkop, Ludwig Magnus Ferdinand | 1860–1868 |
| 7. Bödeker, Heinrich Friedrich Ferdinand | 1862–1864 |
| 8. Tappenbeck, Karl Friedrich Gerhard | 1865–1868 |
| 9. Hullmann, Heinrich Gerhard August | 1866–1868 |

*V. Obergerichte in Varel, Oldenburg und Vechta*
(1. November 1858 bis 30. September 1879)
Direktoren, Präsidenten

| | | |
|---|---|---|
| 1. Dr. h.c. von Buttel, Christian Diedrich | Oldenburg | 1858–1865 |
| 2. von Finckh, Johann Daniel | Varel | 1858–1865 |
| | Oldenburg | 1865–1866 |
| 3. Ruhstrat, Ernst Friedrich | Vechta | 1858–1868 |
| | Oldenburg | 1868–1877 |
| 4. Onken, Gustav Friedrich | Varel | 1865–1867 |
| 5. Kitz, Arnold* | Oldenburg | 1866–1868 |
| 6. Claußen, Georg Friedrich Heinrich | Varel | 1867–1879 |
| 7. Ruhstrat, Ernst Leopold August | Vechta | 1868–1879 |
| 8. Becker, Hermann Heinrich | Oldenburg | 1878–1879 |

*VI. Oberlandesgericht in Oldenburg*
bis 1910 gemeinsam mit Schaumburg-Lippe
(Ab 1. Oktober 1879)

1. Präsident

| | |
|---|---|
| 1. Baron von Beaulieu-Marconnay, Eugen Karl Theodor Levin | 1879–1892 |
| 2. Becker, Hermann Heinrich | 1892–1898 |
| 3. Schomann, Martin Bernhard | 1898–1904 |

Landesbibliothek Oldenburg

4. Bothe, Karl Friedrich Eugen* 1904–1908
5. Niebour, Eduard 1908–

2. Mitglieder
(Ohne das von Schaumburg-Lippe ernannte Mitglied)
1. Ruhstrat, Ernst Leopold August 1879–1880
2. Hattenbach, Karl Friedrich Ludwig 1879–1892
3. Schomann, Martin Bernhard 1879–1898
4. Alfken, Eduard 1879–1887
5. Tenge, Karl Heinrich Eugen 1880–1897
6. Bothe, Karl Friedrich Eugen* 1887–1904
7. von Bodecker, Karl Philipp August 1892–1907
8. Niemöller, Ubald Konstanz Eulog Joseph* 1897–1903
9. Fortmann, Christian August Ernst 1898–1908
10. Wemer, Karl Julius Gustav* 1898
11. Burlage, Heinrich Eduard* 1903–1907
12. Tenge, Wilhelm Ludwig Ernst 1904–
13. Niebour, Eduard 1907–1908
14. Becker, Enno Franz August 1907–
15. Ramsauer, Karl Wilhelm Bernhard 1908–
16. Weinberg, Emil[22]) 1908–

3. Staatsanwaltschaft
(1879 bis 1906 beim Oberlandesgericht und Landgericht, ab 1906 beim Oberlandesgericht)
1. Rüder, Maximilian Heinrich 1879–1880
2. Huber, Friedrich August 1881–1896
3. Ruhstrat, Franz Friedrich Paul 1896–1900
4. von Finckh, Alexander Gustav Fritz Eugen Karl Emil 1901–

*VII. Landgericht in Oldenburg*
(Ab 1. Oktober 1879)

1. Präsident
1. Becker, Hermann Heinrich 1879–1892
2. Hattenbach, Karl Friedrich Ludwig 1892–1897
3. von Bach, Georg Gustav Heinrich 1897–1904
4. Niemöller, Ubald Konstanz Eulog Joseph* 1904–1908
5. Bödeker, Wilhelm Heinrich Karl 1908–

2. Direktoren
1. von Bach, Georg Gustav Heinrich 1879–1897
2. Tenge, Karl Heinrich Eugen 1897–1902

[22]) Weinberg war jüdischer Religionszugehörigkeit (StAO, Best. 155 Nr. 1040).

Landesbibliothek Oldenburg

3. Niemöller, Ubald Konstanz Eulog Joseph* 1903–1904
4. Bödeker, Wilhelm Heinrich Karl 1903–1908
5. Erk, Hermann Karl Friedrich Albert 1904–
6. Bothe, Friedrich Christian Karl* 1908–
7. Ramsauer, Karl Wilhelm Bernhard 1908

3. Staatsanwaltschaft
(Ab 1906 beim Landgericht)
1. Riesebieter, Otto Albert 1906–

## C. Fürstentum Lübeck

*I. Regierung in Eutin*

1. Regierungspräsident
1. Barnstedt, Anton Georg Friedrich –1871
2. Greverus, Johann Ernst 1871
3. Bucholtz, Karl Franz Nikolaus*[19]) 1871–1885
4. Lentz, Werner August Friedrich 1885–1891
5. Mutzenbecher, Ernst Friedrich Adolf 1891–1896
6. von Buttel, Alexander Christian 1896–1908
7. Dr. Meyer, Peter Friedrich Nikolaus 1908–

*II. Ämter*
(1. November 1861 bis 30. September 1879)
Verwaltungsbeamte (Amtmänner)

| | | |
|---|---|---|
| 1. Kuhlmann, Karl Bernhard | Eutin | 1861–1878 |
| 2. Greverus, Johann Ernst | Schwartau | 1861–1871 |
| 3. Mücke, Friedrich Wilhelm Heinrich | Schwartau | 1871–1878 |
| | Eutin | 1878–1879 |
| 4. Dr. Driver, Marcell* | Schwartau | 1878–1879 |

*III. Obergericht in Eutin*
(1. November 1861 bis 30. September 1879)
1. Direktor
1. von Finckh, Georg Ernst 1861–1873
2. Lentz, Werner August Friedrich 1874–1879

*IV. Landgericht in Lübeck*
gemeinsam mit Lübeck
(Ab 1. Oktober 1879)
1. Direktor
(Von Oldenburg ernannt)

Landesbibliothek Oldenburg

1. Claußen, Friedrich Georg Heinrich 1879–1898
2. Wemer, Karl Julius Gustav* 1898–1900
3. Runde, Christian Ludwig 1900–

**D. Fürstentum Birkenfeld**

*I. Regierung in Birkenfeld*

1. Regierungsdirektor, -präsident
   1. von Finckh, Alexander Christian –1881
   2. Barnstedt, Karl August 1881–1901
   3. Ahlhorn, Georg Adolf Moritz 1901–1909
   4. Willich, Friedrich 1909–

*II. Obergericht in Birkenfeld*
(1. November 1861 bis 30. September 1879)

1. Direktor
   1. Kitz, Arnold* 1861–1866
   2. Dannenberg, Karl Julius 1866–1875
   3. Schüßler, Karl Heinrich 1875–1878
   4. von Bach, Georg Gustav Heinrich 1879

## Anlage II

## Alphabetisches Verzeichnis der in Anlage I aufgeführten Beamten

(die Zahlen beziehen sich auf die Seiten) Seite

1. Ahlhorn, Adolf Friedrich Wilhelm . . . . . 138
2. Ahlhorn, Georg Adolf Moritz . . . . . 133, 137, 142
3. Alfken, Eduard . . . . . 135, 140
4. Amann, Anton Heinrich . . . . . 134
5. von Bach, Georg Gustav Heinrich . . . . . 135, 140, 142
6. Barleben, Peter Heinrich . . . . . 160
7. Barnstedt, Anton Georg Friedrich . . . . . 141
8. Barnstedt, Julius Eduard . . . . . 136
9. Barnstedt, Karl August . . . . . 133, 135, 142
10. Bartel, Johannes Arnold Wilhelm Maria* . . . . . 138
11. Baron von Beaulieu-Marconnay, Eugen Karl Theodor Levin . 134, 139
12. Baron von Beaulieu-Marconnay, Franz Alexander . . . . . 133
13. Becker, Enno Franz August . . . . . 135, 140
14. Becker, Hermann Heinrich . . . . . 134, 139, 140
15. Becker, Karl August Diedrich . . . . . 133
16. Frhr. von Berg, Ernst Günther Wilhelm . . . . . 135
17. Frhr. von Berg, Friedrich Adolf . . . . . 136

Landesbibliothek Oldenburg

18. Frhr. von Berg, Karl Heinrich Ernst . . . . . 132
19. von Bodecker, Karl Philipp August . . . . . 140
20. Bödeker, Ernst Bertram Christian . . . . . 136
21. Bödeker, Gustav Friedrich Theodor Paul . . . . . 134, 138
22. Bödeker, Heinrich Friedrich Ferdinand . . . . . 139
23. Bödeker, Wilhelm Heinrich Karl . . . . . 140, 141
24. Böhlk, Paul Friedrich August . . . . . 133
25. Bothe, Friedrich Christian Karl* . . . . . 141
26. Bothe, Karl Friedrich Eugen* . . . . . 140
27. Bothe, Kaspar Franz Theodor* . . . . . 136
28. Bucholtz, Franz Heinrich Alexander . . . . . 133, 137
29. Bucholtz, Karl Franz Nikolaus* . . . . . 132, 141
30. Bucholtz, Karl Hermann Christian . . . . . 138
31. Dr. Buhlert, Karl Wilhelm Hans . . . . . 134
32. Bulling, Johann Wilhelm Ernst . . . . . 136
33. Burlage, Heinrich Eduard* . . . . . 140
34. von Buschmann, Peter Friedrich Karl . . . . . 137
35. von Buttel, Alexander Christian . . . . . 133, 141
36. Dr. h.c. von Buttel, Christian Diedrich . . . . . 134, 139
37. Calmeyer-Schmedes, Theodor Heinrich Wilhelm . . . . 133, 138
38. Cassebohm, Friedrich Georg Karl . . . . . 138
39. Claußen, Friedrich Georg Heinrich . . . . . 139, 142
40. Dannenberg, Karl Julius . . . . . 139, 142
41. Deeken, Matthias Bernhard* . . . . . 135
42. Dr. Driver, Franz Klemens Titus* . . . . . 135, 138
43. Dr. Driver, Marcell* . . . . . 133, 137, 141
44. Drost, Oskar . . . . . 138
45. Düvelius, Florenz Siegfried* . . . . . 138
46. Dugend, Karl Jakob Christian . . . . . 133, 135, 137
47. Frhr. von und zu Egloffstein, Julius Emil Friedrich Christian . . . 132
48. Erdmann, Albrecht Johannes Theodor . . . . . 135
49. Erk, Hermann Karl Friedrich Albert . . . . . 141
50. von Finckh, Alexander Christian . . . . . 142
51. von Finckh, Alexander Gustav Fritz Eugen Karl Emil . . . 133, 140
52. von Finckh, Georg Ernst . . . . . 141
53. von Finckh, Johann Daniel . . . . . 139
54. Flor, Georg Friedrich Heinrich Arnold . . . . . 132, 133, 135
55. Flor, Georg Wilhelm . . . . . 134, 139
56. Flor, Karl Heinrich . . . . . 136
57. Fortmann, Christian August Ernst . . . . . 140
58. Freese, Heinrich Theodor Ludwig . . . . . 134
59. von Fumetti, Eduard Ludwig August . . . . . 137
60. Gramberg, Otto Gerhard Christian Friedrich . . . . . 133, 138
61. Greverus, Johann Ernst . . . . . 141

Landesbibliothek Oldenburg

62. Groninger, Wilhelm Georg . . . . . 136
63. Dr. Groskopff, Gerhard Christian . . . . . 132
64. von Grün, Adolf Goswin . . . . . 132
65. Hagena, Otto Johann Theodor . . . . . 137
66. Harbers, Bernhard Theodor . . . . . 136
67. Harbers, Hermann Ludwig . . . . . 137
68. Haßkamp, Eduard Christian Joseph* . . . . . 139
69. Hattenbach, Karl Friedrich Ludwig . . . . . 135, 140
70. Hayessen, August Ernst Sophus . . . . . 137
71. von Heimburg, Ernst Hans Emil . . . . . 136
72. von Heimburg, Johann Ernst . . . . . 137
73. Hendorff, August Wilhelm Ferdinand . . . . . 136
74. Heumann, Eberhard . . . . . 133
75. Heumann, Peter Ernst Anton . . . . . 132, 133, 136
76. Dr. Hillmer, Theodor Wilhelm Heinrich . . . . . 139
77. Hoffmann, Hermann Joseph . . . . . 134
78. Hofmeister, Ludwig Heinrich Melchior . . . . . 133, 135
79. Hofmeister, Theodor Konrad Ludwig Georg . . . . . 136
80. Huber, Friedrich August . . . . . 140
81. Huchting, Heinrich Cirk . . . . . 137
82. Hümme, Konrad Friedrich Wilhelm . . . . . 136
83. Hullmann, Heinrich Gerhard August . . . . . 135, 139
84. Dr. Jansen, Gerhard Friedrich August . . . . . 135
85. Jansen, Gerhard Friedrich Günther . . . . . 132, 133
86. Jansen, Johann Gustav Ubrich . . . . . 133
87. Dr. Janßen, August Julius Ferdinand . . . . . 133, 136
88. Jaspers, Karl Wilhelm . . . . . 137
89. Kitz, Arnold* . . . . . 134, 139, 142
90. Kückens, Heinrich Gerhard . . . . . 138
91. Kühn, Anton Christian . . . . . 134
92. Kuhlmann, Karl Bernhard . . . . . 141
93. Lauw, Karl Friedrich Heinrich . . . . . 136
94. Lehmann, Alexander Adolf . . . . . 139
95. Dr. Lehmann, Karl August Ludwig Friedrich . . . . . 135
96. Lehmann, Ludwig Wilhelm Ferdinand . . . . . 136
97. Lentz, Werner August Friedrich . . . . . 141
98. Dr. Leverkus, Wilhelm . . . . . 132
99. Lier, Hermann Theodor Christian . . . . . 133
100. Lubinus, Anton Hermann Friedrich Steinbömer . . . . . 137
101. Dr. Mehner, Karl Max . . . . . 134
102. Mencke, Peter Friedrich . . . . . 134, 139
103. Dr. Menge, Rudolf . . . . . 133
104. Mentz, Peter Friedrich Georg . . . . . 133, 136
105. Meyer, Heinrich Georg Theodor Elimar . . . . . 133

Landesbibliothek Oldenburg

106. Meyer, Johann Friedrich Ludwig . . . . . 133, 138
107. Dr. Meyer, Peter Friedrich Nikolaus . . . . . 133, 137, 141
108. Möhring, Friedrich Wilhelm . . . . . 134
109. Mücke, Emil Ferdinand Elimar . . . . . 138
110. Mücke, Friedrich Wilhelm Heinrich . . . . . 136, 141
111. Münzebrock, Alexander Peter Josef . . . . . 138
112. Mutzenbecher, Adolf . . . . . 133, 137
113. Mutzenbecher, Ernst Friedrich Adolf . . . . . 133, 137, 141
114. Dr. Mutzenbecher, Esdras Heinrich Wilhelm . . . . . 138
115. Mutzenbecher, Gustav Wilhelm . . . . . 132, 135
116. Mutzenbecher, Heinrich August Julius . . . . . 133, 135
117. Mutzenbecher, Wilhelm Christian . . . . . 134, 138
118. Niebour, Eduard . . . . . 140
119. Niemöller, Ubald Konstanz Eulog Joseph* . . . . . 140, 141
120. Oeltermann, Johann Gottfried Karl . . . . . 136
121. Oeltermann, Karl Friedrich August . . . . . 133, 137
122. Onken, Gustav Friedrich . . . . . 139
123. Oppermann, Ernst Peter . . . . . 136
124. Pancratz, Johann Lambert Sigismund Kaspar* . . . . . 135
125. Dr. Plate, Balduin Kaspar Friedrich . . . . . 134
126. Propping, Hermann Wilhelm Ernst . . . . . 136
127. Rabben, Friedrich August . . . . . 138
128. Ramsauer, Karl Wilhelm Bernhard . . . . . 140, 141
129. Ramsauer, Peter Friedrich Konstantin . . . . . 138
130. Reinecke, Sophus Heinrich Detlev . . . . . 136
131. Rieken, Karl Hermann . . . . . 134
132. Riesebieter, Otto Albert . . . . . 141
133. Dr. Ritter, Friedrich Albert . . . . . 133
134. Römer, Berthold Gerhard Wilhelm . . . . . 133
135. Dr. Römer, Diedrich Wilhelm Anton . . . . . 134
136. Frhr. von Rössing, Hermann Christian August . . . . . 138
137. Frhr. von Rössing, Peter Friedrich Ludwig . . . . . 132
138. Rüder, Maximilian Heinrich . . . . . 135, 140
139. Ruhstrat, Ernst August Wilhelm . . . . . 134
140. Ruhstrat, Ernst Friedrich . . . . . 134, 139
141. Ruhstrat, Ernst Leopold August . . . . . 139, 140
142. Ruhstrat, Franz Friedrich Paul . . . . . 132, 140
143. Ruhstrat, Friedrich Andreas . . . . . 132
144. Ruhstrat, Friedrich Julius Heinrich . . . . . 132, 133, 137
145. Runde, Christian Ludwig . . . . . 142
146. Dr. Runde, Justus Friedrich . . . . . 132
147. Russell, Anton Franz Johann* . . . . . 135
148. Sel(c)kmann, Gerhard Heinrich Bernhard Wilhelm* . . . . . 132
149. Scheer, Hermann Karl August . . . . . 132, 133, 137

Landesbibliothek Oldenburg

150. Scheer, Karl Wilhelm . . . . . 138
151. Scheffler, Karl Wilhelm Eduard . . . . . 133
152. Dr. Schlaeger, Heinrich August Friedrich . . . . . 134
153. Schloifer, Eberhard Ernst Adolf . . . . . 136
154. Schloifer, Johann Heinrich Jakob . . . . . 139
155. Scholtz, Karl Wilhelm August . . . . . 137
156. Schomann, Martin Bernhard . . . . . 135, 139, 140
157. Frhr. von Schrenck, Wilhelm Philibert . . . . . 136
158. Schüßler, Karl Heinrich . . . . . 142
159. Dr. Schwarting, Hermann Heinrich . . . . . 133
160. Steche, Hermann Heinrich Christian . . . . . 133, 135
161. Steche, Karl Friedrich August . . . . . 136
162. Stein, Johannes . . . . . 133
163. Strackerjan, Wilhelm Anton . . . . . 136
164. Strackerjan, Wilhelm Gustav Friedrich . . . . . 135, 137
165. Tappehorn, Friedrich Matthias* . . . . . 136
166. Tappenbeck, Karl Friedrich Gerhard . . . . . 132, 135, 139
167. Tenge, Friedrich Wilhelm Gustav . . . . . 134, 138
168. Tenge, Gregor Wilhelm Christian . . . . . 139
169. Tenge, Karl Christian Oskar . . . . . 133
170. Tenge, Karl Heinrich Eugen . . . . . 135, 140
171. Tenge, Wilhelm Ludwig Ernst . . . . . 140
172. Toel, Christian Anton . . . . . 136
173. Trentepohl, Johann Henning Christoph . . . . . 134
174. Weber, Rudolf Heinrich Christian . . . . . 138
175. von Wedderkop, Ludwig Magnus Ferdinand . . . . . 134, 139
176. von Wedderkop, Theodor Adolf Georg . . . . . 134, 139
177. Graf von Wedel, Friedrich Wilhelm . . . . . 132
178. Weinberg, Emil . . . . . 140
179. Wemer, Karl Julius Gustav* . . . . . 140, 142
180. von Wenckstern, Werner Georg August Karl . . . . . 133
181. Wesche, Karl August . . . . . 133
182. Dr. Weßner, Eduard Alwin Paul . . . . . 134
183. Willich, Friedrich . . . . . 132, 133, 137, 142
184. Willms, Johannes Eduard Fockard . . . . . 134, 138
185. Wöbs, Friedrich Wilhelm . . . . . 133, 137
186. Zedelius, Christian Karl Philipp Wilhelm . . . . . 132
187. Zedelius, Heinrich Bernhard Friedrich August . . . . . 133, 137
188. Zeidler, Bernhard Anton . . . . . 138

Landesbibliothek Oldenburg

ARNE ANDERSEN

# Industrieansiedlung und Umwelt zu Beginn des 20. Jahrhunderts

## Die Gründung der Zink- und Bleihütte Nordenham vor 80 Jahren

Am 16. Oktober 1906 beantragten die „Metallwerke Unterweser" AG beim Großherzoglichen Amt Butjadingen die Genehmigung zur Errichtung einer Zink- und Bleihütte sowie einer dazugehörigen Schwefelsäure- und Superphosphatfabrik in Blexersande[1]).

Das daran anschließende Genehmigungsverfahren nach der Gewerbeordnung des Deutschen Reiches war eines der umfangreichsten der damaligen Zeit in Deutschland[2]). Einzig die Auseinandersetzungen um die Freiberger Hütten in Sachsen erforderten mehr Gutachten und Expertisen als in Nordenham[3]). Während es sich dort um bereits existierende Schäden handelte, ging es beim Genehmigungsverfahren für Blexersande um noch zu prognostizierende Schädigungen, die in erster Linie durch Hüttenrauch hervorgerufen wurden[4]). Es wird jedoch noch zu untersuchen sein, inwieweit die bedeutenden sächsischen Erfahrungen um die umweltgefährdenden Auswirkungen einer Metallhütte Berücksichtigung fanden.

Die besondere Bedeutung der Nordenhamer Gründungsgeschichte liegt, wie ebenfalls noch zu zeigen sein wird, darin, daß hier weniger benachbarte Bauern oder Gemeinden zu erwartende Belästigungen geltend machten, sondern ein benachbartes, bedeutendes Unternehmen, die Norddeutschen Seekabelwerke, denen es Anfang des Jahrhunderts gelungen war, das englische Seekabelmonopol zu durchbrechen, und die nun fürchteten, daß ihre Produktion unter Hüttenrauch und -abwässern zu leiden habe.

Bei der Ansiedlung der Hütte deckten sich die Interessen des Großherzogs Friedrich August von Oldenburg, der industrielle Unternehmungen in das

[1]) Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig StAO), Best. 230–5 Nr. 1531.

[2]) Dies geht auch aus den Beständen des Preußischen Ministeriums für Handel und Gewerbe sowie der preußischen Technischen Deputation beim Zentralen Staatsarchiv in Merseburg (künftig: ZStAM), Best. Rep. 120.BB.IIa. und Rep. 120.TD. hervor.

[3]) Arne Andersen / Rene Ott / Engelbert Schramm. Der Freiberger Hüttenrauch 1849–1865. Umweltauswirkungen, ihre Wahrnehmung und Verarbeitung, in: Technikgeschichte 53, 1986, S. 169–200.

[4]) Unter Hüttenrauch wurden in erster Linie Schwefeldioxidimmissionen, aber auch Schwermetall- und andere Staub- und Gasimmissionen verstanden. Wegen des Hauptbestandteils im Hüttenrauch, $SO_2$, prägte man in England schon um 1850 die Bezeichnung „acid rain" (Saurer Regen); diese konnte sich in Deutschland zum damaligen Zeitpunkt nicht durchsetzen.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Arne Andersen, wiss. Mitarbeiter, Universität Bremen Fachbereich 11, Bibliotheksstraße, 2800 Bremen 33.

Landesbibliothek Oldenburg

Gebiet zwischen Jade und Weser – der „Oldenburger Zukunftsecke" – ziehen wollte, mit denen des Norddeutschen Lloyd Bremen, der neben Frankfurter Metallhändlern zum Hauptgründer der „Metallwerke Unterweser" gehörte. In der Region hatten sich schon die „Nordsee", Deutsche Dampfschifferei (1896), die Seekabelwerke (1899), „Midgard", Deutsche Seeverkehrs AG (1905) und die Frerichswerft (1906) angesiedelt. Die benötigte verkehrstechnische Infrastruktur war gegeben.

Der Norddeutsche Lloyd hatte Probleme, die notwendigen Schwergutzuladungen für die Wolle aus Australien, das Korkholz für die Delmenhorster Linoleumfabriken aus Algier und die Baumwolle aus den USA zu finden. Diese mußten in Antwerpen gelöscht werden, da es an der Unterweser an einer Verwertung mangelte. Die Reederei mußte sich mit wesentlich geringeren Frachteinnahmen begnügen. So entstanden der Wunsch und das Bedürfnis, an der Unterweser australische und algerische Erze sowie Phosphate aus Nordamerika und Algier zu verarbeiten. Der Antrag auf die Genehmigung für die Errichtung einer Hütte mit einer angeschlossenen Schwefelsäure- und Düngemittelfabrik fand hierin seine Begründung[5]).

Da die Gefährdungen durch eine Zink- und Bleihütte allgemein bekannt waren, gab es zahlreiche Proteste gegen die geplante Errichtung einer Hütte in Blexersande. In einem Bericht des Amts Butjadingen an das Staatsministerium hieß es dazu, daß *viele Erklärungen abgegeben wurden*, allerdings sei *der größere Teil eine ziemlich wertlose ausdrückliche Beurkundung des im § 906 des BGB gewährleisteten Nachbarrechts*[6]). Als möglicherweise berechtigte Einwendungen sah das Amt Butjadingen die Einsprüche der Seekabelwerke, der Gemeinde Esenshamm, der Esenshammer Sielacht und des Vorstands der Stadländer-Butjadinger Zuwässerungsgenossenschaft an. Es nahm sich dabei besonders der ersten beiden mit Immissionen begründeten an. Der der Gemeinde Esenshamm wurde zurückgewiesen, weil die Entfernung zwischen den geplanten Metallwerken und der Gemeinde mit durchschnittlich 7–8 km – der nächste Punkt war 4 km von der Hütte entfernt – zu groß war, um Schädigungen hervorrufen zu können. Das entsprach jedoch nicht dem damaligen Kenntnisstand. Bei den Freiberger Hütten hatte es nach dem Bau einer 60 m hohen Esse 1860 im Umkreis von 4–5 km nachweisbare Schäden durch $SO_2$-Emissionen gegeben, in den 1890er Jahren, nach dem Bau der 140 m hohen Halsbrücker Esse, berichten die sächsische Forstverwaltung und anliegende Landwirte von Schäden bis zu

[5]) StAO, Best. 136 Nr. 9293 Bl. 22. Schreiben der Metallwerke Unterweser AG an das Großherzogl. Ministerium des Innern, Abt. für Gewerbesachen. Bremen, den 4. 1. 1907.

[6]) StAO, Best. 136 Nr. 9293 Bl. 6. Schreiben des Amts Butjadingen an das Staatsministerium vom 13. 12. 1906. – § 906 BGB regelte die Schadensersatzansprüche gegen erhebliche nachbarschaftliche Belästigungen. War eine Hütte nach § 16 Gewerbeordnung genehmigt, so konnte nur noch zivilrechtlich Schadensersatz gefordert werden, ein Anspruch auf Beseitigung der emittierenden Anlage bestand nicht mehr; um so wichtiger waren daher die nach der Gewerbeordnung vorgesehenen Einwendungen von Anliegern gegen Neuanlagen oder erhebliche Veränderungen bereits bestehender, die zu begründen waren.

Landesbibliothek Oldenburg

einer Entfernung von 15 km[7]). Die umfangreichen sächsischen Erfahrungen wurden jedoch von den Einwendern nicht in das Verfahren eingebracht. Man bezog sich lediglich auf Auseinandersetzungen um andere Zink- und Bleihütten in Preußen. Ebensowenig griff man auf sächsische Gutachter etwa von der Forstakademie Tharandt zurück, die in Deutschland in den 1850er Jahren die Rauchschadensforschung begründet hatten und weltweiten Ruf genossen.

Die Einwendungen der Seekabelwerke wurden einer wesentlich ernsteren Prüfung unterzogen, denn es handelte sich . . . *um eine musterhaft geleitete Weltfirma, deren Werte nach vielen Mio. Mark zählen und die als sehr willkommene Arbeitsgelegenheit und bedeutende Steuerzahlerin für Butjadingen von unschätzbarem Werte und als einziges Werk dieser Art in Deutschland von größter Bedeutung ist*[8]). Das Ergebnis war die Genehmigung der Anlage ohne Bleihütte am 27. November 1906 durch das Amt Butjadingen[9]). Die angestrebte Errichtung der Bleihütte hätte weitere Gutachten verlangt, so daß die Norddeutschen Metallwerke ihren Antrag auf Errichtung einer solchen Anlage zunächst zurückstellten.

Zwei Argumente des Einspruchs der Kabelwerke bzw. des Genehmigungsbescheides verdienen besondere Beachtung. Neben den bekannten Begründungen über die schädigenden Wirkungen einer Metallhütte – hier noch besonders auf die Kabelproduktion zugeschnitten – verwiesen sie auf ein *Restrisiko,* das nicht auszuschließen sei. Ihr Gutachter, der ehemalige Hüttendirektor Herbst aus Aachen[10]), machte, nachdem in einer Besprechung am 19. November der Oldenburger Gewerberat Tenne nach Besuchen verschiedener Blei- und Zinkhütten verlauten ließ, er habe nichts Schädliches über deren Betrieb gehört, in einem zweiten Gutachten darauf aufmerksam, . . . *daß nach einem normalen Zinkhüttenbetrieb, wie die Vorschriften etc. es verlangen, kaum etwas Unzuträgliches vorkommen wird. Da es nun aber kaum einen normalen Betrieb gibt, so unterliegen die Zinkhütten auch mehr oder weniger Unregelmäßigkeiten und falls diese eintreten, was nicht selten der Fall ist, so würden die Norddeutsche Seekabelwerke, . . ., in erster Linie darunter zu leiden haben und eine Einstellung dieses Betriebes eventl. herbeiführen*[11]).

Noch schärfer formulierten die Seekabelwerke selbst den Einwand ihres Gutachters. Sie gingen davon aus, daß jegliche Vorschriften *auch beim besten Willen . . . niemals eingehalten werden können*[12]). Weiter hieß es: *Es genügt ein einma-*

[7]) StA Dresden, Min. d. Innern, Nr. 16168. Schädigungen der Landwirthschaft und der Forsten durch die Halsbrücker Esse betr.
[8]) StAO, Best. 136 Nr. 9293 Bl. 6. Schreiben des Amts Butjadingen an das Staatsministerium vom 13. 12. 1906.
[9]) Ebd., Bl. zu 2. Genehmigungsbescheid, Ellwürden, den 27. 11. 1906.
[10]) Herbst war 24 Jahre Leiter des Bleiwerks Call in der Eifel und danach in leitender Stellung in den Stolberger Zinkhütten tätig.
[11]) StAO, Best. 136 Nr. 9293 Bl. zu 24. Gutachten Carl Herbst. Aachen, den 24. 11. 1906.
[12]) StAO, Best. 230-5 Nr. 1531 Bl. 129/29. Schreiben der Norddt. Seekabelwerke an das Amt Butjadingen. Nordenham, den 28. 11. 1906.

Landesbibliothek Oldenburg

*liges Vorkommnis* (Hervorhbg. durch A.A.), das eine qualitätsgerechte Produktion verhindern könnte. Das Argument des Restrisikos tauchte hier zum ersten Mal in einem Genehmigungsverfahren in Deutschland auf. Ihm wurde jedoch nicht die gebührende Aufmerksamkeit zuteil. Der schon zitierte Bericht des Amts Butjadingen an das oldenburgische Staatsministerium behauptete, man dürfe Unglücksfälle und Gesetzwidrigkeiten nicht in den Kreis der Erwägungen aufnehmen, da man sich sonst in *das Uferlose* verlieren würde. *Die Beachtung solcher Umstände würde übrigens für die Seekabelwerke ein noli me tangere aufstellen, welches irgend eine weitere industrielle Entwicklung des Wesergebietes undenkbar macht*[13]).

Der später hinzugezogene Gutachter, der preußische Gewerberat Oppermann aus Arnsberg, konnte zwar keinen Unglücksfall ausschließen; er hielt aber die Gefährdungen für zu gering, als daß darauf Rücksicht zu nehmen sei. Durch die Entfernung von einem Kilometer von der geplanten Hütte bis zu den Seekabelwerken würden Gase, die nach seiner Meinung auch bei einem Unglück in nur geringem Maße austreten würden, so sehr verdünnt werden, daß sie nicht mehr schädlich wirken könnten. Eine plötzliche Vergrößerung der Staubmenge infolge eines Defekts hielt er für wahrscheinlich, aber auch hierbei würden durch die große Entfernung die meisten Staubteilchen vorher zu Boden sinken. Daß dies dann eine besondere Belastung der Landwirtschaft nach sich ziehen würde, blieb unberücksichtigt – für sie konnte offenbar ein Restrisiko ohne weiteres akzeptiert werden. Bei einem möglichen Bruch des Abwasserbehälters könnte unreines Wasser bis zur Wäsche des als Kabelisolierung verwendeten Guttapercha kommen, dagegen helfe nur besondere Aufmerksamkeit[14]). Die Technische Deputation beim Ministerium für Handel und Gewerbe, dem höchsten preußischen gutachterlichen Gremium, die ein Obergutachten erstellte[15]), warf den Seekabelwerken vor, selbst nicht alle technischen Möglichkeiten auszuschöpfen, um eine fehlerfreie Produktion zu erreichen. So würden aus dem niedrigen Eisenschornstein *dicke schwarze Rauchwolken* entweichen, deren Rußteilchen in die Werkstätten eindringen könnten. Dieser scheinbar berechtigte Einwand ging jedoch an der Argumentation der Kabelwerke vorbei, zumal diese sich insbesondere auf das unvorhergesehene Entweichen von $SO_2$ bezogen.

Die historische Chance, in eine Diskussion um Restrisiken in der industriellen Produktion einzutreten, wurde nicht wahrgenommen, geschweige denn genutzt, obwohl die Möglichkeiten dazu – dank der herausragenden Rolle der Seekabelwerke für die deutsche Wirtschaft und das Militär – gegeben waren.

Die zweite Besonderheit und Chance, umweltverträglichere Produktionsanlagen einzufordern, steckten im Genehmigungsbescheid vom 27. November

[13]) StAO, Best. 136 Nr. 9293 Bl. 6.
[14]) ZStAM, Rep. 120, BB.IIa.2.12., Vol. 20, Bl. 272-286. Gutachten Oppermann, Arnsberg, den 25. 2. 1907.
[15]) Ebd., Rep. 120 TD.1, Fach Z, No. 3, Bl. 137–150. Gutachten der Technischen Deputation. Berlin, den 25. 7. 1907.

Landesbibliothek Oldenburg

1906. Im § 10 forderte das Amt Butjadingen: *Die Ventilationseinrichtungen zur Ableitung der bei der Zinkdestillation und bei der Muffelräumung entweichenden Gase usw. sind so herzustellen, instandzuhalten und zu benutzen, daß ein Entweichen von Gasen, Dämpfen und Staub in schädlichen Mengen weder in die Arbeitsräume noch ins Freie stattfinden kann. Insbesondere müssen die Gase von Flugstaub und Zinkoxyd so sorgfältig gereinigt werden, daß Schädigungen in der näheren und weiteren Umgebung der Hütte nicht eintreten können*[16]). Diejenigen, die diese Chance – allerdings für sie als Gefahr – erkannten, waren die Metallwerke Unterweser, die deswegen ebenfalls Rekurs beim Staatsministerium in Oldenburg einlegten[17]). Nach ihrer Ansicht waren die Bedingungen nach dem damaligen Stand der Technik nicht zu erfüllen. Eine Bindung der ins Freie austretenden Gase sei, wenn überhaupt technisch möglich, mit solchen Kosten verbunden, daß ein wirtschaftlicher Hüttenbetrieb nicht denkbar sei[18]). Sie verlangten deshalb die Streichung der Worte *noch ins Freie*. Offenbar gingen die Metallwerke davon aus, daß sich Schwefeldioxidgase in jedem Fall für die Umgebung schädlich auswirken könnten. Es lag zwar die Vermutung nahe, daß die Genehmigungsbehörde an eine entsprechende Auslegung des Bescheides nicht gedacht hatte, aber sie war eben auch nicht auszuschließen. Der zeitgenössische Stand der Rauchschadensforschung mußte selbst bei den üblich genehmigten Grenzwerten von 5 g $SO_2$/cbm Schädigungen zugeben, die dann durch Schadensersatzzahlungen bereinigt wurden. Schon in den 1860er Jahren hatte der Tharandter Agrarchemiker Stöckhardt in Begasungsversuchen bei einer Verdünnung von $SO_2$ 1 : 1 mio Volumenteilen noch immer Schädigungen an den untersuchten Nadelbäumen festgestellt. Eine weitere Verdünnung war ihm technisch nicht möglich, so daß er keinen Grenzwert für die Unschädlichkeit von Schwefeldioxid angeben konnte[19]). Der weitere Gutachter, Gewerberat Oppermann, konnte die Metallwerke beruhigen. Es sei nicht das Anliegen der entscheidenden Behörde gewesen, die Verhinderung des Austretens von Gasen ins Freie gänzlich zu untersagen, es sei im § 10 lediglich festgehalten, daß *nicht Gase in schädlichen Mengen austreten* sollten. Als schädliche Menge definierte Oppermann ausdrücklich die in Preußen übliche Genehmigungsauflage von 5 g Schwefelsäureanhydrit ($SO_3$)/cbm. Bei diesem Grenzwert würden *nennenswerte Belästigungen oder Schädigungen für Menschen, Tiere und Pflanzen wegfallen*[20]).

---

16) StAO, Best. 136 Nr. 9293 Bl. zu 2.

17) Ebd., Bl. 4. Metallwerke Unterweser an das großherzogliche Ministerium des Innern, Abt. f. Gewerbesachen. Nordenham, den 10. 12. 1906.

18) Zum Terminus „Stand der Technik" in genehmigungsrechtlicher Hinsicht vgl. Wolfgang Schladt, Der Begriff Stand der Technik im Immissionsschutz, Diss.Ing. Kaiserslautern 1980.

19) Adolph Stöckhardt, Untersuchungen über die schädliche Einwirkung des Hütten- und Steinkohlenrauchs auf das Wachsthum der Pflanzen, insbesondere der Fichten und Kiefern; in: Tharandter Forstl. Jahrbuch 21, 1871, S. 218 ff. Vgl. Arne Andersen, „. . . für dieses Jahr alle Vegetation verschwunden", in:VDI-Nachrichten 28/1986.

20) ZStAM, Rep. 120, BB.IIa.2.12., Vol. 20, Bl. 272-286. Gutachten Oppermann. Arnsberg, den 25. 2. 1907.

Landesbibliothek Oldenburg

Doch zurück zur zeitlichen Abfolge. Der Gemeindevorstand Blexen hatte sich in einer Eingabe an den Oldenburgischen Landtag gewandt. Die Interpellation wurde dort am 11. Dezember 1906 behandelt. Staatsminister Willich teilte mit, daß das Staatsministerium sich vor Verkauf des fraglichen Geländes an die Metallwerke über die möglicherweise von der zu gründenden Zinkhütte ausgehende Belästigung genau informiert habe. Eine solche *den Bereich des Geländes der Metallwerke und des sonstigen Staatsgutes überschreitende* schloß er aus. Er könne daher *das Vorhandensein einer Gefahr für die dortige Landwirtschaft und Industrie nicht anerkennen*[21]). Die Neuansiedlung von Industriebetrieben hatte für die Staatsregierung oberste Priorität. Gegen den Genehmigungsbescheid vom 27. November legten die Seekabelwerke Rekurs ein. Um diesem Nachdruck zu verleihen, wandten sie sich an das Reichspost- und Reichsmarineamt[22]). Noch im gleichen Monat wandte sich der Staatssekretär des Reichsmarineamtes in einem Schreiben an das oldenburgische Staatsministerium, in dem diesem die Bedenken der Reichsbehörde bezüglich der Konzessionierung mitgeteilt wurden. *Abgesehen von ihrer hervorragenden Bedeutung als einzige Fabrik ihrer Art in Deutschland schon in Zeiten des Friedens, ist sie für den Mobilmachungsfall durch die Marine mit dringenden Arbeiten betraut*[23]).

Eine Konzessionierung käme nur in Frage, wenn sichergestellt sei, daß eine Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit der Seekabelwerke mit Sicherheit auszuschließen sei. Das ebenfalls eingeschaltete Reichspostamt wandte sich an das preußische Handelsministerium mit der Bitte um Erstellung eines Gutachtens[24]).

Da sich das Staatsministerium in Oldenburg der Brisanz der Auseinandersetzungen bewußt war, hatte es sich auch an das preußische Handelsministerium gewandt, um einen kompetenten Gutachter genannt zu bekommen, der ihm in Gestalt von Oppermann mitgeteilt wurde[25]). Zwar war Oldenburg formal noch immer Herr des Verfahrens, faktisch war durch das Hinzuziehen des auswärtigen Gutachters und durch das zugestandene Verlangen, ein Obergutachten durch die Technische Deputation, der höchsten technischen Autorität in Deutschland, anfertigen zu lassen, die Entscheidung nach Berlin verlagert worden.

Am 25. Februar 1907 legte Oppermann sein mit 29 Seiten für damalige Verhältnisse außergewöhnlich umfangreiches Gutachten vor. Er hatte sich darin mit den Rekursen der Gemeindevertretung Esenshamm, des Ausschusses der Siel-

[21]) Sten. Berichte über die Verhandlungen der 2. Versammlung des XXX. Landtages des Großherzogtums Oldenburg, Oldenburg 1907, S. 56.
[22]) StAO, Best. 136 Nr. 9293 Bl. zu 17. Schreiben der Norddt. Seekabelwerke an das Kaiserl. Reichsmarineamt. Nordenham, 12. 12. 1906.
[23]) Ebd., Bl. 17. Schreiben des Reichsmarineamts vom 31. 12. 1906.
[24]) ZStAM, Rep. 120, BB.IIa.2.12., Vol. 20., Bl. 247/248. Schreiben des Reichspostamtes an das Handelsministerium vom 19. 12. 1906.
[25]) Ebd., Bl. 217. Schreiben des Staatsministeriums an das Pr. Handelsministerium vom 19. 12. 1906. Bl. 218. Antwortschreiben des Handelsministerium vom 27. 12. 1906.

Landesbibliothek Oldenburg

acht Esenshamm, der Kabelwerke und der Antragstellerin, der Metallwerke, auseinanderzusetzen. Neben den schon erwähnten Begründungen des Gutachtens für die Konzessionierung der Hütte bleibt eine Sache nachzutragen. In einer Eingabe der Landwirtschaftskammer gegen die neu zu errichtende Anlage waren sieben weitere Gutachten von Gemeinden und Städten beigegeben, in denen schon längere Zeit Zink- oder Bleihütten beheimatet waren. Die meisten von ihnen verhießen nichts Gutes. So teilte der Bürgermeister von Eschweiler mit, daß nach seinen Erfahrungen jede Erweiterung der ansässigen Zinkhütte die Übelstände vermehren würde, selbst wenn die gewerbepolizeilichen Auflagen eingehalten würden[26]). Der Kölner Gewerberat Dr. Niebling teilte den Seekabelwerken mit, daß auch bei neuesten Anlagen Schäden auftreten: *Wohl um jede mit einer Schwefelsäurefabrik verbundene Zinkhütte herum findet man eine Zone, die schwere Schädigungen der Vegetation aufweist. Wenn diese Verheerungen auch meist auf Rechnung der früheren Betriebsweise zu setzen sind, so ist doch zu beobachten, daß es sehr schwer hält, in der Umgebung solcher Fabriken neue Kulturen heranzuziehen, ein Beweis, daß der Austritt saurer Gase nicht vollständig aufgehört hat*[27]).

Oppermann zeigte sich durch die Vielzahl der gleichlautenden Stellungnahmen wenig beeindruckt. Nach seiner Meinung lagen die Sachverhalte in den genannten Städten und Gemeinden anders, wie z. B. in Stolberg, in dem als Hauptschädiger die Bleihütten anzusehen waren, oder die Schädigungen wurden übertrieben und rührten daher, daß der jeweilige Amtmann, wie z. B. in Letmathe, *aus persönlichen Gründen gegen die Fabrikleitung sehr eingenommen* sei. Dennoch mußte er zugeben, daß beim Abrösten der Erze ca. 5 % des Schwefels in Form von $SO_2$ entwiche und auch nicht durch die angegliederte Schwefelsäurefabrik aufgefangen würde. Das waren nach seinen Berechnungen für Nordenham täglich 769 cbm $SO_2$, bzw. stündlich 32 cbm. Ein Teil davon würde jedoch noch in Form von Sulfaten im Flugstaub u. a. zurückbleiben. Eine genauere Angabe über die wahrscheinliche Emissionsmenge machte Oppermann nicht. Er fügte lediglich hinzu, daß der vorgeschriebene 50 Meter hohe Schornstein und der im Genehmigungsbescheid des Amts Butjadingen festgelegte Grenzwert von 5 g $SO_3$/cbm das austretende Schwefeldioxid so verdünne, daß keine Beschädigungen mehr auftreten würden. Für die Seekabelwerke schloß er jegliche Gefährdung aus.

Am 25. Juli 1907 legte endlich die Technische Deputation ihr Obergutachten vor. Sie räumte ein, daß Schäden bei der Landwirtschaft, insbesondere der Wiesen, nicht zu vermeiden seien, . . . *aber erstens tritt der Ertrag der Wiesen so sehr gegen den Vorteil, welchen die Industrie in Aussicht stellt, in den Hintergrund,*

[26]) StAO, Best. 136 Nr. 9293 Bl. zu 24. Schreiben des Bürgermeisters von Eschweiler an die Norddt. Seekabelwerke vom 27. 12. 1906.
[27]) Ebd., Bl. zu 24. Schreiben der Kgl. Gewerbe-Inspektion Cöln II (Dr. Niebling) an die Seekabelwerke vom 24. 1. 1907.

Landesbibliothek Oldenburg

*daß die zu leistenden Entschädigungen für etwaigen Mißwachs leicht von den Hüttenbesitzern geleistet werden, zweitens übersteigen die Preise der Grundstücke schon jetzt weit ihren landwirtschaftlichen Nutzwert*[28]). Damit war die Richtung des Gutachtens festgelegt. Die weitere Industrialisierung hatte absoluten Vorrang; die Landwirtschaft mußte dafür ihre Opfer bringen. Es galt lediglich die Interessen verschiedener Fabriken miteinander abzuwägen. Landschafts- und Naturschutz, der zu diesem Zeitpunkt einen ersten Höhepunkt hatte, spielte bei Genehmigungsbescheiden keine Rolle. Naturschützer beklagten eher allgemein die Verschandelung der Landschaft durch die Industrie; in konkrete Auseinandersetzungen schalteten sie sich so gut wie nicht ein[29]). Den Einwänden der Seekabelwerke wurde im Obergutachten genauestens nachgegangen, und es führte dazu, daß die Technische Deputation vorschlug, den Genehmigungsbescheid in einigen Punkten erheblich zu verschärfen. So schlug sie als Emissionsobergrenze für schweflige Gase 3 statt bis 5 g $SO_3$ pro cbm vor. Von der Errichtung der anfänglich geplanten Bleihütte solle an der dafür vorgesehenen Stelle endgültig Abstand genommen werden.

Am 3. September 1907 genehmigte das oldenburgische Staatsministerium mit den von der Technischen Deputation verlangten Beschränkungen die Fabrikanlage. Fünf Jahre später beantragten die Metallwerke auch die Bleiverhüttung. Am 12. März 1912 wurde die erste entsprechende Genehmigung erteilt, die 1914 auf die Verarbeitung von schwefelhaltigen Erzen auf Blei ausgeweitet wurde.

Die Produktion der Seekabelwerke war zu keinem Zeitpunkt gefährdet, die Landwirtschaft erfährt bis zum heutigen Tage Abfindungen seitens der Hütte für Minderproduktionen. Die erstmals ansatzweise begonnene Diskussion um Restrisiken industrieller Produktion wurde – kaum begonnen – rasch wieder beendet und erst in heutiger Zeit bei atomrechtlichen Genehmigungsverfahren und den politischen Auseinandersetzungen um die Kernenergie wieder aufgenommen.

[28]) ZStAM, Rep. 120, TD.1, Fach Z, No. 3, Bl. 137-150. Gutachten der Technischen Deputation. Berlin, den 25. 7. 1907.

[29]) Vgl. Hugo Conwentz, Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung, Berlin 1904.

Landesbibliothek Oldenburg

HARALD SCHIECKEL

# Beziehungen Thomas Manns zu einigen Persönlichkeiten oldenburgischer Herkunft

## Dem Andenken an Peter de Mendelssohn gewidmet

In Peter de Mendelssohns groß angelegter Biographie Thomas Manns, von der leider nur der erste Band erscheinen konnte[1]), werden unter den Bekannten des Schriftstellers zwei Männer erwähnt, die jeweils von einem Elternteil her aus jüdischen Familien des Landes Oldenburg stammten. Diese Feststellung und ein hierüber mit Peter de Mendelssohn geführter Briefwechsel gaben den Anstoß, den Beziehungen Thomas Manns zu den genannten und zu weiteren Persönlichkeiten oldenburgischer Herkunft nachzugehen.

Die erste Begegnung erfolgte um 1895 in Ernst von Wolzogens akademisch-dramatischem Verein, der seinen Stammtisch im Café Luitpold hatte. Dort lernte Thomas Mann den Jurastudenten Erich Koch kennen[2]). Koch (1875–1944), der sich seit 1925 Koch-Weser nannte, war in Bremerhaven geboren, hatte aber in Oldenburg das Gymnasium besucht und dann von 1893–1897 in Lausanne, Bonn, München und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften und Volkswirtschaft studiert. Von 1901–1909 amtierte er als Bürgermeister von Delmenhorst und war von 1902–1909 Mitglied des oldenburgischen Landtags. Später fungierte er als Stadtdirektor in Bremerhaven, Oberbürgermeister in Kassel und von 1919–1921 als Reichsinnenminister, von 1928–1929 als Reichsjustizminister. Ob er in diesen Jahren noch einmal mit Thomas Mann zusammengetroffen oder in Verbindung geblieben ist, konnte nicht ermittelt werden. Doch erinnerte sich 1930 dieser in einem autobiographischen Beitrag noch gut der „theatralisch und dichterisch bestrebten Kaffeehauskumpanei", wo er als seinen Hauptgesprächspartner Erich Koch („ein kluger Junge") nennt und dessen spätere Laufbahn schildert[3]).

Kurz darauf erhielt er einen Brief von Koch-Weser, worin ihn dieser zu einem Engagement für die von ihm mitbegründete Deutsche Staatspartei aufforderte.

---

[1]) Peter de Mendelssohn, Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann, 1. Tl., 1875–1918, Frankfurt/Main 1975.
[2]) Ebd., S. 188.
[3]) Thomas Mann, Lebensabriß, in: Die Neue Rundschau, Juni 1930. Hier zitiert nach dem Wiederabdruck in: Almanach [des S. Fischer Verlags]. Das achtundsechzigste Jahr, Frankfurt 1954, S. 41. Erneut abgedruckt in der dreizehnbändigen Ausgabe von 1974, Bd. 11, S. 120.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Harald Schieckel, Archivoberrat a. D., Kastanienallee 42a, 2900 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Thomas Mann freute sich in seinem Antwortbrief vom 17. Juli 1930 über das Lebenszeichen und wies auf seine Erwähnung Koch-Wesers in seinem „Lebensabriß" hin. Jedoch lehnte er ein Eintreten für die neue Partei ab, da er noch nie einer politischen Partei angehört habe und sich persönlich nicht politisch binden wollte[4]). 1933 mußte Koch-Weser wegen seiner politischen Einstellung wie auch wegen seiner „nichtarischen" Abstammung nach Brasilien emigrieren[5]). Kurz vor seinem Tode konnte 1944 Thomas Mann ihm noch behilflich sein bei der Veröffentlichung des Manuskripts „Hitler and beyond; a German Testament". In dem ersten der hierüber geschriebenen Briefe vom 30. März 1944 zeigte er sich besonders erfreut, „von dem einstigen hervorstechend intelligenten Vereinsbruder, dessen Laufbahn dann meinen Erwartungen so vollkommen entsprach, wieder zu hören". Auch waren ihm Koch-Wesers Aussagen über Deutschland und die deutsche Frage besonders interessant[6]). Koch-Wesers Mutter Minna Lewenstein stammte aus einer oldenburgischen Schutzjudenfamilie[7]).

In der Zeit vor dem 1. Weltkrieg wurde Thomas Mann mit dem aus Oldenburg stammenden Historiker Hermann Oncken (1869–1945) bekannt, den er 1922 anläßlich eines Vortrages in Heidelberg wieder sah. Mit Anteilnahme verfolgte er die Angriffe und Schikanen führender Nationalsozialisten gegen Oncken 1935[8]).

Von seines Vaters Seite her kam Erich von Mendelssohn aus einer seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in das Herzogtum Oldenburg zugewanderten Judenfamilie, von der sich ein Zweig in Jever niedergelassen hatte[9]). Erichs Großvater, der Turnlehrer Salomon Mendelssohn in Oldenburg (1813–1892), hat für die Entwicklung des oldenburgischen Turnwesens Bedeutung gehabt[10]), während sein Bruder Joseph Mendelssohn (1817–1856) als Schriftsteller bekannt geworden ist[11]). Ein Sohn des Turnlehrers, Ludwig Mendelssohn (1852–1896), lehrte als

---

[4]) Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register, Bd. 1, bearb. und hrsg. v. Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer unter Mitarbeit von Yvonne Schmidlin, Frankfurt/Main 1976, S. 594.

[5]) Bremische Biographie 1912–1962, bearb. v. Wilhelm Lührs, Bremen 1969, S. 283 ff. (Klaus Schwarz); NDB 12, 1980, S. 280 f. (Konstanze Wegner). Den Hinweis auf die Mitgliedschaft im oldenburgischen Landtag verdanke ich Herrn Ltd. Archivdirektor Dr. Albrecht Eckhardt, Oldenburg.

[6]) Bürgin-Mayer, Briefe (s. Anm. 4), Bd. 3, 1982, S. 23, 41, 71, 80.

[7]) Harald Schieckel, Reichsminister Erich Koch-Weser und Staatsminister Hermann Scheer als Nachkommen der oldenburgischen Schutzjudenfamilie Löwenstein, in: Genealogie 12, 24. Jg., 1975, S. 518 f.

[8]) Thomas Mann, Tagebücher 1935–1936, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt 1978, S. 34, 36, 451; Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer, Thomas Mann. Eine Chronik seines Lebens, Frankfurt 1965, S. 59. Zu den Angriffen auf Oncken s. Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut zur Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, S. 172 ff.

[9]) Harald Schieckel, Die Einwanderung fränkischer Juden im Lande Oldenburg im 18. und 19. Jahrhundert, in: Festschrift für Heinz F. Friederichs, hrsg. v. Gerhard Geßner, Neustadt/Aisch 1980, S. 195. Auch in: Genealogisches Jahrbuch 20, 1980, S. 195.

[10]) Karl Peters, Salomon Mendelssohn. Ein Beitrag zur Geschichte des Turnwesens, in: Oldenburger Jahrbuch 58, 1959, Tl. 1, S. 79 ff.

[11]) Sein Bericht über eine Reise in die Heimat 1845, „Eine Ecke Deutschlands", ist 1979 als Reprint mit einem Nachwort von Harald Schieckel in Leer erschienen.

Landesbibliothek Oldenburg

Professor in Dorpat und erhielt den russischen Personaladel. Da er noch als oldenburgischer Staatsangehöriger galt, ist er wie später sein Sohn Erich (1887–1913) in den Rekrutierungslisten der Stadt Oldenburg aufgeführt[12]). In München und Tölz hatte Thomas Mann den letzteren kennengelernt und für seinen nachgelassenen Roman „Nacht und Tag", der im Herbst 1913 erschien, ein Vorwort verfaßt[13]). Mit der in Kopenhagen lebenden Witwe Gerda Mendelssohn war Thomas Mann noch 1920 in Verbindung[14]). Erich von Mendelssohns Bruder Georg Robert von Mendelssohn (1886–1955) hat als Kunsthandwerker in München, später bis 1933 in Hellerau bei Dresden[15]) gelebt und ist dann nach Paris emigriert. Auch er und noch sein in München geborener Sohn Peter de Mendelssohn (1908–1982), der ebenfalls schriftstellerisch tätig war, waren oldenburgische Staatsangehörige[16]). Peter de Mendelssohn verkehrte im Hause Thomas Manns und war seit 1926 mit dessen ältesten Kindern Erika und Klaus befreundet[17]).

Ob die Beziehungen zu Erich Koch-Weser und zu Erich von Mendelssohn Thomas Mann veranlaßt haben, bei einer 1917 zusammengestellten Vortragsreise auch Oldenburg einzuplanen, ist ungewiß. Auch ist nicht nachzuweisen, daß er auf dieser Reise, die ihn im Januar 1918 nach Hamburg und Lübeck führte, tatsächlich in Oldenburg gewesen ist[18]). Einige Jahre später schrieb er an den dichtenden Tischlermeister August Hinrichs in Oldenburg, der ihm mit einem nicht mehr erhaltenen Begleitschreiben seinen Roman „Die Hartjes" zugesandt hatte. Am 30. November 1924 antwortete Thomas Mann freundlich anerkennend: „Ich ehre und bewundere Ihre kraftvoll unverzärtelte Produktion, aus der soviel niederdeutsch Verwandtes mich anspricht"[19]). Daß man in Oldenburg in den Jahren 1926–1931 das Schaffen Thomas Manns aufmerksam verfolgte, beweist der Abdruck verschiedener Texte in der von dem Chefredakteur Dr. Jakob Stöcker redigierten ‚Oldenburgischen Landeszeitung'[20]). Aus dieser Zeit ist ein Brief vom 16. September 1927 an den Bürgermeister Dr. Georg Mül-

[12]) Harald Schieckel, Die jüdischen Wehrpflichtigen in Oldenburg von 1867–1918 und ihre Vorfahren, in: Genealogie 10, 20. Jg., 1971, S. 433, 526.

[13]) Peter de Mendelssohn (s. Anm. 1), S. 935 f., 1095; Das Thomas-Mann-Buch, hrsg. von Michael Mann, Frankfurt 1965, S. 73 (Auszug aus dem Vorwort).

[14]) Thomas Mann, Tagebücher (s. Anm. 8) 1918–1921, Frankfurt 1979, S. 376, 730.

[15]) 1913 erlebte Thomas Mann in Hellerau eine Aufführung von Claudels „Verkündigung". Ob G.R. v. Mendelssohn damals schon in Hellerau wohnte, ist nicht bekannt. Bürgin-Mayer, Chronik (s. Anm. 8), S. 38.

[16]) Anläßlich seines Besuches in Oldenburg 1980 zeigte P. de Mendelssohn seinen Reisepaß von 1925 mit der oldenburgischen Staatsangehörigkeit vor (Nordwest-Zeitung v. 22. 9. 1980). Nach einer brieflichen Mitt. an den Verfasser hat sein Vater sich stets als Oldenburger gefühlt und im 1. Weltkrieg bei gegebenem Anlaß nur die oldenburgische Fahne gehißt.

[17]) Thomas Mann, Tagebücher 1935–1936 (s. Anm. 8), S. 107, 330, 376, 410, 492, 615 f.; Tagebücher 1940–1943, Frankfurt 1982, S. 818; Klaus Mann, Briefe und Antworten, II, hrsg. v. Martin Gregor-Dellin, München 1975, S. 285, 290, 452 f.; Peter de Mendelssohn, Dankrede, in: Neue deutsche Hefte, Jg. 33, 1986, H. 1, S. 57 ff. Darin Ausführungen über seine Familie und Thomas Mann (frdl. Hinweis von Herrn Georg Potempa, Oldenburg).

[18]) Peter de Mendelssohn, Der Zauberer (s. Anm. 1), S. 1119, 1133.

[19]) Georg Potempa, Thomas Mann über die Hartjes, in: Niedersachsen Jg. 79, 1979, S. 140 f.

[20]) Frdl. Mitt. v. Herrn Georg Potempa, Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

ler-Jürgens in Jever (1883–1971) bekannt, der sich für seine „Geistesprodukte" interessiert hatte. Thomas Mann wollte ihm nicht nur dafür ein Autogramm schicken, sondern gleichzeitig seine Freude darüber ausdrücken, „das Oberhaupt einer guten und sehr heimatlichen deutschen Stadt zu den intimeren Freunden meines Lebens und Strebens rechnen zu dürfen"[21]). Nun ist es eigenartig, daß Thomas Mann schon 1918 mit einem Herrn Müller-Jürgens in München bekannt geworden ist und kurz vor Kriegsende mit ihm Gespräche über die politische Lage geführt hat. Näheres über diesen Bekannten konnte der Herausgeber des Tagebuches von Thomas Mann nicht ermitteln[22]). Es wird sich nicht um dieselbe Person gehandelt haben, da Thomas Mann sonst gewiß in seinem Brief an Dr. Müller-Jürgens von 1927 darauf angespielt hätte. Auch führte der letztere erst seit 1925 den Doppelnamen, dessen zweiter Bestandteil der Name seiner aus einer jeverschen Familie stammenden Mutter ist[23]). Da der Name Jürgens in ganz Norddeutschland verbreitet ist, bleibt die Herkunft jenes Münchner Bekannten von 1918 zunächst unbekannt.

Die Beziehungen zu seinem Verleger S. Fischer führten zu einer Korrespondenz Thomas Manns mit dem in Hatten bei Oldenburg geborenen Peter Suhrkamp (1891–1959), der ursprünglich Lehrer war und ab 1933 als Redakteur der im S. Fischer Verlag erscheinenden Monatszeitschrift ‚Die Neue Rundschau' tätig war. 1935 führte Suhrkamp den in Deutschland verbleibenden Teil des Verlags weiter. Nach dem Kriege wurde die Korrespondenz wieder aufgenommen, wobei es meist um „Doktor Faustus" und „Lotte in Weimar" ging[24]).

Es bedarf noch der Klärung, ob der Lehrer Hans Gerhard Rastede (1898–1955) in Lawrenceville bei Princeton (USA) mit einer der oldenburgischen Familien dieses Namens verwandt ist. Er war ein Verehrer Thomas Manns und hat ihn 1939–1943 wiederholt in Princeton besucht oder ihn eingeladen[25]). 1939 kam Thomas Mann in lose Beziehungen zu einer Familie oldenburgischer Abstammung, als er vom 15. Juni bis 5. August 1939 in dem Grandhotel und Kurhaus „Huis ter Duin" in dem schon 1934 von Klaus Mann aufgesuchten[26]) niederländischen Badeort Noordwijk aan Zee weilte[27]). Dieser zunächst nicht geplante

[21]) Nordwest-Zeitung 6. 6. 1975. Danach Bürgin-Mayer, Briefe (s. Anm. 4), Bd. 1, S. 752.
[22]) Thomas Mann, Tagebücher (s. Anm. 8) 1918–1921, S. 36, 54.
[23]) Über Georg Müller-Jürgens und seine Familie s. Harald Schieckel, Mitteldeutsche im Lande Oldenburg, Tl. 1, in: Oldenburger Jahrbuch 64, 1965, Tl. 1, S. 91 f. Nach freundlicher Auskunft von Frau Inka von Katte, Oykenhausen, einer Tochter von Georg Müller-Jürgens, ist an eine Identität mit dem Bekannten Thomas Manns von 1918 nicht zu denken. Von einer Verwandtschaft der Familie ihres Vaters mit jenem Herrn Müller-Jürgens in München ist ihr nichts bekannt.
[24]) Thomas Mann, Tagebücher (s. Anm. 8), 1933–1934 (Index); 1935–1936 (Index); Bürgin-Mayer, Briefe (s. Anm. 4), Bd. 2, Frankfurt 1980, S. 5 f.; Bd. 3, Frankfurt 1983 (Index). Vgl. das Urteil Suhrkamps über Thomas Mann in: Das Bild des Europäers (P. Suhrkamp, Der Leser, Berlin/Frankfurt 1966, S. 192 ff.).
[25]) Thomas Mann, Tagebücher (s. Anm. 8), 1937–1939 (Index); 1940–1943 (Index); Bürgin-Mayer, Briefe (s. Anm. 4), Bd. 3, S. 95.
[26]) Klaus Mann, Briefe und Antworten (s. Anm. 17), I, S. 192.
[27]) Thomas Mann, Tagebücher (s. Anm. 8), 1937–1939, S. 422–445; Bürgin-Mayer, Chronik (s. Anm. 8), S. 140 f.; Bürgin-Mayer, Briefe (s. Anm. 4), Bd. 2, S. 322–329; Das Thomas-Mann-Buch (s. Anm. 13), S. 25 f. (Auszug aus der Einleitung zu „Anna Karenina").

Landesbibliothek Oldenburg

Aufenthalt wurde dort eingeschoben, weil erst die Ausreise von Frau Manns Eltern abgewartet werden mußte, die durch die ursprünglich geplante Reise in die Schweiz gefährdet schien[28]). Der Strand wie das Hotel in Noordwijk sagten Thomas Mann sehr zu, wie er in mehreren, teilweise fast gleichlautenden Briefen bekannte. So schrieb er am 16. Juni 1939 an Molly Shenstone: „Ein großartiges Meer und ein vorzügliches Hotel – die Verbindung des Elementaren mit dem Komfortablen hat mir immer zugesagt. Auch ist der Seewind voll von Kindheitsaroma, und das Arbeiten im Strandkorb, bei isolierendem Rauschen der Brandung, ist eine höchst sympathische Situation". Und am 29. Juni wiederholt er an Agnes Meyer den oben zitierten ersten Satz nahezu wörtlich. Auch seinem Bruder Heinrich preist er am 19. Juni das vortreffliche Hotel, den prächtigen Strand und die Luft; am 26. November den wohltätigen Aufenthalt[29]). Noch am 10. Oktober 1939 spürte er die Nachwirkung der Erholung in Noordwijk[30]), und der nordamerikanische Strand von Atlantic City erinnerte ihn noch 1940 an den holländischen Badeort[31]).

In Noordwijk konnte er, meist in einer Hütte am Strand sitzend[32]), verschiedene Arbeiten fortführen, so das 7. und 8. Kapitel von „Lotte in Weimar", das Vorwort zur amerikanischen Ausgabe von „Königliche Hoheit" und seine Einleitung zur illustrierten englischen Ausgabe von „Anna Karenina". In dieser Einleitung schildert er ausführlich die Stimmung am Strand von Noordwijk mit seinem Arbeitsplatz („der herrlichste, den ich kenne"). Hier las er auch den Roman „Der Vulkan" seines Sohnes Klaus und schrieb ihm ausführlich darüber am 22. Juli 1939[33]). Außerdem traf er sich in Noordwijk mit seinen Verlegern Bermann-Fischer und Landshoff sowie mit dem aus Deutschland stammenden, in den Niederlanden lebenden Maler Paul Citroen, der dort mehrere Porträtskizzen von ihm anfertigte. „Huis ter Duin" scheint ihm ferner die Bekanntschaft mit dem in Berlin von 1935–1940 amtierenden Rabbiner Dr. Max Nußbaum verschafft zu haben, der 1940 in die USA emigrieren konnte. Denn Thomas Mann notierte im November 1940 dessen Brief mit der in Klammern beigefügten Angabe „Huis ter Duin, jetzt Amerika". Ob Nußbaum ihn 1939 in Noordwijk besucht, dort gewohnt oder ihm dorthin geschrieben hat, ist nicht ersichtlich[34]).

Das Hotel in Noordwijk war eine Gründung des in Friesoythe als Sohn eines Amtmanns geborenen Heinrich Tappenbeck (1834–1904), der zuvor Kaufmann

---

28) Thomas Mann, Tagebücher (s. Anm. 8), 1937–1939, S. 416, 418, 807.
29) Thomas Mann, Briefe 1937–1947, hrsg. v. Erika Mann, Frankfurt 1963, S. 98 ff., 123.
30) Thomas Mann, Tagebücher (s. Anm. 8), 1937–1939, S. 485.
31) Ebd., 1940–1943, S. 82.
32) Schon „Mario der Zauberer" war 1929 in Rauschen in einem Strandkorb geschrieben worden. Thomas Mann, Lebensabriß (s. Anm. 3), S. 77. Vgl. auch seinen Brief vom 22. 3. 1940 an Viktor Polzer: „Da ich nirgends lieber arbeite als am Meer, so bedarf es dort eines Zeltes oder Strandkorbs". Briefe 1937–1947 (s. Anm. 29), S. 138.
33) Klaus Mann, Briefe und Antworten (s. Anm. 17), II, S. 78 ff.
34) Thomas Mann, Tagebücher (s. Anm. 8), 1940–1943 (Index).

Landesbibliothek Oldenburg

in Amsterdam und Hoteldirektor in Wijk aan Zee gewesen war[35]). Nach seinem Tod führten das Hotel seine Söhne Heinrich und Wilhelm Tappenbeck (1864–1937) bis 1933. Wilhelm wollte ursprünglich Schauspieler werden und war auch schriftstellerisch begabt. Mehrere Theaterstücke und ein philosophisches Werk sind von ihm verfaßt worden. Da er stark familiengeschichtlich interessiert war, hat er ständig Verbindung mit zahlreichen Verwandten in Deutschland, insbesondere in Oldenburg, unterhalten und sich auch bemüht, oldenburgisches Dienstpersonal in seinem Hotel zu beschäftigen. Das blieb auch nach der Abgabe der Leitung so, denn Thomas Mann erwähnt bei seinem Abschied von Noordwijk ausdrücklich auch das oldenburgische Mädchen im Hotel. 1933 übernahmen Wilhelm Tappenbecks Söhne Wolfgang und Rudolf die Direktion des Hotels, das bis 1966 im Familienbesitz blieb. Mit diesen dürfte also Thomas Mann während seines Aufenthalts zusammengetroffen sein, erwähnt aber in seinem Tagebuch und in den Briefen aus Noordwijk den Namen nicht. Rudolf kam als Widerstandskämpfer 1944 im KZ Neuengamme um. Nach ihm ist eine Straße in Noordwijk genannt. Das Hotel hat früher und später weitere namhafte Gäste gehabt, so den mit Thomas Mann persönlich bekannten Maler Max Liebermann[36]), die Königinnen Wilhelmine und Juliane der Niederlande und in den 60er Jahren Liz Taylor und Richard Burton mit einer Filmgesellschaft[37]).

Acht Jahre später, am Schluß der Europareise von 1947, hat Thomas Mann einen zehntägigen Erholungsaufenthalt in „Huis ter Duin" gehabt (18.–28. August 1947), wobei er einen Nachruf auf Menno ter Braak und die Einleitung zu Frans Masereels „Jeunesse" verfaßte.

Noch drei Monate später rühmt er in einem Brief vom 25. November 1947 an Hermann Hesse den „sehr geliebten Ort" mit dem herrlichen Strand und Meer und erwähnt das Schreiben in der sandigen Hütte[38]). Wiederum nach acht Jahren wohnte er noch einmal in Noordwijk, nachdem er auf dem Holland-Festival in den Haag seine Schiller-Rede gehalten und dabei auch einen niederländi-

---

[35]) Harald Schieckel, Private Initiativen zur Behebung des Notstandes in Molbergen 1859/1860, in: Jahrb. f. d. Old. Münsterland 1978, S. 116, 118; Niedersächs. Staatsarchiv in Oldenburg (künftig abgekürzt StAO), Best. 273–33 Nr. 488 (Wilhelm Tappenbeck, Geschichte von Huis ter Duin, Entwurf).

[36]) StAO, Best. 273–33 Nr. 69, 203, 223. Über Liebermanns Beziehungen zu Thomas Mann s. Thomas Mann, Tagebücher (s. Anm. 8), 1918–1921, S. 629; Bürgin-Mayer, Briefe (s. Anm. 4), Bd. 1, S. 330, 448, 457, 497. Auch Tilla Durieux gehörte zu den gemeinsamen Bekannten von Wilhelm Tappenbeck und Thomas Mann. Thomas Mann, Tagebücher (s. Anm. 8), 1918–1921, S. 145. StAO, Best. 273–33 Nr. 69. Übrigens hat Thomas Manns Vater Thomas Heinrich Mann als junger Kaufmann einige Jahre in Amsterdam verbracht (1859–1862) und mag dort Wilhelm Tappenbecks Vater Heinrich Tappenbeck begegnet sein. Vgl. P. de Mendelssohn, Der Zauberer (s. Anm. 1), S. 40, 42 f.

[37]) StAO, Az. 790/273–33 (Mitt. 1976 des letzten noch lebenden Sohnes von Wilhelm Tappenbeck, Ernst Tappenbeck, der sich an Liebermanns Besuch vor dem 1. Weltkrieg erinnern konnte. Ein weiterer Sohn, Hatto, †1970, lebte als Filmtechniker in den USA.

[38]) Bürgin-Mayer, Chronik (s. Anm. 8), S. 211; Bürgin-Mayer, Briefe (s. Anm. 4), Bd. 3, S. 373 f.; Thomas Mann, Briefe (s. Anm. 29), S. 569.

Landesbibliothek Oldenburg

schen Orden erhalten hatte. Diesmal dauerte der Aufenthalt vom 5.–23. Juli 1955[39]). Am Schluß bekam er eine Thrombose und mußte nach Zürich zurückfliegen, wo er am 12. August gestorben ist. Seine Tochter Erika hat diese Zeit in ihrem Buch über das letzte Lebensjahr ihres Vaters geschildert[40]). Katja Manns Erinnerungsbuch erwähnt ebenfalls kurz die Zeit in Noordwijk[41]). Auch bei dieser letzten Anwesenheit bekannte Thomas Mann in einem Brief an Emil Preetorius: „Diese Küste beglückt mich noch immer" und einen Tag später in einem Brief an Carl J. Burckhardt: „Die Küste ist mir unendlich lieb. . . . Dies schreibe ich in meiner Strandhütte, die dem sehr sanft rollenden Meer zugekehrt ist". Noch kurz vor seinem Tode, auf seinem letzten Krankenlager im Kantonsspital in Zürich, rühmt er gegenüber Theodor W. Adorno am 30. Juli den herrlichen Strand von Noordwijk und am 5. August gegenüber Erich v. Kahler sein geliebtes Noordwijk und das vertraute Huis ter Duin. Am 10. August heißt es in dem letzten der in der Briefauswahl abgedruckten Briefe an Lavinia Mazzucchetti, wie leid es ihm tat, vor der Zeit von Noordwijk abzureisen. „Es ist ein so schöner Aufenthalt, der prächtigste Strand, den ich kenne", wo er in seiner Hütte „mit Hilfe der belebenden Luft" noch ein paar Kleinigkeiten geschrieben habe[42]). Die Vorliebe für das Meer, die Thomas Mann seit seiner Kindheit mit ihren Sommeraufenthalten in Travemünde hegte, mehrfach in seinen Dichtungen anklingen ließ und auch später immer wieder betonte[43]), kommt an seinem Lebensende dank der letzten Anwesenheit in Noordwijk noch einmal ganz klar zum Ausdruck.

Ein Jahr zuvor hatte sich noch eine, wohl die letzte, Beziehung zu Oldenburg ergeben, als Thomas Mann sich am 8. Juli 1954 gegenüber Frau Emmi Wintermann, der Gattin von Dr. jur. Paul Wintermann, über seinen Roman „Doktor Faustus" geäußert hatte. Sie hatte ihm einen fünfseitigen Brief geschrieben, den er bereits nach einer Woche beantwortete[44]).

Anläßlich dieses letzten Schreibens nach Oldenburg ist die Erörterung der Frage nach Thomas Manns erster Beziehung zu Oldenburg nicht ohne Reiz. Zweifellos wird er in seiner Jugendzeit erstmals mit dem Großherzogtum Oldenburg in Berührung gekommen sein. Lag doch der oldenburgische Landes-
teil Lübeck unweit der Stadt Lübeck. Die Familie Mann hat gewiß mehrmals Ausflüge ins „Oldenburgische" unternommen, an denen der Knabe Thomas teilgenommen hat. In den „Buddenbrooks" schildert Thomas Mann, bestimmt aus eigenem Erleben, eine solche Ausfahrt zum Wirtshaus „Zum Riesebusch"

[39]) Bürgin-Mayer, Chronik (s. Anm. 8), s. 254 f.
[40]) Erika Mann, Das letzte Jahr, Bericht über meinen Vater, Frankfurt 1956, S. 65–71.
[41]) Katja Mann, Meine ungeschriebenen Memoiren, Frankfurt 1976, S. 159.
[42]) Thomas Mann, Briefe (s. Anm. 29), Frankfurt 1965, 1948–1955, S. 411 f., 415 f., 419.
[43]) P. de Mendelssohn, Der Zauberer (wie Anm. 1), S. 78, 276 f., 317, 359, 870 („jenes innigen Verhältnisses zum Meere, das nur ein sanfter, sandiger Strand gewährt", Zitat aus: Der Tod in Venedig), 930.
[44]) Dichter über ihre Dichtungen, Tl. 3. Thomas Mann 1944–1955, 1981, S. 283; frdl. Mitt. von Frau Emmi, verwitw. Wintermann, Oldenburg (März 1986).

Landesbibliothek Oldenburg

bei Schwartau, an deren Ende die Verlobung von Tony Buddenbrook, geschiedene Grünlich, mit Herrn Permaneder erfolgte.

## Nachtrag

Erst nach der Drucklegung wurden mir drei Neuerscheinungen zugänglich, die einige Ergänzungen ermöglichen. In den Tagebüchern Thomas Manns 1944–1946[45]) wird die Korrespondenz mit dem „Ex-Minister aus dem Urwald" Koch-Weser erwähnt, dem „alten akademischen Bundesbruder". Darin ging es, wie oben ausgeführt wurde, hauptsächlich um dessen Manuskript „Hitler and beyond...". In dieser Angelegenheit schrieb Thomas Mann auch an Gottfried Bermann-Fischer am 4. April 1944. Die beiden Briefe Koch-Wesers, die Thomas Mann am 4. März 1944 und am 25. September 1944 erhielt, sind nicht überliefert[46]). Am 8. Januar 1944 lernte Thomas Mann in einem Nachbarhaus die Witwe von Erich von Mendelssohn, Gerda geb. Schack-Schou (1889–1972), persönlich kennen, die 1920 Dr. Reinhold Schairer (1887–1972) geheiratet hatte. Beide waren 1940 in die USA emigriert und kehrten 1954 in die Bundesrepublik zurück[47]). Peter de Mendelssohn wird in dem neuen Band der Ausgabe der Tagebücher mehrfach genannt, insbesondere wegen seiner Vorarbeiten für diesen Band[48]). Am 1. Oktober 1945 erhielt Thomas Mann mit einem Brief von Gottfried Bermann-Fischer die Abschrift eines Briefes von Peter Suhrkamp an diesen und seine Frau über seine Schicksale[49]). Der Lehrer Rastede wird 1944/1945 im Tagebuch mehrfach aufgeführt[50]). Am 14. Januar 1946 notierte Thomas Mann, daß die Bücherkisten aus Noordwijk eingetroffen seien, die seit 1939 dort gelagert waren, weil die Mitnahme bei der Rückreise offenbar nicht möglich gewesen war. Dabei registrierte er auch eine Veröffentlichung von Menno ter Braak[51]). Mit Dr. Nußbaum (1910–1974) verkehrte Thomas Mann noch 1944. Nach den Anmerkungen der Herausgeberin des Tagebuchs hatte dieser ihn offenbar bei einem gemeinsamen Aufenthalt in Noordwijk 1939 kennen gelernt[52]). In seinen Erinnerungen berichtet Golo Mann, daß er auch bei Hermann Oncken Vorlesungen besucht habe, doch sei es ihm nicht gelungen, in dessen Seminar aufgenommen zu werden. Die Bekanntschaft seines Vaters mit Oncken berührt er nicht[53]). Von der Biographie Thomas Manns von Roman Karst erschien jetzt eine Taschenbuchausgabe.

---

[45]) Thomas Mann, Tagebücher 1944 – 1. 4. 1946, hrsg. v. Inge Jens, Frankfurt 1986.
[46]) Ebd., S. 29, 40, 45, 58, 105, 385, 496.
[47]) Ebd., S. 6, 341.
[48]) Ebd., S. 323. Weitere Erwähnungen beziehen sich auf von Peter de Mendelssohn verfaßte oder herausgegebene Veröffentlichungen zu Thomas Mann.
[49]) Ebd., S. 258, 710.
[50]) Ebd., S. 6, 88, 244, 284, 433.
[51]) Ebd., S. 299, 774.
[52]) Ebd., S. 3, 11, 333 f., 347.
[53]) Golo Mann, Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland, Frankfurt 1986, S. 209 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Die drei Aufenthalte in Noordwijk werden darin berührt. 1947 bekannte Thomas Mann: „Ich sehe Noordwijk wieder, sein befreundetes Meer, seinen lustvoll belebten Strand“ [54]).

[54]) Roman Karst, Thomas Mann. Der deutsche Zwiespalt, München 1987, S. 170, 288, 345 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

ARMIN DIETZEL

# Die Landesbibliothek und die neue Bibliothek der Universität Oldenburg [1])

Die Landesbibliothek (LB) hatte in der Gründungsphase der neuen Universitätsbibliothek (UB) für die UB und deren Zusammenarbeit mit der LB ihre Vorstellungen entwickelt. Sie gingen dahin, daß für die Universität Oldenburg eine Bibliothek nötig sei, die alle Fachbereiche der Universität durch ihre zentralen Dienstleistungen versorgt. Dabei wollte die LB sich selbst in die UB einbringen, wobei sie natürlich darauf zu achten hatte, daß sie ihre Aufgaben auch weiterhin entsprechend ihrem Auftrag würde erfüllen können.

*Die LB in der Gründungsphase der Universität*

Unter diesen Aspekten hat die LB schon in ihrem eigenen Dienstbetrieb Vorbereitungen und Regelungen getroffen sowie Schwerpunkte gesetzt, die nur aus dieser Absicht heraus verständlich erscheinen.

Die LB hatte schon durch die Personalunion des Leiters der Bibliothek mit dem Leiter der Fachstelle für das öffentliche Büchereiwesen, die zum Ende des Jahres 1969 durch Erlaß des Nieders. Kultusministers auseinandergegangen waren, starke innere Beziehungen zur Arbeit der öffentlichen Bibliotheken, die ihren Ausdruck gefunden hatte in ihren Anschaffungen und in ihrem Benutzerkreis, ja sogar in Modalitäten der Ausleihe, z. B. dem Gebrauch der Buchkarten. Besonders trat diese Verbindung hervor bei den Ersten Niedersächsischen Bibliothekstagen, die aufgrund der vorausgegangenen Planungen von seiten der öffentlichen Bibliotheken, und zwar von Herrn Dr. Arvid von Ungern, dem Leiter der Stadtbibliothek Osnabrück, und Herrn Rudolf Heinrich, dem Leiter der Fachstelle Lüneburg, im Herbst 1971 in Oldenburg stattgefunden haben[2]). Hier wurde auch die stärkere Zusammenarbeit beider Bibliothekssparten beschlossen,

[1]) Zum Ganzen der das Verhältnis beider Bibliotheken umspannenden Berichtszeit vgl. Armin Dietzel, Die Landesbibliothek Oldenburg in der Gründungs- und Aufbauphase der Universität (1965–1985), in: Dietzel, Die Landesbibliothek Oldenburg. Erbe und Auftrag einer Regionalbibliothek, Oldenburg 1986, S. 35–54. – Zur Sicht unserer Frage trägt Wichtiges der Bericht des Rektors Prof. Dr. Rainer Krüger bei: Universität Oldenburg. Bericht 1974–1975, Oldenburg 1975, S. 151–180, wo dieser mit Dank von der Vorarbeit durch die Bibliothek der PH berichtet. Ebenso hat Herr Havekost in seinem ersten Bericht über die Arbeit des BIS mit Dank von der vorausgegangenen Aufbauphase berichtet.

[2]) Berichte darüber in: mb 1971, H. 20, S. 3–9, und H. 21, S. 3–6.

Anschrift des Verfassers: Dr. Armin Dietzel, Bibliotheksdirektor, Leiter der Landesbibliothek Oldenburg, Pferdemarkt 15, privat Lerigauweg 12, 2900 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

die ihrerseits zum Ausdruck kam in einer geforderten gemeinsamen Anlaufstelle für die öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken am Nieders. Kultusministerium und in der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken Niedersachsens (ABN), für die ein vierköpfiger Beirat gewählt wurde. Dazu gehörten von den öffentlichen Bibliotheken Herr von Ungern und Herr Heinrich, von den wissenschaftlichen Bibliotheken Herr Daum und der Unterzeichnete. Einer der ersten Beschlüsse der ABN war es, daß das bisherige Mitteilungsblatt (mb) für die öffentlichen Bibliotheken nun auch für den Bedarf der wissenschaftlichen Bibliotheken zur Verfügung stehen sollte, wie es seither auch der Fall ist.

Vor diesem Hintergrund war es in Erwartung der Universitätsgründung in Oldenburg richtig, daß die Arbeitsrichtung der Bibliothek stärker auf ihre wissenschaftliche Versorgungsaufgabe festgelegt wurde. Dieser Bibliothekspolitik dienten verschiedene Maßnahmen:
einmal in der Benutzung. Hier war trotz des fehlenden Personals der Sofortdienst gang und gäbe geworden. Diesen konnte man mit dem vorhandenen Personal nicht mehr halten, wenn nicht durch springende Dienste der laufende Betrieb auch weiterhin empfindlich gehemmt werden sollte. Für die Benutzung war es die härteste Maßnahme, die je getroffen wurde, daß im Frühling 1970 der Sofortdienst eingeschränkt wurde, so daß in der Regel das bestellte Buch erst am folgenden Tag abzuholen war. Daraus ergab sich, daß die Benutzung der Bibliothek am Ort schlagartig um monatlich 1000 Bestellungen zurückging. Ein Verlust, der erst in jahrelanger Arbeit wieder aufgeholt werden konnte.

Eine positive Maßnahme für die damalige Pädagogische Hochschule war es, daß unser Alphabetischer Katalog, der nach 11jähriger Arbeit aus zwei Katalogen zu einem einheitlichen Alphabetischen Katalog zusammengelegt war und dadurch für eine solche Aufgabe erst brauchbar geworden war, in einem Duplikat, erstellt von der Firma Solms, an der Pädagogischen Hochschule aufgestellt wurde. Damit konnten Bücher und Zeitschriften auch direkt von dort bestellt werden, wenn sie auch immer im Hause entliehen werden mußten.

Im Hinblick auf die wissenschaftliche Benutzung der Bibliothek wurde auch der weit angelegte Zeitschriftenbestand der LB, der z. B. auch aus den Gebieten der Medizin natürlich nicht billige Fachzeitschriften laufend enthielt, kaum abgebaut. Vielmehr war die Bibliothek bemüht, ihre Zeitschriften in einem eigenen Katalog an die Benutzer heranzutragen, was natürlich nicht sogleich möglich war, nach wenigen Jahren aber in einem vorläufigen Katalog geschehen ist, nun aber durch die Anbindung an den Niedersächsischen Zeitschriftennachweis (NZN) längst eine vorbildliche Lösung gefunden hat: Alle Zeitschriften und Jahrbücher unserer Bibliothek sind im NZN und durch denselben auch in einem eigens für unsere Bibliothek erstellten Teilkatalog erschlossen, der durch die langjährige Arbeit von Jochen Simon 1985 schon in 3. Ausgabe erschienen ist.

Eine weitere Maßnahme in dieser Richtung war die Sammlung von dokumenta-

Landesbibliothek Oldenburg

rischem Material für die Entwicklung und Pflege des Universitätsgedankens in Oldenburg. Dafür hatte der Förderkreis zur Gründung einer Universität in Oldenburg unter Mitarbeit von Herrn Beil und Herrn Prof. Wolfgang Hartung seit vielen Jahren wirksam gearbeitet. Später, nach der Gründung der Universität, hat der Förderkreis sich aufgelöst und seine Sammlung von Dokumenten und Zeitungsausschnitten der Bibliothek geschenkt. Daraus hat die Bibliothek eine Ausstellung gemacht, die mit einem Katalog aus der Feder von Rainer Lübbe das meiste aus diesem Material in chronologischer Folge verzeichnet hat[3]). Das war eine Vorarbeit und vielleicht sogar der Anstoß für die ausführliche und in dieser Ausführlichkeit damals wohl noch gar nicht erwartete Universitätsgeschichte von Hermann Helmers, die dieser zum 10jährigen Jubiläum der Universität herausbrachte[4]).

Eine weitere Maßnahme, die von der Pädagog. Hochschule und vom Nieders. Kultusministerium ausgegangen war, bestand darin, daß dem Leiter der Landesbibliothek mit Wirkung vom 1. September 1971 die Leitung der PH-Bibliothek übertragen und ihm mit Erlaß vom 10. November 1971 auch die Leitung der neuen Universitätsbibliothek in Aussicht gestellt wurde.

So war die Gründung der Universität im Hinblick auf ihre Bibliothek, wenn dieselbe auch keine angemessene Vorlaufzeit gehabt hat, wie dies in Bremen der Fall war, einstweilen vorbereitet. Jedenfalls waren die hier verfügbaren Kräfte genutzt, um die kommende Bibliothek vorzubereiten. Es sollte aber anders kommen.

Mit der Gründung der Universität Oldenburg im Herbst 1971 wurde ein sonst nicht üblicher Weg beschritten, und zwar vom Nieders. Kultusminister: Die Zusammensetzung des Gründungsausschusses der Universität war ungewöhnlich: Zu drei gleichen Teilen bestand er aus Professoren, aus Assistenten und Studentenvertretern. Taten sich die beiden letzten Gruppen zusammen, konnten sie die Gruppe der Professoren jederzeit majorisieren.

Die Arbeit im Gründungsausschuß vollzog sich für die Bibliothek in einer Bibliothekskommission, zu deren Leiter Herr Rüdiger Meyenberg gewählt wurde. Als Mitglieder wurden auch die Leiter der UB Bremen und Braunschweig und der LBO berufen. Im übrigen waren darin Vertreter der Assistenten und Studenten und einige Professoren.

Im Rahmen dieser Tätigkeit hat der Leiter der LB einen Strukturplan für die neue UB vorgelegt, der hier nicht im einzelnen vorgestellt werden soll, der aber von vornherein vom Referenten am Ministerium, Dr. h.c. Rolf Schneider, gutgeheißen wurde und für die weitere Planungsarbeit nützlich blieb, auch als sein Autor nicht mehr direkt daran beteiligt war. Er sah eine zentrale Bibliothek vor

[3]) Rainer Lübbe, Dokumente zur Gründung der Universität Oldenburg. Ausstellung der LBO vom 9. Sept. 1974 bis zum 15. Jan. 1975 (Schriften der LBO, 2).
[4]) Hermann Helmers, Geschichte der Universität Oldenburg, Oldenburg 1982, 490 S.

Landesbibliothek Oldenburg

wie die in Regensburg, die dabei konkretes Vorbild war, dazu mehrere Fachbereichsbibliotheken, deren Anzahl später mehrfach vermehrt werden sollte. An der geplanten Zentralbibliothek sollte es die zentralen Dienstleistungen wie die Erwerbung, die Titelaufnahme und das Druckzentrum geben, das hier besonders gut ausgebaut werden sollte. Voraussetzung für ein solches Bibliothekssystem war die konsequente Anwendung der EDV, die durchzuführen war durch ein eigenes Rechenzentrum, das die Universität trotz der hohen Kosten bald bekam. Damit folgte die Bibliotheksgründung ganz dem Zuge der Zeit unter Ausnutzung der Möglichkeiten, wie sie die an deutschen Bibliotheken schon erprobte EDV an die Hand gab.

Als im Sommer 1972 durch das Verharren des Gründungsausschusses, auch keine fremde Institution mit eigenen Rechten innerhalb der Universität zu dulden, die Entwicklung der beiden Bibliotheken auseinanderging, war der letzte Einfluß, den die LB auf die Arbeit der neuen Bibliothek ausüben konnte, die Abstimmung in der Erwerbung. Zum Glück hatte ich diese Frage mit einigen älteren niedersächsischen Kollegen inhaltlich schon besprochen. Am meisten hilfreich waren die Ratschläge gewesen, die von Herrn Kollegen Prof. Wilhelm Grunwald, dem früheren Direktor der Staats- und Universitätbibliothek Göttingen, stammten, was ich mit Dankbarkeit erwähnen möchte. So kam es zu meinem Vorschlag und dann sinngemäß auch zum Beschluß des Gründungsausschusses, der folgenden Wortlaut hatte[5]): *1. An der LB laufend gehaltene Zeitschriften sollen an der UB in der Regel nicht dupliziert werden. – 2. Die Beschaffung landesgeschichtlicher Literatur, die von der LB schwerpunktmäßig verfolgt wird, soll in der Regel der LB überlassen bleiben . . . – 3. Bei der Neubeschaffung von Literatur des 19. Jahrhunderts und älterer Literatur sollen die Bestände der LB stärker berücksichtigt und Doppelanschaffungen in der Regel vermieden werden.* Zu Punkt 3. gab es noch Erläuterungen, die die Sinnhaftigkeit des Beschlusses herausstellten.

Gemäß dem Protokoll des Gründungsausschusses wurden diese Richtlinien einstimmig von ihm getragen[6]). So richtig diese Absprache war, sie kam doch nur ganz partiell zum Tragen, weil die neue Universität mit ihren reichen Aufbaumitteln das Geld hatte, alles anzuschaffen, was ihr im Augenblick von Wert war, und die LB mit ihrem geringen Etat einfach nicht die Mittel hatte, um das für die Universität Nötige und von ihr Gewünschte auch immer zu kaufen.

Bei diesem Stand der Dinge ging die Entwicklung auseinander. Eine neue UB nur mit dem Grundstock der kaum 100.000 Bände zählenden PH-Bibliothek wurde aufgebaut. Die Gebäudeplanung ging rasch voran: Das Verfügungsgebäude und ein weiterer dreiflügeliger Zweckbau wurden schon in den nächsten Jahren errichtet. Anschließend daran wurde das zentrale Bibliotheksgebäude erstellt. Später folgte für die Naturwissenschaften der Standort Wechloy.

---

[5]) Anlage 9 zur Drucksache des Gründungsausschusses 1153/73.
[6]) Beschluß 35/41, Pkt. 7.5. Diese Protokolle sind auch an der LB vorhanden.

Landesbibliothek Oldenburg

Die LB durfte gemäß Erlaß vom 15. Januar 1973 ihre bisherige Aufgabe verfassungsgemäß weiterbetreiben. Sie durfte damals auch gleich ihren Raumbedarf anmelden mit der Maßgabe, daß auch der Benutzung durch Angehörige der Universität Rechnung zu tragen sei, was insbesondere an der Größe des Lesesaals sich auswirken sollte. Aber es sollte noch 15 Jahre dauern, bis ihrem baulichen Bedarf durch den Bezug einer für sie umgebauten Kaserne am Pferdemarkt gut entsprochen werden konnte.

Für die neue UB wurde als Leiter Herr Hermann Havekost von der UB Bremen berufen, der m.E. unglücklicherweise die EDV-Programme der UB Bremen einführte, die nicht zu dem in Göttingen entwickelten Programm paßten.

*Die Zusammenarbeit in der Folgezeit*

Die bibliothekarische Arbeit in der neuen UB war lange unterversorgt. Die einzelnen Fachbereiche hatten noch keine Fachbereichsbibliotheken. Es waren lediglich die Bestände der PH nach den einzelnen Gebieten der Fachbereiche auseinandergenommen und in größeren Räumen des neuen Verfügungsgebäudes untergebracht worden.

Dabei bemühte sich die LB durch zahlreiche kleinere, meist aber kontinuierliche Arbeiten die Studienmöglichkeiten an der Universität zu unterstützen und verbessern.

Das Wichtigste war wohl, daß der Leihverkehr mit allen seinen Aufgaben nach wie vor voll von der LB getragen wurde. Die LB hat dies selbstverständlich getan und auch nicht zu ihrem Schaden. Auf diese Weise wurde sie von den Angehörigen der Universität, die Bücher von auswärts brauchten, immer wieder aufgesucht. So blieb sie der Universität vertraut, was sich für die Arbeit der Bibliothek als Vorzug erwiesen hat.

Die Benutzung des Leihverkehrs schwoll in jenen Jahren so stark an, daß der Sachbearbeiter, Bibl.-Amtmann Fritz Janßen, allein oft ganz überfordert wurde.

Die Angehörigen der Universität haben diese Dienstleistung auch zu schätzen gewußt und auf diese Weise auch die Bestände der LB stark benutzt. Diese Entwicklung ging fort, bis die UB 1976 eine eigene Fernleihstelle aufbaute.

Eine einzelne erbetene Hilfeleistung für die neue UB, die ihrerseits zunächst nicht entfernt über das nötige Personal verfügte, bestand darin, daß ein Mitarbeiter des gehobenen Dienstes für ein halbes Jahr zur Führung einer Fachbereichsbibliothek – in dem oben geschilderten unzureichenden Umfang – an das BIS (Bibliotheks- und Informationssystem der Universität) abgestellt wurde.

Eine weitere erbetene Hilfeleistung bestand darin, daß die vom BIS gekaufte Sammlung Manitius, eine private Leihbücherei aus Suhl in Thüringen mit meist schöngeistigen Beständen und erzählender Literatur aus der Zeit von ca.

Landesbibliothek Oldenburg

1790–1830, mit zusammen rund 2000 Bänden im Frühjahr 1973 von der LB katalogmäßig aufgenommen und dort zur Benutzung bereitgestellt wurde. Damit war die Benutzbarkeit der Sammlung erreicht.

Die Bibliothek des Oldenburger Archivdirektors und Historikers Dr. Hermann Lübbing, die damals von der Buchhandlung Holzberg zunächst der Landesbibliothek um 35.000 DM angeboten wurde, konnte diese zwar nicht selbst erwerben, da ihr dazu die nötigen Mittel fehlten. Sie wurde dann aber vom BIS erworben.

In jenen Jahren wurde die große Bibliothek des Hamburger Germanisten Prof. Dr. Ulrich Pretzel mit ca. 40.000 Bänden germanistischer Literatur angeboten. Obwohl die Universität daran großes Interesse hatte und der damalige Prorektor, Prof. Wolfgang Promies, zusammen mit dem Leiter der LB 1975 auch eine Besichtigung derselben in Hamburg vornahm, wurde diese doch nicht erworben. Die Gründe sind mir nicht bekannt. Das an unserer Universität von jeher stark gepflegte Fach der Germanistik wäre damit mit einem Schlage gut ausgestattet gewesen. Vielleicht hat das BIS gefürchtet, damit auch zuviel Unbrauchbares, wie Antiquariatskataloge und Dissertationen, mit übernehmen zu müssen. Später ist die Bibliothek nach Darmstadt gegangen.

Daß die LB mit ihrer Reihe ‚Schlag nach in der Landesbibliothek' sich auch an die Benutzer der Universität gewandt hat, ist nicht zu leugnen. Offenkundig ist dies auch darin, daß das Heft 6 mit Nachschlagewerken zur Theologie auch die Signaturen des BIS enthält.

Da die Universität in besonderem Maße Schulgeschichte betreibt, hat die LB die bei ihr vorhandenen, noch nicht in den Bestand aufgenommenen Schulbücher dem BIS zur Verfügung gestellt, ausgenommen die Lesebücher, die die LB bei sich nicht missen möchte.

Umgekehrt hat das BIS der LB manchen Nutzen erwiesen:

An erster Stelle ist hier die technische Möglichkeit der EDV-Anwendung in der Titelaufnahme zu nennen. Für die LB allein wäre es völlig unwirtschaftlich und auch nicht möglich gewesen, ihre Titelaufnahme über EDV zu betreiben. Weil aber das BIS über die Anlage verfügt, war es klar, daß auch die LB ihre Neuerwerbungen von 1979 an nun nach den neuen Regeln für die Alphabetische Katalogisierung in der an der Universität neu eingeführten Weise aufnahm. Dadurch kam zustande, was von mir immer gefordert worden war, nämlich ein gemeinsamer Alphabetischer Katalog, wenigstens für die Neuerwerbungen. Die Neuzugänge wurden zunächst auf Papier ausgedruckt, später zusätzlich auf Microfiches, die jährlich einmal durch ein Supplement auf den letzten Stand gebracht werden. Außerdem wurden auch Titelkarten geliefert für die Neue Folge des Alphabetischen Katalogs.

Zum Schönsten, was beide Bibliotheken miteinander tun konnten und worin sie sich wirksam ergänzt haben, gehört die gerade damals für die neuen Univer-

Landesbibliothek Oldenburg

sitätsbibliotheken nötige, verstärkte Ausbildung, zunächst für den gehobenen, dann aber für den mittleren und höheren Dienst. Wie an anderer Stelle dargelegt[7]), hat die LB in den letzten Jahren ohne die Anwärter des BIS zusammen 50 Anwärter des gehobenen, mittleren und höheren Dienstes praktisch ausgebildet. Dazu hat in allen Fällen nach 1976 das BIS das vorgeschriebene Praktikum hinzugegeben, wie umgekehrt auch die Anwärter des BIS ihr Praktikum an der LB erhalten haben. Diese vor allem hinsichtlich des praxisbegleitenden Unterrichts gemeinsame Ausbildung an beiden Bibliotheken erwies sich als sinnvoll: Die beiden Bibliotheken wurden dadurch zu wirksamer Verständigung geführt, die es sonst kaum gegeben hätte. Aber auch die Anwärter hatten wesentlichen Gewinn: Nicht nur, daß sie an einem Ort zwei Bibliotheken verschiedenen Typs kennenlernen konnten. Es haben sich auch viele persönliche Beziehungen herausgebildet, die bis heute nicht vergessen sind. In diesem Zusammenhang sei auch der unterstützenden Tätigkeit unseres viel zu früh verstorbenen Kollegen, des Bibl.-Amtmannes Johannes Lüpkes, gedacht, der an der LB praktisch ausgebildet, dann am BIS in der Benutzung tätig war. Der leitende Grundgedanke war dabei, den Mangel an Bibliothekaren an den neuen Universitäten – denn auch an Osnabrück war dabei mit gedacht – vor allem durch junge Leute aus dem eigenen Hinterland abzudecken, was damit auch weitgehend gelungen ist. Allein an der LB mit ihren schwächeren Besetzungsmöglichkeiten verblieben von den neu ausgebildeten Leuten 14 Personen. Die entsprechende Zahl am BIS dürfte noch weit größer sein.

Ohne Wirksamkeit blieben die Vorschläge von Herrn Havekost, die darauf abzielten, trotz der nun geklärten rechtlichen und faktischen Lage die beiden Bibliotheken doch noch zu vereinen, zumindest aber ihr Verhältnis zueinander ohne die anstehenden Wirren der Gründungszeit nochmals zu überdenken[8]). Herrn Havekost ging es darum, die Nutzung der Bestände der LB, die gerade in dieser Zeit in die erste Phase ihrer Planung für das Kasernengebäude am Pferdemarkt eingetreten war und dadurch statt näher noch weiter von der Universität abrückt, für die Universität leichter zugänglich zu machen, was man gut verstehen kann. Die vorgeschlagenen Wege einer Vereinigung beider Bibliotheken im großen neuen Gebäude des BIS waren dafür jedoch nicht geeignet.

Schön und erinnerungsreich bleiben die Tage der Vorbereitung und Durchführung des 76. Deutschen Bibliothekartages in Oldenburg 1986. Es lag zunächst gar nicht im Sinne der LB, den Bibliothekartag jetzt nach Oldenburg einzuladen, weil sie jetzt noch nichts zeigen konnte, höchstens den noch unfertigen Bau einmal in einer Führung vorzustellen hatte. Dies ist dann tatsächlich auch geschehen, und zwar unter lebhafter Beteiligung vor allem auch der jungen Kol-

[7]) Armin Dietzel, Die Landesbibliothek Oldenburg. Erbe und Auftrag einer Regionalbibliothek (Schriften der LBO, 14), Oldenburg 1986, S. 14.

[8]) Hermann Havekost, Zwischen Schreiben und Lesen. Zum Konzept des BIS einer wissenschaftlichen Hochschule, in: Universität Oldenburg. Entwicklung und Profil. Hrsg. v. Jürgen Lüthje (Schriftenreihe der Universität Oldenburg), Oldenburg 1984, S. 265–280, bes. S. 277.

Landesbibliothek Oldenburg

legen. Nach meiner Schätzung nahmen etwa 120 Kolleginnen und Kollegen an der durch den Architekten, Dipl.-Ing. Reinhard Fritsch, veranstalteten Führung teil.

Die LB hat darüber hinaus in einer Ausstellung, die wegen des Fehlens eigener Möglichkeiten im Stadtmuseum gezeigt wurde, ihre alten, wertvollen Bestände in beachtenswerten Gruppen gezeigt[9]). Sie fand großen Zuspruch. Doch war die Ausstellungszeit zu kurz. Die Bibliothek wird dieselbe in ihrem neuen Gebäude im eigenen Raum nochmals zeigen.

Die Mitgliedschaft der beiden Leiter der Bibliotheken in der Bibliothekskommission der jeweils anderen Bibliothek sichert auf Dauer ein Mindestmaß von Kooperation, wozu die LB ohnedies verpflichtet ist und, wenn es dafür auch keine Dienstvorschrift gibt, ohne Frage auch das BIS[10]). Dort werden weiterreichende Planungen besprochen. Dort können Bedenken oder Stellungnahmen frühzeitig vorgetragen und gemeinsam bedacht werden. Zu eigentlichen Absprachen ist es aber über die berichtete Erwerbungsabsprache hinaus nicht gekommen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden:

Durch die beiden wissenschaftlichen Bibliotheken in Oldenburg ist die bibliothekarische Versorgung der Nordwestregion in den letzten 15 Jahren entscheidend gebessert worden. Statt der damals vorhandenen ca. 400.000 Bände (300.000 an der LB, 100.000 an der früheren PH-Bibliothek) stehen heute an beiden Bibliotheken rund 1,2 Mio. Bände der Öffentlichkeit und im besonderen der Universität zur Verfügung, davon ca. 800.000 Bände am BIS und ca. 400.000 Bände an der LB. Das ist eine noch nie dagewesene Verbesserung. Ebenso ist die Tatsache, daß heute ca. 160 Personen in beiden Bibliotheken tätig sind, ein kaum für möglich gehaltenes Potential.

Wissenschaftliche Forschung ist heute in Oldenburg auf vielen Gebieten möglich, und sie geschieht auch.

Beide Bibliotheken erfüllen dabei jeweils primär ihre eigenen Aufgaben: das BIS die Versorgung der großen Bedürfnisse der Universität, die LB die der Region. Beide kommen einander subsidiär entgegen. Es ist zu hoffen, daß die weitere Entfernung der LB, die kürzlich ihren neuen Standort am Pferdemarkt bezogen hat, sich nicht allzu nachteilig für die Benutzung durch die Universitätsangehörigen auswirkt. Die LB wird von sich aus alles tun, um der Benutzung durch die Universität weitgehend entgegenzukommen.

---

[9]) Armin Dietzel, Aus den Beständen der Landesbibliothek Oldenburg. Ausstellung vom 20. 5. bis 8. 6. 1986 im Stadtmuseum Oldenburg. Oldenburg 1986. (Schriften der LBO, 13; zugl. Kataloge der LBO, 4), Oldenburg 1986.

[10]) Das erwähnt auch der Bericht des Rektors, 1974/1975, S. 174, und 1975/76, S. 176.

Landesbibliothek Oldenburg

# Bücherschau*)

*Findbuch zum Bestand Reichskammergericht (1515–1816) Rep. 900,* bearb. von Hans-Heinrich Ebeling. Osnabrück: Wenner (Kommissionsverl.) 1986, ISBN 3-87898-310-7, XVIII, 1097 S. (= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare u. kleinere Schriften des Staatsarchivs in Osnabrück Heft 3 / Inventar der Akten des Reichskammergerichts Bd. 11), kart.

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt einer Erfassung sämtlicher auf zahllose Archive verstreuter Spezialakten des vormaligen Reichskammergerichts schreitet zügig voran. Niedersachsen hat von den bisher elf Titeln allein fünf beigesteuert, nach den Staatsarchiven Wolfenbüttel und Stade nunmehr bereits drei (Oldenburg, Bückeburg und Osnabrück) nach dem seit einigen Jahren verbindlichen Verzeichnungsschema. Ebelings zweibändiges Osnabrücker Findbuch umfaßt 1130 Prozeßnummern aus knapp drei Jahrhunderten. In Gestaltung und Inhalt ähnelt es dem Oldenburger Inventar (vgl. die Rezension im Oldenburger Jahrbuch 84, 1984, S. 281 ff.), so daß hier nicht näher darauf eingegangen werden muß. Anders als bei den auf viele Bestände aufgeteilten Oldenburger RKG-Akten sind die Osnabrücker in einem Bestand verblieben, doch mußten die in zwei Urkundenabteilungen eingereihten Originalurkunden in mühseliger Kleinarbeit wieder aufgespürt werden. Die Verzeichnung entspricht dem inzwischen erreichten hohen Standard; besonders hinzuweisen ist auf die gründlichen Indices. Berührungspunkte zum Oldenburger Bereich ergeben sich vor allem durch eine Großzahl von Hoheits-, Territorial- und Grenzstreitigkeiten an der Nahtstelle zwischen dem Osnabrücker Nordland und den Ämtern des Niederstifts Münster, Vechta und Cloppenburg. Warum allerdings das Oldenburger Findbuch auch für dort bereits verzeichnete Osnabrücker Akten unerwähnt bleibt, ist dem Rez. nicht erklärlich.

Albrecht Eckhardt

*Findbuch zum Bestand Hannoversches Amt Wildeshausen (Best. 106),* bearb. von Albrecht Eckhardt, XIX, 246 S.; *Findbuch zum Bestand Altes Amt Wildeshausen (Best. 105),* bearb. von Albrecht Eckhardt, XVI, 304 S. Oldenburg: Heinz Holzberg 1985, ISBN 3-87358-242-2 bzw. . . . 243-0 (= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare u. kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg Heft 26–27), kart., DM 15,– bzw. 20,–.

*) Bearbeiter: Dr. J. Asch/Hannover, W. Baumann/Vechta, H. Brüning/Löningen, W. Büsing/Oldenburg, Dr. A. Eckhardt/Oldenburg, Prof. Dr. W. Günther/Oldenburg, Dr. H. Günther-Arndt/Oldenburg, Dr. B. Herlemann/Hannover, Dr. H.-Ch. Hoffmann/Bremen, Dr. H. Kaiser/Cloppenburg, Prof. Dr. K. Lampe/Dortmund, Prof. Dr. H.-D. Loose/Hamburg, Dr. Ch. Moßig/Stade, Dr. H. Naßmacher/Oldenburg, Dr. W. G. Rödel/Mainz, Dr. K. Schaap/Oldenburg, Dr. F.-W. Schaer/Oldenburg, Dr. U. Schneider/Georgsmarienhütte, J. Schrape/Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Gebiet des ehemaligen Amtes Wildeshausen gehört trotz seines geringen Umfangs offenbar zu den besonders gut dokumentierten Teilen des Oldenburger Territoriums. Jedenfalls gilt das für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit. Dieser Sachverhalt dürfte mit der öfter wechselnden Territorialhoheit, den daraus resultierenden Grenz- und anderen Streitigkeiten und dem Bedürfnis des jeweiligen Landesherrn zusammenhängen, über diesen stets grenznahen Amtsbezirk gut informiert zu sein. Wildeshausens wechselnde territoriale Zugehörigkeit (von der Grafschaft Oldenburg über das Bistum Münster, Schweden bis zu Hannover und ab 1803 wieder Oldenburg) spiegelt sich auch in den das Amt betreffenden Beständen des Staatsarchivs Oldenburg wieder. E. hat nun die beiden Wildeshauser Bestände aus der Zeit vor 1803 (Best. 105: sog. Altes Amt Wildeshausen und Best. 106: Hannoversches Amt Wildeshausen) durch zwei im Schreibmaschinensatz gedruckte Findbücher erschlossen, welche die bewährte Reihe der Inventare und kleineren Schriften des Staatsarchivs Oldenburg fortsetzen. Knappe, instruktive Einführungen orientieren den Benutzer über die Entwicklung des Amtes, die Beständegeschichte sowie Ordnungs- und Verzeichnungsgrundsätze. (Auf die Korrektur einer sinnentstellenden Auslassung im Findbuchvorwort für Best. 106 S. XVI sei hier aufmerksam gemacht: *ab* Nr. 900 muß es in der letzten Zeile heißen.)

Der Mischbestand „Altes Amt Wildeshausen" setzt sich aus Archivalien unterschiedlicher Provenienz überwiegend aus den münsterschen und hannoverschen Zentralbehörden und einem Urkundenfonds zusammen, der großenteils dem Wildeshauser Stadtarchiv entstammt und den Zeitraum vom 9. Jh. bis zum Jahre 1827 umfaßt (229 Stück). Diese Urkunden sind bis 1541 überwiegend im 5. Band des Oldenburger Urkundenbuchs von Gustav Rüthning veröffentlicht, allerdings oft in einer wissenschaftlich unzulänglichen Methode durch Teilabdrucke und Kurzregesten. Man wird daher gut daran tun, neben dem Oldenburger Urkundenbuch auch E.s Regesten heranzuziehen, zumal E. auch die von Rüthning nicht berücksichtigten Urkunden veröffentlicht.

Aus der Sicht des hannoverschen Archivars verdient der zweite Bestand, der die Akten des hannoverschen Amtes Wildeshausen enthält, besonderes Interesse. Er dokumentiert überwiegend die hannoversche Zeit (1700–1803), aber in einzelnen Akten auch noch die schwedische und münstersche Epoche. Mit seinen 32 laufenden Metern Verwaltungsakten aus der Zeit vor 1803 kann er sich mit vergleichbaren Amtsbeständen in hannoverschen Archiven durchaus messen, war er doch den ziemlich rigorosen Kassationsgrundsätzen hannoverscher Behörden aus dem 19. Jahrhundert nicht ausgesetzt. Bemerkenswert sind die vollständigen Reihen der Geld- und Kornregister, hervorragende Quellen für die bäuerliche Hof-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Erst nach 1732 sind Lagerbücher und aus den Jahren 1784 ff. Landbeschreibungen überliefert.

Eine den zahlreichen hannoverschen Erbregistern vergleichbare Quelle birgt der Bestand 106 aus vorhannoverscher Zeit, das sog. „Jördebuch des Amtes Wildeshausen" von 1699 (Best. 106 Nr. 1728). Hierbei handelt es sich um eine

Landesbibliothek Oldenburg

Beschreibung aller Meier und Einkünfte des Landesherrn, eine Aufzeichnung der Renten und Gefälle. Eine entsprechende Erläuterung fehlt im oben zitierten Aktentitel oder in dem ansonsten sehr nützlichen Abschnitt „Erklärung heute ungebräuchlicher bzw. seltener Ausdrücke" (S. 244). Das gleiche gilt auch für die im Aktenband Nr. 31 erwähnten Zigeunerpfähle, die an Ortseingängen aufgestellten Sperrschilder für Zigeuner. Erläuterungen in der angedeuteten Art könnten den Informationswert veröffentlichter Findbücher vor allem für archivferne Benutzer noch erhöhen.

Während der Bestand 105 eine Neuformierung der Oldenburger Archivare aus der Zeit des Geheimen Archivrates Leverkus ist, repräsentiert der Bestand 106 das 1751 von der Kammer in Hannover geschaffene Ordnungsmodell für Amtsregistraturen unter Anpassung an die speziellen Wildeshauser Bedürfnisse. Auch die handschriftlichen Altfindbücher aus der Zeit um 1800 – bis zur Neuverzeichnung durch E. – bewahren jenen altertümlichen Ordnungsstand. Leider haben sich von einigen Abteilungen wie bei vielen hannoverschen Ämtern auch in Wildeshausen nur spärliche Reste erhalten.

Es bleibt zu hoffen, daß die neuen, gut lesbaren, durch ausführliche Indices erschlossenen und jedem Interessenten jetzt leicht zugänglichen Findmittel zu einer intensiveren Beschäftigung mit dem Amt Wildeshausen und seiner Geschichte anregen werden. Leider ist die Konkordanz zwischen moderner und ursprünglicher Signatur nicht mit abgedruckt worden.

Jürgen Asch

*Archivalische Quellen zur politischen Krisensituation während der Weimarer Zeit in den ehemaligen Territorien des Landes Niedersachsen.* Ein analytisches Inventar. Bd. 3: *Freistaat Oldenburg.* Bearb. von Friedrich Wilhelm Rogge. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, ISBN 3-525-35527-0, XXVIII, 431 S. (= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung Heft 45), kart., DM 90,–.

Bei Erscheinen der ersten beiden Bände des analytischen Inventars von Rogge, die sich auf die Freistaaten Braunschweig und Schaumburg-Lippe beziehen, sind Zielsetzung, Methode und Durchführung des Projektes in dieser Zeitschrift (Bd. 85, 1985, S. 156 f.) gewürdigt worden. Das dort über Stärken und Grenzen des Hilfsmittels Gesagte gilt auch für Band 3, der wichtige Teile der Überlieferung zu politischen Krisensituationen im Freistaat Oldenburg während der Weimarer Republik erschließt, in der Einführung nützliche behörden- und bestandsgeschichtliche Hinweise gibt und im Anhang eine zwanzigseitige Bibliographie bringt.

In den gebotenen 318 Analysen sind 504 Akten des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg berücksichtigt. Das sind 61 % der Akteneinheiten, die der Bearbeiter bei der Vorauswahl ermittelt hat. Sie stammen aus sechs Provenienzen, nämlich aus Verfassunggebender Landesversammlung/Landtag, Staats-

Landesbibliothek Oldenburg

ministerium, Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Ministerium der Justiz, Ministerium der Kirchen und Schulen sowie Ministerium des Innern. Damit wird nur Überlieferung aus dem Bereich der Zentralbehörden präsentiert, und selbst hier mußte angesichts der Materialfülle eine Beschränkung des Inventars erfolgen. Hinweise auf durchaus ergiebige Bestände, die nicht inventarisiert werden konnten, werden in der Einleitung gegeben, wodurch der Interessent Fingerzeige erhält, in welchen oldenburgischen Provenienzen der Zentral- und Mittelbehörden, der unteren Verwaltungsebene, von Kammern, Körperschaften, Vereinen und Einzelpersonen er weiteres Material finden kann. Die vom Bearbeiter geäußerte Hoffnung, daß dieses Schriftgut der Forschung in einem Nachtragsband erschlossen werden möge, teilt der Rezensent.

Politische, wirtschaftliche und soziale Krisensituationen ergaben sich im Freistaat Oldenburg wie in anderen deutschen Staaten vor allem 1918–1923 als Folgen des verlorenen Ersten Weltkrieges und 1930–1933 als Folgen der Weltwirtschaftskrise. Sie waren gekennzeichnet durch Revolution, Putsche, Tumulte, Unruhen, Streiks, Inflation, Arbeitslosigkeit, Zwangsbewirtschaftungsmaßnahmen und vieles andere mehr. Diese Phänomene und Ereignisse haben ihren Niederschlag in der Überlieferung gefunden und dem Bearbeiter die Anhaltspunkte geliefert, nach denen er die Quellenauswahl und -bewertung in Hinblick auf die Fragestellung getroffen hat. Er ist mithin nicht von einem eng definierten Krisenbegriff ausgegangen, sondern hat sich an zahlreichen konkreten Erscheinungsformen orientiert, die als Ausdruck der Krisensituation der Weimarer Republik gelten können. Dabei wird auch mancherlei Material aus dem Zeitraum zwischen den Krisenkumulationen der Anfangs- und Endphase der Republik einbezogen, etwa zur Strukturkrise der Landwirtschaft oder zu finanziellen Problemen einzelner Gemeinden Mitte der zwanziger Jahre.

Der einzelnen Analyse sind Bestands- und Lagerungsnummer sowie Rubrum und Laufzeit der analysierten Akte(n) vorangestellt. Jede Analyse ist inhaltlich chronologisch aufgebaut. Sie bleibt im Inventar der Provenienz der zugrundeliegenden Akte zugeordnet. Bei sechs Provenienzen bedeutet das, daß dieselbe Sache an mehreren weit auseinanderliegenden Stellen erscheinen kann. Innerhalb der Provenienzgruppe ist die Analyse in der Regel entsprechend der archivischen (Signatur, Lagerungs- oder Bestell-) Nummer plaziert. Diese Reihung wirkt recht zufällig, auch wenn gelegentlich noch die ursprüngliche archivische Systematik durchscheint. Dem Benutzer bleibt weitgehend nur der Zugriff über den Index. Die Wechselwirkung – diese Klage des Rezensenten von 1985 sei wiederholt – zwischen Fragestellung und Quellenangebot stellt sich nur bedingt ein.

Gleichwohl – das sei nachdrücklich unterstrichen – ist das Inventar für die regionale und überregionale Forschung eine verdienstvolle Handreichung. Mit seiner Hilfe lassen sich Ermittlung und Auswertung einschlägiger Archivalien zum Thema intensiv vorbereiten, verstreute Einzelaussagen zu bestimmten Sachverhalten leicht verknüpfen, Materialwünsche präzisieren und die Reali-

Landesbibliothek Oldenburg

sierbarkeit von Forschungsansätzen überprüfen. Daß es dem Forscher die eigene Durchsicht der archivischen Findmittel meist nicht ersparen kann und will, versteht sich. Seine Heranziehung verspricht indes Erleichterung und effektivere Arbeitsgestaltung bei der Quellensuche zu wichtigen Phasen der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, die noch keineswegs ausreichend erforscht sind und für die sich in der historischen Betrachtung noch viele Fragen stellen.

Hans-Dieter Loose

*Der Nachlaß Oskar Tenges in der Landesbibliothek Oldenburg.* Katalog, bearb. von Gerhard Preuß. Mit einem Beitrag von Wolfgang Hartung und einem unveröffentlichten Vortrag von Oskar Tenge: Sturmfluten. Oldenburg: Heinz Holzberg 1985, ISBN 3-87358-260-0, [II u.] XXVII, 88 S., 1 Abb. (= Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, hrsg. von Armin Dietzel, 12, zugleich Kataloge der Landesbibliothek Oldenburg, 3), brosch., DM 10,–.

Wer sich mit der Geschichte des Deichbaues im Oldenburger Land befaßt, kennt den Namen des ehemaligen Oldenburgischen Oberdeichgräfen Oskar Tenge († 1913) als Verfasser der beiden Bücher über den Jeverschen und den Butjadinger Deichband. Sie sind bis heute nicht überholt. Weniger bekannt dürfte es sein, daß Tenge auch Beiträge zur Kunstgeschichte von mittelalterlichen Kirchen des Jever- und des Oldenburger Landes sowie von der Kassettendecke des Schlosses in Jever geschrieben hat.

Vorstudien und Exzerpte zu diesen Arbeiten, darunter ein angefangenes Manuskript über den Ersten Oldenburgischen Deichband, sowie eine umfangreiche fachspezifische Korrespondenz Tenges befinden sich in seinem von der Landesbibliothek Oldenburg verwahrten und nun von P. verzeichneten Nachlaß. Besonders nützlich ist die von P. erstellte Bibliographie des oldenburgischen Deichwesens, die er bis zur Gegenwart weitergeführt hat. Sie korrespondiert mit der von W. Hartung verfaßten Einführung in Tenges Werk, die ebenso die zwischen 1910 und 1980 hinzugekommene Literatur zum oldenburgischen Deichwesen kritisch beschreibt.

Friedrich-Wilhelm Schaer

Hermann Rothert: *Westfälische Geschichte,* Bd. 1–3, Osnabrück: Wenner 1986 [Nachdruck], ISBN 3-87898-305-0, zusammen ca. 1430 S. und ca. 100 Taf. mit Abb., gebunden, zusammen DM 98,–.

Hermann Rotherts in den Jahren 1959 bis 1961 bei Bertelsmann in Gütersloh erschienene dreibändige Westfälische Geschichte gehört seit langem zu den Standardwerken ihrer Art. Sie ist auch durch die neue, von Wilhelm Kohl 1982–84 hrsg. „Westfälische Geschichte" (vgl. die Rez. im Oldenburger Jahrbuch 85, 1985, S. 157 ff.) keineswegs vollständig überholt. Nach Kohl (Bd. 1, S. VII) hat R. „seiner Heimat eine in hervorragendem Stil geschriebene ‚Westfälische Geschichte' . . ., die sich durch einen bewundernswürdigen Überblick über Ein-

Landesbibliothek Oldenburg

zelfakten und Zusammenhänge auszeichnet und die Gewichte gleichmäßig verteilt", geschenkt und „eine eingängige, gut lesbare, durch Probleme unbelastete, wenn auch wissenschaftlich einwandfreie Darstellung" für einen weiten Leserkreis vorgelegt. Wie erfolgreich sein Werk war und ist, zeigt sich schon daran, daß es sich bei der vorliegenden um mindestens die 5. Auflage handeln muß (1962², 1964³, 1981⁴).

Dies allerdings verschweigt die neue Ausgabe. Vielmehr erweckt sie fast den Eindruck, als handele es sich um eine Erstauflage, würde man nicht durch das Vorwort zum 1. Band und den Lebenslauf Rotherts von 1951 am Ende des 3. Bandes eines Besseren belehrt und entdeckte, daß am Ende des 1. Bandes Albert K. Hömberg 7 Seiten Anmerkungen für die 2. Auflage nachgetragen hat. Da Hömberg Rothert († 1962) schon bald in den Tod nachfolgte († Anfang 1963), unterblieben derartige Ergänzungen für die Bde. 2 und 3. Hier muß man sich mit den jedem Band beigegebenen Literaturverzeichnissen begnügen. Äußerlich bietet sich der Neudruck durch schöne Farbfotos auf den vorderen Buchdeckeln an. Ansonsten wurden zwar die Schwarz-Weiß-Bildtafeln am Schluß jedes Bandes übernommen, die dortigen farbigen Karten jedoch kommentarlos weggelassen. Was sich der renommierte Verlag bei alledem gedacht hat, mag der Leser selbst entscheiden. Rothert, der wegen der übergroßen Materialfülle seine Westfälische Geschichte nur bis 1815 hatte führen können, hätte eine korrektere Behandlung seines bedeutendsten Werkes verdient gehabt. Eine Würdigung des Verfassers und eine Begründung (zumindest aber die Erwähnung der Tatsache) für den (sehr preiswerten) Nachdruck hätten dessen Wert gewiß gesteigert.

Albrecht Eckhardt

*Bremisches Jahrbuch.* In Verbindung mit der Historischen Gesellschaft Bremen hrsg. vom Staatsarchiv Bremen, *Bd. 64, 1986,* Redaktion: Wilhelm Lührs, ISSN 0341-9622, 337 S., mehrere Abb.

Das Bremische Jahrbuch 1986 verdient wiederum ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Friedrich Seven arbeitet in seinem Aufsatz über die Verfassung Bremens im Zeitraum 1522 bis 1534 die komplexen Zusammenhänge der damaligen sozialen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen in der Stadt einerseits und des Reformationsgeschehens andererseits heraus. In den Gemeinden der vier Kirchspiele Bremens hatten die Kräfte ihre Basis, die die Berufung neuer Prediger und die Einführung der evangelischen Predigt durchsetzten. Im Rahmen der Gemeinden formierten sich auch diejenigen, die soziale und wirtschaftliche Änderungen anstrebten. Der Rat duldete im Jahre 1532 für kurze Zeit neben sich das „Nebenregiment" der 104 Männer, in das jede der vier Bremer Gemeinden je 26 Vertreter gewählt hatte. Erst als die Bürgermeister und Teile des Rats sowie daneben wichtige Personen der religiösen Führung Bremen für kurze Zeit verlassen hatten, konnte der Rat in einem militärischen Vorgehen das „Nebenregiment" ausschalten. Im Zusammenwirken mit der religiösen Führung gelang es dem Rat, das alte Verfassungsgefüge wiederherzustellen und mit der Kirchen-

Landesbibliothek Oldenburg

ordnung von 1534 das religiöse Leben und seine neu gestalteten Strukturen in dieses vom Rat bestimmte Gefüge einzugliedern.

Sozialstrukturen der frühen Neuzeit in fundierter Weise nachzugehen, wird wegen großen Arbeitsaufwands nur selten gewagt. Um so verdienstvoller sind die sehr umfangreichen dreiteiligen Untersuchungen Hans Hermann Meyers über den Ausbau ländlicher Siedlungen im Gebiet der Stadt Bremen um das Jahr 1700 am Beispiel des Hodenbergs, deren abschließender Teil im Bremischen Jahrbuch 1986 vorgelegt wird. Die Schlußbetrachtung behandelt die Gründe für die Schaffung zahlreicher Meierstellen eines neuen Typs in der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jhs., von Meierstellen, zu denen nur ein Hofplatz sowie Gartenland und in der Regel überhaupt kein Acker- und Weideland gehörten.

Heinz-Gerhard Haupt kommt in seiner sozialgeschichtlichen Untersuchung zu dem Ergebnis, daß die Schicht der Bremer Kleinhändler vor dem Ersten Weltkrieg „in ihren sozialen Beziehungen Teilen der Industriearbeiterschaft näher stand als dem Bürgertum".

Marlene Ellerkamp gibt Einblicke in das Leben verheirateter Textilarbeiterinnen vor dem Ersten Weltkrieg und in der Zeit der Weimarer Republik, deren Leben fast vollständig ausgefüllt war von Arbeit in der Fabrik und von Arbeit in der Familie.

Helmut R. Hoppe, von 1955 bis 1981 Syndikus der Handelskammer Bremen, geht der Entwicklung des Bremer Industrie- und Handelshafens von den ersten Überlegungen zu seiner Planung in den 1880er Jahren bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg äußerst kenntnisreich nach.

Eine Neugestaltung des deutschen öffentlichen Dienstes war für die angloamerikanischen Besatzungsmächte ein sehr wichtiges Teilziel auf dem Weg der Demokratisierung Nachkriegsdeutschlands. In dem Bestreben, ein in seinen Grundsätzen völlig geändertes Dienstrecht zu schaffen, so Paul Glause in seinem Aufsatz über die Reform des öffentlichen Dienstes nach 1945 in Bremen, erarbeitete die Behörde des Bremer Senators für die innere Verwaltung 1949 einen „Entwurf eines Gesetzes über die Rechtsverhältnisse aller Angehöriger des öffentlichen Dienstes der Freien Hansestadt Bremen" und ihrer beiden Stadtgemeinden. Zur parlamentarischen Behandlung dieses Gesetzentwurfs durch die Bürgerschaft kam es angesichts des sich bundesweit in eine andere Richtung festigenden politischen Klimas der beginnenden Adenauerära jedoch nicht mehr.

Christian Moßig

Enno Meyer: *Menschen zwischen Weser und Ems 1933–1945, wie sie lebten, was sie erlebten.* Oldenburg: Heinz Holzberg 1986, ISBN 3-87358-269-4, 208 S., zahlr. Abb. (= Quellen zur Regionalgeschichte Nordwest-Niedersachsens Heft 2), kart., DM 9,80.

Landesbibliothek Oldenburg

Das zweite Heft der 1983 begonnenen Dokumentationsreihe knüpft thematisch unmittelbar an Heft 1 an. Wollte dieses anhand ausgewählter Dokumente „Oldenburgs Weg ins ‚Dritte Reich'" vor Augen führen (vgl. Oldenburger Jb., Bd. 84, 1984, S. 306–308), so will jenes auf dieselbe Weise das Leben unter der Diktatur verdeutlichen. Dabei sollen weniger die politisch Handelnden ins Blickfeld gerückt werden als vielmehr die Auswirkungen ihrer Maßnahmen für die Regierten. Das geschieht anhand zeitgenössischer Texte und Bilder, nachträglicher Berichte und Niederschriften sowie informativer Grafik. Das vom Autor gesammelte Material stammt aus Archiven, namentlich dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg, aus Privatbesitz und vor allem aus Veröffentlichungen.

Der dokumentierte Zeitraum ist chronologisch in fünf Abschnitte unterteilt worden (Juli 1933 bis September 1936, Oktober 1936 bis August 1939, September 1939 bis Oktober 1942, November 1942 bis Dezember 1944 und Januar bis Mai 1945). Eine Charakterisierung des jeweils gewählten Zeitabschnitts erfolgt in der kurzen Einleitung (Festigung der Diktatur, Kriegsvorbereitung usw.). Jeder Abschnitt wird mit einer chronologischen Übersicht über „wichtige Ereignisse" eingeleitet, in der allgemeine zeitgeschichtliche Fakten aufgeführt werden, wie z.B. Konkordat, „Röhm-Putsch", deutsch-englisches Flottenabkommen, Nürnberger Gesetze, Reichskristallnacht, deutscher Angriff auf Polen usw. bis hin zur deutschen Kapitulation. Innerhalb der zeitlichen Abschnitte werden die ausgewählten Dokumente thematisch zu Kapiteln zusammengefaßt (Geist der NSDAP, Im Arbeitsdienst, Kampf gegen das Christentum, Kampf gegen die Juden, Fremdarbeiter, Bombenkrieg etc.). Die zeitliche Untergliederung hat zur Folge, daß Dokumente zu einem und demselben Gegenstand auf mehrere Abschnitte verteilt sind, wobei meist dieselben oder leicht variierte Kapitelüberschriften vergeben worden sind.

Vielen der 50 Kapitel ist eine kurze Einleitung des Herausgebers vorangestellt, vielen auch nicht. Ebenso haben viele Dokumente kurze erklärende Kommentare erhalten, viele nicht. Nach welchen Grundsätzen hier vorgegangen ist, läßt sich nicht recht erkennen. Auf jeden Fall hätte weniger Zurückhaltung mehr Interpretationshilfe bedeutet. Diese ist 1983 neben der Einführung in den thematischen Zusammenhang mittels knapper Zusammenfassung des Forschungsstandes sozusagen als Pflichtbeitrag des jeweiligen Autors zu dem von ihm verantworteten Heft der Quellenreihe angekündigt worden. In Heft 1 ist die Ankündigung überzeugend eingelöst, in Heft 2 leider weniger. Vermißt wird insbesondere eine etwas breiter angelegte Darstellung der dokumentierten Geschichte. Vermutlich war das Manuskript schon abgeschlossen, als Rainer Stommer, Die Inszenierte Volksgemeinschaft. Die Ting-Bewegung im Dritten Reich (Marburg 1985), oder Herbert Schwarzwälder, Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Band 4 (Hamburg 1985), oder Elke Suhr, Die Emslandlager (Bremen 1985) erschienen sind, so daß diese Veröffentlichungen nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Das gilt freilich nicht für die Ausführungen zu

Landesbibliothek Oldenburg

„Stedingsehre" in Band 81 (1981, S. 83 ff., insbesondere S. 120 ff.) dieses Jahrbuches.

Die kritischen Äußerungen zielen auf gewisse Schwächen des Heftes, sie wollen aber keinesfalls in Zweifel ziehen, daß mit der Veröffentlichung ein informatives Quellenlesebuch vorgelegt worden ist, welches in einer breiten Fülle aufschlußreicher Zeugnisse viele Aspekte der dokumentierten Zeit spiegelt. Es verdeutlicht Alltag, Schicksal und Leiden vieler Menschen und belegt die Folgen von Verblendung, Terror, Gewalt und Krieg ebenso wie die Wirkung von Widerstand und Anpassung. Viele Fragen finden eine Antwort, viele werden neu aufgeworfen. Für den Unterricht in der Schule wird das Buch von Nutzen sein. Dem Forscher bietet es einige neu erschlossene Quellen. Den an der jüngsten Geschichte Interessierten konfrontiert es mit Überresten der Vergangenheit und läßt diese dadurch lebendig werden. Hans-Dieter Loose

Inge Marßolek – René Ott: *Bremen im Dritten Reich.* Anpassung – Widerstand – Verfolgung. Unter Mitarbeit von Peter Brandt, Hartmut Müller, Hans-Josef Steinberg. Bremen: Schünemann 1986, ISBN 3 7961 1765 1, 542 S., zahlr. Abb., Kunstleinen mit farb. Schutzumschlag, DM 49,80.

Betreut von Universität und Staatsarchiv Bremen, haben zwei junge Historiker 1981–1984 im Auftrag des Bremer Senats und mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk ein Forschungsprojekt über Widerstand und Verfolgung in Bremen während der NS-Zeit durchgeführt. Sie haben dabei eine erstaunliche Fülle von Quellen erschlossen und verarbeitet und am Ende eine aufschlußreiche, dem Gegenstand detailliert bis in seine Verästelungen nachgehende, dabei gut lesbare Monographie vorgelegt, durch die eine regionalgeschichtliche Forschungslücke geschlossen wird. Die durch Bildeinschübe illustrierte Darstellung führt von der Endphase der Weimarer Republik bis zum Kriegsende und zu den ersten Bemühungen der Besatzungsmächte um „Entnazifizierung". Entsprechend den gegenwärtigen Forschungsansätzen werden Widerstand und Verfolgung nicht als isolierte Phänomene abgehandelt, sondern in die Zusammenhänge der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung Bremens gerückt und zugleich als Bestandteil von Alltagsgeschichte begriffen. Zudem wollen sich die Autoren dem grundsätzlichen Problem der derzeitigen Forschung stellen, „daß Geschichte von Widerstand immer zugleich Geschichte von Anpassung ist". Die „Anpassung" versuchen sie in übergreifenden Kapiteln zur wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lage der Weserstadt in bestimmten Zeitabschnitten zu umreißen. Von diesem Ansatz und diesem Vorgehen her rechtfertigt sich der allgemein gehaltene Titel des Buches. Mit ihm wird nicht der Anspruch erhoben, eine Gesamtgeschichte Bremens in der NS-Zeit zu bieten. Das zentrale Thema ist im Untertitel angedeutet.

Von den elf Kapiteln des Buches ist jenes über Bremen am Ende der Weimarer Republik das ausführlichste. In ihm werden die wirtschaftlichen, gesellschaft-

Landesbibliothek Oldenburg

lichen und politischen Faktoren beschrieben, die bewirkten, daß der Nationalsozialismus in Bremen erst verhältnismäßig spät zu einer ernst zu nehmenden politischen Gruppierung wurde und auch dann nicht in der Lage war, hier aus eigener Kraft die Regierungsgewalt zu übernehmen. Weitere „übergreifende" Kapitel behandeln „Bremen 1933–1939" mit der Etablierung des NS-Regimes und den Querelen unter den örtlichen nationalsozialistischen Machthabern, „Bremen im Krieg" sowie erste „Wiedergutmachung an den Opfern und Entnazifizierung der Schuldigen". Die übrigen Kapitel sind einerseits dem Widerstand von Sozialdemokraten, Kommunisten, linkssozialistischen Splittergruppen, Kirchen, Zeugen Jehovas und bürgerlicher Opposition gewidmet, anderseits den Verfolgungsinstanzen (NSDAP, SA, SS, Gestapo, Justiz), der Verfolgung aus rassischen Gründen bis zur Vernichtung der betroffenen Bevölkerungsgruppen und den Lagern in und um Bremen. Alle Aussagen sind in einem rund ein Viertel des Buches umfassenden Anmerkungsapparat belegt. Die vorkommenden Personen werden in einem Personenregister erfaßt.

Ein Vergleich der Arbeit von Marßolek/Ott mit dem fast zur selben Zeit erschienenen Band 4 der „Geschichte der Freien Hansestadt Bremen" von Herbert Schwarzwälder (Hamburg 1985), worin „Bremen in der NS-Zeit (1933–1945)" dargestellt wird, macht deutlich, wie unterschiedlich die gleichen Fakten in der Geschichtsschreibung bewertet werden können, aber auch wie wichtig und fruchtbar die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit derselben Zeit von unterschiedlichen Ansätzen und Fragestellungen aus sowie mit unterschiedlichen Akzentsetzungen ist. Bei allen Bemühungen um Einbettung ihres Gegenstandes in allgemeine Zusammenhänge zielen Marßolek/Ott auf die Erhellung eines wichtigen Teilaspektes der bremischen Geschichte zur Zeit der nationalsozialistischen Diktatur, während Schwarzwälder eine Gesamtdarstellung liefern will, die alle Lebensbereiche gleichermaßen berücksichtigen soll und dabei notwendigerweise zu anderen Gewichtungen kommt. Beide Bücher ergänzen einander, auch dort, wo sie sich widersprechen oder zu widersprechen scheinen. Wer sich mit der Geschichte Bremens in der NS-Zeit beschäftigt, muß sie nebeneinander benutzen. Wen zum Beispiel die Konsequenzen der gemeinsamen Unterstellung von Bremen und Oldenburg unter einen Reichsstatthalter und Gauleiter oder die Grabenkriege nationalsozialistischer Senatsmitglieder gegeneinander interessieren, der wird mehr Informationen bei Schwarzwälder finden als bei Marßolek/Ott. Wer Verfolgung und Widerstand als für die NS-Herrschaft typische Erscheinungen am Beispiel Bremens studieren möchte, kann sich umfassend in dem Gemeinschaftswerk informieren.

In der Zeitschrift „Das historisch-politische Buch" hat Albrecht Eckhardt die materialreiche Veröffentlichung von Marßolek/Ott als ein alles in allem „sehr bemerkenswertes Buch, das auch über die Grenzen der Hansestadt hinaus Beachtung verdient", beurteilt. Seine Feststellung gilt in besonderem Maße natürlich in Hinblick auf Oldenburg, wofür nicht nur nachbarschaftliche Aspekte

Landesbibliothek Oldenburg

anzuführen sind, sondern vor allem die damaligen institutionellen und personellen Verflechtungen zwischen Bremen und dem gleichgeschalteten Freistaat.

Hans-Dieter Loose

*Ostfriesland im Nationalsozialismus.* Materialien und Hinweise für den Unterricht. Entwickelt vom Arbeitskreis „Ostfriesland im Nationalsozialismus", Jobst Homeyer, Ingrid Nowitzki, Helga Schütt, Edith Zimmermann, Redaktion: Helga Schütt, Endredaktion: Frank Scholz... Aurich: Ostfriesisches Kultur- und Bildungszentrum (KBZ). Institut der Ostfriesischen Landschaft 1985, [V,] 279 S., mehrere Faksimiles, maschinenschriftl. vervielfältigt, DM 10,– (zu beziehen durch das KBZ, Georgswall 9, 2960 Aurich).

Die in den achtziger Jahren einsetzende Flut von Dokumentationen zum Nationalsozialismus in der Region hat gute und weniger gute Arbeiten hervorgebracht. Eindeutig zur zweiten Gruppe gehört die hier anzuzeigende Publikation, da sie schwere formale wie auch sachliche Fehler aufweist.

Man nennt die Arbeit „Ostfriesland im Nationalsozialismus" und bringt zu etwa 80% Ausschnitte aus Zeitungen des Jahres 1933. Diese Materialien werden dann auch noch fälschlicherweise als „Selbstzeugnisse aus der NS-Zeit" (S. 2) bezeichnet.

Man postuliert Anschaulichkeit, damit die Materialsammlung selbst für den Unterricht in der Orientierungsstufe eingesetzt werden kann, und legt ein Werk vor, das den Leser verwirrt und auf minimalste Hilfestellungen verzichtet: Weder sind die Kapitel und Unterkapitel numeriert – geschweige denn die einzelnen Quellen –, noch findet sich eine orientierende Einführung in die Problemkreise. Es fehlen erläuternde und querverweisende Anmerkungen ebenso wie ein Abkürzungsverzeichnis. Der „Aufruf" zum „forschenden, entdeckenden Lernen" (S. 1) kann doch wohl nicht in dem Sinne zu verstehen sein, die Defizite dieser Arbeit selbständig auszugleichen.

Noch irritierender ist die Zweiteilung der den Texten vorangestellten Überschrift in „Stichwort / Textüberschrift" und „Bemerkungen zur Einordnung des Textes" (S. 8). So findet sich auf S. 46 die Doppelüberschrift „Kriegsvorbereitung" (= Bemerkungen...) und „Beseitigung der Demokratie" (= Stichwort). Ist dies schon recht merkwürdig und für die Arbeit mit der abgedruckten Quelle wenig hilfreich, so muß noch weiter verstimmen, daß der Text (Ansprache Hitlers vor den Befehlshabern der Reichswehr am 2. Februar 1933; handschriftliche Aufzeichnungen eines Generals) nicht näher bestimmt wird. Der Leser erfährt weder den Namen des Redners noch das Datum oder die Adressaten der Rede. Lediglich ein bibliographischer Hinweis ermöglicht die oben erwähnte Spielart des forschenden Lernens. Weitere Überschriften sind fragwürdig oder schlichtweg falsch.

Auf die Aufzählung weiterer Mängel wird hier verzichtet. Lediglich ein Problem allgemeiner Art ist herauszustellen: Soll in einer regionalgeschichtlichen

Landesbibliothek Oldenburg

Dokumentation die Nennung von Namen der ‚Täter' und der ‚Opfer' unterbleiben? Im Einzelfall mag dies berechtigt sein; wenn es sich jedoch – wie bei dieser Materialsammlung – ganz wesentlich um den Abdruck von Zeitungsausschnitten, also um allgemein zugängliche Quellen, handelt, so erscheint dies zumindest fragwürdig. Verzichtet man jedoch auf jegliche Namensnennung, so gerät die Angelegenheit ins Lächerliche: Röver wird dann nur als Gauleiter „R" (s.o.) und Herzog nur als „SA-Oberführer H" bezeichnet.

Betrüblich ist, daß durchaus anschauliche und erschütternde Quellen und Darstellungen, die diese Sammlung auch enthält, wegen all dieser Mängel in ihrem Wirkungsgrad negativ getroffen werden. Sie wären in eine noch zu erstellende Dokumentation zu integrieren, die dem so wichtigen Thema „Ostfriesland in der nationalsozialistischen Zeit" eine neue Chance gibt.

Fazit: Guter Wille allein genügt nicht, um eine akzeptable und benutzbare Dokumentation zu erstellen. Es müssen schon Sorgfalt und Sachkompetenz hinzutreten. Klaus Schaap

Elke Suhr: *Die Emslandlager.* Die politische und wirtschaftliche Bedeutung der emsländischen Konzentrations- und Strafgefangenenlager 1933–1945. Mit einem Vorwort von Hermann Langbein. Bremen: Donat & Temmen 1985, ISBN 3-924444-07-2, 300 S., 30 Abb., 1 Karte, kart., DM 32,–.

In dem Buch veröffentlicht Elke Suhr die überarbeitete, etwas gekürzte Fassung ihrer Oldenburger Dissertation, die auf breiter Quellenbasis geschrieben ist und in der immer wieder die Betroffenheit der Autorin über die von ihr geschilderten Verhältnisse spürbar wird. Neben der gedruckten und archivalischen Überlieferung werden für die Darstellung im besonderen Maße Interviews mit ehemaligen Lagerinsassen und schriftliche Berichte von ihnen herangezogen. Untersucht werden sowohl die Stellung der Lager im System der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und die internen Haftbedingungen als auch das Verhalten der Häftlinge und die wirtschaftliche Bedeutung der Lager. Dabei treten neue, zum Teil überraschende Erkenntnisse zutage, bisherige Bewertungen werden bestätigt oder mit guten Gründen verworfen, vor allem aber wird intensiv versucht, historische Realität mit Hilfe lebensgeschichtlicher Zeugnisse von Einzelpersönlichkeiten zu vergegenwärtigen. Die Zielvorstellung dabei ist, „über den direkten Zugang zum erlittenen Lebensschicksal einzelner Personen" Geschichte zu vermitteln und historische Erfahrungs- und Verhaltensmuster nachvollziehbar zu machen.

Von den Emslandlagern haben die zeitweiligen Konzentrationslager Esterwegen und Börgermoor wohl den größten Bekanntheitsgrad erlangt. Sie waren indes nur zwei von insgesamt 15 Lagern, die zwischen 1933 und 1938 entlang der Ems zur Kultivierung von Mooren im Raum zwischen Papenburg und Lingen eingerichtet wurden. Die Errichtung der KZ Börgermoor und Esterwegen 1933 ist im Zusammenhang mit der Etablierung der Diktatur nach der sogenannten na-

Landesbibliothek Oldenburg

tionalsozialistischen „Machtergreifung" zu sehen. In den Lagern wurden vermeintliche und tatsächliche Gegner des NS-Regimes in „Schutzhaft" gehalten und nach Übernahme der Bewachung und Verwaltung durch die SS in grausamster Weise mißhandelt. Als Esterwegen im Oktober 1936 als KZ im Zusammenhang mit der Zentralisierung und Veränderung des KZ-Systems aufgelöst wurde, war es neben Dachau das größte Konzentrationslager und hatte Häftlinge aus unterschiedlichen deutschen Regionen, vor allem freilich aus Norddeutschland und dem Ruhrgebiet.

Wie andere Emslandlager, von denen einige – so Dalum und Veersen – gegen Ende des Krieges wieder in das KZ-System integriert wurden, wurden auch Esterwegen und Börgermoor nach 1936 Justizgefangenenlager, in denen nationalsozialistische Strafvollzugsprinzipien angewandt werden sollten. Der Lageralltag war geprägt durch die Zwangsarbeit unter unmenschlichen Bedingungen, durch Willkür und Terror bis hin zu Mord, durch mangelhafte Ernährung und Bekleidung sowie durch Krankheit bei unzureichender ärztlicher Versorgung. Die Unerträglichkeit des Lagerlebens wurde noch dadurch gesteigert, daß viele der als Funktionsträger eingesetzten (kriminellen) Häftlinge ihre Position mißbrauchten. Durch Selbstverstümmelung und Selbstmord suchten viele der Gequälten ihrem Leidensweg ein Ende zu bereiten. Auffällig ist, daß solche Verzweiflungstaten dann zurückgingen, wenn inhaftierte politische Führungspersönlichkeiten durch ihren Einfluß die Demoralisierung aufhielten und dafür sorgten, daß das Selbstwertgefühl der Gefangenen nicht völlig verlorenging. Bestärkt im Willen zur Selbstbehauptung, entwickelten politische Häftlinge besondere Formen des Widerstandes.

Die Kultivierung der Moore des Emslandes durch Gefangene wurde von einer aufwendigen Propaganda begleitet. Sie versprach der Problemregion wirtschaftlichen Aufschwung und sollte die Bevölkerung, die dem Nationalsozialismus reserviert gegenüberstand, für diesen gewinnen. Die wirtschaftlichen Versprechen wurden aber in keiner Weise eingelöst. Von den versprochenen 2.300 Neubauernstellen konnten im Laufe von 10 Jahren nur etwa 100 fertiggestellt werden. „Das sozialdemokratische Preußen der Weimarer Republik", so resümiert die Verfasserin, „hatte trotz der Wirtschaftskrise schon mehr für die Emslandkultivierung getan. In den Jahren bis 1933 waren nicht nur die großen Hauptvorfluter gebaut, sondern auch 324 Einzelsiedlungen und knapp 200 Kleinsiedlungen für den Nebenerwerb errichtet worden." Wirtschaftlich hatte der Einsatz der Gefangenen in der Moorkultivierung wenig Sinn. Darauf kam es den dafür verantwortlichen Zentralbehörden aber offensichtlich gar nicht an. Ihnen ging es mehr um Beschäftigung der Häftlinge als um schnelle wirtschaftliche Erfolge. Diese wären nur zu erzielen gewesen, wenn Maschinen zum Einsatz gekommen wären. Das aber wurde abgelehnt, denn eine solche Arbeitserleichterung war mit nationalsozialistischen Vorstellungen von Strafvollzug unvereinbar. Ihnen entsprach die wenig effektive Moorkultivierung von Hand, wie sie – letztlich zum Schaden der Region – praktiziert und 1935 dem 11. Internatio-

Landesbibliothek Oldenburg

nalen Strafrechts- und Gefängniskongreß – durchaus mit der gewünschten Resonanz – als Modell für einen modernen Strafvollzug verkauft wurde.

Elke Suhrs Darstellung ist lesenswert und auch für Nichthistoriker gut lesbar. Sie ordnet die Emslandlager in den Gesamtzusammenhang des nationalsozialistischen Herrschaftssystems ein. An konkreten Beispielen, Situationen und Ereignissen kann der Leser Typisches erkennen, das weit über den regionalgeschichtlichen Rahmen hinausweist. Allerdings setzt die schlechte Verarbeitung des Buches der Benutzung enge Grenzen. Trotz vorsichtigster Handhabung hat sich das Rezensionsexemplar, das zudem zahlreiche falsch eingeklebte Seiten aufwies, nach einmaliger Lektüre in diverse Einzelteile aufgelöst.

Hans-Dieter Loose

Joachim Kuropka (Hg.): *Zur Sache – Das Kreuz!* Untersuchungen zur Geschichte des Konflikts um Kreuz und Lutherbild in den Schulen Oldenburgs, zur Wirkungsgeschichte eines Massenprotests und zum Problem nationalsozialistischer Herrschaft in einer agrarisch-katholischen Region. Vechta: Vechtaer Druckerei und Verlag 1986, ISBN 3-88441-036-9, 512 S., zahlr. Abb., kart., DM 30,–, gebunden, DM 50,–.

Der vorliegende Sammelband mit Beiträgen von insgesamt 25 Autoren verdankt seine Entstehung einem Ausstellungsprojekt und versteht sich auch als Begleitband, ja Katalog zu der im November 1986 im Museumsdorf Cloppenburg eröffneten Exposition „Zur Sache – Das Kreuz!". In Zusammenarbeit von Historikern, Geschichtslehrern und -studenten wurden unter der Leitung von K. über zwei Jahre lang Quellen zusammengetragen und ausgewertet, Erkenntnisse diskutiert und Konzepte erarbeitet zum Thema des Kreuzkampfes im Oldenburger Münsterland. Unter Hinzuziehung einzelner Beiträge auch projektexterner Fachkollegen entstand eine umfassende Darstellung, Wertung und Einordnung der Volkserhebung im Südoldenburgischen im November 1936 zur Abwehr des Kreuzerlasses. Einführend gibt K., der schon ein Quellenlesebuch zum gleichen Thema herausbrachte (vgl. Oldenburger Jahrbuch 84, 1984, S. 309 f.), einen Ereignisüberblick und Problemaufriß. Es folgen von Rudolf Willenborg Darlegungen zur nationalsozialistischen Schulpolitik in Oldenburg 1932–1945 (s. auch die Rez. zu seinem Quellenlesebuch in diesem Band) und von Franz-Josef Luzak Ausführungen zur Haltung der Evangelisch-Lutherischen Kirche Oldenburg in diesem Konflikt. Es schließen Einzelstudien zu elf Gemeinden und Bauerschaften an, die ein konkretes Bild von den Vorgängen vor Ort vermitteln, ergänzt durch mehrere biographische Skizzen von herausragenden Akteuren der Protestbewegung. Religionsspezifische Ausführungen und Bezüge zur Außenpolitik des Jahres 1936 wie Aspekte der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Kreuzkampfes vervollständigen das Gesamtbild. Der komplexe Betrachtungsansatz ermöglicht es, die Dimension der regionalgeschichtlichen Ereignisse angesichts nationalsozialistischer Regierungsziele und eines vorsichtig dagegen haltenden Kurses der katholischen Kirche im

Landesbibliothek Oldenburg

Deutschen Reich wie im Land Oldenburg zu erfassen. Ein einmaliger Vorgang: der Protest einer ganzen Region erzwingt die Rücknahme eines ministeriellen Erlasses. Ähnlich erfolgreich, wenn auch ansonsten kaum vergleichbar, waren nur noch die Massenansammlungen „arischer" Ehefrauen, die Anfang März 1943 in der Berliner Rosenstraße die Freilassung ihrer jüdischen Ehemänner forderten. Im Oldenburger Münsterland handelte es sich ganz zweifellos um Widerstand, und zwar ausgetragen in aller Öffentlichkeit und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln. Doch bei der Interpretation der Vorgänge sollte eingedenk der jüngsten Wissenschaftsdiskussionen um den Widerstands-Begriff stärker differenziert werden. So ist der rein reaktive Charakter des Protestes unübersehbar, der sich zudem in einem Teilbereich gesellschaftlichen Lebens entlud. Nicht von ungefähr entzündete sich der massive Widerspruch an einer antireligiösen Maßnahme, die ein Essential münsterländischen Lebens bedrohte. Dieser Widerspruch hätte sich bei entsprechendem Angriff auf die religiösen Grundwerte gegen jede andere Regierung auch erhoben, ob sie nun monarchisch, liberal-republikanisch oder sozialistisch wäre. Die Verteidigung der Identität hatte in diesem Fall nicht unbedingt eine antinationalsozialistische Spitze. Daß die südoldenburgischen Bauern die neuen Herren nicht sonderlich schätzten, belegen die Wahlergebnisse eindeutig. Doch haben sie sich nicht auch unter dem alltäglichen Zwang angepaßt, arrangiert? Wer waren ihre Ortsbauernführer und Parteifunktionäre? Wie man liest, zum Teil überzeugte Katholiken. Hier das weite Feld von Mitmachen, Anpassen und Verweigern noch stärker auszuleuchten, die Verhaltensweisen auch im Sinne eines in der agrarischen Provinz tief verwurzelten antimodernistischen Traditionalismus zu hinterfragen, brächte nicht nur zusätzliche Verständniskomponenten ein, sondern böte auch einen hochrelevanten Ansatz für weitere Forschungen.

Beatrix Herlemann

Rudolf Willenborg: *Die Schule muß bedingungslos nationalsozialistisch sein.* Erziehung und Unterricht im Dritten Reich. Vechta: Vechtaer Druckerei und Verlag 1986, ISBN 3-88441-006-7, 148 S., zahlr. Abb. (= Dokumente und Materialien zur Geschichte und Kultur des Oldenburger Münsterlandes... hrsg. von Joachim Kuropka . . .), kart.

Die als „Quellenlesebuch" angelegte Dokumentensammlung behandelt Erziehung und Unterricht im Dritten Reich unter sechs Aspekten: 1. Nationalsozialistisches Vorspiel im Jahre 1932; 2. Schulpolitik 1933–1945 (mit vielen Dokumenten zum „Kreuzkampf" im Oldenburger Münsterland); 3. Erfassung der Schüler in der Hitlerjugend; 4. Gleichschaltung der Lehrerschaft (der Begriff „Gleichschaltung" wird hier etwas mißverständlich verwendet, die ausgewählten Dokumente gehen bis 1940); 5. Unterricht in der nationalsozialistischen Schule; 6. Symbolische Formen. W. hat die gedruckten und ungedruckten Quellenbestände sorgfältig ausgewertet und eine Vielzahl wichtiger Dokumente ausgewählt. Sie werden in der Regel ungekürzt wiedergegeben, was ihre

Landesbibliothek Oldenburg

unmittelbare Authentizität bei der Benutzung in Schule und Erwachsenenbildung nur erhöhen kann. Etwas störend ist, daß innerhalb der sechs systematischen Abschnitte die Anordnung der Dokumente nicht immer der Chronologie folgt, manchmal sogar die Datierungen vergessen worden sind (z.B. S. 48, 87/88 oder 95). Wie bei jeder Quellenauswahl wünschte man sich hier und da eine zusätzliche oder andere Quelle (etwa zur Entwicklung und Gestaltung des katholischen Religionsunterrichts) sowie insgesamt mehr Hinweise auf die Veränderungen in der Schule im Zweiten Weltkrieg. Solche kleinen Monita mindern die Leistung W.s und den Wert des Quellenlesebuches jedoch nicht. Es sollte Anlaß sein, den Gegenstand zukünftig noch stärker zu erforschen und monographisch darzustellen. Hilke Günther-Arndt

Andreas Kathe: *Kriegsende im Landkreis Vechta.* Erinnerungen an das Jahr 1945. Vechta: Vechtaer Druckerei und Verlag 1985, ISBN 3-88441-145-4, 124 S., 44 Abb., kart., DM 14,80.

Der Herausgeber faßt sehr persönliche Erlebnisse zusammen: Leser der Oldenburgischen Volkszeitung haben ihre Erinnerungen an das Kriegsende und die Zeit unmittelbar danach aufgeschrieben. Kathe weiß die nach vierzig Jahren verfaßten Erlebnisberichte geschickt mit Chroniken und Tagebuchauszügen zu kombinieren, die in den März/April-Tagen des Jahres 1945 niedergeschrieben wurden. Jeder der vier Abschnitte wird durch die Einleitung des Herausgebers in einen größeren Zusammenhang gestellt. Die hier betrachtete ländliche Region blieb von den unmittelbaren Kriegseinwirkungen weitgehend verschont. Im Gegensatz zu den Ballungszentren gab es dort keine Bombardements; auch die von Hitler geforderte Aktion „Verbrannte Erde" fand nicht statt. Größere Belastungen für die Zivilbevölkerung fielen erst im Verlauf des Kriegsendes und unmittelbar nach der Kapitulation an. Es galt, ausgebombte Menschen und die ersten Flüchtlinge unterzubringen. Die Auseinandersetzung mit den Zwangsarbeitern stand an. Allerdings beschäftigt sich das Buch überwiegend mit den letzten Kriegshandlungen und der Besetzung durch die Briten. Die weiße Fahne wurde zu einem beruhigenden Symbol. Die frühe Besatzungszeit wird nicht mehr erörtert. Insgesamt liefert K. einen Mosaikstein zur Beantwortung der Frage, welche Wirkungen weltpolitische Entwicklungen hervorrufen: Die Bevölkerung fühlt sich eher als unschuldiges Opfer. Hiltrud Naßmacher

Willi A. Boelcke: *Der Schwarz-Markt 1945–1948.* Vom Überleben nach dem Kriege. Braunschweig: Westermann 1986, ISBN 3-07-508814-5, 260 S., zahlr. Abb., Kunstleinen mit Schutzumschlag, DM 29,80.

Im Jahre 1984 erschien ein Sammelband zur Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet[1]). In der Besprechung bemängelte der Rezensent das Fehlen

[1]) Dietmar Petzina u. Walter Eucher (Hrsg.): Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945–1949. Düsseldorf 1984, Besprechung von U. Schneider in: Osnabrücker Mitteilungen 90, 1985, S. 199–201.

Landesbibliothek Oldenburg

eines eigenständigen Beitrages zum Thema „Schwarzer Markt", also zu einem existenziell wichtigen Element der Wirtschaft der „Vorwährungszeit", das in der Rückschau der Mitlebenden zum Mythos der Nachkriegszeit gehört. Zwei Jahre später erschien nun die hier anzuzeigende Monographie des Stuttgarter Wirtschaftshistorikers B. Begrüßenswert ist auch die Art und Weise, wie er versucht, dieses noch wesentlich unerforschte Kapitel der neueren deutschen Wirtschaftsgeschichte anzugehen: nicht auf eine Zone beschränkt, sondern ausgedehnt auf alle Gebiete des restlichen Deutschlands, verständlicherweise mit Schwerpunkt auf Westdeutschland. Erwähnenswert ist, daß nicht nur die urbanisierten Zentren, sondern auch die agrarische Peripherie, das flache Land, berücksichtigt werden, sei es nun an verschiedenen Stellen der Oldenburger Raum oder Süd-Baden, wo auch aufgrund der durchweg destruktiven französischen Besatzungspolitik 1946/47 größte soziale Not herrschte. Auf einer breiten archivalischen Quellenbasis ruhend ist die Darstellung nicht primär akademisch, sondern wendet sich mit dem Bemühen um erzählenden Stil an ein weiteres Publikum. Bedauerlicherweise fehlen alle Quellenverweise im einzelnen, was auch für einfach notwendige Erklärungen von Abkürzungen und Begriffen gilt (z.B. UNRRA, FDGB, Grenznutzen). Vermerkt sei, daß B. eine Quellengattung heranzieht, die oft vernachlässigt und noch öfter falsch benutzt wird: die Memoirenliteratur. Seine Auswahlkriterien bleiben gleichwohl unklar und sind wohl nur durch individuelle Vorlieben zu erklären. Ansprechend ist der Band auch dadurch, daß er erstens anschaulich bebildert ist und zweitens in den Text archivalische Quellenpassagen als auch optisch abgegrenzte Blöcke eingerückt sind, die aus sich und für sich sprechen.

Der Band ist sinnvoll in fünf Kapitel gegliedert. Richtigerweise beginnt B. bereits im Dritten Reich mit den Vorläufern des Schwarzmarktes: Schwarz- und Schleichhandel. Er zeigt die widerwärtig ambivalente Haltung der NS-Obrigkeit: drakonische Strafen für den Namenlosen; Vertuschung, wenn es um NS-Bonzen ging. Das zweite, zu lang geratene Kapitel wiederholt im wesentlichen Bekanntes zum Leben am bzw. unterhalb des physiologischen Existenzminimums. Im dritten Kapitel kommt B. zum eigentlichen Thema: der Schwarzmarkt in seinen Erscheinungsformen und Leistungen, und er zeigt ihn in diesem sehr gelungenen Abschnitt als einen echten Markt mit bemerkenswerten Verfahren der Preisbildung auf der Grundlage von Wertäquivalenten jenseits der nur noch papiernen Reichsmark. In den letzten beiden Kapiteln schildert B. die Quellen des Schwarzmarktes (worin auch die Besatzungsmächte prominent vertreten sind) sowie die dauernd verzweifelten Versuche der Bekämpfung dieses illegalen Elements der Schattenwirtschaft, die jedoch, was alle wußten, zur Aufrechterhaltung der Versorgung *und* der Güterproduktion unentbehrlich war. Im Laufe der Darstellung beschreibt B. die einzelnen Ausformungen dieser „Wirtschaft im Schatten": Schwarzer Markt, Schleichhandel, Tauschhandel, illegale Kompensationen, Schiebereien usw.

Leider werden einige hochinteressante Fragen und Phänomene im Zusammen-

Landesbibliothek Oldenburg

hang mit Schattenwirtschaft und Schwarzmarkt nicht systematisch verfolgt. Man wüßte doch gerne mehr über die administrativen, ökonomischen und praktischen Beziehungen zwischen der traditionell strukturierten, freien Schattenwirtschaft mit freiem Schwarzmarkt und dem genauen Gegenteil, der offiziell praktizierten, planend-bürokratischen Bewirtschaftung („Zwangswirtschaft"), die von jeder Mangelwirtschaft hervorgebracht wird. Wodurch hervorgerufen, in welchem Umfang und in welchen Bereichen ergaben sich die Marktverschiebungen ab 1947 (Kompensationswirtschaft)? Wenn im Kripo-Lagebericht aus Oldenburg vom Juni 1947 zu lesen stand, die Bevölkerung sei der Ansicht, die Engländer betrieben in Deutschland „Indienpolitik" – wie stand es mit den politischen Implikationen? Hatte der Schwarzmarkt Auswirkungen auf eine ökonomische Umverteilung mit Konsequenzen für die soziale Schichtung der Gesellschaft? Oder auch: welche Arten Zugang zu den Leistungen der Schattenwirtschaft gab es, z.B. die auch von B. herangezogene Prostitution als eben im Schatten betriebener Markt im Schwarzmarkt? Ullrich Schneider

Wolfgang Renzsch: *Alfred Kubel, 30 Jahre Politik für Niedersachsen.* Eine politische Biographie. Bonn: Neue Gesellschaft 1985, ISBN 3-87831-407 (= Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte, Braunschweig-Bonn), 232 S. mit zahlreichen Abb., Leinen, DM 48,–.

„Alfred Kubel war ein ungewöhnlicher Politiker", so beginnt der Biograph sein Buch. Wie stellt man einen „ungewöhnlichen Politiker" dar? Für Bismarck hat es jüngst Lothar Gall (1980) getan, Hagen Schulze für Otto Braun (1977). Bei beiden greifen eine politische Biographie im engeren Sinne und eine monographische Darstellung der jeweiligen Zeit und des jeweiligen Wirkungskreises ineinander: Bismarck und die preußisch-deutsche Geschichte, Otto Braun und „Preußens demokratische Sendung".

Von fern und mutatis mutandis erinnert die politische Biographie Alfred Kubels an diese Vorbilder. Der Autor hat richtig erkannt, daß eine politische Biographie über Kubel „notwendigerweise auch ein Stück politischer Landesgeschichte Niedersachsens ist" (S. 9), und das ist sie auch geworden.

Die Zeit vor 1945, Kubels Jugend in der Weimarer Republik, in der er seine die Zeiten überdauernden Prägungen durch den Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK) und den Nelson-Bund erfuhr, sein Leben zwischen Widerstand, Verfolgung und Überleben in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur, das mit seinen Implikationen geradezu exemplarisch für die politischen Opponenten im Lande selbst genannt werden kann, wird in zwei allzu knappen Kapiteln behandelt. Das wird besser für die Jahre 1945/46, die Kubel in Braunschweig verbrachte. Zweierlei verdient hier Beachtung: Sein Anteil an der Reorganisation der SPD, die eine Vereinigung aller sozialistischen, freiheitlichen Gruppen zum Ziel hatte – eine Lehre aus der Weimarer Zeit, in der sich historische Einsicht und pragmatische Einstellung verbanden, und seine Tätigkeit als

Landesbibliothek Oldenburg

Ministerpräsident, die ihn u.a. mit dem Problem des deutschen Föderalismus bekannt machte; ein Thema, das ihn in den dreißig Jahren seiner politischen Arbeit nicht mehr loslassen sollte.

Die Zeit von 1946, Kubels Eintritt in das Kabinett Kopf, bis zu seinem Rücktritt als Ministerpräsident 1976 gliedert der Verf. nach der Ministertätigkeit, was den Charakter der politischen Biographie als einer Landesgeschichte unterstreicht. Der Leser findet in den fünf Kapiteln über den Wirtschafts-, Arbeits- und Aufbauminister (1946–51), den Finanzminister (1951–55), den erneuten Wirtschaftsminister (1957–59), den Landwirtschaftsminister (1959–65) und den abermaligen Finanzminister (1965–70) eine detailreiche, auf einer Fülle von Quellen und der Literatur beruhende Darstellung, die Kubel als beherrschende Persönlichkeit der niedersächsischen Politik je länger desto stärker hervortreten läßt.

Kubels Beitrag zur Finanzverfassung ist ein eigenes, die Gliederung durchbrechendes Kapitel gewidmet. In ihm geht der Verf. den Anstrengungen Kubels nach, die dieser als Finanzminister seit den frühen 50er Jahren dem Problem des Finanzausgleichs zwischen Bund und Ländern widmete. Deutlich wird zweierlei: einmal die herausragende Bedeutung Kubels bei der Reform der Finanzverfassung von 1969, die zur Änderung der einschlägigen Artikel des GG führte; zum anderen, daß seine Reformvorstellungen auf einem umfassenden Verständnis der föderalen Struktur der Bundesrepublik und ihrer Aufgaben beruhten.

Wie im Großen, so auch – vergleichsweise – im Kleinen: Frühe politische und ethische Prägungen und ein aufs Allgemeine, Umfassende zielendes Politikverständnis begründen seine Anteilnahme an der Etablierung und institutionellen Sicherung des „Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung" in Braunschweig, die wesentlich sein Verdienst sind – bis auf den heutigen Tag.

Den Höhepunkt seiner politischen Wirkung erreichte Kubel mit dem Amt des Ministerpräsidenten (1970–76). Seine Erfahrungen spiegelten sich methodisch im besonderen Führungsstil und seiner adäquaten Führungsinstrumente und politisch im Landesentwicklungsprogramm, das die Summe seiner Einsichten und Überlegungen enthält und das nicht mehr Wirklichkeit werden konnte – aber Vermächtnis wurde.

Wer niedersächsische Landesgeschichte kennenlernen will und den Politiker, der sie wesentlich mitgestaltete, ist mit dieser politischen Biographie gut beraten. Und wenn der Verf. den Porträtierten mitunter zu stark hinter dessen Lebenswerk zurücktreten läßt, trifft er ihn vermutlich darin gerade am besten. Bleibt dem Rez. nur noch, einen Wunsch auszusprechen: Was die Biographie Kubels für die braunschweigische und niedersächsische Landesgeschichte ist, sollte eine Biographie Theodor Tantzens für die oldenburgische Landesgeschichte eines – hoffentlich nicht allzu fernen – Tages werden.

Wolfgang Günther

Landesbibliothek Oldenburg

Wilhelm Janßen: *Die Schloßkirche Varel und ihre Baugeschichte*. Oldenburg: Heinz Holzberg 1986, ISBN 3-87358-273-2, 244 S., 133 Abb.

Dieser Band einer mehrteiligen Reihe über die Baugeschichte der Stadt Varel und ihrer Bauten ist der Schloßkirche, besser eigentlich der Pfarrkirche St. Petri gewidmet.

J. gliedert die Darstellung im wesentlichen in vier Kapitel: Die Daten zur Geschichte des Baues, die Untersuchung über Rang und Bedeutung dieser Sendkirche für das umliegende Land, die Beschreibung des vorhandenen Bestandes und endlich die Rekonstruktion der Bauphasen und der Bauidee. Dieser letzte Teil steht für ihn dabei im Mittelpunkt. Wie ein roter Faden zieht sich die Erkenntnis des Verf., daß wir es in dem breiten Turmbau von Varel mit einem sächsischen Westwerk mit Turmloge zu tun haben, durch das Buch. Er kann für seine Rekonstruktionsidee so viele Beweise anführen, Bauaufnahmen, Bauaufzeichnungen und Beobachtungen am Bau, daß man gerne bereit ist, seinen Ausführungen zu folgen. Die Interpretationen der baulichen Befunde, die auf präzisen Beobachtungen beruhen, überzeugen umso mehr, als man nicht den Eindruck hat, hier wäre um einer These willen überinterpretiert worden. Es schließt sich vielmehr alles zu dem Bild eines herrschaftlichen Westbaues, der aber in der gedachten, auch begonnenen Form nie in Erscheinung getreten sein konnte, weil der zweite Schritt, die Vergrößerung des Langhauses, unterblieb und folglich auch früh schon die Überformung des ungenutzten Logenbaues einsetzte. Überzeugend ist auch, wie J. vermittels seiner Beobachtungen ein Datengerüst für die entscheidenden 500 Jahre Baugeschichte der Kirche zusammenstellen konnte, das fast ganz auf die immer etwas schwachen Formvergleiche von Basen oder Kapitellen, die so oft die Grundlage für ganze Baudatierungen abgeben müssen, verzichtet. Obwohl das Quellenmaterial, wie meist bei solchen ländlichen Bauten, ausgesprochen dürftig ist, konnte er die wichtigsten Bauphasen – 1150, 1. Hälfte 13. Jh., um 1300, Mitte des 15. Jhs. und endlich die urkundlich belegten Arbeiten im 17. Jh. – gegeneinander abgrenzen. Das Ergebnis ist nicht nur, daß wir diesen einen Bau nun besser zu sehen vermögen, sondern, und das sollte nicht gering geachtet werden, daß er hineingestellt ist in eine große, verbreitete Kirchenfamilie, daß er nicht mehr als ein wunderlicher Solitärbau vor uns steht, sondern als Glied einer Kette ranghoher Kirchenbauten, die sich um den ganzen niedersächsischen Raum legt.

Traurig ist aber, was der Leser über das jüngste Schicksal dieses Baues erfahren muß: Außen auch da durch Granitquader veredelt, wo das nie der Fall war – eine Geschichts- und Gestaltklitterung also –, und innen zerstörte man, offensichtlich ohne die Zeit für eine gründliche Grabung einzuräumen, die im Boden verschlossenen Zeugnisse von Jahrhunderten. Kümmerliche Reste sind es, die notiert und geborgen werden konnten, und das zu einer Zeit, in der verantwortungsbewußt Handelnde hätten wissen müssen, wie wichtig die Erhaltung solcher artefacte für die Geschichtlichkeit eines Ortes ist.

Hans-Christoph Hoffmann

Landesbibliothek Oldenburg

Peter Reinig, Klaus A. Zugermeier: *Architektur in Oldenburg seit der Jahrhundertwende.* Oldenburg: Heinz Holzberg 1986, ISBN 3-87358-268-6, 190 S., zahlr. Abb., 1 Karte, kart., DM 12,–.

Um die Jahrhundertwende brachten die deutschen Ingenieur- und Architekten-Verbände mit der Städteserie „...und seine Bauten" eine Reihe hervorragend bearbeiteter, voluminöser Architekturdarstellungen deutscher Städte heraus, die neben den Kunstinventaren jener Zeit zu den Grundlagen heutiger Forschungen gehören und fast unbezahlbar geworden sind.

Seit einigen Jahren gibt es vereinzelte Versuche von meist isoliert arbeitenden Gruppen, die Architektur unseres Jahrhunderts auf solcher lokalen Basis aufzuarbeiten und bekannt zu machen. Neben dem Versuch, unmittelbar an jene Serie der Jahrhundertwende anzuknüpfen, gibt es ganz aktuell den Trend, sich von diesen breiten Aufsatzsammlungen abzusetzen und in kleinen, handlichen Taschenformaten eine Auswahl der Bauten einer Stadt vorzustellen. Zu dieser Gruppe gehört auch das hier anzuzeigende Heft.

Zwischen dem gerade nach der Jahrhundertwende erbauten Amtsgerichtsgebäude Rauchhelds bis zu den jüngsten Universitätsplanungen, von Wohnhäusern der Unternehmerarchitekten bis zu Architekten-„villen" von heute reicht die Spanne der 165 ausgewählten Objekte. Jedem ist eine Seite gewidmet, egal ob es sich um ein einfaches Einfamilienhaus handelt oder um komplexe Universitätsanlagen, und für jedes sind die Bauzeit, die Architekten, der Bauherr und der Standort angegeben; dazu kommen jeweils ein Bild und ein Grundriß. Was dann noch auf der Seite an Platz übrig blieb, konnte mit Text gefüllt werden, mal mit ausreichenden 17 Zeilen, mal mit unzureichenden 6–7 Zeilen. Hier unter anderem zeigt sich, wie schmal in unserer Gesellschaft die Basis für Architektur und ihre Darstellung geworden ist, denn der vermutlich ja ökonomisch bedingte Zwang zum kleinen Format bringt zwangsläufig Reduzierungen, die oft genug eben dazu führen, daß am Ende nichts mehr ausgesagt werden kann. Übermäßig ökonomisch ist auch die Karte am Ende des Bändchens, auf der ein ortsfremder Sucher nur Planquadrate auszumachen vermag.

Was die Verf. unter solchen engen Bedingungen vorgelegt haben, ist um so höher zu bewerten: Es ist ein praktischer, schnell informierender Führer, der einen eingängigen Querschnitt durch acht Jahrzehnte Bauen in Oldenburg darstellt – dieses über die getroffene Auswahl hinaus zu bewerten war nicht Aufgabe der Autoren.

Hans-Christoph Hoffmann

Kurt Asche: *Jugendstil in Oldenburg.* Bd. 1. Hrsg. von der Nordwest-Zeitung Oldenburg 1985, 163 S., 73 (+2), z.T. farb., Abb., 1 Falttafel, Kunstleinen.

Zwischen 1895 und dem Ersten Weltkrieg hat eine Kunstrichtung, die man „Jugendstil" nennt, der Bildenden Kunst und ebensosehr dem Kunstgewerbe im deutschsprachigen Mitteleuropa und in Teilen Westeuropas ihren prägenden

Landesbibliothek Oldenburg

Stempel aufgedrückt. Ja, sogar einen literarischen Jugendstil hat es gegeben. Wie vielfältig und zuweilen widerspruchsvoll das künstlerische Erscheinungsbild dieser Stilrichtung sich darstellt, läßt sich besonders in dem für diese Epoche so wichtigen Bereich der Ornamentik verfolgen. Nahm man in den Anfängen des Jugendstils vor allem Naturformen zum Vorbild, so bevorzugte man später abstrakte, d.h. geometrische Muster. Man sprach deshalb auch von „dekorativem Archaismus". A. hat, angeregt durch seine Vorarbeiten zu einer geplanten Monographie über „Peter Behrens und die Oldenburger Landesausstellung von 1905", in einem schmalen Band einige ausgewählte Objekte des Oldenburger Jugendstils fotografiert und sachgerecht kommentiert. Das Büchlein zeigt nicht nur Erzeugnisse von oldenburgischen Künstlern, sondern ebenso von Oldenburger Bürgern erworbene Kunstgegenstände dieser Stilrichtung. Einen breiten Raum nimmt die Architektur der Behörden-, Geschäfts- und Wohnbauten ein. Deshalb widmet A. nicht zu Unrecht dem Oldenburger Bahnhof von 1912/16 sein besonderes Interesse. An zweiter Stelle folgen Glasfenster, Gartentore, Möbel, Gefäße und Glasvasen, z.T. Motive der Ausstellung von 1905. Wenn A. Einrichtungsgegenstände von damaligen Wohnungen präsentiert, will er damit deutlich machen, wie auch die Gegenstände des alltäglichen Bedarfs s.Zt. in vielen Haushalten durch den Jugendstil geprägt wurden. Man muß dem Verf. dankbar sein, daß er durch diese kleine Auswahl von hiesigen Jugendstilmotiven auf ein lange vernachlässigtes Feld deutscher und europäischer Kunstgeschichte vor dem Ersten Weltkrieg aufmerksam gemacht hat.

Friedrich-Wilhelm Schaer

Jürgen Brockstedt (Hrsg.): *Frühindustrialisierung in Schleswig-Holstein, anderen norddeutschen Ländern und Dänemark.* Neumünster: Wachholtz 1983, ISSN 0-172-9152, ISBN 3-529-02905-X, 368 S. (= Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 5), Linson, DM 25,–.

Industrie und Industrialisierung werden im nationalen deutschen Rahmen zumeist auf die „klassischen" Industriegebiete an Rhein und Ruhr, auf Oberschlesien, das Saarland, Berlin oder Sachsen bezogen. Die Vorgänge, die sich dort von den Anfängen der Industrialisierung bis zur Hochindustrialisierung abspielten, sind vielfach – wenngleich auch noch nicht abschließend – untersucht worden. Die Industrialisierungsprozesse eines ländlichen Raumes waren bisher weit seltener Thema wirtschaftshistorischer Arbeiten. Den Autoren des von J. Brockstedt herausgegebenen Sammelbandes ist es zu verdanken, daß die erheblichen Defizite auf diesem Gebiet ein wenig verringert werden. Vor allem für die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein wird ein sehr detailliertes Bild frühindustrieller Entwicklung – in acht Einzelbeiträgen – nachgezeichnet. Die vielfältigen, z.T. recht aufschlußreichen Erkenntnisse sind an dieser Stelle nicht zu wiederholen. Sie machen jedoch deutlich, in welche Richtung eine Erforschung frühindustrieller Entwicklung im Herzogtum Oldenburg, die bisher kaum geleistet ist, zu gehen hätte: Welche Zusammenhänge gab es zwischen der

Landesbibliothek Oldenburg

wirtschaftlichen Entwicklung bestimmter Regionen und ihrer verkehrsstrukturellen Erschließung? Welche Rolle spielten die Beziehungen zu bestehenden wirtschaftlichen Zentren (wie Bremen) für den Beginn der Industrialisierung? Wie wirkte sich die Wirtschafts- und Zollpolitik auf die Situation der entstehenden (kleinbetrieblichen) Industrie aus? Welchen Anteil hatten Schiffbau und Reederei an der Entwicklung der oldenburgischen Wirtschaft? Wie sind Zuwanderung (Unterwesergebiet) und Abwanderung (Münsterland) von Arbeitskräften in den Gesamtzusammenhang der oldenburgischen Wirtschaftsentwicklung einzuordnen? usw. Einen Rahmen und einige Voraussetzungen dazu beschreiben Christoph Reinders und Ernst Hinrichs in ihrem Beitrag „Frühindustrialisierung in Oldenburg (1830–1870)". Er zeigt, daß im Herzogtum Oldenburg die gesamte Skala wirtschaftlicher Prozesse festzustellen ist: früher industrieller Aufbruch und Zusammenbruch (Varel); standortbezogene Montanindustrie (Augustfehn); Durchbruch zur Hochindustrialisierung (Delmenhorst und Unterweserraum); De-Industrialisierung (südliches Münsterland). Dem Herausgeber ist zuzustimmen, daß – auch für Oldenburg – „viele Industrialisierungsbereiche... noch genauer untersucht werden" müssen (S. 18). Ein Anfang ist mit dem vorliegenden Sammelband gemacht. Klaus Lampe

Dieter Möhn (Hrsg.): *Die Fachsprache der Windmüller und Windmühlenbauer.* Ein Bestandteil ostfriesischer Regionalkultur. Mit Beiträgen von Carl-Heinz Dirks, Bernd Kappelhoff, Wolfgang Marx, Jürgen Meier, Dieter Möhn. Aurich: Ostfriesische Landschaft 1986, ISBN 3-925365-06-0, 220 S., 82 Abb. (= Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 62), brosch., DM 42,–.

Diesem Werk kommt eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, sind doch viele der potentiellen Informanten – so auch viele der von den Autoren befragten – bereits sehr alt oder gar verstorben. Solche Forschungen sind also nicht wiederholbar, zumal die Gespräche, die Grundlage dieses Buches sind, bereits in den Jahren 1973/74 geführt wurden. Das Ziel der Autorengruppe, mit Hilfe der Fachmundarten am Beispiel der Windmüllerei die Vielfältigkeit der Regionalkultur und die Aufgaben der regionalen Arbeitsteilung darzustellen, zeigt zwei Aspekte auf: den berufsspezifischen und den linguistischen. Folglich umfaßt die erste Hälfte des Buches die fachlichen Sachbezüge und die zweite die sprachlichen Merkmale im Wortschatz der Müller und Mühlenbauer.

In seinem historischen Problemaufriß behandelt B. Kappelhoff die vielfältigen Aspekte der Müllerei in Ostfriesland: von quantitativen, über juristische bis hin zu wirtschaftlichen und sozialen Aspekten. Da diese Bereiche nur angeschnitten werden konnten, bedarf es noch intensiverer Forschung. Hierbei müßten auch Fragen, wie z.B. die nach regionalen Versorgungseinheiten um eine Mühle, untersucht werden. Im folgenden findet man zum stehenden und zum gehenden Werk der Mühle sowie zur Arbeit des Müllers ein Kompendium an Fachterminologie, wie man es sich umfangreicher und vollständiger kaum hätte

Landesbibliothek Oldenburg

wünschen können. Dennoch ist ein Mangel zu nennen: es werden hauptsächlich nur der Mahl- und der Peldevorgang behandelt. Außer acht blieben auch verschiedene Funktionen von Mühlen, etwa die der Öl-, Säge- (einen Sägemüller hätte man aber finden müssen), Walk-, Loh- oder Muschelkalkmühlen.

Waren im ersten Teil des Buches besonders die Volks- und Landeskundler angesprochen, so wenden sich Möhn u.a. in ihrem Kapitel über die sprachlichen Merkmale des Windmüller-Wortschatzes an die Linguisten der germanistischen und niederdeutschen Fachbereiche. Auch in diesem Part findet der sprachwissenschaftlich interessierte Leser eine Fülle von Forschungsergebnissen über Bildung und Zusammensetzung von Fachwörtern, u.a. auch eine Begriffsklassifizierung in einem mundartlichen Fachlexikon. Abgeschlossen wird diese Untersuchung mit einem 27seitigen Wörterverzeichnis. Die Abbildungen veranschaulichen in hervorragender Weise den Untersuchungsgegenstand. Ein sehr zu empfehlendes Buch für alle Mühlenfreunde, Volkskundler, Landeshistoriker und Sprachwissenschaftler. Heiko Brüning

Hans-Bernd Rödiger, Ingo Hashagen, Adolf Popken: *Windmühlen.* Symbole einer Landschaft in Oldenburg, Ostfriesland und im Emsland. Bd. I: *Oldenburger Land und Harlingerland.* Jever: Mettcker 1986, 96 S., zahlr. Abb., kart., DM 32,80.

Der vorliegende Band hebt sich insofern aus den vielen neueren Veröffentlichungen über Mühlen heraus, als die Autoren Experten sind. Dies zeigt sich an der ausgezeichneten Mühlenkarte des behandelten Gebietes, die eine schnelle Orientierung ermöglicht. Auch die Anwendung des (The) International Molinological Number Index (TIMNI) ist begrüßenswert. Die Windmühlentypenübersicht auf S. 10 f. mit jeweils einer kleinen Zeichnung und einem kurzen erläuternden Text ist vorbildlich und auch für Laien sehr verständlich.

Der Übereifer, viele verschiedene die Mühlen betreffende Themen anzusprechen, führt zu dem skurrilen Ergebnis, daß unter der Überschrift ‚Windmühlen in Dichtung und Kunst' lediglich eine doppelseitige Wilhelm-Busch-Geschichte abgedruckt ist.

Der dem Buch zugrundeliegende und an sich positive Tenor, daß alles, was den Mühlen nütze, gut sei, darf nicht zu einer Nivellierung führen. So wäre der als Windkraftwerk genutzte Mühlennachbau auf Wangerooge besser beim Thema ‚Windkraftwerk' eingeordnet worden. Besonders zu loben ist die Präsentation der einzelnen Mühlen in abwechselnd Schwarzweiß- und Farbaufnahmen. Der erläuternde Text gibt nicht nur die jeweils wichtigsten historischen Daten der Mühle, sondern auch die neuere Renovierungs- und Besitzergeschichte an. Obwohl nicht alle Mühlen des Oldenburger und Harlingerlandes erwähnt sind (hier hätte ein vollständiges Verzeichnis im Anhang Abhilfe schaffen können), bildet dieses Buch ein unverzichtbares Nachschlagewerk für alle Mühlenfreunde.

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn einige Mängel (z.B. stammt der erste Bauantrag für die – wohl kaum in den TIMNI-Erhaltungsgrad 4 einzuordnende – Windmühle in Huckelrieden von 1728 statt von 1751) vermieden werden, kann man auf den zweiten Band freudig gespannt sein. Heiko Brüning

Ingo Hashagen: *Als sich noch die Flügel drehten... Die Geschichte der ehemaligen Windmühlen und der einzigen Wassermühle in der Wesermarsch.* Fischerhude: Atelier im Bauernhaus 1986, ISBN 3-88 132 118-8, 200 S., zahlr. Abb., davon 1 farb., engl. brosch., DM 29,80.

Der Untertitel dieses Buches wird präzisiert durch den ersten Satz der Einleitung: „Diese Schrift ist kein Mühlenfachbuch, sondern ein Beitrag zur Heimatkunde." Damit hat der Autor die beiden Pole charakterisiert, zwischen denen sein Werk angesiedelt ist: Quellenaufbereitung einerseits und gemütvolle Information andererseits für diejenigen, die den ‚Ort der Handlung' kennen.

Ihm wie dem Verleger darf man zunächst bescheinigen, daß sie ein schönes Buch herausgebracht haben, keineswegs eine Selbstverständlichkeit in der „Mühlenszene". Eine ungewöhnlich große Anzahl z.T. recht früher Fotografien lockert den Text auf. Im kurzen Einleitungsteil werden Mühlen, Turbinentypen und Mühlentechnik erklärt, eine Beschreibung einer Mühle von 1828 wiedergegeben sowie auf Volkserzählungen eingegangen. Danach folgen über 140 Seiten Nachrichten zu einzelnen Mühlen in der Wesermarsch. Das am Schluß befindliche „Verzeichnis der Mühlen im Landkreis Wesermarsch" nennt 121 Anlagen, die Gesamtübersicht (einschließlich moderner Windkraftturbinen) 127 „Mühlen", unter denen die Kornwindmühlen mit 43, die Entwässerungsmühlen mit 42 Nennungen den Hauptteil ausmachen.

Belebt aber wird diese Szenerie durch die vom Autor vorgestellten Mühlen-Unikate, wie die Baggerwindmühlen auf der Weser, mit denen die Bremer im 18. Jh. vergeblich die Weser schiffbar zu halten suchten, oder die „Eiswindmühle" auf dem Vollschiff Union, das vor dem Ersten Weltkrieg Eis aus Grönland zu den Fischverarbeitungsstätten nach Nordenham brachte. Es wäre vielleicht einmal ein lohnendes Unterfangen für den Mühlenkenner, die Bedeutung der Schöpfmühlen für die Marschen deutlich werden zu lassen, die der Müllerei gegenüber zu stark in den Hintergrund geraten sind. Hermann Kaiser

Rudolf C. Hoek: *Mühlen und Müller im Rheiderland.* Ein Beitrag zur Heimatchronik. Weener/Ems: H. Risius 1986, ISBN 3-88761-032-6, 87 S., zahlr. Abb., Kunststoffeinband mit farb. Umschlag, DM 32,80.

Das ostfriesische Rheiderland war einstmals ein mühlenreiches Gebiet. Ähnlich wie im benachbarten Holland waren es zunächst ausschließlich Windmühlen, später auch Dampf- und Motormühlen, die einen großen Teil der gewerblichen Arbeit erledigten. Das große Mühlensterben führte aber auch hier zum weitge-

Landesbibliothek Oldenburg

henden Verschwinden dieser technisch-historischen Denkmäler. Heute sind lediglich fünf äußerlich intakte Mühlen erhalten.

H. hat sich große Mühe gegeben, doch sind ihm leider viele Verständnisfehler, besonders zum allgemeinen Mühlenwesen, unterlaufen, die den Wert des Buches erheblich schmälern. Auch die historische Darstellung fällt in einigen Punkten nicht ausführlich genug aus. Lobenswert hervorzuheben sind die vielen Bilddokumente, die eindrucksvoll Zeugnis von alter Mühlenherrlichkeit ablegen.

Heiko Brüning

Hans H. Francksen: *Butjadingen.* Alte Heimat – neue Heimat. Ferienland. Eine Führung durch die Geschichte von Land und Landschaft. Oldenburg: Wintermann 1985, 187 S., 50 Abb., Kunstleinen mit farb. Schutzumschlag.

Der Autor, Eigentümer eines wertvollen alten Hofarchivs und zugleich engagierter und sachkundiger Heimatforscher, will die Geschichte Butjadingens, d.h. der ehemaligen Landgemeinden Langwarden, Burhave, Stollhamm, Abbehausen sowie der Stadt Nordenham in knapper, übersichtlicher Form darstellen. Er stützte sich dabei auf einige in den letzten Jahrzehnten erschienene Dissertationen, die neuesten archäologischen Funde von Langwarden und Umgebung sowie auf Gustav Rüthnings immer noch unentbehrliche Oldenburgische Geschichte von 1911. In anschaulicher Sprache und mit leichter Feder beschreibt F. die geologischen Bedingtheiten und topographischen Besonderheiten Butjadingens, den dauernden, früher sehr verlustreichen Kampf mit der Nordsee, die verschiedenen über Butjadingen regierenden Herrscherhäuser, das wirtschaftliche Auf und Ab sowie die zahlreichen Krisen in der Bevölkerungsgeschichte, die die abgelegene Halbinsel bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erschütterten. Für einen Landeshistoriker kann es durchaus nützlich sein zu beobachten, wie sich ein Heimatforscher, der sich mit seinem Gegenstand voll und ganz identifiziert, damit auseinandersetzt. Bei der Bewertung der landesherrlichen Qualitäten der einzelnen Dynasten und ihrer lokalen Beamten bildet für ihn ihre Einstellung zum Küstenschutz ein wesentliches Kriterium. Graf Johann XIII., der in Oldenburg den Beinamen „der Deichbauer" eigentlich als Ehrentitel trägt, hat nach F.s Meinung zwar in erheblichem Maße Land – und dies ausschließlich im herrschaftlichen Interesse – eingedeicht, aber er hat die vorhandenen Deiche wenig gepflegt. Anton Günther kommt dagegen beim Verf. noch verhältnismäßig gut weg. Mit Recht kreidet aber F. dem Grafen an, daß aufgrund seines Testaments von 1664 jährlich nur 3000 Rtl. aus den hohen Einkünften des Weserzolls für die Sicherung der oldenburgischen Küste ausgegeben werden sollten. Erst mit der dänischen Regierung erhielt auch Butjadingen eine straffere und effektivere Deichverwaltung. F.s Kritik an dem ungerechten System der deichfreien Ländereien ist ebenso zuzustimmen wie seinem negativen Urteil über die zu teure Hofhaltung des Herzogs Friedrich August von Oldenburg, des ersten Oldenburger Herrschers aus dem Hause Gottorp. Der Gerechtigkeit halber muß hier aber darauf hingewiesen werden, daß zuweilen auch die oldenburgi-

Landesbibliothek Oldenburg

schen Marschbauern, die im Gegensatz zu den Geestbauern vielfach unternehmerisch wirkten, über ihre Verhältnisse lebten. Kann ich auch nicht in allem den Ansichten des Verf. folgen, so halte ich doch den schmalen, handlichen Band für eine nützliche und anregende Einführung in die Geschichte dieser schönen Halbinsel zwischen Jade und Weser. Friedrich-Wilhelm Schaer

Joseph Bullermann, Franz Dwertmann †, Hubert Dwertmann, Johannes Lukassen, Gerhard Weß: *Gemeinde Cappeln.* Hrsg.: Gemeinde Cappeln 1986, 484 S., zahlr. Abb., Kunstleinen mit Schutzumschlag, DM 25,–.

Im ersten und umfangreichsten der sechs Kapitel (S. 11–262) wird der Leser in 13 Abschnitten durch die Jahrhunderte Cappelner Geschichte geführt. Dieser Gang fängt mit der Beschreibung der naturräumlichen Gegebenheiten und frühen Besiedlung an, führt weiter zu der von Visbek ausgegangenen Christianisierung u.a. des heutigen Südoldenburg und der Gründung der Kirche in Cappeln (1159 Abpfarrung von Emstek), beleuchtet die grundherrschaftlichen Verhältnisse und bäuerlichen Abhängigkeiten im Mittelalter, berücksichtigt die Auswirkungen kriegerischer Auseinandersetzungen im 16., 17. und 18. Jh., öffnet den Blick für das Leben im ländlichen Bereich um 1800 am Beispiel einiger Hofstellen in und um Cappeln, wobei der Entwicklung des Heuerlingswesens ein eigener Abschnitt gewidmet ist, vermittelt einen Eindruck von der Franzosenzeit (1811–1813) ebenso wie von den im 19. Jh. erfolgten politischen und wirtschaftlichen Reformen auf dem Lande (Bauernbefreiung, Markenteilung, Flurverkoppelung, Eisenbahnbau und Verbreitung des Kunstdüngers), zeigt die Folgen der beiden Weltkriege für die Gemeinde auf, wobei ein eigener Abschnitt sich mit den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft befaßt, und endet schließlich mit der Darstellung der Nachkriegszeit (Flüchtlingsproblem, landwirtschaftliche und gewerbliche Entwicklung, Erhalt der politischen Selbständigkeit Cappelns). Besonders gelungen in diesem geschichtlichen Abriß ist die wechselseitige Erhellung in der Darstellung konkreter lokaler Begebenheiten und regionalgeschichtlicher bzw. überregionaler Entwicklungen.

Das zweite Kapitel behandelt gesondert die im Gebiet der heutigen Gemeinde Cappeln liegenden Kirchen und kirchlichen Einrichtungen. Im dritten Kapitel werden die Schulen vorgestellt. Gegenstand des vierten Kapitels ist die politische Gemeinde Cappeln, deren Grenzen und Verfassung, politische Vertreter und Versorgungseinrichtungen. Das fünfte Kapitel widmet sich dem Gemeinschaftsleben in der Gemeinde, indem die zahlreichen Genossenschaften und Vereine in ihrem geschichtlichen Werdegang beschrieben werden. Abschließend befaßt sich das sechste Kapitel mit den noch heute in der Gemeinde gepflegten Sitten und Bräuchen, die immer auch ein Zeugnis sind für den sozialen Umgang im Dorf. Zur Auflockerung und Illustration sind zahlreiche Bilder, Tabellen und Originalschriftstücke wiedergegeben, die das in einem flüssigen, gut verständlichen Stil geschriebene Werk nie zu einer anstrengenden Lektüre werden lassen. Für die Chronik spricht außerdem der geringe Preis.

Willi Baumann

Landesbibliothek Oldenburg

Friedrich Orth: *Die Straßen der Stadt Jever.* Namendeutung, Geschichte. Jever: Mettcker 1985, 183 S., zahlr. Abb., Kunstleinen, DM 26,–.

Seit einiger Zeit ist das Interesse an Straßen- und Flurnamen sehr gewachsen, wie die sich häufenden Veröffentlichungen auf diesem Gebiete bezeugen. Nicht minder beliebt sind Bücher, in welchen alte Straßen- und Häuseransichten reproduziert sind. Das hier anzuzeigende Buch versucht, beiden Bereichen von „Heimatgeschichte" gerecht zu werden. Einmal enthält es in alphabetischer Folge die Namen aller Straßen, die 1985 in Jever vorhanden waren, zum anderen erklärt es die Bedeutung jedes einzelnen Namens und beschreibt auch – wenn es sich um historische Stätten handelt – deren örtliche Vergangenheit. Um diese dem heutigen Leser lebendig zu machen, bedient sich der Verf. gern älterer Quellen, vor allem alter Anzeigen aus dem „Jeverschen Wochenblatt". Diese alten Nachrichten verleihen zusammen mit den beigefügten Fotos – z.T. werden Bilder aus verschiedenen Jahren nebeneinander gestellt – den Artikeln vielfach eine besondere Anschaulichkeit und Authentizität. Vielleicht hätte sich mancher Freund der jeverschen Vergangenheit statt der veröffentlichten Bilder moderner Wohnstraßen lieber noch mehr alte Stadtansichten gewünscht. Sicher hätte man auch noch mehr Einzelheiten über so traditionsreiche Orte wie z.B. den Alten Markt bringen können. Doch kann sich die Fülle des Dargebotenen und Ausgewählten auch so durchaus sehen lassen. Einige topographische Angaben sind – über den Rahmen der jeverschen Geschichte hinausgehend – auch für die benachbarte Ortsforschung von Wichtigkeit. Außer dem Blauen Haus in Jever gab es auch in Oldenburg und Aurich Häuser dieses Namens. Ob alle drei einmal Zollstätten gewesen sind wie das ehemalige Haus am Damm in Oldenburg?

Man muß O. von Herzen Dank sagen, daß er sein in langer Beratertätigkeit erworbenes Wissen mit diesem Buch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat.

Friedrich-Wilhelm Schaer

Almut Rosemeyer-Brundiers (Hrsg.): *Löningen im Hasetal.* Fünf Viertel und eine Wiek. Mit Fotos von Hans Jürgen Lange, Hergen Deuter und Texten von Kurt Schmücker, Toni Bösterling, Alfred Benken. Löningen: Rosemeyer 1986, 80 S., zahlr. Abb., farb. Kunststoffeinband, DM 39,80.

Dieser Farbbildband wendet sich in erster Linie an die Löninger Bürger. In mehr als 130 – überwiegend gelungenen – Farbfotos werden Löninger Leben und Landschaft, Gebäude und Arbeitswelt dargestellt. Der Buchtitel bezieht sich auf das heutige Gebiet der Stadt Löningen mit der Wiek als Zentrum und dem Lodberger, Bunner, Überhäsigen und Glübbiger Viertel sowie Wachtum. Der knappe Text ist meist bildbegleitend und bietet neben einem historischen Abriß hauptsächlich Ortsbeschreibungen. Durch umfangreichere Informationen hätte das Buch ein größeres, landeskundlich interessiertes Lesepublikum auch über das Oldenburger Münsterland hinaus angesprochen.

Heiko Brüning

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Buurman: *Als Norderney Seebad wurde.* Die wohltuende Seebadeanstalt 1797–1827. Norden: Soltau-Kurier 1985, ISBN 3-922365-51-5, 32 S., mehrere Abb., brosch., DM 5,80.

In Badeorten mit einer starken Fluktuation der Gäste sind gut lesbare heimatgeschichtliche Abrisse der lokalen Vergangenheit stets gefragt.

In seinem schmalen, gut illustrierten Bändchen versucht B. die Bedeutung des Auricher Amtsarztes Friedrich Wilhelm von Halem für die Gründung und für die Anfänge des Nordseebades Norderney herauszustellen. Die medizinische und pharmazeutische Versorgung der Insel zwischen 1797 und 1827 sowie das Interesse nordwestdeutscher Ärzte und Apotheker für das Bad als Urlauber nehmen in seiner Darstellung einen breiten Raum ein.

Friedrich-Wilhelm Schaer

Rolf Ahlers u. Gerd Hegeler: *Oldenburg Stadt & Land.* Fischerhude: Atelier im Bauernhaus 1986, ISBN 3-88132154-3, 83 S., zahlr. farb. Abb., kart. (Format 31,5 × 31,5 cm), DM 68,–.

Vergleicht man Oldenburger Bildbände aus der Zeit zwischen 1950 und 1965 mit dem hier anzuzeigenden, so fällt der tiefgreifende Wandel des öffentlichen Bewußtseins gleichsam ins Auge. In den Jahren des Wiederaufbaues nach dem Zweiten Weltkrieg prunkten die Verfasser solcher Bücher gern mit den vielen neuen rasterförmig geplanten, mehrgeschossigen Bürohäusern in der Innenstadt und den langgestreckten, gleichförmigen Siedlungen an der Peripherie Oldenburgs. Voller Stolz zeigten sie auch die länger werdenden Ströme glänzender neuer Automobile. Ziemlich kritiklos bestaunte man die durch eigenen Fleiß und unerwartete Konjunkturen begünstigten Erfolge, und gern wurden den Lesern die Erzeugnisse „moderner Sachlichkeit" vorgeführt, die (angeblich) den Einzug der „weiten großen Welt" in die ihre Provinzialität abschüttelnde Großstadt dokumentierten. Daß man bei dieser Einstellung die schlichten alten Oldenburger Häuser, die großenteils den Bombenkrieg überstanden hatten, häufig aus dem Blickfeld hielt, versteht sich fast von allein.

Die Autoren von 1986 holten viele jener längst Geschichte gewordenen ehrwürdigen Bauten vor die Kamera, in Farbfotos, die einen hohen technischen Standard bezeugen. Auch die Oldenburgs Charakter immer noch prägenden Gärten, Weiden und Wasserläufe werden in eindrucksvollen Bildern aus verschiedenen Jahreszeiten dargestellt. Eine Besonderheit des Buches sind die fotografierten Modelle der Stadtentwicklung aus dem Oldenburger Stadtmuseum von 1350 bis 1850. Ob man sich allerdings auf den stark verkleinerten Aufnahmen als Nichthistoriker zurechtfindet, wage ich zu bezweifeln. Der die Bilder begleitende, im Plauderton gehaltene Text beschreibt die Geschichte der Stadt im allgemeinen richtig und nicht zu stark verkürzt. Was in der Einleitung über den typischen Oldenburger gesagt wird, wirkt allerdings zu klischeehaft. Auswahl und Qualität der Bilder verdienen jedoch uneingeschränktes Lob. Fr.-Wilh. Schaer

Landesbibliothek Oldenburg

Paul Raabe: *Wie Shakespeare durch Oldenburg reiste.* Skizzen und Bilder aus der oldenburgischen Kulturgeschichte. Oldenburg: Heinz Holzberg 1986, ISBN 3-87358-275-9, 360 S., 182 Abb., geb. mit Schutzumschlag.

Paul Raabe, seit 1968 Direktor der bedeutenden Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, hatte vor dem Beginn seines Studiums eine Ausbildung und Anstellung als Diplombibliothekar an der Landesbibliothek in Oldenburg erhalten. In dieser Zeit und in den ersten Studienjahren verfaßte er eine Anzahl von Skizzen, Erzählungen und Feuilletons. Unter diesen, oft anläßlich von Jubiläen entstandenen, aber auch bisher weniger erforschte Themen behandelnden Beiträgen befinden sich Kabinettstücke im besten Feuilletonstil, die schon den künftigen Literaturwissenschaftler von Rang erkennen lassen. Die Artikel erschienen in den Jahren 1949–1955 meist in der Nordwest-Zeitung, einige auch im Oldenburger Jahrbuch, im Oldenburger Balkenschild und im Neuen Archiv für Niedersachsen. Zeitlich reichen die Darlegungen von etwa 1600 bis zur Mitte des 19. Jhs., doch überwiegen die Beiträge für die Zeit von 1750–1850. Kaum eine bedeutende Figur der Literaturszene ist ausgelassen, aber auch Maler und Gelehrte werden berücksichtigt sowie die dem Bibliothekar besonders naheliegenden Themen über bestimmte Buchgattungen (Kalender, Wörter- und Adreßbücher). Ein kurzer Abriß skizziert Oldenburgs Bedeutung für die Wissenschaften. Es ist sehr zu begrüßen, daß der Autor diese verstreuten Artikel nunmehr überarbeitet und mit zahlreichen Abbildungen sowie mit (gelegentlich nicht ganz korrekten) Druck- und Quellennachweisen, auch aus später erschienener Literatur, versehen und samt einem Personenregister erneut veröffentlicht hat. Nicht erschienen waren bisher die Zusammenstellung älterer Urteile über Oldenburg von Zedler bis Haller sowie die Artikel über den jungen Peters, Gerhard Anton Gramberg und Albertine Agnes von Berger. Leider ist gerade einer der bedeutendsten Aufsätze (Woltmanns Oldenburger Jugendjahre) nur in sehr gekürzter Form aufgenommen worden. In einem autobiographischen Nachwort erwähnt Raabe neben den Anregungen und Ermutigungen durch den Bibliotheksdirektor Dr. Fischer und den Archivdirektor Dr. Lübbing auch die zwei Bücher, die 50 bis 80 Jahre vor ihm ein ähnliches Spektrum der oldenburgischen Geistes- und Kulturgeschichte eingefangen haben, Günther Jansens „Aus vergangenen Tagen" und Emil Pleitners „Oldenburg im 19. Jahrhundert". Das Nachwort liefert zugleich eine willkommene Ergänzung zu der Schilderung seiner Kindheits- und Jugendjahre in Oldenburg, die Raabe (geb. 1927) in dem von Rudolf Pörtner 1986 herausgegebenen Sammelband „Mein Elternhaus" gegeben hat. Mit seinem Aufsatzband vermittelt er einem breiten Publikum eine belehrende, interessante und im besten Sinn unterhaltsame Lektüre.

Harald Schieckel

Heinz Holzberg: *Im Zeichen der Högl'schen Vase.* Oldenburg: Heinz Holzberg 1986, ISBN 3-87358-272-4, 94 S., 36 Abb., brosch., DM 9,80.

Der langjährige Buchhändler und Verleger nahm den 125-jährigen Geburtstag

Landesbibliothek Oldenburg

der Buchhandlung und das 25-jährige Bestehen seines Verlages zum Anlaß, sich einmal selbst als Autor zu betätigen und die Geschichte der Familie sowie der beiden Firmen zu publizieren.

Diese kleine, mit berechtigtem Stolz auf ein inzwischen wohl etabliertes Unternehmen herausgegebene Retrospektive unterrichtet den Leser, wenigstens aus dem Klappentext, weshalb Anton Högls Vase vom Oldenburger Schloßplatz ein Symbol für beide Firmen wurde: nämlich Oldenburgs wissenschaftliche und schöngeistige Literatur einem anspruchsvollen Leserkreis in klassischer Form anzubieten. Dabei freut man sich besonders, die Gesamtbibliographie dieses Verlages für die Jahre 1961 bis 1986 veröffentlicht zu finden.

Als Mitverfasser fügte Hans von Seggern der Familien- und Firmengeschichte bekannte, aber auch einige erst von ihm erforschte Tatsachen über den zum Oldenburger gewordenen österreichisch-polnischen Bildhauer Franz Anton Högl bei.

Es hätte sich sicher gelohnt zu recherchieren, ob der Bildhauer tatsächlich – entgegen allen Angaben in der zeitgenössischen Literatur – im Jahre 1813 vor dem französischen Tribunal in Bremen zugunsten von Bergers und von Finckhs als Zeuge auftrat oder ob es nur Franz Poppes dichterische Freiheit war, den berühmten Vorfahren noch etwas patriotisch zu idealisieren.

Ein lesenswertes Bändchen für alle gegenwärtigen und künftigen Freunde des jetzt unter neuer Leitung stehenden Hauses Holzberg ist hier erschienen.

Joachim Schrape

Margarethe Pauly: *Die Straßennamen der Gemeinde Rastede.* 2 Bände. Oldenburg: Karl M. Postel 1984 und 1986, 77 und 172 S., 336 Fotos und Kartenauszüge, 1 Faltkarte in Band II, brosch., beide Bände DM 45,–.

Schon vor vielen Jahren beschrieben Dietrich Kohl und Friedrich Schohusen in alphabetischer Reihenfolge die Straßen der Stadt Oldenburg nach ihrer Entstehung und Benennung. Auf ihre Spuren begab sich nunmehr die Verfasserin aus Rastede, um die Straßennamen dieser Gemeinde in zwei Bänden zu erläutern.

Die Autorin schloß sich dabei dem einfachen alphabetischen Ordnungsprinzip nicht an und ging einen eigenen Weg. Indem sie Gruppen von Straßennamen bildete, erreichte sie damit keine bessere Übersicht, aber sehr oft eine willkürliche Zusammenfassung. Der Leser muß u. U. zwei Inhaltsverzeichnisse durchsehen, wenn er eine gewünschte Auskunft finden will.

Was er dann bei den einzelnen Erläuterungen entdeckt, ist sicher ein Zeugnis eifriger Forschungsarbeit, doch sind stilistische Mängel viel zu häufig. Regelrecht falsch ist die Wendung in Band II, S. 45, wonach „Oldenburg auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 zum Großherzogtum ernannt wurde", denn nur der regierende Herrscher erhielt das Recht, künftig den Titel „Großherzog" zu führen.

Landesbibliothek Oldenburg

Bei einer dringend notwendigen Überarbeitung ließen sich auch verschiedene Widersprüche ebenso wie viele Druckfehler in den Jahreszahlen und die mehrfach falsche Schreibweise des Namens „Schmeyers" mit beseitigen.

Hätte die Verfasserin die Vogtei- und Amtsakten des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg eingehender benutzt, müßte sich der Leser bei der Deutung von Namen oder bei der Angabe des Alters von Gebäuden sicher mit weniger Vermutungen zufriedengeben.

Die Kartenausschnitte aus früherer Zeit und moderne Fotos (auch einige alte) lockern den Text erfreulich auf. Die beigefügte Straßenkarte zeigt leider nur Teile des Gemeindegebietes und sollte durch eine vollständige ersetzt werden.

Insgesamt hat sich die Autorin einer verdienstvollen Arbeit unterzogen, die aber noch vielfach verbessert werden müßte. Joachim Schrape

Rudolf Bernhardt: *50 Jahre Landkreis Wesermarsch.* Eine zeitkritische Betrachtung. Oldenburg: Heinz Holzberg 1986, ISBN 3-87358-270-8, 805 S., zahlr. Abb., 1 Karte im Anhang, Kunstleinen mit farb. Schutzumschlag, DM 72,–.

In einem einleitenden Abschnitt beschreibt der Verf., lange Jahre Oberkreisdirektor in Brake, die Verwaltungsgeschichte der Wesermarsch bis 1933. Leider enthält dieser kurze Artikel eine Reihe ärgerlicher Fehler: Die Gemeinden Oldenbrok, Strückhausen und Hammelwarden gehörten durchaus schon ab 1814 zu jenen oldenburgischen Ämtern, aus deren Bezirken sich dann schließlich 1933 der Kreis Wesermarsch konstituierte. Oldenbrok unterstand dem Amt Elsfleth, Strückhausen und Hammelwarden dem Amt Brake. Nach der Verwaltungsreform von 1858 gab es noch sechs Ämter: Berne, Stollhamm, Brake, Elsfleth, Ovelgönne und Würden. 1879 blieben davon nur noch drei Ämter übrig: Butjadingen, Brake und Elsfleth. Und schließlich: Das Land Niedersachsen setzt sich aus den ehemaligen Ländern / Provinzen Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Schaumburg-Lippe zusammen. Das Land Lippe gehört zu Nordrhein-Westfalen.

Nach der Darstellung der Verwaltungsreformen von 1933 und 1945 bis 1948 und den verwaltungsmäßigen Veränderungen in den 70er Jahren beschreibt der Verf. in mehreren chronologisch gegliederten Kapiteln die Verwaltungstätigkeit der Kreisorgane in ihren verschiedenen Aufgabenbereichen. Auf die Friedensjahre (1933–39) folgte die Kriegszeit (1939–45). Die Bezeichnungen, die er für die Nachkriegsabschnitte wählt, hat er z. T. nach eigenen Wertkriterien ausgesucht: die Besatzungszeit (1945–55), „Ein Wirtschaftswunder?" (1956–72), der Wohlfahrtsstaat (1972–80) und schließlich – wobei sich die letzten beiden Abschnitte inhaltlich überschneiden – die Phase strenger Sparpolitik (1981–83).

Schon der Umfang der einzelnen Kapitel macht deutlich, wo B. Schwerpunkte setzt. Die sog. Friedensjahre (1933–39) und die Epoche des 2. Weltkrieges han-

Landesbibliothek Oldenburg

delt er auf 81 Seiten ab, für die Darstellungder Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs und sehr zögernden Wiederaufbaues bis zum Juli 1948 hat erimmerhin schon 105 Seiten übrig. Die restlichen 550 Textseiten des Buches sind den Aktivitäten von Kreistag und Kreisverwaltung zwischen 1956 und 1983 gewidmet. B. hat also vor allem die Geschichte des Kreises Wesermarsch in der Zeit seines amtlichen Wirkens als Kreisrechtsrat (1954–64) bzw. als Oberkreisdirektor (1964–82) beschrieben – was nur zu verständlich ist. Dieser Teil des dickleibigen Buches dürfte deshalb auch am meisten Informationen und kritische Bemerkungen enthalten, wobei das reichhaltige, allerdings zuweilen recht unscharfe Bildmaterial sehr zur Verlebendigung dieser Jahre beiträgt. Als Beispiel für die Geschichte eines abseits gelegenen Landkreises in den sehr schwierigen Nachkriegsjahren mit einer anschließenden Periode unerwarteter Prosperität ist diese Arbeit sehr verdienstvoll und aussagekräftig.

Dagegen wirkt die Darstellung der sechs Vorkriegsjahre und des 2. Weltkriegs eigenartig farblos. Die politische Atmosphäre dieser 12 Jahre, die doch das Leben von Menschen und Institutionen in extrem starkem Maße prägte und oft genug auch schwer belastete, wird bei B. kaum spürbar. Über die vielfachen Zwänge, unter denen sich auch die Arbeit der Braker Beamtenschaft damals abgespielt haben muß, erfährt man recht wenig. Bernhardts Buch beschränkt sich fast ganz auf die administrative Tätigkeit der Verwaltung. Liegt es vor allem an der schlechten Quellenlage für die 12 nationalsozialistischen Jahre, daß diese Zeit von B. stiefmütterlich behandelt worden ist?

Der dokumentarische Wert dieser Untersuchung liegt jedenfalls anderswo: in dem kritischen und detailreichen Rechenschaftsbericht der Kreisverwaltung zwischen 1945 und 1982, vor allem zwischen 1954 und 1982.

Friedrich-Wilhelm Schaer

Kersten Krüger (Hrsg.): *Sozialstruktur der Stadt Oldenburg 1630 und 1678.* Analysen in historischer Finanzsoziologie anhand staatlicher Steuerregister. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg 1986, ISBN 3-8142-0191-4, 278 S., mehrere Abb., kart., DM 19,80.

Der vorliegende Band resultiert aus einer glücklichen Verbindung von Lehre und Forschung am Historischen Seminar der Universität Oldenburg, indem Studenten durch den Herausgeber anhand der Steuerregister von 1630 und 1678 für die Stadt Oldenburg in die maschinelle Verarbeitung und Auswertung von Massendaten eingeführt wurden. Das Ergebnis dieser Gemeinschaftsarbeit, das hier vorgelegt wird, kann sich in jeder Hinsicht sehen lassen. Rez. hat mit Studenten ähnliche Projekte realisiert, kann also ermessen, welche Probleme bei so arbeitsintensiven und langwierigen Vorhaben gemeistert werden müssen.

Der Band gliedert sich in zwei Teile: Zunächst befaßt sich Robert Meyer in seiner vorzüglichen Staatsexamens-Arbeit mit der Vermögensbeschreibung von 1630, während das Team Sonja Bredehöft, Renate Illge, Kersten Krüger,

Landesbibliothek Oldenburg

Thorsten Mack, Robert Meyer und Thomas Zielke die Sozialstruktur der Stadt Oldenburg nach dem Kopf-, Vieh- und Zinsschatzanschlag von 1678 untersucht hat. Meyer umreißt einleitend die theoretischen Grundlagen, indem er die neu erschlossenen Möglichkeiten von Geschichte als historischer Sozialwissenschaft skizziert und den Stellenwert der durch die EDV ermöglichten Quantifizierung von seriellen Daten gegen manche Euphorien dahingehend bestimmt, daß ohne qualitative Forschung überhaupt keine quantitativen Aussagen machbar sind (S. 17). Die von R. Goldscheid 1917 initiierte, von F. K. Mann perfektionierte und von K. Krüger aufgegriffene sog. historische Finanzsoziologie, also eine Verbindung von Finanzwissenschaft und Soziologie, wird als Forschungsansatz vorgestellt. Wobei man sich fragen kann, ob dieser Ansatz so ganz neu ist in der Geschichtswissenschaft, denn auf Steuerregister und vergleichbare Quellen hat man, wenn auch unter anderen Aspekten und noch ohne Hilfestellung der EDV, schon früher zurückgegriffen. Äußerst informativ sind die unter „Historische Voraussetzungen" subsumierten Ausführungen zur Entwicklung des Steuerwesens in Deutschland bis hin zum Steuerstaat, dessen Entstehen an dem Beispiel Oldenburg im 17. Jahrhundert nachvollzogen werden kann. Außerdem finden sich hier knappe, aber präzise Angaben zu der Situation in Oldenburg, zur gräflichen Finanzverwaltung, zu den erhobenen Kontributionen für die einquartierten Kriegsvölker und dankenswerterweise auch zu den damaligen Preisen, was die Relation zu den Steuerleistungen herstellt.

Nach der Darstellung der behandelten Quellen und ihrer quantifizierenden Verarbeitung kommt Meyer zu den durchaus beachtlichen Ergebnissen der Untersuchung. Die (noch mit Lochkarten!) durchgeführte Bearbeitung der Unterlagen für 611 Haushaltungen in der Stadt Oldenburg erbrachte, wobei bereits das Register von 1678 mit herangezogen wurde, eine Einwohnerzahl von etwa 2700 Personen (ohne Hof und Militär – eine Schätzung dazu wäre wünschenswert!) und zahlreiche Einblicke in das soziale Gefüge der Stadt, die überhaupt keine hauptberuflichen Landwirte aufwies, also nicht als Ackerbürgerstadt qualifiziert werden kann, die aber deutlich durch die Aufteilung von ca. 53% produzierendem und 47% dienstleistendem Gewerbe bestimmt war. Auf die Residenzfunktion wird leider nicht näher eingegangen. Die soziale Schichtung wird daran verdeutlicht, daß 70% der Steuerzahler ein Steuerkapital von ca. 9% besaßen, während 10% etwa zwei Drittel zu ihrer Verfügung hatten. Diese Vermögenssteuer, die 1630 mitten im Krieg und zunächst befristet erhoben wurde, betrug 1,9%, was für uns heute wenig erscheinen mag, doch umgelegt auf die Einkommensteuer unserer Gepflogenheiten waren dies – bei einer damals üblichen Verzinsung des Kapitals zu 6% – immerhin fast 32%!

Im zweiten Teil, der eine weit aussagekräftigere Quelle, was die Gesamtbevölkerung und die soziale Schichtung betrifft, ausführlich behandelt, werden nur noch 409 städtische Haushalte (= 1823 Einwohner) ausgewertet, ohne daß über den Bevölkerungsschwund von 1630 bis 1678 ein Wort verloren würde. Die Kopfbesteuerung erfolgte pauschal nach vier Steuerklassen, d. h. die individu-

Landesbibliothek Oldenburg

elle Einschätzung von 1630 war einem perfekteren, aber ungerechteren System gewichen. Aus der Quelle sind zahlreiche Ergebnisse zur Haushaltsgröße, den Wohnungsverhältnissen, der beruflichen Gliederung (auch nach Straßen aufgeteilt), der Anzahl der männlichen und weiblichen Dienstboten und Gesellen etc. eruiert worden. Einem Trugschluß sind die Bearbeiter dabei aufgesessen, denn die Aussage, daß es in Oldenburg – wie anderswo – nicht viele Kinder gegeben habe (S. 198), ist angesichts der Relation von 787 Kindern zu 1036 Erwachsenen (S. 196) an sich schon nicht haltbar. Zwar konzediert man (S. 237), daß es sich angesichts der Steuerliste von 1678 nur um eine Momentaufnahme handele, doch man folgert nicht daraus, daß diese in keiner Weise die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit spiegeln kann. In Oldenburg hatte man 1678 – wie anderswo – viele Kinder!

Die Analyse der Steuerpflichtigen nach ihrem Wohnsitz in den verschiedenen Straßen der Stadt ergibt aufschlußreiche Einblicke in die Sozialstruktur; es lassen sich keine geschlossenen Bezirke, aber doch Übergewichte bestimmter Berufsgruppen in den Straßen feststellen. Wünschenswert wäre hier eine Kartierung, wie sie E. François für Koblenz (Göttingen 1982) und H. Rüthing für Höxter (Paderborn 1986) beispielhaft geliefert haben. Auch die gewählten Bezeichnungen „Nahrungsmittel-, Handels-, Tagelöhner-, Bekleidungsstraße" etc., um die Prävalenzen herauszustellen, sind alles andere als geschickt.

Diese Ausstellungen sollen aber nicht verhehlen, daß hier eine äußerst ergebnisreiche Untersuchung vorgelegt worden ist, die den Autoren alle Ehre antut und für vergleichbare Studien anregend wirken sollte. Walter G. Rödel

Peter Marschalck (Bearb.): *Inventar der Quellen zur Geschichte der Wanderungen, besonders der Auswanderung, in Bremer Archiven.* Bremen: Selbstverlag des Staatsarchivs der Freien Hansestadt Bremen 1986, ISBN 3-925729-10-0, ISSN 0170-7884, 879 S. (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen. Hrsg. von Wilhelm Lührs, Bd. 53), kart.

Unter den verschiedenartigen Wanderungsströmen hat die überseeische Auswanderung das wissenschaftliche Interesse am stärksten angeregt, obwohl der zahlenmäßige Umfang kontinentaler Auswanderungen, Einwanderungen von Gastarbeitern, Zwangsumsiedlungen und Vertreibungen keineswegs geringer gewesen ist. Die Bedeutung der Auswanderung ergibt sich schon aus der Zahl von weit mehr als 7 Millionen Menschen, die sich in den letzten zwei Jahrhunderten in Bremen und Bremerhaven einschifften, um jenseits des Atlantiks eine neue Heimat zu suchen. Dies waren nicht nur Deutsche, sondern auch Ost- und Südeuropäer, selbst Schweizer und Skandinavier. Ihre Ziele lagen vor allem in Nordamerika, aber auch in Australien und Südamerika. Die vielfältige Thematik historischer Auswandererforschung richtet sich auf Ursachen und Verlauf der Auswanderung, ihre Konsequenzen für Handel und Wirtschaft, soziologische und kulturelle Probleme, Fragen der Integration und Assimilation, nicht

Landesbibliothek Oldenburg

zuletzt auch auf genealogische Zielsetzung. Angesichts der Bedeutung Bremens als Auswandererhafen bildet die Überseewanderung den Hauptinhalt des Inventars, das neben den Beständen des Bremer Staatsarchivs auch das Archiv der Handelskammer, das Focke-Museum, das Archiv des Norddeutschen Lloyd und die Abteilung Auswanderung beim Senator für Häfen, Schiffahrt und Verkehr berücksichtigt. Den Umfang des behandelten Materials deuten folgende Zahlen an: auf 726 Seiten werden 5190 Aktentitel verzeichnet, die auf weiteren 94 Seiten mit einem Orts-, einem Personen- und Firmen- sowie einem Sachregister erschlossen werden. Man wird davon ausgehen können, daß alle Gesichtspunkte, die mit der Migration und insbesondere mit dem Auswandererwesen zusammenhängen, aus den Bremer Akten erfaßt sind. Die immer wieder gestellte Frage nach den Bremer Auswandererlisten bzw. Schiffspassagierlisten wird in der Einleitung klar beantwortet: sie wurden vernichtet; es stehen indessen mitunter ersatzweise einige andere Namenslisten (s. Sachregister) zur Verfügung. Insgesamt zeugt der gewichtige Band von einer imponierenden Arbeitsleistung, die dem Bearbeiter alle Ehre macht. Wolfgang Büsing

Rudolf A. Ebeling: *Familiennamen im Landkreis Leer um 1940,* Teil I: Namenverzeichnis. Groningen: Stabo / Aurich 1979, Vertrieb auch: Verlag Schuster, Leer, 174 S., 2 Karten; Teil II: Namenlandschaft. Groningen: Stichting Sasland / Aurich: Ostfriesische Landschaft 1984, Vertrieb auch: Verlag Schuster, Leer [VI], 254 S., 19 Karten, kart., zus. DM 45,–.

Familiengeschichtsforschung befaßt sich nicht nur mit Personen und Gegebenheiten der Vergangenheit, sondern ihre Aufgaben erstrecken sich naturgemäß bis in die Gegenwart. Es ist daher ratsam, auch auf Geschichtsquellen neueren Datums zu achten. Grundlage für diese Publikation bildet eine „Volkskartei" mit den Namen sämtlicher Kreiseinwohner vom 14. bis 70. Lebensjahr. Daraus entstand als Teil I ein Verzeichnis mit 6281 Familiennamen mit rund 55000 Trägern. Für jeden Namen werden die Häufigkeit des Vorkommens sowie die zugehörige(n) Gemeinde(n) genannt, so daß man mühelos die Verbreitung eines Familiennamens im Landkreis Leer feststellen kann.

Fußend auf diesem Namenmaterial von 1940 wird in Teil II, der „Namenlandschaft", eine von der Universität Groningen als Dissertation angenommene Analyse dargestellt und insbesondere Wortbildung und Etymologie der Namen sowie ihr arealstatistisches Vorkommen untersucht. Diese von niederländischen, ostfriesischen, oldenburgischen und emsländischen Nachbarn umgebene Landschaft hat von ihrer ursprünglich friesischen Sprache neben einigen Reliktwörtern lediglich eine Reihe von Eigennamen bewahrt. Bei einer bis weit ins 19. Jh. hinein praktizierten patronymischen Namengebung überrascht es nicht, daß die Gruppe der von Rufnamen abgeleiteten Abstammungsnamen die Mehrheit (gut ein Drittel) darstellt, und zwar überwiegend aus bodenständigem Namengut. Daran sind vor allem Bildungen mit genitivischem -s (z.B. Jürgens) und genitivischem -en (z.B. Focken) beteiligt. Hierher gehört auch ein

Landesbibliothek Oldenburg

Teil der Familiennamen mit dem Suffix -ing (z.B. Woltering), während andere -ing-Namen sich auf die Wohnstätte (z.B. Strating) oder einen Beruf (z.B. Möllering) beziehen, aber auch Übernamen (z.B. Penning) oder Herkunftsnamen (z.B. Löning) sein können. Ähnlich steht es mit den auf -mann endenden Familiennamen, die ebenfalls verschiedenen Namengruppen zuzurechnen sind, wie etwa den Wohnstättennamen (z.B. Bultmann), den Herkunftsnamen (z.B. Hattermann), den Abstammungsnamen (z.B. Engelmann) oder den Berufsnamen (z.B. Timmermann, Buurman). Weitere Gruppen bilden Familiennamen mit Präpositionen (z.B. von Garrel, auf der Heide, Uphoff, Tenhoff, Thormählen, ter Haseborg, Terveen) sowie Familiennamen mit dem Artikel de (z.B. de Vries). Ein altfriesisches Spezifikum sind Familiennamen mit der genitivischen Endung -a bzw. -na, die sich meistens von Rufnamen ableiten (z.B. Beninga, Adena). Neben der Häufigkeit wird auch die jeweilige geographische Verbreitung der Namentypen im Kreisgebiet untersucht. Durch Vergleichsbefunde der Nachbargebiete werden hiervon teilweise abweichende Ergebnisse registriert. Erwartungsgemäß sind insbesondere niederländische Einflüsse festzustellen. Auch Ereignisse historischer Entwicklung spiegeln sich im vorhandenen Namengut wider. Bei allen sprachlichen, geschichtlichen und kulturellen Gemeinsamkeiten hat sich die deutsch-niederländische Staatsgrenze auch in hemmender Weise ausgewirkt und weit häufiger ein west-östliches als ein nord-südliches Spannungsfeld aufgebaut. Als Resultat ergibt sich, daß der Landkreis Leer hinsichtlich seiner Familiennamen ein ausgesprochenes Mischgebiet darstellt, wobei das Niederdeutsche auf friesischem Substrat das Hauptkontingent bildet.

Wolfgang Büsing

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

# TEIL II

## Vor- und Frühgeschichte

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

ALF METZLER und OTTO MATHIAS WILBERTZ

# Zur Ur- und Frühgeschichte im Landkreis Oldenburg anhand der archäologischen Geländedenkmale

Die Auswahl von Siedlungsgebieten nach ihren natürlichen Voraussetzungen hatte für den urgeschichtlichen Menschen einen äußerst hohen Stellenwert. Die Qualität und Eigenschaft des Bodens, die pflanzliche Bedeckung, die Nähe von Gewässern sowie das Klima bestimmten neben weiteren Faktoren auch den Besiedlungsvorgang im Oldenburger Land. Er setzt auf den lockeren, sandig-lehmigen Böden der Geest ein. Nur hier waren die Bedingungen für eine landwirtschaftliche Bearbeitung gegeben.

Die Geest beansprucht die größte Fläche im Kreisgebiet und ist als Bestandteil des Oldenburgisch-Ostfriesischen Geestrückens zu sehen[1]). Im Norden des Landkreises wird dieser durch die von Südwesten zur Weser hin abfließende Hunte durchbrochen. Im Norden und Nordosten fällt die Geest recht steil zur Wesermarsch hin ab. In ihrem Vorfeld bildeten sich Hoch- und Niedermoore, besonders im Huder Raum, in den Geestniederungen entstanden z. T. weite Talsandflächen wie z. B. die Hunte-Leda-Senke. Die auf der Geest entspringenden Bäche entwässern einerseits in südwestlicher Richtung zur Hunte, andererseits in nordöstlicher Richtung zur Delme und Weser[2]).

Der heutige Landkreis Oldenburg ist aus verschiedenen Gebietsteilen zusammengesetzt. Die Ursprünge einer Grafschaft Oldenburg reichen in das 11./12. Jahrhundert zurück. Die Herrschaften Oldenburg und Delmenhorst trennten sich Ende des 13. Jahrhunderts, die Herrschaft Wildeshausen fiel an Bremen. 1648 vereinigte Graf Anton Günther Oldenburg und Delmenhorst. Wildeshausen kam erst 1813 wieder endgültig an Oldenburg, das 1774 zum Herzogtum erhoben worden war. Aus dem Amt Wildeshausen sowie aus Teilen der Ämter Oldenburg und Delmenhorst wurde 1933 im Zuge der oldenburgischen Verwaltungsreform (bei der auch die Großgemeinden geschaffen wurden) der Landkreis Oldenburg gebildet[3]).

[1]) W. Dienemann, in: Der Landkreis Oldenburg (Oldb.) (= Die deutschen Landkreise, Reihe Niedersachsen 13) Bremen-Horn 1956, 23–59.
[2]) Bodenkundliche Standortkarte 1 : 200000 Blatt Oldenburg.
[3]) G. Sello, Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg ( = Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 3) Göttingen 1917. H. Lübbing, in: Der Landkreis Oldenburg (Oldb.) (= Die deutschen Landkreise, Reihe Niedersachsen 13) Bremen-Horn 1956, 6–15.

Anschrift der Verfasser:
Alf Metzler M. A. und Dr. Otto Mathias Wilbertz, Nds. Landesverwaltungsamt – Institut für Denkmalpflege, Scharnhorststraße 1, 3000 Hannover 1.

Landesbibliothek Oldenburg

Die 1974–1979 durchgeführte niedersächsische Gebietsreform brachte nochmals Veränderungen, deren wichtigste die Eingliederung der Samtgemeinde Harpstedt darstellt.

Die Erforschung der Ur- und Frühgeschichte und der Schutz und die Pflege des archäologischen Denkmalbestandes haben im Lande Oldenburg eine lange Tradition[4]).

Eine erste Beschreibung von Grabhügeln und Großsteingräbern bei Dingstede, Gmkg. Hatten, aus dem Jahre 1667 stammt von Johann Justus Winkelmann, dem Historiographen des Grafen Anton Günther[5]). Im Amt Wildeshausen nahm der Oberamtmann J. H. Hinüber vor der Mitte des 18. Jahrhunderts Grabungen vor, die allerdings noch nicht als Beginn einer planmäßigen Forschung angesehen werden können.

Diese nahm im 19. Jahrhundert ihren Anfang, als – wohl nicht zuletzt als Folge einer patriotischen Begeisterung nach den Befreiungskriegen – ein stärkeres Interesse für die einheimische Geschichte und Urgeschichte entstand. Seit 1817 erschienen in den Oldenburgischen Blättern Beiräge zu ur- und frühgeschichtlichen Moorwegen[6]). Der oldenburgische General W. G. F. Wardenburg veröffentlichte 1820 einen „Beytrag zur vaterländischen Alterthumskunde“[7]). Die Pastoren G. W. A. Oldenburg und J. P. E. Greverus veröffentlichten 1828 „Die Gegend um Wildeshausen, besonders in alterthümlicher Hinsicht“. Eine vermehrte und verbesserte Fassung erschien 1837 in Buchform[8]). Bereits 1820 hatte Oldenburg für sich eine Grabungsgenehmigung und ein gleichzeitiges Verbot beantragt, welches „das zwecklose Nachgraben Anderer“ . . . „aus bloßer Neugierde, oder auch, um irgendeinen Gewinn daraus zu ziehen“ untersagen sollte. Die Grabungsgenehmigung wurde erteilt, ein Verbot für Grabungen anderer jedoch nicht ausgesprochen[9]).

[4]) G. Sello, Der Denkmalschutz im Herzogtum Oldenburg, in: Bericht über die Thätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde und Landesgeschichte 7, 1893, 1–82; H. G. Steffens, Bodendenkmalpflege im oldenburgischen Bereich von den Anfängen bis zur Gebietsreform. Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft 9, Januar 1976, 2–4; ders., Archäologische Denkmale und Funde im Landkreis Oldenburg (= Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 11), Hildesheim 1980; G. Wegner, Wardenburg als Forscher und Sammler, in: Wilhelm Gustav Wardenburg (1781–1838), Oldenburgischer Soldat, Altertumsforscher und Sammler. Eine Ausstellung zum 200. Geburtstage im Oldenburger Stadtmuseum, Oldenburg 1981, 123–139.

[5]) J. J. Winkelmann, Notitia historico-politica veteris Saxo-Westphaliae, Oldenburg 1667, 370; ders., Des Oldenburgischen Wunder-Horns Ursprung, Herkunft, Materie, Form, Gestalt, Figuren und hieroglyphische Auslegung, Bremen 1684, 17; 19.

[6]) C. H. Nieberding, Neuentdeckte alte Heerwege durch das Moor bey Lohne, in: Oldenburgische Blätter 1, 1817, Sp. 445 f.

[7]) W. G. F. Wardenburg, Beytrag zur vaterländischen Alterthumskunde, in: Oldenburgische Blätter 4, 1820, Sp. 801–816. – Eine unveröffentlichte Studie Wardenburgs mit dem Titel „Beyträge zur alten Geschichte des Herzogthums Oldenburg und über die physische Beschaffenheit desselben. Mit 17 Charten, Plänen und Zeichnungen. Geschrieben im Jahre 1823“ befindet sich in Abschrift im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg, vgl. hierzu G. Wegner (wie Anm. 4), 132–135.

[8]) G. W. A. Oldenburg und J. P. E. Greverus, Die Gegend um Wildeshausen besonders in alterthümlicher Hinsicht, in: Westfälische Provinzial-Blätter 1, 1828, 68–111; dies., Wildeshausen in alterthümlicher Hinsicht. 2. Auflage, (1837).

[9]) Sello (wie Anm. 4) 17 f. 39 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Seit 1820 verfolgte Pastor Oldenburg das Ziel, eine „Gesellschaft für deutsche Altertümer" zu gründen[10]). Pastor Greverus regte 1837 an, „eine kleine Gesellschaft" zu bilden, „die es sich angelegen seyn ließe, unsere Haiden und Moore jährlich zur Vermehrung der Großherzoglichen Sammlung zu durchforschen"[11]). Diese Versuche blieben ohne dauerhaften Erfolg, bis 1875 unter Leitung des Oberkammerherrn K. F. von Alten der „Oldenburger Landesverein für Altertumskunde" gegründet wurde[12]).

Aus Privatsammlungen (besonders aus den Sammlungen des Pastors Oldenburg und des Generals v. Wardenburg, die 1833 bzw. 1838 dem Großherzog testamentarisch zum Geschenk gemacht worden waren) entstand die „Großherzogliche Altertümersammlung", die 1868 mit dem 1836 gegründeten Naturalienkabinett zum „Naturhistorischen Museum" vereinigt wurde. Dieses Museum ging 1913 aus großherzoglichem in staatlichen Besitz über. Seit 1938 trägt es den Namen „Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte"[13]).

Mit der Erforschung der urgeschichtlichen Denkmale setzen die Bemühungen um deren Erhaltung ein. J. J. Winkelmann hatte im 17. Jahrhundert den Grafen Anton Günther gebeten, „aus Kuriosität" einige Grabhügel bei Hatten und Dingstedt ausgraben zu dürfen, und dabei erwähnt, was etwa für Funde zu erwarten seien. Winkelmann überliefert die Antwort des Grafen: „Wan ihr wisset / was in den Hügeln liegt / warum wollet ihr selbige eröfnen? Lasset die so lang Verstorbene, ob sie schon Heyden gewesen / in ihrer Asche nur ruhen . . ."[14]). Diese Entscheidung bedeutete in ihrer praktischen Auswirkung zwar den Schutz einiger Denkmale. Der Grund dafür war aber wohl nicht so sehr der Gedanke an Denkmalschutz als vielmehr die pietätvolle Achtung vor der Grabesruhe der Toten.

Im frühen 19. Jahrhundert setzten dann Maßnahmen eines absichtlichen Denkmalschutzes ein. Pastor G. W. A. Oldenburg schreibt 1818: „Es wäre zu wünschen, wie auch schon in anderen Ländern geschehen ist, daß einige der vorzüglichsten Denkmäler erhalten, und vor allen Beschädigungen gesichert würden. Dieses ist aber nicht Sache eines Privatmannes, sondern der Landesregierung"[15]). Ein halbes Jahr später untersagt die herzogliche Kammer in einer Bekanntmachung vom April 1819, die „aus mehreren in der Vorzeit zusammengebrachten großen Steinen und aufgeworfenen Grabhügeln bestehenden Denkmäler des Alterthums" zu zerstören oder zu beschädigen. Gleichzeitig wurden

10) Sello (wie Anm. 4) 39 f. – G. Wegner (wie Anm. 4) 125 ff.
11) Steffens (wie Anm. 4: Archäologische Denkmale) 6.
12) Wegner (wie Anm. 4) 127.
13) G. Wegner, Die archäologischen Abteilungen im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg, in: Jahrbuch des emsländischen Heimatbundes 28, 1982, 67–69.
14) Winkelmann (wie Anm. 5; Wunderhorn) 20.
15) Wegner (wie Anm. 4) 125. – Bereits 1804 hatte der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin in einer Verordnung den Schutz der „heidnischen Gräber" auf Domanialgebiet vorgeschrieben, [vgl. Sello (wie Anm. 4) 6, Anm. 5.]

Landesbibliothek Oldenburg

die Ämter aufgefordert, die Denkmäler ihres Bezirks zu erfassen und Vorschläge für die Einfriedung und Bepflanzung zu machen. 1820 genehmigte der Herzog Anweisungen der herzoglichen Kammer die „vorzüglichsten steinernen Monumente" mit einem Erdwall einzufriedigen und die Umwallung zu bepflanzen. Dabei sollte die unmittelbare Umgebung des Denkmals in 10–12 Schritt Breite unbepflanzt bleiben. Im Privatbesitz befindliche Denkmale sollten vom Staat erworben werden (z. B. erfolgte der Erwerb der Großsteingräbergruppe „Visbeker Bräutigam" 1847). Bei diesen Maßnahmen sollten die Grabhügel allerdings ausgenommen werden, „weil ihre Erhaltung, da sie allenthalben zerstreuet liegen, . . . ihrer stellenweise auch so viele vorhanden sind, daß sie in mehreren Gemeinheiten große Strecken einnehmen, die bei ihrer Beträchtlichkeit indes nicht wohl von der Teilung" (gemeint ist die Aufteilung der bis dahin ungeteilten Gemeinheiten) „eximiert werden können"[16]).

Auf dem so vorbereiteten Boden entstand 1911 das Denkmalschutzgesetz des Großherzogtums Oldenburg, welches neben dem des Großherzogtums Hessen das zweitälteste in Deutschland ist. Es sah für die drei Landesteile Oldenburg, Lübeck und Birkenfeld je eine Denkmalschutzbehörde, fachkundige Denkmalpfleger und einen Denkmalrat vor, dem außer den Denkmalpflegern und einem Vorsitzenden Vertreter der Kirchen und weitere Persönlichkeiten des kulturellen Lebens angehören sollten.

Denkmalpfleger und Denkmalrat sollten die Denkmalschutzbehörde beraten. Bei der Denkmalschutzbehörde sollten Denkmallisten geführt werden, in welche:

A) Baudenkmale einschließlich derjenigen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit (d. h. archäologische Baudenkmale im Sinne des jetzt gültigen Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes),
B) Naturdenkmale und
C) bewegliche Denkmale

eingetragen werden sollten. Vor der Eintragung in diese Liste sollte je ein Gutachten des Denkmalpflegers und des Denkmalrates eingeholt werden.

Die Denkmalliste B (Naturdenkmale) wurde mit Inkrafttreten des Reichsnaturschutzgesetzes 1935 geschlossen, die Denkmallisten A und C wurden bis 1966 ergänzt und bis zum Inkrafttreten des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes am 01.04.1979 geführt[17]).

Da das Gesetz auf die Denkmale in staatlichem Besitz keine Anwendung fand (§ 28 Oldenb. DSchG), waren diese in den Listen zunächst nicht enthalten. Da-

[16]) G. Rosenow, 50 Jahre Oldenburgisches Denkmalschutzgesetz, in: Oldenburger Jahrbuch 60, 1961, Teil 2, 13–20, bes. 14 f.; – G. Sello (wie Anm. 4), 9 f. 15 f. 17.

[17]) R. Tantzen, Naturschutz und Denkmalschutz. Nach der Gesetzgebung des Reiches und des Landes Oldenburg, in: Oldenburger Jahrbuch 39, 1935, 50–66; ders., Die Denkmallisten des Oldenburger Landes, in: Oldenburger Jahrbuch, 1955, Teil 1, 135–191; 50 Jahre Oldenburgisches Denkmalschutzgesetz, in: Oldenburger Jahrbuch 60, 1961, Teil 2, 1–12.

Landesbibliothek Oldenburg

her wurde beim Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg eine gesonderte Liste der Denkmale im Staatsbesitz erstellt, die auf umfangreiche Begehungen (ca. 1930–1955) des Landesökonomierates D. Siemers zurückgeht[18]). In den 50er Jahren wurde unter der Federführung des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg eine archäologische Landesaufnahme in Angriff genommen. Für den Landkreis Oldenburg führte J. Pätzold die Landesaufnahme in den Gemeinden Dötlingen, Hatten und Hude durch[19]).

Mit dem Denkmalschutzgesetz von 1978 wurde eine – diesmal auf das ganze Land Niedersachsen bezogene – einheitliche Erfassung aller Kulturdenkmale beschlossen. Im Rahmen dieser Inventarisation werden durch das Institut für Denkmalpflege Begehungen durchgeführt, auf deren Grundlage ein Entwurf für das bei den Bezirksregierungen geführte Verzeichnis der Kulturdenkmale erstellt wird[20]). Diese Inventarisation erfolgt kreisweise[21]). Der Landkreis Oldenburg hat sich schon früh darum bemüht, im Rahmen der landeseinheitlichen Erfassung der Kulturdenkmale als einer der ersten Kreise aufgenommen zu werden und dies durch eigene Beiträge zu fördern[22]).

---

[18]) Tantzen (wie Anm. 17: Denkmallisten) 136.

[19]) W. Hartung und J. Pätzold, Beginn und Art der Durchführung der vorgeschichtlichen Landesaufnahme in Oldenburg, in: Zur Ur- und Frühgeschichte in Nordwestdeutschland. Festschrift z. 70. Geburtstage von K. H. Jacob-Friesen, hg. v. P. Zylmann, Hildesheim 1956, 225–234. – Die Ergebnisse der Landesaufnahme sind unpubliziert, vgl. Akten des Staatl. Museums f. Naturkunde u. Vorgeschichte Oldenburg, Kopien im Archäol. Archiv d. Inst. f. Denkmalpflege Hannover.

[20]) Zum Verfahren vgl. J. Möller, Archive und Inventarisation als Aufgabe der archäologischen Denkmalpflege, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 53, 1984, 34–43; dies., Zur Inventarisation archäologischer Denkmale, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Beiheft 2, 1984, 38–40; D. Zylmann, Die Erfassung archäologischer Kulturdenkmale im Landkreis Wesermarsch, in: Oldenburger Jahrbuch 83, 1983, 319–333.

[21]) Hierzu sind folgende Veröffentlichungen erschienen:
H. Groenendijk, Die Erfassung archäologischer Kulturdenkmale in Niedersachen (mit einer Übersichtskarte), in: Göttinger Jahrbuch 1984, 5–24; J. Möller, Zur Inventarisation archäologischer Denkmale im Emsland, in: Jahrbuch des emsländischen Heimatbundes 28, 1982, 38–43; A. Metzler, Archäologische Denkmale im Landkreis Hameln-Pyrmont, in: Berichte zur Denkmalpflege in Nieders. 6, 1986, 68 ff.; ders., Archäologische Denkmale im Landkreis Holzminden, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 7, 1987, 90 f.; O. M. Wilbertz, Die Erfassung von archäologischen Kulturdenkmalen im Landkreis Wolfenbüttel, in: Heimatbuch für den Landkreis Wolfenbüttel 30, 1984, 19–32; ders., Archäologische Kulturdenkmale im Landkreis Helmstedt (= Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehem. Universität Helmstedt 6) 1985; F. W. Wulf, Archäologische Denkmale im Landkreis Friesland, in: Oldenburger Jahrbuch 86, 1986, 267–289; ders., Archäologische Baudenkmale im Landkreis Friesland, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 5, 1985, 142 f.; ders., Archäologische Denkmale im Landkreis Wittmund, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 6, 1986, 29 f.; ders., Archäologische Denkmale im Landkreis Schaumburg, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 7, 1987, 92–95; ders., Zur Inventarisation archäologischer Baudenkmale im Landkreis Schaumburg, in: Schaumburg-Lippische Mitteilungen 1987 (in Druck); Zylmann (wie Anm. 20); ders., Zur Inventarisation archäologischer Denkmale in der Graftschaft Bentheim, in: Bentheimer Jahrbuch 1983, 157–170.

[22]) Im Auftrage des Landkreises führte Oberforstmeister a. D. Hans Duhme seit Januar 1980 Begehungen in den Gemeinden Großenkneten, Wardenburg, Hude, Hatten, Ganderkesee sowie teilweise in der Samtgemeinde Harpstedt durch.

Landesbibliothek Oldenburg

Die eigentliche Überprüfung durch das Institut für Denkmalpflege wurde im August 1984 begonnen[23]). Wie der Landkreis so waren auch die Gemeinden des Kreises bemüht, den Fortgang der Inventarisation zu unterstützen[24]). Es versteht sich von selbst, daß die Erfassung in stetiger Abstimmung und in laufendem Erfahrungsaustausch mit dem Bezirksarchäologen Dr. D. Zoller durchgeführt wurde. Wichtige Hinweise brachte außerdem die Zusammenarbeit mit dem Leiter der Vorgeschichtsabteilung im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg, Herrn Dr. Dr. G. Wegner. Schließlich seien die Anregungen von Dr. H. Hayen und Dr. H.-G. Steffens dankbar vermerkt.

*Großsteingräber und Steinkisten*

Die ältesten und zugleich eindrucksvollsten obertägig sichtbaren archäologischen Denkmale stellen die Großsteingräber oder Megalithgräber dar, die aus großen Findlingssteinen errichtet worden sind und als Grabstätten für mehrere Tote bestimmt waren. Sie wurden in einem fortgeschrittenen Abschnitt des Neolithikums erbaut. Etwas jünger sind Steinkisten, d. h. kleine Kammern, die aus wenigen, aber ebenfalls großen Steinen errichtet sind.

Beim Lesen älterer Berichte ist nicht immer eindeutig zu entscheiden, ob ein Megalithgrab oder eine Steinkiste vorliegt. Daher sollen beide Grabformen im Zusammenhang besprochen werden.

Großsteingräber haben schon früh das Interesse der Menschen auf sich gezogen. Sie waren allerdings auch schon sehr früh dem Zugriff des Menschen ausgesetzt. Dabei handelt es sich z. T. um Beschädigung durch unsachgemäße Nachforschungen, aber gelegentlich auch um absichtliche Zerstörungen mit dem Zwecke, Steinmaterial für den Straßenbau zu gewinnen.

Für forschungsgeschichtliche Vergleiche muß unterschieden werden zwischen der Samtgemeinde Harpstedt und den alten oldenburgischen Gemeinden des Landkreises. Da die älteren Zusammenstellungen sich auf die Ämter des Herzogtums Oldenburg beziehen, muß die Samtgemeinde Harpstedt bei den folgenden Betrachtungen zunächst unberücksichtigt bleiben. Die Angaben sind aus größeren Verzeichnissen entnommen, die Zahlen beziehen sich im folgenden immer auf das Gebiet der Gemeinden Hude, Hatten, Ganderkesee, Wardenburg, Großenkneten, Dötlingen und Wildeshausen.

[23]) Während der laufenden Inventarisation stellte der Landkreis einen Raum mit Telefon sowie auf Anfrage verschiedentlich auch einen Dienstwagen zur Verfügung. Außerdem war Herr Duhme bei den Begehungen häufiger Begleiter und ortskundiger Führer. Er vermittelte die Führung durch die Herren W. Martens (Hatten), W. Zerhusen (Ahlhorn) und K. H. Freese (Forstamt Ahlhorn, jetzt Huntlosen). Weitere sachkundige Begleiter waren G. Heile, Winkelsett, und H. Huntemann, Wildeshausen. Auch der zuständige Bearbeiter beim Landkreis, E. Mehrens, ließ es sich nicht nehmen, an einigen Begehungen teilzunehmen, um so die Probleme der Inventarisation im besonderen und des Denkmalschutzes im allgemeinen vor Ort kennenzulernen.

[24]) Die Samtgemeinde Harpstedt und die Stadt Wildeshausen stellten Räume zur Verfügung. In Harpstedt konnte sogar ein Spezialfahrzeug mit Hebebühne zur Aufnahme von Spezialfotos eingesetzt werden. Die Gemeinde Hude stellte Gartenarbeiter für Rodungsmaßnahmen am Plietenberg zur Verfügung.

Landesbibliothek Oldenburg

Die von der herzoglichen Kammer 1819 angeforderten Berichte der Ämter enthalten Hinweise auf bereits damals bekannte aus Steinen errichtete Denkmale. Von diesen Objekten können aufgrund der vorliegenden Beschreibungen 20 als Großsteingräber oder Steinkisten angesprochen werden[25]).

1893 nennt G. Sello für die damaligen Ämter Delmenhorst, Oldenburg und Wildeshausen 23 Großsteingräber im Besitz des Staates[26]). 1895 veröffentlicht Sello eine umfangreiche „Übersicht über die bisher beschriebenen und aufgenommenen Steindenkmäler" als „Manuscript für die Zwecke der Inventarisation". Sie wurde später von ihm „Revidiert und ergänzt nach den im Jahre 1895 erstatteten Berichten der Amtshauptleute, Vermessungs-Inspektoren, Pastoren, Gemeinde-Vorsteher und Schullehrer"[27]).

Sellos Übersicht von 1895 umfaßt 65 Objekte, von denen aufgrund vorliegender Angaben mindestens 57 als Großsteingräber oder Steinkisten angesprochen werden können. Nach Sello sollten davon 49 erhalten sein. Eine Rückmeldung erhielt er für 32 Objekte, wobei 14 unbekannt und drei derzeit nicht lokalisierbar waren.

Die Inventarisation von E. Sprockhoff aus den Jahren 1929/30 mit Nachträgen von G. Körner und F. Laux aus den Jahren 1969/72 ergab für das gleiche Gebiet 34 erhaltene Anlagen und Hinweise auf acht zerstörte[28]).

Im Rahmen der Inventarisation für das Verzeichnis der Kulturdenkmale waren 1985 59 lokalisierbare Hinweise vorhanden. Deren Überprüfung ergab 34 erhaltene, 24 zerstörte oder ausgegrabene Denkmale sowie ein umgesetztes Großsteingrab. Von den bei Sello genannten 57 Gräbern konnten zehn aufgrund unpräziser Ortsangaben und fehlender Archivalien nicht überprüft werden. Andererseits kamen zwölf später entdeckte hinzu, von denen zwei erhalten, zwei ausgegraben und acht zerstört sind *(Beilage 1)*.

Ein bedauerliches Beispiel für die Zerstörung eines Denkmals trotz Widerspruch des zuständigen Denkmalpflegers Dr. H. G. Steffens in dem für die

[25]) Sello (wie Anm. 4) 11–15, 43–59.
[26]) Sello (wie Anm.) 27 f.
[27]) G. Sello, Übersicht über die bisher beschriebenen und aufgenommenen Steindenkmäler im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1895.
[28]) E. Sprockhoff, Atlas der Megalithgräber Deutschlands, Teil 3: Niedersachsen-Westfalen, Bonn 1975. – Vgl. hierzu: K. Michaelsen, Oldenburgs berühmteste urgeschichtliche Gegend, in: Die Kunde N.F. 5, 1954, 12–16 sowie M. Fansa, Die Großsteingräber im Oldenburger Raum und ihre Forschungsgeschichte, in: Die Kunde N.F. 37, 1986, 229–236. Michaelsen verwendet eine im Staatl. Mus. f. Naturkunde u. Vorgeschichte Oldenburg vorliegende Kartierung, äußert sich zum Denkmalreichtum des Wildeshausener Raumes und weist auf die fortschreitende Zerstörung von Großsteingräbern im allgemeinen hin. Fansa vergleicht in einem forschungsgeschichtlichen Beitrag die Inventare Sellos und Sprockhoffs sowie die von Michaelsen verwendete Karte. Dabei stellt er fest, daß einige Gräber von Michaelsen und Sprockhoff, aber nicht von Sello erfaßt worden sind. Andere sind nur bei Sello oder nur bei Michaelsen (d. h. auf der von Michaelsen verwendeten Karte) verzeichnet. So kommt Fansa zu dem Ergebnis, „daß alle drei unsystematisch gearbeitet haben" und „die vorhandenen Quellen nicht genügend ausgeschöpft haben". Dieser Vorwurf erweist sich bei näherer Betrachtung als unangebracht, da aufgrund des Forschungsstandes Lücken und aufgrund der Ungenauigkeit hauptsächlich älterer Nachrichten Irrtümer unvermeidlich waren.

Landesbibliothek Oldenburg

Archäologie sonst so aufgeschlossenen Lande Oldenburg stellt der Kapetstein von Holzhausen, Gmkg. Wildeshausen, dar. Eine Prüfung dieses Steines durch Steffens hatte eindeutige Hinweise darauf ergeben, daß der Findling Teil einer neolithischen Grab- oder Kultstätte darstellte[29]. Dennoch wurde der Stein für den Bau eines Kriegerdenkmals entfernt und damit das archäologische Denkmal, zu dem er gehörte, zerstört[30]).

Aus der Samtgemeinde Harpstedt sind mindestens vier Großsteingräber bei Reckum zu verzeichnen, von denen zwei erhalten sind[31]). Außerdem sollen bei Hölingen „Großsteingräber" gelegen haben, deren Steine zum Bau der Friedhofsmauer in Harpstedt verwandt worden sein sollen[32]) (vgl. *Beilage 1,* Nr. 4).

Die Großsteingräber liegen häufig oberhalb der Ränder von Bach- und Flußtälern wie z. B. an Hunte, Engelmannsbäke oder Kimmer Bäke, aber auch abseits von Gewässern wie z. B. in Großenkneten. Bei der Verbreitung der Großsteingräber lassen sich neben regionalen Häufungen (z. B. bei Ganderkesee, Reckum oder Wildeshausen) dicht zusammen liegende Gruppen erkennen. So besteht der Komplex „Visbeker Bräutigam" aus fünf Gräbern, die „Glaner Braut" aus vier Grabanlagen. Um jeweils zwei Großsteingräber handelt es sich bei den „Kellersteinen" von Ahlhorn, den „Kellersteinen" bei Steinloge und den „Kleinenkneter Steinen".

Unter den Großsteingräbern lassen sich verschiedene Typen unterscheiden. Anhand von Form, Größe und Anlage der Grabkammer werden Dolmen, Ganggräber und Galeriegräber unterschieden. Bei letzteren handelt es sich um eine kontinentale Form, die in Niedersachsen nur vereinzelt im Süden vorkommt. Dolmen und Ganggrab stellen dagegen nordische Megalithgräber dar, ihre Verbreitung reicht in Niedersachsen von der Küste bis nach Helmstedt und ins Emsland. Sie sind nicht oder nur wenig in den Boden eingetieft. Ursprünglich waren sie von Erdhügeln bedeckt. Bei den Dolmen unterscheidet man den Urdolmen mit nur einem Deckstein und maximal vier Trägern von erweiterten Dolmen und Großdolmen. Diese haben trapezförmigen Grundriß, mehrere Decksteine und den Eingang auf der Stirnseite. Bei den Ganggräbern erfolgt der Zugang durch einen Gang (daher der Name), der in eine der beiden Langseiten mündet.

Von den Großsteingräbern des Landkreises Oldenburg lassen sich elf eindeutig als Ganggräber *(Abb. 1)* ansprechen. Hinzu kommen einige in Form von Ganggräbern angelegte Grabkammern in den unten angeführten „Hünenbetten". Bei zwei Großsteingräbern könnte es sich um Großdolmen handeln (Großen-

[29]) Stellungnahme von H. G. Steffens vom 09.08.1963 in den Akten des Staatl. Mus. f. Naturkunde u. Vorgeschichte Oldenburg; Kopie im Archäol. Archiv d. Inst. f. Denkmalpflege Hannover.

[30]) Die Dorfgemeinschaft bzw. der Kriegerverein von Littel wollten den Stein haben und drängten auf Freigabe des Steines. Als dies nichts nutzte, wurde der Stein ohne Genehmigung entfernt.

[31]) Sprockhoff (wie Anm. 28) 83.

[32]) J. K. Wächter, Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler, Hannover 1841, 98.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 1: Großsteingrab von Reckum, Gde. Winkelsett

kneten, FStNr. 4 und 231). Nicht zuzuordnen sind verschiedene zerstörte und beschädigte Anlagen, aber auch einige intakte Gräber, die noch weitgehend von ihrem schützenden Erdhügel bedeckt sind.

Neben einfachen Grabkammern begegnen Anlagen mit Einfassungen, die ebenfalls aus Steinblöcken bestehen. Von kleineren meist ovalen oder rechteckigen Umfassungen heben sich deutlich die Hünenbetten ab, langgestreckte rechtekkige Steinsetzungen, die eine oder auch mehrere Grabkammer enthalten *(Abb. 2)*. Das längste Hünenbett in Niedersachsen liegt im Ldkr. Oldenburg. Es ist mit 105 m Länge der „Visbeker Bräutigam", dessen Name auch für die ganze Gruppe von Megalithgräbern gebraucht wird, deren Mittelpunkt er ist. Von den Kleinenkneter Steinen ist ein Hünenbett mit dem bedeckenden Erdreich wieder restauriert („Große Steine I", *Abb. 3)*. In der benachbarten Anlage („Große Steine II") haben wir ein Hünenbett mit drei Grabkammern vor uns *(Abb. 4)*.

Beide Anlagen von Kleinenkneten wurden 1934–1939 von K. Michaelsen ausgegraben. Ziel der Grabung war die Erforschung der Gräber und die Dokumentation der Befunde, um der damals geäußerten Hypothese entgegenzutreten, bei den Hünenbetten handele es sich um „Germanische Gotteshäuser". Die Ausgrabung erbrachte den Beweis, daß der von den Umfassungssteinen zusammengehaltene Erddamm bei der Errichtung der Anlage aufgeschüttet worden ist; die Steine waren so aufgestellt, daß die flachere Seite nicht zum Inneren, sondern nach außen gekehrt war. In den Grabkammern wurden die Reste von Be-

Landesbibliothek Oldenburg

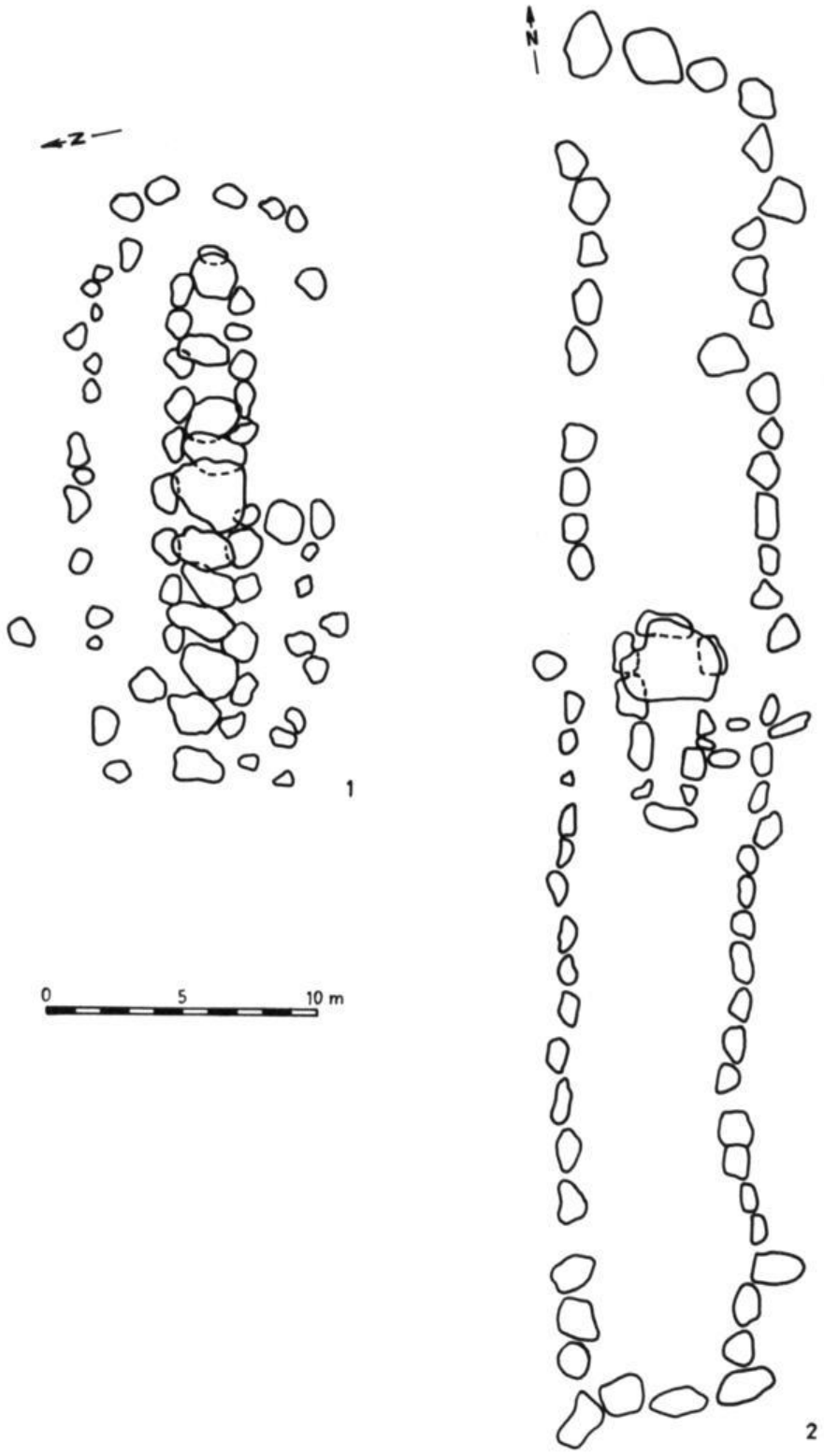



Abb. 2: Grundriß eines Ganggrabes und eines Hünenbettes im Vergleich: 1 Ganggrab mit ovaler Einfassung „Hohe Steine“ bei Spasche; 2 Hünenbett mit einer Kammer „Große Steine I“ bei Kleinenkneten (beide Gmkg. Wildeshausen).

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 3: Rekonstruiertes Hünenbett „Große Steine I" von Kleinenkneten

stattungen gefunden, obwohl sie von unbefugten Schatzsuchern bereits heimgesucht waren[33]).

Bei den bisher beschriebenen Formen handelt es sich um Kollektivgräber, d. h. sie waren zur sukzessiven Aufnahme mehrerer Toter bestimmt. Der Eingang zur Grabkammer dürfte auch in alter Zeit sichtbar gewesen sein. Als Erbauer dieser Großsteingräber gelten die Menschen der Trichterbecherkultur (so benannt nach ihrer charakteristischen Tonware). Aber auch in späteren Zeiten wurden Bestattungen in diesen Großsteingräbern vorgenommen. So wurden in der Anlage „Hohe Steine" bei Spasche eisenzeitliche Nachbestattungen entdeckt.

Die Anregung zur Errichtung dieser gewaltigen Monumente kam nach heutiger Erkenntnis über See entlang den Küsten Frankreichs und der britischen Inseln nach Norddeutschland und Nordeuropa.

Außer den besprochenen neolithischen Großsteingräbern sind in den Zusammenstellungen drei Steinkisten enthalten. Dabei handelt es sich um in den Boden eingetiefte, nicht aus Findlingen, sondern aus plattigen Steinen errichtete Kammern, die im Gegensatz zu den Kollektivbestattungen der oben beschriebenen Großsteingräber für die Bestattung eines einzigen Toten bestimmt waren *(Abb. 5)*.

Noch heute erhalten ist das Denkmal von Bargloy, Gmkg. Wildeshausen, das 1820 von Pastor G. W. A. Oldenburg untersucht worden ist. Die Funde (die Klinge eines Kurzschwerts vom Typ Sögel, neun herzförmige Pfeilspitzen, eine Bronzenadel und ein Bronzering) datieren die Anlage in die frühe

[33]) K. Michaelsen, Die Ausgrabungen der beiden Hünenbetten von Kleinenkneten in Oldenburg 1934–39, in: Oldenburger Jahrbuch 75–76, 1978, 215–249.

Landesbibliothek Oldenburg

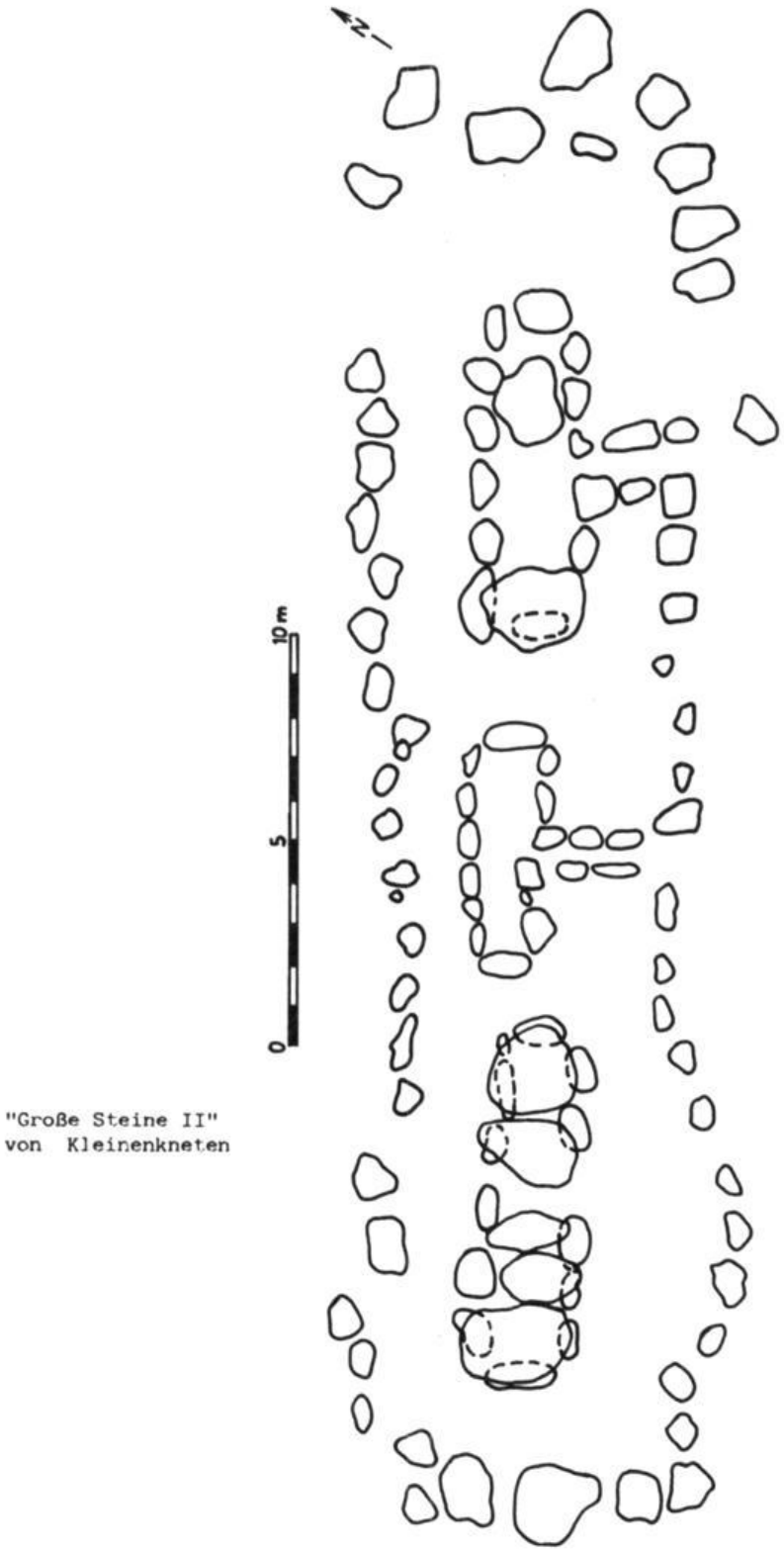



Abb. 4: Hünenbett mit drei Grabkammern „Große Steine II“ von Kleinenkneten

Landesbibliothek Oldenburg

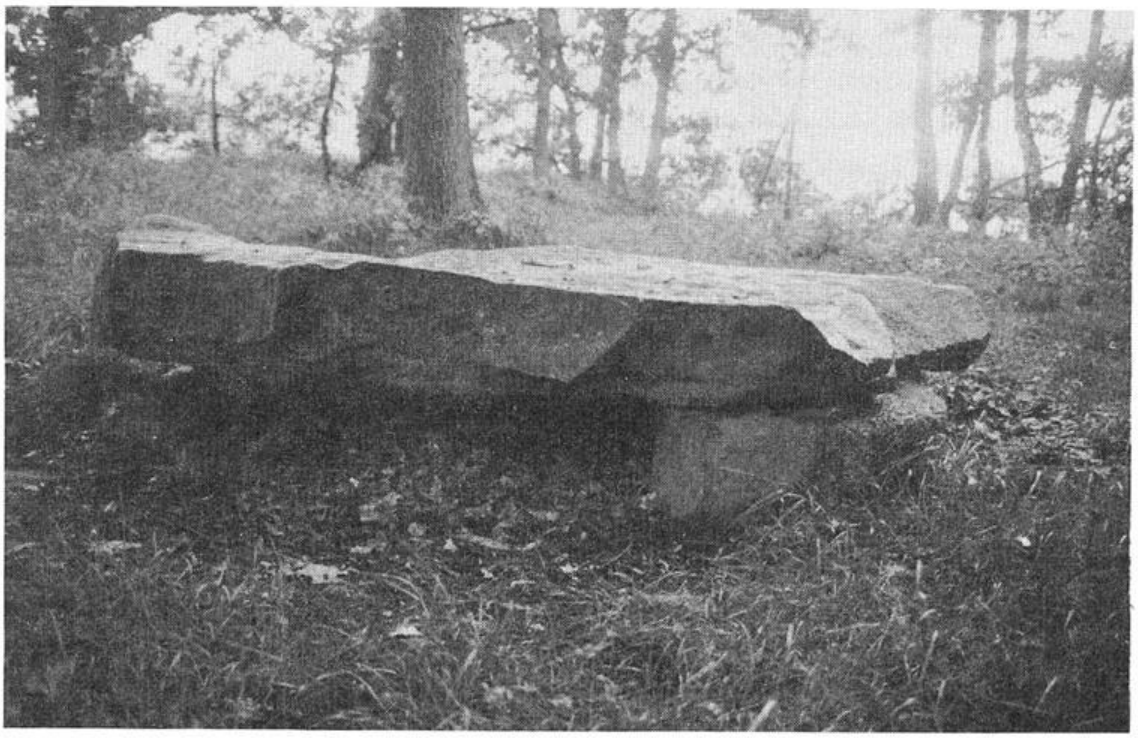


Abb. 5: Steinkiste von Bargloy, Gmgk. Wildeshausen

Bronzezeit[34]) *(Abb. 6)*. Auf dem 2 m langen und 1,5 m breiten Deckstein sind 25 Näpfchen eingetieft. (Näpfchenstein, vgl. unten). Die „Kellersteine am Schietel-Berg" bei Ahlhorn, Gmkg. Großenkneten, waren für ein Großsteingrab gehalten worden, bis J. Martin 1916 bei Ausgrabung des von einem Hügel bedeckten Objektes feststellte, daß es sich um eine Steinkiste handelte, in der aufgrund früherer Raubgrabungen „Knochenreste, Brandspuren, Urnenscherben nicht mehr enthalten" waren[35]).

## *Grabhügel*

Den größten Anteil am Denkmalbestand stellen Grabhügel dar, 2140 hügelverdächtige Objekte wurden überprüft, bei 23 stellte sich heraus, daß es in Wirklichkeit keine Grabhügel waren. 642 waren entweder zerstört, oder es war ohne weitere Untersuchungen nicht eindeutig feststellbar, ob es sich um Grabhügel handelt. Die verbleibenden 1475 Grabhügel sind erhalten und wurden für das Verzeichnis der Kulturdenkmale vorgeschlagen.

---

[34]) Wegner (wie Anm. 4) 129. 283. – F. Laux, Bronzezeitliche Männergräber aus Niedersachsen. Inventaria Archaeologica, Deutschland, Heft 17 (1973) Blatt D 154.

[35]) Grabungsbericht vom 04.07.1916 in den Akten des Staatl. Mus. f. Naturkunde u. Vorgeschichte Oldenburg; Kopie im Archäol. Archiv d. Inst. f. Denkmalpflege Hannover.

Landesbibliothek Oldenburg

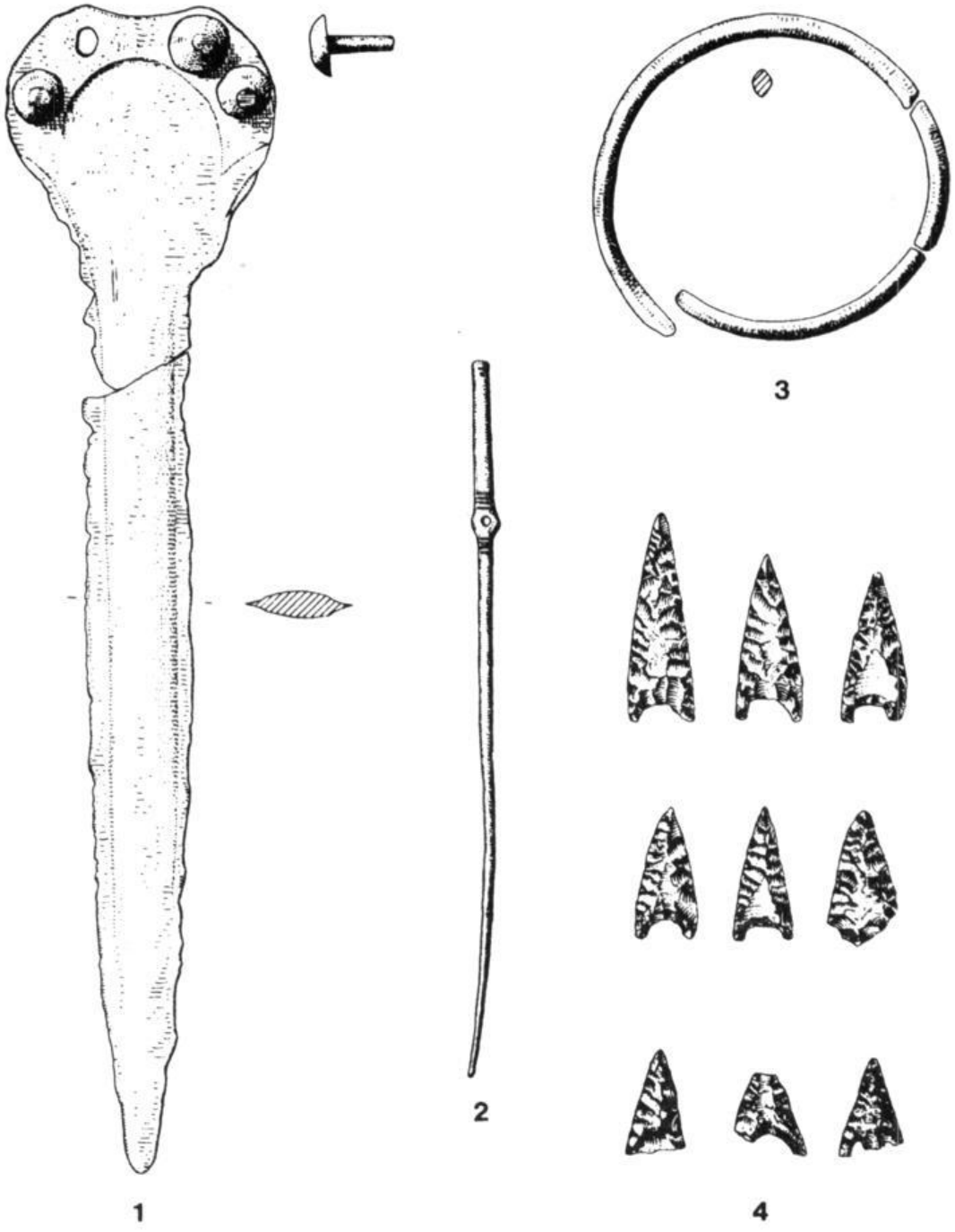



Abb. 6: Funde aus der Steinkiste von Bargloy (nach Laux), M. 1 : 2

Landesbibliothek Oldenburg

Grabhügel werden seit dem Jungneolithikum errichtet. Über die gesamte ältere Bronzezeit bleiben sie die alleinige Bestattungsform[36]) *(Abb. 7)*. Während des Überganges zur jüngeren Bronzezeit tritt die Brandbestattung in Urnen ohne Überhügelung hinzu, welche am Ende der älteren Eisenzeit die Errichtung von Grabhügeln völlig verdrängt hat.

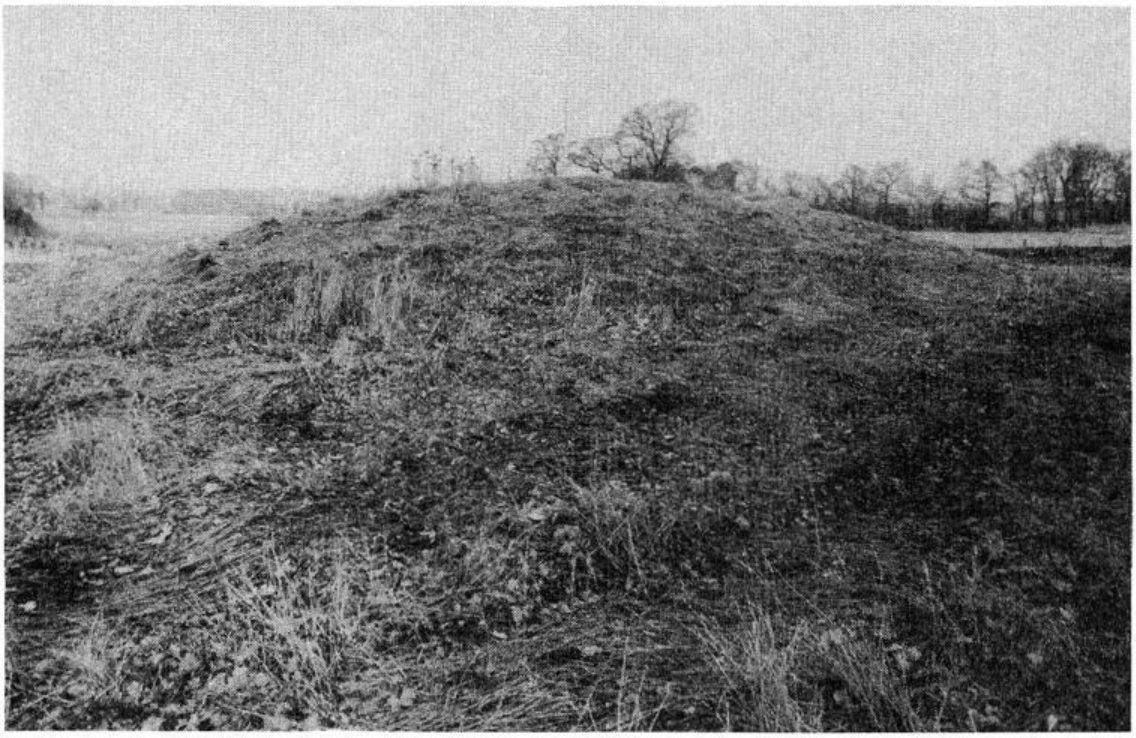


Abb. 7: Grabhügel bei Kleinhenstedt, Gde. Prinzhöfte

Eine Gesamtkartierung der inventarisierten Hügel macht deutlich, daß von den Erbauern bestimmte topographische Lagen bevorzugt wurden[37]). Einerseits werden die erhöhten Ränder der Bach- und Flußniederungen in starkem Maß ausgewählt, wie die Verteilung der Fundstellen um Wildeshausen beiderseits der Hunte zeigt, andererseits werden markante Geländeerhebungen gesucht wie z. B. das Gräberfeld auf dem Wellohsberg, Gmkg. Dötlingen.

Die Abmessungen der Grabhügel sind unterschiedlich. Bei Durchmessern von 4 m bis 25 m schwankt ihre Höhe von 0,4 m bis 2,5 m, wobei die Hügel der älteren Bronzezeit allgemein als die größten gelten. In der Regel wird der Hügel für nur einen Toten errichtet, doch haben spätere Generationen immer wieder auf die vorhandenen Grabstätten zurückgegriffen[38]).

[36]) Vereinzelt kommen während der älteren Bronzezeit in Niedersachsen auch Flachgräber vor. Sie beschränken sich auf die Stader Geest. Für den Oldenburger Raum fehlen indes Belege.

[37]) S. Übersichtskarte im Anhang.

[38]) z. B. Holzhausen, Gmkg. Wildeshausen: J. Pätzold, Dreischichtiger Grabhügel der Einzelgrabkultur bei Holzhausen, Gmd. Wildeshausen (Old.), in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 27, 1958, 3–13.

Landesbibliothek Oldenburg

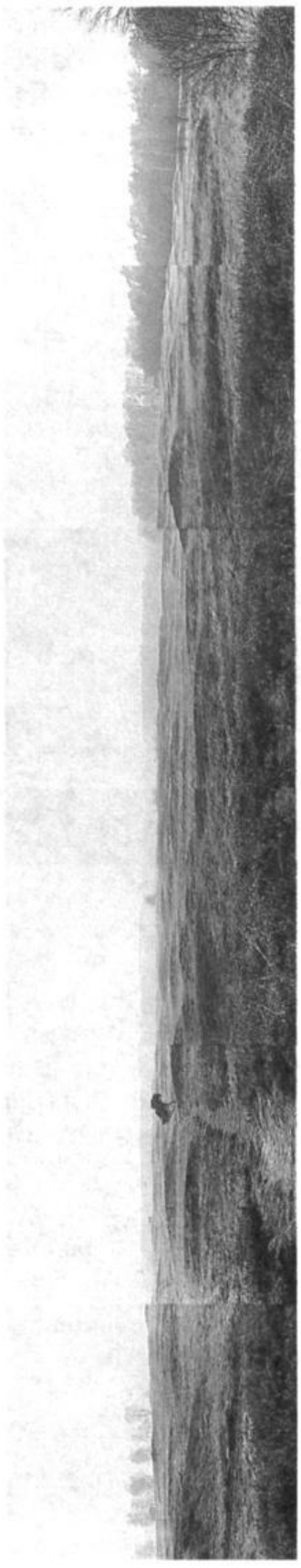


Abb. 8: Gesamtansicht des Pestruper Gräberfeldes, Gmkg. Wildeshausen

Bei der Errichtung der Grabhügel läßt sich eine bestimmte Regelhaftigkeit, die überwiegend an zeitliche Perioden gebunden ist, feststellen. Der Platz, auf dem das Begräbnis stattfinden soll, kann auf vielfältige Weise vorbereitet worden sein. Nahezu immer wird ein Steinkranz errichtet oder ein runder bzw. schlüssellochförmiger Graben ausgehoben[39]). Die Oberfläche dieses so umhegten Bezirkes wird entweder in ihrem ursprünglichen Zustand belassen oder von Bewuchs befreit. Ob es sich bei den gelegentlich unter Grabhügeln befindlichen Pflugspuren tatsächlich um sogenanntes „rituelles Pflügen“[40]) handelt oder einfach ein vormals als Acker benutztes Stück Land ausgewählt wurde, ist in der Forschung umstritten; es darf aber an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß die bei einer Ausgrabung unter einem Hügel des Pestruper Gräberfeldes beobachteten Pflugspuren zu einer nur wenige Meter entfernt liegenden neolithischen Siedlung in Bezug stehen könnten[41]). Der Tote wurde entweder in einer eingetieften Grabgrube, auf ebener Erde oder – hauptsächlich während der älteren Bronzezeit – in einem Baumsarg bestattet. Die Aufschüttung des Hügels erfolgte aus Sand und / oder geschichteten Heideplaggen.

Das größte Gräberfeld, nicht nur des Landkreises Oldenburg, sondern ganz Norddeutschlands ist das Pestruper Gräberfeld

[39]) In den ausgehobenen Gräben wurden gelegentlich Pfostenspuren beobachtet, die eine nach außen sichtbare Begrenzung dargestellt haben dürften.

[40]) J. Pätzold, Rituelles Pflügen beim vorgeschichtlichen Totenkult – ein alter indogermanischer Bestattungsbrauch?, in: Prähistorische Zeitschrift 38, 1960, 189–239.

[41]) Nach unpublizierten Grabungsbefunden im Archäol. Archiv d. Inst. f. Denkmalpflege Hannover.

Landesbibliothek Oldenburg

*(Abb. 8).* Innerhalb der als Naturschutzgebiet ausgewiesenen Pestruper Heide liegen heute noch 542 Objekte[42]). In unmittelbarer Nachbarschaft liegen weitere kleine Nekropolen, die ohne Frage dem Pestruper Gräberfeld zugeordnet werden können. Dadurch erhöht sich ihr Bestand auf ca. 650. Geht man davon aus, daß in den dazwischen liegenden Ackerflächen ehemals weitere Grabhügel bestanden, erhöht sich die Zahl nicht unerheblich. Inmitten der vielen kleineren Hügel fallen solche von ca. 30 m Durchmesser auf, die wegen ihrer Größe als „Königshügel" angesprochen worden sind.

Seit dem 19. Jahrhundert haben immer wieder „Ausgrabungen" an dieser bedeutenden Fundstelle stattgefunden[43]). So berichtet der Oberkammerherr von Alten anläßlich seiner 1876 durchgeführten Untersuchungen, er habe eine Reihe von Gräbern bereits durchwühlt vorgefunden. In den Jahren 1880 und 1882 führt von Alten noch zwei weitere Kampagnen durch. Das bei den drei stattgefundenen Aktionen geborgene Fundmaterial macht bis heute den überwiegenden Teil des Fundgutes dieser Nekropole aus. Aus einem 1909 der Bodenkultivierung zum Opfer gefallenen Hügel stammt ein Schwert. Es handelt sich dabei um das chronologisch älteste Stück dieses Gräberfeldes, nämlich um ein älterbronzezeitliches Griffplattenschwert[44]).

Die erste und bis heute einzige wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Grabung fand 1958/59 unter der Leitung des damaligen Kustos des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg, J. Pätzold, statt[45]). Sein Interesse galt den „Königshügeln" und den „Wölbäckern". Die Ausgrabung eines Königshügels zeigte indes, daß die Stelle lediglich als Verbrennungsplatz während der Bronzezeit gedient hatte und erst während der Eisenzeit für Nachbestattungen genutzt wurde. Das andere von Pätzold untersuchte Objekt war hingegen ein flacher Wall und wurde als Anbau an einen bereits früher errichteten Grabhügel interpretiert. Er war abgesehen von einem Knochenlager mit eiserner Kropfnadel als Beigabe ohne interpretierbaren Befund. Unter diesem Hügel beobachtete Pätzold jene bereits erwähnten Pflugspuren. Die bislang geborgenen Funde wurden von Sprockhoff und Pätzold vorgestellt[46]). Während das Schwert bislang einziger Fund der älteren Bronzezeit geblieben ist und Bestattungen, die eindeutig in die jüngere Bronzezeit zu datieren sind, bis-

---

[42]) Eine Einzelvermessung und -beschreibung der Hügel, wie sonst üblich, konnte aufgrund der geringen Zeitvorgabe nicht durchgeführt werden. Allerdings liegt eine kartographische Bestandsaufnahme von 1982 mit Hilfe von Luftbildern vor. Demzufolge liegen in der freien Heidefläche 531 Grabhügel. Elf weitere Objekte wurden in der nördlich angrenzenden Fläche zusätzlich inventarisiert. R. Zantopp, Kartographische Bestandsaufnahme des Pestruper Gräberfeldes, Stadt Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg, mit Hilfe von Luftbildern, in: Archäol. Mitt. aus Nordwestdeutschl. 5, 1982, 19–27.

[43]) Modernen Ansprüchen genügende Grabungspublikationen hierüber liegen nicht vor.

[44]) Zu den Funden siehe: E. Sprockhoff, Pestruper Bronzen, in: Gandert-Festschrift (= Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 2) Berlin-Lichterfelde 1959, 152–167.

[45]) J. Pätzold, Zur zeitlichen Einordnung hochackerähnlicher Wälle in Grabhügelfeldern, in: Die Kunde N.F. 9, 1958, 194–200.

[46]) s. Anm. 44

Landesbibliothek Oldenburg

lang fehlen, liegen einige Grabinventare der älteren vorrömischen Eisenzeit vor[47]).

Das zweitgrößte Gräberfeld mit ca. 173 erhaltenen Objekten liegt bei Klattenhof in der Gmkg. Dötlingen. Einem Bericht zufolge wurden 1902 noch über 250 Objekte gezählt. Die Verluste sind auf Rodungs- und Wiederaufforstungsmaßnahmen sowie Ackerlandgewinnung zurückzuführen. Archäologische Ausgrabungen liegen bislang nicht vor. Die wenigen bekannten Zufallsfunde datieren vom Neolithikum bis in die römische Kaiserzeit, wobei ein Zusammenhang mit den Grabhügeln nicht von vornherein gegeben sein muß.

Das Harpstedter Gräberfeld liegt auf der Gemarkungsgrenze Harpstedt-Winkelsett. Obwohl mit 86 bekannten und erhaltenen Gräbern wesentlich kleiner als das Pestruper Gräberfeld, ist es von nicht minderer Bedeutung. Begriffe wie „Harpstedter Rauhtopf", „Harpstedter Stil", „Harpstedter Kultur" haben hier ihre Wurzeln[48]).

Indessen ergab die durchgeführte Erfassung für diesen Komplex eine überraschende Bilanz. Daß nur wenige der charakteristischen „Harpstedter" Rauhtöpfe des 19. Jahrhunderts aus dem Gräberfeld stammen, war schon bekannt[49]). Wichtig aber erscheint die Wiederauffindung verschollener Funde aus Grabungen der 50er Jahre sowie die Anzahl von ca. 86 Grabhügeln an Stelle der bisher vermessenen 45[50]).

Beim Bau des Flugplatzes bei Habbrügge, Gmkg. Ganderkesee, war eine Gruppe von 18 Grabhügeln, die teilweise bereits durch ständiges Überpflügen arg in Mitleidenschaft gezogen worden war, von endgültiger Vernichtung bedroht. Während fünf Hügel bereits als zerstört gelten mußten, wurden neun für eine wissenschaftliche Untersuchung ausgewählt[51]). Trotz spärlicher Funde konnten einige wichtige Beobachtungen zu den Bestattungssitten gemacht werden. Die Hügel hatten, soweit noch feststellbar, einen Aufbau aus wechselnden Schichten von Heideplaggen mit Sandaufträgen. Die Bestattungen waren eingetieft und in Hockstellung beigesetzt. Organische Überreste ermöglichten 14 C-Datierungen für vier Objekte. Demzufolge wurden die Hügel im Zeitraum Jungneolithikum bis ältere Bronzezeit errichtet. Von den vier verbliebenen Hügeln ist heute nur noch einer erhalten.

Bei der Errichtung eines Segelflugplatzes bei Dötlingen Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre war eine Untersuchung großer Teile des dort liegen-

[47]) s. Anm. 44

[48]) K. Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit (750 vor Chr. Geb. bis Chr. Geb.) in Mittel- und Westhannover (= Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, Bd. 1, Heft 3 u. 4.), Hildesheim und Leipzig 1934, 51 f.

[49]) H. Nortmann, Die vorrömische Eisenzeit zwischen Weser und Ems (= Römisch-Germanische Forschungen 41), Mainz 1983, 192–200, Kat. Nr. 341–383.

[50]) Eine Neuvorlage der Funde und Befunde durch die Verfasser ist in Vorbereitung.

[51]) H.-G. Steffens, Eine spätneolithische und bronzezeitliche Grabhügelgruppe bei Habbrügge, Gemeinde Ganderkesee, Landkreis Oldenburg, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 13, 1979, 97–110.

Landesbibliothek Oldenburg

den Gräberfeldes vonnöten. Dabei ließ sich eine vom Jungneolithikum bis in die vorrömische Eisenzeit durchlaufende Benutzung dieses Platzes belegen. Hier wie an anderen Grabhügelfeldern ließen sich eisenzeitliche Bestattungen auch zwischen den Hügeln nachweisen. Spuren der Ausgrabungen sind noch im Gelände in Form von ringförmigen Wällen sichtbar[52]). Anläßlich der Grabungen wurde auch eine Düne untersucht, in welche während der vorrömischen Eisenzeit ca. 60–70 Bestattungen in Form von Urnenbeisetzungen oder Leichenbrandlagern eingetieft worden waren[53]).

*Befestigungsanlagen*

Bei Befestigungsanlagen sind Burgen verschiedener Art, Stadtwälle und Landwehren zu unterscheiden.

Der Burgenforschung ist im Zusammenhang mit der historischen Entwicklung der Grafschaft Oldenburg und ihrer politischen Bedeutung auch in überregionaler Beziehung bis heute nicht der ihr zukommende Stellenwert beigemessen worden. Während von historisch-landeskundlicher Seite die Arbeit G. Sellos von 1917[54]) noch immer Gültigkeit besitzt, fehlen archäologische Beiträge mit einer Ausnahme bis heute ganz[55]).

Grundsätzlich können mehrere Burgentypen nach Größe, Aufbau, Funktion und Alter unterschieden werden.

In Harpstedt befinden sich zwei Burgen, deren ältere die hochmittelalterliche Motte in der Delme-Niederung am Ostrand des Ortes ist *(Abb. 9)*. Ein Innenraum von nur 15 m Durchmesser ist von einem inneren Graben von ca. 5 m Breite und einer mittleren Tiefe von ca. 1,2 m geschützt, vor den ein Wall von 1,2 m Höhe gesetzt wurde. Ein äußerer Grabenring von 6 m Breite schließt sich nach außen an. Der Gesamtdurchmesser beträgt also ca. 40 m. Von dem ehemals vorhandenen Wohngebäude im Inneren der Anlage sind obertägig keine Reste mehr nachweisbar.

In dieser Burg könnte man einen Vorgängerbau zu der nur 400 m nordwestlich gelegenen Gräftenburg Harpstedt sehen, die um 1300 von den Neubruchhausen-Oldenburger Grafen errichtet wurde.

---

52) Nach den Unterlagen im Staatl. Mus. f. Naturkunde u. Vorgeschichte Oldenburg sowie in den Ortsakten im Archäol. Archiv d. Inst. f. Denkmalpflege Hannover sind damals mindestens 37 Hügel untersucht worden. Leider fehlen detaillierte Ausgrabungsberichte, so daß ihre wissenschaftliche Aussagekraft stark eingeschränkt ist. Die wenigen vorhandenen Unterlagen und die geborgenen Funde können die Möglichkeiten, die sich für eine Interpretation der Bestattungssitte an einem kontinuierlich benutzten Platz ergeben hätten, nur schlaglichtartig erhellen.

53) Die Durchführung von Bestattungen in Dünen ist auch von anderen Fundstellen Nordwestdeutschlands bekannt. – E. Hähnel, Jungbronzezeitliche und früheisenzeitliche Bestattungsformen und Friedhöfe in Südoldenburg, in: Oldenburger Jahrbuch 69, 1970, 82 f. Anm. 13.

54) s. Anm. 3.

55) Gerade bei offensichtlich schlechten historischen Überlieferungen wären Grabungen an gefährdeten oder teilzerstörten Objekten wichtig. So sind wir beispielsweise bei der Datierung bestimmter Objekte (Heidenwall, Burg Schlutter) auf typologische Vergleiche mit all ihrer Problematik angewiesen.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 9: Die Motte von Harpstedt

Heute ist die ehemalige Einteilung der Gräftenburg in eine durch Wall und Graben geschützte rechteckige Hauptburg mit vorgelagerter Vorburg von gleicher Art nicht mehr erkennbar. Das innere Wall-Graben-System wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingeebnet. Von der Vierflügelanlage des 15. Jahrhunderts ist nur der Nordflügel in ursprünglicher Substanz erhalten geblieben; Ost- und Westflügel wurden wiedererrichtet. Anläßlich archäologischer Untersuchungen während rezenter Bauarbeiten konnten Fundamente des West- und Südflügels freigelegt werden. Demzufolge ruhten die Bauten auf einem System von Rammpfählen, auf denen sich ein Holzrost befand. Die Fundamente der Gebäude bestanden aus massiven Ziegelmauern; streckenweise waren auch noch Findlingsfundamente vorhanden. Die älteste geborgene Keramik setzt sich aus schwarzgrauer, blaugrauer Irdenware bzw. Siegburger Steinzeug des 14./15. Jahrhunderts zusammen. 1384 ging die Burg in den Besitz der Grafen von Hoya über. Die Anlage erfuhr noch mehrmalige Besitzwechsel durch Verpfändung, Kriegsereignisse u. a., wurde oldenburgische Landesfestung, Amtshaus und Schule. Heute sind in dem als Dreiflügelbau restaurierten Amtshaus die Verwaltung der Samtgemeinde Harpstedt und die Polizei untergebracht.

Der „Heidenwall“[56]) von Delthun in der Gmkg. Ganderkesee liegt auf einer Geestzunge am Rande der Welseniederung. Er besteht aus einer nahezu runden Wall-Graben-Konstruktion von 80 m × 65 m. Die Höhe des Walles beträgt

[56]) Sello (wie Anm. 3) 77 und 240.

Landesbibliothek Oldenburg

stellenweise noch ca. 4 m, ist aber teilweise bis auf 1 m abgeflacht. Der parallele Außengraben ist ca. 10 m breit und höchstens 1 m tief. Im Nordwesten ist ein Tor in Form eines einfachen Durchlasses erhalten. Historische Nachrichten über die Anlage liegen nicht vor. Ebenso fehlen archäologische Funde. Im Jahre 1934 wurde nördlich der Anlage der Teil eines Bohlenweges freigelegt. Auf älteren Karten sind im südöstlich gelegenen flachen Gelände zwei Vorwälle eingezeichnet, die aber am Ende des letzten Jahrhunderts bereits abgetragen waren. Eine verläßliche Datierung ist lediglich im Vergleich mit ähnlichen Anlagen möglich, die besser erforscht sind. Demnach gehört der Ringwall etwa ins 10./11. Jahrhundert.

Die Burg „Schlutter", Gmkg. Ganderkesee[57]), ist eine ovale, ca. 90 m × 60 m messende Anlage, deren Wallhöhe noch max. 3 m beträgt *(Abb. 10)*. Der sicher-



Abb. 10: Burg Schlutter, Gmkg. Ganderkesee

lich ehemals vorhanden gewesene Graben ist im umgebenden Weidengelände nicht mehr aufzufinden. Von der Innenbebauung ist wegen des dichten Bewuchses nichts erkennbar. Archäologische Funde liegen nicht vor. Sie ist urkundlich bereits 1213 als Besitz des Erzbischofs Gerhard von Bremen erwähnt. Erbauer ist wahrscheinlich Graf Christian von Oldenburg gewesen. 1233 erfolgte die völlige Zerstörung der Anlage.

[57]) Sello (wie Anm. 3) 131.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Welsburg in der Gmkg. Dötlingen[58]) liegt in der Welseniederung. Obertägig sichtbar ist eine flache, annähernd quadratische Bodenerhebung von ca. 50 m. Nach den Befunden einer 1983 durchgeführten Ausgrabung handelt es sich, wie in Harpstedt, um eine zweigeteilte Gräftenburg, wobei beide Teile durch einen doppelten Graben geschützt waren. Der Zugang zur Hauptburg erfolgte über eine Erdbrücke. Wahrscheinlich wurde die Burg in der Mitte des 14. Jh. durch Graf Christian von Oldenburg-Delmenhorst erbaut. Bis zu ihrer Zerstörung 1479/80 durch die Wildeshauser wechselte der Besitz zwischen den Oldenburger Grafen und den Münsteraner Bischöfen.

Die Burg von Wildeshausen[59]) wurde um 1150 von den Grafen Heinrich und Burchard von Oldenburg-Wildeshausen erbaut. Um 1494 erfolgte eine totale Restaurierung der Anlage. 1538 und 1575 wurde sie bei kriegerischen Auseinandersetzungen zerstört. Letzte Reste der Innenbebauung wurden 1789 gesprengt. Heute ist im Gelände noch der nahezu rechteckige Burgberg (Höhe ca. 5 m bis 6 m) von 80 m × 65 m Durchmesser zu sehen. Am südlichen und südwestlichen Rand des Plateaus sind noch unter einem 1,5 m hohen Wall Reste einer Mauer aus Backsteinen und Granitfindlingen zu erkennen.

Ein Stadtwall wird für Wildeshausen 1282 erwähnt[60]). Er umschließt ringförmig, im Norden und Süden an die Hunte angrenzend, die Kernstadt. 1529 wurde der Wall auf Befehl eingeebnet, jedoch mit Erlaubnis des Landesherren, des Bischofs von Münster, 1544 bereits neu errichtet. Trotz teilweiser Zerstörung während des 30jährigen Krieges dürfte die heutige Anlage im wesentlichen auf diese Bauzeit zurückzuführen sein. Heute besitzt der Stadtwall stellenweise noch eine Höhe von 5–7 m, gemessen von der Sohle des vorgelagerten Grabens bis zur Kuppe. Auf der ca. 6 m breiten Wallkrone verläuft heute ein Fußweg.

In der Gemarkung Wardenburg liegen schließlich die wenigen noch erhaltenen Reste der Burg Westerburg. Sie ist urkundlich 1359 erwähnt. Sie geht, wie nahezu alle Objekte dieser Gattung, auf die Bautätigkeit der Oldenburger Grafen zurück. 1423 erfolgte die Zerstörung des 1. Baues durch den Grafen von Hoya, doch wurde an ihrer Stelle eine Nachfolgeburg errichtet. Sie wechselte, wie auch schon bei anderen Anlagen besprochen, häufig die Besitzer, wurde erobert, verpfändet und schließlich 1834 abgetragen.

*Moorwege*

Seit 1817 wurden aus Untersuchungen an Mooren Spuren alter Wege bekannt. Erste Mitteilungen in den Oldenburgischen Blättern 1817 – 1822 stammen von C. H. Nieberding. K. F. v. Alten führte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts umfangreiche Untersuchungen durch. In zwei Publikationen 1879 und 1888 behandelte er die „eigentlichen oder echten Bohlenwege", deren Erbauung

[58]) Sello (wie Anm. 3) 133.
[59]) Sello (wie Anm. 3) 140 f.
[60]) Sello (wie Anm. 3) 141.

Landesbibliothek Oldenburg

durch die Römer er nachzuweisen versuchte. Auf „Knüppeldämme, Faschinenanlagen" ging er nicht ein, da sie nicht auf die Römer zurückzuführen waren[61]).

Heute ist die Moorarchäologie vor allem mit dem Namen Hajo Hayen verknüpft, der in den letzten Jahrzehnten eine Fülle von Untersuchungen an Moorwegen und an verschiedenartigen anderen Funden im Moor durchgeführt und die Forschung um zahlreiche neue Erkenntnisse bereichert hat.

Aus dem Landkreis Oldenburg sind zwei Moorwege zu nennen[62]). Dabei handelt es sich um einen Pfahlweg in der Gmkg. Hude und um einen 1934 angeschnittenen Bohlenweg nördlich des Heidenwalls bei Delthun, Gmkg. Ganderkesee. Der Pfahlweg bei Hude verläuft vom Geestrand bei Grummersort durch das Hochmoor nach Norden zum Holler Sandberg, dessen nördliche Ausläufer an das Südufer der Hunte heranreichen. $^{14}$C-Proben datieren diesen Weg in die vorrömische Eisenzeit[63]).

Der Bohlenweg nördlich des Heidenwalles von Delthun wird als Teil der alten Friesischen Heerstraße gedeutet, welche an dieser Stelle die sumpfige Niederung der Welse zu überqueren hatte. Er soll aus dem 12. Jahrhundert stammen. Seine Nennung um die Mitte des 15. Jahrhunderts stellt die früheste Erwähnung eines Bohlweges oder Knüppeldammes dar[64]).

*Wurten und Deiche*

Zu den archäologisch interessantesten Objekten im Landkreis zählen fraglos die Wurten in der Gemeinde Hude[65]). Sie liegen perlschnurartig aufgereiht beiderseits der Holler Landstraße in den Ortsteilen Oberhausen und Holle. Ihre Lage auf der Grenze von Nieder- zu Hochmoor führte zu ständigem Nachsinken im weichen Untergrund, so daß trotz Auftragungen über Jahrhunderte hinweg heute lediglich Erhöhungen von maximal 1,5 m zu beobachten sind.

Das genannte Gebiet ist als vierter und letzter Abschnitt einer durch die Bremer Erzbischöfe durchgeführten planmäßigen Besiedlung des Stedinger Landes zu

---

61) F. K. von Alten, Die Bohlenwege (Römerwege) im Herzogthum Oldenburg, untersucht von Friedrich von Alten 1873 bis 1879, der Litteraturgesellschaft in treuer Angehörigkeit gewidmet zur Säkularfeier 1779–1879, Dezember 15, (1879); ders., Die Bohlenwege im Flußgebiet der Ems und Weser (Bericht über die Thätigkeit des Oldenburger Landesvereins f. Alterthumskunde 6), Oldenburg 1889. – H. Hayen, Zur Arbeitsweise des oldenburgischen Oberkammerherrn von Alten bei der Untersuchung hölzerner Moorwege (Beiträge zur Erforschung der Moorwege und Moorstraßen Nr. 2), in: Oldenburger Jahrbuch 57, 1958, Teil 2, 123–143.

62) Diese beiden Moorwege sind auf der Übersichtskarte im Anhang nicht kartiert, da sie bisher noch nicht für das Verzeichnis der Kulturdenkmale vorgeschlagen werden konnten.

63) H. Hayen, Menschenförmige Holzfiguren neben dem Bohlenweg XLII (Ip) im Wittenmoor (Gem. Berne, Landkreis Wesermarch) in: Oldenburger Jahrbuch 64, 1965, Teil 2, 1–25 (hier 109).

64) Sello (wie Anm. 3) 77.

65) Ohne zeitaufwendige Bohrungen ist eine vollständige Erfassung aller Wurten kaum möglich. So konnten im Rahmen der Schnellinventarisation nur solche Objekte für das Verzeichnis der Kulturdenkmale vorgeschlagen werden, die sich aufgrund ihrer Form, Größe und Lage zweifelsfrei ansprechen ließen. Über das Alter der Objekte kann natürlich im Einzelfall wenig ausgesagt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

verstehen[66]). Obwohl Holle erst 1277 und Oberhausen gar 1450 zum erstenmal Erwähnung finden, ist ihre Gründung durch holländische Kolonisten kurz nach 1150 zu erwarten.

Zum Schutz vor den sich jährlich wiederholenden Hunteüberflutungen wurde ebenfalls der Brokdeich errichtet. Er dürfte nicht wesentlich jünger als die von ihm geschützten Orte sein. Urkundlich erwähnt ist er 1294 erstmalig. Zahlreiche Nachrichten von Überschwemmungen des gesamten Wüstenlandes zeigen, wie unsicher der Schutz war. Noch heute zeugen die zahlreichen Braken von den großen Überflutungen, obwohl der Deich mit einer Durchschnittshöhe von heute ca. 2 m und einer Sohlbreite von 15 – 30 m recht imposant wirkt. Seine Bedeutung verlor der Deich erst 1928, als das Pumpwerk bei Iprump als letzte von vielen über Jahrhunderte hinweg ständig durchgeführten Schutzmaßnahmen vollendet wurde.

*Dorfkerne*

Zu den wenigen obertägig nicht sichtbaren Denkmalen, die aufgrund präziser Vorgaben zu Lage und Ausdehnung bereits im jetzigen Stadium der Inventarisation für das Verzeichnis der Kulturdenkmale vorgeschlagen werden konnten, gehört der Dorfkern von Döhlen[67]). Hier sind bei verschiedenen Bodenaufschlüssen Befunde und Funde zutage gekommen, die eine kontinuierliche Besiedlung seit dem Frühmittelalter belegen. Die reichen Keramikfunde lassen bereits jetzt wesentliche neue Erkenntnisse über die Tonware des Frühmittelalters erwarten. Daher verdient dieser Dorfkern besonderen Schutz und besondere Aufmerksamkeit der Denkmalschutzbehörden, zumal in anderen alten Ortskernen (z. B. der Stadt Wildeshausen) infolge der dichteren Bebauung und intensiverer Bautätigkeit die Erhaltungsbedingungen schlechter sind. Daß auch gerade dort reichhaltige Befunde und Funde angetroffen werden, zeigen z. B. Grabungen von H. G. Steffens in Wildeshausen[68]).

*Klöster*

Die Gründung des Klosters Hude[69]) geht auf eine Stiftung des Grafen Moritz I. und seiner Mutter Kunigunde aus Anlaß der Ermordung seines Bruders, des Grafen Christian II., zurück. Die Gründung als Zisterzienser-Kloster erfolgte 1232 durch aus Bergedorf übersiedelte Mönche. Ihren Lebensunterhalt erwirtschafteten die Mönche zu einem großen Teil durch die Herstellung und den Ver-

[66]) Zum Folgenden s. H. Munderloh, Das Wüstenland, Oldenburg 1981.
[67]) D. Zoller, Eine frühmittelalterliche Siedlung bei Döhlen, Gemeinde Großenkneten, Ldkr. Oldenburg, in: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 4, 1981, 65–71.
[68]) H. G. Steffens, Die Anfänge der Stadt Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 45, 1976, 477–491.
[69]) Zur Geschichte des Klosters Hude s. G. Sello, Das Zisterzienserkloster Hude bei Oldenburg (1895).

Landesbibliothek Oldenburg

kauf von Ziegeln. Eine Untersuchung von D. Zoller[70]) ergab eine ganze Batterie von Brennöfen und Mengen von Ziegelschutt, die einen Einblick in die Vielfalt der Formen und die hohe Qualität der Fabrikation geben. Im Laufe der Zeit verweltlichte die Klostergemeinschaft immer mehr, und 1533 wurde das Kloster durch den Bischof von Münster aufgehoben und zerstört. Danach diente es Jahrhunderte hindurch als Steinbruch. Heute ist nur noch die Torkapelle, als Pfarrkirche benutzt, erhalten. Von der Klosterkirche sind noch Teile des Langschiffes vorhanden. Sie werden zur Zeit restauriert.

*Plietenberge*

Südlich von Hurrel liegen beiderseits der Autobahn der „Plietenberg" und der „kleine Plietenberg". Auf dem kleinen Plietenberg, Gmkg. Hatten, einer flachen, aber markanten Kuppe im sonst ebenen Gelände wurden 1955 eine Feuersteinspitze, ein Kernstein und Feuersteinabschläge gefunden.

Auch der (große) Plietenberg, Gmkg. Hude, fällt dem heute Vorbeifahrenden zunächst nicht sonderlich auf. Er liegt dicht nördlich der Autobahn unmittelbar östlich einer Brücke, zu der beiderseits der Autobahn ein Fahrdamm aufgeschüttet werden mußte. Aber noch J. Pätzold beschreibt ihn in den 50er Jahren als „unvermittelt 6–7 m aus der Umgebung emporragend". In der Kuppe befand sich damals eine Mulde, die durch Kiesentnahme entstanden war. Dabei sollen 1950 und früher Urnenscherben zu Tage gekommen (aber nicht aufbewahrt worden) sein. Früher soll von der Kuppe nach Norden verlaufend ein streifenartiges Steinpflaster beobachtet worden sein, dessen Steine angeblich abgefahren wurden.

Der Plietenberg gehört zu einer Gruppe von Denkmalen, die von Leer bis Bremervörde, von der Küste bis in den Norden des Kreises Osnabrück belegt sind und deren bekanntester der Plytenberg von Leer sein dürfte[71]).

Was die Bedeutung der Plietenberge anbelangt, gibt es verschiedene Thesen. So sind sie z. B. als Grabhügel, als heidnische Kultstätten oder als Gerichtsstätten gedeutet worden. Die philologischen Überlegungen H. Wesches lassen eine Deutung als vorchristliche Grab- oder Kultstätten (in der volkstümlichen Überlieferung als „Hexentanzplätze" angesprochen) als wahrscheinlich erscheinen[72]).

*Steinmale*

Als Steinmale werden vom Menschen aufgerichtete oder bearbeitete einzelne Monumente aus Stein bezeichnet, z. B. Kreuzsteine, Schalen- oder Näpfchensteine, Rillen- oder Furchensteine.

[70]) D. Zoller, Ziegelöfen des Zisterzienserklosters Hude, Gemeinde Hude, Ldkr. Oldenburg, in: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 5, 1982, 49–54.

[71]) A. Gerken, Die Plytenberge. Heimat und Volkstum, in: Jahrbuch für bremische niedersächsische Volkskunde (Grohn-Gedenkschrift) 1957, 82–85.

[72]) H. Wesche, Die Plitenberge. Ein Exkursionsbericht mit philologischen Überlegungen, in: R. Drögereit (Hg.), Erlebtes, Erzähltes und Erforschtes (Festgabe f. Hans Woltmann zur Vollendung des 80. Lebensjahres) 1964, 199–217.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus dem Landkreis Oldenburg sind zwei Steine bekannt, die wegen ihrer konzentrischen Rillen als „Sonnensteine" bezeichnet werden. Das Exemplar aus Beckstedt, Gmkg. Colnrade, gelangte ins Focke-Museum nach Bremen, während der Sonnenstein von Harpstedt vor dem Amtshaus in Harpstedt aufgestellt wurde *(Abb. 11)*.

Ein Schälchenstein in Dötlingen ist unter dem Namen „de breede Steen'" oder „Hexenstein" bekannt. Seine Oberseite ist teilweise künstlich abgeplattet und trägt zwei schälchenförmige Vertiefungen von 7 cm Durchmessern. Der Deckstein der Steinkiste von Bargloy enthält 25 näpfchenförmige Vertiefungen. Ein Furchenstein schließlich wurde westlich von Döhlen gefunden. Er befindet sich heute an der Hauptstraße im Ort.

Das Alter dieser Steinmale ist schwer zu bestimmen. Die Datierungsversuche reichen vom Neolithikum bis ins Mittelalter. Die „Sonnensteine" werden gerne

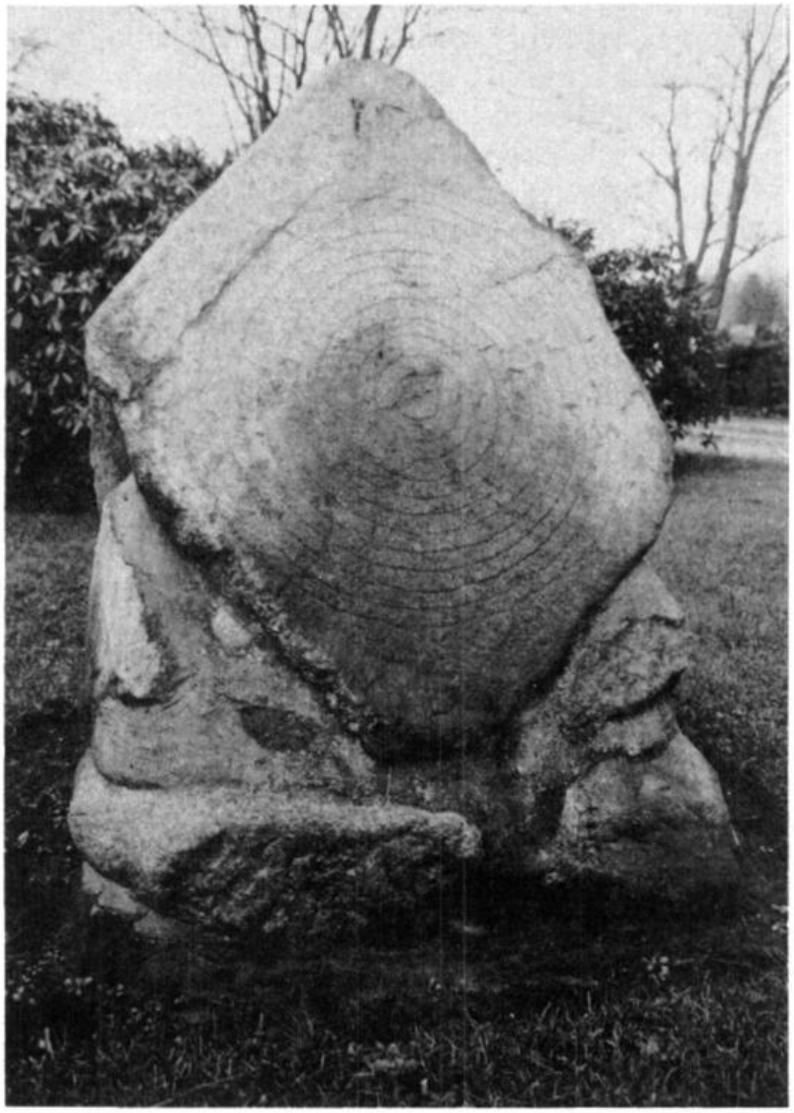


Abb. 11:
„Sonnenstein"
von Harpstedt

Landesbibliothek Oldenburg

für einen bronzezeitlichen Sonnenkult in Anspruch genommen. Diese Annahme ist bisher aber nicht bewiesen. Der Deckstein von Bargloy kann die Näpfchen zur Zeit der Errichtung der Steinkiste, d. h. in der frühen Bronzezeit erhalten haben. Aber ebenso können sie später eingegraben worden sein. Denkbar wäre schließlich auch, daß der Stein die Vertiefungen bereits aufwies, als er für den Bau der Steinkiste verwendet wurde.

*Altäcker und Altstraßen*

Zu den Denkmalen, die uns Auskunft über Wirtschaft und Verkehr früherer Zeiten geben, gehören Altäcker und Altstraßen. Aus dieser Gruppe von Denkmalen konnten zwei Wölbäckerfelder in der Gmkg. Großenkneten sowie erhaltene Teile des alten Postweges von Oldenburg nach Delmenhorst für das Verzeichnis der Kulturdenkmale vorgeschlagen werden. Der Postweg wurde nach Ausweis der archäologischen Landesaufnahme von zahlreichen Grabhügeln gesäumt, die heute zerstört sind. Dies läßt vermuten, daß der neuzeitliche Postweg einer älteren Wegeführung folgt. Der Verlauf des Postweges entspricht nicht dem des in modernere Karten eingedruckten „Postweges". In der Gemeinde Hatten sind zwei Teilstücke erhalten, die 30 bzw. 150 m lang sind, eine Breite von 10 bis 15 m haben und bis zu einer Tiefe von 1 m hohlwegartig in das umgebende Gelände eingeschnitten sind.

*Sandfänge*

Bei Sandfängen handelt es sich um wallartige Anlagen, die wohl im 18. Jahrhundert errichtet worden sind, um die Äcker vor Überwehung durch Sand zu schützen.

Diese Gefahr einer Übersandung wurde durch Faktoren der menschlichen Wirtschaftsweise verursacht[73]). Grundsätzlich stellt jede Ackerfläche in bestimmten Jahreszeiten eine Angriffsfläche für den Wind dar. Dabei ist zu beachten, daß bis etwa 1800 die Wälder ständig kleiner geworden sind, während die Ackerflächen erweitert wurden. Im Zuge der bis ins 19. Jahrhundert hinein geübten Plaggenwirtschaft wurden auf der Heide, aber auch in Wald- und Wiesengelände Plaggen entfernt, die in die Viehställe (vorwiegend in die Schafställe) gebracht wurden und später mit dem Dung der Tiere vermischt auf die Äcker gelangten. Durch diesen Plaggenhieb entstanden vegetationslose Sandflächen, die dem Zugriff des Windes ausgesetzt waren.

Weitere Angriffsflächen für den Wind boten die durch Überweidung mit zu vielen Schafen entblößten Heideflächen sowie die vom Bewuchs freigetretenen Triftwege in der Heide. Der lose Sand wurde vom Wind ausgeblasen und an

[73]) E. Pyritz, Binnendünen und Flugsandebenen (= Göttinger Geographische Abhandlungen 61), Göttingen 1972, 80 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

anderer Stelle abgelagert. Um dies zu verhindern wurden die größeren Sandgebiete von Reisigzäunen durchzogen. Um Dünen am Weiterwandern zu hindern oder Äcker von Übersandung zu schützen, baute man regelrechte Wälle. Diese wurden mit Eichen bepflanzt, die dann später auf den Stock gesetzt wurden[74]). So entstand eine dichte von Eichenstockausschlag geprägte Vegetation.

Im Landkreis Oldenburg kennen wir Sandfänge bei Schmede, Gmkg. Hatten, sowie bei Sage, Döhlen und Sannum, Gmkg. Großenkneten. Diese wohl jüngsten der hier behandelten Geländedenkmale geben Zeugnis von der Wirtschaftsweise vergangener Jahrhunderte: von der durch Eingriffe des Menschen entstandenen Gefahr der Überwehung und von den Abwehrmaßnahmen gegen diese Gefahr.

*Sonstiges*

Bei der Überprüfung durch das Institut für Denkmalpflege stellte sich auch heraus, daß einige Objekte nicht als archäologische Denkmale angesprochen werden können.

Westsüdwestlich von Sage, am Knökelsberg, 100–150 m nordöstlich der Lethe, liegt eine Gruppe von Findlingen. Im 19. Jahrhundert sollen es noch 16 Blöcke gewesen sein, welche von Sello 1895 als Steindenkmal Nr. 135 unter der Bezeichnung „Die 11 Apostelsteine" geführt wurden[75]). Heute ist der Name „12 Apostel" üblich. 1985 wurden in dem eingehegten Areal zehn Steine beobachtet, ein elfter lag außerhalb. In den Steinen wurde verschiedentlich eine Anlage zur Beobachtung von Gestirnen, Kalendersteine oder eine Kultanlage gesehen. Diese Vermutungen sind aber auch nach den Ausgrabungen K. Michaelsen von 1954 nicht zu beweisen[76]). Es erscheint daher angebracht, die „12 Apostelsteine" nicht als Kulturdenkmal, sondern – wie bisher schon – als Naturdenkmal zu führen.

Südwestlich von Dingstede ist aus Findlingen das Modell einer Thingstätte errichtet worden. Wenn auch in oder bei Dingstede eine Thingstätte gewesen ist (und der Ort seinen Namen davon erhalten hat), so kann das neuzeitliche Modell dennoch nicht als Kulturdenkmal angesprochen werden.

Die durchgeführte Erfassung archäologischer Denkmale beschränkte sich im wesentlichen auf archäologische Baudenkmale, d. h. obertägig sichtbare Objekte. Das auf ihr basierende, von der Bezirksregierung zu erstellende Verzeichnis der Kulturdenkmale kann daher keine Vollständigkeit beanspruchen, son-

[74]) H. Duhme, Döhlen, Dat ole Dorp (o. J. [1982]) 116. – Ders. Döhlen, Das Eschdorf an der Wühr (o. J. [1984]) 67.
[75]) Sello (wie Anm. 27) 27.
[76]) Grabungsbericht K. Michaelsen vom Juni 1955 in den Akten des Staatl. Mus. f. Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg, Kopie im Archäol. Archiv d. Inst. f. Denkmalpflege Hannover.

Landesbibliothek Oldenburg

dern nur ein erster Schritt zur Inventarisation aller Kulturdenkmale darstellen.

Allen Personen und Institutionen, die bei der Erstellung unseres Entwurfs für das Verzeichnis der Kulturdenkmale mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle nochmals gedankt[77]).

[77]) In diesen Dank möchten wir die Herren K. Ackermann und S. Ullrich einschließen, die Geländetechniker des Instituts für Denkmalpflege, die bei z. T. sehr schlechten Witterungsverhältnissen die erforderlichen Vermessungen durchgeführt haben.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

# Tätigkeitsbericht 1986

**(1. 1. 1986 – 31. 10. 1986)**

**Niedersächsisches Landesverwaltungsamt**
**Institut für Denkmalpflege**
**Archäologische Denkmalpflege**
**Außenstelle Weser-Ems**

Von DIETER ZOLLER

## I. Ausgrabungen im Regierungsbezirk Weser-Ems

### 1. Stadt Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg – „Grüne Straße" und „Herrlichkeit" TK 25, Bl. 3116 Wildeshausen, r 3462 200, h 5862 960

Im Zuge von Rohrverlegungen und Neupflasterungen der um die St.-Alexander-Kirche führenden Straßen „Herrlichkeit" und „Grüne Straße" wurden die Feldsteinpflaster entfernt und die Trassen 0,60 – 0,80 m ausgekoffert. Es handelte sich dabei durchweg um humosen Aufschüttungsboden, der mit Küchen- und Hausabfällen (Keramikscherben, Knochen von Haustieren usw.) durchsetzt war. In der „Grünen Straße" kamen auch tiefer liegende und ältere Straßenpflasterungen zutage. In dieser Straße machte sich auch das Abfallen des Kirchenhügels zur Hunte stark bemerkbar. Die älteren Häuser an ihr, ehemalige Ackerbürgerhäuser mit Toreinfahrten, wiesen und weisen teilweise noch heute Feldsteinfundamentierungen auf. Das in dem Aushub gefundene Scherbenmaterial geht bis in das 12.–13. Jahrhundert zurück.

In der Straße „Herrlichkeit" betrug die humose Aufschüttung über dem anstehenden Sand bis zu 1,18 m. An der Südseite der ausgekofferten Straßentrasse ließen sich noch drei W-O-Bestattungen beobachten, die sicherlich die nördliche Grenze des zur Alexanderkirche gehörigen Friedhofes angeben.

Vor dem Hause Nr. 11 (Polizei) kamen beim Baggern mehrere große Findlinge in unregelmäßiger Lage zutage. Westlich davon befand sich eine Grube, aus der eine vorgeschichtliche Scherbe, wahrscheinlich der vorrömischen Eisenzeit, geborgen werden konnte. Dann folgte nach Westen eine Grube mit Ziegelbrocken und verziegeltem Lehm. Vor dem großen Polizeigebäude von 1895 wurde in der Trasse ein ca. 1,80 m breites Fundament aus Findlingen aufgedeckt, das sich quer von Nord nach Süd durch die ganze Trasse erstreckte. Bei seinem Auffinden gelegentlich der Kontrollbegehung war das Fundament bereits erheblich durch die Baggerarbeiten gestört.

Anschrift des Verfassers: Dr. Dieter Zoller, Bezirksarchäologe für den Regierungsbezirk Weser-Ems, 2902 Rastede, Feldbreite 23 a

Landesbibliothek Oldenburg

2. Kirchhatten, Gemeinde Hatten, Ldkr. Oldenburg – Friedhof der St. Ansgar-Kirche

Die wohl im 12. Jahrhundert als einschiffige Saalkirche im Feldsteinbau errichtete Kirche wurde im 13. Jahrhundert mit Backsteinen erhöht und vergrößert: Anbau eines Joches nach Osten, Einwölbung Mitte 13. Jahrhundert. Im Jahre 1493 soll die Kirche zum großen Teil durch Brand zerstört worden sein. Anbau des jetzigen Chores zunächst wohl schon im 12. Jahrhundert, dann Ausbau mit Backsteinen und Einwölbung (angeblich um 1260). Schwere Zerstörung der Kirche durch Artilleriebeschuß im April 1945.

Die Grablege der dänischen Beamtenfamilie von Schreeb befand sich zunächst in der Kirche im Chor. Im Jahre 1715 wurde auf der Nordseite des Friedhofes eine Familiengruft angelegt, die wohl auch einen größeren Überbau hatte, da von einer „Grabkapelle" die Rede ist. Ähnliche „Kapellen" befanden sich wohl auch auf den Friedhöfen von Hammelwarden (Menke) und Neuenhuntdorf (v. Mönnich). Größe der Gesamtanlage etwa 8 x 4 m.

Gelegentlich der Neubepflanzung der jetzt als einfaches Familiengrab mit liegendem Grabstein erscheinenden Anlage ergab sich die Möglichkeit zu überprüfen, ob hier noch ein altes Grabgewölbe, welches früher „acht große Särge und zehn kleine Särge" enthielt, vorhanden sei.

Auf der Ost- und der Westseite der Anlage wurde je ein Schacht niedergebracht, der zeigt, daß die alte Wandung auf beiden Seiten (in Backsteinen) noch im Boden vorhanden war, jedoch kaum ein größeres Gebäude getragen haben dürfte. Es waren noch je 12 und 14 Lagen Ziegel mit einer Tiefe von maximal 1,30 m im Boden vorhanden. Die beiden Wände lagen schon außerhalb der heutigen Grabumrandung. Ihr Außenabstand betrug 8,06 m. Eine Bohrung innerhalb der Grabanlage ergab, daß kein Keller mehr vorhanden war. Er ist mit Humus, Sand und Bauschutt verfüllt. Die Bestattungen mit den Sarghölzern sind auf einige Zentimeter am Boden zusammengepreßt. Keine Funde. Bemerkt muß noch werden, daß für den Bau der Grabkammer wahrscheinlich großformatige Ziegel in Sekundärverwendung genommen wurden.

3. Stadt Varel, Ldkr. Friesland
TK 25, Bl. 2614 Varel, r 3447 520, h 5918 750

Zwischen dem Garten des Weinhauses Wolf und dem Amtsgericht wurde die Trennmauer erneuert. Bei den Bodenarbeiten kam auf der Seite des Amtsgerichtes eine Grube mit verrosteten Gewehren (Jagdwaffen des 19. Jahrhunderts) und Fischfanggeräten zutage. Auf der Wolf'schen Seite zeigte sich ein Ziegelsteinbrunnen, der mit dem Bruchstück eines Sarkophagdeckels aus rotem Sandstein abgedeckt war *(Abb. 1 und 2)*. Der Deckel dürfte sehr wahrscheinlich vom Friedhof der nahebei gelegenen Schloßkirche stammen. Die

Landesbibliothek Oldenburg

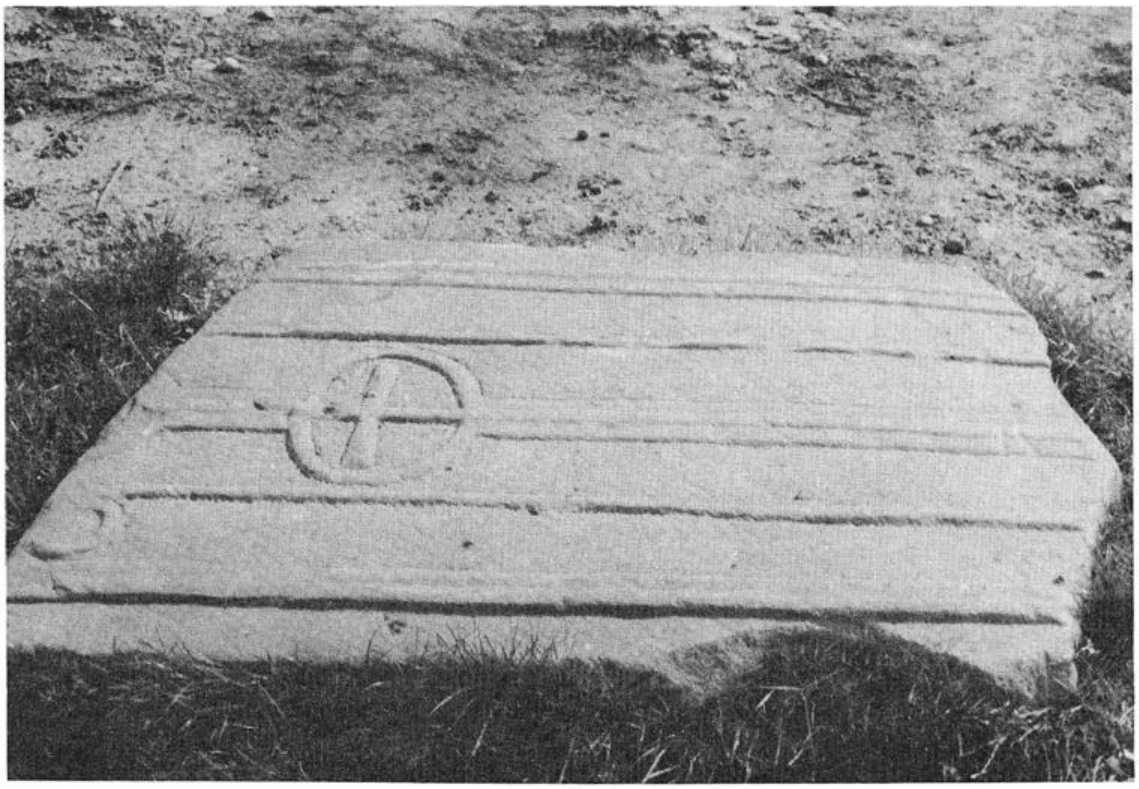


Abb. 1: Stadt Varel, Ldkr. Friedsland. Torso eines Sarkophagdeckels aus rotem Sandstein.

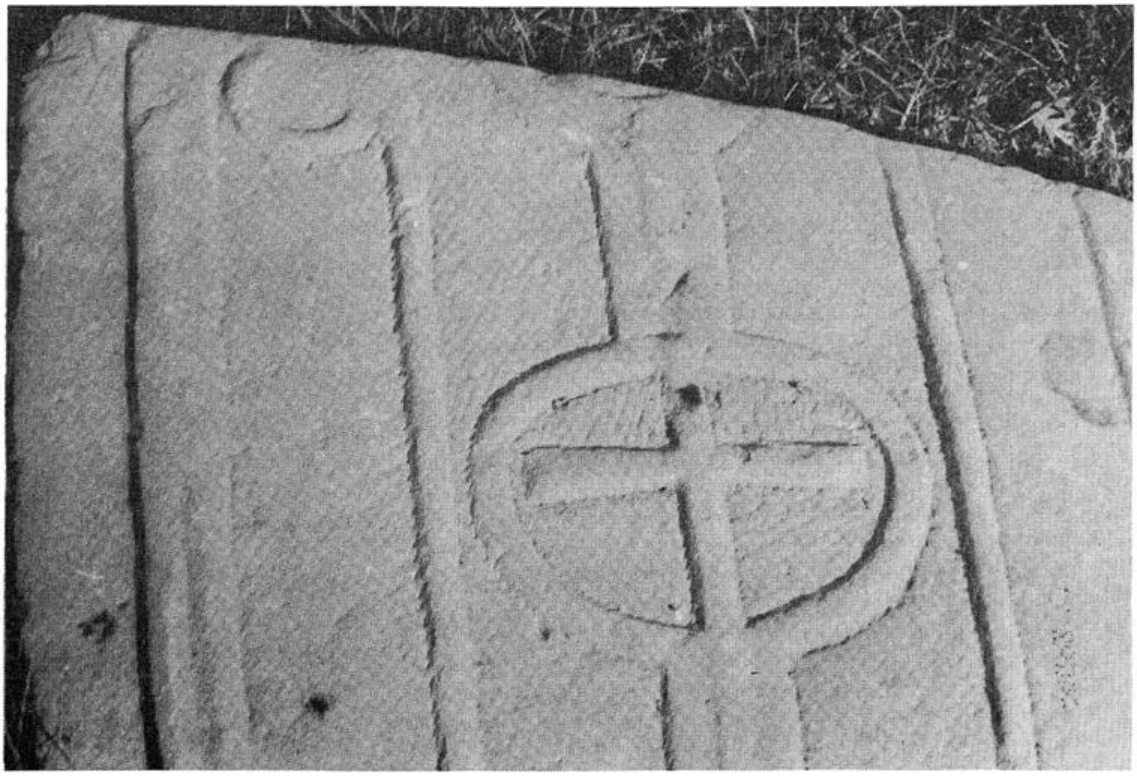


Abb. 2: Stadt Varel, Ldkr. Friesland. Obere Partie des Sarkophagdeckels.

Landesbibliothek Oldenburg

Ornamentierung des trapezförmigen Deckels läßt eine Datierung in das 12. Jahrhundert zu. Somit läßt sich annehmen, daß auf dem Friedhof bei der sogenannten „Schloßkirche" von Varel im Mittelalter zunächst neben den normalen Kastensargbestattungen Bestattungen in Sandsteinsarkophagen vorgenommen wurden, denen dann ab etwa dem 14. – 15. Jahrhundert die Ziegelsteinsärge folgten.

Literatur: ZOLLER, D., Ziegelsteinsärge auf dem ehemaligen Friedhof der Vareler Schloßkirche, in: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 7, 1984, 35–40; ZOLLER, D., Der Kirchenhügel zu Varel, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 3/86, 104 f.

4. Stadt Oldenburg – Gertruden-Kirche
TK 25, Bl. 2815 Oldenburg, r 3447520, h 5891 000

Für die Gertrudenkirche waren für die Jahre 1986/87 erhebliche Restaurierungsarbeiten vorgesehen. Die Gertrudenkirche ist aus einer mittelalterlichen Leprosenkapelle hervorgegangen, die im Zusammenhang mit dem ehemals in unmittelbarer Nähe befindlichen Siechenhaus zu sehen ist.

In die Kirche sollte ein neuer Fußboden eingezogen und dabei auch eine Warmluftheizung installiert werden. Nach dem Entfernen der Sandsteinplatten, die den jetzigen Fußboden bildeten, folgte der ehemalige Ziegelestrich (Format 22,0 × 10,5 × 5,0/5,5 cm), dann ein schwach humos-sandiger Auftrag, der zwischen 0,5 bis 0,7 m lag, darunter anstehender Sand. An manchen Stellen hatte sich noch der ehemalige Podsol mit Bleichsand und Ortstein erhalten, so daß man annehmen muß, daß sich hier ursprünglich auf einem flachen Sandrücken Heide befunden hat. Die Kapelle selbst ist vor den Toren der Stadt Oldenburg errichtet worden. An ihrem Standort gabelt sich auch die friesische Heerstraße, die von Oldenburg zur Nordseeküste führte. Der zur Kapelle gehörige Friedhof hat im Mittelalter noch für die Bestattungen aus dem Siechenhaus gedient. Erst nach Aufgabe des Lamberti-Friedhofes in der Stadt wurde er zum Hauptfriedhof von Oldenburg. Bei der Abtragung des sandig-humosen Auftrages, der zum Teil erst kurz vor der Erbauung der Kapelle aufgeschüttet worden war, vielleicht sogar im Zusammenhang mit dem Bau selbst, wurden Pfostenlöcher und Wagenspuren (Spurbreite 1,10 m) gefunden. Die Pfostenlöcher gehörten wahrscheinlich zu Gerüstpfosten oder anderen Holzeinbauten in der Kirche, die Wagenspuren, die bis auf den Ortstein durchgingen, sind wohl zu der alten Heerstraße zu zählen. Sie wurden jedenfalls von den Fundamenten des Langhauses und Turmes überschnitten. Unter dem Mittelgang der Kirche befanden sich im Langhaus und im Turm drei einfache Erdgräber und zwei Grabgewölbe aus Ziegeln, die ineinander geschoben waren *(Abb. 3)*. Die Bestattungen wurden unbehelligt gelassen. Nach Absprache mit dem Oberkirchenrat wurden die Heizungskanäle um die Grabanlagen herum verlegt. Die jetzige Kirche dürfte um 1400 entstanden sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur: ZOLLER, D., Archäologische Untersuchungen in der Gertrudenkirche zu Oldenburg, in: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 9, 1986, 53–63.



Abb. 3: Stadt Oldenburg. Gertrudenkriche, Ausgrabung 1986. Im Vordergrund überschneidet ein Bodengrab ältere Wagenspuren. Im Hintergrund ein Grabgewölbe aus Backstein.

5. Altenoythe, Stadt Friesoythe, Ldkr. Cloppenburg – Kirche St. Vitus
TK 25, Bl. 2913 Friesoythe, r 3424 600, h 5878 200

Grabungszeit: 2.5.1986–12.6.1986

Die im Jahre 1986 von dem Institut für Denkmalpflege, Außenstelle Weser-Ems, Rastede, durchgeführten Grabungen wurden notwendig, weil die Kirche mit einem neuen Fußboden und einer Warmluftheizung versehen werden sollte. Nach Absprache mit der Kirchengemeinde, dem Architekten und der Baufirma wurde erst die gesamte Inneneinrichtung entfernt und der Holzfußboden aufgenommen. Der aus roten Sandsteinplatten (Bremer Fluren) bestehende Mittelgang wurde stehengelassen.

Für die archäologische Untersuchung wurden dann vom Turm bis zum Chor insgesamt 18 Schnitte angelegt, die alle bis auf den gewachsenen Boden niedergebracht wurden. Die Oberfläche der Steinplatten auf dem Mittelgang lag bei 10,70 m über NN.

Landesbibliothek Oldenburg

Die St.-Vitus-Kirche präsentiert sich heute als einschiffige Saalkirche mit angebautem Turm, breitem abgesetztem Chor und kleiner Sakristei. Das Langhaus besteht aus drei Jochen, die alle eingewölbt sind.

Die Kirche läßt schon äußerlich durch das unterschiedliche Baumaterial (unregelmäßige Kleinquader, glattwandige und scharfkantig-rechteckig behauene Großquader, Fensterwände aus Raseneisenstein, Maßwerk aus Sandstein, Erweiterungs- und Reparaturarbeiten aus Backstein) mehrere Bauperioden erkennen *(Abb. 4)*. In der Südwand des Langhauses ist auch eine auffällige Baufuge zu beobachten, die die Begrenzung der alten Südwand nach Osten angibt.

Die St.-Vitus-Kirche zu Altenoythe gehört wahrscheinlich zu den von der Missionszelle Visbek (Ldkr. Vechta) aus gegründeten Kirchen. Im Güterregister des Klosters Corvey, dem vom König Ludwig dem Deutschen 855 Visbek



Abb. 4:
Altenoythe,
Ldkr. Cloppenburg.
St.-Vitus-Kirche.

Landesbibliothek Oldenburg

mit allen dazugehörigen Kirchen übetragen wurde, wird im 11. Jahrhundert bereits Altenoythe (Oidi) erwähnt. Urkundlich taucht die *ecclesia* Oythe zum ersten Male ca. 1150 (Osnabr. Urk.Buch I/279) auf.

Die Grabungen, auf die an anderer Stelle noch ausführlicher eingegangen werden wird, haben erkennen lassen, daß hier am Rande des großen Altenoyther Esches, auf wahrscheinlich schon vorher besiedeltem Gelände, im 9.–10. Jahrhundert nach Chr. Geb. eine Holzkirche errichtet wurde, die noch ein reiner Pfostenbau war. Die Pfostengruben und der Lehmestrich dieses Baues ließen sich im Bereich der beiden westlichen Joche der heutigen Kirche nachweisen *(Abb. 5)*. Die Größe der Holzkirche dürfte maximal etwa 9,00 × 4,00 m betragen haben. Ein genauer Grundriß derselben ließ sich jedoch wegen der vielen späteren Ein- und Überbauten nicht mehr rekonstruieren. Im Bereich des Holzkirchenestriches ließen sich in den Schnittprofilen und Planas Brandflächen mit verziegeltem Lehm nachweisen, die auf einen möglichen Brand der Holzkirche schließen lassen. Für die Datierung dieses Baues ist die stratigraphische Lage des Estriches, die Holzbauweise mit Pfostengruben und die in diesen Schichten vorgefundene Keramik bestimmend. Es handelt sich um alte Kugeltopfkeramik und Keramik mit „organischer Magerung". Zu diesem Gebäude dürften auch noch einige Baumsargbestat-



Abb. 5: Altenoythe, Ldkr. Cloppenburg. St.-Vitus-Kirche, Ausgrabung 1986. Schnitt 2 mit Profilen und Planum, darin sind mehrere Laufhorizonte und Pfostengruben zu erkennen.

Landesbibliothek Oldenburg

tungen gehören, die in W-O Lage unmittelbar an der Außenwand der ehemaligen Kirche lagen.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ging man dann vom Holzbau zur Massivbauweise über. In dieser Zeit entstand auch in Altenoythe die erste Steinkirche, die mit Findlingen als reiner Rechtecksaal an der Stelle der ehemaligen Holzkirche errichtet wurde. Für die Fundamente wurden tiefe Gruben angelegt, in denen sich jetzt bei der Grabung die Granitsteinsplitter fanden, die bei der Bearbeitung der Findlinge für Fundament und aufgehende Wände abgefallen waren. Der Estrich dieser Kirche bestand aus einer Lage festgestampften Lehms, auf dem sich flächenhaft aufgetragen eine dünne Mörtelschicht befand. Zum Ausgleich des Untergrundes für den Estrich hatte man die Unebenheiten mit Humus, Sand, Steinsplittern und Grus von Raseneisenerz ausgefüllt. Letztere Beobachtung war insofern interessant, als die Laibungen der kleinen romanischen Fenster noch jetzt aus Rasenseisenerz bestehen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Fenster der ersten Steinkirche ebenfalls aus diesem Material bestanden und einige der heutigen Fensterlaibungen noch auf diese Kirche zurückgehen.

Im 12. Jahrhundert wurde an den einfachen Rechtecksaal im Westen der Turm, wenn auch niedriger als heute, angefügt. Im Osten wurde der Bau mit einer Apsis abgeschlossen.

Eine Aufhöhung der Wände und die Einwölbung des Langhauses erfolgten wohl dann im 13. Jahrhundert. Gegen Ende desselben oder schon am Anfang des 14. Jahrhunderts wurde die alte Ostwand mit der Apsis abgebrochen und an das Langhaus, zum Teil schon mit Backsteinen und den Findlingen aus dem Ostwandabbruch, ein weiteres Joch im Osten angefügt, das wohl zunächst als Chor in Funktion trat. Das Fundament der gerade abschließenden Ostwand bestand aus schweren Findlingsblöcken.

Im 15. Jahrhundert baute man dann, nach Abbruch der Ostwand, einen Polygonalchor an, der sogar in seinen seitlichen Baufluchten über die Langhauswände hinausragte. Er wurde zum größten Teil aus Backsteinen errichtet. Die Spitzbogenfenster weisen mit ihrem Maßwerk aus Sandstein sogenannte „Fischblasenornamente" auf, die auf eine Bauzeit im 15. Jahrhundert hinweisen. Dieser Polygonalchor wurde bereits auf altem Friedhofsgelände erbaut, wie die vielen durcheinander liegenden Gebeine von dort Bestatteten erkennen ließen.

Nach den Funden war die Kirche zeitweise mit Mönch- und Nonne-Dachpfannen gedeckt, aber auch Bruchstücke von Schieferplatten mit durchgebohrten Nagellöchern kamen unter den Funden vor. Mindestens vom Turm ist bekannt, daß er ehemals mit Schieferplatten gedeckt war.

Im Inneren der Kirche konnten insgesamt 15 Bestattungen nachgewiesen werden, von denen mindestens die drei Baumsargbestattungen, die zur ehe-

Landesbibliothek Oldenburg

maligen Holzkirche gehörten, vor der Überbauung durch die Steinkirche außerhalb der Kirche lagen. Bei den Bestattungen im Polygonalchor, die noch in ihrem Zusammenhange erkennbar waren, wird es sich um Priesterbestattungen handeln. Die restlichen Beisetzungen im Langschiff und im Turm gehören in unterschiedliche Zeitperioden. Eine Bestattung im Turm wurde zum Beispiel von dessen Fundamenten überschnitten. Diese Beisetzung müßte also in die Zeit vor der Turmerbauung datiert werden. Im Joch II lag südlich des Mittelganges eine W-O-Bestattung, die in der Beckengegend zwei eiserne Ringschnallen aufwies, wie sie im Mittelalter üblich waren. Auf der gegenüberliegenden Nordseite kam eine Bestattung zutage, bei der zwischen den Rippen- und Oberarmknochen ein etwa 0,30 m langer Eisenstab lag, dessen Bedeutung unklar blieb. Im Joch III lag auf der Südseite eine O-W-ausgerichtete Bestattung. Dahinter folgte dann der große Grabkeller der Familie von Kobrinck, der aus Backsteinen im Jahre 1663 aufgemauert worden war.

Im Mittelgang vor dem Chor lagen (zum Teil über dem Grabkeller) zwei Sandsteingrabplatten, von denen die größere eine noch zum Teil leserliche Umschrift und Adelswappen aufwies, während die zweite Grabplatte völlig abgetreten war. Auf der ersten Platte sind noch die Wappen der Familie von Apen (ein sich im Spiegel besehender Affe) und der Familie von Kobrinck (Pferdebremse) zu erkennen. Willoh will noch zu seiner Zeit einen Grabstein mit der Umschrift: „Anna Marie Kobrinck – gestorben vor Galli, den Sohn nachgelassen – 1691 – Oldenoythe und Fikensolte“ gesehen haben. Dieser Text stimmt aber mit den Resten der Umschrift der Grabplatte, die jetzt gefunden wurde, nicht überein. Sie ist auch stark abgelaufen, in der Mitte ist jedoch noch ganz schwach die Figur einer Frau (?) zu erkennen.

Weitere Grabplatten haben sich leider nicht gefunden, obwohl man bei dem Alter der Kirche hätte annehmen können, daß noch mehrere vorhanden gewesen wären. Die vielen „Restaurierungen“ der Kirche haben aus ihr wohl so manches „Denkmal“ verschwinden lassen.

1763 wird von einem Verfall der Kirchhofsmauern und der Kirchentüren berichtet, 1765 sind die Grabmäler der Adligen in der Kirche schon verfallen, im Gang der Kirche wächst Gras. 1786 ist die Westseite und ein Teil der Südseite des Turmes wegen Baufälligkeit aus Backsteinen wieder hochgezogen worden. Im April 1945 erlitt die Kirche schwere Kriegsschäden am Turme und am Kirchengebäude selbst. 1963 entstand in der gerade restaurierten Kirche ein Brand, der die Deckengemälde des 14. und 15. Jahrhunderts schwer beschädigte. In den Jahren 1975–77 fanden Restaurierungsarbeiten an den Fundamenten (Betonverpressung) und aufgehenden Wänden (Verschönung) statt. 1986/87 Restaurierung des Innenraumes: Wiederherstellung der Decken- und Wandgemälde, Einbau einer neuen Warmluftbeheizung, Einziehen eines neuen Estriches.

Landesbibliothek Oldenburg

6. Hude, Gemeinde Hude, Ldkr. Oldenburg – Ziegelhof des ehemaligen Klosters Hude, TK 25, Bl. 2816 Berne, r 3462 990, h 5887 550

Durch Straßenbauplanungen veranlaßt, mußte das Areal des ehemaligen Ziegelhofes des Zisterzienserklosters Hude einer archäologischen Untersuchung unterzogen werden. Durch vorausgegangene Testgrabungen im Jahre 1982 war die ungefähre Lage der Brennöfen zur Ziegelherstellung bekannt. Zunächst wurde die gesamte von dem Straßenbau bedrohte Fläche durch Testschnitte und Profilbohrungen untersucht, wobei sich herausstellte, daß der westliche Abschnitt des Ziegelhofes zur Aufbereitung des aus der nahen Umgebung herantransportierten Lehmes diente. Tiefe und flache Gruben, Ziegelgrus und Pfostenlöcher wiesen auf die Zurichtung der Rohziegel hin. Hier wurden sie geformt, geschnitten und getrocknet. Auch das Ausformen der Dachpfannen vom Mönch- und Nonnetyp wurde wahrscheinlich hier vorgenommen. Daneben gab es auch noch eine flache, rechteckige Dachpfanne mit einem Noppen, die wahrscheinlich zum Abdecken von Stützpfeilern diente.

Der Ziegelhof liegt nordwestlich der Klosteranlage, jenseits des Flüßchens Berne, auf einem hohen Sandrücken. Hier, auf dem hohen Westufer, wurden in sicherer Entfernung von den Klostergebäuden die Brennöfen für die Ziegelherstellung zum Bau des Klosters und für den Exporthandel hergestellt. An der Oberfläche ist heute kaum noch etwas von dieser mittelalterlichen Industrieanlage zu erkennen. Ein flacher, mit Bäumen und Büschen bestandener Hügel von ca. 60 m Länge und durchschnittlich 22 m Breite zieht sich am Ufer der Berne hin. Durch einen Längsschnitt wurde er abgetestet (Schnitt I/86) und dann fast am Südende des Hügels eine Fläche von etwa 100 $m^2$ freigelegt (Schnitt II/86). In 4 m Entfernung davon folgte dann südlich der kleine Testschnitt III/86.

In der Fläche des Schnittes II/86 wurden unter meterhohem Ziegelschutt mindestens drei Ziegelbrennöfen festgestellt, deren Reste sich mehr oder weniger gut erhalten hatten. Es handelte sich durchweg um sogenannte „Feldbrandöfen". Ihre Basis wurde von einer Ziegelplatte (ca. 4,50 × 4,50 m) gebildet, die von einem jetzt noch etwa kniehohen Ziegelsockel eingefaßt wurde *(Abb. 6)*. Die Öfen dürften quader-, würfel- oder pyramidenstumpfförmig aufgebaut gewesen sein. Auf einer Seite befanden sich große gewölbte Schürlöcher, die zur Beschickung des Ofens dienten. Daneben gab es Feuer- oder Zugkanäle, die an der Außenseite mit Tondeckeln abgeschlossen werden konnten. Die tonnenartig gewölbten Schürlöcher und die Verschlußdeckel aus rotgebranntem Ton wurden bei den Grabungen gefunden. Es ließ sich auch feststellen, daß man über die Reste älterer Brennöfen neue Öfen setzte.

Neben den normalen Ziegeln des „Klosterformates" (hier bei Brennofen I/86 = 28/29 × 13/13,5/14 × 9/10 cm) traten auch Formsteine, vor allem bei dem Brennofen II, in den Ziegelplatten in Sekundärverwendung auf. Die

Landesbibliothek Oldenburg

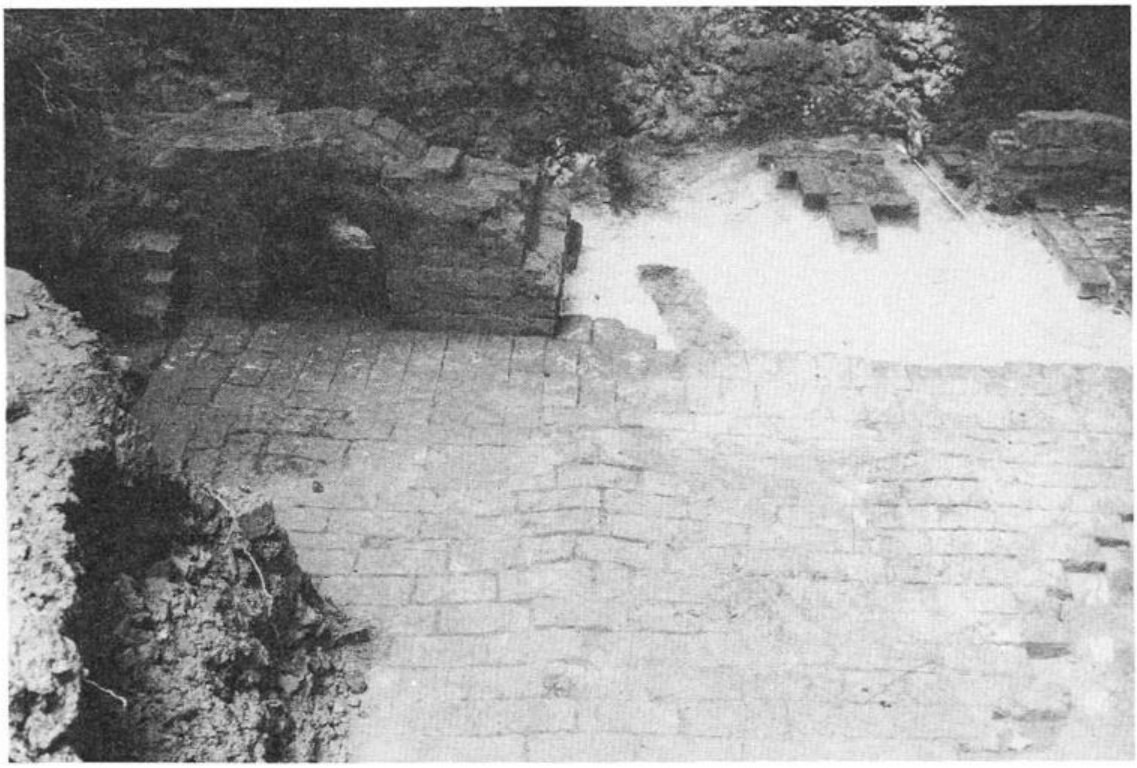


Abb. 6: Hude, Ldkr. Oldenburg. Ziegelhof des ehemaligen Klosters, Feldbrandofen I während der Ausgrabung.

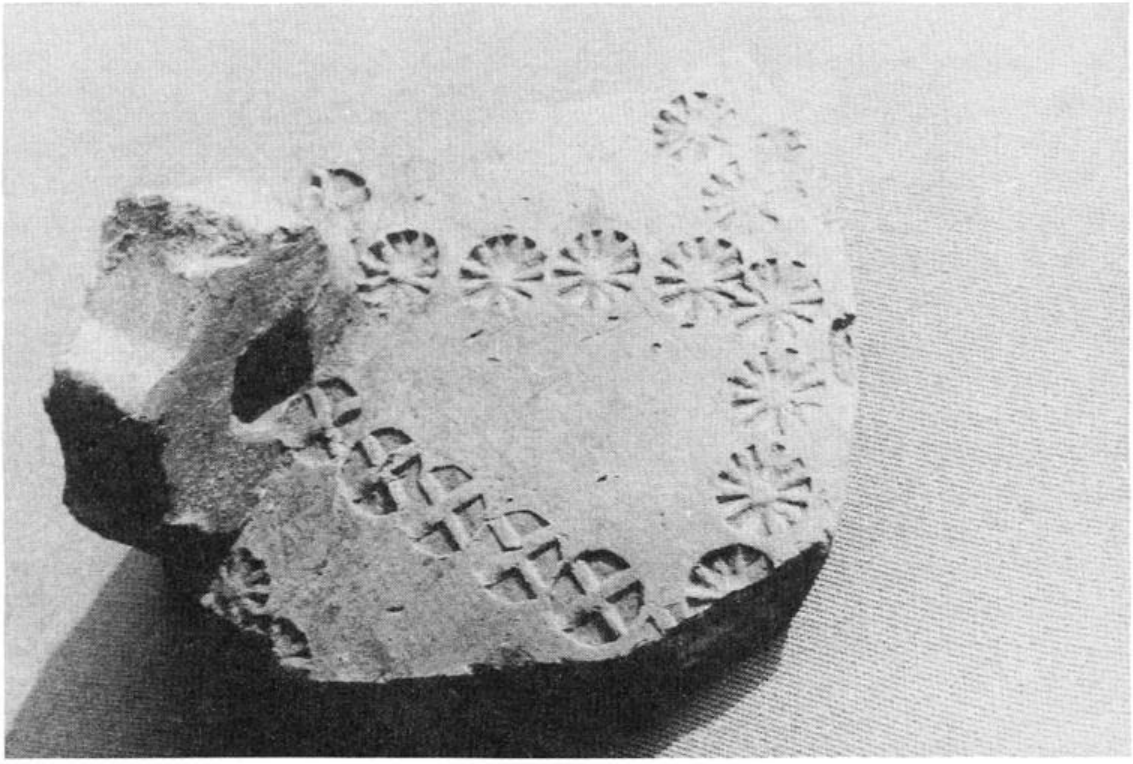


Abb. 7: Hude, Ldkr. Oldenburg, Ziegelhof des ehemaligen Klosters, Verschlußdeckel aus rotgebranntem Ton mit Stempelverzierung.

Landesbibliothek Oldenburg

Grundplatte des Brennofens III/86 wies eine ornamental verlegte Ziegellage auf. Hier lagen die Ziegel im sogenannten „opus spicatum", also ährenartig schräg zueinander gelegt *(Abb. 7)*.

Aus den Funden (graublaue Keramik, Siegburg-Steinzeugware) und den Ziegelformaten kann man entnehmen, daß diese drei hier vorgefundenen Öfen den jüngsten der klösterlichen Ziegelei zuzuordnen sind. Sie gehören sehr wahrscheinlich dem 15. Jahrhundert an und waren wohl in der Hauptsache für die Produktion von Exportware bestimmt. Nach der Aufarbeitung des gesamten Fundkomplexes wird an anderer Stelle über Funde und Befunde eingehender berichtet werden.

7. Meeschen, Stadt Friesoythe, Ldkr. Cloppenburg
TK 25, Bl. 2913 Friesoythe, etwa r 3424-25, h 5876-77

Etwa im Sommer 1981/82 fand Heino Bornhorst aus Meeschen beim Pflügen in Meeschenmoor bei Friesoythe einen Bronzegrapen. Der Grapen weist auf der einen Seite der Bauchwandung erhebliche Beschädigungen auf. Die fast rechtwinkligen Grapenhenkel sind randständig. Der Grapen hat eine Gesamthöhe von 11,5 cm und einen Randdurchmesser von 10,0 cm. Der Form nach gehört dieser Grapen zu den jüngeren Typen und wird in das 17.–18. Jahrhundert zu datieren sein.

8. Stadt Delmenhorst – Stadtteil Dwoberg
TK 25, Bl. 2917 Delmenhorst, r 3473 000, h 5880 750

Bei einer Geländebegehung fand der Stadtbeauftragte für Delmenhorst, Fritz Piechnik, in einer Grube den Abraum einer Töpferei des 18.–19. Jahrhunderts. Es handelt sich um Schüsseln, Teller, Grapen und andere Dreifuß- und Flachbodengefäße der rotgebrannten Irdenware, die der gleichzeitigen Töpferware von Wildeshausen in Form und Dekor sehr ähnlich ist. Es gibt Gefäße mit und ohne Bleiglasur und mit dem Malhörnchen in weißgelber Farbe aufgetragenen Strich-, Bogen- und Kreisornamenten. Einige Gefäße weisen auch eine weißgelbe Engobe auf, auf der sich eine braune Malhörnchenverzierung befindet. Einige Gefäße sind auch mit dem Malhörnchen beschriftet. Es handelt sich um schlichte Gebrauchsware.

9. Stadt Jever, Ldkr. Friesland
TK 25, Bl. 2814 Jever

Von Wassersportlern wurde in der Schenumer Leide, einem kleinen Wasserzug westlich von Jever, ein Gefäßfund gemacht, der den Stadtbeauftragten H. Winkler veranlaßte, mit einer freiwilligen Arbeitsgruppe in dem Bach und der Uferböschung weitere Untersuchungen durchzuführen. Es konnte aus dem Uferbereich noch größere Reste von Kugeltöpfen mit profilierten Rändern (12./13. Jahrhundert) und von weißen bis weißgrauen Gefäßen

Landesbibliothek Oldenburg

Pingsdorfer Machart bergen. Diese Gefäßreste, die pingsdorfartige Formentypen aufweisen, sind auch nach diesem Vorbild bemalt.

10. Stadt Jever, Ldkr. Friesland – St.-Annen-Kapelle
TK 25, Bl. 2413 Jever, r 3426 870, h 5938 620

Am 5.9.1986 ruft der Architekt Kraft aus Jever an und teilt mit, daß er zur Zeit an und in der St.-Annen-Kapelle zu Jever Restaurierungsarbeiten durchführe *(Abb. 8 )*. Von seiten des Oberkirchenrats Oldenburg wurden wir nicht darüber unterrichtet. Am 11.9.1986 bin ich mit der Stammannschaft nach Jever gefahren und habe mir den Stand der Arbeiten angesehen. Das Dach war bereits völlig entfernt, die Außenwände waren alle durch Stützbalken vor dem Umfallen bewahrt worden. Der Innenraum zeigte noch den rezenten Klinkerestrich.

Die Kirche wurde nach einer Inschrifttafel im Jahre 1610 erbaut und bereits 1660 „ganz aufs neue" restauriert. Die schwachen Ziegelfundamente bestehen aus großformatigen Backsteinen, im Chor nach Feststellung drei – vierfach abgestuft. Der Sockel besteht ebenfalls aus großformatigen Backsteinen (Formate 27,0 × 14,0 × 9,0; 29,0 × 14,5 × 9,5 cm), während die aufgehende Wand kleinere Backsteine (Formate ca. 28,5 x 14,5 x 6,5 cm) aufweist. Offensichtlich gehen diese Formate auf den Umbau 1660 zurück. Der Chor

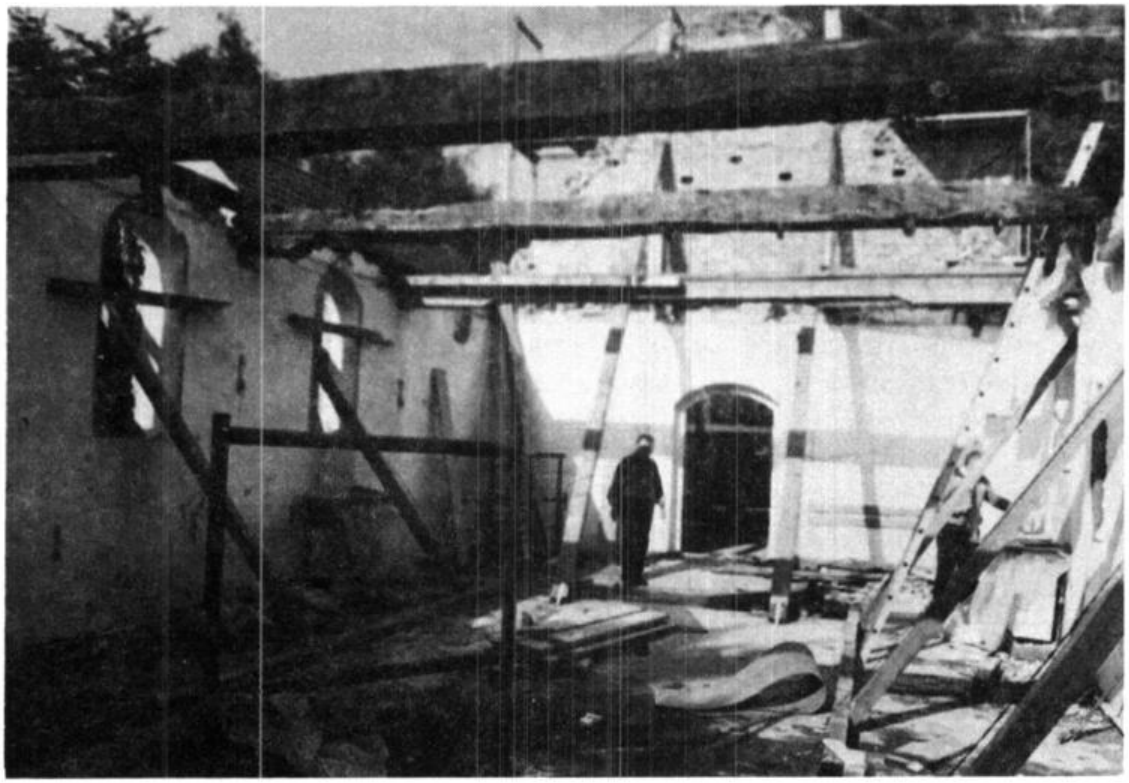


Abb. 8: Jever, Ldkr. Friesland. St.-Annen-Kapelle, Restaurierungsarbeiten im Jahre 1986.

Landesbibliothek Oldenburg

könnte früher als Halbbogen abgeschlossen haben, während er jetzt eine polygone Begrenzung aufweist.

Ursprünglich dürfte es sich bei der Kirche um einen einfachen Zweiständerbau mit Innenständern und Jochbalken gehandelt haben. Es lassen sich jetzt noch innen vier Ständerpaare mit Jochbalken feststellen. Die Mauern sind teilweise noch in Lehm verlegt und sehr aus dem Lot geraten. Auf der Höhe der Ständer sieht man außen an der Mauer durchgehende Risse.

Nach Entfernen der neuen Klinkerbepflasterung zeigte sich 12 cm tiefer ein älterer Bodenbelag der aus unglasierten Ziegelfliesen (einfache Platten 22,5 × 22,5 × 3 cm) bestand. Darunter folgte eine dünne Sandlage, in der Bruchstücke von grünglasierten Ziegelplatten und bleiglasierter Gelbirdenware gefunden wurden. Auch kleine Schieferstücke mit Durchlochungen lagen dort. Es folgte eine 12 cm starke Humusschicht (ehem. Oberfläche), darunter noch 0,55 m braungrauer Humus, dann anstehender Lehm. Es wurden also keine Funde oder Funde beobachtet, die vor das Gründungsdatum 1610 zurückgegangen wären.

## II. Sonstige denkmalpflegerische Maßnahmen

Bei Geländekontrollen wurde festgestellt, daß durch Meliorationsmaßnahmen in den Mooren (Bohlenwege) und durch weitere Ausbeutung von alten und Anlage von neuen Sandgruben weitere Bedrohungen von archäologischen Bau- und Bodendenkmalen entstanden sind. Der durch den Erlaß zum Bau von Gülletanks und Güllelagunen entstandene Schaden an archäologischer Substanz ist noch nicht abzusehen. Als besonders schädlich hat sich die Umwandlung von Ackerfluren (vor allem Esche und Kämpe) in Baumschulen erwiesen, da bei der Entnahme von Sträuchern und Bäumen aus den Kulturen erhebliche Mengen Humus und Sand um die Wurzelballen hängenbleiben und mitgenommen werden. Die Inanspruchnahme alter Ackerfluren, der sogenannten „Esche", durch Baumschulen hat gerade im Landkreis Ammerland derart überhandgenommen, daß es heute kaum noch ein altes Dorf gibt, das noch seine Eschflur in Ackerwirtschaft hat. Da erwiesenermaßen unter den Eschfluren häufig Siedlungsreste aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Gristede, Rastede, Querenstede, Aschhausen usw.) liegen, treten durch die Baumschulbetriebe und durch das Bebauen der Esch- und Kampfluren nicht wiedergutzumachende Schäden an der archäologischen Substanz auf. Die Zerstörung der alten Ackerwirtschaftsfluren ist aber ein Problem, daß sich im ganzen Regierungsbezirk Weser-Ems verfolgen läßt. Diese Maßnahmen haben um 1960 eingesetzt und haben sich von Jahr zu Jahr gesteigert.

Die „unbedingte Notwendigkeit" von Straßenbauten und Neutrassierungen von Straßen zwingt die archäologische Denkmalpflege immer wieder einzugreifen. So mußte zum Beispiel eine Notgrabung auf dem Gelände

Landesbibliothek Oldenburg

des Ziegelhofes des ehemaligen Zisterzienserklosters Hude, Ldkr. Oldenburg, durchgeführt werden, um gegenüber den Planungsbehörden den Nachweis zu erbringen, daß es sich hier um ein archäologisches Baudenkmal handelt, das für die Technologiegeschichte und die Klosterforschung von besonderer Bedeutung ist.

Auf den Hügelgräberfeldern Pestrup und Hespenbusch wurden die Regenerationsversuche für den Heidebewuchs fortgesetzt, die jedoch aus Gründen des Schutzes der Grabhügel und Langbetten mit aller Vorsicht durchzuführen waren.

Auf dem Gelände der Megalithgräbergruppe „Glaner Braut" wurden durch Vertreter des Landkreises Oldenburg, der Bezirksregierung und der Forstverwaltung wie auch weiterer Institutionen Begehungen zwecks Zustandskontrolle der Steingräber, Anlage von Wanderwegen und Aufstellen von Hinweisschildern durchgeführt.

Vom Bezirksarchäologen wurde darauf hingewiesen, daß man mit dem Aufstellen von Schildern behutsam und sparsam umgehen solle, um das Gesamtbild der Landschaft, in der sich das archäologische Denkmal befindet, nicht zu stören und jeden Verdacht einer marktschreierischen Fremdenverkehrswerbung zu vermeiden. Die Beschilderung jedes Stein- oder Hügelgrabes kann weder im Sinne des Landschafts- noch des Denkmalschutzes sein.

Bei einer Begehung der Ringwallanlage Bokelerburg, Gemeinde Wiefelstede, Ldkr. Ammerland, durch Vertreter des Kreises Ammerland, der Gemeinde Wiefelstede und das Institut für Denkmalpflege wurden erhebliche Zerstörungen der Wälle und Gräben durch die Veranstaltung von wilden Rad- und Motorradrennen innerhalb der Anlage festgestellt. Durch die dabei abgerissene Gras- und Bodennarbe ist es zu erheblichen Erosionsvorgängen an den Wällen gekommen. Die Gemeinde Wiefelstede will für die Wiederherstellung und den Schutz der Anlage sorgen. Ein Gartenarchitekt ist mit der Planung der Bepflanzung der Anlage betraut worden.

Die von O. Braasch angefertigten Luftaufnahmen archäologischer Bodendenkmale und auffälliger Bodenverfärbungen sind von dem Beauftragten des Institutes für Denkmalpflege H. Schwarz überprüft und im Gelände kontrolliert worden.

## III. Innendienstarbeiten

Soweit es die Zeit dem Bezirksarchäologen erlaubte, wurden die Funde und Befunde aus den Grabungen wissenschaftlich aufgearbeitet und publiziert oder für die Publikation vorbereitet.

Die technische Aufarbeitung des Fundmaterials konnte sich wegen des beschränkten Personalstandes nur auf das Waschen, Trocknen, Beschriften

Landesbibliothek Oldenburg

und Verpacken des Fundmaterials beschränken. Das aus den denkmalpflegerischen Grabungen gewonnene Fundmaterial wurde bis zum Jahrgang 1983 einschließlich dem Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg zugeleitet und dort magaziniert. Wann eine wissenschaftliche Auswertung des dort gelagerten Materials erfolgen wird, ist nicht bekannt. Von Frl. stud. phil. Elke Först, Uni Münster, wird zur Zeit das Material aus den Grabungen Huntebrück und Berne (soweit es sich um vorgeschichtliches Material handelt) aufgearbeitet (Dissertation bei Prof. Capelle, Münster). Weitere Auswertungsarbeiten stehen bei der Universität Kiel und der Universität Göttingen an.

Die Planstelle des ersten Grabungstechnikers und Präparators, die seit Ende 1984 durch schwere Erkrankung des bisherigen Stelleninhabers vakant war, konnte infolge des organisatorischen Unvermögens der Personalstelle des Landesverwaltungsamtes in Hannover bis zum Abgange des Berichterstatters am 31.10.1986 nicht besetzt werden. In diesen zwei Jahren mußte deshalb die sich aus diesem Ausfall ergebende Arbeit zum großen Teil zusätzlich von dem Bezirksarchäologen geleistet werden. Auch war es der gleichen Dienststelle (Landesverwaltungsamt) nicht möglich, den für den großen Regierungsbezirk Weser-Ems dringend benötigten VW-Bus zur Verfügung zu stellen.

Am 31.10.1986 ist der Berichterstatter aus dem öffentlichen Dienst wegen Erreichung der Altersgrenze ausgeschieden. Seine Nachfolge hat im November 1986 der Archäologe Dr. Jörg Eckert angetreten, der bis dahin in Münster tätig war.

## IV. Publikationstätigkeit des Bezirksarchäologen Dr. Dieter Zoller im Jahre 1986

1. *Ein mittelalterlicher Ziegelbrennofen in Varel,* in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 1986/1, S. 32.
2. *Vom Ursprung zur Gegenwart. Geschichte eines Lebensraumes (Landkreis Ammerland),* in: Der Landkreis Ammerland, 2. völlig neue Auflage, Oldenburg 1986, 22–28.
3. mit E. HEINEMEYER, *Die Goldscheibenfibel von Oldenburg-Wechloy,* in: Archäologisches Korrespondenzblatt 15, 1985, 531–537.
4. *Grabungen im Stadtkern Oldenburg,* in: Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund auf das Jahr 1987, 60–62, 5 Fotos.
5. *Der Kirchhügel der Schloßkirche zu Varel,* in: Bericht zur Denkmalpflege in Niedersachsen 3/86, Hannover 1986, 104–105, 4 Abbildungen.
6. *Als Adam grub und Eva spann . . . . Siedlungsgeschichte von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter in der Gemeinde Bad Zwischenahn,* in: Lese- und Wanderbuch Bad Zwischenahn, Meiners-Verlag, Wiefelstede 1986, 7–27.

Landesbibliothek Oldenburg

7. *Archäologische Untersuchungen in der Gertrudenkirche zu Oldenburg,* in: Archäologische Mitteilungen für Nordwestdeutschland 9, 1986, 53–63.
8. *Tätigkeitsbericht 1985,* Nds. Landesverwaltungsamt, Institut für Denkmalpflege, Außenstelle Weser-Ems, Rastede, Archäologische Denkmalpflege, in: Oldenburger Jahrbuch 86, 1986, 291–303.
9. *Größere Fundbergungen und Ausgrabungen im ostfriesischen und oldenburgischen Küstengebiet* (Arle, Varel, Fischhausen, Schloß Oldenburg-Stadt, Döhlen, Westerstede, Ovelgönne, Hasbergen), in: Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee, Heft 23/1986.

V. Vorträge, Tagungen, Ausstellungen, Fortbildungsveranstaltungen:

*Vorträge:* Vom Berichterstatter wurden im Jahre 1986 sieben Vorträge gehalten, u. a. im Museum für Völkerkunde in Hamburg.

*Tagungen:* Außer den Sitzungen der Archäologischen Kommission, der der Berichterstatter als 2. Vorsitzender angehört, wurden von dem Berichterstatter im Jahre 1986 keine Tagungen besucht.

*Fortbildungsveranstaltungen:* Vom Berichterstatter wurden für die Arbeitsgemeinschaft „Archäologische Denkmalpflege" an Veranstaltungen durchgeführt:

a) Exkursion zu archäologischen Denkmalen in den Landkreisen Ammerland und Oldenburg
b) Lehrgrabung auf dem Ziegelhof in Hude.

VI. Sonstiges

Nach dem Abschluß seiner Tätigkeit von 1974–1986 möchte es der Berichterstatter nicht versäumen, den Kollegen der wissenschaftlichen Institute und Museen, den vielen Mitarbeitern in Ämtern und Behörden und vor allen Dingen den freiwilligen Helfern aus dem ganzen Gebiet Weser-Ems für die geleistete Mitarbeit und Hilfe im Bereich der Denkmalpflege und des Denkmalschutzes zu danken. Auch für die gelegentlich meiner Geburtstags- und zugleich Abschiedsfeier aus dem öffentlichen Dienst überbrachten Glückwünsche und Geschenke sei nochmals mein herzlicher Dank ausgesprochen. Gerade die Arbeit der ehrenamtlichen Kreisbeauftragten für die archäologische Denkmalpflege und der große Kreis ihrer Mitarbeiter hat es ermöglicht in einem so großen Gebiet eine so ertrag- und ergebnisreiche Arbeit durchzuführen. Auch der kleinen Stamm-Mannschaft der Außenstelle des Instituts sei für ihren nimmermüden Einsatz gedankt, der es ermöglichte, daß in dem zwölfjährigen Zeitraum rund dreißig Kirchen, mehrere Burgplätze, vorgeschichtliche Siedlungen und Gräber archäologisch in

Landesbibliothek Oldenburg

vielen Grabungen untersucht werden konnten. Besonders sei auch der Grabungen während der Stadtsanierungen in Oldenburg, Wildeshausen, Delmenhorst, Westerstede und vielen anderen Ortschaften gedacht. Zum Abschluß möchte ich alle Kollegen und Mitarbeiter bitten, das mir gegebene Vertrauen auch auf meinen Nachfolger zu übertragen, damit die Arbeit an unserem Werk zum Wohle unserer archäologischen Denkmale kontinuierlich fortgesetzt werden kann.

Landesbibliothek Oldenburg

# TEIL III

## Naturwissenschaften

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

KLAUS TAUX

# Über Verbreitung, Standort und Ökologie hutbildender Porlinge (Polyporaceae sensu lato) im Oldenburger Land

Mit 2 Farbbildern, 6 Abbildungen, 8 Fotos und 63 Verbreitungskarten

Bemerkung des Herausgebers:

Dr. KLAUS TAUX (1940 in Schlesien geb.) hat studiert und ist promoviert an der Universität Oldenburg. Er ist der Autor des von der Oldenburgischen Landschaft herausgegebenen Buches „Die oldenburgischen Naturschutzgebiete" (Oldenburg, Holzberg-Verlag, 1986). Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis von 1981 begonnenen Untersuchungen, die sich absichtlich auf den Raum des ehemal. Verw.-Bez. (Landes) Oldenburg beschränken, um in diesem Raum zu einem möglichst umfassenden Ergebnis über die behandelte Pilzgruppe zu kommen.

Anschrift des Verfassers: Dr. Klaus Taux, Thomas-Mann-Straße 19, D-2900 Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

## Erläuterungen zur nebenstehenden Farbtafel

Die Bilder veranschaulichen, zu welch lebhafter und attraktiver Farbbildung einige Porlingsarten fähig sind.

**Oberes Bild:** Pycnoporus cinnabarinus (Zinnoberporling)

Pycnoporus cinnabarinus ist einer der schönsten einheimischen Porlinge. Die halbkreisförmig ansitzenden, 2–10 cm breiten Fruchtkörper sind innen und außen lebhaft zinnoberrot.
Der heliophile Pilz bevorzugt trockene und sonnenexponierte Standorte. Er wächst an toten, liegenden Stämmen und Ästen sowie an Stümpfen von Laubhölzern, am häufigsten an Birken.

**Unteres Bild:** Ganoderma lucidum (Glänzender Lackporling)

Ganoderma lucidum ist ein besonders attraktiver, äußerst eindrucksvoller Porling mit glänzend kirschroter bis rotbrauner, wie lackierter Hutoberseite.
Die bis 25 cm breiten, nieren-, kreis- oder geweihförmigen Fruchtkörper erscheinen an toten Stämmen und Stümpfen verschiedener Laubhölzer.

Landesbibliothek Oldenburg





Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

**Inhalt** **Seite**

1. Einleitung 267
2. Das Untersuchungsgebiet 268
3. Untersuchungszeitraum und Methode 271
4. Ergebnisse 272
4.1 Arten und Verbreitungskarten 272

1. *Abortiporus biennis*, Rötender Wirrling 272
2. *Antrodia semisupina*, Knorpelige Tramete 272
3. *Antrodia serialis*, Reihige Tramete 272
4. *Aurantioporus croceus*, Safrangelber Porling 272
5. *Aurantioporus fissilis*, Apfelbaum-Saftporling 273
6. *Bjerkandera adusta*, Angebrannter Rauchporling 273
7. *Bjerkandera fumosa*, Graugelber Rauchporling 273
8. *Buglossoporus pulvinus*, Eichen-Zungenporling 273
9. *Cerrena unicolor*, Aschgrauer Wirrling 273
10. *Coltricia perennis*, Dauer-Porling 274
11. *Daedalea quercina*, Eichen-Wirrling 274
12. *Daedaleopsis confragosa*, Rötende Tramete 274
13. *Datronia mollis*, Großporige Datronia 274
14. *Fomes fomentarius*, Zunderschwamm 275
15. *Fomitopsis pinicola*, Rotrandiger Baumschwamm 276
16. *Ganoderma adspersum*, Wulstiger Lackporling 277
17. *Ganoderma applanatum*, Flacher Lackporling 278
18. *Ganoderma lucidum*, Glänzender Lackporling 278
19. *Gloeophyllum odoratum*, Fenchelporling 278

Landesbibliothek Oldenburg

| | | |
|---|---|---|
| 20. *Gloeophyllum sepiarium,* | Zaunblättling | 278 |
| 21. *Grigola frondosa,* | Klapperschwamm | 279 |
| 22. *Hapalopilus nidulans,* | Zimtfarbiger Weichporing | 279 |
| 23. *Heterobasidion annosum,* | Wurzelschwamm | 280 |
| 24. *Incrustoporia nivea,* | Kleinsporiger Saftporling | 280 |
| 25. *Inonotus cuticularis,* | Flacher Schillerporling | 280 |
| 26. *Inonotus dryadeus,* | Tropfender Schillerporling | 280 |
| 27. *Inonotus hispidus,* | Zottiger Schillerporling | 280 |
| 28. *Inonotus obliquus,* | Schiefer Schillerpoirling | 281 |
| 29. *Inonotus radiatus,* | Erlen-Schillerporling | 281 |
| 30. *Ischnoderma benzoinum,* | Schwarzgebänderter Harzporling | 281 |
| 31. *Laetiporus sulphureus,* | Schwefelporling | 281 |
| 32. *Lenzites betulina,* | Birkenblättling | 281 |
| 33. *Meripilus giganteus,* | Riesenporling | 282 |
| 34. *Oxyporus populinus,* | Treppenförmiger Schafporling | 282 |
| 35. *Phaeolus schweinitzii,* | Kiefern-Braunporling | 283 |
| 36. *Phellinus chonchatus,* | Muschelförmiger Feuerschwamm | 283 |
| 37. *Phellinus hippophaecola,* | Sanddorn-Feuerschwamm | 284 |
| 38. *Phellinus ig. var. igniarius,* | Grauer Feuerschwamm | 284 |
| 39. *Phellinus ig. var. trivialis,* | Schwarzer Feuerschwamm | 284 |
| 40. *Phellinus pomaceus,* | Pflaumen-Feuerschwamm | 285 |
| 41. *Phellinus ribis,* | Stachelbeer-Feuerschwamm | 285 |
| 42. *Phellinus robustus,* | Eichen-Feuerschwamm | 286 |
| 43. *Piptoporus betulinus,* | Birkenporling | 286 |
| 44. *Polyporus badius,* | Schwarzroter Porling | 287 |
| 45. *Polyporus brumalis,* | Winterporling | 288 |
| 46. *Polyporus lepideus,* | Mai-Porling | 288 |
| 47. *Polyporus squamosus,* | Schuppiger Porling | 289 |
| 48. *Polyporus tuberaster,* | Sklerotien-Porling | 289 |
| 49. *Polyporus varius,* | Löwengelber Porling | 289 |
| 50. *Pycnoporus cinnabarinus,* | Zinnoberporling | 289 |
| 51. *Skeletocutis amorphus,* | Orangefarbiger Knorpelporling | 290 |
| 52. *Trametes gibbosa,* | Buckel-Tramete | 290 |
| 53. *Trametes hirsuta,* | Striegelige Tramete | 290 |
| 54. *Trametes hoehnelii,* | Spitzwarzige Tramete | 290 |
| 55. *Trametes suaveolens,* | Anis-Tramete | 290 |
| 56. *Trametes versicolor,* | Schmetterlings-Tramete | 291 |
| 57. *Trametes zonata,* | Zonen-Tramete | 291 |
| 58. *Trichaptum abietinum,* | Gemeiner Violettporling | 292 |
| 59. *Tyromyces caesius,* | Blauer Saftporling | 292 |
| 60. *Tyromyces chioneus,* | Kurzröhriger Saftporling | 292 |
| 61. *Tyromyces ptychogaster,* | Weißer Polster- Saftporling | 292 |
| 62. *Tyromyces stipticus,* | Bitterer Saftporling | 292 |
| 63. *Tyromyces tephroleucus,* | Grauweißer Saftporling | 292 |
| Karten | | 294–309 |
| 4.2 Häufigkeitsverteilung der hutbildenden Porlinge | | 310 |
| 4.3 Gefährdete Porlinge der Roten Liste | | 311 |
| 5. Zusammenfassung | | 313 |
| 6. Literatur | | 315 |


Landesbibliothek Oldenburg

## 1. Einleitung

Die pileaten Porlinge aus der Gruppe der Nichtblätterpilze (Aphyllophorales) sind wegen ihrer Lebensweise, der Wahl ihrer Wirte sowie ihrer Fruchtkörperformen und -farben biologisch sehr interessant. Sie stehen als überwiegend holzbewohnende Organismen in einer engen Wechselbeziehung mit Bäumen und Sträuchern; in ihrem Vorkommen sind sie oft sogar von ganz bestimmten Holzarten mit einem spezifischen Zustand abhängig. Neben einigen anderen Pilzen sind sie die Hauptzersetzer von geschwächtem und totem Holz; Bakterien und Insekten spielen nur eine untergeordnete Rolle. Die schwer zerlegbare Holzsubstanz wird von den Pilzhyphen durchdrungen, durch spezifische Enzyme angegriffen und abgebaut. Indem sie das Holz durch ihre Zersetzungstätigkeit wieder in den Kreislauf der Stoffe überführen und somit Nachfolgeorganismen zugänglich machen, erfüllen sie eine besonders wichtige ökologische Aufgabe.

Porlinge treten als Parasiten oder Saprophyten auf. Die parasitischen Porlinge befallen lebende, meistens bereits geschwächte oder verletzte Bäume und Sträucher. Saprophytische Porlinge bewohnen und zersetzen nur totes Holz. Bei der holzzersetzenden Tätigkeit erzeugen die Porlinge eine charakteristische, entweder weiße oder rotbraune Verfärbung des Holzes, die je nach Pilzart typisch ist. Weißfäule (= Korrosionsfäule) verursachende Pilze bleichen das Holz aus als Folge des Ligninabbaus, wobei die Längsfaserstruktur des Holzes noch lange erhalten bleibt. Die Braunfäule (= Destruktionsfäule) erzeugenden Porlinge verzehren vor allem den Kohlenhydrat-(Zellulose-)Anteil des Holzes. Das Holz zermürbt dabei, wird rotbraun, querrissig und zerfällt würfelig.

Landesbibliothek Oldenburg

Bei den hutbildenden Porlingen bildet das Hymenophor feine dichtstehende Röhren, selten Lamellen oder labyrinthische Gänge aus (s. Abb. 1). Die Röhren zeigen eine positiv-geotropische Wachstumsrichtung von höchster Genauigkeit, ein Verhalten, welches die Verbreitungsweise der Sporen begünstigt. Die Fruchtkörper sind entweder ohne Kruste, aber zähfleischig, lederig, korkig; bei einigen Arten aber auch weich und saftig, oder die Fruchtkörper sind mit fester Kruste, holzartig hart und viele Jahre ausdauernd. Die Röhrenschicht ist stets fest mit der Huttrama zusammenhängend.

Die Verbreitung dieser Pilzgruppe ist in Nordwest-Niedersachsen bisher nur lückenhaft bekannt. Das zeigt sich auch bei der Kartierung von Großpilzen in der Bundesrepublik Deutschland. In den Verbreitungskarten von KRIEGLSTEINER (1977, 1982) sieht man das Oldenburger Land selbst bei ausgesprochen häufigen Porlingen meist als ein völliges „Terra incognita".

Im vorigen Jahrhundert fertigten BENTFELD und HAGENA (1877) eine Artenliste mit Fundortsangaben über die Lamellen- und Röhrenpilze im Herzogtum Oldenburg. SCHATENBURG (1956) weist in seinem Buch über die höheren Pilze des Unterweserraumes ebenfalls auf Fundorte im Oldenburgischen hin, bezieht sich dabei jedoch häufig auf die alten Angaben der eben genannten Verfasser. Beide Arbeiten liegen zeitlich schon weit zurück. Sie enthalten zudem Doppelbeschreibungen mehrerer Arten und sind durch viele eingetretene Veränderungen in der Landschaft sowie in Systematik und Nomenklatur überholt.

Mit dieser Arbeit soll der aktuelle Stand der Verbreitung und Häufigkeit der für das Funktionieren des Ökosystems Wald so bedeutsamen hutbildenden Porlinge aufgezeigt und auf deren Standorte und ökologische Konditionen hingewiesen werden. Zudem soll die Arbeit zur besseren Kenntnis dieser interessanten Pilzgruppe beitragen und zum Einsatz für einen nachhaltigen Schutz der Arten sowie ihrer Biotope und Biozönosen anspornen.

## 2. Das Untersuchungsgebiet

Das Untersuchungsgebiet umfaßt das Oldenburger Land und besteht aus den drei kreisfreien Städten Delmenhorst, Oldenburg, Wilhelmshaven und den sechs Landkreisen Ammerland, Cloppenburg, Friesland, Oldenburg, Vechta, Wesermarsch. Es hat eine Größe von 5732 km² (Stand 31. 12. 1984. Statistische Berichte Niedersachsen). Von Wangerooge im Norden bis an die Grenzen des Kreises Osnabrück im Süden erstreckt es sich über eine Entfernung von 150 km. Seine West-Ostausdehnung beträgt in der Mitte etwa 70 km (s. Abb. 2).

Geest, Moore, Marschen, Talsandebenen, Dünen und das Meer mit seinen Inseln sind die das Land aufbauenden und formenden, geologisch-morphologischen Einheiten. Über 60% der Landesfläche wird landwirtschaftlich genutzt. Dabei überwiegen auf der Geest die Ackerfluren, während in den Marschgebieten und kultivierten Mooren Grünländereien (Wiesen, Weiden) vorherrschen.

Landesbibliothek Oldenburg

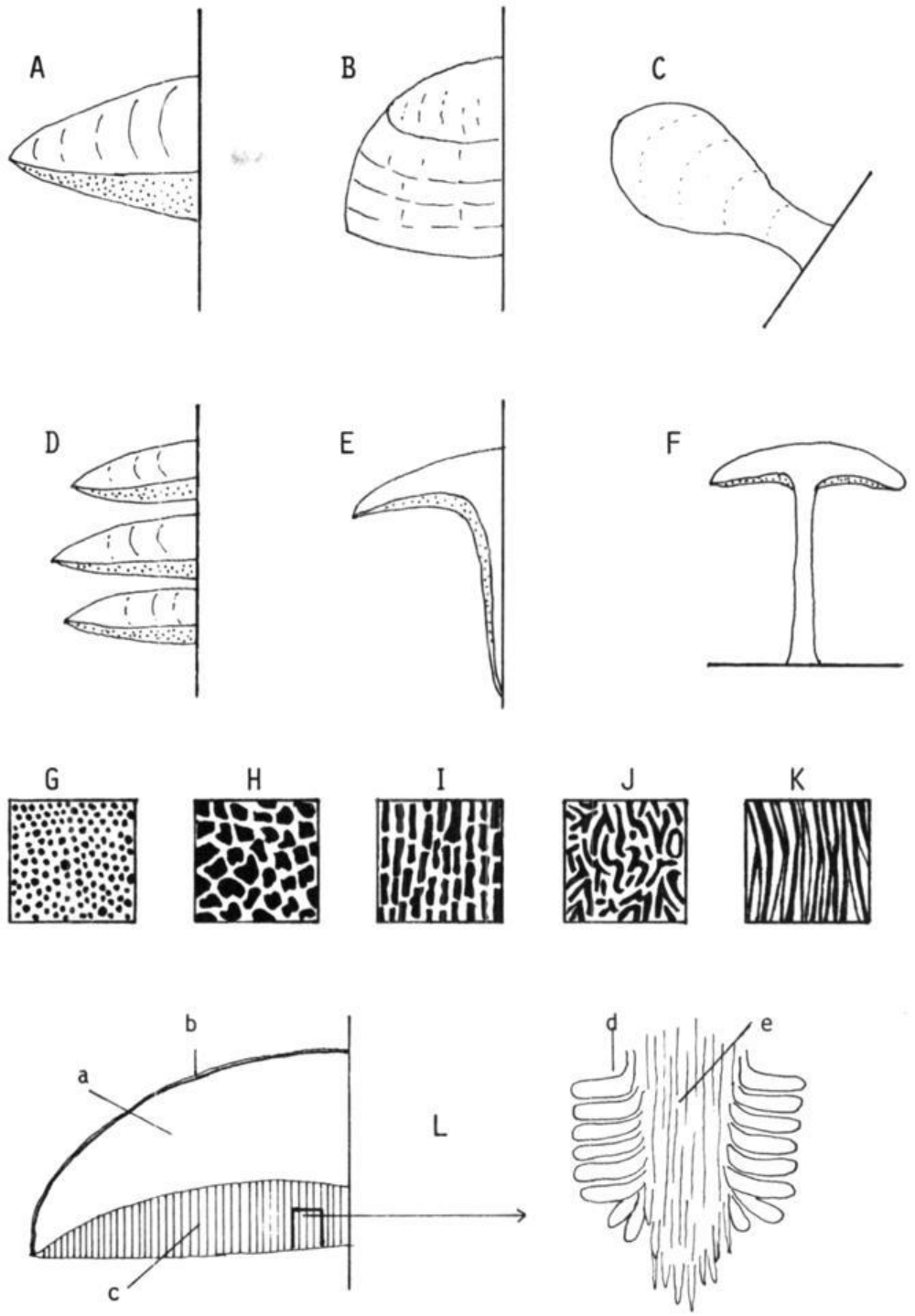



Abb. 1: **A–F Fruchtkörperformen:** A. konsolenförmig-dreieckig, B. hufförmig, C. zungenförmig, D. dachziegelig, E. effus-reflex (= halbresupinat), F. zentral gestielt.
**G–K Porenformen:** G. rundlich, H. eckig, I. radial-gestreckt, J. labyrinthisch, K. lamellig.
**L Querschnitt durch einen Fruchtkörper:** a. Trama (Fruchtfleisch des Hutes), b. Kruste, c. Röhren, d. Hymenium (Fruchtschicht mit Basidien, in denen die Sporen gebildet werden), e. Röhrentrama.

Landesbibliothek Oldenburg

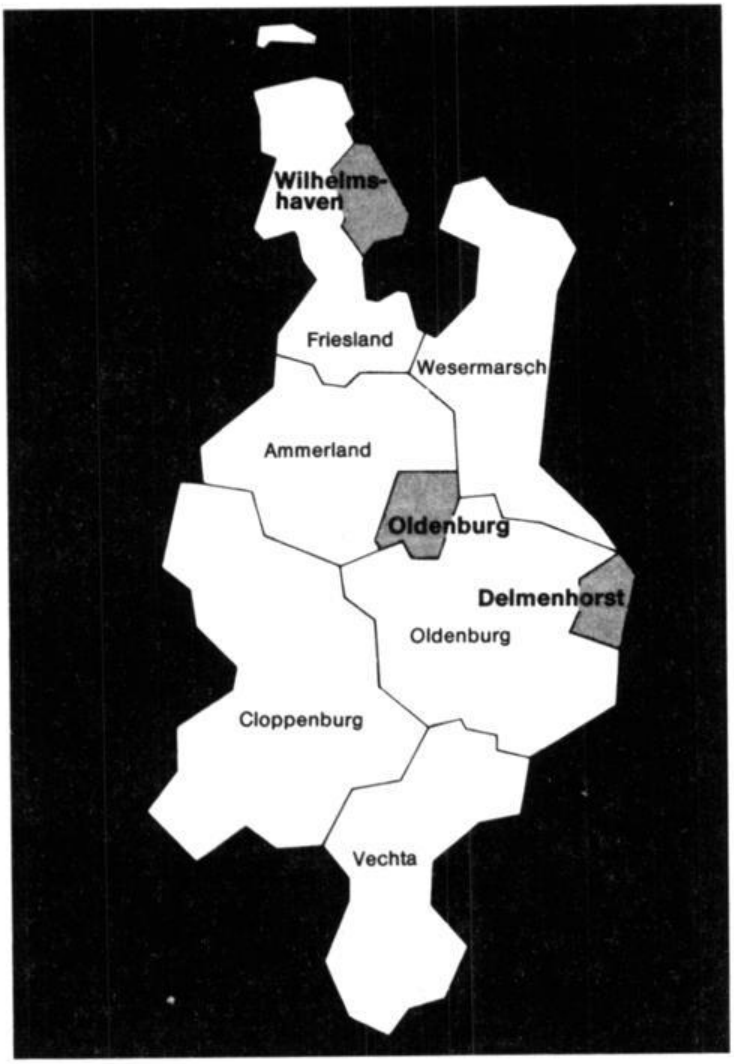



Abb. 2:
Das Oldenburger Land mit Landkreisen und kreisfreien Städten.

Waldflächen, Forsten und Holzungen nehmen im Landesdurchschnitt etwa 7,5 % der Gesamtfläche ein. Die größten Waldanteile (nach Wald und Forstwirtschaft in Niedersachsen 1980) weisen die drei südlichsten Landkreise Oldenburg (17,1 %), Vechta (12,9 %) und Cloppenburg (11,7 %) auf; es folgt das Ammerland mit 8,6 % Waldanteil. Der Landkreis Friesland mit 4,1 % Holzbodenfläche weist bedeutende Waldbestände nur in seinem Südteil auf der Friesischen Wehde sowie auf den Geestflächen südlich und südöstlich von Jever auf, während in seinem Norden baumarme Seemarschen der Landschaft das Gepräge geben. Als waldarm sind die Stadtgebiete von Delmenhorst (1,6 %), Oldenburg (0,7 %) und Wilhelmshaven mit nur 0,1 % Holzbodenfläche zu bezeichnen. Auch der Landkreis Wesermarsch weist mit 0,6 % nur einen sehr geringen Waldanteil auf.

Das Klima wird von vorherrschenden Westwinden bestimmt, die den ozeanischen Einfluß weit in das Land hineintragen. Kontinentale Luftmassen gewinnen nur vorübergehend größere Bedeutung; der maritime Einfluß überwiegt

Landesbibliothek Oldenburg

während des ganzen Jahres. Gekennzeichnet ist das Klima durch eine fast ständige Luftbewegung, reiche, landeinwärts abnehmende Niederschläge, kühle Sommer und relativ milde Winter. Die Niederschläge erreichen ein Jahresmittel um 750 mm; das Jahresmittel der relativen Luftfeuchtigkeit liegt bei 80–85%, das der Lufttemperatur knapp unter 9° C.

## 3. Untersuchungszeitraum und Methode

Die Untersuchungen wurden in den Jahren 1981–1986 durchgeführt. Bei einigen hundert Exkursionen, die in Bereiche von 130 Meßtischblatt-Quadranten führten, wurden überwiegend Waldgebiete durchforscht; aber auch Feldgehölze, Baumreihen und Einzelbäume in der Kulturlandschaft, Alleebäume, Parkanlagen, Baumbestände um Gehöfte und Gebäude und Obstbaumgelände wurden intensiv und oft mehrfach abgesucht.

Dennoch kann die Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Diese ist bei der Größe des Untersuchungsgebietes sowie auf Grund fortlaufender Veränderungen in der Landschaft und bei der Seltenheit oder des nur sporadischen Auftretens mancher Pilzarten auch nicht zu erreichen.

Berücksichtigt wurden in dieser Arbeit nur hutbildende Porlinge mit dichtröhrigem bzw. porigem bis labyrinthisch-lamelligem Hymenophor. Diese Pilze waren früher in der Sammelgattung Polyporus zusammengefaßt, werden heute jedoch in mehrere Familien (Poriaceae, Hymenochaetaceae, Ganodermataceae, Polyporaceae) mit zahlreichen Gattungen aufgegliedert.

Alle Funde wurden karteimäßig erfaßt und in MTB-Rasterkarten im Maßstab 1:25000 übertragen. Zur Verdeutlichung regional landschaftlicher Unterschiede erschien die Rastergröße von 1/4 Meßtischblatt (= MTB-Quadrant) als geeignet, was einer Fläche von etwa 30 km² entspricht. Jeder Punkt in den Verbreitungskarten stellt das Vorkommen einer Art in dieser Fläche dar.

Zur Determination der Pilzarten dienten insbesondere die Werke von JAHN (1963), RYVARDEN (1976, 1978) und MICHAEL, HENNIG, KREISEL (1978). Die Nomenklatur richtet sich nach DONK (1974), z. T. auch nach RYVARDEN (l. c.) und JAHN (1979). Von etwa 85% aller vorgefundenen Arten liegen als Belege brauchbare Farbfotos vor. Exsikkate zahlreicher Arten sind an das Staatliche Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg weitergeleitet worden. Diese sind bei den Artbeschreibungen (s. unten) mit „Herbar Museum OL" gekennzeichnet.

Zu Dank bin ich der Oldenburgischen Landschaft für einen Fahrtkostenzuschuß verpflichtet. Herr A. KESSLER, Halsbek, überließ mir zur Ergänzung freundlicherweise seine von 1973–1986 gesammelten Funddaten zu den Porlingen Nr. 11, 12, 14, 15, 19, 21, 27, 33, 35, 38, 40, 42, 49, 50, 52. Herr Dr. SCHULZ-WEDDIGEN, Oldenburg, lieferte ergänzende Verbreitungsdaten aus den Jahren 1980–1986 zu den Porlingen Nr. 14, 18, 27, 33, 35, 45.

Landesbibliothek Oldenburg

## 4. Ergebnisse

### 4.1 Arten und Verbreitungskarten

#### 1. Abortiporus biennis (Bull. ex Fr.) Sing. = Rötender Wirrling

Dünnfleischige Hüte von einem gemeinsamen Strunk ausgehend; unregelmäßige, länglich labyrinthische Poren. Trama mit Duplex-Struktur: oben schwammig, unten längsfaserig. Frische Fruchtkörper röten nach Druck an den Poren.

Frühjahr – Spätherbst. Parasit. Am Grunde von Laubhölzern. Nur 1 Fundort: Oldenburg-Haarenniederung, unter Baumreihe in feucht-frischem Grünland unweit des Haarenbaches. Am 4. 12. 83 und 21. 10. 84 je ein vielhütiger großer Fruchtkörper am Grunde einer alten starken Weide (Salix); Grashalme umwachsend, aber feste Verbindung zum Holz (Weidenwurzeln). (Herbar Museum OL).

#### 2. Antrodia (Antrodiella) semisupina (Berk. & Curt.) Ryv. = Knorpelige Tramete

Effus-reflexer, weißlicher kleiner Porling mit nur 0,5–2 cm vom Holz abstehenden lederig-zähen, an der Basis wenige Millimeter dicken Hütchen.

Einjährig. Saprophyt. Im Gebiet nur wenige Funde. Alle in ± feuchten Laubgehölzen, meist in Erlenbruchwald. An morschen Erlen und Weiden. Die Fruchtkörper wachsen entweder dachziegelig am toten Stamm oder seitlich an liegenden Stämmen und Ästen.

#### 3. Antrodia serialis (Fr.) Donk = Reihige Tramete

Effus-reflexer Porling mit reihig-wellenförmigen, dachziegeligen, meist rasenartig zusammenfließenden Hütchen. Die Hüte sind anfangs weiß, später gelb-bräunlich und stehen 1–3 cm vom Holz ab.

Ganzjährig. Saprophyt, Braunfäuleerreger. An Nadelholz. Nur wenige Funde. Die Reihige Tramete bildet entweder Rasen auf der Schnittfläche oder am Stamm gefällter, schon lange im Wald liegender Kiefernstämme, oder wächst (meistens) seitlich an Kiefernstümpfen. (Herbar Museum OL).

#### 4. Aurantioporus croceus (Pers. ex Fr.) Murr. = Safrangelber Porling

Im voll entwickelten Zustand einer der eindrucksvollsten und schönsten Porlinge mit satt-safrangelben und orangefarbenen, etwa 5–15 cm vom Holz abstehenden, großen saftreichen Fruchtkörpern. Abgestorbene und trockene Hüte werden holzig-hart und fast völlig schwarz.

Juni – Okt. Saprophyt. In Spalten und Rissen sehr alter Eichen. Nur zwei Fundorte: 1. NSG Neuenburger Urwald; seit 1982 regelmäßig Jahr für Jahr 4–7 Fruchtkörper in 1–2,5 m Höhe am Stamm etwa 500jähriger, noch stehender aber toter, kronen- und rindenloser Eiche. 2. NSG Urwald Hasbruch; an 300–500jähriger, stehender, toter und kronenloser Eiche. Hier Anfang Sept. 1986 zwei reife Fruchtkörper am Stamm in 1,5 m Höhe.

Aurantioporus croceus gehört zu den seltensten, größeren Porlingen in Mitteleuropa. Außer in den beiden oldenburgischen Waldgebieten, in denen der Pilz vor 50–60 Jahren bereits bekannt war (s. SCHATTEBURG 1956), ist er in Deutschland nach JAHN (1967, 1973) in neuerer Zeit nur noch an drei weiteren Orten nachgewiesen worden. Für das vorige Jahrhundert geben BENTFELD und HAGENA (1877) den Porling auch für das Eversten Holz an. Dort sind aber in den letzten zwei Jahrzehnten alle mehrhundertjährigen, von Blitz, Sturm oder Alter geschwächten, ökologisch jedoch besonders wertvollen Eichen herausgeschlagen worden.

Landesbibliothek Oldenburg

### 5. Aurantioporus fissilis (B. & C.) H. Jahn = Apfelbaum-Saftporling

Anfangs weiße, später ockerlich-rötende und saftreiche Fruchtkörper mit filziger Oberseite. Die nur schwer trocknenden Fruchtkörper hinterlassen auf Papier gelblich fettige Flecken.

Sommer – Spätherbst. Parasit. Weißfäuleerreger. Nur 3 Funde: 1. 260784, Bauerngarten in Alt-Treuenfeld, Lk Wesermarsch, 1 Fruchtkörper in Spalt von altem Apfelbaum. 2. Bauerngarten in Tungeln, am 250884 1 Fruchtkörper in Stammwunde von altem Apfelbaum. 3. Driefel Lk Friesland, Sommer 1984 und 080985 in stark ausgehöhltem Stamm einer noch lebenden Pappel mehrere Fruchtkörper dachziegelig übereinander.

### 6. Bjerkandera adusta (Willd. ex Fr.) Karst. = Angebrannter Rauchporling

Meist reihig und dicht dachig stehende, 3–5 cm breite, nur wenige Millimeter dicke, weich lederartige Hüte. Poren sehr klein; anfangs weiß, bald rußgrau. Die grauschwarze Röhrenschicht ist von der weißlichen Huttrama deutlich getrennt.

Ganzjährig. Saprophyht, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Der Pilz ist im gesamten Untersuchungsgebiet verbreitet und besonders in den Buchen- und Buchen-Eichenwäldern auf der Geest oft ausgesprochen häufig. Hauptwirt ist eindeutig die Buche, aber auch alle anderen Laubhölzer werden von ihm befallen. Selten fand ich den Pilz auch an Nadelholz. (Herbar Museum OL).

### 7. Bjerkandera fumosa (Pers. ex Fr.) Karst. = Graugelber Rauchporling

Fruchtkörper bis 10 cm breit und mehrere mm dick. Die graugelbe Röhrenschicht ist von der hell-holzfarbenen Huttrama durch eine dünne dunkle Linie getrennt.

Ganzjährig. Saprophyht und Parasit, Weißfäuleerreger. An Laubholz in feuchten Wäldern, aber auch in Parks und an Baumreihen (Kopfweiden) in der offenen Kulturlandschaft. Im Gebiet nur wenige Funde. Der Pilz wächst vorzugsweise an Weiden (Salix). An toten, aber auch an noch lebenden Bäumen bildet er dachziegelige, meist miteinander verbundene Fruchtkörper aus.

### 8. Buglossoporus pulvinus (Pers.) Donk = Eichen-Zungenporling

Fruchtkörper blaß-ledergelb, 5–25 cm breit, gewölbt zungenförmig, mit stumpfem wulstigen Rand, oft in einen dicken horizontalen Stiel zusammengezogen. Haut glatt, glanzlos und ungezont, bei Berührung ± rötend. Fleisch frischer Fruchtkörper saftig-weich.

Frühjahr bis Herbst. Saprophyt. Nur an sehr alten Eichen. Drei Fundorte: 1. NSG Neuenburger Urwald. 2. NSG Urwald Hasbruch. 3. Barneführerholz („Urwaldparzelle").

In allen drei Waldgebieten erscheinen die Pilze nur an vielhundertjährigen, toten, rindenlosen, überwiegend im Bestand liegenden, nur selten auch an stehenden Eichen. Die Zahl der Fruchtkörper ist im allgemeinen sehr gering. Nur im besonders feuchten Sommer 1982 waren 10–15 Hüte je Waldgebiet zu beobachten.

Buglossoporus pulvinus gehört ebenso wie Aurantioporus croceus zu den seltensten größeren Porlingen in der BR Deutschland (s. JAHN 1967), nicht zuletzt deshalb, weil mehrhundertjährige tote Eichen in größerer Zahl nur in wenigen Waldgebieten, fast ausschließlich in geschützten Resten ehemaliger Hudewälder vorhanden sind.

### 9. Cerrena unicolor (Fr.) Murr. = Aschgrauer Wirrling

Konzentrisch gezonte Fruchtkörper, oberseits striegelig behaart, mit scharfem Rand, 5–15 cm breit und 5 mm dick. Die einfarbig aschgrauen Poren labyrinthisch gewunden, später fast zahnförmig zerschlitzt.

Ganzjährig. Saprophyt. An Laubhölzern. Nur 3 Funde: 1. 040782, Klosterbusch bei Barßel, 6 Fruchtkörper auf liegendem morschen Birkenstamm. 2. 160483, Heumoor, zahl-

Landesbibliothek Oldenburg

reiche Hüte am Stammgrund von starker toter Birke, Hutoberseite z. T. dicht mit Moosen bewachsen. 3. 140484, Hatter Wald, 4 Fruchtkörper an starkem Seitenast morscher liegender Buche. (Herbar Museum OL).

### 10. Coltricia perennis (Fr.) Murr. = Dauer-Porling

Fast kreisrunde, zentral gestielte, in der Mitte meist trichterförmig vertiefte Fruchtkörper. Hüte 2–8 cm breit, erst zimtbraun, später graufarben, oberseits feinhaarig bis filzig gezont.

Sommer – Herbst. Humusbewohner. Auf Sandboden im Nadelwald. Nur wenige Funde. Alle in Kiefernheidewäldern frei auf dem sandigen Boden, meist gesellig im Bereich von Waldwegen. Oft mehrere Hüte und Stiele zusammenfließend, gelegentlich Grashalme und Zweige umwachsend. (Herbar Museum OL).

### 11. Daedalea quercina (L.) ex Fr. = Eichen-Wirrling

Fruchtkörper 5–30 cm breit, blaß-holzfarben, korkartig zäh und fest. Hymenophor in grobe lamellig-labyrinthische Gänge aufgelöst.

Ganzjährig bis mehrjährig. Saprophyt, Braunfäuleerreger. An Eichenholz. Im ganzen Land verbreitet, doch nur selten in größerer Zahl auftretend. Der Pilz wächst ganz überwiegend an Eichenstümpfen, seltener auch an toten Eichenstämmen. Davon abweichend sind folgende Beobachtungen: 1. Nov. 1982, Bürgerfelder Busch, Kinderspielplatz, 3 Hüte an eingegrabenem Eichenpfahl. 2. 1982/1983, Ol-Kreyenbrück, mehrere Fruchtkörper an verbauten Weidezaunpfählen. 3. 260383, am Mühlenteich Obenstrohe 2 Fruchtkörper 6 m hoch in Astloch einer lebenden Eiche (Wundparasit). 4. 200983, Norderfrieschenmoor, 1 Fruchtkörper am Stammgrund einer alten, noch lebenden Eiche. (Herbar Museum OL).

### 12. Daedaleopsis confragosa (Bolt. ex Fr.) J. Schroet. = Rötende Tramete

5–15 cm groß werdende Tramete mit blaßockerlicher bis rotbrauner Hutoberseite. Das Hymenophor variiert sehr und kann aus lamellig-labyrinthischen, radiär gestreckten oder eckig-isodiametrischen Poren bestehen. Die Poren frischer, noch wachsender Fruchtkörper röten an Druckstellen.

Einjährig. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im ganzen Land verbreitet und stellenweise in großer Zahl auftretend. Hauptstandorte des Pilzes sind feuchte Laubwälder (Bruchwälder, Auwälder, Weidengebüsche). Aber auch an Teichrändern und anderen luftfeuchten Stellen trifft man ihn an (s. Foto 1). Als häufigste Wirtsbäume stellte ich Weidenarten (Salix) fest. Lokal kann es an diesen Weichhölzern zum Massenauftreten des Pilzes kommen. So zählte ich in den Funchsbüschen am Rande eines Mergelteiches am 29. 1. 1983 etwa 350 Fruchtkörper an Salix auf einer Holzbodenfläche von nur 500 $m^2$.

Als zweithäufigster Wirt tritt die Erle auf; seltener ist der Pilz an Pappeln, Birken und Eschen zu sehen. (Herbar Museum OL).

### 13. Datronia mollis (Sommerf.) Donk = Großporige Datronia

Rasenförmig wachsender, effus-reflexer Porling mit bis zu 2 cm abstehenden braunschwarzen Hutkanten. Die meist 0,5–1 mm großen Poren sind unregelmäßig geformt und zahnförmig zerlitzt. Der Pilz ist vom Substrat leicht abzulösen.

Ganzjährig. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Nur 3 Funde: 1. 220183, Wäldchen bei Hurrel, Rasen 18 × 6 cm seitlich am Stamm liegender morscher Hainbuche. 2. 210583, Ellernbusch, kleiner Rasen seitlich an liegendem Buchenstamm. 3. 160783, ein Fruchtkörper auf der Schnittfläche schon lange im Walde liegender Buche.

Landesbibliothek Oldenburg



Foto 1:
Rötende Tramete *(Daedaleopsis cofragosa)* an Weide *(Salix)*. Hauptstandorte des verbreitet vorkommenden Pilzes sind Bruchwälder, Auwälder und Weidengebüsche. (Warflether Sand, April 1982).

### 14. Fomes fomentarius (L. ex Fr.) Fr. = Zunderschwamm

Einer der größten und auffallendsten Porlinge. Die seitlich am Stamm ansitzenden Fruchtkörper sind huf- oder konsolenförmig gewölbt, aschgrau oder dunkler schwärzlich mit feinen graubraunen Poren. Nach unten wird alljährlich eine neue Röhrenschicht angelegt. Die in der Form sehr variablen Fruchtkörper können bis zu 50 cm breit und 20 cm hoch werden. Im Inneren zwischen der Kruste und der Röhrenmasse liegt die fahlbraune, faserig-wergartige Zunderschicht. Der Zunder wurde früher mit Salpeter getränkt zum Feuermachen (im Feuersteinfeuerzeug) verwendet, auch als blutstillendes Mittel und als Zeichenschwamm war er geschätzt. In manchen Staatsforsten wurden nach PASCHKE (1939) „600–700 Buchen als Schwammbäume genutzt, was der Forstkasse jährlich 200 Taler eintrug".

Mehrjährig bis Jahrzehnte ausdauernd. Wund- und Schwächeparasit, der später saprophytisch an totem Holz noch jahrelang weiter fruktifiziert. Weißfäuleerreger. An Laubholz (s. Foto 2).

Im ganzen Land verbreitet, oft in großer Zahl auftretend. Hauptwirte sind Birke und Buche. Nur ganz selten fand ich den Pilz auch an Erle. In vom Zunderschwamm befallene Stämme schlagen Spechte oft ihre Nist- und Schlafhöhlen.

DAMANN (1974) gibt in einer vorwiegend nach Umfrage ermittelten Übersicht der niedersächsischen Vorkommen für das Oldenburger Land nur 4 Waldgebiete in 6 MTB-Bereichen, meist in Naturschutzgebieten an. Dieser Großporling ist in seinem Vorkommen jedoch nicht auf geschützte Waldflächen beschränkt, sondern tritt regelmäßig an Birken in Bruchwäldern, Hochmoor-Birkenwäldern und Eichen-Birkenwäldern, an Buchen in

Landesbibliothek Oldenburg



Foto 2:
Zunderschwamm *(Fomes fomentarius)* an 180jähriger toter Buche. Der Zunder aus den mehrjährigen Fruchtkörpern wurde früher zum Feuermachen verwendet. (Barneführerholz, März 1985).

den Buchenwaldgesellschaften der Geest auf. Voraussetzung ist, daß die Wälder nicht zu sehr aufgeräumt werden, daß auch verwundete, kranke und tote Bäume im Bestand belassen werden. In auf größeren Flächen extensiv genutzten Waldbeständen kommt es nicht selten zum Massenauftreten des Pilzes. An einem einzigen toten Stamm können bisweilen über 100 Fruchtkörper unterschiedlicher Größe gezählt werden. Geotropisch verformte Fruchtkörper sind bei keinem anderen Porling so häufig wie beim Zunderschwamm (s. Abb. 3). (Herbar Museum OL).

### 15. Fomitopsis pinicola (Sow. ex Fr.) Karst. = Rotrandiger Baumschwamm

Hartkrustige mittelgroße bis große Fruchtkörper mit grauschwarzer, gefurchter Oberseite und rot-gelb-weißlicher Randzone. An den hellen Zuwachszonen scheiden die Hüte oft wässrige Guttationstropfen aus.

Mehrjährig. Wundparasit und Saprophyt, Braunfäuleerreger. An Laub- und Nadelholz. Im Gebiet nur zerstreut und an seinen Standorten fast überall selten. Ein größeres Vorkommen mit zahlreichen Fruchtkörpern stellte ich nur im NSG Neuenburger Urwald an sehr alten und toten Buchen fest. Hier maß ich auch den größten Fruchtkörper mit 50 cm Breite, 21 cm Tiefe und 11 cm Höhe. Neben dem großen Hut wuchsen noch mehrere geotropisch verformte Fruchtkörper. Im an das NSG angrenzenden Wald wuchs der Pilz 1984 auch an Nadelholz-Zaunpfählen, die eine Neuaufforstung umrandeten. Als weitere Wirtsbäume wurden neben der Buche, die bei uns Hauptwirt ist, noch Fichte, Kiefer, Erle und Birke notiert. (Herbar Museum OL).

Landesbibliothek Oldenburg

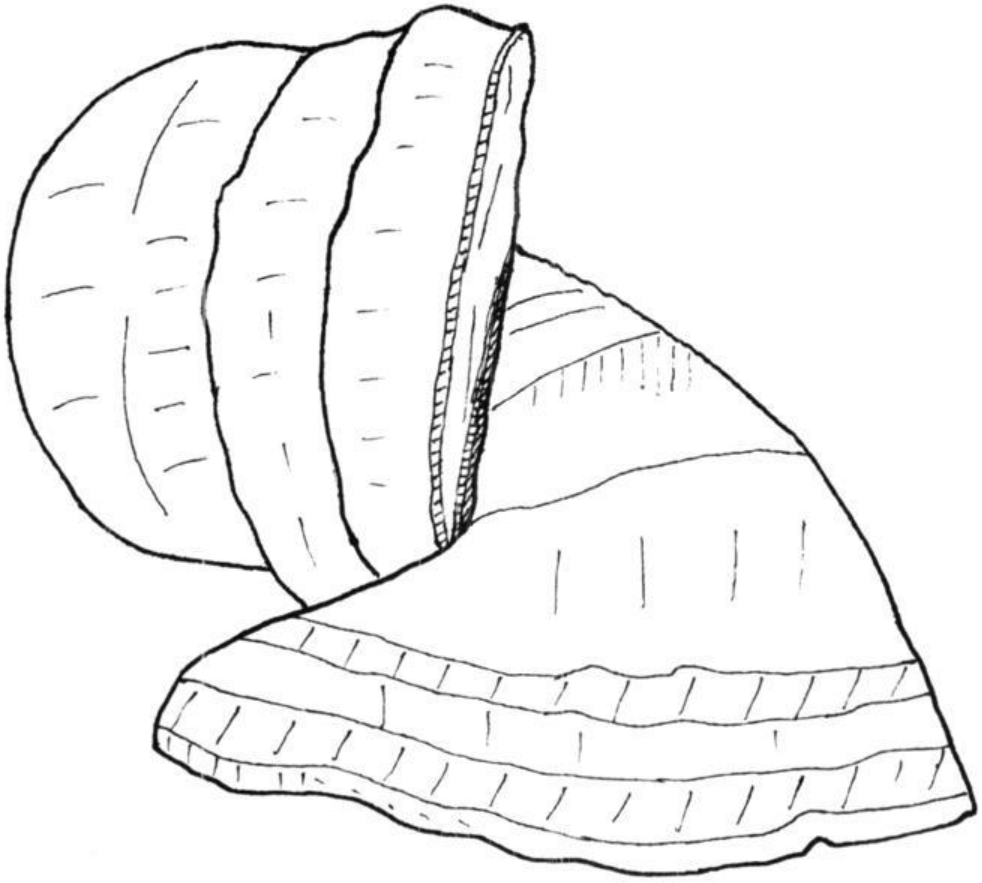


Abb. 3: Geotropisch verformter Fruchtkörper von Fomes fomentarius. Er ist dadurch entstanden, daß der Pilz nach dem Fallen des Stammes einen neuen sekundären, mit dem primären verwachsenen Fruchtkörper gebildet hat. In ihm sind die Röhren wieder lotrecht zur Erdachse hin, d.h. positiv geotropisch gerichtet.

### 16. Ganoderma adspersum (S. Schulz.) Donk = Wulstiger Lackporling

Großer, konsolenförmig wachsender Porling mit dickrandigem wulstigem Hut und matt dunkelbrauner, im Alter sehr dicker und harter Kruste. Huttrama gleichmäßig rotbraun, Zuwachszone am Hutrand gelblich. Porenmündungen sehr fein (4–5 pro mm), weißgelblich-cremefarben.

Mehrjährig. Wund- und Schwächeparasit, später an Totholz Saprophyt, Weißfäuleerreger. Kulturfolger, „Parkporling". An Laubholz.

Im Gebiet 4 Fundorte: 1. Schloßgarten Oldenburg, seit 1975/76 nahe der Stammbasis einer etwa 160jährigen lebenden Blutbuche. Im Jahre 1978 hat der Gartenmeister versucht, den Pilz durch baumchirurgische Maßnahmen aus dem Stamm zu schneiden, jedoch ohne Erfolg. Die Fruchtkörper sind seither noch größer und zahlreicher (s. TAUX 1983).

2. Tiergarten Delmenhorst 1982/83, an alleinstehender toter Buche mehrere abgestorbene Fruchtkörper in 0,5 bis 2,5 m Höhe.

3. Gutspark in Strückhausen 200983, im unteren Stammbereich einer 150jährigen, noch völlig vital aussehenden Roteiche (Quercus rubra) insgesamt 10 Hüte; die ersten sind nach Auskunft des Gutsbesitzers in den Jahren 1977–1979 erschienen. 4. 1983 Elsfleth-Lienen, 5 Fruchtkörper in 1 m Höhe an alter solitär stehender Eiche auf Hofgrundstück.

Landesbibliothek Oldenburg

(Im Lütetsburger Park bei Norden, Ostfriesland, MTB 2409, kommt der Wulstige Lackporling in größerer Zahl an alten Linden vor!) (Herbar Museum OL).

### 17. Ganoderma applanatum (Pers. ex S. F. Gray) Pat. = Flacher Lackporling

Hüte meist flach-konsolenförmig und 10–30 cm breit. Oberfläche dunkel-zimtbraun, höckrig-uneben gezont. Die weißen feinen Poren laufen auf Druck schmutzig braun an.
Spezifisch für Ganoderma applanatum ist das Vorkommen von Zitzengallen, die durch Agathomyia wankowiczi, einer Pilzfliege aus der Familie Platypezidae am Hymenium hervorgerufen werden (s. ELSFELDER und HERSCHEL 1966–67). Die reifen Larven nagen sich am unteren Ende der Gallen heraus und verpuppen sich am Boden (s. Abb. 4).

Mehrjährig. Saprophyt, selten auch Wund- und Schwächeparasit, Weißfäuleerreger. Im ganzen Land verbreitet und an den Standorten oft sehr zahlreich. Der häufigste der hartkrustigen ausdauernden Porlinge. Buchen und Eichen sind die häufigsten Wirte; im übrigen wächst der Pilz an so gut wie allen einheimischen Laubhölzern, 3 × fand ich ihn auch an Fichten und 1 × an einem verarbeiteten Eichenbrett. Die meisten Fruchtkörper findet man in extensiv bewirtschafteten Buchen- und Eichenwäldern der Geest an liegenden, teilvermorschten Stämmen und Stümpfen; in größeren Höhen am Stamm wächst der Pilz selten.

Fruchtkörper mit Zitzengallen sah ich an Buchen und Eichen häufig, an Erlen und Birken selten. Je einen geotropisch verformten Fruchtkörper fand ich im Juni 1983 im Neuenburger Urwald an Buche und im November 1983 im Stenumer Holz an Erle. (Herbar Museum OL).

### 18. Ganoderma lucidum (Curt. ex Fr.) Karst. = Glänzender Lackporling

Besonders attraktiver, eindrucksvoller Porling mit glänzend kirschroter bis rotbrauner, wie lackierter Hutoberseite. Oft mit knollig dickem und kurzem, schwarzbraun lackiertem seitlichen Stiel. Die bis 25 cm breiten Fruchtkörper sind nieren-, kreis- oder geweihförmig.

Einjährig. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubhölzern. Im Gebiet nur zerstreut vorkommend; an allen Fundorten nur wenige (maximal 5) Fruchtkörper. Als Wirtshölzer stellte ich tote Stämme oder Stümpfe von Erle, Hainbuche und Birke fest. (Herbar Museum OL).

### 19. Gloeophyllum odoratum (Wulf. ex Fr.) Imaz. = Fenchelporling

Die halbkreisförmigen, meist 8–15 cm breiten Fruchtkörper sind oberseits uneben und kurzfilzig, am Rande gelbrotbraun, dann schwärzlich. Sie riechen auffällig stark nach Fenchel/Anis.

Ganzjährig. Saprophyt, Braunfäuleerreger. An Fichten. Im Gebiet nur zerstreut vorkommend; an allen Fundorten meist nur wenige Fruchtkörper. Ausschließlich an meist dicken Stümpfen älterer Fichten innerhalb geschlossener Waldgebiete festgestellt. Die Pilze wachsen meist auf der Schnittfläche, aber auch seitlich an den Stümpfen. Den größten Fruchtkörper fand ich im Stühe bei Immer. Er war 32 cm breit, 18 cm tief und 5 cm dick. (Herbar Museum OL).

### 20. Gloeophyllum sepiarium (Wulf. ex Fr.) Karst. = Zaunblättling

Hüte halbkreisförmig oder langgestreckt, 5–10 cm breit, oberseits zottig-striegelig, dunkelkastanienbraun, am Rande hell-gelbbraun. Hymenophor blattartig-labyrinthisch, am Rande porig.

Ganzjährig. Saprophyt, Braunfäuleerreger. An Nadelholz. Im Gebiet weit verbreitet, zahlreiche Fundorte. Als Wirtshölzer wurden Fichten, Kiefern und Douglasien festgestellt. Der extrem an Trockenheit und Hitze angepaßte (xero- und heliophile) Zaunblätt-

Landesbibliothek Oldenburg

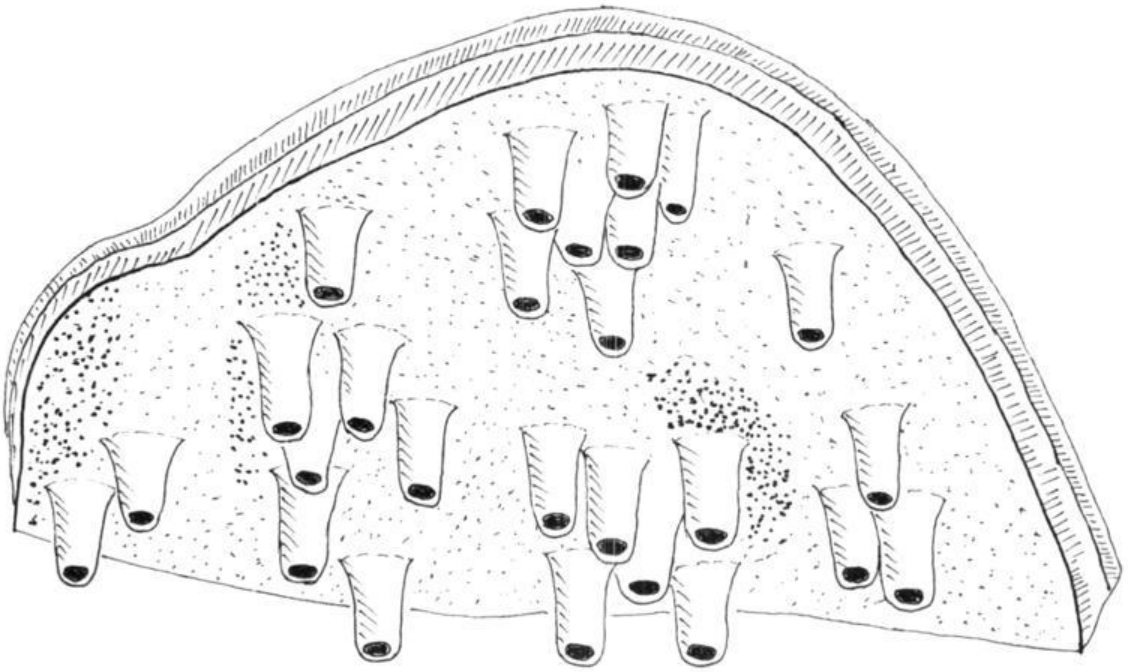


Abb. 4: Zitzengallen auf der Unterseite von Ganoderma applanatum. Sie werden durch die Pilzfliege Agathomyia wankowiczi hervorgerufen. Die reifen Larven nagen sich am unteren Ende der Gallen heraus und verpuppen sich am Boden.

ling wächst innerhalb der Wälder entweder auf Kahlschlägen oder auf anderen sonnenexponierten Flächen an Stümpfen, liegenden Stämmen und Ästen. Auch Lagerholz im Wald und verarbeitetes Nadelholz im Wohnsiedlungsbereich wird von ihm befallen.

### 21. Grifola frondosa (Dicks. ex Fr.) S. F. Gray = Klapperschwamm

Sammelfruchtkörper, der bis 50 cm breit werden kann. Zahlreiche spatelförmige, oberseits grau-rußfarbene, einander überlappende Einzelhüte mit weißlichen Röhrenmündungen entspringen einem dickfleischigen, mehrfach verzweigten weißen Stamm.

Herbst. Parasit und Saprophyt, Weißfäuleerreger. Am Grunde alter Eichen in Laubwäldern auf der Geest. Im Gebiet selten und an den Standorten stets nur wenige (1–5) Fruchtkörper. Der Pilz wächst vorzugsweise am Fuße von älteren lebenden Eichen; nur 1 × fand ich einen Fruchtkörper neben einem größeren Eichenstumpf.

### 22. Hapalopilus nidulans (Fr.) Karst. = Zimtfarbiger Weichporling

Fruchtkörper zimtfarbig, halbiert ansitzend, 3–8 cm breit. Huttrama faserig, aber weich. Reagiert mit Laugen (KOH, NaOH) und Salmiakgeist kräftig violett.

Ganzjährig. Saprophyt. An Laubholz. Im Gebiet verbreitet, aber nirgendwo häufig. Der Pilz wächst oft truppweise an toten Ästen und Stämmen von noch stehenden, aber auch am Boden liegenden Laubhölzern. Als Wirtsbäume wurden notiert: Eberesche (7×), Buche (4×), Weide (2×), Birke, Erle und Hasel (je 1×). Innerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes ist die Weißtanne nach KRIEGLSTEINER (1975) der Hauptwirt. (Herbar Museum OL).

Landesbibliothek Oldenburg

### 23. Heterobasidion annosum (Fr.) Bref. = Wurzelschwamm

Fruchtkörper effus-reflex, halbkreisförmig und dachziegelig, oft ineinander verwachsen, meist 5–20 cm breit, Geruch säuerlich. Hutoberseite rauhknorrig, dunkelbraun mit meist deutlich weißlichen Zuwachszonen. Poren weißsahnefarben.

Ein- bis mehrjährig. Parasit und Saprophyt. Weißfäuleerreger. An Nadelholz. Im Land weit verbreitet, doch nur selten in größerer Zahl auftretend. Als Wirtsbäume wurden nur Kiefern und Fichten festgestellt. Die Fruchtkörper wachsen meist an den Stümpfen der Coniferen, aber auch an den Wurzeln lebender und toter Stämme sowie an gefallenen oder zersägten Stämmen. (Herbar Museum OL).

### 24. Incrustoporia nivea (Jungh.) Ryv. = Kleinsporiger Saftporling

Zähe, engporige (6–7 Poren pro mm) Fruchtkörper mit winzigen, bakterienähnlichen Sporen. Hüte nur 1–4 cm breit und 1–3 cm vom Holz abstehend, mitunter dicht dachziegelig. Oberseite braunschwarz mit hell-bräunlichen Zuwachskanten. Poren weißlich-rahmfarben.

Einjährig. Saprophyt. An Laubholz. Nur 1 Fund: 150881 Bloher Wold, Traubenkirschen-Eschenwald, 2 kleine Fruchtkörper seitlich am Stamm liegender, halbmorscher alter Esche (det: Dr. H. Jahn, Detmold). (Herbar Museum OL).

### 25. Inonotus cuticularis (Fr.) Karst. = Flacher Schillerporling

Meist dachziegelig wachsende, 8–15 cm breite, rostbraune Fruchtkörper, am Rande etwas heller. Oberseite anfangs rauhhaarig-filzig, schwach konzentrisch gezont. Hutfilz enthält ankerförmige Spinulae (Mikroskop). Poren rundlich und schillernd. Sporenstaub braun.

Juni – Dezember. Wundparasit, auch Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Nur 3 Funde: 1. 191082 Park am Kloster Blankenburg, 2 Hüte in 1 m Höhe in Stammwunde eines lebenden Ahornbaumes. 2. 121183 Stenumer Holz, Buchen-Eichenwald, 1 Fruchtkörper auf am Boden liegender schwach vermorschter Buche (det. Dr. H. Jahn). 3. Nach H. JAHN (briefl. Mitt.) fallen die Fruchtkörper im Herbst von den Stämmen. Am 25. 3. 1984 fand ich jedoch mehrere noch recht fest sitzende Hüte in 2,5 m Höhe im Stammriß einer alten Buche an der Landstraße bei Lintel (Delmenhorster Geest). Am selben Stamm waren am 061084 erneut 5 Hüte ausgebildet. (Herbar Museum OL).

### 26. Inonotus dryadeus (Fr.) Murr. = Tropfender Schillerporling

Konsolenförmige, 10–35 cm breite Fruchtkörper mit silbrig schillernden Poren. Hüte rötlich-braun mit gelblich weißem Rand, der bei wachsenden Pilzen oft mit braunen Guttationstropfen besetzt ist.

Sommer – Herbst. Parasit. Weißfäuleerreger. An Eichen. Nur ein Fund: September 1984 Schloßgarten Oldenburg, 1 Fruchtkörper 0,5 m hoch auf stark borkiger Rinde einer alten, noch völlig vitalen Eiche.

### 27. Inonotus hispidus (Bull. ex Fr.) Karst. = Zottiger Schillerporling

Sehr saftreiche Fruchtkörper, 10–35 cm breit und bis zu 10 cm dick. Hutoberseite samtig-zottig, erst gelbbraun, später kastanienbraun. Röhren 2–5 cm lang. Poren rundlich und schillernd, erst goldgelb, dann rostfarben. Sporenstaub braun.

Einjährig. Parasit, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Die wenigen Fundorte liegen alle in den nördlichen Teilen des Landes im Gebiete der Marsch. Hier wächst der Pilz fast ausschließlich an alten, noch lebenden, z.T. aber auch an nur wenig vitalen Eschen, die die Landstraßen oder Hofgrundstücke säumen. Von 16 Wirtsbäumen waren 15 Eschen. Nur einmal fand ich einen Hut an einem alten Apfelbaum. Die Hüte sitzen meist hoch am Stamm.

Landesbibliothek Oldenburg

### 28. Inonotus obliquus (Fr.) Pilat = Schiefer Schillerporling

Sterile (imperfekte) Fruchtkörper, die als knollenförmige, schwarze rissige Gebilde aus der Rinde hervorbrechen und an zerbröckelnde Briketts erinnern.

Ganzjährig. Parasit, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im ganzen Land verbreitet, doch nirgendwo häufig. Als Wirtsbäume stellte ich ausschließlich Birken fest. Die Birken, an denen die Pilze erscheinen, stehen solitär, in Baumreihen oder in lockeren Gehölzgruppen. Man findet sie z.B. in Stadtgebieten, Dörfern, an Straßen und Wegrändern, um Sportplätze, in Birken-Heidegebieten, an Waldrändern und breiten Waldwegen.

### 29. Inonotus radiatus (Sow. ex Fr.) Karst. = Erlen-Schillerporling

Hüte meist halbkreisförmig und dachziegelig, 4–8 cm breit, innen korkig-holzig und rostbraun. Oberseite gelb bis rostbraun, runzlig-furchig und anfangs samtartig behaart. Poren eng, mit silberartigem Glanz.

Sommer – Spätherbst. Wund- und Schwächeparasit und Saprophyt, Weißfäuleerreger. Im ganzen Land verbreitet. Der bei weitem häufigste Schillerporling; in fast jedem Erlengehölz. Besonders in den extensiv bewirtschafteten Bruchwäldern der Niedermoore tritt der Pilz oft in großer Zahl auf. Auch in Erlenbeständen auf Hochmoorböden, in feuchten Edellaubmischwäldern, an Teich- und Flußufern in der Kulturlandschaft und im Wohnsiedlungsbereich ist er zu finden.
Häufigster Wirt ist eindeutig die Erle. Als weitere Wirtshölzer habe ich mehrfach Birken, selten Hainbuchen und Weiden festgestellt. (Herbar Museum OL).

### 30. Ischnoderma benzoinum (Wahlenb.) Karst. = Schwarzgebänderter Harzporling

Hüte bis knapp handgroß, verharzt, mit braunschwarzer, am Rande gebänderter, sonst radial runzliger Oberfläche. Röhrenmündungen und -trama hellbraun-rostfarben. Frische Fruchtkörper riechen oft stark nach Anis/Fenchel.

Ganzjährig. Saprophyt. An Nadelholz (s. Foto 3). Im Gebiet nur vereinzelte Funde mit stets wenigen Fruchtkörpern; alle in geschlossenen Wäldern auf Böden der Geest. Das besiedelte Substrat umfaßt Stümpfe und länger im Walde liegende Stämme von Fichte und Kiefer, denen die Hüte seitlich oder auf der Schnittfläche ansitzen (Herbar Museum OL).

### 31. Laetiporus sulphureus (Bull. ex Fr.) Murr. = Schwefelporling

Fruchtkörper meist 10–25 cm breit, oft dicht dachziegelig, oberseits orangegelb, Poren schwefelgelb. Fleisch dick, gelblich, dann weiß, jung saftig, zuletzt käsig brüchig, säuerlich.

Mai – Dezember. Parasit und Saprophyt, Braunfäuleerreger. An Laubholz. Im ganzen Land verbreitet. In Wäldern sowie an Einzelbäumen und Baumreihen der Kulturlandschaft und der Wohnsiedlungsbereiche. Hauptwirt ist die Eiche, an der ich ihn über 100× fand; ferner 3× an Weide, 2× an Erle, 1× an Robinie.

In den unter Naturschutz stehenden Hudewald- und Naturwaldresten Neuenburger Urwald, Urwald Hasbruch, Baumweg und Urwald Herrenholz mit vielen jahrhundertealten Eichen (s. TAUX 1986) tritt der Schwefelporling in großer Zahl an stehenden und liegenden, lebenden und toten Stämmen auf. Sonst ist er auch an Stümpfen, in den Wunden baumchirurgisch behandelter Alteichen und an verarbeitetem Eichenholz zu sehen.

### 32. Lenzites betulina (L. ex Fr.) Fr. = Birkenblättling

Hüte 4–8 cm breit und 1–3 cm dick, graugelbbraun, striegelig gezont. Hymerphor lamellig.

Ganzjährig. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im Gebiet sehr verbreitet, aber

Landesbibliothek Oldenburg

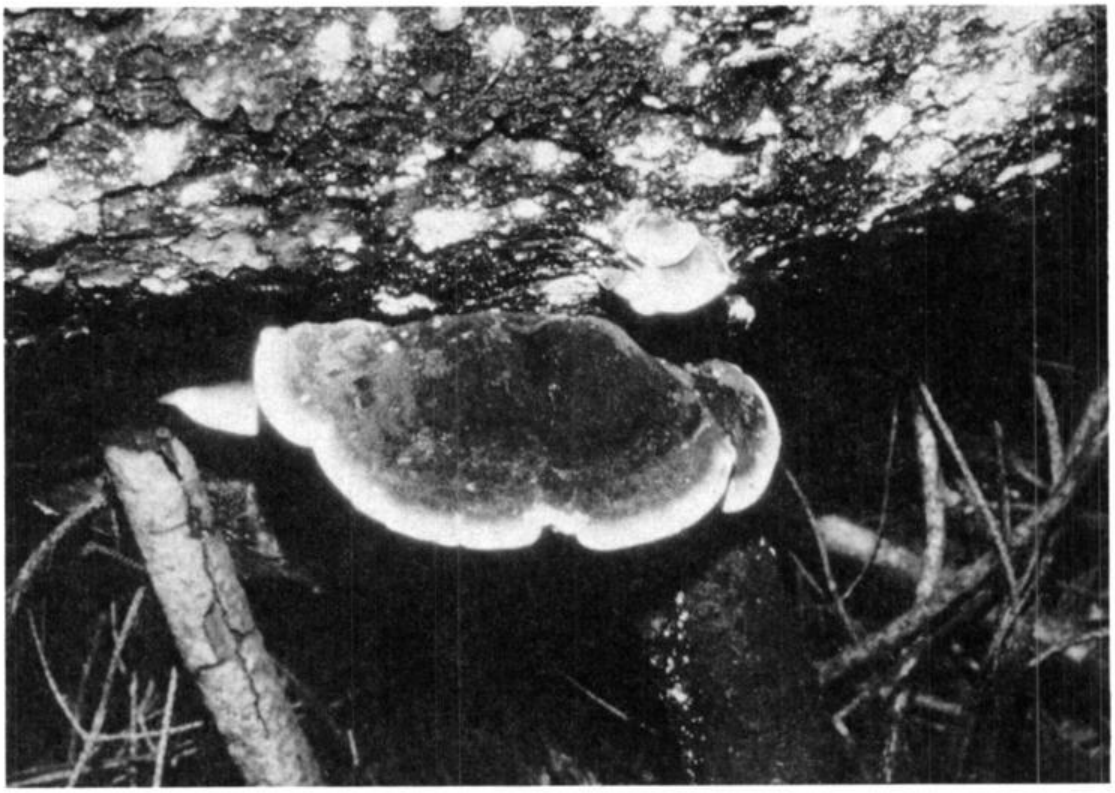


Foto 3: Schwarzgebänderter Harzporling *(Ischnoderma bezoinum)* seitlich am Stamm von umgestürzter, starker Fichte. Die Fruchtkörper riechen oft stark nach Anis/Fenchel. (Barkeler Busch, LK Friesland, Sept. 1984).

nur selten in größerer Zahl auftretend. Der Pilz bevorzugt sonnenexponierte Standorte. An Stümpfen in Kahlschlägen erreicht er die größten Dichten. Hier tritt er bisweilen vergesellschaftet mit anderen heliophilen „Laubholz-Porlingen" (Pycnoporus cinnabarinus, Trametes hirsuta, Trametes versicolor) auf. Auch an liegenden Ästen und Stämmen sowie an verarbeitetem Laubholz (z.B. Weidezaunpfählen) ist er zu finden. Als Wirtshölzer stellte ich Birken, Buchen und Eichen fest. (Herbar Museum OL).

### 33. Meripilus giganteus (Pers. ex Fr.) Karst. = Riesenporling

Imposanter vielhütiger Pilz mit bis über 50 cm breiten Fruchtkörpern. Die Einzelhüte, die sich unten in einem kurzen, knollenförmigen Stiel sammeln, sind fächer- und zungenförmig, dachig. Oberfläche hell-lederbraun. Poren fein, weißlich, bei Berührung schwärzend.

Juli – November. Saprophyt und Schwächeparasit, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im Land weit verbreitet, doch nirgendwo häufig auftretend. Überwiegend in Laubwäldern der Geest, aber auch in Parkanlagen, um Gehöfte und in größeren Gärten. Der Pilz wächst am Grunde von Stümpfen und toten Stämmen, auch als Wurzelparasit an alten lebenden Bäumen; am liebsten an Buchen (an 22 Buchen gefunden); nur 3 mal fand ich die Sammelfruchtkörper auch neben Eichenstümpfen (s. Foto 4).

### 34. Oxyporus populinus (Schum. ex Fr.) Donk = Treppenförmiger Schafporling

Hüte schmal konsolenförmig, reihig und etwas dachziegelig, mit herablaufender Basis verwachsen. Die Hutoberfläche filzig blaßbraun, selten sichtbar, weil von Moos überwachsen. Poren weißgelblich und sehr klein (5–7 pro mm).

Landesbibliothek Oldenburg

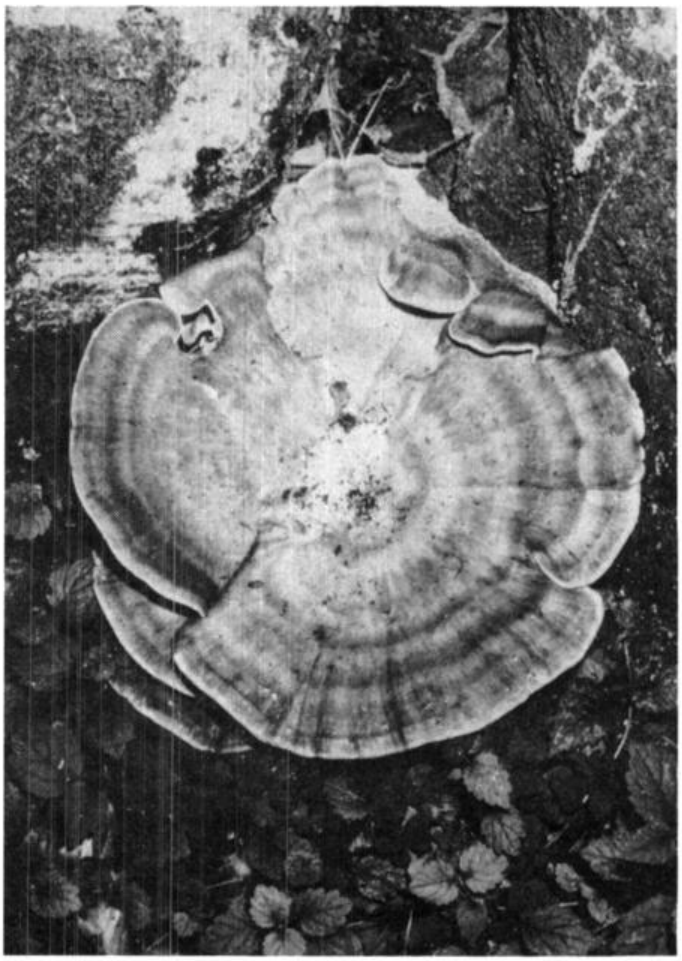


Foto 4:
Riesenporling *(Meripilus giganteus)* am Grunde von toter und alter Buche. Die schellwüchsigen Fruchtkörper können bis zu 50 cm breit werden. (NSG Baumweg, Juni 1984).

Mehrjährig. (Wund-)Parasit, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im Gebiet nur wenige Einzelfunde. In Stammwunden oder auf der Rinde von lebenden Apfelbäumen (2 ×), Pappeln (2 ×) sowie von Buche und Eiche (je 1 ×). (Herbar Museum OL).

### 35. Phaeolus schweinitzii (Fr.) Pat. = Kiefern-Braunporling

Bis 30 cm breite, kreisrunde oder mehr ausgebreitet dachziegelig-verbundene Fruchtkörper, oft zentral oder exzentrisch gestielt. Fruchtkörper zunächst fleischig oder saftig, später torfartig faserig und leicht brüchig. Hutoberseite dicht filzig, rostbraun mit anfangs schwefel- bis orangegelbem Rand. Poren mit gelbgrünlichem Reif, später rostbraun und grob-unregelmäßig.

Juni – Oktober. Parasit und Saprophyt, Braunfäuleerreger. An Nadelholz. In den Waldgebieten auf der Geest weit verbreitet. Als Wirtshölzer wurden Stümpfe sowie alte und tote, stehende und liegende Stämme von Kiefern, Fichten, Lärchen, nicht selten auch von Douglasien notiert. Der Pilz wächst entweder mit Stiel auf dem Waldboden im Wurzelbereich über verborgenem Holz, halbkreisförmig seitlich an Stämmen und Stümpfen oder auch gestielt auf Stümpfen. (Herbar Museum OL).

### 36. Phellinus chonchatus (Pers. ex Fr.) Quel. = Muschelförmiger Feuerschwamm

Fruchtkörper bis 8 cm breit, muschelförmig geformt, randlich konzentrisch gezont. Oberseite mit harter dunkelbrauner Kruste; meist von Rindenmoosen bewachsen. Poren fein (5–7 pro mm), rundlich und zimtfarben.

Landesbibliothek Oldenburg

Mehrjährig. Parasit und Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Nur 1 Fund: 230783 Stadtpark Wilhelmshaven-Rüstringen, an lebender starker Baumweide. In 2–2,5 m Höhe an verschiedenen Stammseiten 2mal 6–8 halbkreisförmige, 4–6 cm breite Hüte. (Herbar Museum OL).

### 37. Phellinus hippophaecola H. Jahn = Sanddorn-Feuerschwamm

Huf- oder konsolenförmige, bis 8 cm breite Fruchtkörper. Hutoberseite bei älteren Pilzen meist von Grünalgen bedeckt. Trama hellbraun. Poren rundlich fein (etwa 5 pro mm) und samtartig dunkelbraun.

Mehrjährig. Parasit, Weißfäuleerreger. Phellinus hippophaecola wächst nur auf Sanddorn (Hippophae rhamnoides). Im Oldenburger Land 4 Fundorte: 1. 1982–1986, Nordseeinsel Wangerooge an mindestens 20jährigen Sanddorngebüschen im Westaußengroden und auf den Zentraldünen. 2. 1985 Nordseeinsel Mellum. Wenige Fruchtkörper in älteren Sanddorngebüschen am Vogelwärterhaus. 3. 230783 Freizeitgelände „Banter See" in Wilhelmshaven. Mindestens 8 Fruchtkörper an verschiedenen, bis 15 cm Durchmesser aufweisenden Sanddornstämmen. 4. 1982–1986 Warflether Sand an der Weser, zahlreiche Fruchtkörper an Sanddornstämmen und -ästen in älterem Sanddorn-Holundergebüsch. (Herbar Museum OL).

### 38. Phellinus igniarius var. igniarius (L. ex Fr.) Quel. = Grauer Feuerschwamm

Fruchtkörper holzig hart und schwer, meist 10–25 cm breit. Oberseits dunkelbraun, grob konzentrisch gezont, mit hellerer dickwulstiger Randzone. Röhren rostbraun geschichtet. Poren fein (4–6 pro mm).

Mehrjährig, bis Jahrzehnte alt. Parasit, Weißfäuleerreger. Im Gebiet weit verbreitet. Der Pilz hat im Oldenburger Land zwei Hauptstandorte: 1. Bäuerliche Obstgärten (s. Foto 5). Hier bildet er seine großen Fruchtkörper an meist 60–100jährigen, noch lebenden Apfelbäumen alter Sorten wie „Pannemann", „Rosenapfel", „Boskoop", „Alander", „Gold-Parmäne", „Jonathan" und „Weißer Klarapfel" aus. 2. Alte Baumweiden (Salix) an Fluß- und Teichufern und in offenen Marschgebieten. Die Fruchtkörper erscheinen überwiegend am Stamm, an manchen Weiden auch als „Asthänger". Den größten Fruchtkörper fand ich 1983 an einer mächtigen Weide am Hunteufer bei Ostrittrum. Er maß 40 cm in der Breite, 35 cm in der Tiefe und am Stamm 35 cm in der Höhe.
Buntspechte schlagen gern ihre Höhlen direkt unter einen Hut in den vom Pilz geschwächten Stamm. (Herbar Museum OL).

### 39. Phellinus igniarius var. trivialis (Bres. ex Killerm.) Niemela = Schwarzer Feuerschwamm

Fruchtkörper ähnlich var. igniarius; Hutoberseite jedoch deutlich und eng konzentrisch gezont, braunschwarz bis völlig schwarz. Die hintere Seite des Fruchtkörpers zeigt eine ausgeprägte Neigung zum Herablaufen am Substsrat (s. Abb. 5).

Mehrjährig. Parasit, Weißfäuleerreger. Nur wenige Funde im Gebiet. Alle in Erlenbruchwäldern auf Niedermoorböden, wo der stets selten auftretende Pilz seine Hüte ganz überwiegend an Weiden (Salix) ausbildet. Nur einmal (im Juli 1984 im NSG Poggenpohlsmoor) fand ich 3 Hüte am Stamm einer recht schlanken und fast abgestorbenen Erle. (Herbar Museum OL).

Landesbibliothek Oldenburg



Foto 5:
Grauer Feuerschwamm *(Phellinus igniarius var. igniarius)* in bäuerlichem Obstgarten an 85jährigem Apfelbaum. Die wuchtigen Fruchtkörper können mehrere Jahrzehnte alt werden. (Tungeln, März 1983).

### 40. Phellinus pomaceus (Pers. ex S. F. Gray) Maire = Pflaumen-Feuerschwamm

Fruchtkörper konsolenförmig und 3–8 cm breit. Oberseite graubraun und grob konzentrisch gezont, oft von Algen besiedelt. Trama rotbraun, Röhren geschichtet. Poren rund, fein (4–6 pro mm), gelbbraun bis dunkel-rostbraun.

Mehrjährig. Parasit, Weißfäuleerreger. Im Gebiet nur vereinzelt nachgewiesen. Der Pilz ist auf Steinobstbäume (Prunus-Arten) spezialisiert. Ich fand ihn nur in bäuerlichen Obstgärten an Pflaume-, Süß- und Sauerkirsche.

### 41. Phellinus ribis (Schum. ex Fr.) Karst. = Stachelbeer-Feuerschwamm

Fruchtkörper ohne harte Kruste, bis 12 cm breit. Hutoberseite dunkelbraun mit hellen Zuwachskanten, runzlig gezont, anfangs feinfilzig, später kahl. Röhren mehrschichtig. Poren sehr fein (7–9 pro mm) und gelbbraun.

Mehrjährig. Parasit, Weißfäuleerreger. Im Gebiet nur 4 Funde. Alle in feuchten, anspruchsvollen Laubwaldgesellschaften (Erlen-Eschenwald, auch Eichen-Hainbuchenwald). Der Pilz in der f. euonymi wächst hier am Grunde von alten lebenden Pfaffenhütchen (Euonymus europaea). Besonders zahlreich ist er im Bloher Wold, wo fast alle der alten Pfaffenhütchen befallen sind; ferner fand ich ihn in den Linsweger Büschen, im Ellernbusch bei Rastede und im Herrenholz. (Herbar Museum OL).

Landesbibliothek Oldenburg

### 42. Phellinus robustus (Karst.) B. & G. = Eichen-Feuerschwamm

Eindrucksvoller Großporling mit holzig-hartem, massigem Fruchtkörper. Hutoberseite grob konzentrisch gezont, graubraun, oft von Grünalgen besiedelt und von Rissen durchzogen. Hut- und Röhrentrama, Rand und Poren (5–6 pro mm) rostbraun.

Mehrjährig, bis Jahrzehnte ausdauernd. Parasit, Weißfäuleerreger. Im Oldenburger Land weit verbreitet, doch kaum irgendwo in größerer Zahl auftretend. Hauptstandorte sind die Laubwälder auf der Geest, doch ist der Pilz auch in Parkanlagen und an Alleebäumen zu finden. Seine Fruchtkörper sitzen einzeln oder gruppenweise am Stamm alter, lebender Eichen (s. Foto 6). Im Barneführerholz fand ich ihn einmal an Buche und im Oldenburger Schloßgarten einen großen, etwa 10jährigen Fruchtkörper an Amerikanischer Roteiche (Quercus rubra).
Unter die Fruchtkörper oder in die „nekrotische Zone", die sich an der Befallstelle des Pilzes im Laufe der Zeit bildet, schlagen Spechte oft ihre Höhlen. (Herbar Museum OL).

### 43. Piptoporus betulinus (Bull. ex Fr.) Karst. = Birkenporling

Hüte meist 5–20 cm breit, weißgrau-bräunlich, halbkreis-, hut- oder nierenförmig, hinten oft kurz stielartig verschmälert. Rand wulstig. Haut glatt, ungezont und abziehbar. Poren rundlich und fein (3–4 pro mm), weiß bis blaßgrau.

Ganzjährig. Parasit und Saprophyt, Braunfäuleerreger. Der Pilz ist auf Birken spezialisiert und bisher noch an keiner anderen Holzart beobachtet worden. Er ist im ganzen



Foto 6:
Eichen-Feuerschwamm *(Phellinus robustus)* an starker, im oberen Stammbereich jüngst abgebrochener Eiche. Unter und neben die Jahrzehnte ausdauernden Fruchtkörper haben Spechte ihre Höhlen geschlagen. (Wildenloh, Mai 1982).

Landesbibliothek Oldenburg

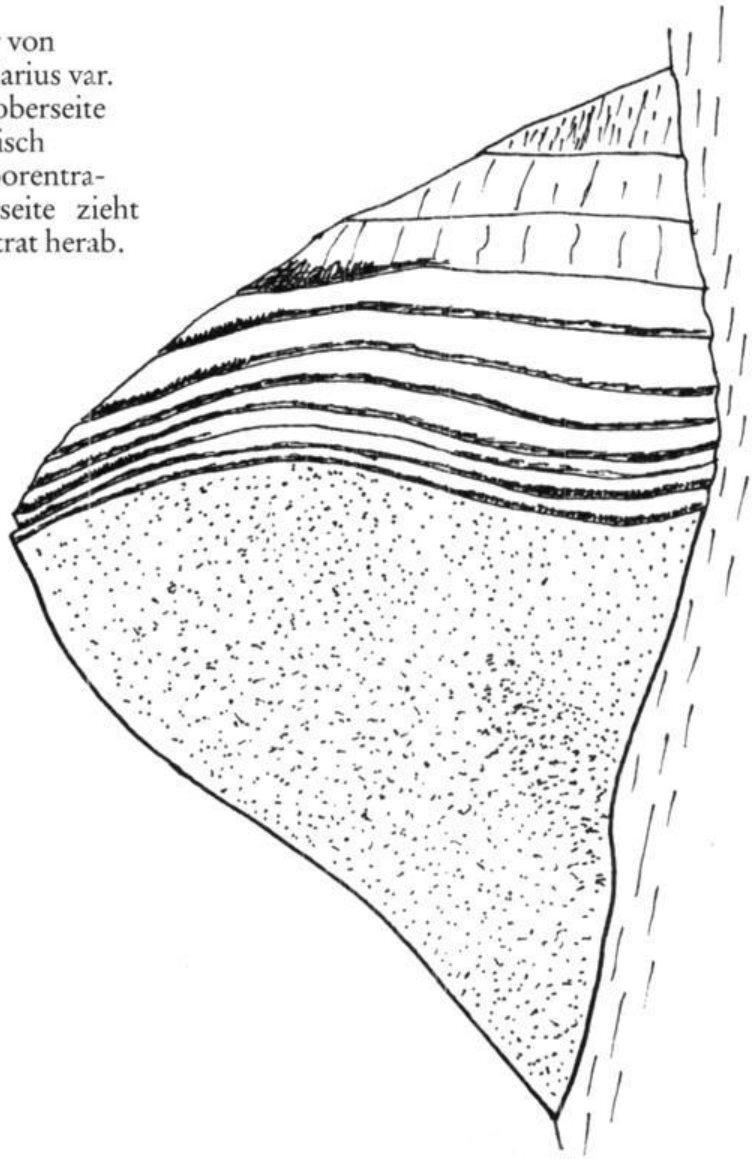


Abb. 5:
Fruchtkörper von Phellinus igniarius var. trivialis: Hutoberseite eng konzentrisch gezont. Die porentragende Unterseite zieht weit am Substrat herab.

Land verbreitet und in Bruchwäldern, Hochmoor-Birkenwäldern und Eichen-Birkenwäldern an geschwächten und toten Birken oft ausgesprochen häufig. Den Birkenporling kann man aber auch in anderen Wald- und Forstgesellschaften, sofern sie Birken enthalten, sowie außerhalb geschlossener Wälder in Parkanlagen, Gärten, an Straßen- und Wegrändern antreffen. (Herbar Museum OL).

### 44. Polyporus badius (Pers. ex Gray) Schw. = Schwarzroter Porling

Lederig zäher Pilz mit glänzend-glatt rotbrauner, in der Mitte schwärzlicher Hutoberfläche und matt grauschwarzem, zentralem oder exzentrischem Stiel. Poren weiß.

Sommer – Spätherbst. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im Gebiet nur 3 Funde; alle in hygrophilen Laubwaldgesellschaften: 1. 081083 NSG Urwald Hasbruch im Eichen-Hainbuchenwald, etwa 20 Fruchtkörper an liegender, bereits stark vermorschter Hainbuche. 2. 100983 Hankhauser Busch im Erlen-Eschenwald, 6 Fruchtkörper am Stamm liegender morscher Esche.

Landesbibliothek Oldenburg

3. 031184 Burgwald Dinklage im Erlen-Eschenwald, etwa 50 Fruchtkörper an liegender, morscher, alter Esche; beim größten betrug der Hutdurchmesser 20 cm, die Stiellänge 15 cm. (Herbar Museum OL).

### 45. Polyporus brumalis (Pers.) ex Fr. = Winterporling

Zentral gestielter, lederig-biegsamer, braunhütiger Porling. Poren weiß-cremefarben, etwa 2–3 pro mm, am Rande feiner, nahe dem Stiel gestreckt-rhombisch, etwas herablaufend (s. Foto 7).

September – Mai. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im Gebiet sehr verbreitet und stellenweise in größerer Zahl auftretend. Ich fand ihn an liegenden Stämmen, Ästen, Zweigen, Stümpfen oder Lagerholz der verschiedensten einheimischen Laubhölzer, überwiegend in Waldgebieten, aber auch im Hochmoor, in Parks, Gärten und Baumreihen; dabei auffallend oft an stark sonnenexponierten Standorten. (Herbar Museum OL).

### 46. Polyporus lepideus (Fr.) ex Steud. = Mai-Porling

Rundhütiger, zäher, mattbrauner Porling mit 3–9 cm breiten Hüten. Oberseits von Haarfilz überzogen. Der zentrale Stiel graubraun-filzig, später schuppenartig. Poren weißgelblich und sehr fein (4–6 pro mm).

Mai – Juli. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. In den Laubwaldgesellschaften verbreitet, doch nur selten in größerer Zahl auftretend. Der Pilz wächst an Stümpfen, toten, liegenden Stämmen und Ästen von fast allen einheimischen Laubholzarten. (Herbar Museum OL).

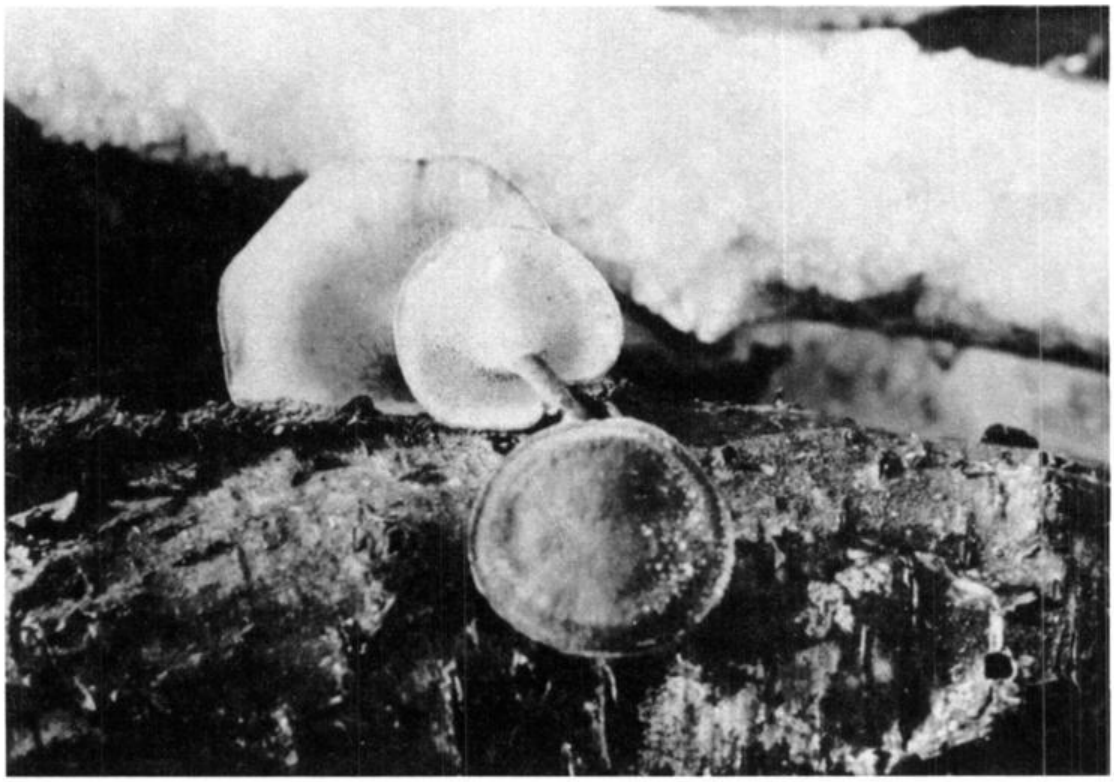


Foto 7: Winterporling *(Polyporus brumalis)* auf morscher Birke. Der zentral gestielte, braunhütige Porling erscheint von Sept. bis Mai an liegenden Stämmen, Ästen, Zweigen, Stümpfen oder Lagerholz. (Holler Moor, Dez. 1983).

Landesbibliothek Oldenburg

### 47. Polyporus squamosus (Huds.) ex Fr. = Schuppiger Porling

Saftreiche aber zähe, bis 30 cm breite, nieren-, kreis- oder fächerförmige Fruchtkörper, mit dickem kurzem, dezentralen oder randständigen, an der Basis schwarzem Stiel. Hutoberseite leder- oder ockergelb, mit großen dunkelbraunen Schuppen. Poren eckig-grob (1–2 mm weit), weiß bis blaßgelb.

Frühjahr – Herbst. Wundparasit und Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Der nicht häufige Pilz zeigt im Oldenburger Land einen deutlichen Verbreitungsschwerpunkt in den küstennahen und luftfeuchten Marschgebieten Frieslands und der Wesermarsch. Die attraktiven Fruchtkörper fand ich an lebenden und toten Stämmen und starken Ästen von Esche (4 ×), Ulme (2 ×), Schwarzem Holunder, Weide und Apfelbaum (je 1 ×).

### 48. Polyporus tuberaster (Pers. ex Fr.) Fr. = Sklerotien-Porling

Ähnlich Polyporus squamosus, aber kleiner und meist ohne schwarze Basis bei dem ± zentralständigen Stiel. Hut meist kreisrund und in der Mitte etwas trichterförmig vertieft. Der Pilz kann mit direktem Bodenkontakt knollenförmige Sklerotien bilden (s. JAHN 1980). Die Sklerotien sind eßbar. Der Pilz wurde daher nach LINDAU (1928) im Süden, besonders in Italien, kultiviert. Die Sklerotien wurden als Schwammsteine (pietra fungaia) zur Kultur verschickt.

Mai – Oktober. Saprophyt, Weißfäuleerreger. Nur 1 Fund: 23. Juli 1983, Freizeit- und Gartengelände „Banter See" in Wilhelmshaven. In dem dünenartigen, sandigen Gelände, das im Sommer von zahlreichen Badegästen genutzt wird, lag ein Fruchtkörper lose auf dem Sandboden neben einer Weide (Salix). Ein Sklerotium war im Boden unter dem Pilz nicht vorhanden. Dieser Pilz war nach dem Absterben nicht verfault, sondern stark verhärtet und in der Form noch fast unverändert. Dr. H. Jahn, Detmold, dem ich den Pilz im Nov. 1983 zur Determination zusandte, schrieb: „Die Härte beruht darauf, daß der Pilz ganz langsam abgestorben ist, wohl in der langen Trockenperiode des Sommers, wobei die Hyphen immer mehr Wandsubstanz bildeten und jetzt ganz ausgefüllt sind, das ist mir noch nie begegnet".

### 49. Polyporus varius (Pers). ex Fr. = Löwengelber Porling

Fruchtkörper bis 10 cm breit, ockergelb bis blaß zimtfarben, mit in der unteren Hälfte schwarzem, exzentrischen oder randständigen Stiel. Poren ungleich eng, weißgelblich bräunlich, am Stiel herablaufend.

Ganzjährig. Saprophyt, Weißfäuleereger. An Laubholz. Im ganzen Gebiet verbreitet, doch nur selten in größerer Zahl auftretend. Hauptstandorte sind die Laubwälder der Geest, aber auch in Parks und um Gehöfte ist der Pilz zu finden. Er wächst an Stümpfen und toten, meist liegenden Stämmen und Ästen von Laubholz, überwiegend an Buche, doch auch an zahlreichen weiteren Gehölzen. (Herbar Museum OL).

### 50. Pycnoporus cinnabarinus (Jacq. ex Fr.) Karst. = Zinnoberporling

Die halbkreisförmig ansitzenden, 2–10 cm breiten Fruchtkörper sind innen und außen lebhaft zinnoberrot. Einer der schönsten einheimischen Porlinge.

Ganzjährig. Saprophyt, Weißfäuleerreger. In den mittleren und südlichen Teilen des Oldenburger Landes verbreitet, doch nirgendwo häufig auftretend. Der heliophile Pilz bevorzugt trockene und sonnenexponierte Standorte. Er wächst an toten, liegenden Stämmen und Ästen von Laubhölzern; an Stümpfen auf Kahlschlägen tritt er bisweilen vergesellschaftet mit anderen sonnenliebenden „Laubholz-Porlingen" (Lenzites betulina, Trametes hirsuta, Trametes versicolor) auf. Als Wirt bevorzugt er bei uns eindeutig die Birke, an der er 20 ×, an Eberesche und Erle je 2 × nachgewiesen wurde. (Herbar Museum OL).

Landesbibliothek Oldenburg

### 51. Skeletocutis amorphus (Fr. ex Fr.) Koutl. & Pouz. = Orangefarbiger Knorpelporling

Kleiner dünnfleischiger, zäh elastischer Porling mit orangegelben Poren und filziger Hutoberseite. Trama mit Duplex-Struktur: Obere Schicht schwammig-weiß, untere knorpelig-hart.

Fast ganzjährig. Saprophyt. An Nadelholz. Im Gebiet nur vereinzelte Funde. Alle an Kiefern in Waldgebieten auf der Geest. Der Pilz bildet kleine dachziegelige Rasen mit bis zu 2 cm vom Holz abstehenden Hüten an Stümpfen und toten liegenden Stämmen. (Herbar Museum OL).

### 52. Trametes gibbosa (Pers. ex Fr.) Fr. = Buckel-Tramete

Hüte halbkreis- bis tellerförmig, 5–25 cm breit, weißlich-grau gefärbt, oberseits konzentrisch gefurcht, an der Ansatzstelle oft buckelig verdickt. An feuchten Wuchsorten siedeln sich oft Algen als grüner Überzug an. Unterseits radial angeordnete Porenmündungen mit meist länglichem Querschnitt. Substanz des Pilzes wergig-korkig zäh.

Ganzjährig. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im ganzen Land verbreitet und in den Laubwäldern der Geest oft recht häufig. In Parks, um Gehöfte und halboffener Kulturlandschaft ist der Pilz seltener anzutreffen. Er wächst ganz überwiegend an Stümpfen oder Stämmen toter Buchen; mehrfach habe ich ihn auch an Hainbuche, selten an Pappel und Weide festgestellt. In extensiv bewirtschafteten Buchen-Altbeständen und an umfangreichen Buchen-Stümpfen bildet die Buckel-Tramete zusammen mit weiteren Pilzarten nach RUNGE (1980) eine der am häufigsten untersuchten und markantesten Pilz-Gesellschaften auf Holz in Mitteleuropa. (Herbar Museum OL).

### 53. Trametes hirsuta (Wulf. ex Fr.) Pil. = Striegelige Tramete

Halbkreis- bis nierenförmige, 3–10 cm breite, korkig-lederartige, dünnfleischige Tramete. Hüte oberseits olivblaß; auffallend dicht steifhaarig-striegelig gezont. Poren weißlich bis graubräunlich und rund.

Ganzjährig. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im Oldenburger Land weit verbreitet, doch nur selten in größerer Zahl auftretend. Der xero- und thermophile Pilz wächst bevorzugt an Stümpfen und frischtoten Stämmen auf sonnenexponierten Standorten. An Stubben auf Kahlschlägen tritt er bisweilen vergesellschaftet mit anderen heliophilen Porlingen (z. B. Lenzites betulina, Pycnoporus cinnabarinus, Trametes versicolor) auf. Als Wirtshölzer stellte ich überwiegend Buche, ferner Birke, Eiche, Erle, Esche, Pappel, Weide, Apfelbaum und Süßkirsche fest. (Herbar Museum OL).

### 54. Trametes hoehnelii (Bres.) Pil. = Spitzwarzige Tramete

Kleine weißgelbliche, zähfleischige Tramete mit unebener, höckriger Hutoberfläche. Bei noch jungen Fruchtkörpern ist der Hutrand zitronengelb gefärbt. Poren klein (3–5 pro mm).

Frühjahr – Spätherbst. Saprophyt, Weißfäuleerreger. Im Gebiet nur wenige Funde. Alle in Laubwäldern der Geestgebiete an liegenden Stämmen oder dicken Ästen toter Buchen. (Herbar Museum OL).

### 55. Trametes suaveolens (L. ex Fr.) Fr. = Anis-Tramete

Fruchtkörper bis 12 cm breit, seitlich ansitzend. Trama und Oberseite weiß. Porenmündungen groß (1–2 pro mm) rundlich, weiß, später gräulich. Geruch frischer Fruchtkörper stark nach Anis.

Frühsommer – Spätherbst. Parasit, Weißfäuleerreger. Im Gebiet nur wenige Funde. Der Pilz wächst einzeln, truppweise oder dachziegelig an kranken oder fast abgestorbenen Baum- oder Kopfweiden in offener Kulturlandschaft und in lichten Weidenauen. (Herbar Museum OL).

Landesbibliothek Oldenburg

### 56. Trametes versicolor (L. ex Fr.) Pil. = Schmetterlings-Tramete

Hüte bis 8 cm breit und gleichmäßig 2–4 mm dick, lederartig zäh und biegsam, meist dachziegelig oder rosettig wachsend. Hutoberseite feinfilzig, buntfarbig gezont und seidenglänzend. Poren rundlich fein (3–5 pro mm), weißgelblich.

Ganzjährig. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im gesamten Untersuchungsgebiet verbreitet und besonders in den Laubwäldern der Geest oft ausgesprochen häufig. Der Pilz bildet meist dichte Rasen an und auf Stümpfen und an toten, meist liegenden Stämmen (s. Foto 8). Auch auf Hochmoorböden, in Parkanlagen, um Gehöfte, an Lagerholz und verarbeitetem Holz kommt er vor. Hauptwirte sind Birke und Buche, aber auch alle anderen Laubhölzer werden von ihm befallen. Hin und wieder tritt die Schmetterlings-Tramete auch an Nadelholz auf. (Herbar Museum OL).

### 57. Trametes zonata (Nees ex Fr.) Pil. = Zonen-Tramete

Hüte bis 8 cm breit und 5–6 mm dick, lederartig. Oberseits fein behaart, matt graubraun bis rotbraun. Hutfleisch nach hinten allmählich dicker werdend und höckrig-bucklig. Poren rundlich (3–5 pro mm) und weißgrau.

Ganzjährig. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im Gebiet verbreitet. Das bevorzugte Substrat sind Stümpfe, tote (oft stehende) Stämme und starke Äste von Birken. Nur 1 × fand ich den Pilz am hohen Stumpf einer Weide (Salix). Die größte Dichte erreicht die Zonen-Tramete bei uns an Birkenstümpfen auf entkusselten Hochmoorflächen und auf Heidesandböden potentieller Eichen-Birkenwald-Standorte. (Herbar Museum OL).

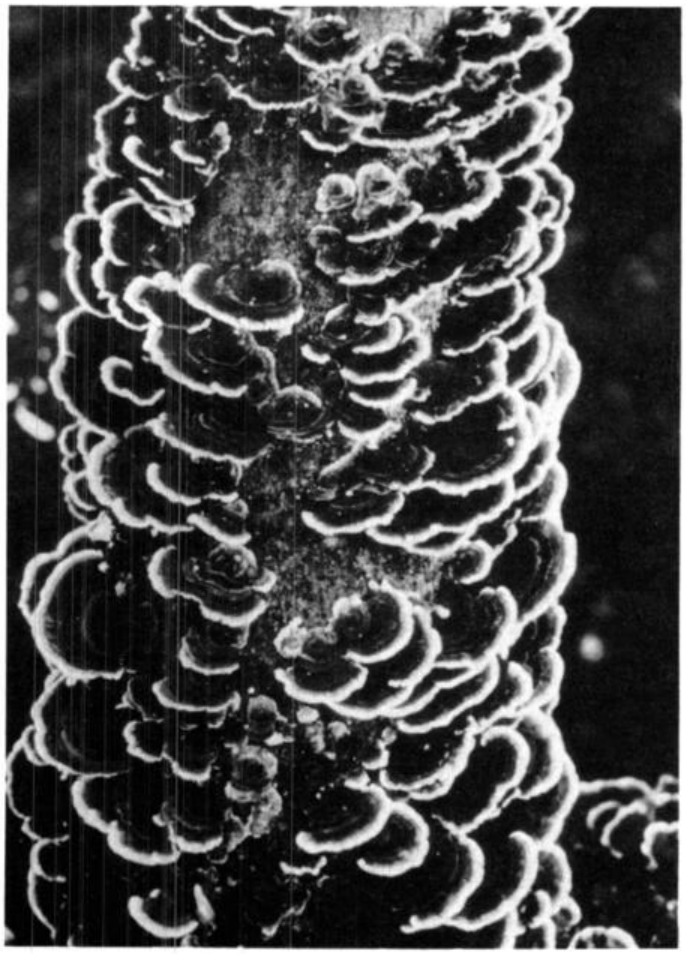


Foto 8:
Dichter Rasen der Schmetterlings-Tramete *(Trametes versicolor)* an hohem Eschenstumpf. Der bei uns häufigste Porling wächst saprophytisch an allen Laubholzarten, bisweilen auch an Nadelholz. (NSG Holtgast, Mai 1984).

Landesbibliothek Oldenburg

### 58. Trichaptum abietinum (Dicks ex Fr.) Ryv. = Gemeiner Violettporling

Kleiner Porling mit nur 1–3 cm vom Holz abstehenden Hütchen. Oberseits weißgrau und etwas filzig. Poren violett, später bräunend. Fleisch sehr dünn und lederartig.

Ganzjährig. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Nadelholz. In den Wäldern und Forsten des ganzen Gebietes verbreitet. Der häufigste Porling an Nadelholz. Ich fand den Pilz überwiegend seitlich an Stämmen liegender Kiefern, Lärchen oder Fichten, wo er in oft meterlangen Rasen oder schmalen Bändern wächst. Seine Fruchtkörper bildet er zudem auf der Schnittfläche gefällter und im Walde liegengebliebener Stämme, an Lagerholz und Stümpfen aus. (Herbar Museum OL).

### 59. Tyromyces caesius (Schrad. ex Fr.) Murr. = Blauer Saftporling

Konsolenförmig ansitzende, 2–6 cm breite, saftreiche weichfleischige Fruchtkörper. Oberseite etwas faserig-filzig und blau bis blaugrau. Poren weißblau, ungleich rundlich.

Herbst. Saprophyt, Braunfäuleerreger. An Nadelholz. In den Waldgebieten des Landes sehr weit verbreitet und in unaufgeräumten Coniferenbeständen bisweilen in größerer Zahl auftretend. Der Pilz wächst an liegenden Stämmen, Stümpfen und an Lagerholz; überwiegend an Fichte, seltener an Kiefer und Lärche.

### 60. Tyromyces chioneus (Fr.) Donk = Kurzröhriger Saftporling

Bis 20 cm große, flache, viel Wasser enthaltende weißgraue Fruchtkörper. Sehr kurze Röhren, die nur etwa 1/3 bis 1/4 des Hutfleisches ausmachen (s. Abb. 6).

Herbst. Saprophyt, Weißfäuleerreger. An Laubholz. Im Gebiet nur wenige Einzelfunde. Alle in Laubwäldern auf der Geest. Als Wirtshölzer stellte ich 1 × die Hainbuche, sonst stets die Buche fest. Der Pilz wächst mit Vorliebe auf der Schnittfläche von Stümpfen; je 1 × fand ich ihn seitlich am liegenden Stamm bzw. am starken, liegenden Ast.

### 61. Tyromyces ptychogaster (Ludw.) Donk = Weißer Polster-Saftporling

Weißgrauer, meist 3–7 cm breiter, halbkugelig oder kissenförmig aufsitzender filzig-zottiger, imperfekter Pilz. Frisch weich und saftreich, leicht zu zerdrücken oder zu zerreißen.

Herbst. Saprophyt, Braunfäuleerreger. An Nadelholz. Nur drei Funde in Wäldern auf der Geest. 1. 240983 Stühe bei Immer, 3 Fruchtkörper auf der Schnittfläche eines starken, liegenden Fichtenstammes. 2. 290983 Hatter Wald, 2 Fruchtkörper auf dem Stamm einer liegenden älteren Fichte. 3. 191184 Molberger Wald, 3 Fruchtkörper, bis 3 cm dick, auf liegendem starken Kiefernstamm.

### 62. Tyromyces stipticus (Pers. ex Fr.) Koutl. & Pouz. = Bitterer Saftporling

Fruchtkörper meist 4–8 cm breit, weiß, trocken vergilbend. Oberseite uneben höckrig-rauh. Poren eng (etwa 4 pro mm). Geschmack herb-bitter, zusammenziehend.

Einjährig. Saprophyt, auch Wundparasit, Braunfäuleerreger. An Nadelholz. In den Waldflächen auf der Geest weit verbreitet, doch kaum irgendwo in größerer Zahl auftretend. Der Pilz wächst seitlich, dachziegelig; meist an Stümpfen und liegenden Stämmen von Coniferen, selten auch an Laubholz. Als Wirte wurden Kiefer (11 ×), Fichte (10 ×), Douglasie, Lärche, Buche und Hainbuche (je 1 ×) notiert.

### 63. Tyromyces tephroleucus (Fr.) Donk = Grauweißer Saftporling

Fruchtkörper meist 5–10 cm breit, weichfaserig, saftreich, mit weißlicher und grauer Oberseite. Poren rund und eng (3–5 pro mm) (s. Abb. 6).

Landesbibliothek Oldenburg

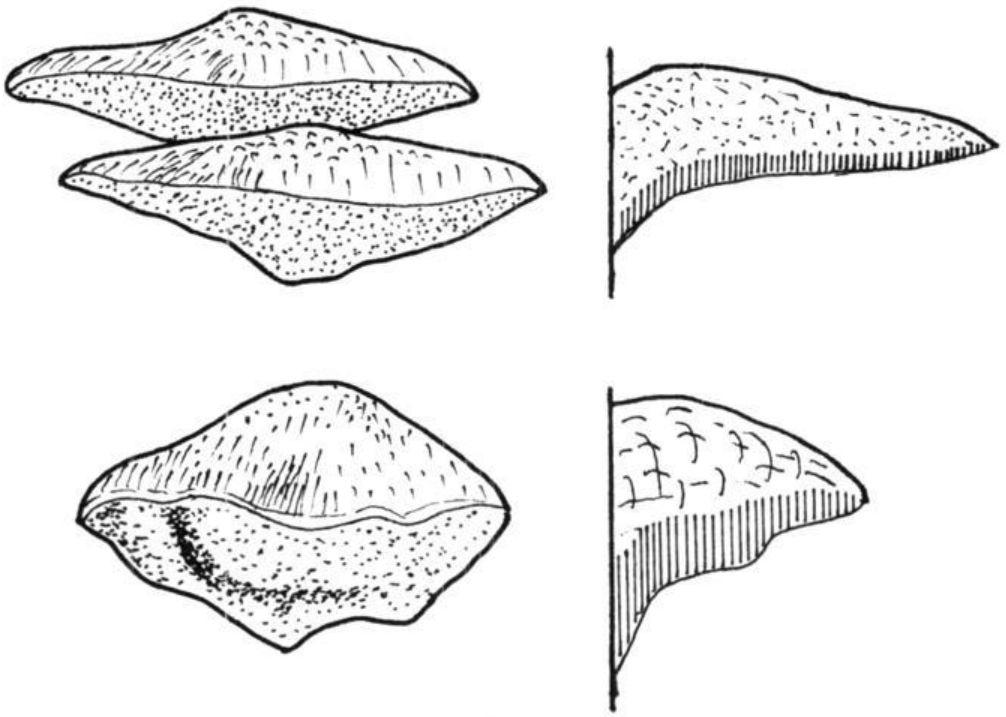


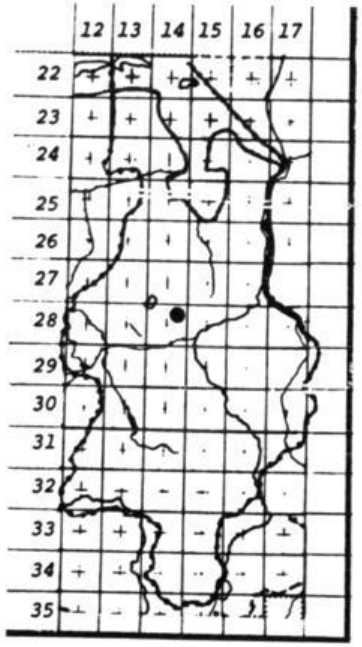
Abb. 6: A. Tyromyces chioneus und B. Tyromyces tephroleucus. Fruchtkörper im Habitus und im Schnitt (nach JAHN 1973).

Herbst. Saprophyt, Braunfäuleerreger. An Laubholz. In den Laubwäldern des ganzen Gebietes verbreitet, doch kaum irgendwo zahlreich auftretend. Der Pilz wächst konsolenförmig-dachziegelig, meist seitlich an liegenden Stämmen, dicken Ästen und Stümpfen. Als Wirtshölzer wurden überwiegend Buchen, ferner Esche, Eiche, Birke, Weide, Pappel und Apfelbaum festgestellt.

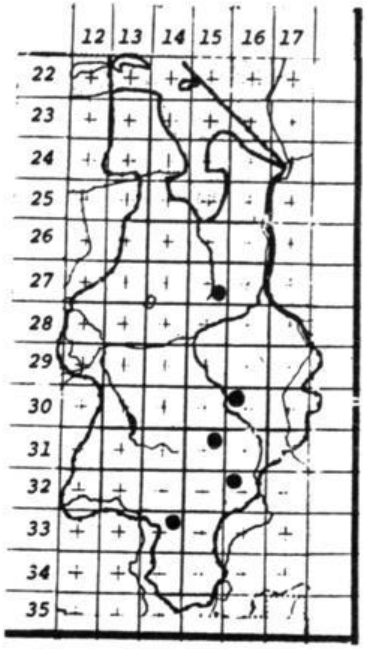
Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

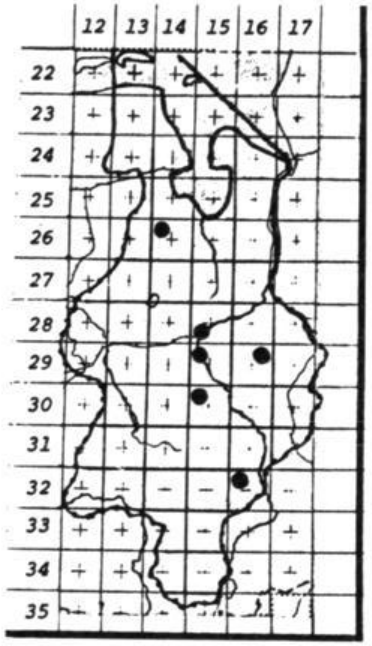




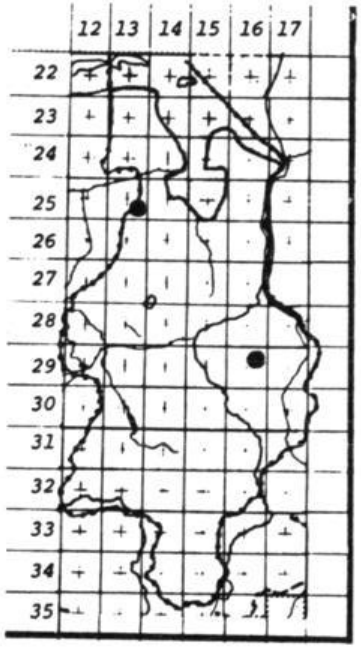

1. Abortiporus biennis



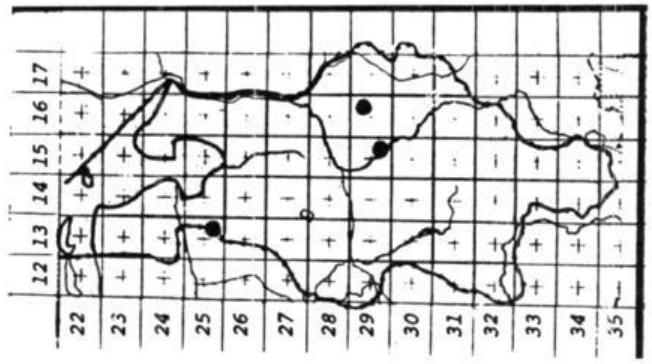

2. Antrodia semisupina



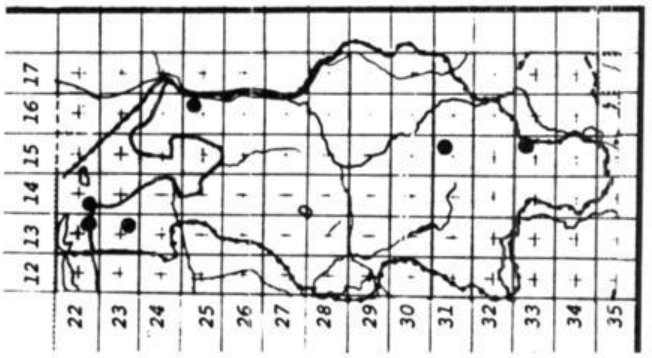

3. Antrodia serialis



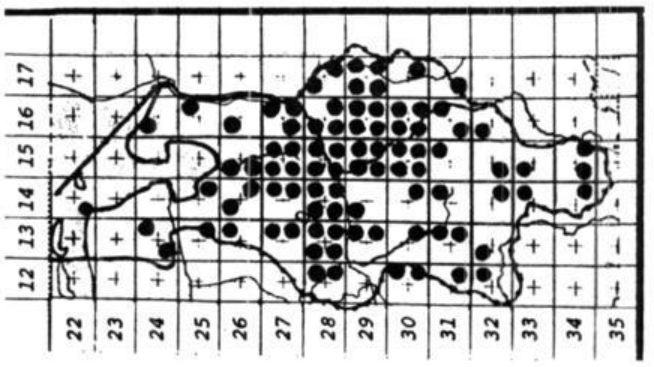

4. Aurantioporus croceus



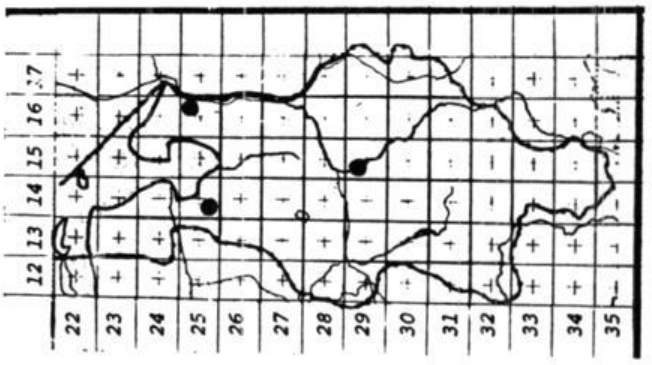
8. Buglossoporus pulvinus



7. Bjerkandera fumosa



6. Bjerkandera adusta

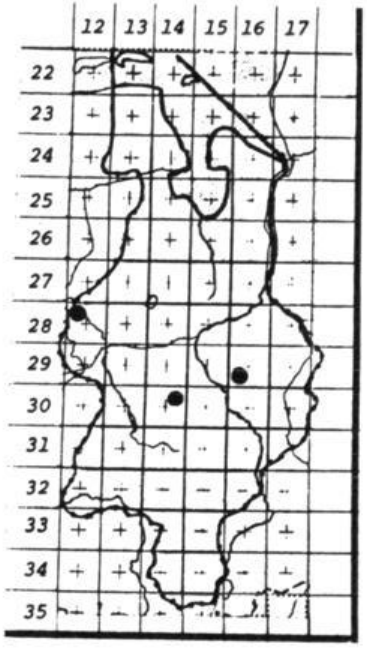


5. Aurantioporus fissilis

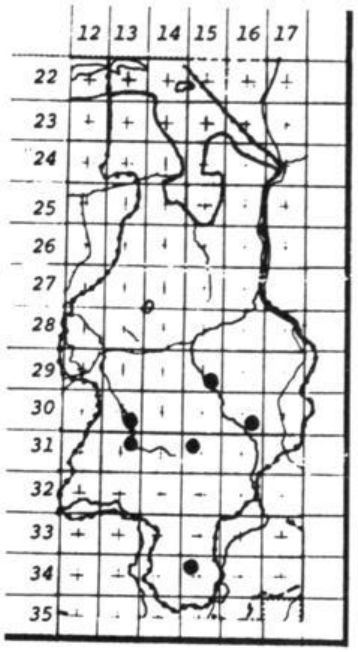
Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

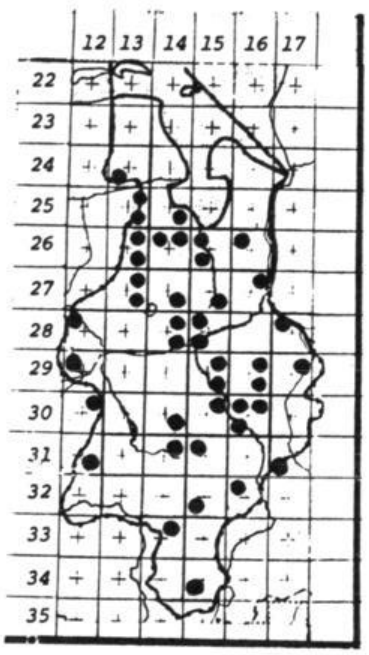




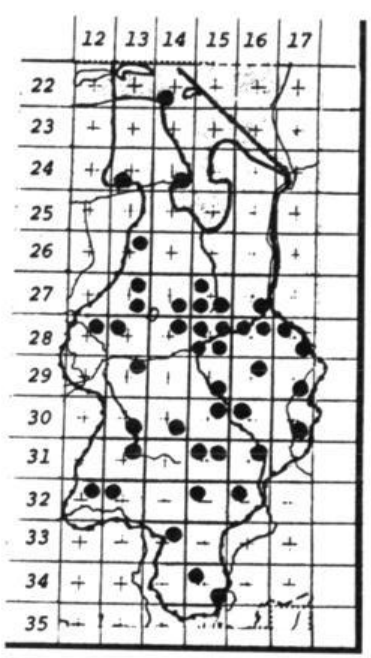

9. Cerrena unicolor



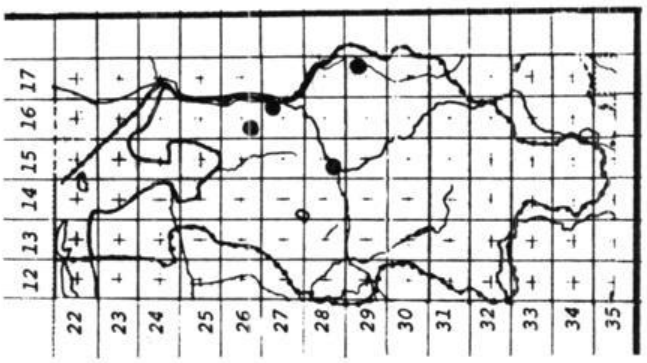

10. Coltricia perennis



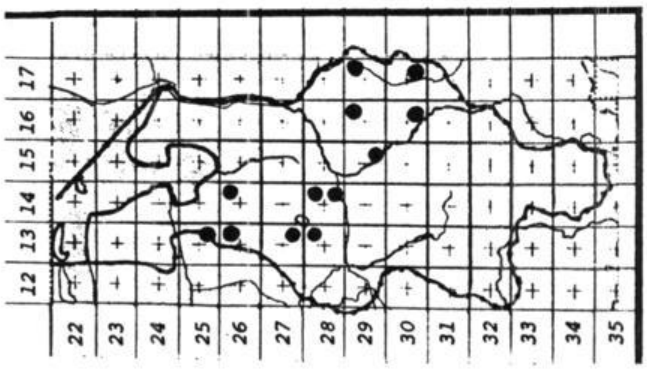

11. Daedalea quercina



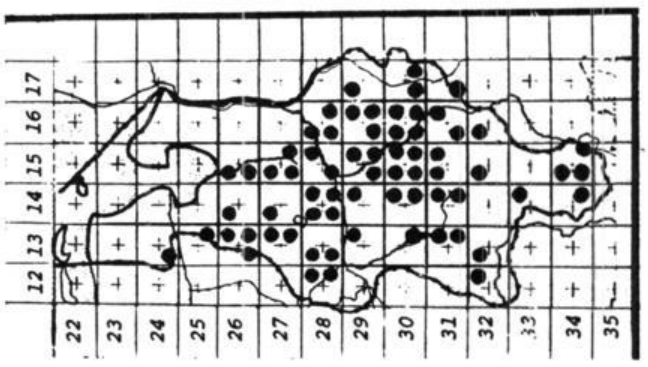

12. Daedaleopsis confragosa



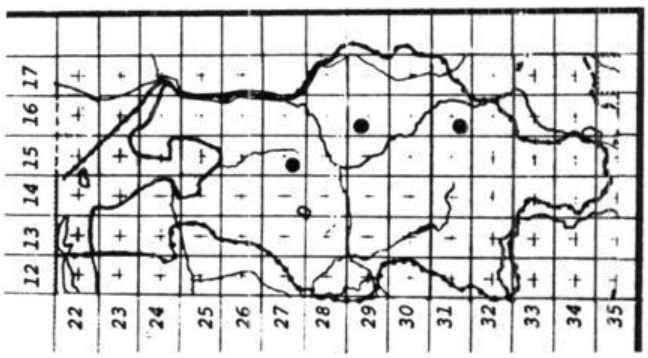
16. Ganoderma adspersum



15. Fimitopsis pinicola



14. Fomes fomentarius

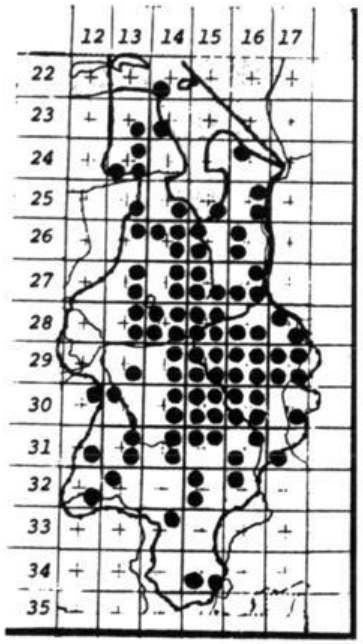


13. Datronia mollis

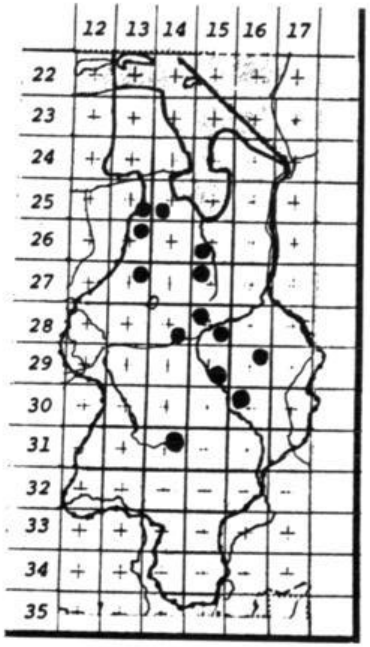
Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

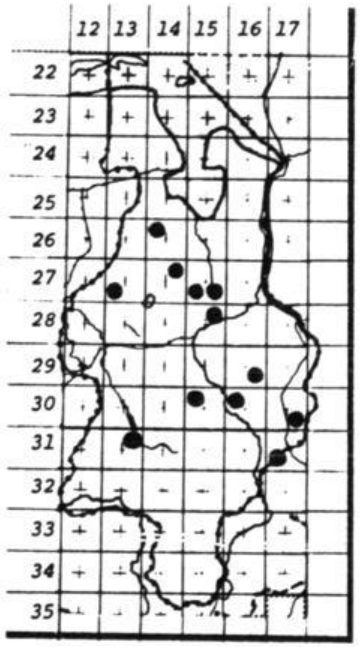




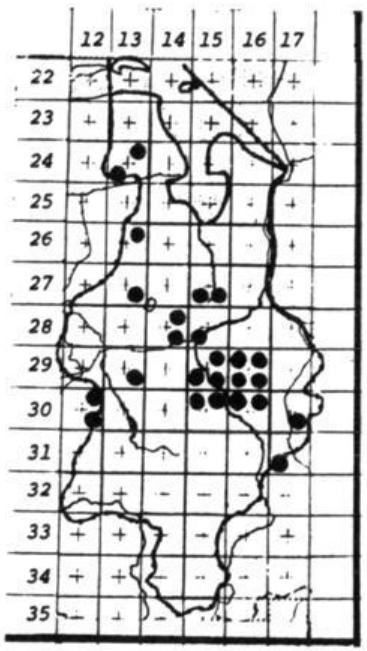

17. Ganoderma applanatum



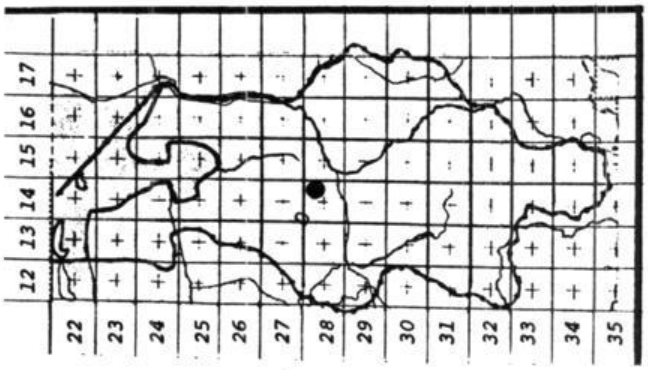

18. Ganoderma lucidum



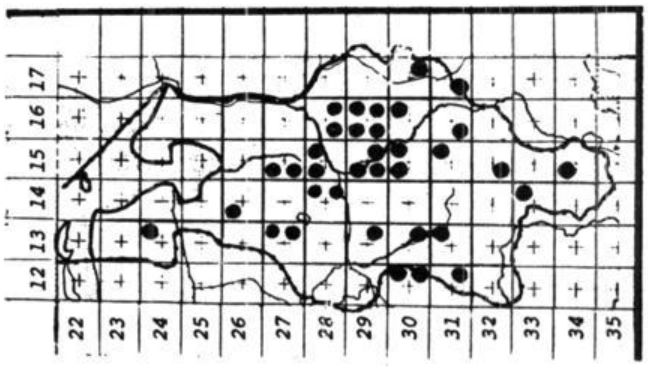

19. Gloeophyllum odoratum



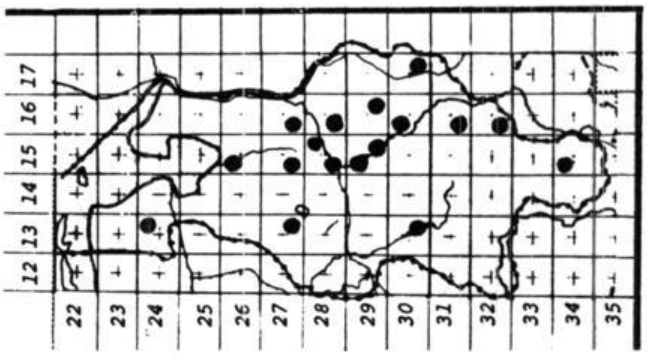

20. Gloeophyllum sepiarium



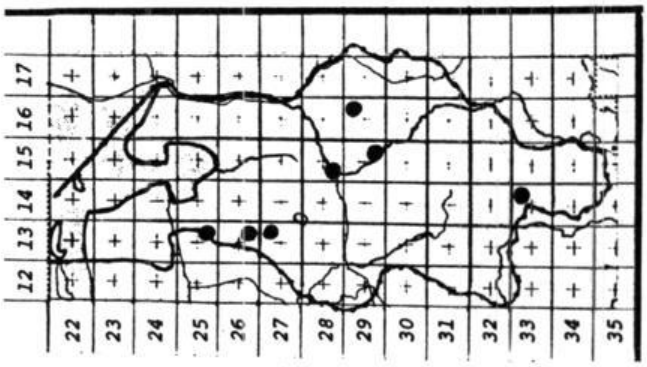
24. Incrustoporia nivea



23. Heterobasidion annosum

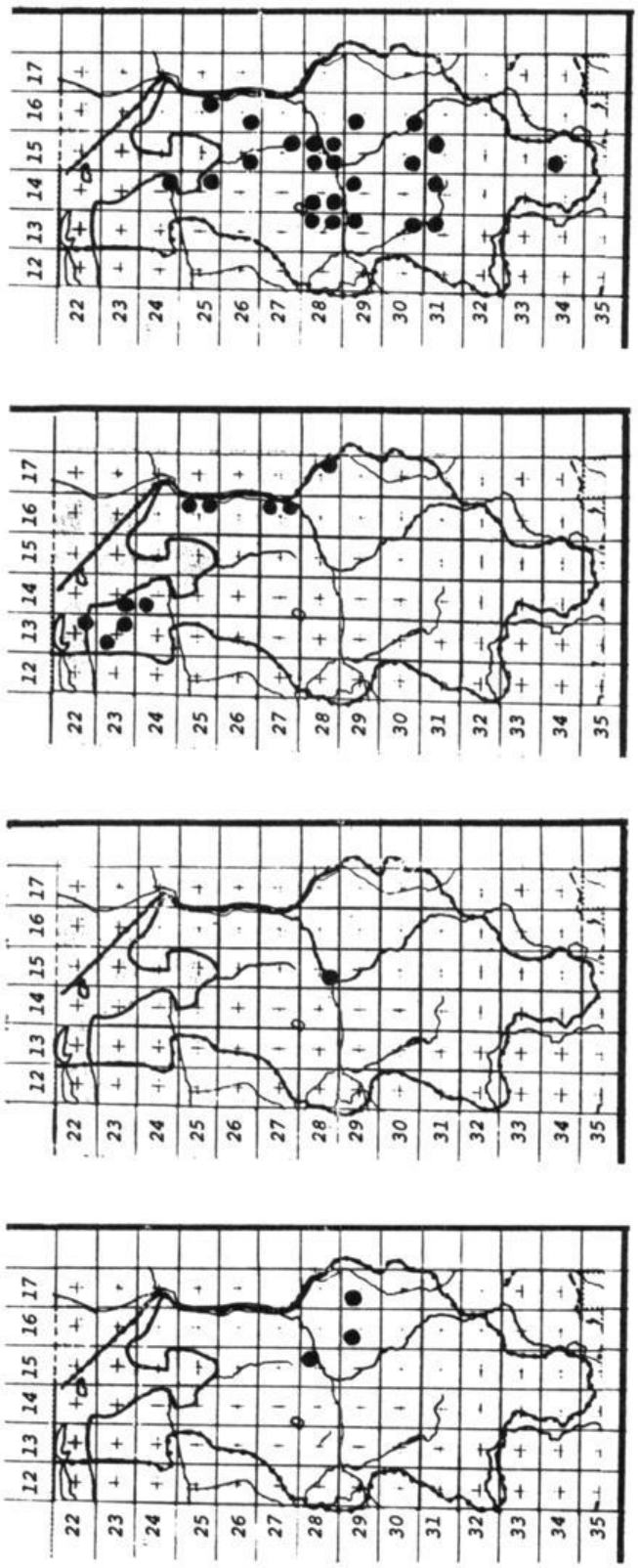


22. Hapalopilus nidulans



21. Grifola frondosa

Landesbibliothek Oldenburg



25. Inonotus cuticularis



26. Inonotus dryadeus

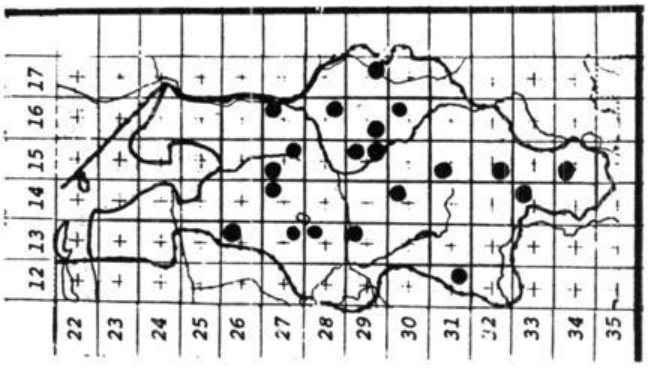


27. Inonotus hispidus

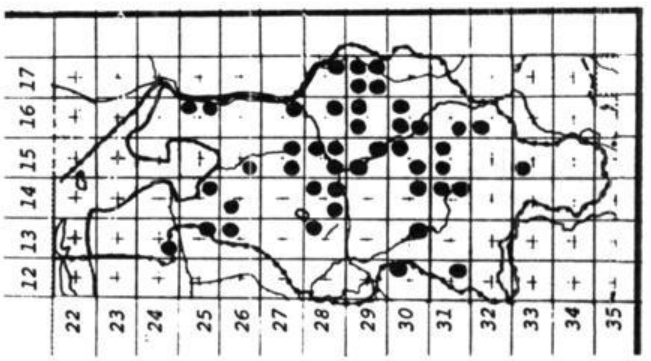


28. Inonotus obliquus

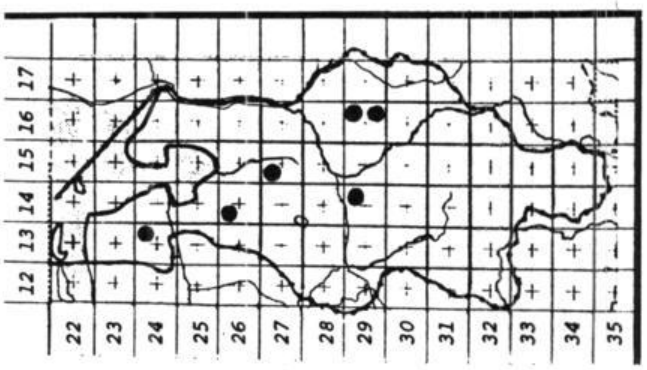
Landesbibliothek Oldenburg



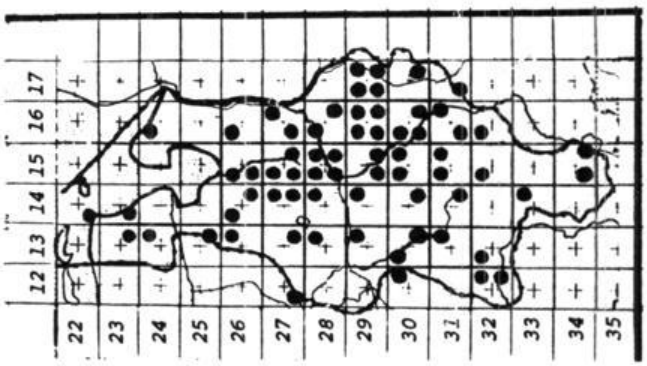
32. Lenzites betulina



31. Laetiporus sulphureus



30. Ischnoderma benzoinum

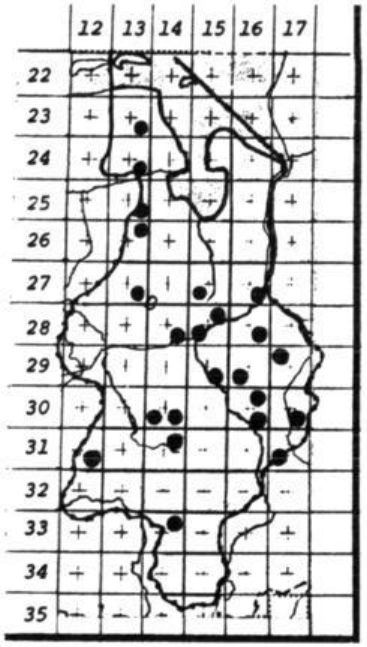


29. Inonotus radiatus

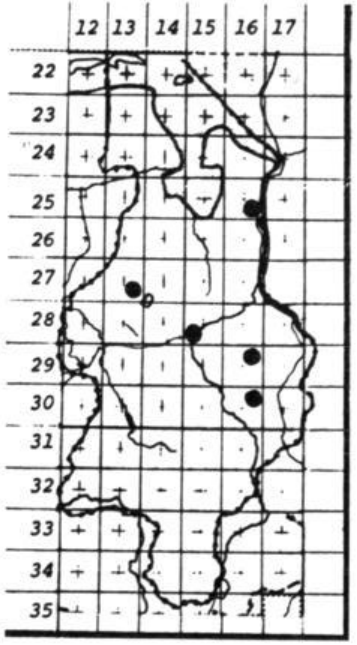
Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

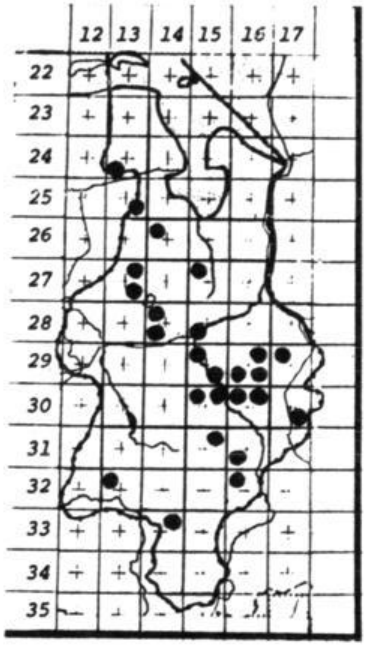




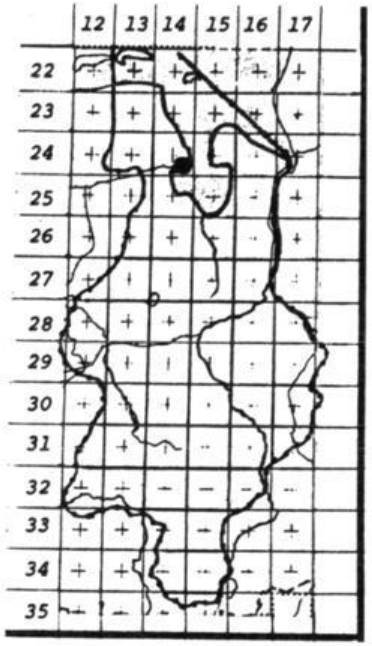

33. Meripilus giganteus



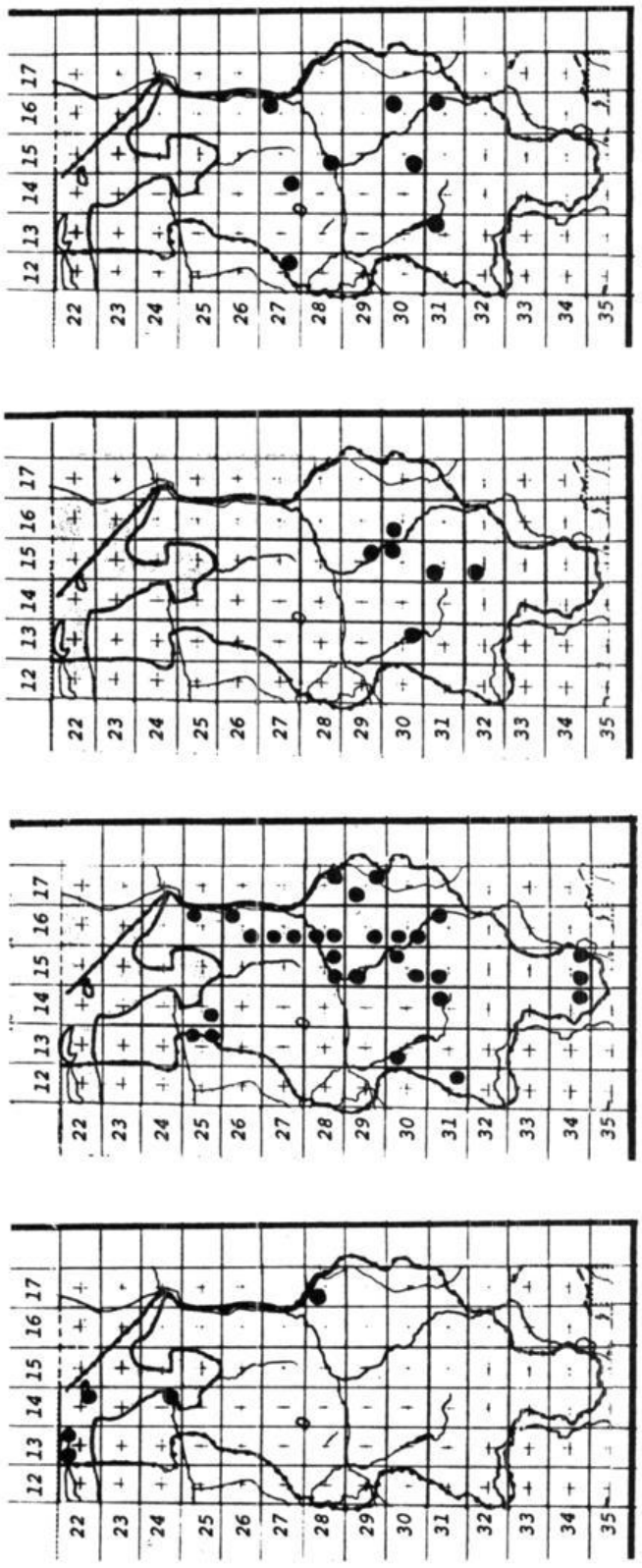

34. Oxyporus populinus




35. Phaeolus schweinitzii




36. Phellinus chonchatus



37. Phellinus hippophaecola



38. Phellinus ig. var. igniarius

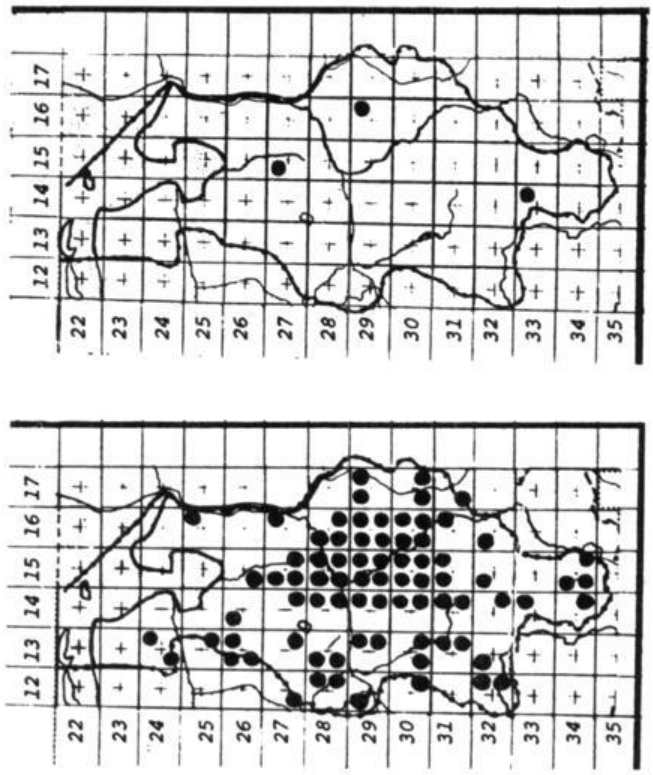


39. Phellinus ig. var. trivialis

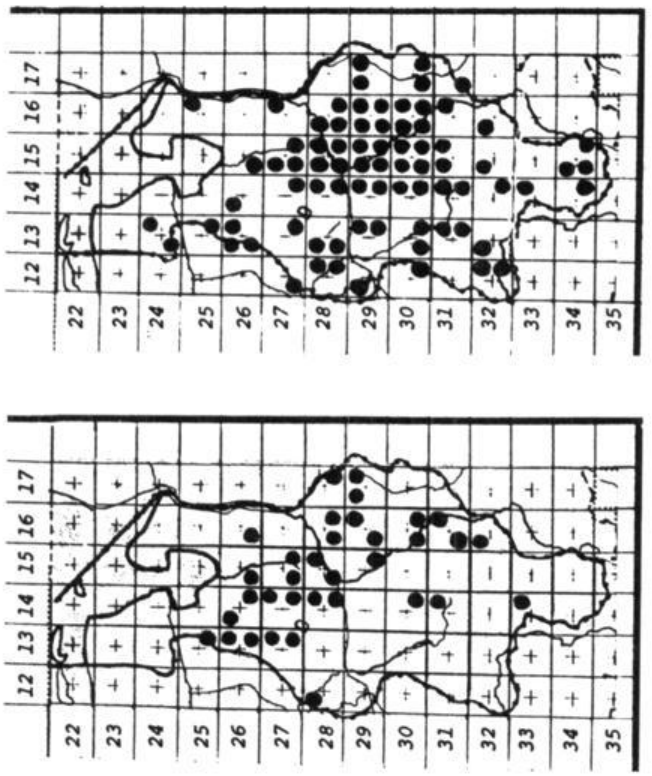


40. Phellinus pomaceus

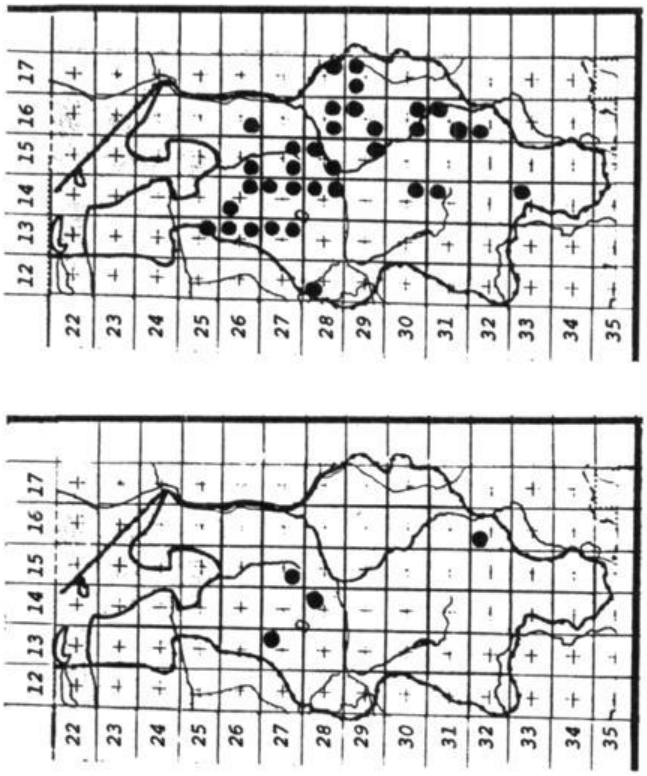
Landesbibliothek Oldenburg



44. Polyporus badius



43. Piptoporus betulinus

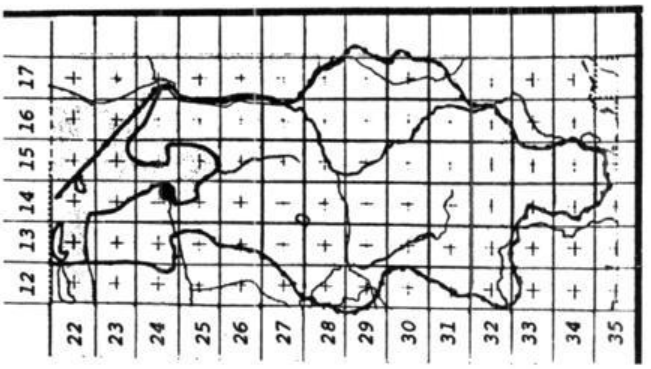


42. Phellinus robustus

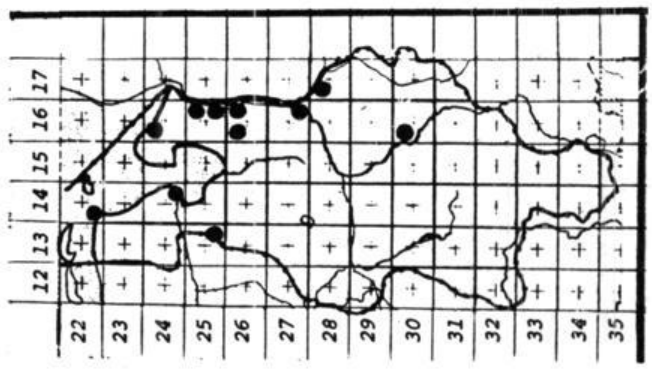


41. Phellinus ribis

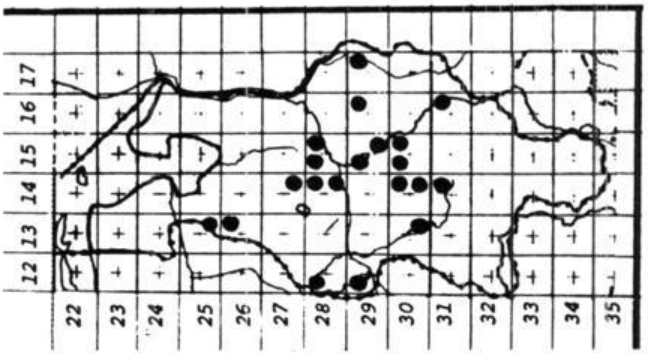
Landesbibliothek Oldenburg



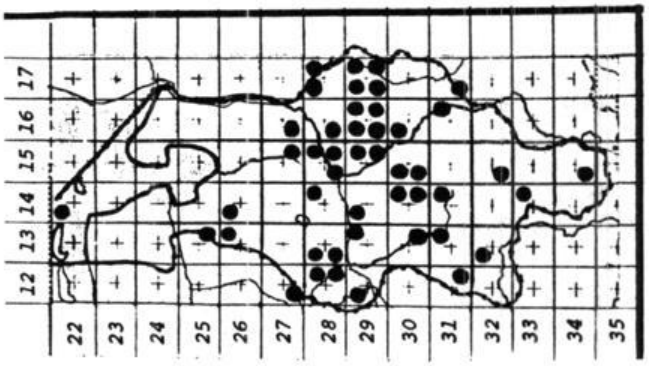
48. Polyporus tuberaster



47. Polyporus squamosus



46. Polyporus lepideus

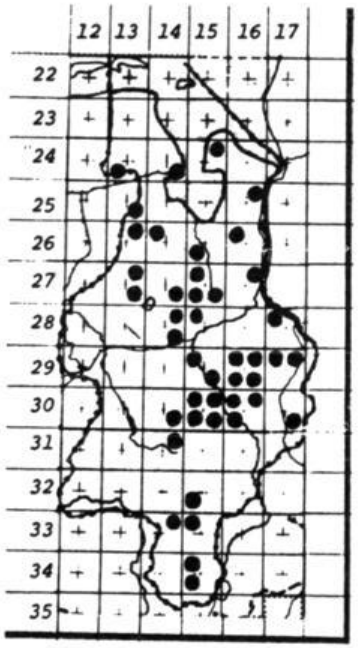


45. Polyporus brumalis

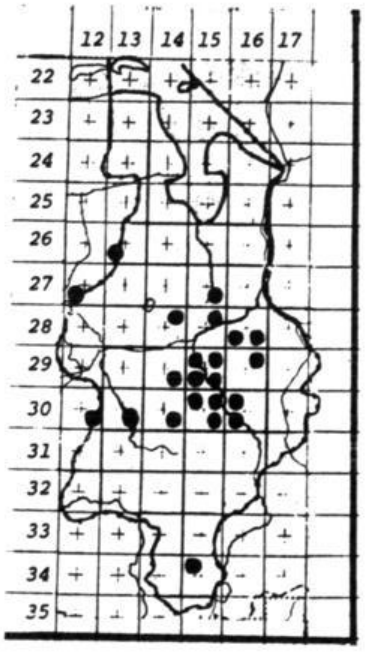
Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

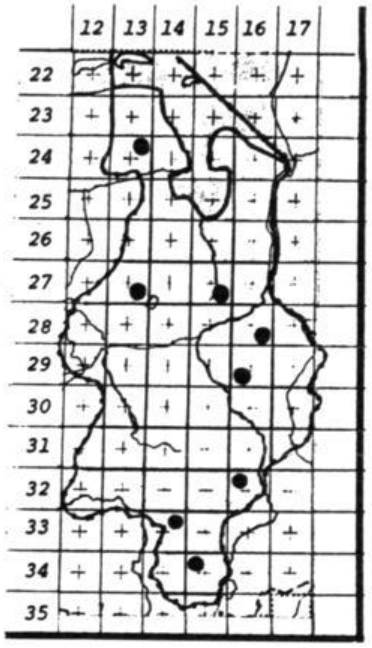




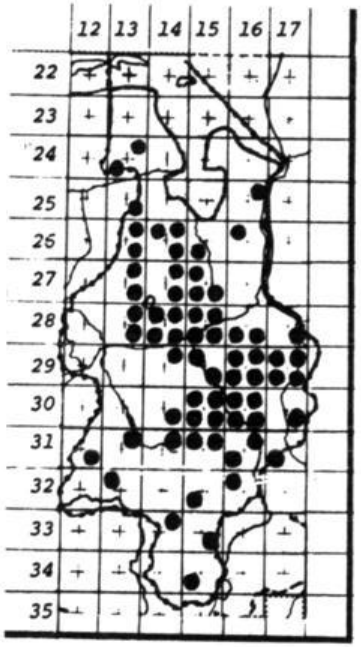

49. Polyporus varius



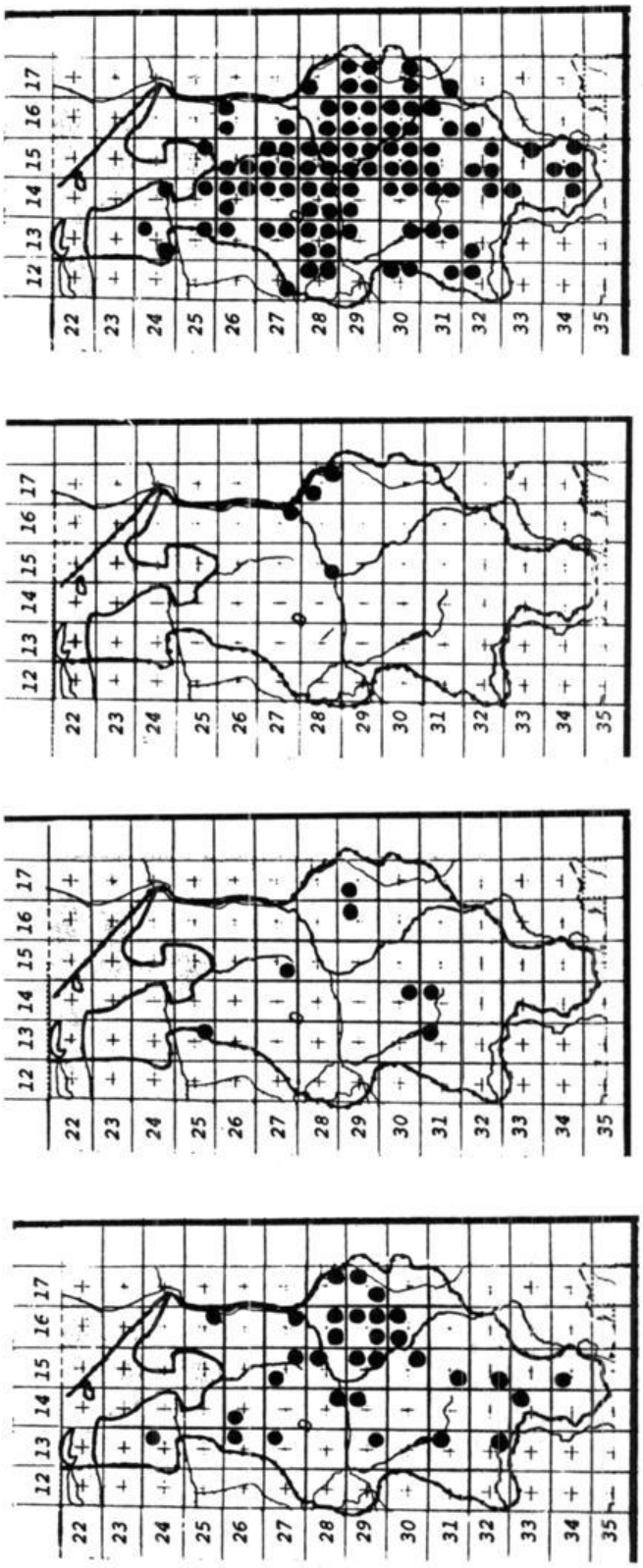

50. Pycnoporus cinnabarinus




51. Skeletocutis amorphus




52. Trametes gibbosa



53. Trametes hirsuta

54. Trametes hoehnelii

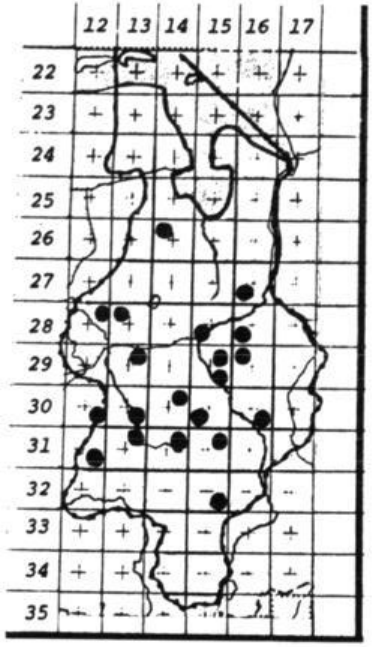
55. Trametes suaveolens

56. Trametes versicolor

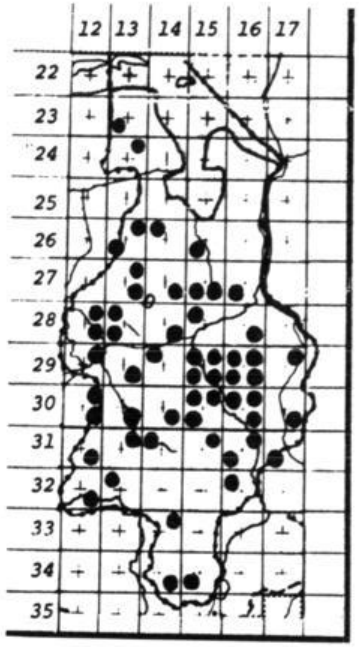
Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

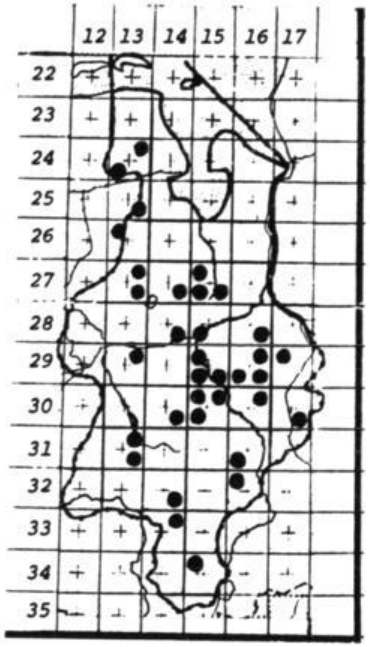




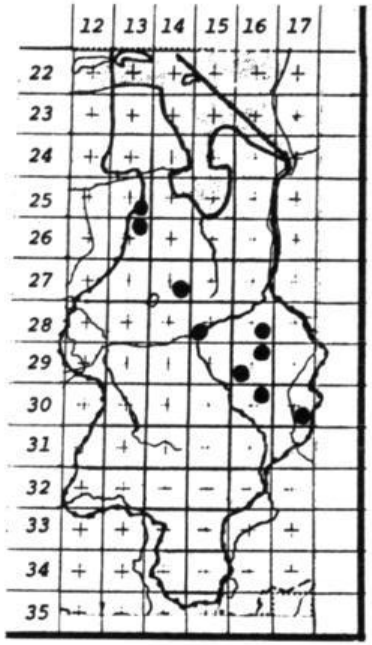

57. Trametes zonata



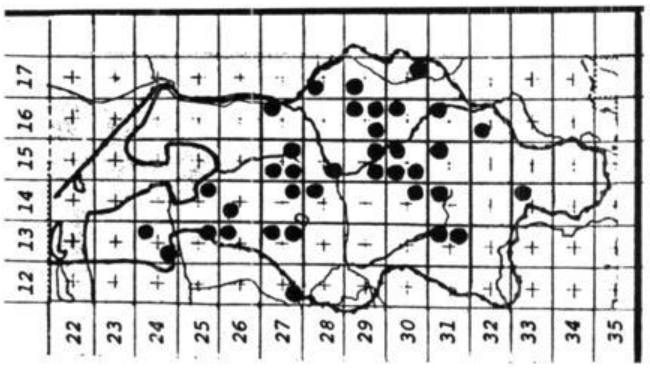

58. Trichaptum abietinum



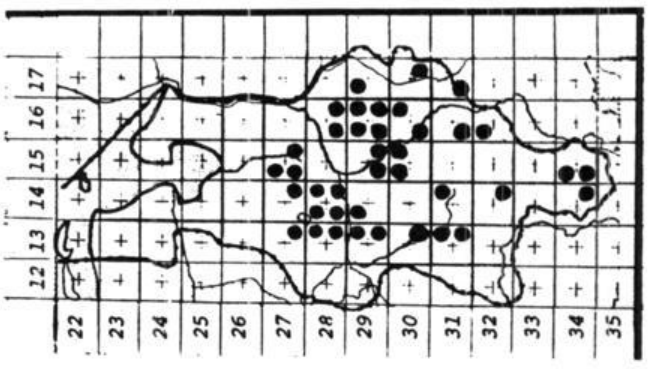

59. Tyromyces caesius



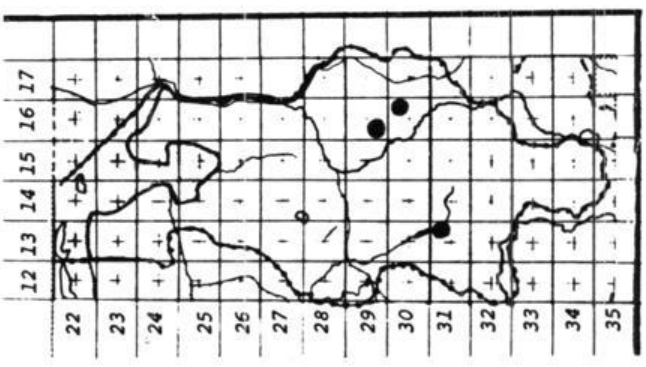

60. Tyromyces chioneus



63. Tyromyces tephroleucus



62. Tyromyces stipticus



61. Tyromyces ptychogaster

Landesbibliothek Oldenburg

## 4.2 Häufigkeitsverteilung der hutbildenden Porlinge

- Meßtischblatt-Quadranten, die auf Oldenburgischem Gebiet liegen oder es deutlich tangieren . . . . . 222
- davon nicht begangen . . . . . 80
- keine hutbildenden Porlinge zu erwarten (Wattflächen) . . . . 12
- bearbeitete Flächen . . . . . 130

Setzt man die Zahl der bearbeiteten Flächen mit 100%, so sind die pileaten Porlinge wie folgt im Oldenburger Land vertreten:

| Nr. | ART | Zahl der MTB-Quadranten, in der die Art aufgefunden wurde | % (Prozentsatz von 130) |
|---|---|---|---|
| 1 | *Trametes versicolor* | 94 | 72,3 |
| 2 | *Ganoderma applanatum* | 90 | 69,2 |
| 3 | *Bjerkandera adusta* | 89 | 68,5 |
| 4 | *Piptoporus betulinus* | 78 | 60,0 |
| 5 | *Fomes fomentarius* | 67 | 51,5 |
| 6 | *Inonotus radiatus* | 66 | 50,8 |
| 7 | *Trametes gibbosa* | 66 | 50,8 |
| 8 | *Trichaptum abietinum* | 55 | 42,3 |
| 9 | *Polyporus brumalis* | 45 | 34,6 |
| 10 | *Laetiporus sulphureus* | 44 | 33,8 |
| 11 | *Polyporus varius* | 43 | 33,1 |
| 12 | *Daedalea quercina* | 42 | 32,3 |
| 13 | *Daedaleopsis confragosa* | 42 | 32,3 |
| 14 | *Tyromyces stipticus* | 39 | 30,0 |
| 15 | *Tyromyces tephroleucus* | 36 | 27,7 |
| 16 | *Heterobasidion annosum* | 35 | 26,9 |
| 17 | *Phellinus robustus* | 34 | 26,2 |
| 18 | *Tyromyces caesius* | 34 | 26,2 |
| 19 | *Trametes hirsuta* | 31 | 23,8 |
| 20 | *Phellinus ig. igniarius* | 29 | 22,3 |
| 21 | *Gloeophyllum sepiarium* | 25 | 19,2 |
| 22 | *Phaeolus schweinitzii* | 25 | 19,2 |
| 23 | *Inonotus obliquus* | 24 | 18,5 |
| 24 | *Meripilus giganteus* | 23 | 17,7 |
| 25 | *Pycnoporus cinnabarinus* | 22 | 16,9 |
| 26 | *Lenzites betulinus* | 20 | 15,4 |
| 27 | *Polyporus lepideus* | 20 | 15,4 |
| 28 | *Trametes zonata* | 20 | 15,4 |
| 29 | *Hapalopilus nidulans* | 17 | 13,1 |
| 30 | *Ganoderma lucidum* | 13 | 10,0 |
| 31 | *Fomitopsis pinicola* | 12 | 9,2 |
| 32 | *Gloeophyllum odoratum* | 12 | 9,2 |

Landesbibliothek Oldenburg

| Nr. | ART | Zahl der MTB-Quadranten, in der die Art aufgefunden wurde | % (Prozentsatz von 130) |
|---|---|---|---|
| 33 | *Polyporus squamosus* | 11 | 8,5 |
| 34 | *Inonotus hispidus* | 10 | 7,7 |
| 35 | *Tyromyces chioneus* | 9 | 6,9 |
| 36 | *Phellinus pomaceus* | 8 | 6,2 |
| 37 | *Skeletocutis amorphus* | 8 | 6,2 |
| 38 | *Grifola frondosa* | 7 | 5,4 |
| 39 | *Trametes höhnelii* | 7 | 5,4 |
| 40 | *Antrodia serialis* | 6 | 4,6 |
| 41 | *Bjerkandera fumosa* | 6 | 4,6 |
| 42 | *Coltricia perennis* | 6 | 4,6 |
| 43 | *Ischnoderma benzoinum* | 6 | 4,6 |
| 44 | *Phellinus ig. trivialis* | 6 | 4,6 |
| 45 | *Antrodia semisupina* | 5 | 3,8 |
| 46 | *Oxyporus populinus* | 5 | 3,8 |
| 47 | *Phillinus hippophaecola* | 5 | 3,8 |
| 48 | *Ganoderma adspersum* | 4 | 3,1 |
| 49 | *Phellinus ribis* | 4 | 3,1 |
| 50 | *Trametes suaveolens* | 4 | 3,1 |
| 51 | *Aurantioporus fissilis* | 3 | 2,3 |
| 52 | *Buglossoporus pulvinus* | 3 | 2,3 |
| 53 | *Cerrena unicolor* | 3 | 2,3 |
| 54 | *Datronia mollis* | 3 | 2,3 |
| 55 | *Inonotus cuticularis* | 3 | 2,3 |
| 56 | *Polyporus badius* | 3 | 2,3 |
| 57 | *Tyromyces ptychogaster* | 3 | 2,3 |
| 58 | *Aurantioporus croceus* | 2 | 1,5 |
| 59 | *Abortiporus biennis* | 1 | 0,8 |
| 60 | *Incrustoporia nivea* | 1 | 0,8 |
| 61 | *Inonotus dryadeus* | 1 | 0,8 |
| 62 | *Phellinus chonchatus* | 1 | 0,8 |
| 63 | *Polyporus tuberaster* | 1 | 0,8 |

## 4.3 Gefährdete Porlinge der Roten Liste

Pilze unterliegen, wie andere Organismen, mannigfaltigen negativen Umwelterscheinungen. Nachteilig für Porlinge wirken sich insbesondere aus:

- Schädigungen der Biotope, in denen die Porlinge leben, und der Wirtshölzer, an denen sie wachsen, z. B. durch Schadstoffemissionen, Einsatz von Pestiziden, Entwässerungsmaßnahmen,
- Beseitigung von alten, kranken und toten Stämmen, Entfernen von Fall- und Moderholz,

Landesbibliothek Oldenburg

- Ausmerzung von natürlich aufkommenden Begleitholzarten in Waldreinkulturen,
- Kurze Umtriebszeiten, Kahlschlag mit Rodung der Stubben und Umbruch,
- Verarmung oder Veränderung der Landschaft durch Beseitigung von Bäumen, Hecken, Rainen, Feldgehölzen; Aufgabe alter Nutzungen und Wirtschaftsformen.

„Ende der 70er Jahre häuften sich die Signale, die einen deutlichen Rückgang des Artbestandes auch der Pilze in Mitteleuropa ankündigten" (KRIEGLSTEINER 1986). Daraufhin entstand im Jahr 1978 die erste „Vorläufige Rote Liste der gefährdeten Großpilze" in dem mykologisch relativ gut durchforschten Land Baden-Württemberg. 1984 erschien die von WINTERHOFF bearbeitete „Vorläufige Rote Liste der Großpilze" für die BR Deutschland, die insgesamt 1037 ausgestorbene und gefährdete Arten aufweist. Von den im Oldenburger Land gefundenen rezenten, pileaten Porlingen sind vier Arten aufgeführt. Sie wachsen alle an alten Eichen:

- **Aurantioporus croceus** und
- **Buglossoporus pulvinus**

  Beide Arten sind in die Gefährdungskategorie 1, „vom Aussterben bedroht", eingestuft. Safrangelber Porling und Eichenzungenporling gehörten im Oldenburger Land und auch sonst in Mitteleuropa wohl stets zu den seltenen Großpilzen. Sie wachsen bei uns nur in wenigen geschützten oder sehr extensiv bewirtschafteten Waldbeständen an mehrhundertjährigen, toten Eichen.

- **Grifola frondosa**
  Kategorie 3, „Gefährdet". Der bei uns seltene Klapperschwamm wächst am Grunde älterer lebender und toter Eichen.

- **Inonotus dryadeus**
  Kategorie 3, „Gefährdet". Der Tropfende Schillerporling ist bei uns sehr selten. Er wächst parasitisch im unteren Stammbereich auf der Rinde lebender alter Eichen.

Zum Schutz und Erhalt dieser vier Arten ist der Verbleib alter Eichen, auch nach deren Tode, in möglichst großer Zahl innerhalb geschlossener Laubwälder und in parkartigen Laubgehölzen erforderlich.

Entsprechendes gilt auch für die übrigen, heute noch nicht auf der „Roten Liste" stehenden Porlinge und deren Wirtshölzer. Die Lebensgrundlagen aller vorgefundenen, ökologisch so bedeutsamen Porlinge sollten auch in Zukunft erhalten werden, indem die oben aufgeführten Einwirkungen auf sie, ihre Biotope und Biozönosen unterbleiben.

Landesbibliothek Oldenburg

## 5. Zusammenfassung

In den Jahren 1981 bis 1986 wurden Untersuchungen über Verbreitung, Standort und Ökologie hutbildender Porlinge (Polyporaceae s. lato) im 5732 km² großen Oldenburger Land durchgeführt. Von den 222 1/4-Meßtischblattflächen (MTB-Quadranten), die auf Oldenburgischem Gebiet liegen oder es deutlich tangieren, wurden 130 Flächen z. T. mehrfach aufgesucht. Dabei wurden insgesamt 63 pileate Porlingsarten in den Wäldern, Gehölzen, Parkanlagen, Obstgärten und Baumbeständen um Gehöfte und Gebäude, an Alleebäumen und Einzelbäumen der Kulturlandschaft aufgefunden.

Von den 63 pileaten Porlingen wachsen 50 ausschließlich oder ganz überwiegend an Laubholz, davon nur oder bevorzugt

**an Buchen (Fagus)**

| | |
|---|---|
| *Meripilus giganteus* | (Riesenporling) |
| *Trametes gibbosa* | (Buckel-Tramete) |
| *Trametes hoehnelii* | (Spitzwarzige Tramete) |
| *Tyromyces chioneus* | (Kurzröhriger Saftporling) |
| *Tyromyces tephroleucus* | (Grauweißer Saftporling) |

**an Eichen (Quercus)**

| | |
|---|---|
| *Aurantioporus croceus* | (Safrangelber Porling) |
| *Buglossoporus pulvinus* | (Eichen-Zungenporling) |
| *Daedalea quercina* | (Eichen-Wirrling) |
| *Grifola frondosa* | (Klapperschwamm) |
| *Inonotus dryadeus* | (Tropfender Schillerporling) |
| *Laetiporus sulphureus* | (Schwefelporling) |
| *Phellinus robustus* | (Eichen-Feuerschwamm) |

**an Birken (Betula)**

| | |
|---|---|
| *Inonotus obliquus* | (Schiefer Schillerporling) |
| *Piptoporus betulinus* | (Birkenporling) |
| *Pycnoporus cinnabarinus* | (Zinnoberporling) |
| *Trametes zonata* | (Zonen-Tramete) |

**an Weiden (Salix)**

| | |
|---|---|
| *Abortiporus biennis* | (Rötender Wirrling) |
| *Bjerkandera fumosa* | (Graugelber Rauchporling) |
| *Phellinus chonchatus* | (Muschelförmiger Feuerschwamm) |
| *Phellinus ig. trivialis* | (Schwarzer Feuerschwamm) |
| *Trametes suaveolens* | (Anis-Tramete) |

**an Eschen (Fraxinus)**

| | |
|---|---|
| *Incrustoporia nivea* | (Kleinsporiger Saftporling) |
| *Inonotus hispidus* | (Zottiger Schillerporling) |

**an Erlen (Alnus)**

| | |
|---|---|
| *Inonotus radiatus* | (Erlen-Schillerporling) |

Landesbibliothek Oldenburg

**an Sanddorn (Hippophae)**
*Phellinus hippophaecola* (Sanddorn-Feuerschwamm)

**an Pfaffenhütchen (Euonymus)**
*Phellinus ribis f. euonymi* (Stachelbeer-Feuerschwamm, die an Pfaffenhütchen wachsende Form)

**an Apfelbaum (Malus)**
*Aurantioporus fissilis* (Apfelbaum-Saftporling)

**an Pflaume, Kirsche (Prunus)**
*Phellinus pomaceus* (Pflaumen-Feuerschwamm)

**an Weiden/Apfelbaum**
*Phellinus ig. igniarius* (Grauer Feuerschwamm)

**an Buchen/Birken**
*Fomes fomentarius* (Zunderschwamm)

**an Weiden/Erlen/Pappeln**
*Antrodia semisupina* (Knorpelige Tramete)
*Daedaleopsis confragosa* (Rötende Tramete)

**an vielen verschiedenen Laubhölzern, nicht spezialisiert**
*Bjerkandera adusta*(Angebrannter Rauchporling), *Cerrena unicolor* (Aschgrauer Wirrling), *Datronia mollis* (Großporige Datronia), *Ganoderma adspersum* (Wulstiger Lackporling), *Ganoderma applanatum* (Flacher Lackporling), *Ganoderma lucidum* (Glänzender Lackporling), *Hapalopilus nidulans* (Zimtfarbiger Weichporling), *Inonotus cuticularis* (Flacher Schillerporling), *Lenzites betulina* (Birkenblättling), *Oxyporus populinus* (Treppenförmiger Schafporling), *Polyporus badius* (Schwarzroter Porling), *Polyporus brumalis* (Winterporling), *Polyporus lepideus* (Mai-Porling), *Polyporus squamosus* (Schuppiger Porling), *Polyporus tuberaster* (Sklerotien-Porling), *Polyporus varius* (Löwengelber Porling), *Trametes hirsuta* (Striegelige Tramete), *Trametes versicolor* (Schmetterlings-Tramete).

Die meisten dieser 50 „Laubholzporlinge" haben ihre Standorte in den bodensauren Birken-Buchen-Eichenmischwäldern und hygrophilen Edellaubmischwäldern auf der von pleistozänen Grundmoränen aufgebauten Geest. Hauptsächlich in Bruchwäldern auf Niedermoorböden sind *Inonotus radiatus* (Erlen-Schillerporling), *Phellinus ig. trivialis* (Schwarzer Feuerschwamm) und *Daedaleopsis confragosa* (Rötende Tramete) anzutreffen. Als Pilze der Kulturlandschaft sind *Abortiporus biennis* (Rötender Wirrling), *Aurantioporus fissilis* (Apfelbaum-Saftporling), *Ganoderma adspersum* (Wulstiger Lackporling), *Inonotus hispidus* (Zottiger Schillerporling), *Inonotus obliquus* (Schiefer Schillerporling), *Phellinus chonchatus* (Muschelförmiger Feuerschwamm), *Phellinus ig. igniarius* (Grauer Feuerschwamm), *Phellinus pomaceus* (Pflaumen-Feuerschwamm) und *Polyporus squamosus* (Schuppiger Porling) zu bezeichnen.

Landesbibliothek Oldenburg

12 Arten sind nur in Nadelwäldern oder in von Nadelgehölzen durchsetzten Laubwäldern anzutreffen: *Antrodia serialis* (Reihige Tramete), *Coltricia perennis* (Dauer-Porling) (auf Sandboden im Nadelwald), *Gloeophyllum odoratum* (Fenchelporling), *Gloeophyllum sepiarium* (Zaunblättling), *Heterobasidion annosum* (Wurzelschwamm), *Ischnoderma benzoinum* (Schwarzgebänderter Harzporling), *Phaeolus schweinitzii* (Kiefern-Braunporling), *Skeletocutis amorphus* (Orangefarbiger Knorpeling), *Trichaptum abietinum* (Gemeiner Violettporling), *Tyromyces caesius* (Blauer Saftporling), *Tyromyces ptychogaster* (Weißer Polster-Saftporling) und *Tyromyces stipticus* (Bitterer Saftporling). Gleichermaßen Laub- und Nadelholz wird von *Fomitopsis pinicola* (Rotrandiger Baumschwamm) besiedelt.

Über 50% der festgestellten Porlingsarten treten als Saprophyten auf. Nur gut ein Dutzend sind reine Parasiten. Die übrigen können sowohl parasitisch als auch saprophytisch auf Holz leben. Rund zwei Drittel der Pilze verursachen bei ihrer holzzersetzenden Tätigkeit eine Weißfäule. Die Braunfäule erzeugenden Porlingsarten sind überwiegend Nadelholzbewohner.

Die häufigsten Porlinge im Oldenburger Land sind *Trametes versicolor* (Schmetterlings-Tramete), *Ganoderma applanatum* (Flacher Lackporling), *Bjerkandera adusta* (Angebrannter Rauchporling), *Piptoporus betulinus* (Birkenporling), *Fomes fomentarius* (Zunderschwamm), *Inonotus radiatus* (Erlen-Schillerporling) und *Trametes gibbosa* (Buckel-Tramete). Diese 7 Arten wurden in über 50% der 130 bearbeiteten Meßtischblatt-Quadranten aufgefunden.

Vier Arten, die alle an alten Eichen wachsen, stehen auf der „Vorläufigen Roten Liste der Großpilze": *Aurantioporus croceus* (Safrangelber Porling), *Buglossoporus pulvinus* (Eichen-Zungenporling), *Grifola frondosa* (Klapperschwamm) und *Inonotus dryadeus* (Tropfender Schillerporling). Die ersten beiden Arten gelten in der BR Deutschland als „vom Aussterben bedroht", die beiden anderen als „gefährdet".

Um die Lebensgrundlagen aller vorgefundenen, ökologisch so bedeutsamen Porlinge zu erhalten, müssen auch alte, kranke und tote Baumstämme stehen bleiben; dürfen Stubben, Fall- und Moderholz in Wäldern und Gehölzen nicht entfernt werden. Zudem sollten die übrigen negativen Einwirkungen auf diese holzbewohnenden Pilze, sowie auf ihre Biotope und Biozönosen unterbleiben.

## 6. Literatur

BENTFELD, G. und K. HAGENA (1877): Verzeichnis der im Herzogthum Oldenburg, vorzugsweise in der Umgebung der Stadt Oldenburg wachsenden Hymenomyceten. Abhandl. d. Naturwiss. Ver. zu Bremen-Vegesack 5:299-333.

DAMMANN, H. (1974): Über das Vorkommen von Fomes fomentarius in Niedersachsen. Z. f. Pilzkunde 39: 213–218.

DONK, M. A. (1974): Check List of European Polypores. Amsterdamm. London.

Landesbibliothek Oldenburg

EISFELDER, I. und K. HERSCHEL (1966–1967): Agathomyia wankowiczi Schnabl, die „Zitzengallenfliege" aus Ganoderma applanatum. Westfäl. Pilzbriefe Bd VI: 5–10.

JAHN, H. (1963): Mitteleuropäische Porlinge (Polyporaceae s. lato) und ihr Vorkommen in Westfalen. Westfäl. Pilzbriefe Bd IV: 1–143.

JAHN, H. (1973): Einige in Westdeutschland (BRD) neue, seltene oder weniger bekannte Porlinge (Polyporaceae s. lato). Westf. Pilzbriefe IX: 81–118.

JAHN, H. (1979): Pilze die an Holz wachsen. Herford.

JAHN, H. (1980): Der Sklerotien-Porling, Polyporus tuberaster (Pers. ex Fr.) Fr. Westfäl. Pilzbriefe XI: 125–144.

KRIEGLSTEINER, G. (1975): Zur Wirtswahl von Hapalopilus nidulans im Schwäbisch-Fränkischen Wald (Ostwürttemberg). Z. f. Pilzkunde 41: 55–58.

KRIEGLSTEINER, G. (1977): Zur Kartierung von Großpilzen in und außerhalb der Bundesrepublik Deutschland. Z. f. Pilzkunde 43: 11–58.

KRIEGLSTEINER, G. (1982): Zur Kartierung von Großpilzen in und außerhalb der Bundesrepublik Deutschland. Beihefte zur Z. f. Mykologie 4: 1–270.

KRIEGLSTEINER, G. (1986): 1975–1985: Zehn Jahre Intensiv-Kartierung in der BR Deutschland – wozu? Z. f. Mykologie 52 (1): 3–46.

LINDAU, G. (1928): Die höheren Pilze. Basidiomycetes. Dritte völlig neu bearbeitete Auflage 1973. Berlin.

MICHAEL · HENNIG · KREISEL (1978): Handbuch für Pilzfreunde. Jena.

PASCHKE, P. (1939): Holzzerstörende Pilze. Aus der Heimat Jg. 52, H. 10: 257–266.

RUNGE, A. (1980): Pilz-Assoziationen auf Holz in Mitteleuropa. Z. f. Mykologie 46: 95–102.

RYVARDEN, L. (1976): The Polyporaceae of North Europe. Volume 1. Oslo.

RYVARDEN, L. (1978): The Polyporaceae of North Europe. Volume 2. Oslo.

SCHATTEBURG, A. F. (1956): Die höheren Pilze des Unterweserraumes. Bremen.

TAUX, K. (1983): Der Wulstige Lackporling (Ganoderma adspersum) im Oldenburger Schloßgarten. Mitteilungsbl. d. Oldenburgisch. Landschaft 40: 6–7.

TAUX, K. (1986): Die Oldenburgischen Naturschutzgebiete. Oldenburg.

WALD UND FORSTWIRTSCHAFT IN NIEDERSACHSEN (1980): Hrsg.: Nieders. MFELF, Hannover.

WINTERHOFF, W. (1984): Vorläufige Rote Liste der Großpilze (Makromyzeten). In: Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik Deutschland. Greven.

(Zeichnungen und Fotos vom Verfasser).

Landesbibliothek Oldenburg

MANFRED WENZEL

# Goethes Naturforschung und die Evolutionstheorie Darwins*

mit 9 Bildern und 4 Abbildungen von Titelblättern

Inhaltsübersicht

Einleitung . . . . . 320
Goethes Beschäftigung mit der Natur und die Grundzüge seiner Naturforschung . 322
Artenkonstanz, Historizität, Evolutionismus – Der Weg der Biologie von Linné zu Darwin . . . . . 331
Die Rezeptionsgeschichte von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften nach Etablierung der Evolutionstheorie (1859) . . . . . 332
Ausblick . . . . . 344

Landesbibliothek Oldenburg

Bemerkung des Herausgebers:
Herr Dr. Wenzel ist geboren in Oldenburg und legte 1973 an der Hindenburgschule sein Abitur ab.

Nach dem Studium der Biologie und Germanistik war er 1979 – 1983 Lehrer für Biologie und Deutsch an der Liebfrauenschule in Oldenburg. In dieser Zeit entstand seine Dissertation „Goethe und Darwin – Goethes morphologische Schriften in ihrem naturwissenschaftshistorischen Kontext" (Dissertation an der Ruhr-Universität Bochum, 1982).

Er wurde berufen an die Soemmerring-Forschungsstelle der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz, die ihren Sitz in Gießen hat.

Die hier in das Oldenburger Jahrbuch aufgenommene Arbeit ist der Schloßsaal-Vortrag, den Herr Dr. Wenzel am 9. Februar 1987 im Oldenburger Landesverein hielt.

---

Anschrift des Verfassers:
Dr. phil. Manfred Wenzel, Soemmerring-Forschungsstelle der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Jheringstraße 6, 6300 Gießen

Landesbibliothek Oldenburg

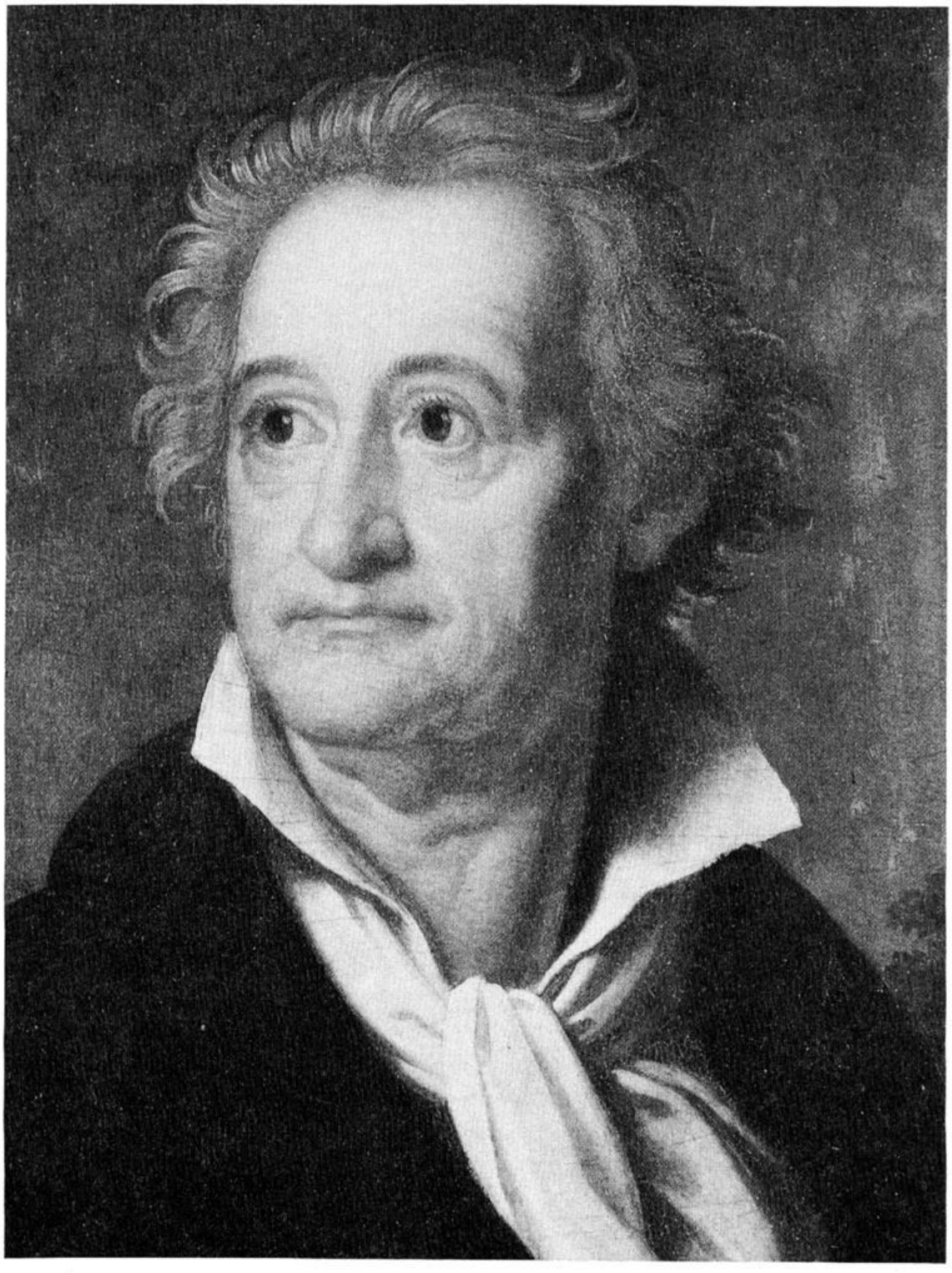


Bild 1
**Johann Wolfgang von Goethe**
Öl auf Holz von Heinrich Christoph Kolbe. Verkleinerte Wiederholung des Brustbildes aus seiner ganzfigurigen Darstellung von 1822/26.
Original: Goethe-Museum Düsseldorf

Landesbibliothek Oldenburg

## Einleitung

Goethe und Darwin – diese Namen prägen wie kaum zwei andere die europäische Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Forschungsliteratur ist selbst für Teilgebiete ihres Schaffens, so Goethes Naturforschung, bis heute fast unüberschaubar geworden und selbst dem Spezialisten kaum noch vollständig bekannt.

Es mag aufgrund der Komplexität der Thematik vermessen erscheinen, Goethes naturwissenschaftliche Schriften mit der Evolutionstheorie Darwins zu koppeln, die Abhängigkeiten zu durchleuchten, Traditionsbildungen aufzuspüren und ihre Berechtigung zu diskutieren. Man muß sich dabei darüber im klaren sein, daß hier Wissenschaftsgeschichte in ihrem Fortgang von der frühen Goethezeit bis zur Gegenwart thematisiert wird, daß jede Periode im Laufe von zwei Jahrhunderten ihren historischen Stellenwert, ihre Eigenarten, ihre spezifische Welt- und Menschensicht hat, die man aus den jeweiligen Zeitbedingungen heraus konstatieren, nicht aber aus heutiger Sicht mit Kategorien wie „richtig" oder „falsch" bewerten darf.

Der gewaltige Aufschwung der Naturwissenschaften seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt in der Folge Darwins, die sogenannte exakte Forschung, die Anschaulichkeit und Naturnähe weitgehend über Bord geworfen hat, verführt heute viele Menschen zu einer Sichtweise, die den gegenwärtigen Standpunkt als etwas Alleingültiges und Absolutes setzt und von ihm aus Vergangenes – meist in belächelnder Manier – wertet. Fast jede Begegnung eines Wissenschaftshistorikers mit einem modernen Fachgelehrten bestätigt diese These; sie ist für mich bereits jetzt zu einer Lebenserfahrung geworden.

Wenn ich im folgenden versuche, die Grundtendenzen von Goethes Naturforschung zu vermitteln, ihre historische Verbindung, vor allem auch Distanz zu der rund 70 Jahre später etablierten Evolutionstheorie Darwins aufzuzeigen, und schließlich die Bewertung des Goethe-Darwin-Verhältnisses exemplarisch über fast 130 Jahre verfolge, dann kann man dieses nur unter ständigem Rekurs auf die jeweils herrschenden Zeitbedingungen tun, auch wenn ich an dieser Stelle manche Detailbegründung schuldig bleiben muß[1]).

Landesbibliothek Oldenburg

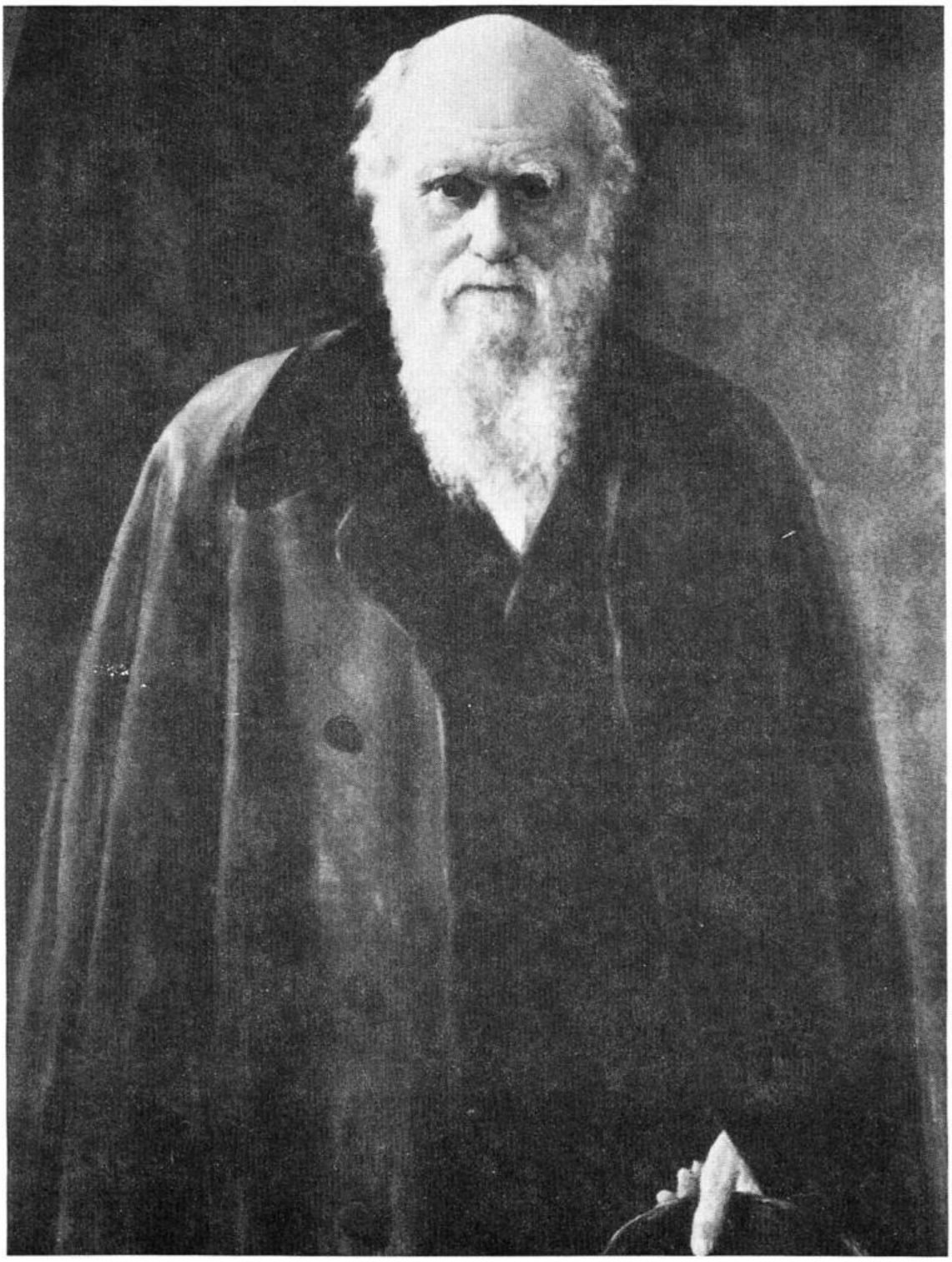


Bild 2
**Charles Darwin (1809–1882)**
Ölgemälde von John Collier im Auftrage der Linnean Society 1881, ein Jahr vor Darwins Tod.
„Viele Leute, die sein Gesicht ganz genau kannten, sind der Meinung, daß Mr. Colliers Bild das beste Porträt überhaupt ist." (Darwins Sohn Francis)

Landesbibliothek Oldenburg

Zeitbedingungen – das sind in unserem Zusammenhang in erster Linie die Vorstellungen von der Natur, ihrer Begründung im Schöpfungsakt Gottes, in der Schöpfungsgeschichte überhaupt; dann in ihrer Wandelbarkeit bishin zu ihrer naturgesetzlichen Erklärbarkeit. Das ist ein naturwissenschaftshistorischer Hintergrund, der wiederum nicht ohne allgemein-geschichtliche Tendenzen und politische Strömungen verstanden werden kann; denken wir nur an den Übergang von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft, an die Neuordnung Europas als Folge der Französischen Revolution; denken wir an das durch die Kantsche Philosophie veränderte Weltbild, dann im 19. Jahrhundert an die Industrielle Revolution, die Technisierungs- und Entdeckungswelle, das Fabrik- und Maschinenwesen; erinnern wir uns der Werke genialer Köpfe wie z. B. Herder[2]), Hegel, Feuerbach oder Marx.

Natürlich kann ich die hier auftretenden globalen Wechselwirkungen und Prozesse nicht in einer Einzelanalyse aufhellen und klären; ich laufe in einem solchen Falle vielmehr Gefahr, das Punktuelle, die hier interessierende historische Fallstudie der Goethe-Darwin-Beziehung aus den Augen zu verlieren. Ich möchte nur auf das Bestehen dieser Wechselwirkungen hinweisen, möchte den einzelnen Forscher und Diskutanten – einschließlich solcher geistesgeschichtlicher Größen wie Goethe und Darwin – im umfassenden Sinne als zeitbedingt charakterisieren, ohne daß damit etwa eine Abwertung intendiert wäre.

Die Betonung des zeitgenössischen Kontextes mag auf den ersten Blick als Selbstverständlichkeit erscheinen. Tatsache ist aber auch, daß viele Fehlurteile aus einer Nichtbeachtung des historischen Hintergrundes entstanden sind. Damit wird wissenschaftshistorisches Arbeiten jedoch fruchtlos! Das sei im folgenden am konkreten Beispiel erwiesen, womit ich meine Einführung beenden und mich ins 18. Jahrhundert, etwa die Zeit um 1780 begeben möchte.

## Goethes Beschäftigung mit der Natur und die Grundzüge seiner Naturforschung

Goethe war zu dieser Zeit (1780) seit fünf Jahren in Weimar. Seine Entscheidung, aus dem Besuch beim Herzog Carl August (1757–1828) den ständigen Aufenthalt in Thüringen zu machen, führte ihn schnell in amtliche Pflichten und Aufgaben ein. Goethes Mitarbeit in der Bergwerks-[3]), der Wasserbau- und Wegebaukommission, sein Engagement in der Forstwirtschaft und Gartenanlage, ließen ihn zum naturwissenschaftlichen Autodidakten werden. Bald aber fanden sich namhafte Gelehrte, bei denen Goethe gleichsam ein Fachstudium aufnehmen konnte, so in Jena der Anatom Justus Christian Loder (1753–1832)[4]) und später der Botaniker August Johann Batsch (1761–1802).

Aus diesen Anfängen entwickelte sich die naturwissenschaftliche Laufbahn Goethes, ein Teilgebiet seines Schaffens, das Goethe selbst mit einem hohen Erkenntnisanspruch versah und zum Teil über seine Dichtungen stellte[5]). Die bisweilen, vor allem im 19. Jahrhundert praktizierten Versuche, Goethes naturwis-

Landesbibliothek Oldenburg

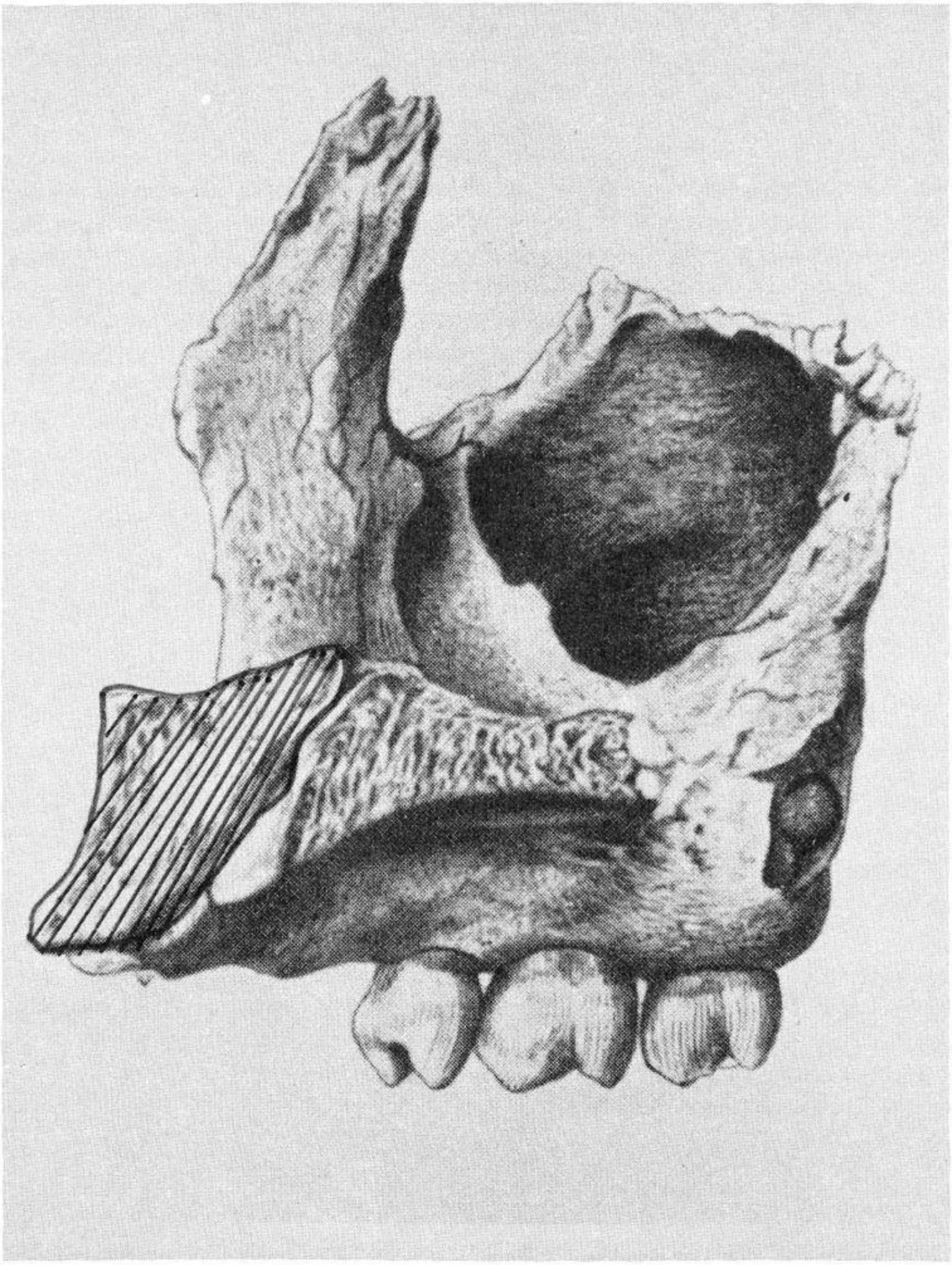


Bild 3
**Tafel X aus Goethes Prachthandschrift über den Zwischenkieferknochen von 1784**
Man blickt von der Innenseite in einen aufgesprengten Oberkiefer; der Zwischenkiefer hier zur besseren Hervorhebung schraffiert.

Landesbibliothek Oldenburg

senschaftliche Schriften als fruchtlose Nebenbeschäftigung darzustellen und sie als Zeitverschwendung auf Kosten weiterer Dichtungen zu beklagen, werden Goethes eigenem Bekunden und dem wichtigen Stellenwert der Naturforschung für seine Weltanschauung und seine Dichtungen nicht gerecht.

Ich gebe im folgenden einen kurzen, freilich unvollständigen Überblick über die wichtigsten Arbeiten Goethes auf dem Gebiet der Naturforschung[6]) und beschränke mich dabei angesichts meiner Thematik auf die Biologie. 1784 gelang Goethe die Wiederentdeckung des menschlichen Zwischenkieferknochens (Os intermaxillare)[7]), der die oberen Schneidezähne trägt. Die Existenz dieses Knochens wurde von allen führenden Anatomen der Zeit, Pieter Camper (1722–1789) in Holland, Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840) und Samuel Thomas Soemmerring (1755–1830) in Deutschland geleugnet, sein Fehlen als anatomisches Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier angesehen. Goethes Aufsatz mit dem Titel „Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre daß der Zwischenknochen der obern Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Tieren gemein sei“[8]) steht in engem Zusammenhang mit der damals üblichen Auffassung von einer Stufenleiter in der Natur. Sie geht auf die Kontinuitätslehre von Leibniz (1646–1716) zurück und hatte vor allem in Albrecht von Haller (1708–1777) und Charles Bonnet (1720–1793), den Goethe eifrig studiert hatte, eine wesentliche Stütze. Bonnet und andere Zeitgenossen propagierten, daß sich die Natur, daß sich alles Erschaffene in einer aufsteigenden Reihe mit zunehmender Vollkommenheit anordnen lasse: vom Unvollkommensten, der gasförmigen Materie, über die Kristalle zur belebten Pflanze, von dort zum beseelten Tier, dann zum geistbegabten Menschen, schließlich über Himmelsgeschöpfe wie Engel zu Gott selbst[9]). Diese in zahlreichen Varianten auftretende Ordnung der Natur, der der Gedanke einer universellen Harmonie zugrundelag, versuchte nun Goethe auch in engeren Bereichen der Natur aufzufinden, der großen Harmonia mundi stellte er die Harmonie im einzelnen entgegen[10]).

Im konkreten Fall des Zwischenkieferknochens verlangte die Harmonie- und Kontinuitätserwägung auch im engeren Bereich der Gestaltung des Wirbeltierbauplanes die These, daß dem Menschen in der Reihe der Säugetiere nicht als einziger biologischer Art ein Knochen fehlen dürfe, den alle anderen Säuger besaßen. Von diesem theoretischen Ansatz ausgehend gelang Goethe aufgrund intensiver Studien und in engem Kontakt zu Johann Gottfried Herder (1744–1803) und Loder der empirische Nachweis des menschlichen Zwischenkiefers[11]).

Aufgrund der nachhaltigen Ablehnung seiner Entdeckung durch die bereits erwähnten anatomischen Fachgelehrten wie Camper, Blumenbach und Soemmerring sowie des biographischen Einschnittes, den 1786 die erste Italienische Reise setzt, bricht Goethe enttäuscht und verbittert seine anatomischen Arbeiten ab und diskutiert seine Anschauungen von Einheit und Harmonie in der Natur zunächst nicht weiter[12]).

In Italien wendet sich Goethe dem ausgiebigen Studium der Pflanzen zu. Sein Interesse und seine Beobachtungen erwachsen dabei auch aus dem Widerspruch

Landesbibliothek Oldenburg

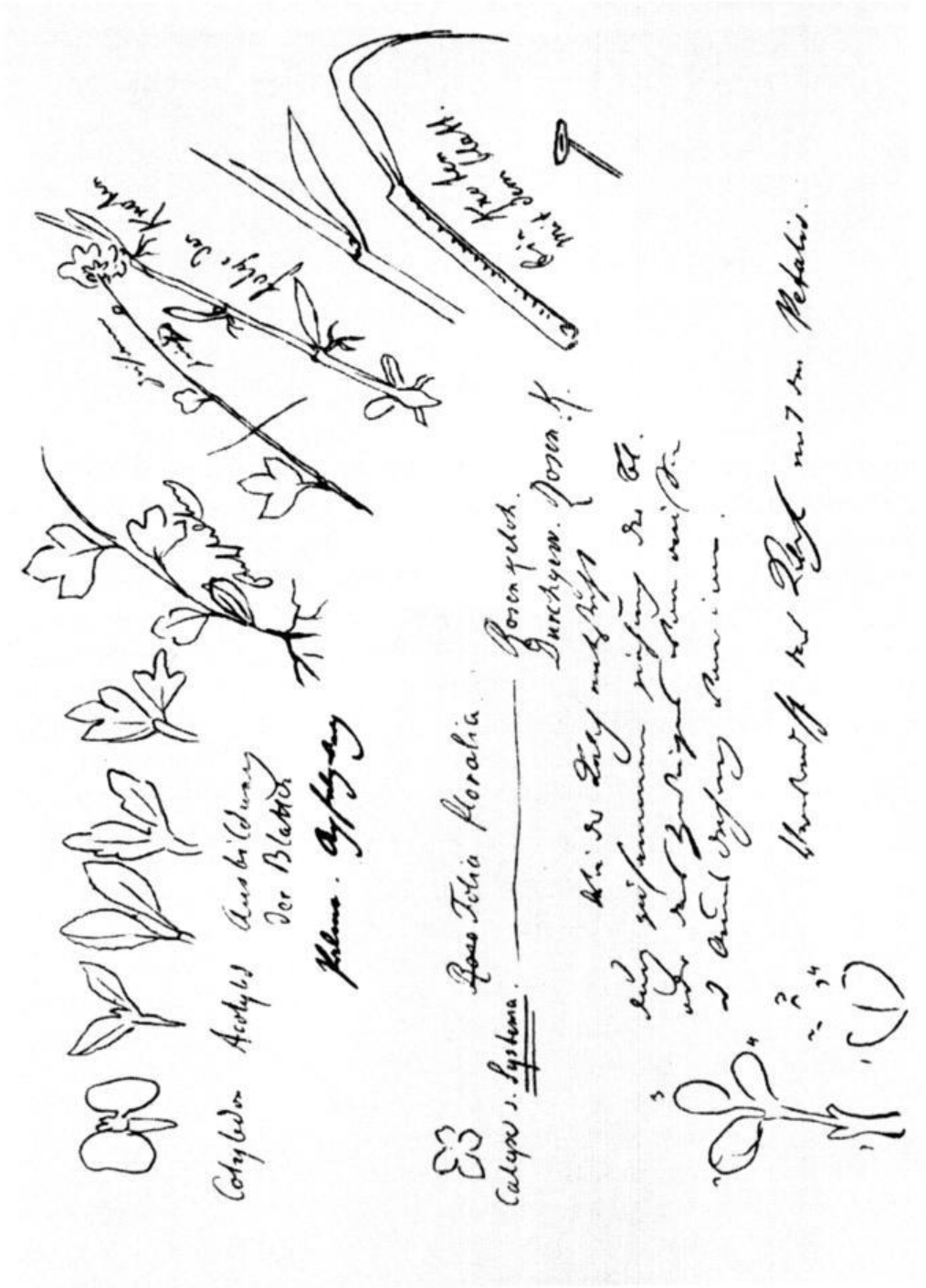


Bild 4
**Studien zur Metamorphose der Pflanzen (um 1790)**
Goethe-Zeichnung zu den verschiedenen Blatt-Typen, deren Homologie er in seiner Metamorphosenschrift erweist.

Landesbibliothek Oldenburg

zu dem maßgeblichen Naturgelehrten Carl von Linné (1707–1778). Dieser war überzeugter Anhänger der Artenkonstanz und einer biblisch zu begründenden Natur: Alle Lebewesen seien durch einen einmaligen Schöpfungsakt Gottes entstanden und in ihren vielfältigen Arten seitdem unwandelbar. Nach diesem Ansatz schuf Linné, dem die Biologie die binäre Nomenklatur verdankt, eine streng systematische Ordnung des Tier- und Pflanzenreiches, man könnte sagen, eine Art Schubladensystem, in dem alles seinen festen Platz hatte.

Goethe widerstrebte diese Anschauung von Grund auf; er wandte sich gegen eine feste und schematische Zuordnung, da er die Lebewesen vor allem aus ihrer Individualentwicklung, der Ontogenese, heraus in dauerndem Wechsel und ständigem Übergang fand.

In Italien suchte Goethe nach einem Konzept, das zwischen der großen Artenfülle der verschiedensten Pflanzen und einem allgemeinen Grundmuster, das dieser zugrundeliegen müsse, vermitteln konnte. Er fand es im Juni 1787 im Begriff der Urpflanze. Diese ist nicht etwa eine stammesgeschichtlich besonders alte Bildung, eine phylogenetische Kategorie also, sondern ein Modell, eine Zentralform für einjährige Blütenpflanzen, die Vorgabe eines Grundmusters, das aber je nach den verschiedenen Umweltbedingungen, wie Klima, Ernährung oder Bodenbeschaffenheit, eine unterschiedliche konkrete Ausgestaltung erfahren konnte. In diesem Zusammenhang erkennt Goethe im Blatt das Grundorgan der Pflanze, das im Laufe der Individualentwicklung eine regelmäßige Folge verschiedener Blatt-Typen durchläuft. In immer konstanter Lagebeziehung folgen den Keimblättern die Laubblätter, diesen wiederum die Kelch-, Blüten- und Staubblätter, schließlich der Fruchtknoten. Modern ausgedrückt entdeckt Goethe damit die Gesetze der Lagekonstanz der Organe sowie der Blatthomologie, die er in der knappen These „Alles ist Blatt" zusammenfaßt. Aus der Tatsache, daß die Blätter nicht gleich groß sind, daß auf die kleineren Keimblätter die größeren Laubblätter, auf diese wiederum die kleineren Kelchblätter, dann die größeren Blütenblätter usw. folgen, schließt Goethe, beeinflußt von seinem weltanschaulichen Denken in Polaritäten, auf ein Gesetz des Naturetats, das er später Kompensationsgesetz nennt: Nimmt ein Organ besonders zu, so muß sich dafür ein anderes verkleinern, da die Natur nur innerhalb eines gewissen Rahmens wirtschaften könne. Die Gesetze der Lagekonstanz und der Kompensation werden für Goethes Gestaltlehre zentral und haben auch später in der Geschichte der Evolutionsforschung eine wichtige Rolle gespielt.

Die Beobachtungen des Pflanzenwachstums, die Goethe nach seiner Rückkehr aus Italien (1788) ordnet und fortsetzt, führen ihn zu einer Stellungnahme zu den zeitgenössischen Entwicklungstheorien. Er begnügt sich nicht mehr mit dem Stufenleiterschema, das noch für seine Zwischenkieferarbeit maßgeblich war, sondern er diskutiert die Theorien der Evolution und der Epigenese.

Evolution, synonym mit Präformation, bedeutet im 18. Jahrhundert, ganz anders als im 19. Jahrhundert im Sinne Darwins, die Vorprägung des künftigen

Landesbibliothek Oldenburg

Lebewesens im Keim[13]). Beim Wachstum erfolgt demnach nur eine Art Auswikkelung des schon in Miniaturform gestalteten Keimlings. Der große Vorteil dieser Theorie lag in ihrer Übereinstimmung mit der Lehrmeinung der Artenkonstanz und damit dem biblischen Dogma. Da bereits bei der Schöpfung alle folgenden Generationen ineinandergeschachtelt vorbereitet sind, diese nur noch sukzessiv, Generation nach Generation, zu wachsen brauchen, kann es keine Veränderungen geben.

Die Gegentheorie, die Epigenese[14]), dagegen behauptet, daß die Entwicklung eines Organismus aus dem Keim stets eine Folge von Neubildungen, also vor allem von Differenzierungsprozessen aus einer vorher ungestalteten Masse darstelle, die mit Hilfe einer steuernden Lebenskraft, einer vis vitalis oder eines nisus formativus[15]), stattfinde.

Für Goethe bezeichnend und vorausweisend ist nun, daß er sich nicht einer dieser beiden Theorien anschließt, sondern zwischen ihnen zu vermitteln sucht. Goethe hat immer wieder angestrebt – und das sollte man bedenken, wenn man ihn einer bestimmten Tradition als Vorläufer zuordnen will –, sich entgegenstehende naturwissenschaftliche Vorstellungen seiner Zeit in einem dialektischen Verfahren zu vereinigen. Das gilt auch, um diesen wichtigen Aspekt hier wenigstens zu nennen, für Goethes Ausgleich zwischen einer analytischen und synthetischen Denkungsart, seiner Vermittlung, und nicht etwa Parteinahme, zwischen den Positionen eines Georges Cuvier (1769–1832) und Etienne Geoffroy de Saint-Hilaire (1772–1844) anläßlich des berühmten Pariser Akademiestreites von 1830. Das freilich wäre ein Thema für sich[16]). In seinen aus dem Nachlaß überlieferten „Vorarbeiten zur Morphologie“[17]) bringt Goethe das Problem, das ihn um 1790 besonders beschäftigt, auf den Punkt:

„Die größte Schwierigkeit bei der Auslegung dieses Systems [hier des Pflanzenorganismus; M. W.] besteht darin daß man etwas als still und feststehend behandeln soll was in der Natur immer in Bewegung ist daß man dasjenige auf ein einfaches sichtbares und gleichsam greifbares Gesetz reduzieren soll was in der Natur sich ewig verändert und sich vor unsern Beobachtungen bald unter diese bald unter jene Gestalt verbirgt.“[18]).

Wie Goethe hier das sich seiner Anschauung ständig eröffnende Bewegliche und Sich-Verändernde erneut betont, das ihm schon zu seiner Ablehnung Linnés oberste Maxime war, so wird ihm der Leitbegriff der Metamorphose zum Ausdruck der im stetigen Schwanken begriffenen Gestalten. Seine geschlossenste Darstellung findet dieses Prinzip in der 1790 in Gotha erschienenen Abhandlung „Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären“[19]), in der Goethe im Wachstumsprozeß der einjährigen Blütenpflanze die Verwandlungen am Pflanzenkörper verfolgt. In einem ständigen Wechsel von Entfaltung und Konzentration, von durch das Kompensationsgesetz bedingter Ausdehnung und Zusammenziehung zeigen sich nacheinander die verschiedenen Blattorgane von den Keimblättern bis zum Fruchtknoten. Was im Konzept der Urpflanze in der

Landesbibliothek Oldenburg

Folge vom Keimblatt bis zu den Fortpflanzungsorganen in der Blüte beschrieben wurde, erfährt hier auch seine physiologische Begründung. Die Unterschiede in der Blattgestalt erklärt Goethe durch die Ernährungsbedingungen. Den unteren Blättern werden die von der Wurzel aufgenommenen Säfte roher und unvollkommener zugeleitet, auf ihrem Weg zur Blüte werden sie gefiltert und verfeinert, so daß oben an der Pflanze simultan die edelsten Teile der Blüte entstehen können. Das Gebiet „Goethe und die Pflanzenphysiologie" müßte sich hier anschließen; es entzieht sich weitgehend unserer Thematik[20]).

Im gleichen Jahr, 1790, glaubt Goethe das gemeinsame tierische Grundorgan, das dem Blatt bei den Pflanzen entsprechen soll, im Wirbel erkannt zu haben. Auch die Knochen des Schädels sieht er als modifizierte Wirbel an[21]).

Wichtiger wird indes das in den Jahren 1790 bis 1795 entwickelte Goethesche Typus-Konzept, das schließlich in der Abhandlung „Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie" dargelegt wird. Hier beschreitet Goethe einen Weg, der in gewisser Weise die Umkehrung der in der Botanik eingeschlagenen Richtung von der Urpflanze zur Metamorphose darstellt. Ging Goethe hier von einem Modell aus, das schließlich durch die Integration des Metamorphosegedankens auf alle Pflanzen anwendbar schien, so versucht Goethe in der Zoologie aus einer großen Fülle von angestellten Einzelbeobachtungen und Vergleichen, die zahlreiche Entwürfe und Tabellen bedingen, zu einem allgemeinen tierischen Grundmuster, einem Urtier oder Typus, durchzustoßen, was schließlich um 1795 erreicht wird. Auch hier muß man, an die Rezeption im 19. Jahrhundert denkend, betonen, daß „Urtier" eben nicht phylogenetische Stammform, sondern allgemeiner Wirbeltierbauplan meint.

Die charakteristischen Eigenschaften des Goetheschen Typus lassen sich durch Georges Louis Buffons (1707–1788) Definition des tierischen Grundmusters erläutern:

„Es gibt in der Natur bei jedweder Art ein allgemeines Urbild, wornach jedwedes einzelne Tier gebildet ist: welches sich aber, wenn es zur Wirklichkeit kömmt, nach den Umständen zu verschlimmern oder vollkommener zu werden scheint; so, daß es, (. . .) eine seltsame Mannigfaltigkeit, und zugleich etwas Unveränderliches gibt, welches, in der ganzen Art betrachtet, bewundernswürdig scheint"[22]).

Die auch für Goethe entscheidenden Aspekte sind hier angesprochen: In der großen Vielfalt der Arten steht das konzentrierende und feststehende Moment (der Typus) dem flexiblen und variablen (der Metamorphose) gegenüber, beide sind zwei Seiten einer untrennbaren Polarität. Wie der Typus nur in individuellen, durch Metamorphose bewirkten Ausgestaltungen in Erscheinung treten kann, so vermag die Metamorphose bestimmte, durch den Typus gesetzte Grenzen nicht zu überschreiten. Die zwischen diesen beiden Prinzipien herrschende Wechselwirkung macht nach Goethe die Fülle der Erscheinungen in der Natur

Landesbibliothek Oldenburg

aus. Der Typus legt der Systematik eine allgemeine Grundform zugrunde, ist also ein Ordnungskriterium, auf das hin alles ausgerichtet werden kann; andererseits erscheint der Typus beweglich und flexibel und kann so Basis der vorliegenden Arten- und Formenvielfalt werden.

Goethes Typus-Konzept kann jedoch nicht für die gesamte Biologie Anwendung finden, da Goethe sich von Anfang an in seinen Untersuchungen sehr stark auf die Wirbeltiere konzentrierte. Ausgehend von der These „Das Knochengebäude ist das deutliche Gerüst aller [!] Gestalten“[23]), kam es Goethe darauf an, Wirbeltierbaupläne und damit Endoskelet-Konstruktionen zu vergleichen und ihr gemeinsames Grundmuster aufzuspüren. Somit wird kein für alle Lebewesen akzeptables Erklärungsmodell geliefert, wie man es jedoch von einer evolutionistischen Deutung zu erwarten hätte, bei der schließlich ein für die gesamte Biologie gültiges Prinzip im Mittelpunkt steht.

Goethes Begeisterung für Etienne Geoffroy de Saint-Hilaire im bereits erwähnten Pariser Akademiestreit von 1830 dürfte ihre tiefere Ursache darin haben, daß Geoffroy in der Frage eines allgemeines Typus für das gesamte Tierreich dort Fortschritte versprach, wo Goethe scheiterte, ging es Geoffroy doch darum, den Typus aller Tiere, und nicht nur wie Goethe einer systematischen Gruppe (der Wirbeltiere), zu etablieren.

In diesem Zusammenhang sei der noch vielfach in der Literatur anzutreffenden Behauptung widersprochen, der Pariser Akademiestreit sei eine Vorwegnahme des Kampfes um den Darwinismus gewesen[24]). Cuvier und Geoffroy vertreten beide Typenlehren und unterscheiden sich nur in der Anzahl der zugelassenen Typen; auch Goethe gehört in diesen Horizont. Seine Vorstellungen ranken um eine durch Typus und Metamorphose zu beschreibende Natur, der man vor allem mit der vergleichenden und auf Ähnlichkeiten abzielenden Methode Erkenntnisse abringt. Nicht nur die Einschränkung auf die Wirbeltiere steht der allgemein-biologischen Relevanz des Goetheschen Typus im Wege. Hinzu kommt, daß der Typus für Goethe nicht ausschließlich mit dem biologischen Bauplan gleichzusetzen ist. Viele Autoren haben daran Anstoß genommen, daß Goethe seinen Typus nur vage bestimmt[25]). Gerade die neuere Forschung hat aber gezeigt, daß im Goetheschen Typus-Konzept notwendigerweise eine gewisse Unschärfe verbleiben muß[26]), da für Goethe der Typus nur zum Teil auf das empirisch Nachweisbare zielt. Zum anderen ist er jedoch ein gedankliches Leitprinzip, eine Idee, die über dem Ganzen schwebt. Die reine Beobachtung führt nur zur Erkenntnis, wenn das Geschaute im Geiste verknüpft und in ein in der Realität nicht auffindbares Ordnungssystem integriert wird. Dieser wechselseitige Ansatz führt zwangsläufig zu einer Verwischung klarer Definitionen. Unter dem Aspekt des sinnlich Wahrnehmbaren ist der Typus Realität und in der Einzelerscheinung anhand des osteologischen Bauplans genau zu bestimmen. Unter der Perspektive des geistigen Verknüpfens ist er jedoch Ausdruck einer allgemeingültigen Idee, eines Prinzips oder Modells, das nur in der Vorstellung, nicht aber in der Realität existiert.

Landesbibliothek Oldenburg

Es liegt also in der Natur des Goetheschen Typus-Begriffes, daß dieser nicht nur die Kategorien der Idee und der Erfahrung verknüpft, sondern auch einer exakten Bestimmung widerstrebt. Wenn Friedrich Schiller im vielzitierten Gespräch von 1794, das am Beginn der Freundschaft zu Goethe steht, die Urpflanze als reine Idee bezeichnet[27]), so verkennt er das für Goethe entscheidende Argument, daß eine Idee sich nur in der Realität manifestieren kann, daß aber umgekehrt die reale Beobachtung für Goethe auf der geistigen Ebene eine höhere Dimension findet.

Abschließend zur Darstellung von einigen Grundtendenzen von Goethes Naturforschung sei ein kleiner Ausblick auf Goethes Aufsatz „Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre“[28]) erlaubt. Gerade diese Abhandlung und die darin zu findende Ablehnung einer teleologischen Sichtweise durch Goethe ist später immer wieder als Beleg einer angeblichen Vorläuferschaft Goethes zu Darwin herangezogen worden, gleichsam als eine gemeinsame weltanschauliche Basis der beiden Denker, die die Zweckgerichtetheit und gottgelenkte Harmonie in der Natur durch naturgesetzliche Prinzipien ersetzen sollte. Ganz ähnlich wird auch im Zusammenhang mit der Zwischenkieferarbeit von 1784 argumentiert: Dort habe Goethe den Menschen endgültig als Objekt der Biologie und Naturforschung erwiesen und die von kirchlicher Seite betonte Kluft zwischen Mensch und Tier überwunden[29]). Es kann nicht bestritten werden, daß einzelne Stellen in Goethes Werk seinen Verfasser scheinbar in die Vorphase des Darwinismus stellen, man darf jedoch beim Herausgreifen von singulären Aspekten insgesamt nicht übersehen, daß Goethes aus Typus und Metamorphose bestehendes Erklärungsprinzip der Natur weitaus mehr Belege liefert, die einer Naturdeutung im Sinne Darwins entgegenstehen.

Kommt man bei einer hier nur angedeuteten Analyse von Goethes Arbeiten zu dem Ergebnis, daß zwar einige Komponenten seiner Weltanschauung, keineswegs aber seine durch eine Typenlehre mit idealistischen Zügen getragene Naturauffassung eine Beziehung zum darwinistischen Evolutionismus begründen könnten, so stellt sich doch grundsätzlich das Problem einer Einordnung Goethes in ein wissenschaftshistorisches Zeitalter, das etwa zwischen 1735 (Carl von Linné, Systema naturae) und 1859 (Charles Darwin, On the Origin of Species) einen grundlegenden Wandel in der Ansicht von der Natur begründet. Ich gebe daher im folgenden eine Zusammenfassung meiner Forschungsergebnisse[30]) über den Wandel in den Naturwissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts, die die Person Goethes nur noch indirekt, die Entwicklung zu Darwin aber zentral betreffen.

Landesbibliothek Oldenburg

## Artenkonstanz, Historizität, Evolutionismus – Der Weg der Biologie von Linné zu Darwin

Es stellt eine geradezu verfälschende Vereinfachung dar, das Evolutionsdenken eines Jean Baptiste Lamarck (1744–1829) oder Charles Darwin (1809–1882) als revolutionäre Erneuerung, als direkte Reaktion auf das Zeitalter Linnés und seine Naturvorstellungen zu deuten. Hierbei vermißt man eine differenzierte Analyse der wissenschaftshistorischen Tendenzen der Goethezeit, deren auffälligstes Kennzeichen die Durchsetzung einer historischen Denkweise wird.

Im Zeitalter Linnés, dem biologischen Statizismus, erscheint nicht die Rekonstruktion von Prozessen (eine historische Dimension also), sondern die Vergegenwärtigung des bereits Bekannten primär. Das System ist räumlich und statisch; Neuentdeckungen werden in dieses System integriert, sie erhalten einen festen Platz, ohne nach dem Gesichtspunkt ihres Gewordenseins zu fragen. Der Natur gesteht man keinen historischen Ablauf zu, da sie im Kontext des biblischen Schöpfungsglaubens als fixiert und unveränderbar gilt. Es kommt darauf an, Fakten zu sammeln, die man – Mosaiksteinen gleich – zum wohlgeordneten Gebäude zusammenträgt. Auch die biologischen Klassifikationsverfahren zielen darauf ab, den Datenzuwachs im Zeitalter der Entdeckungsreisen nachzuweisen und aufzulisten, nicht aber, ihn zur Basis eines neuen Systems zu machen. Andererseits stellt sich jedoch zunehmend das Problem einer theoretischen Neuordnung, da die herkömmlichen Ordnungssysteme, die Stufenleitermodelle, die ständig wachsende Datenfülle nicht mehr verarbeiten können. Die dort relevante Frage nach der Vollkommenheit des einzelnen Lebewesens konnte für zahlreiche neuentdeckte Arten einfach nicht beantwortet werden!

Der Übergang wird bezeichnet durch eine zunehmende Tendenz zu historischen Denkmodellen; räumliche Ordnungssysteme werden durch Verzeitlichungsaspekte abgelöst. Diese Phase der Wissenschaftsgeschichte, für die ich 1982 den Terminus „Historizität" vorgeschlagen habe, läßt sich als eine Ansammlung von Denkansätzen charakterisieren, die eine Artenkonstanz im Sinne Linnés überwindet, zu einem Evolutionsdenken im Sinne Darwins oder Lamarcks aber noch nicht in der Lage ist.

Neue Erkenntnisse werden nun nicht mehr kritiklos in die alten Ordnungssysteme der Stufenleiter und der konstanten Arten eingebettet, sondern sie drängen vielmehr darauf, neue Ordnungskriterien zu erarbeiten, die über additive Wissensbereicherungen hinausgehen. Hierbei wird der Zeitfaktor zu einer beherrschenden Komponente im naturwissenschaftlichen Denken. Wolf Lepenies[31]) geht so weit, diesen Übergang als Wandel zur Moderne in der Wissenschaftsgeschichte sowie als grundlegende Basis für die Evolutionstheorie anzusehen. Die Bereitschaft, die Zeit als neuen Ordnungsfaktor zu nutzen, zeigt sich zunächst an einer wachsenden Thematisierung eines zeitlichen Nacheinanders, vor allem im ontogenetischen Bereich. Man sieht Pflanzen und Tiere weniger als Fertiges, Gewordenes, sonderns als Werdendes, in einem historischen Ablauf befindlich. Nur hinzuweisen ist an dieser Stelle auf zahlreiche Umorien-

Landesbibliothek Oldenburg

tierungen: Neben einem veränderten Art-Begriff und der zunehmenden Auflösung des Stufenleitermodells nimmt man nun wesentlich größere Zeiträume für die Entstehung der Erde und des Lebens an; um 1800 etablieren fast gleichzeitig Burdach, Lamarck und Treviranus den heute noch gültigen, fundamentalen Begriff „Biologie". Man kann aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Fülle von Belegstellen anführen, die schon verdächtig nach einem Evolutionsdenken des 19. Jahrhundert klingen. Doch sollte man sich der Grenzen auch hier klar bewußt sein.

Im Gegensatz zum Zeitalter der Historizität wird im Evolutionismus des 19. Jahrhunderts erstmals eine Auseinanderentwicklung der Arten diskutiert, eine genealogische Blutsverwandtschaft also, die das System der Lebewesen durchzieht. Während die Historizität ihren Schwerpunkt auf ontogenetische Abläufe und das Herausstellen eines dort sichtbaren zeitlichen Nacheinanders setzt, gelingt dem Evolutionismus durch die Frage nach einem Evolutionsmechanismus der Durchbruch zu einem wahren phylogenetischen Denken.

Während die Historizität bestimmt werden kann durch die typische Sichtweise eines Dynamisch-Flexiblen in Einzelerscheinung und Gesamtschau, das sich beispielhaft in der These von der Metamorphose eines Prototyps (= Typus) zeigt (Goethe!), wird für das Zeitalter des Evolutionismus die Frage nach den Gesetzen eines evolutiven Wandels zentral. Diesen Weg schlägt als erster Lamarck ein, auch wenn sich dessen Theorie von der Vererbung erworbener Eigenschaften gegenüber Darwins Selektionstheorie nicht halten ließ.

Kommen wir zu Goethe und unserer Thematik zurück: Goethe zeigt in vielen Punkten die typischen Merkmale eines Vertreters jener Epoche, die wir mit „Historizität" umschrieben haben. Ontogenetische Entwicklungsabläufe, die Betonung des Veränderlichen, Fließenden und Flexiblen, Veränderung in der Zeit also – das alles sind bei ihm durchgängige Motive. Goethe liegt jedoch die Frage nach Evolutionsmechanismen völlig fern, zumal er sich vorrangig der Ontogenese, und nicht der Phylogenese zuwandte. Wo Lamarck und Darwin versuchen, eine naturgesetzliche Begründung des Wandels von Arten zu geben, steht bei Goethe ein durch Metamorphose wandelbarer Typus; es sind zwei gänzlich verschiedene Kategorien, die uns zu dem Schluß führen, daß man Evolution im heutigen Sinne in der Goethezeit noch nicht denken konnte. „Verdächtige" Formulierungen – wie man sie im Werke universaler Denker wie Goethe oder auch Herder reihenweise findet[32]) – sollten gerade den Blick für eine differenzierte Analyse schärfen!

## Die Rezeptionsgeschichte von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften nach Etablierung der Evolutionstheorie (1859)[33])

Die Evolutionstheorie des Charles Darwin erscheint in dem Grade, wie sie hier zu behandeln ist, sicherlich als Gegenstand des Allgemeinwissens, so daß ich mir ein näheres Eingehen auf inhaltliche Aspekte ersparen kann[34]).

Landesbibliothek Oldenburg

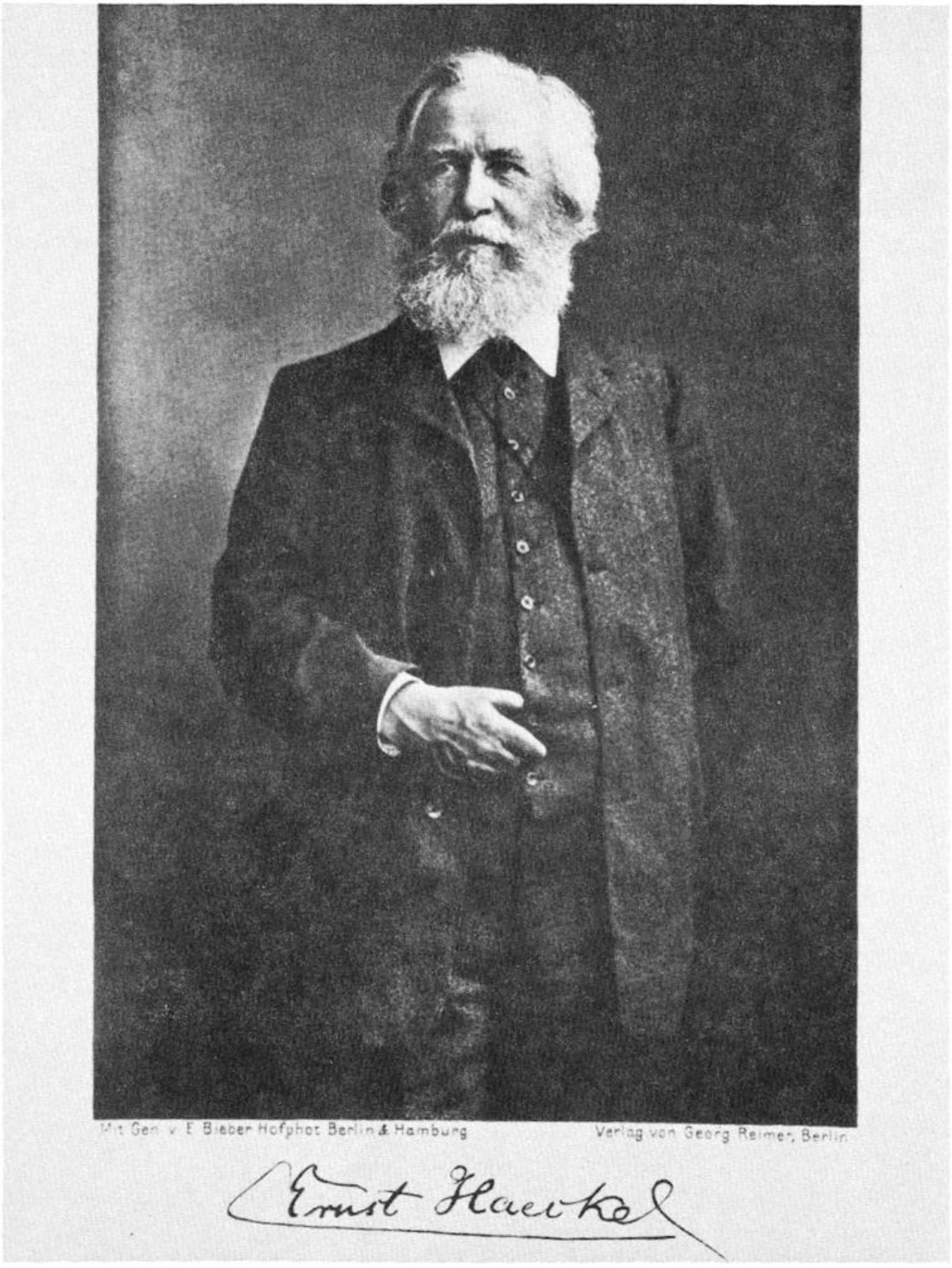



Bild 5
**Ernst Haeckel (1834–1919),**
der „Verkünder" der Evolutionstheorie in Deutschland und populärer Verbreiter der Meinung, daß Goethe direkter Vorläufer von Darwins Thesen ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Nur soviel: Im November 1859 erschien Darwins Werk „On the Origin of Species" – „Die Entstehung der Arten". Die erste Auflage war am ersten Tag verkauft; es erhob sich unmittelbar eine breite Diskussion, die sehr schnell über den engeren Bereich der Biologie hinausging. Nicht das biologiehistorisch eigentlich Revolutionäre an Darwins Theorie, der Selektionsgedanke nämlich, stand im Mittelpunkt des Interesses, sondern die sogenannte Affenverwandtschaft des Menschen[35]), an der sich die Geister schieden. Für die einen war Darwin Inbegriff einer streng naturwissenschaftlichen Methode, mit der man in Kürze die Welt erobern und erklärbar machen könne, für die anderen war der Mensch als spezifisches Gotteswesen, mit Seele und Geist versehen, in den Schmutz gezogen, der Mensch zum Tier degradiert.

Es ist nun auch für unsere Thematik sehr wichtig zu bemerken, daß in den meisten Fällen, in denen die Beziehung zwischen Darwin und seinem vermeintlichen Vorläufer Goethe untersucht wurde, gar nicht mehr Darwins Theorie, wie sie in seinem Buch über die Entstehung der Arten niedergelegt ist, sondern Darwin als Etikett für eine weltanschauliche Position als Kriterium zugrunde gelegt wird. Daraus folgt anstelle einer abgewogenen Analyse in vielen Fällen eine Polarisation, die Goethe entweder als Vorkämpfer der modernen Naturwissenschaften, der strengen Konzentration auf beweisbare Naturgesetze sieht, oder ihn – genau umgekehrt – als Mahninstanz gegenüber einer entseelten, unmenschlichen, unanschaulichen Naturwissenschaft reklamiert, die das Geheimnisvolle der Schöpfung und die Sonderstellung des Menschen weitgehend verworfen habe.

Ich kann die überaus komplexe, auch von den jeweiligen politischen Konstellationen abhängige Diskussion, hier nur sehr exemplarisch verfolgen, versuche jedoch, die typischen Grundpositionen nachzuzeichnen.

In der kleinen Schrift von Karl Meding „Goethe als Naturforscher in Beziehung zur Gegenwart"[36]) von 1861 werden die Namen Goethe und Darwin erstmals in einer Publikation überhaupt zusammen genannt, sieht man hier einmal von einer Fußnote Darwins ab, die dieser Goethe in seinem Originalwerk gewidmet hatte[37]). Goethe werden bei Meding recht unverbindlich Vorahnungen späterer Theorien zugewiesen, so auch zu Darwins Evolutionstheorie, welche wissenschaftlich-empirisch begründet habe, was Goethe „aus seinem tiefen Anschauen erschlossen hat"[38]).

Als Gegenposition erscheint noch im gleichen Jahr, 1861, Rudolf Virchows Arbeit „Göthe als Naturforscher und in besonderer Beziehung auf Schiller"[39]). Obwohl Virchow Darwins Theorie genau kannte und sich mehrfach dazu äußerte, taucht der Name Darwins im Zusammenhang mit Goethe bei Virchow überhaupt nicht auf, da Virchow Goethes Naturforschung für bildhaft und ideell hält und sie von daher gar nicht in eine Beziehung zu Darwins Realdeszendenz zu bringen vermag.

Die Arbeiten Ernst Haeckels leiten ab 1866[40]) eine über Jahrzehnte dauernde

Landesbibliothek Oldenburg

Phase der Rezeptionsgeschichte des Naturforschers Goethe ein, die diesen als unmittelbaren Vorläufer Darwins, ja, sogar als Mitbegründer der Deszendenztheorie sieht. Den zweiten Band seiner „Generellen Morphologie der Organismen“[41]) widmet Haeckel den Naturforschern Darwin, Goethe und Lamarck; diese Gruppierung bedarf keines weiteren Kommentars. Haeckel unternimmt nun über Jahrzehnte andauernd den Versuch, zahlreiche Stellen aus Goethes Werk als evolutionstheoretisch zu interpretieren und glaubt, mit zunehmender Beschäftigung auch immer mehr Bestätigung für seine Grundthese des Goetheschen Vorläuferstatus zu Darwin zu finden. Obwohl Haeckel auch erheblichen Widerspruch erfahren hat[42]), ist sein weitreichender Einfluß bis zur Jahrhundertwende kaum hoch genug einzuschätzen, zumal Haeckel auch als populärwissenschaftlicher Autor eine große Breitenwirkung erzielte. Haeckels polemisch-radikale Parteinahme und die weltanschauliche Ausdeutung seiner naturwissenschaftlichen Positionen[43]) haben zu einer erheblichen Polarisierung in der Rezeptionsgeschichte Goethes geführt, die nur ganz langsam überwunden werden konnte. So standen die meisten Arbeiten der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts im Zeichen einer angestrebten Bestätigung oder Widerlegung der Haeckelschen Thesen; man setzte sich weniger mit Goethe selbst, als vielmehr dem Goethebild Haeckels auseinander. Haeckels Überzeugung, Goethe habe seine Urpflanze als phylogenetische Stammform betrachtet, sein durch Metamorphose abwandelbarer Typus sei eine durch Evolutionsgesetze wie Selektion änderbare Stammform, wurde schließlich ab 1876 durch Salomon Kalischer[44]) in die Goethephilologie eingeführt. Auch die Germanistik ordnete sich den übermächtigen Naturwissenschaften, die Haeckel als Basiswissenschaft verstand, unter!

Kalischer wurde in diesen Jahren zum großen Gegenspieler des Berliner Physiologen Emil Du Bois-Reymond (1818–1896), der in seiner Rektoratsantrittsrede „Goethe und kein Ende“ von 1882[45]) Goethe scharf angegriffen und vor allem dessen Farbenlehre als „die todtgeborene Spielerei eines autodidaktischen Dilettanten“[46]) regelrecht niedergemacht hatte. Kalischer versuchte nun, Goethe mit Rekurs auf Haeckel zu rehabilitieren[47]).

Insgesamt wurde durch diese Episode aber die mit Haeckel einsetzende Goethe-Darwin-Tradition, der sich vielgelesene Materialisten wie Friedrich Albert Lange in seiner „Geschichte des Materialismus“[48]), Ludwig Büchner[49]) oder David Friedrich Strauß mit seinem Bestseller „Der alte und der neue Glaube“[50]) anschlossen, nicht gefährdet. Allen diesen ist gemeinsam, in Goethe einen Vorläufer und Kronzeugen des nun angebrochenen, von Naturwissenschaft und Technik beherrschten neuen Zeitalters zu installieren, seine Weltanschauung als modern zu erweisen, seine Biologie phylogenetisch umzudeuten, kurz: die geistesgeschichtliche Größe Goethes als Alibifunktion für eigenes Denken und Wirken zu nutzen.

Schon in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte sich ein Kreis von Opponenten gegen Haeckel formiert; hierzu gehören Oscar Schmidt (1871)[51]),

Landesbibliothek Oldenburg

# Göthe als Naturforscher

und

# in besonderer Beziehung auf Schiller.

---

Eine Rede

von

**Rudolf Virchow.**

**Berlin 1861.**

Verlag von August Hirschwald.

69 Unter den Linden (Ecke der Schadowstr.).

Landesbibliothek Oldenburg

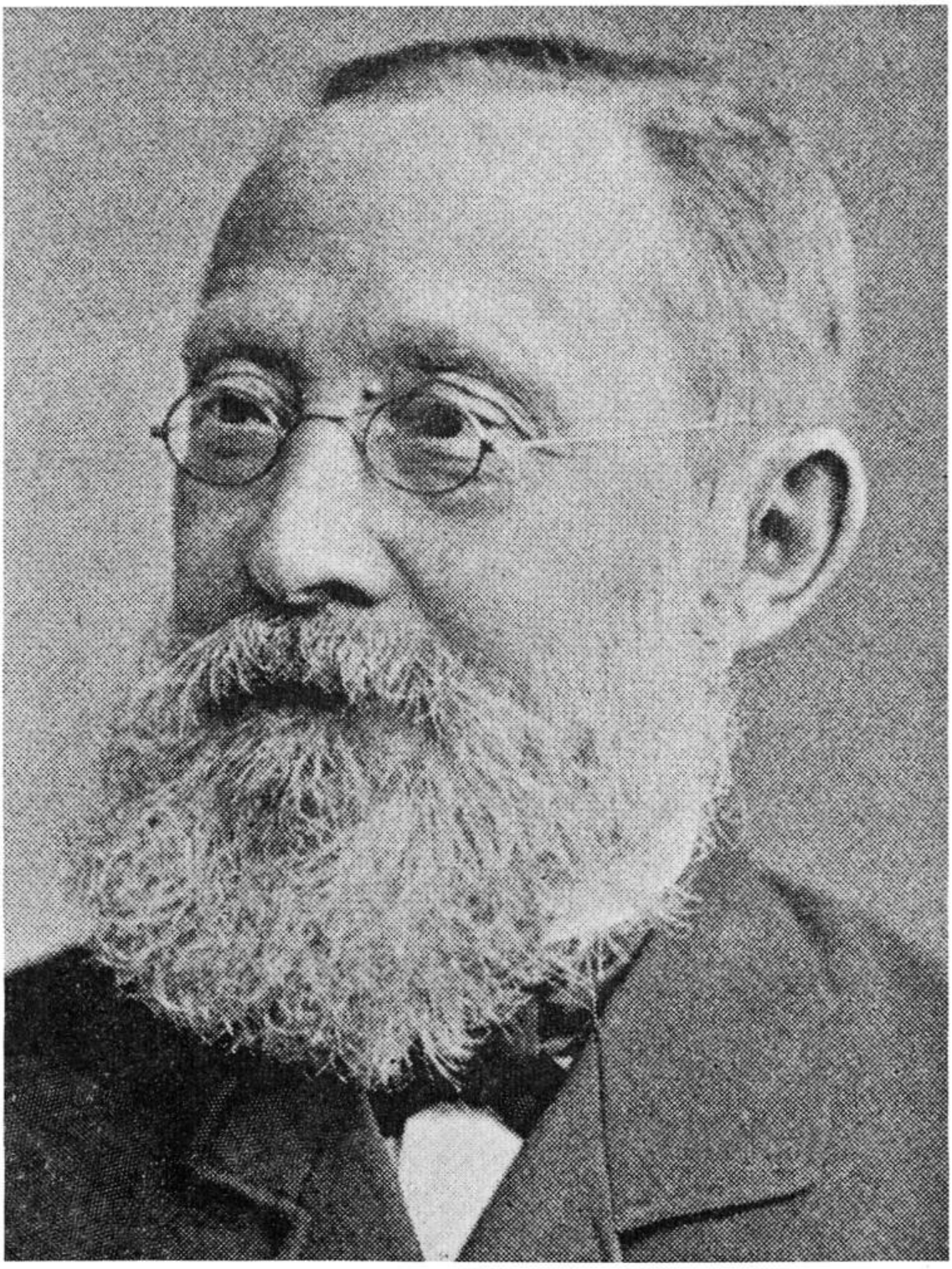


Bild 6
**Rudolf Virchow (1821–1902)**
Begründer der Zellularpathologie und einer der bedeutendsten Mediziner des 19. Jahrhunderts. Er lehnte eine Verbindung der Theorien Goethes und Darwins ab.

Landesbibliothek Oldenburg

# GOETHE UND KEIN ENDE

## REDE

BEI ANTRITT DES RECTORATS
DER KŒNIGL. FRIEDRICH-WILHELMS-
UNIVERSITÆT ZU BERLIN

AM 15. OCTOBER 1882

GEHALTEN

VON

EMIL DU BOIS-REYMOND

— Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestiren.
GOETHE.

LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1883

Landesbibliothek Oldenburg



Bild 7
**Emil Du Bois-Reymond (1818–1896)**
Begründer der physikalischen Richtung der Physiologie; physikalische Deutung von Lebensvorgängen; scharfer Kritiker des Naturforschers Goethe.

Landesbibliothek Oldenburg

# Goethe als Naturforscher

und

# Herr Du Bois-Reymond

## als sein Kritiker.

---

**Eine Antikritik**

von

**Dr. S. Kalischer.**

*Jedenfalls gebührt aber Goethen der grosse Ruhm, die leitenden Ideen zuerst vorausgeschaut zu haben, zu denen der eingeschlagene Entwickelungsgang der genannten Wissenschaften [der organischen Natur] hindrängte, und durch welche deren gegenwärtige Gestalt bestimmt wird.*

***Helmholtz.***

*(Populäre wissenschaftliche Vorträge I. Heft. S. 37 f.)*

**BERLIN, 1883.**

**Verlag von Gustav Hempel.**

(Bernstein u. Frank.)

Landesbibliothek Oldenburg

Zacharias (1876)[52]), Leyser (1877)[53]), Kossmann (²1877)[54]) und Cattie (1877)[55]). Viele ihrer Arbeiten tragen geradezu den Charakter als Streitschriften gegen Haeckel im Titel. Will man den Grundgedanken dieser Arbeiten bezeichnen, so liegt er vorrangig in der Hervorhebung des symbolischen und ideellen Charakters von Goethes Naturforschung. Goethe habe „Metamorphose" und „Typus" als Bilder für Naturgegenstände und -abläufe aufgefaßt, niemals aber als Ausdruck eines realen Wandels. Oft wird Goethe in diesen Argumentationsgängen nicht nur von einem evolutionistischen Denken schlichtweg abgekoppelt, sondern er wird im Gegenteil für die Artenkonstanz im Sinne Carl von Linnés in Anspruch genommen. Ganz offensichtlich konzentriert man die Biologiegeschichte nur auf die beiden Pole Linné und Darwin und tut sich so überaus schwer, den Vermittlerstatus der Goethezeit und auch Goethes selbst zu erkennen. So wandeln sowohl Haeckel und seine Adepten, als auch die Opponenten Goethes Standort vielfach zum einen oder anderen Extrem (Darwin oder Linné) ab.

Die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts stehen vor allem im Zeichen der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften durch Rudolf Steiner[56]), wobei wesentliche neue Akzente gesetzt werden und erstmals eine von der Gewichtigkeit her Haeckel adäquate Position etabliert wird. Steiner, bei dem die Bedeutung Goethes für die Herausbildung seiner anthroposophischen Weltanschauung betont werden muß[57]), setzt der beherrschenden mechanistisch-positivistischen Auffassung von Naturwissenschaft eine totalitätsbezogene, synthetisch ausgerichtete im Sinne Goethes entgegen. Auch Steiner sieht – wie Haeckel – Goethe als Vorarbeiter der eigenen Ideen, und das, obwohl die Positionen Haeckels und Steiners nicht weiter auseinander liegen könnten! Steiner betont erstmals das Moment einer prinzipiellen Unvergleichbarkeit der Goetheschen Methodik mit der einer exakten Naturwissenschaft, was zuletzt auch von Heisenberg[58]) und Schrimpf[59]) herausgearbeitet worden ist. Insgesamt muß man den Steinerschen Arbeiten einen Sonderstatus zuweisen, da sie Goethe und Darwin nicht in eine positive oder negative Beziehung zueinander zu bringen versuchen, sondern die von diesen vertretenen Arten von Naturforschung als in ihrer Ergänzung äußerst fruchtbare Synthese darstellen.

Um die Jahrhundertwende beginnen die Arbeiten Wilhelm Bölsches, der – obwohl Haeckel-Schüler – damit anfängt, eine Korrektur des einseitigen Haeckelschen Goethebildes zu leisten[60]). So erkennt Bölsche die außerordentliche Problematik des Typus-Konzeptes Goethes für eine phylogenetisch geführte Diskussion ebenso wie die Unhaltbarkeit der Haeckelschen These, Goethes Urpflanze sei eine phylogenetische Stammform.

1931 postuliert Bölsche schließlich[61]) in klarer Abgrenzung zu seinem Lehrer Haeckel, daß die Erkenntnis einer Entwicklung und damit historisches Denken allein noch nichts mit einer Evolutionstheorie zu tun habe, die für Entwicklungserscheinungen auch Mechanismen thematisieren muß, so wie z. B. Dar-

Landesbibliothek Oldenburg

win das Selektionsprinzip. Die Ablehnung der Urpflanze als phylogenetische Stammform hatten vor Bölsche schon Bliedner (1901)[62]) und Wiesner (1901)[63]) gefordert. Weyland nahm diese Gedanken später (1938, 1954)[64]) unter Berücksichtigung neuer evolutionsbiologischer Erkenntnisse auf.

Das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ist für unsere Thematik deshalb von außerordentlichem Interesse, weil durch die Wiederentdeckung der Mendelschen Vererbungsgesetze durch Carl Correns (1864–1933), Erich Tschermak von Seysenegg (1871–1962) und Hugo de Vries (1848–1935) im Jahre 1900 Darwins Evolutionstheorie ernsthaft gefährdet schien. Das Wiederauftreten rezessiver Merkmale nach mehreren Generationen stellte scheinbar einen Widerspruch zu Darwins Postulat der (Neu-)Entwicklung dar. Die bahnbrechenden Arbeiten zur Mutabilität des Erbgutes durch Hugo de Vries[65]) sollten zwar alle theoretischen Zweifel schnell beseitigen, doch spürt man in diesen Jahren Skepsis und Unsicherheit gegenüber der Haltbarkeit der Evolutionstheorie. Sogleich lebt auch die Polarisierung um Haeckels Thesen wieder auf: Die Befürworter des Darwinismus feiern Goethe wiederum als den großen Vorläufer, frei nach dem Motto: Was ein Goethe vorausgesehen habe, könne sich nun doch nicht als falsch erweisen!

Die Gegenseite versucht, Goethe vom Darwinismus, dessen Stern sie im Sinken sieht, abzukoppeln, ihn vor dem vermeintlichen Mit-Untergang zu retten. Ich verzichte hier auf die vielen Daten und Namen, die sich zu dieser Diskussion Anfang unseres Jahrhunderts beibringen ließen[66]).

Doch die Zeit der Polemik regt zu allgemeinem Interesse an und so erscheinen auch ernstzunehmende Forschungsarbeiten über Goethe und die Geschichte der Evolutionstheorie. In erster Linie sind hier die Arbeiten von Siebeck (1902)[67]), Wasielewski (1903, die erste Monographie über den Gegenstand)[68]) und May (1904)[69]) zu nennen.

Auch der Beitrag des Berliner Arztes Max Morris zu der von Eduard von der Hellen besorgten Jubiläumsausgabe von Goethes Werken[70]) bedarf der Hervorhebung. Nach Morris hält Goethe den Typus zwar letzten Endes für konstant, so daß er eine Arten- durch eine Typenkonstanz ersetzt, doch innerhalb der durch den Typus festgelegten Grenzen seien – so Morris – Deszendenzgedanken ohne weiteres anzusiedeln; ein Fazit, das Goethe auf dem Weg zu einer allgemeinen Deszendenztheorie sieht.

Wichtige Werke dieser Zeit sind die Beiträge des Pharmakologen Rudolf Magnus (1906)[71]) und des Gießener Biologen Adolph Hansen (1907)[72]), dessen Abhandlung über die Metamorphose der Pflanzen bis heute Beachtung verdient. Beide setzen sich auch mit der Abstammungsproblematik auseinander.

Mit den Schriften von Chamberlain (1908, 1912)[73]) und Wohlbold (1918, 1932)[74]) lebt in gewisser Weise das Steinersche Rezeptionsmuster aus dem 19. Jahrhundert wieder auf, zumal beide Goethes Leistungen als untrennbares Ganzes betrachten und den Naturforscher im Dichter sehen und umgekehrt. Goethe wird

Landesbibliothek Oldenburg



Bild 8
**Rudolf Steiner (1861–1925)**
Herausgeber von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in der Weimarer Ausgabe; wurde aufgrund seiner Beschäftigung mit Goethes Naturauffassung zum Begründer der Anthroposophie.

Landesbibliothek Oldenburg

hier die Funktion zugewiesen, der Wissenschaft aus der Isolierung herauszuhelfen und ihr wieder einen geistesbildenden und geistesrichtenden Wert zu geben, Werte, die seit der Etablierung der Evolutionstheorie und der in ihrer Folge einsetzenden modernen Forschung verloren gegangen seien. Nach Chamberlain und Wohlbold hat die Abstraktheit der Naturwissenschaft die Gegenwartsgeschichte zur Verfallsgeschichte gemacht; diesem grundlegenden Mangel soll Goethe als Warn- und Mahninstanz abhelfen und den Weg zur wahren Kultur ebnen[75]).

## Ausblick

Ich verfolge hier, wo ich mich bis etwa 50 Jahre an die Gegenwart angenähert habe, den Faden nicht weiter, obwohl Goethes Stellung zur Evolutionstheorie auch nach dem zweiten Weltkrieg noch mehrfach thematisiert worden ist, allerdings in moderater Weise[76]).

Der Kampf um den Darwinismus war endgültig abgeflaut, nachdem Julian Huxley (1887–1975) und andere die sogenannte synthetische Theorie der Evolution (um 1942) aufgestellt hatten. Hierdurch wurde eine ganze Reihe von biologischen Einzeldisziplinen in das evolutionistische Gesamtkonzept integriert.

Die Evolutionstheorie hatte und hat heute noch eine unumstrittene Stellung erreicht[77]); ihre Anhänger benötigten Goethe nicht mehr im Stellenwert eines Alibis und einer Zementierung der eigenen Position.

Darwin ist häufig als Begründer der exakten Naturwissenschaften, der modernen, mechanistischen Betrachtungsweise angesehen worden[78]), als Erneuerer der Wissenschaften überhaupt. Das 20. Jahrhundert indes hat seine doch vorwiegend beobachtenden und deskriptiven Forschungsmethoden bei weitem überholt. Andere Dimensionen kamen ins Spiel: Das Elektronenmikroskop wurde konstruiert (1931), die Struktur der DNS entschlüsselt (1953), heute versucht man sich mit Erfolg am gezielten Eingriff in das Erbgut.

Der Weg der Naturwissenschaft führte mehr und mehr ins Experiment, meist verbunden mit gigantischem Apparateaufwand, in mikroskopische, ja atomare Größenordnungen, in mathematische Verfahren, mit einem Wort: in die Abstraktion! Es war Isaac Newtons Weg, der beschritten wurde, nicht derjenige Goethes.

Auf der Strecke blieb eine Natur, die der Mensch, der einzelne, konkrete und einfache Mensch, nicht der Fachwissenschaftler, als Ganzheit empfinden, die er mit Augen schauen, mit den Händen fühlen konnte. Die Naturwissenschaft zerstückelte die Natur, entzog sie mehr und mehr dem sinnlich Erfahrbaren, machte sie zum Gegenstand von Apparaten, Rechnern und Zählern, warf sie – um es mit Goethes Begriffen auszudrücken – in die Folterkammer der Analyse, ohne sie wieder in einer Synthese zu verbinden.

Landesbibliothek Oldenburg

# Goethe

und die

# Descendenzlehre

von

Waldemar v. Wasielewski.



Frankfurt a. M.
Literarische Anstalt
Rütten & Loening.
1903.

Erste Monographie über Goethes Stellung zur Evolutionstheorie

Landesbibliothek Oldenburg

# Goethe's naturwissenschaftliche Arbeiten

---

## Goethe's Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen

Von

Hermann v. Helmholtz

Braunschweig
Druck und Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn
1917

Landesbibliothek Oldenburg



Bild 9
**Hermann von Helmholtz (1821–1894)**
Hervorragender Sinnesphysiologe des 19. Jahrhunderts; lehnte Goethes Farbenlehre ab, lobte jedoch seine morphologischen Arbeiten.

Landesbibliothek Oldenburg

Aber gerade damit war, so paradox das klingen mag, auch der Siegeszug der modernen Naturwissenschaften verbunden, so daß sich heute in schroffem Gegensatz die Bewunderung für die großen technischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Leistungen sowie die Angst, zumindest die Unbehaglichkeit hinsichtlich einer undurchschaubar und unverstehbar gewordenen Naturwissenschaft gegenüberstehen. Bei letzterer darf man durchaus auch an aktuelle Ereignisse denken[79]).

Nicht etwa Panikmacher und Ignoranten, sondern maßgebende und integre Gelehrte, z. B. der Biologe Adolf Portmann, die Physiker Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker[80]), haben diesen Zustand beschrieben und beklagt.

Man kann indes Zeitalter nicht wie eine Uhr zurückdrehen. Ein Zurück in die Goethezeit kann es für uns heute ebensowenig geben wir für Rousseau seinerzeit das Zurück zur Natur; derartiges wäre auch gar nicht zu wünschen.

Aber wir können historische Entwicklungen konstatieren und aus ihnen Schlüsse ziehen, sie notfalls korrigieren oder uns zumindest darum bemühen. Das setzt ein hohes Verantwortungsbewußtsein gerade des Naturwissenschaftlers voraus, seine Bereitschaft, Wissenschaft nicht im Elfenbeinturm zu betreiben, ethische Normen nicht zu verletzen, auch und gerade, wenn dieses technisch immer leichter machbar wird. In den letzten Jahren hat es mehrere eindrucksvolle Aufrufe gegeben, die Naturwissenschaften wieder dem Menschen, jedem Menschen, zugänglich zu machen, sie aus ihrer selbstgewählten Isolation herauszuholen, sie wieder mit ihrem Gegenstand, der Natur im weitesten Sinne, zu vereinigen.

Morris Bermans „Die Wiederverzauberung der Welt" ist hier zu nennen[81]), das den Untertitel „Am Ende des Newtonschen Zeitalters" trägt. Ebenso wichtig Fritjof Capras „Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild"[82]), schließlich Rupert Riedl und „Die Spaltung des Weltbildes"[83]).

Mit diesen Arbeiten tritt auch die Rezeptionsgeschichte von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, die ich hier vornehmlich für das 19. Jahrhundert verfolgt habe, in ein neues Stadium. Diese werden nicht mehr wie im vorigen Jahrhundert an der damals aktuellen und umstrittenen Theorie des Charles Darwin gemessen, sondern an einem Bild von Wissenschaft, Welt und Mensch, wie es sich heute darbietet.

Das ist ein weites, das ist ein anderes Gebiet. Man sollte jedoch angesichts der bisher gemachten Erfahrungen davor warnen, allzu schnell mit Vorläuferthesen und Traditionsbildungen bei der Hand zu sein, die in der Regel verkennen, daß sich historische Bedingungen nicht auf andere Zeiten, gar Jahrhunderte übertragen lassen.

Die Einordnung Goethes als Naturforscher, für die ich hier einige Beispiele angeführt habe, wird letztlich Variable der geschichtlichen Bedingtheit des Men-

Landesbibliothek Oldenburg

schen und der historisch sich wandelnden Einschätzung von Wissenschaft bleiben.

Schon Goethe wehrte sich gegen absolute Standpunkte, indem er nicht nur seine Arbeiten, sondern auch die menschliche Natur und ihre Geschichte als Ausdruck eines kosmologischen Gleichnisses ansah. Das Bild des eingeschränkten menschlichen Erfahrungshorizontes, das durch Entsagung gezügelte Streben nach dem Absoluten, offenbart sich großartig im Bild des Regenbogens:

„Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben“[84]).

Landesbibliothek Oldenburg

## Anmerkungen

*) Der vorliegende Aufsatz stellt die leicht modifizierte und um die Fußnoten erweiterte Fassung eines Vortrages dar, den ich am 9. Februar 1987 auf Einladung von Herrn Prof. Dr. Hartung im Oldenburger Schloß gehalten habe. Ich darf mich an dieser Stelle nicht nur für die freundliche Einladung, sondern auch für den so vorzüglich organisierten Vortragsabend und den warmherzigen Empfang in meiner Heimatstadt Oldenburg bedanken.

[1]) Folgende meiner Arbeiten behandeln die Thematik ausführlicher: Goethe und Darwin. Goethes morphologische Schriften in ihrem naturwissenschaftshistorischen Kontext. Diss. phil. Bochum 1983 (im folgenden: Wenzel 1983a); Goethes Morphologie in ihrer Beziehung zum darwinistischen Evolutionsdenken. In: Medizinhistorisches Journal 18, 1983, H. 1/2, S. 52–68 (im folgenden: Wenzel 1983b); Goethe und Darwin – Der Streit um Goethes Stellung zum Darwinismus in der Rezeptionsgeschichte der morphologischen Schriften. In: Goethe-Jahrbuch 100, 1983, S. 145–158 (im folgenden: Wenzel 1983c).

[2]) Sehr hoch einzuschätzen ist die Wirksamkeit von Herders Hauptwerk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit". Riga und Leipzig 1784–1791.

[3]) Dazu Manfred Wenzel: Der Ilmenauer Bergbau und sein Einfluß auf Goethe als Dichter und Naturforscher. In: Medizinhistorisches Journal 22, 1987, H. 1, S. 3–27.

[4]) Dazu Manfred Wenzel: Die Emanzipation des Schülers – Goethe und sein Anatomie-Lehrer Justus Christian Loder. In: Soemmerring-Forschungen. Band 3. Hrsg. von Gunter Mann, Jost Benedum und Werner Friedrich Kümmel. Stuttgart, New York 1987 (im Druck).

[5]) So Goethe an Eckermann am 19. Februar 1829: „Auf alles, was ich als Poet geleistet habe, (. . .) bilde ich mir gar nichts ein. Es haben treffliche Dichter mit mir gelebt, es lebten noch trefflichere vor mir, und es werden ihrer nach mir sein. Daß ich aber in meinem Jahrhundert in der schwierigen Wissenschaft der Farbenlehre der einzige bin, der das Rechte weiß, darauf tue ich mir etwas zugute, und ich habe daher ein Bewußtsein der Superiorität über viele." (Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe. München 1976, dtv-Ausgabe, S. 328.) Goethe schätzte vor allem im Alter seine morphologischen Arbeiten ähnlich hoch ein wie die Farbenlehre.

[6]) Es gibt eine Reihe guter Einführungen in Goethes naturwissenschaftliche Schriften. Ich nenne hier nur Dorothea Kuhn: Goethes Schriften zur Naturwissenschaft. In: Goethe-Jahrbuch 33, 1971, S. 123–146 (= Überblick über die Edition von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften; Leopoldina-Ausgabe, Weimar 1947 ff.); Grundzüge der Goetheschen Morphologie. In: Goethe-Jahrbuch 95, 1978, S. 199–211. Weitere Literatur in Wenzel 1983 a.

[7]) Dazu Hermann Bräuning-Oktavio: Vom Zwischenkieferknochen zur Idee des Typus. Goethe als Naturforscher in den Jahren 1780–1786. Leipzig 1956. (= Nova Acta Leopoldina 18, NF 126.) – Vgl. auch Manfred Wenzel: Der gescheiterte Dilettant – Goethe, Soemmerring und das Os intermaxillare beim Menschen. In: Soemmerring-Forschungen. Band 3. Hrsg. von Gunter Mann, Jost Benedum und Werner Friedrich Kümmel. Stuttgart, New York 1987 (im Druck). Vor allem unter dem Blickwinkel der Dilettantismus-Frage habe ich die Zwischenkieferproblematik untersucht in: „. . . daß der Liebhaber etwas Erfreuliches und Nützliches zu leisten im Stande ist." In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 9, 1986, H. 3, S. 161–166.

[8]) LA I 9, S. 154–161. – Mit LA ist im folgenden abgekürzt die heute maßgebliche Ausgabe von Goethes Arbeiten zur Naturforschung: Goethe, Die Schriften zur Naturwissenschaft. Vollständige, mit Erläuterungen versehene Ausgabe, hrsg. im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Abt. I: Texte; Abt. II: Kommen-

Landesbibliothek Oldenburg

tar. Weimar 1947 ff. Für die Morphologie wichtig vor allem LA II 9 A und 9 B, bearbeitet von Dorothea Kuhn. Weimar 1977 und 1986.

[9]) Charles Bonnet: Contemplation de la Nature. Amsterdam 1764. – La Palingénésie. Genève 1770. – Jean Baptiste Robinet: Considérations philosophiques de la gradation naturelle des formes de l'être. Paris 1768.

[10]) Obwohl Goethe den zeitbeherrschenden Ideen der Stufenleiter, der Kontinuität und der Harmonie in der Natur verbunden ist, läßt er sie doch nicht ausschließlich gelten. So gesteht Goethe jedem Lebewesen eine einmalige Qualität zu, auch den sogenannten unvollkommenen Tieren. Nach Goethe ist jedes Lebewesen nicht in erster Linie durch seine Stellung in der Stufenleiter, sondern durch die spezifische Qualität seines Organismus und aller seiner Teile bestimmt. Diese Vorstellung wurde in engem Gedankenaustausch mit Herder entwickelt; sie ist daher auch in Herders „Ideen" (vgl. Anm. 2) eingegangen. Näheres zur Durchbrechung des Stufenleiterdenkens bei Goethe und Herder bei Manfred Wenzel: Johann Gottfried Herder und das klassische Humanitätsideal. In: Die Natur des Menschen. Probleme der physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750–1850). (= Soemmerring-Forschungen. Band 6; in Vorb.)

[11]) Dazu Wenzel 1987 (vgl. Anm. 7). – Bräuning-Oktavio 1956 macht Goethes Beschäftigung mit Edward Tyson (Orang-Outang, sive Homo Sylvestris, . . . London 1699) zum Auslöser für die Zwischenkieferentdeckung, was mir aber recht spekulativ erscheint.

[12]) Eine mir mehrfach begegnete Frage stellt das Problem dar, ob Goethe denn nun mit seiner Entdeckung gescheitert sei. Die Nachwelt hat ihm zwar recht gegeben, doch Goethe selbst fühlte sich über Jahrzehnte unverstanden und mißachtet. Erst in hohem Alter hat er sich von der Ablehnung durch die Fachgelehrten freimachen können.

[13]) So schreibt Bonnet in seinen „Betrachtungen ueber die organisirten Koerper . . . .". Lemgo 1775, mit Rückgriff auf Haller: „Alle Beobachtungen des Herrn von Haller vereinigen sich also dahin, daß sie beweisen: 1. daß der Keim vor der Befruchtung praexistire; 2. daß alle seine wesentlichen Theile zugleich mit existiren; 3. daß einige solcher Theile eher als andere entwickelt werden; 4. daß ihre Vestigkeit, ihre verhaeltnißmaeßigen Proportionen, ihre Gestalt und Lage, nach und nach sehr große Veränderungen leiden." (S. 153) – Albrecht von Hallers Hauptwerk, auf das immer wieder Bezug genommen wird, sind die „Elementa physiologiae corporis humani". Lausanne und Bern 1757–1766; dt. Übersetzung: Anfangsgründe der Physiologie des menschlichen Körpers. Berlin und Leipzig 1776.

[14]) Begründer der Theorie der Epigenese ist Caspar Friedrich Wolf (1733–1794) mit seiner Dissertation „Theoria Generationis" (1759/1764). Die Ausgabe Berlin 1764 („Theorie der Generation in zwo Abhandlungen erklaert und bewiesen") liegt in einem Nachdruck (Hildesheim 1966) vor.

[15]) Die Natur dieser Lebenskräfte wurde von den verschiedenen Autoren höchst unterschiedlich gesehen. Während z. B. Herder (vgl. Anm. 2) ein Konzept der „organischen Kräfte" entwickelt, die zwar zum Organ gehören, nicht aber bei dessen Tod ebenfalls absterben – ein an Leibniz' Monadenlehre orientiertes Prinzip also –, betont Johann Friedrich Blumenbach („Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft", Göttingen 1781 und später), daß man über die Natur dieser Kräfte nichts aussagen könne, daß sie also einer näheren Bestimmung nicht zugänglich sind.

[16]) Wichtigstes Werk zum Pariser Akademiestreit ist Dorothea Kuhn: Empirische und ideelle Wirklichkeit. Zu Goethes „Principes de Philosophie Zoologique". Graz, Wien, Köln 1967. Dort weitere Literatur. Der Akademiestreit als vermeintlicher Vorläufer einer Darwinismus-Diskussion ist behandelt bei Wenzel 1983 a, S. 147–155.

[17]) LA I 10, S. 41–63. – Der Titel wurde von den Herausgebern der LA eingeführt.

Landesbibliothek Oldenburg

[18]) LA I 10, S. 54.
[19]) Goethes Arbeit liegt in einem hübschen, mit Tafeln ausgestatteten Faksimile-Druck und mit Erläuterungen und Nachwort versehen von Dorothea Kuhn leicht zugänglich vor (Weinheim, Acta Humaniora, 1984).
[20]) Vgl. Gottlieb Haberlandt: Goethe und die Pflanzenphysiologie. Leipzig 1923.
[21]) An diese Thematik schloß sich ein Prioritätstreit mit Lorenz Oken (1779–1851) an, der 1807 in Jena seine Antrittsvorlesung „Ueber die Bedeutung der Schädelknochen" gehalten hatte. Vgl. dazu Hermann Bräuning-Oktavio: Oken und Goethe im Lichte neuer Quellen. Weimar 1959; Bernhard Peyer: Goethes Wirbeltheorie des Schädels. Zürich 1950.
[22]) Georges Louis Buffon: Histoire naturelle. Dt. Ausgabe. Band II, 2, Hamburg und Leipzig 1752, S. 101.
[23]) LA I 9, S. 129.
[24]) Vgl. Kurt Hildebrandt: Goethe und Darwin. In: Archiv Gesch. Phil. 41, 1932, H. 1/2, S. 57–79.
[25]) Z. B. bei Hermann Friedrich: Kritische Studien zur Geschichte und zum Wesen des Begriffes der Homologie. In: Ergebnisse der Anatomie und der Entwicklungsgeschichte 29, 1932, S. 27–86. – Weitere Literatur in Wenzel 1983 a, S. 115 ff. – Daß der Typus nicht klar definiert werden kann, hat sehr exakt Kuhn 1977 (= LA II 9 A), S. 597, herausgearbeitet.
[26]) Wenzel 1983 a, S. 108 ff. – Wenzel 1983 b, S. 57 f.
[27]) Goethe berichtet davon in seinem Aufsatz „Glückliches Ereignis"; vgl. LA I 9, S. 79–83, vor allem S. 81 f.
[28]) LA I 10, S. 118–122; vgl. dazu Wenzel 1983 a, S. 98 ff.
[29]) Vgl. Anm. 10: Goethe kam es nicht ausschließlich auf die Stufenleiter- und Kontinuitätserwägung an.
[30]) Dazu Wenzel 1983 a, S. 7–34. Weiterhin meine Arbeiten: Verzeitlichungstendenzen im Vorfeld des Evolutionismus. In: Natur und Museum 112, 1982, H. 1, S. 15–25; Wenzel 1983 b, S. 62–65; Verzeitlichungsphänomene als erkenntnistheoretisches Problem in der Geschichte der Evolutionstheorie. In: Organismus und Selektion – Probleme der Evolutionsbiologie. Hrsg. von Willi Ziegler. (= Aufsätze und Reden der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft. Band 35.) Frankfurt am Main 1985, S. 57–71.
[31]) Wolf Lepenies: Das Ende der Naturgeschichte. München und Wien 1976. Hier S. 19. – Ebenfalls wichtig in diesem Zusammenhang ist Dietrich von Engelhardt: Historisches Bewußtsein in der Naturwissenschaft von der Aufklärung bis zum Positivismus. Freiburg und München 1979.
[32]) So berichtet Goethes Vertraute Charlotte von Stein am 1. Mai 1784 an Karl Ludwig von Knebel: „Herders neue Schrift [gemeint sind die Anfangskapitel der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit"; M. W.] macht wahrscheinlich, daß wir erst Pflanzen und Tiere waren; was nun die Natur weiter aus uns stampfen wird, wird uns wohl unbekannt bleiben." (Zitiert nach LA II 9 A, S. 292.)
[33]) Dazu meine ausführlichere Zusammenfassung in Wenzel 1983 c bzw. unter Einschluß aller Quellentexte: Wenzel 1983 a, S. 201–508. Beide Arbeiten gehen auch auf die Rezeptionsgeschichte Goethes vor Darwin (1832–1859) ein.
[34]) Eine Zusammenfassung der wichtigsten Aspekte der Darwinschen Theorie sowie auch der möglichen Mißdeutungen bringt meine Schrift: Charles Darwin und der Darwinismus – Entstehung und Mißbrauch der Evolutionstheorie. Oldenburg 1983. Dort weitere Literatur zur Evolutionstheorie.
[35]) Dieses Faktum wird unterstrichen durch die zahlreichen Karikaturen, die Darwin als Affen oder zumindest von Affen umgeben darstellen. Einige davon habe ich bei mei-

Landesbibliothek Oldenburg

nem Vortrag zeigen können; sie sind meines Wissens noch nie geschlossen publiziert worden. – Zum Aspekt der Degradierung des Menschen zum Tier vgl. Ernst Benz: Theologie der Evolution im 19. Jahrhundert. In: Biologismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Gunter Mann. Stuttgart 1973, S. 43–72.

[36]) Dresden 1861.

[37]) Darwin hatte in der historischen Einleitung zu seinem Werk (erstmals in der 3. Auflage von 1861) geschrieben: „Nach Geoffroy war zweifellos auch Goethe eifriger Anhänger ähnlicher Ansichten . . ." [über die Entwicklung der Arten; M. W.] – Gemeint ist hier Isidore Geoffroy de Saint-Hilaire, Sohn des am Pariser Akademiestreit beteiligten Etienne Geoffroy de S.-H.; Erläuterungen zu dieser Stelle bei Wenzel 1983 a, S. 195.

[38]) Meding 1861, S. 35.

[39]) Berlin 1861. Neudruck Darmstadt o. J. (1962).

[40]) Ich nenne nur die wichtigsten: Generelle Morphologie der Organismen. 2 Bände. Berlin 1866. – Natürliche Schöpfungsgeschichte. Berlin 1868. – Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck. Jena 1882. (Hier gesondert thematisiert, was sonst stets beiläufig erwähnt wird!) – Haeckels Bücher erschienen in mehreren Auflagen und erfuhren große Verbreitung.

[41]) Berlin 1866; vgl. Anm. 40.

[42]) Vgl. Anm. 51 bis 55; Wenzel 1983 a, S. 249–267.

[43]) Dazu A. Drews (Hrsg.): Der Monismus, dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter. 2 Bände. Jena 1908.

[44]) Salomon Kalischer: Goethe und Darwin. In: Die Wage 4, 1876, S. 166–176 und 179–192. – Ders., Goethe's Verhältniß zur Naturwissenschaft und seine Bedeutung in derselben. Berlin 1877. (= Separatdruck der Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften innerhalb der Hempelschen Goethe-Ausgabe, 23 Bände, Berlin o. J. – 1868 bis 1879 –).

[45]) Die Publikation erschien mit gleichem Titel 1883 in Leipzig.

[46]) Du Bois-Reymond 1883, S. 29.

[47]) Salomon Kalischer: Goethe als Naturforscher und Herr Du Bois-Reymond als sein Kritiker. Berlin 1883.

[48]) Iserlohn 1866.

[49]) Ludwig Büchner: Sechs Vorlesungen über die Darwinsche Theorie . . . Leipzig 1868.

[50]) Bonn 1872. Das Buch trägt den Untertitel „Ein Bekenntniß" – ein Glaubensbekenntnis zur modernen Naturwissenschaft!

[51]) Oscar Schmidt: War Goethe ein Darwinianer? Graz 1871.

[52]) Otto Zacharias: Ist Goethe als ein Vorläufer Darwins zu betrachten? In: Die Gegenwart 9, 1876, S. 110–111.

[53]) Jakob A. Leyser: Goethe kein Vorläufer Darwins. Wider Häckel. Dürkheim 1877. (= XXXIV. und XXXV. Jahresbericht der Pollichia, eines naturwissenschaftlichen Vereins der Rheinpfalz, S. 89–103.)

[54]) Robby Kossmann: War Göthe ein Mitbegründer des Descendenztheorie? Eine Warnung vor E. Häckel's Citaten. Heidelberg [2]1877.

[55]) J. Th. Cattie: Göthe ein Gegner der Descendenztheorie. Eine Streitschrift gegen Ernst Haeckel. Utrecht 1877.

[56]) Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften. Hrsg. von Rudolf Steiner. In: Deutsche National-Litteratur. Hrsg. von Joseph Kürschner. Band 114–117 (= Goethes Werke. Band 33–36). Berlin und Stuttgart 1883–1897. – Die Einleitungen Steiners erschienen separat: Dornach 1926, Freiburg i. Br. 1949.

[57]) Vgl. Wolfhard Raub: Rudolf Steiner und Goethe. Literatur und Wissenschaftstheorie im Werk Steiners. Diss. Kiel 1963.

Landesbibliothek Oldenburg

[58]) Werner Heisenberg: Das Naturbild Goethes und die technisch-naturwissenschaftliche Welt. In: Goethe. Neue Folge des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft 29 (= Band 84 der Gesamtzählung), 1967, S. 27–42.

[59]) Hans Joachim Schrimpf: Über die geschichtliche Bedeutung von Goethes Newton-Polemik und Romantik-Kritik. In: Gratulatio. Festschrift für Christian Wegner. Hamburg 1963, S. 63–82.

[60]) Goethe im 20. Jahrhundert. Berlin 1901. – Naturgeheimnis. Jena und Leipzig 1905. – Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in: Goethes Werke. Hrsg. von K. Heinemann. Leipzig und Wien 1901–1908. Band 29 (1907) und Band 30 (1908).

[61]) Der naturwissenschaftliche Entwicklungsgedanke bei Goethe. In: Deutscher Almanach für das Jahr 1932. Leipzig 1931. S. 149–157.

[62]) Arno Bliedner: Goethe und die Urpflanze. Frankfurt am Main 1901.

[63]) Julius Wiesner: Goethes Urpflanze. In: Die Zeit, Band XXIX, 1901, S. 6–8 und S. 24–25.

[64]) Hermann Weyland: Goethes Urpflanze vom stammesgeschichtlichen Standpunkt gesehen. In: Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft 3, 1938, S. 181–193. – Ders., Goethes Urpflanze im Licht der modernen Stammesgeschichte. In: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 38, 1954, S. 219–233.

[65]) Hugo de Vries: Die Mutationstheorie. Leipzig 1901–1903.

[66]) Vgl. Wenzel 1983 a, S. 329–335.

[67]) Hermann Siebeck: Goethe als Denker. Stuttgart 1902.

[68]) Waldemar von Wasielewski: Goethe und die Descendenzlehre. Frankfurt am Main 1903.

[69]) Walter May: Goethe. Humboldt. Darwin. Haeckel. Vier Vorträge. Berlin-Steglitz 1904.

[70]) Die Ausgabe erschien von 1902 bis 1912 in Stuttgart und Berlin. Morris bearbeitete den Band 39 (1905).

[71]) Goethe als Naturforscher. Leipzig 1906.

[72]) Goethes Metamorphose der Pflanzen. 2 Bände. Gießen 1907.

[73]) Houston St. Chamberlain: Goethe, Linné und die exakte Wissenschaft der Natur. In: Wiesner-Festschrift. Wien 1908. S. 225–228. – Ders., Goethe. München 1912.

[74]) Hans Wohlbold: Goethe und die Deszendenztheorie. In: Das Reich 3, 1918, S. 195–217. – Ders., Goethe und die moderne Biologie. In: Gäa-Sophia 6, 1932, S. 89–103.

[75]) Vgl. dazu Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers, Band I: 1773–1918. München 1980. S. 195 ff. und S. 267–280.

[76]) Vgl. Wenzel 1983 a, S. 432–481.

[77]) Vgl. aber Wolfgang Friedrich Gutmann und Klaus Bonik: Kritische Evolutionstheorie. Ein Beitrag zur Überwindung altdarwinistischer Dogmen. Hildesheim 1981. – Hier werden vor allem für das Selektionsverständnis und die Möglichkeit phylogenetischen Rekonstruierens wichtige neue Aspekte eingebracht, die in der Fachwissenschaft zunehmend an Raum gewinnen.

[78]) Vgl. exemplarisch Ludwig Boltzmann: Der zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie. In: Populäre Schriften. Leipzig 1905. S. 27 f.: „Wenn Sie nach meiner innersten Überzeugung fragen, ob man es [das 19. Jahrhundert; M. W.] einmal das eiserne Jahrhundert oder das Jahrhundert des Dampfes oder der Elektrizität nennen wird, so antworte ich ohne Bedenken, das Jahrhundert der mechanischen Naturauffassung, das Jahrhundert Darwins wird es heißen."

[79]) So wurden in jüngerer Zeit etwa die Atomkatastrophe von Tschernobyl oder das NASA-Unglück als Beispiele angeführt, wohin Hochtechnologie und Wissenschaft

Landesbibliothek Oldenburg

um jeden Preis die Menschheit bringen können. Andererseits: Von welcher Seite erwartet man Hilfe bei der Bekämpfung der Immunschwächekrankheit AIDS, wenn nicht von einer hochentwickelten, mit allen Technologien arbeitenden Medizin? Offenbar sind Fortschrittsglauben und Bewunderung sowie Mißtrauen und Skepsis zwei nicht zu trennende Seiten eines Phänomens, der Beschäftigung des Menschen mit der Natur auf wissenschaftlichem Wege!

[80]) Adolf Portmann: Goethes Naturforschung. In: Neue Schweizer Rundschau 1953, S. 406 ff. – Ders., Biologie und Geist. Frankfurt am Main 1973. – Zu Heisenberg vgl. Anm. 58. – Carl F. von Weizsäcker: Nachwort zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften. In: Goethe. Werke. Hamburger Ausgabe. Band 13. Hamburg [5]1966. S. 537–554.

[81]) München 1983. Original: „Reenchantment of the World". Ithaca und London 1981.

[82]) Bern, München, Wien 1983.

[83]) Berlin und Hamburg 1985.

[84]) Goethe, Faust; Verse 4725 bis 4727; hier zitiert nach der Hamburger Ausgabe von Goethes Werken. Band 3. 9. Aufl. 1972, S. 149.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

# TEIL IV

## Bibliographie

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

EGBERT KOOLMAN und RAINER LÜBBE

# Oldenburgische Bibliographie 1985/86

## (Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren) In der Landesbibliothek Oldenburg bearbeitet[1)]

### Bibliographien / Nachschlagewerke

1. Wilhelmshavener Heimatlexikon. Hrsg.: Werner Brune. Bd. 1: A–J. Wilhelmshaven: Brune Druck- u. Verlagsges. 1986. 86–5066:1. [Erschien zuerst als Beilage der Wilhelmshavener Zeitung. 1984 ff.]

2. *Greve, Hermann:* Bibliographie des Landkreises Diepholz unter Einschluß der Samtgemeinden Harpstedt (Ldkr. Oldenburg), Eystrup und Grafschaft Hoya (Ldkr. Nienburg) sowie Riede (Samtgemeinde Thedinghausen, Ldkr. Verden). Syke und Diepholz: Landkreis Diepholz 1984. XXXVII, 453 S. 4–86–0578 LS.

3. *Eckhardt, Albrecht:* Veröffentlichungsverzeichnis Harald Schieckel. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 1–13; 1 Abb.

### Kataloge[2)]

4. Oldenburg, Ostfriesland, Bremen. Bücher, Karten, Graphik. Oldenburg: Völker 1985–86. 8° (Antiquariatskatalog. 9–10.) ZS 4299:9–10.

### Geschichte

### Ur- und Frühgeschichte

5. *Zoller, Dieter:* Tätigkeitsbericht 1984 Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Institut für Denkmalpflege (S 1). Archäologische Denkmalpflege (Dez. S 12) Außenstelle Weser-Ems/Rastede. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 241–264; 10 Abb. Darin: Eckwarden, Gemeinde Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch; Strückhausen, Gemeinde Ovelgönne, Ldkr. Wesermarsch; Stadt Varel, Ldkr. Friesland; Stadt Jever, Ldkr. Friesland; Stadt Delmenhorst; Rastede, Gemeinde Rastede, Ldkr. Ammerland; Stadt Oldenburg, Ortsteil Ohmstede u. Schloß, Anton-Günther-Bau; Hankhausen, Gemeinde Rastede, Ldkr. Ammerland; Stadt Wilhelmshaven, Schloß Knyphausen; Döhlen, Gemeinde Großenkneten, Ldkr. Oldenburg; Diekhaus, Gemeinde Emstek, Ldkr. Cloppenburg; Rechterfeld, Gemeinde Visbek, Ldkr. Vechta;

[1)] Fortsetzung von E. Koolman und R. Lübbe: Oldenburgische Bibliographie 1972–1983/84; in: Oldenburger Jahrbuch 74 (1974), 78/79–84 (1978/79–1984), 86 (1986).
[2)] Ausstellungskataloge s. Nr. 14, 16, 17, 505, 606, 619, 681, 745.

Anschrift der Bearbeiter: Dr. Egbert Koolman, Bibliotheksoberrat, und Dipl.-Bibl. Rainer Lübbe, Bibliotheksoberinspektor, Landesbibliothek Oldenburg, Pferdemarkt 15, 2900 Oldenburg (Oldb).

Landesbibliothek Oldenburg

Wehnen, Gemeinde Bad Zwischenahn, Ldkr. Ammerland; Steinfeld, Gemeinde Steinfeld, Ldkr. Vechta; Sillenstede, Gemeinde Schortens, Ldkr. Friesland; Osterscheps, Gemeinde Edewecht, Ldkr. Ammerland.

6. Tätigkeitsbericht 1985. Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Institut für Denkmalpflege –S1–, Archäologische Denkmalpflege (Dez. S12), Außenstelle Weser-Ems. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 291–303; 3 Abb. [Stadt Oldenburg; Stadt Delmenhorst, Ortsteil Hasbergen; Ovelgönne; Bartmannsholte, Gem. Essen; Westerstede; Stadt Vechta; Döhlen, Gem. Großenkneten; Fischhausen, Gem. Wangerland; Stadt Varel].

7. *Zoller, Dieter:* Größere Fundbergungen und Ausgrabungen (Oldenburgisches Küstengebiet). In: Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee H. 22, 1985, S. 14–19. Darin: Eckwarden, Strückhausen, Schloßkirche Varel, Jever, Rastede, Oldenburg-Ohmstede, Schloß Oldenburg, Kniphausen, Döhlen.
– H. 23, 1986, S. 16–20. Darin: Schloßkirche Varel, Fischhausen, Schloß Oldenburg, Döhlen, Westerstede, Ovelgönne, Hasbergen.

8. *Hayen, Hajo:* Bergung, wissenschaftliche Untersuchung und Konservierung moorarchäologischer Funde. Vorbericht zu einem Forschungsunternehmen. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 8, 1985, S. 1–43; Abb.

9. *Fansa, Mamoun:* Die Großsteingräber im Oldenburger Raum und ihre Forschungsgeschichte. In: Die Kunde N.F. 37, 1986, S. 229–236; 5 Abb.

10. *Schmid, Peter:* Siedlung und Wirtschaft vor 2000 Jahren. Ergebnisse archäologischer Forschungen im niedersächsischen Küstengebiet. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 425–440.

11. *Schmauder, Michael:* Befunde und Funde der Burgausgrabung 1984. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 109–120; Abb.

12. *Piechnik, Fritz:* Bodenfunde aus alter Dwoberger Töpferei. In: Von Hus un Heimat Jg. 37, 1986, S. 59–60; 7 Abb.

13. *Vosgerau, Heinz-Günter:* Vorgeschichtliche Fibel aus Ganderkesee bisher einmalig in Germanien. In: Von Hus un Heimat Jg. 36, 1985, S. 53; 1 Abb.

14. *Janssen-Holldiek, Walter:* Geschichte aus dem Boden der Heimat. Archäologischer Wegweiser der Gemeinde Hude. Zugl. Ausstellungskatalog zu Bodenfunden aus der Gemeinde Hude vom 3. bis 29. 3. 1985 im Rathaus der Gemeinde Hude. Hude 1985. 112 S.; Abb. 8°. 85–1093.

15. *Heinemeyer, Elfriede u. Dieter Zoller:* Die Goldscheibenfibel von Oldenburg-Wechloy. In: Archäologisches Korrespondenzblatt 15, 1985, S. 531–535; Abb.

16. *Wegner, Günter:* Archäologische Bodenfunde aus dem Oldenburger Münsterland. Ausstellungskatalog. Cloppenburg: Museumsdorf 1985. 154 S. 8° Abb. 85–3387.

17. *Ottenjann, Helmut:* Archäologische Bodenfunde aus dem Oldenburger Münsterland. Eine Bilddokumentation zur Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 17–32; Abb.

18. *Först, Elke:* Die spätbronzezeitliche Siedlung Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Gem. Stadland, Ldkr. Wesermarsch – ein Vorbericht. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 227–240; 7 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

19. *Okrusch, Martin, Regina Wilke-Schiegries u. Hartmut Rötting:* Archäometrie früh- und hochmittelalterlicher Keramik des Gräberfeldes Schortens, Ldkr. Friesland. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Bd. 55, 1986, S. 145–189; 26 Abb., 5 Tab.

20. *Brandorff, Helmut:* Ausgrabung eines Grabhügels im Staatsforst Upjever, Ldkr. Friesland. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Bd. 55, 1986, S. 129–143; 7 Abb.

21. *Zoller, Dieter:* Der Kirchhügel der Schloßkirche zu Varel. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Jg. 6, 1986, S. 104–105; 5 Abb.

22. *Selling, Reinhard:* Vorbericht über steinzeitliche Fundplätze im Bereich der Megalithgräber von Visbek (Ldkr. Vechta). In: Die Kunde N.F. 36, 1985, S. 331–338; 5 Abb.

23. *Zoller, Dieter:* Archäologische Lehrgrabung auf der Welsburg. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 59–62; 4 Abb.

## Mittelalterliche Geschichte

24. *Rüdebusch, Dieter:* Beteiligung von Oldenburgern an Pilgerreisen des Mittelalters. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 35–51.

25. *Hägermann, Dieter:* Bremen und Wildeshausen im Frühmittelalter. Heiliger Alexander und heiliger Willehad im Wettstreit. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 15–33.

26. *Hucker, Bernd Ulrich:* Die politische Vorbereitung der Unterwerfungskriege gegen die Stedinger und der Erwerb der Grafschaft Bruchhausen durch das Haus Oldenburg. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 1–32; 6 Abb.

27. *Czoska, Frank:* Vitalienbrüder im Jaderaum. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 441–470.

28. *Brandt, Klaus:* Archäologische Untersuchungen in einem mittelalterlichen Marktort an der Nordseeküste. Ergebnisse der Ausgrabungen in Langwarden, Ldkrs. Wesermarsch. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 16, 1986, S. 127–169; Taf. I–VI; Abb.

## Neue Geschichte

29. *Miller, Leo:* John Milton and the Oldenburg Safeguard: new light on Milton and his friends in the Commonwealth from the diaries and letters of Herman Mylius. New York: Loewenthal Press 1985. XIV, 370 S., Abb.

30. *Gilly, Wilhelm:* Die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Oldenburg um 1780. In: 200 Jahre Casino-Gesellschaft Oldenburg, Oldenburg 1985, S. 13–19.

31. *Iskjul', S.N.:* Rußland und die Oldenburger Krise 1810–1811. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 89–110.

32. Archivalische Quellen zur politischen Krisensituation während der Weimarer Zeit in den ehemaligen Territorien des Landes Niedersachsen. Bd. 3: Freistaat Oldenburg. Bearb.: Friedrich Wilhelm Rogge. Göttingen 1986. 8° (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. H. 45.) ZS 824:45.

Landesbibliothek Oldenburg

33. *Vahlenkamp, Werner:* Trauerfeier für Walther Rathenau endete mit lebhaften Tumulten. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 6, S. 4; 1 Abb.

34. *Günther, Wolfgang:* Das Land Oldenburg unter nationalsozialistischer Herrschaft. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 111–129.

35. *Meyer, Enno:* Menschen zwischen Weser und Ems 1933–1945. Wie sie lebten, was sie erlebten. Oldenburg: Holzberg (1986). 208 S.; Abb. 8° (Quellen zur Regionalgeschichte Nordwest-Niedersachsens. H. 2.) 86–4998.

36. *Kuropka, Joachim:* Der Übergang in die nationalsozialistische Diktatur in der Stadt Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 141–168; 1 Tab.

37. *Heuzeroth, Günter u. Sylvia Wille:* Gelber Stern in brauner Zeit. Verfolgung u. Vernichtung der jüdischen Mitbürger im Oldenburger Land, in Ostfriesland und der Stadt Bremen. In: Unter der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus 1933–1945. Dargest. an den Ereignissen im Oldenburger Land. Bd. 2, Oldenburg 1985, S. 17–225; Abb.

38. *Heuzeroth, Günter u. Karl-Heinz Martinß:* Vom Ziegelhof nach Auschwitz. Verfolgung u. Vernichtung der Sinti u. Roma. In: Unter der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus 1933–1945. Dargest. an den Ereignissen im Oldenburger Land, Bd. 2, Oldenburg 1985, S. 227–352; Abb.

39. *Heuzeroth, Günter:* Verfolgte aus religiösen Gründen. Kirche u. Zeugen Jehovas im Oldenburger Land. Oldenburg: Universität, Zentrum für pädagogische Berufspraxis 1985. 215 S.; Abb. 8° (Unter der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus. 1933–1945. Dargest. an den Ereignissen im Oldenburger Land und in Ostfriesland. Bd. 3.) 86–5643:3.

40. *Göken, Johannes:* Der Kampf um das Kreuz in der Schule. 3. Aufl. Bösel 1986.

41. *Reinhard-Duen, Monika:* Der Kampf um das Kreuz – nur ein Festhalten an Symbolen? In: Volkstum und Landschaft Jg. 47, 1985, Nr. 116, S. 19–24; Abb.

42. *Schlömer, Hans:* Wie es zum „Kruzifix-Erlaß" der NS-Regierung kam. In: Heimatblätter Jg. 65, 1986, Nr. 5, S. 3.

43. „Kreuz-Erlaß": Grober taktischer Fehler der NS-Regierung. In: Heimatblätter Jg. 65, 1986, Nr. 5, S. 8.

44. *Meiners, Werner:* Vor 40 Jahren. Mit den alliierten Truppen kam auch das Kriegsende. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 3–5; Abb.

45. *Reinkemeier, Bärbel:* Als die Cloppenburger Westfalen werden wollten . . . Politischer Neubeginn im Kreis nach 1945. In: Volkstum und Landschaft Jg. 47, 1985, Nr. 116, S. 24–28; Abb., Kt.

46. *Meiners, Werner:* Das Kriegsende 1945 bei Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat Jg. 36, 1985, S. 43–36; 3 Abb.

47. *Meiners, Werner:* Kriegsende und Neubeginn auf dem Lande 1945/1946. Die Gemeinde Ganderkesee. Delmenhorst: Rieck (1985). 144 S.; Abb. 8°. 86–0003.

48. Kriegsende im Landkreis Vechta. Erinnerungen an das Jahr 1945. Hrsg.: Andreas Kathe. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1985. 124 S.; Abb. (Ein OV-Buch.) 87–0859.

Landesbibliothek Oldenburg

49. *Koch, Harald:* Persönliche Erinnerungen an den Wiederaufbau im Oldenburgischen. In: Der Wiederbeginn vor 40 Jahren, Oldenburg 1986, S. 17–38.

## Rechtsgeschichte

50. *Boven, M. W. van u. O. Moorman van Kappen:* Die Justizverfassungen Ostfrieslands und Jeverlands zu Anfang des Jahres 1808. In: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden Bd. 65, 1985, S. 52–71.

51. *Jüchter-Bieber: Marietta:* Das Gogericht auf dem Desum. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 44–59; Abb.

52. *Neuhaus, Johann:* Das Spadengericht auf dem Tossenser Groden 1566. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 5, S. 3.

53. *Ordemann, Walter:* Im Namen des Großherzogs. Geschichten vor Gerichten im alten Oldenburg. Oldenburg: Kayser 1986. 136 S. 8°. 86–1806.

54. *Ordemann, Walter:* „Und zwar soll solch Vollsaufen obgedachter massen verboten seyn". Strenges Reglement in alten Oldenburger Verordnungen. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 3, S. 5–6; 1 Abb.

55. *Ordemann, Walter:* Daumenrecht regelte Unterhaltung von Gräben. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 3, S. 2.

56. *Salomon, Almuth:* Rechtsaltertümer im 17. und 18. Jahrhundert – Besitzergreifungen von Haus Middoge in den Jahren 1647, 1648 und 1745. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 53–75; 3 Stammtaf.

57. Justiz an der Jade. Festschrift zur Einweihung des Erweiterungs- und Umbaues des Amtsgerichts Wilhelmshaven. Hrsg.: Werner Reinhardt u. Frank Czoska. Wilhelmshaven 1985. LV, 869 S. 8°. 87–6501.

58. *Murken, Theodor:* Recht und Gerichtsbarkeit im Jaderaum. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 1–134.

59. *Hering, Eckhard:* Rechtspfleger beim Amtsgericht Wilhelmshaven. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 793–796.

60. *Wolter, Walter:* Die Personalvertretung beim Amtsgericht Wilhelmshaven. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 797–800.

61. *Trenne, Frank-Henner:* Arbeitsgerichtsbarkeit im Jaderaum. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 273–304.

62. *Bernstorf, Ludolf:* Die Justizvollzugsanstalt in Wilhelmshaven. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 743–754.

63. *Reinecke, Horst:* Ursprung und Entwicklung der Wilhelmshavener Anwaltschaft. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 159–206.

## Verfassungs-/Verwaltungsgeschichte

64. *Zürlik, Josef:* Vom Lande Oldenburg zum Regierungsbezirk Weser-Ems. In: CDU im Oldenburger Land 1945–1985, Vechta 1986, S. 260–276.

Landesbibliothek Oldenburg

65. *Wegmann, Hermann:* Der Oldenburger Volksentscheid von 1975. In: CDU im Oldenburger Land 1945–1985, Vechta 1986, S. 277–281.

66. Amtsblatt für den Regierungsbezirk Weser-Ems. Oldenburg 1985–1986. 4°. ZS 4312.

67. Bezirksregierung Weser-Ems. Presseinformation [nebst] Jahresrückblick und Jahresausblick. Oldenburg 1985–1986. 4°. ZS 4576.

68. *Rössler, Lutz:* Die Entwicklung der kommunalen Selbstverwaltung im Großherzogtum Oldenburg. Ein Beitrag zum Verständnis der gemeindlichen Selbstverwaltung im konstitutionellen Zeitalter. Büchen 1985. XXX, 494 S. 8°. 85–2845.

69. *Frank, Wolfgang:* Die Gerichtsbarkeit aus der Sicht des Rechtsamts der Stadt Wilhelmshaven. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 775–782.

70. *Kastorf, Adolf:* Gerichtsvollzieher zwischen Jade und Maade. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 783–792.

71. *Ziessow, Karl-Heinz:* Kirchspiel und Gemeinde – Vorformen kommunaler Integration. Ein Glockenguß in Rodenkirchen 1768. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 33–49; 3 Abb., 1 Tab.

72. *Eissing, Uwe:* „Für die geringe Classe eine drückende Steuer". Eingabe zur Hundesteuer aus Schwei löste Debatten aus. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 6, S. 2–3.

73. *Ordemann, Walter:* Prinzessinsteuer. In: Der Historien-Kalender 148, 1985, S. 70–73; 2 Abb.

74. *Ordemann, Walter:* Geldquelle durch Roßdienstpflicht. In: Von Hus un Heimat Jg. 36, 1985, S. 12; 1 Abb.

75. *Ordemann, Walter:* Unteroffiziere wurden Hilfsarbeiter. 1855 begründete Karl Bekker das „statistische Bureau" in Oldenburg. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 11, S. 1–2; 1 Abb.

76. CDU im Oldenburger Land 1945–1985. Chronik des CDU-Landesverbandes Oldenburg. Red.: Werner Münch. Vechta 1986: Vechtaer Druckerei u. Verl. 318 S.; Abb. 8°. 86–5340.

77. *Eckhardt, Albrecht:* Die CDU-Fraktion im Ernannten Oldenburgischen Landtag von 1946. In: CDU im Oldenburger Land 1945–1985, Vechta 1986, S. 250–259.

78. Der Wiederbeginn vor 40 Jahren. Dokumentation über die Festveranstaltung des SPD-Unterbezirks Oldenburg am 20. 3. 1986 in der Halle der FLEIWA. Hrsg.: SPD-Unterbez. Oldenburg, Red.: Werner Vahlenkamp. Oldenburg 1986. 48 S.; 1 Abb. 8°. 86–5008,9.

79. *Vahlenkamp, Werner:* Die Wiederbegründung der SPD in der Stadt Oldenburg. In: Der Wiederbeginn vor 40 Jahren, Oldenburg 1986, S. 9–16.

80. *Mehrtens, Jürgen:* Oldenburgischer Feuerwehrverband. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 49, 1985, S. 2–3.

81. Stadt Oldenburg, Berufsfeuerwehr. Jahresbericht der Feuerwehr 1984–1985. Oldenburg 1985–86. 4°. ZS 5033.

Landesbibliothek Oldenburg

## Gesundheitswesen

82. *Caselitz, Peter:* Zahnerkrankungen bei einer mittelalterlich-neuzeitlichen Bevölkerungsstichprobe aus der Wesermarsch. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 8, 1985, S. 53–66; Abb.

83. *Bohmann, Gottfried:* Das St.-Josefs-Hospital in Cloppenburg. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 73–75; 1 Abb.

84. 125 Jahre Krankenhaus St. Elisabeth-Stift in Damme. 25 Jahre Krankenpflegeschule Damme. Red.: Hermann Klostermann u. Jürgen Fortmann. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1986. 84 S.

85. *Glissmann, Willi:* Das Krankenhaus Dinklage. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 330–333; 3 Abb.

86. *Büsing, Wolfgang:* Die Burg-Apotheke zu Ovelgönne in ihrer 300jährigen Geschichte. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 27, 1985, S. 133–208; 43 Abb.

87. *Ney, Hans:* Schon 1716 eine Apotheke in Hooksiel. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 169, 1986, S. [4]; 2 Abb.

## Schulen / Hochschulen

88. *Havekost, Wilma:* Die Einstellung der Nationalsozialisten zu den Aufgaben und der Ausbildung des Lehrers. In: Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung Bd. 2, Oldenburg 1985, S. 125–143.

89. *Klattenhoff, Klaus u. Friedrich Wißmann:* Lehrer und Schule im Jahre 1933. Dokumente, Kommentare. Oldenburg: Universität. Zentrum für pädagogische Berufspraxis 1985. XI, 360 S. 8° (Unter der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus 1933–1945. Dargest. an den Ereignissen im Oldenburger Land und in Ostfriesland. Bd. 5.) 86–5643:5.

90. *Willenborg, Rudolf:* Die Schule muß bedingungslos nationalsozialistisch sein. Erziehung u. Unterricht im 3. Reich. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1986. 148 S.; Abb. (Dokumente und Materialien zur Geschichte und Kultur des Oldenburger Münsterlandes. 2.) 86–4196.

91. *Traupe, Renate:* Johann Heinrich Katenkamp. Ein Wegbereiter des Unterrichts der Stotternden u. Blödsinnigen im Ghzgtm Oldenburg. Mit Dokumentenanhang zur Geschichte einer sonderpädagogischen Einrichtung im 19. Jh. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität 1985. III, 171 S.; Abb., 1 Kt. 85–2850.

92. *Reinken, Manfred:* Seit über 300 Jahren Schule in Altenoythe. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 118, S. 13–15; 3 Abb.

93. 25 Jahre Realschule Barßel. (Verantwortl.: J. Möller.) Meppen 1984. 68 S.; Abb. 8°.

94. 100 Jahre Katholische Schule Brake 1886–1986, seit 1958 Eichendorffschule. Hrsg.: Förderverein Eichendorffschule e. V. Brake 1986. 101 S.; Abb. 8°. 86–2201.

95. *Dwertmann, Franz:* Schulen in der Gemeinde Cappeln. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 241–251; Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

96. *Schierhold, H.:* Die Bauern des Dorfes Höven bemühen sich um eine eigene Schule (1792–1794). In: Der Gemeindespiegel, Wardenburg, Jg. 15–16, 1985–86, Nr. 57–60.

97. *Menke, Werner:* Das Schulgebäude Anton-Günther-Straße 62. [Jever]. In: Der Historien-Kalender 148, 1985, S. 80–82; 2 Abb.

98. Die alte Schulglocke. Mitteilungsblatt des Vereins ehemaliger Schüler des Mariengymnasiums zu Jever. Nr. 68–71, 1985–1986. 4°. ZS 285.

99. *Schwettmann, Hans:* Die Volksschule in Oberlethe. In: Der Gemeindespiegel, Wardenburg, Jg. 15, 1985, Nr. 55–57.

100. Altes Gymnasium *Oldenburg*. Elternheft. Oldenburg 1985. 8°. ZS 4705.

101. Cäcilienschule Oldenburg. Jahrbuch. Oldenburg 1985–1986. 4°. ZS 5000.

102. 25 Jahre. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Abendgymnasiums Oldenburg. Red.: Meino Naumann. (Oldenburg) 1985. 66 S.; Abb. 8°. 85–1616,8.

103. *Ney, Hans:* Das Leben und Wirken der Schulmeister im Kirchspiel Pakens seit dem Jahre 1650. In: Heimat am Meer Jg. 1986, S. 33, 37; Abb.

104. Fachhochschule Oldenburg. Studienführer 1985/86. Oldenburg 1985. 8°. ZS 4199.

105. Jahresbericht des Rektors der Fachhochschule Oldenburg. WS 1984/85–SS 1986. Oldenburg 1985–86. 8°. ZS 4193.

106. Fachhochschule Wilhelmshaven. 20 Jahre Ingenieurausbildung 1965–1985. Wilhelmshaven 1985: Baro. 140 S.; Abb. 4–87–0010.

107. Fachhochschule Wilhelmshaven. Studienführer 1986/87. Wilhelmshaven 1986. 8°. ZS 4741.

108. Geschichte der Oldenburgischen Lehrerbildung. Hrsg. von Karl Steinhoff u. Wolfgang Schulenberg. Bd. 2. Lehrerbildung zwischen 1926 und 1945. Oldenburg: Holzberg 1985. 253 S.; Abb. 8°. 79–2596:2.

109. *Freeden, Heinrich van:* Der Pädagogische Lehrgang (1926–1933). In: Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung Bd. 2, Oldenburg 1985, S. 23–123; 2 Abb.

110. *Kelle, August:* Die Hochschule für Lehrerbildung (1936–1940). In: Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung Bd. 2, Oldenburg 1985, S. 145–162; 3 Abb.

111. *Havekost, Wilma:* Die Lehrerbildungsanstalt (1941–1945). In: Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung Bd. 2, Oldenburg 1985, S. 163–210.

112. *Reents, Christine:* Neubeginn zwischen Restauration, Unkirchlichkeit und Liberalität nach 1945. Ein Beitrag zur Geschichte der Religionspädagogik am Beispiel der ersten Frau auf dem Oldenburger Lehrstuhl für „Evangelische Religion und Methodik des evangelischen Religionsunterrichts". [Helene Ramsauer]. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 187–194.

113. Universität Oldenburg. Veranstaltungsverzeichnis. Oldenburg, SS 1985–WS 1986/87. 8°. ZS 3939.

Landesbibliothek Oldenburg

114. Universität Oldenburg. Statistiken. Studenten, Personal, Flächen, Finanzen. Oldenburg 1985. X, 184 S. (Universität Oldenburg. Hochschulentwicklungsplanung. 17.) Dass. Oldenburg 1986. X, 134 S. (Universität Oldenburg. Hochschulentwicklungsplanung. 18.) ZS 4572: 17–18.

115. Universität Oldenburg. 3. Bericht des Präsidenten. 1.10.1983–30.9.1985. Oldenburg 1986. 197 S. 8°. ZS 4708:3.

116. Uni-Info. Hrsg.: Presse- und Informationsstelle der Universität Oldenburg. Oldenburg, Jg. 1985–1986. 2°. ZS 2424.

117. Amtliche Mitteilungen der Universität Oldenburg. Hrsg.: Der Präsident. Oldenburg. 1985–1986. 4°. ZS 2423.

118. *Daxner Michael u. Horst Zilleßen:* Reden aus Anlaß der Übergabe und Übernahme des Präsidentenamtes an der Universität Oldenburg. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität 1986. 25 S. (Oldenburger Universitätsreden. 2.) ZS 5194:2.

119. *Brodauf, Silke-Katharina:* Kooperation zwischen Hochschule und Gewerkschaften in Oldenburg. Eine Dokumentation zum 10jährigen Bestehen der Kooperationsvereinbarung 1974–1984. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität 1985. 203 S., Abb. (Kooperation Gewerkschaften-Hochschulen. 5.) 85–2839.

120. Einblicke. Forschung an der Universität Oldenburg. Nr. 1–4, Oldenburg 1985–86. 4°. ZS 5014.

121. Forschung im Nordwesten. Ansprachen und Vorträge zur Eröffnung einer Ausstellung in der Oldenburgischen Landesbank. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität 1986. 49 S. (Oldenburger Universitätsreden. 1.) ZS 5194:1.

122. *Holmer, Karl:* Der Aufbaulehrgang und die Oldenburgische Lehrerbildungsanstalt Vechta (1940–1945). In: Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung Bd. 2, Oldenburg 1985, S. 211–238.

123. *Brengelmann, Bernhard:* Am 19. März 1946 wurde die Pädagogische Akademie Vechta eröffnet. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 118, S. 11–13; 2 Abb.

124. Aufgaben und Chancen kleiner Hochschulstandorte. Podiumsdiskussion in der Abt. Vechta der Universität Osnabrück am 12. 7. 1984. In: Vechtaer Universitätsschriften So-H. 1, 1985, S. 14–49. 86–3993,11.

125. *Papp, Edgar:* Vechta – kleiner Universitätsstandort im Blickpunkt. In: Aufgaben und Chancen kleiner Hochschulstandorte, Vechta 1985, S. 9–13. (Vechtaer Universitätsschriften So-H. 1.)

126. *Wenzel, Hans-Joachim:* Universität auf dem Lande. Zur Problematik des Standortes Vechta aus der Sicht der studentischen Nachfrage. In: Neues Archiv für Niedersachsen Bd. 34, 1985, S. 280–302; Tab.

127. VHS. Mitteilungsblatt für alle Freunde und Mitglieder der Volkshochschule. Volkshochschulheim Edewecht. N.F. Hrsg.: Bertha-Ramsauer-Stiftung Oldenburg. Nr. 1. Oldenburg: Holzberg 1985. 56 S.; Abb. 8°. ZS 5095:1.

Landesbibliothek Oldenburg

128. Ev. Heimvolkshochschule Rastede, Ev. Akademie Oldenburg. Rasteder Brief 34. Oldenburg 1985. 8°. ZS 845a:34.

129. *Fischer, Karlheinz:* Die Gründung der Volkshochschule Oldenburg 1945/46. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 179–186.

## Kirchen

130. *Schmidt, Heinrich:* Christianisierung und mittelalterliche Kirche im Raum Cloppenburg. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 34–41; 1 Abb.

131. *Beckermann, E., H. Hachmöller u. K. Sieverding:* Unterrichtsmaterial zur Regionalgeschichte. Reformation u. Gegenreformation im Oldenburger Münsterland. Oldenburg 1984.

132. *Hachmöller, Heinrich:* Die Reformation im Oldenburger Münsterland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 96–108; Abb.

133. *Hachmöller, Heinrich:* Die Rekatholisierung des Oldenburger Münsterlandes (1613–1624). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 77–110; Abb.

134. *Sieverding, Karl:* Reformation und katholische Erneuerung in Cloppenburg. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 185–197; 3 Abb.

135. *Timphus, Rudi:* Die Gründung des Franziskanerklosters Mühlen im Jahre 1908. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 169–174; Abb.

136. *Zürlik, Josef:* Zur Entstehung der Lehre von der Koordination zwischen Staat und Kirche. Dargest. anhand der Auseinandersetzungen zwischen der Oldenburgischen Regierung und dem Generalvikariat in Münster 1803–1808. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 67–83.

137. *Heitmann, Clemens:* Priesterbuch des Offizialatsbezirks Oldenburg. 2: Die verstorbenen Priester, die gebürtig aus Oldenburg stammten (seit 1800). Friesoythe 1985. 86–2512 LS.

138. Festschrift der Kolpingsfamilie Oldenburg-Stadt anläßl. des 100jährigen Bestehens. 1885–1985. Oldenburg 1985. 56 S.; Abb. [Umschlagtitel:] 100 Jahre Kolpingsfamilie Oldenburg-Stadt. 85–1360,3.

139. 100 Jahre Kolpingfamilie Vechta-Zentral 1886–1986. Mit Beitr. versch. Autoren zsgest. u. gest. von Ulrich Ahlrichs u. Franz Schäfer. Vechta: Vechtaer Drruckerei u. Verl. 1986. 224 S.

140. *Schäfer, Rolf:* Skizzen aus der Oldenburger Erweckungsbewegung. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 77–88.

141. *Dietzel, Armin:* Gerhard Anton von Halem und Leopold Friedrich von Stolberg bei der Herausgabe des oldenburgischen Gesangbuchs von 1791. In: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 84, 1986, S. 257–260.

142. *Schulze, Udo:* Die großen Kirchengemeinden der Oldenburger Geest von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte Bd. 83, 1985, S. 161–177.

Landesbibliothek Oldenburg

143. *Konukiewitz, Enno:* Die Rezeption der Stuttgarter Schulderklärung in Oldenburg. In: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 84, 1986, S. 207–243.

144. *Wintermann, Gerhard:* Theologie und Kirchbau, dargestellt am Beispiel des Umbaus einer oldenburgischen Dorfkirche [Großenkneten]. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte Bd. 83, 1985, S. 129–139; 1 Abb.

145. *Kuropka, Joachim:* Wanderprediger und Gestapo. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 111–118.

146. *Horstmann, Dieter:* Nicht nur der „Kanzler", auch andere Wiedertäufer lebten in Dykhausen und Gödens. In: Der Historien-Kalender 148, 1985, S. 82–88; 5 Abb.

## Militär

147. Jubiläumsschrift der Panzergrenadierbrigade 31. Koblenz, Bonn: Mönch-Verl. 1985. 48 S.; Abb. 8° [Umschlagtitel:] Panzergrenadierbrigade 31 1960/1985. 25 Jahre. 85–5487,3.

148. Jubiläumsschrift 25 Jahre Artillerieregiment 11. Oldenburg 1985. 72 S.; Abb. 8° [Umschlagtitel: 25 Jahre Artillerieregiment 11 Oldenburg.] 85–5487,6.

149. [Raketen-Artillerie-Bataillon]. RAK ART BTL 112. 25 Jahre. 1961–1986. [Bearb.:] Rainer Schwede. Delmenhorst 1986: Wehner. 56 S.; Abb. 8°. 87–0013,12.

150. *Schmidt, Johann:* Der Sanitätsdienst der deutschen Flotte von 1848/52. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 85–93.

151. *Jürgens, Hans-Jürgen:* Vom Flaggensignal zum Sprechfunk. Aus der Geschichte unserer Signalstation. In: Wangerooger Inselbote Jg. 1986, Nr. 9, S. [1–6], Nr. 10, S. [1–6]; Abb.

152. *Semmroth, Wolfgang:* Die Marinegerichtsbarkeit in Wilhelmshaven. Anmerkungen zu ihrer Geschichte. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 325–410.

153. *Kümmel, Walter:* Die Marinearrestanstalt in Wilhelmshaven. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 411–424.

## Einzelne Landschaften und Orte

Ahlhorn s. Nr. 336, 414, 484, 485
Altengroden s. Nr. 312, 318
Altenoythe s. Nr. 92, 492

154. Der Landkreis Ammerland. 2., völlig neue Ausg. Oldenburg (Oldb): Kommunikation u. Wirtschaft 1986. 131 S.; Abb. 8°. 86–3839.

– s. a. Nr. 5, 406, 704, 745.

Artland s. Nr. 745

155. *Neuhaus, Johann:* Astrup, Littel, Westerburg und Westerholt in der Landbeschreibung von 1653. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 7, S. 2–3; 3 Abb.

Auschwitz s. Nr. 38
Bad Zwischenahn s. Nr. 320

Landesbibliothek Oldenburg

156. *Kuper, Werner:* Der Brand in Bakum. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 36–38; 1 Abb.

157. *Kuper, Werner:* „Vaogts Hus" in Bakum. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 237–240; 3 Abb.

Bant s. Nr. 313, 314, 318
Barneführerholz s. Nr. 356

158. *Möller, Josef:* SSt. Kosmas und Damian in Barßel. Gedanken zu einem Patrozinium. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 75–88; Abb.

– s.a. Nr. 93, 525

Bartmannsholte s. Nr. 6
Baumweg s. Nr. 466

159. Dorfchronik von Benthullen. Hrsg.: Dorf- und Heimatverein Benthullen-Harbern II. Wardenburg 1984. 202 S.; Abb. [Umschlagtitel:] Benthullen 1934–1984. 86–5322.

160. *Niemeyer, Aloys:* Unsere Heimat im Zweiten Weltkrieg. Aus der Bether Chronik. Cloppenburg: Wolfgang Janssen 1985.

Bloherfelde s. Nr. 365, 772
Bockhorn s. Nr. 546
Bösel s. Nr. 492, 733

161. *Gier, Heinrich:* Brägel-Siedlung am Bruchholz. Versuch einer Namensdeutung. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 121–124; 1 Abb.

162. Adreßbuch Stadt Brake (Unterweser). 1986. Hannover: Heise 1986. Getr. Pag. 8°. ZS 3077.

– s.a. Nr. 94, 692, 693

Bremen s. Nr. 25, 37, 386, 411
Brockdorf s. Nr. 234
Bruchhausen s. Nr. 26
Bürgermoor s. Nr. 215

163. *Michaelsen, Hermann: Bungsberghof* – seine Geschichte und seine wechselvollen Aufgaben. In: Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Ostholstein, Jg. 30, 1986, S. 44–77; 10 Abb.

164. *Francksen, Hans H.:* Butjadingen. Alte Heimat, neue Heimat, Ferienland. Eine Führung durch die Geschichte von Land und Landschaft. Oldenburg: Wintermann (1985). 187 S.; Abb. 8°. 85–4795.

– s.a. Nr. 5, 345

165. *Bullermann, Joseph:* Gemeinde Cappeln. Cappeln: Gemeinde 1986. 484 S.; Abb., Kt. 87–1267.

– s.a. Nr. 95

166. *Bruns, Erich:* 75 Jahre Charlottendorf-Ost. Geschichte einer Kolonie. (Wardenburg: Wardenbürger Verl.) 1985. 217 S.; Abb. [Umschlagtitel:] Charlottendorf-Ost. 86–5320.

Landesbibliothek Oldenburg

167. *Bösch, Ludolf:* Charlottendorf-West 1910–1985. Dorfchronik.

168. Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg mit einem Rückblick auf das Jubiläumsjahr 1985. Hrsg.: Stadt Cloppenburg. Bd. 1. Cloppenburg: Janssen 1985. 316 S.; Abb. 4°. 4–86–0118.

169. Informationsschrift Stadt Cloppenburg. Zsgest. zum Münsterlandtag in Cloppenburg am 19. 10. 1985. Cloppenburg: Stadtverwaltung 1985. 95 S.; Abb. 8°. ZS 3965:1985.

170. *Thonemann, Bernd:* Die Geschichte Cloppenburgs. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 5–13; Abb.

171. *Thonemann, Bernd:* Überblick über die Geschichte Cloppenburgs. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 5–16; Abb.

172. *Eckhardt, Albrecht:* Vom Wigbold zur Stadt. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 42–64; 2 Abb.

173. *Bockhorst, Wolfgang:* Cloppenburg im Mittelalter. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 65–76; 2 Abb.

174. *Hochgartz, Hans:* Beiträge zur Geschichte Cloppenburgs. Berichte, Bilder u. Briefe aus der Zeit des 30jährigen Krieges. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 20–30; Abb.

175. *Hochgartz, Hans:* Zeittafel. Cloppenburg zur Zeit des 30jährigen Krieges. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 117, S. 11.

176. *Kobisch, Kurt:* Cloppenburg als Bestandteil des Kaiserreichs Frankreich. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 225–238.

177. *Gardewin, Heinrich:* Die Bedeutung des Jahres 1803 für das Amt Cloppenburg. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 213–224; 2 Abb.

178. *Gardewin, Heinrich:* Alles wohl, aber nicht zu den Preußen . . . Die Bedeutung des Jahres 1803 für das Amt Cloppenburg. In: Volkstum und Landschaft Jg. 47, 1985, Nr. 116, S. 4–6; Abb.

179. *Thonemann, Bernd:* Die Entwicklung Cloppenburgs nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 239–275; Abb., Tab.

180. *Ottmann, Peter:* Cloppenburg heute. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 17–23; Abb.

181. *Ottenjann, Helmut:* Zur Besiedlungsgeschichte der Stadt Cloppenburg und zur Baugeschichte der Burg Cloppenburg. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 77–108; Abb.

182. *Ottenjann, Helmut:* Die Burg „Cloppenburg". In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 14–16; 1 Abb.

183. *Imsiecke, Wolfgang:* Die Cloppenburg um 1632. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 117, S. 2–10; Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

184. *Hochgartz, Hans:* Die Herrschaftliche Wassermühle. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 117, S. 22–24; 3 Abb.

185. *Hochgartz, Hans:* Die katholischen Kirchen Cloppenburgs. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 54–61; Abb.

186. *Ewald, J.:* Aus der Geschichte der ev.-luth. Kirchengemeinde Cloppenburg. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 61–63; 1 Abb.

187. *Hochgartz, Hans:* Bilder und Dokumente zur Geschichte der alten Cloppenburger Straßen. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 124–184; Abb.

188. *Herzog, Ferdinand:* Soziale Einrichtungen in der Stadt Cloppenburg. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 67–73; 2 Abb.

189. Cloppenburg und Cloppenburger. Hrsg.: Kunstkreis Cloppenburg. Cloppenburg: Terwelp 1985. 48 S.; Abb.

190. *Willenborg, Paul:* Ein Hühnerei verschaffte den Eintritt. Kultur und Bildung in Cloppenburg. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 23–32; Abb.

191. *Bösterling, Toni:* Sehenswertes in Cloppenburg. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 33–42; Abb.

192. *Kuropka, Joachim:* 550 Jahre Cloppenburg. Jubiläum und historische Erinnerung. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 9–33; Abb.

193. *Schirge, Marianne:* Rückblick auf das Jubiläumsjahr 1985. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 278–311; Abb.

– s.a. Nr. 11, 36, 83, 134, 230, 231, 280, 286, 346, 435, 482, 483, 496, 497, 550, 610, 694, 695, 722, 751.

Cloppenburg, Kreis s. Nr. 5, 45, 130, 454, 455, 463, 464, 466

194. Festschrift zur Aufnahme der offiziellen Städtepartnerschaft zwischen Damme/Belgien und Damme/Deutschland am 10. 8. 1986. Text: Wolfgang Friemerding. Steinfeld: Braun 1986. 74 S.

– s.a. Nr. 84, 330, 414

Dangast s. Nr. 567

195. *Rüdebusch, Dieter:* Sechs Bilder Delmenhorster Geschichte. Delmenhorst: Rieck 1986. 68 S.; Abb. (Delmenhorster Schriften. 12.) ZS 3776:12.

196. *Schulte Strathaus, Anneliese:* Delmenhorst, vom Wasser aus gesehen. Flußlandschaft zwischen Geest u. Marsch. Fotos, Idee u. Konzept: Anneliese Schulte Strathaus. Text: Fritz Schröer u. Angelika Cromme. Delmenhorst: Rieck 1985. 144 S.; Abb., Kt. 4–86–0058.

197. Bericht der Stadtverwaltung über die Verwaltung, das Kulturleben und die Wirtschaft in Delmenhorst in den Jahren 1971 bis 1983. Hrsg. von der Stadt Delmenhorst. Delmenhorst 1986. 416 S. 4° [Umschlagtitel: Delmenhorst in den Jahren 1971 bis 1983.]

198. Delmenhorster Adreßbuch 1986. Delmenhorst: Riek 1986. Getr. Pag. 4°. ZS 927.

– s. a. Nr. 5, 6, 46, 326, 490, 498, 532, 731.

Landesbibliothek Oldenburg

Desum s. Nr. 51
Diekhaus s. Nr. 5
Dinklage s. Nr. 85
Döhlen s. Nr. 5–7
Drielake s. Nr. 734
Dümmer s. Nr. 358, 359, 399, 442, 451, 471, 476
Dwoberg s. Nr. 12
Dykhausen s. Nr. 146
Eckwarden s. Nr. 5, 7

199. *Winkler, Friedrich:* Chronik der Gemeinde Edewecht. 2. Nachdr. Westerstede: Cramer-Dr. 1985.

– s. a. Nr. 5, 127.

Elisabethfehn s. Nr. 381
Ellenserdamm s. Nr. 427

200. 75 Jahre Kolonie Ellerbrock 1911–1986. Geschichtlicher Rückblick, Dorfchronik und Familiengeschichte. Friesoythe 1986.

Elmendorf s. Nr. 627
Elsfleth s. Nr. 578
Emden s. Nr. 525
Emstek s. Nr. 5
Esens s. Nr. 731
Esenshamm s. Nr. 743
Essen s. Nr. 6

201. *Rönnpag, Otto:* Eutin im 1. Weltkrieg. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 19, 1985, S. 90–95.

202. *Rönnpag, Otto:* Eutin im Kriegsjahr 1918. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 19, 1985, S. 96–98.

203. *Stokes, Lawrence D.:* Professionals and National Socialism. The Case Histories of a Small-Town Lawyer and Physician 1918–1945. In: German Studies Review Vol. 8, Nr. 3, v. Okt. 1985.

– s. a. Nr. 562–564, 670.

Eystrup s. Nr. 2
Fedderwarden s. Nr. 369, 444
Fedderwardergroden s. Nr. 318
Fintlandsmoor s. Nr. 456
Fischhausen s. Nr. 6, 7
Frankreich s. Nr. 176
Friesland, Landkreis s. Nr. 5, 19, 20, 328, 421, 422, 461, 656, 657

204. *Hanschmidt, Alwin:* 675 Jahre Stadt Friesoythe. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 55–67; Abb.

205. *Ottenjann, Helmut:* Alter und ursprüngliche Gestaltung der Friesoyther „Langenpforte". In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 68–74; 9 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

206. *Sieve, Peter:* Zwei alte Gedenksteine in Friesoythe. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 118, S. 10–11; 2 Abb.

207. Adreßbuch Stadt Friesoythe. 1984. Hannover: Heise 1984. Getr. Pag. 8°. ZS 4986.

– s. a. Nr. 280, 493, 759.

208. Adreßbuch Gemeinde Ganderkesee. 1984. Delmenhorst: Riek 1984. Getr. Pag. 8°. ZS 5167.

– s. a. Nr. 13,47.

Garrel s. Nr. 280
Gödens s. Nr. 146, 427, 648

209. *Edzards, Heinrich [u.a.]:* 130 Jahre Pallast, 75 Jahre Hespenbusch (Gemeinde Großenkneten). Jubiläumsschrift. Ein Beitrag zur Geschichte der beiden Kolonien. Hespenbusch/Pallast 1985. 54 S.; 17 Abb.

– s. a. Nr. 5, 6, 144, 401.

210. *Harms, Gyde:* Geschichte des Gutes Groß-Scheep. In: Der Historien-Kalender 148, 1985, S. 18–21; 3 Abb.

Hahnenknoop s. Nr. 18
Halfstede s. Nr. 432, 433
Halsbek s. Nr. 298
Hammelwarden s. Nr. 508
Hankhausen s. Nr. 5

211. *Behrens, Heinrich u. Helmut Deye* [Bearb.]: Dorfchronik Harbern I 1935–1985. Hrsg.: Bürgerverein Achternmeer-Harbern I. Achternmeer 1985. 227 S.; Abb. [Umschlagtitel:] Harbern I. 86–5318.

– s. a. Nr. 159.

Harlingerland s. Nr. 367

212. *Knappmeier, Günter* [Hrsg.]: Harpstedt im Wandel der Zeiten. Ein Bildband. Harpstedt: D.C. Lampe 1985. 191 S.; Abb.

– s. a. Nr. 2, 589.

Hasbergen s. Nr. 6, 7

213. *Runge, Wolfgang:* Die St.-Ansgari-Kirche in Hatten. Oldenburg 1985: Isensee. 12 S., Abb. 8°. 87–6505,14.

214. Adreßbuch Hatten. 1985. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1985. Getr. Pag. 8°. ZS 4776.

Heppens s. Nr. 318, 416
Hespenbusch s. Nr. 209
Höven s. Nr. 96, 357

215. 75 Jahre Hoheging – Kellerhöhe – Bürgermoor. Festschrift und Familienchronik. Red.: Theo Bothe u. Franz Willenborg. Cloppenburg 1985: Terwelp. 348 S.

216. *Tuhy, Franz:* 50 Jahre Wasserturm Hohenkirchen. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 85–87; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

217. *Haverkamp, Alfred:* Streifzüge durch die Geschichte der Gemeinde Holdorf. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 5–19; Abb.

Holland s. Nr. 584

218. *Ney, Hans:* 440 Jahre Hooksiel. Ein Rückblick. Jever 1986: Mettcker. 14 ungez. Bl. 8°. 86–1981,6.

219. *Ney, Hans:* 100 Jahre steinerner Hook-Siel. In: Heimat am Meer Jg. 1985, Nr. 17, S. 65–66; 3 Abb.

220. *Ney, Hans:* Der Hooksiel bebte in den Wassermassen. In: Heimat am Meer Jg. 1985, Nr. 2, S. 5–6; 1 Abb.

– s. a. Nr. 87, 371, 388, 396, 437, 449.

Hoya s. Nr. 2

221. 10 Jahre Aktionsgemeinschaft für Hude e.V. Hude 1986. 112 S.; Abb. 8°. 86–5492.

222. Adreßbuch Hude. 1986. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1986. Getr. Pag. 8°. ZS 4777.

– s. a. Nr. 13

Hümmling s. Nr. 592, 745
Iffens s. Nr. 480
Ihausen s. Nr. 298
Ipweger Moor s. Nr. 456
Jade s. Nr. 393, 436
Jadebusen s. Nr. 27, 293, 400, 452, 586
Jaderberg s. Nr. 602

223. *Schaer, Friedrich-Wilhelm:* Findbuch zum Bestand Stadtarchiv Jever (Best. 262–4). T. 1–6. Oldenburg: Holzberg 1984–85. 8° (Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg. H. 20–25. Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung.) Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1983/84, Nr. 258.

224. *Schmidt, Heinrich:* 450 Jahre Stadt Jever. Gedanken über den Sinn historischer Erinnerungen in unserer Zeit. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 161, 1986, S. [1–7]. Auch in: Die alte Schulglocke, Jever, Nr. 70, 1986, S. 1–6.

225. *Lengen, Hajo van:* Jever – eine typisch friesische Stadt. Zur Entwicklung und Bedeutung friesischer Kleinstädte. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 167, 1986, S. [1–4].

226. *Hashagen, Ingo:* Die Stadtbefestigung führte zur Verleihung der Stadtrechte vor 450 Jahren. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 18–22; 2 Abb.

227. *Hashagen, Ingo:* Ein Rundgang durch Jever. Stadtführer. Jever: Mettcker 1986. 72 S.; Abb., Kt. 86–3345,12.

228. *Krüger, Wilke:* Die erste Stadtkirche von Jever. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 51–61; 4 Abb.

229. *Krüger, Wilke:* Der alte jeversche Glockenturm 1564–1877. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 149, 1985, [S. 1–3]; 3 Abb.

– s. a. Nr. 5, 7, 97, 98, 388, 407, 418, 421, 494, 499, 595, 633, 651, 671, 706, 729, 744, 748, 760.

Landesbibliothek Oldenburg

Jeverland s. Nr. 50, 349, 756
Kellerhöhe s. Nr. 215
Kniphausen s. Nr. 5, 7, 428

230. *Hochgartz, Hans:* Zur Verwaltungsgliederung des ehemaligen Kirchspiels Krapendorf. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 121–123; 1 Abb.

231. *Hochgartz, Hans:* Krapendorf und Cloppenburg. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 117, S. 11.

Kreyenbrück s. Nr. 723

232. Informationsschrift anläßlich des Münsterlandtages am 8. 11. 1986 in Langförden. Hrsg.: Heimatverein Langförden u. Stadt Vechta. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1986. 43 S., Abb. 8° [Umschlagtitel: Münsterlandtag 1986. Langförden.] ZS 3965:1986.

Langwarden s. Nr. 28
Lastrup s. Nr. 749
Lindern s. Nr. 517
Littel s. Nr. 155

233. *Behnken, Alfred:* Von der Freiheit der „Haußleuthe auß dem Wieck Löningen". In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 31–35; 4 Abb.

234. *Hülsmann, Paul:* Brockdorf, eine Bauerschaft der Stadtgemeinde Lohne (Oldenburg). Lohne 1985. 12 S.; Abb. 85–1616,5.

235. Adreßbuch Lohne. 1985/86. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1985. Getr. Pag. 8°. ZS 4533.

Loppelt s. Nr. 388

236. *Rehm, Rita:* Die Lebensmittelversorgung im Fürstentum Lübeck während des Ersten Weltkrieges. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. 110, 1985, S. 229–261.

237. *Rönnpag, Otto:* Der oldenburgische Landesteil Lübeck zwischen der Freien und Hansestadt Lübeck und der preußischen Provinz Schleswig-Holstein (1918–1937). Oldenburg: Holzberg 1985. 45 S.; Abb., Kt. 8° (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft. 15.) 86–2280,2.
Zuerst in: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 19, 1985, S. 79–90; sowie in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. 110, 1985, S. 263–294.

Markhausen s. Nr. 492

238. *Bluhm, Lothar H.:* Die einsame Insel im Watt: Mellum. In: Niedersachsen Jg. 86, S. 10; 3 Abb.

239. *Friedrichsen, Hans:* Schloß Mellum. Mehr Legende als Wahrheit. In: Heimat am Meer Jg. 1985, Nr. 24, S. 94–95; 1 Abb.

Middoge s. Nr. 56
Molbergen s. Nr. 280

Landesbibliothek Oldenburg

240. *Dwehus, Fritz:* Moorriem behielt seinen Charakter. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 1, S. 1–2; 1 Abb.

Mühlen s. Nr. 135, 377, 767

241. *Wächter, Hans:* Die Siedlung im Neu-Augustengroden 1921–1985. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 71–76; 2 Abb.

Neuende s. Nr. 318
Neuenkirchen s. Nr. 750

242. *Brengelmann, Bernhard:* Das Kriegsende 1945 in Neuscharrel. In: Heimatblätter Jg. 64, 1985, S. 4–5; 2 Abb.

243. *Stallmann, Wilhelm u. Cäcilia Stallmann:* Nordenham 1908. Historie, Raum, Zukunftsecke. Nordenham: Kreiszeitung Wesermarsch 1983. 96 S.; Abb. 8°. 86–4890.
– s. a. Nr. 426, 765

Oberlethe s. Nr. 99
Ocholt s. Nr. 298, 417
Ohmstede s. Nr. 5, 7

244. Oldenburg und Ostfriesland. Sonderteil: Bildhauer des Manierismus – Ludwig Münstermann. Hamburg: HB-Verl.- u. Vertriebsges. 1985. 99 S.; Abb. (HB-Kunstführer. 12.) 4–86–0571.

245. *Ahlers, Rolf u. Gerd Hegeler:* Oldenburg Stadt und Land. Fischerhude: Verl. Atelier im Bauernhaus 1986. 83 S.; Abb. 4–86–0631.

246. *Cording, Hermann:* Als Oldenburg noch Residenzstadt war. Stadtentwicklung u. Stadtleben von der Grafenzeit bis zum Ende der großherzoglichen Residenz im Jahre 1918 nach Dokumenten, Forschungen, Berichten u. eigenen Erinnerungen ausgew. u. zsgest. Rhauderfehn: Ostendorp 1985. 139 S.; Abb., Kt. 85–5655.

247. *Gilly, Wilhelm:* Oldenburg zur Zeit des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1871–1918. Eine Dokumentation in Lichtbildern aus dem Bildarchiv des Oldenburger Stadtmuseums. Oldenburg: Isensee 1985. 102 S.; Abb. 8°. 85–4362.

248. *Rumpf, Max:* Aus den Erinnerungen eines Oldenburger Gymnasiasten um 1900. Bearb. u. eingel. von Harald Schieckel. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 123–146.

249. *Vahlenkamp, Werner:* Gruß aus Oldenburg. Von der Großherzoglichen Residenz zur Großstadt. Oldenburg: Lappan-Verl. 1985. 79 S.; Abb. 8°. 85–5208.

250. Oldenburg in Bildern und Geschichten. Text: H. Westphal. Bearb.: Thomas Grade. 2., erw. Aufl. Oldenburg 1985: Neue Stalling. 64 S.; Abb. 8°. 85–0890.

251. *Zoller, Dieter:* Archäologische Untersuchungen in der Gertruden-Kapelle zu Oldenburg. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 9, 1986, S. 53–63; 5 Abb.

252. *Zoller, Dieter:* Archäologische Untersuchungen im Schloß zu Oldenburg. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 46, 1985, S. 3–5; 2 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

253. *Meyer, Lioba:* Das „andere" Oldenburg. „Up disse Sit' van'n Kanal". Wenn die Osternburger erzählen. Oldenburg: Universität, Zentrum für pädagogische Praxis 1986. 114 S., 1 Bl.; 1 Abb. 4°. 4–87–0029.

254. Stadt Oldenburg. Statistischer Jahresbericht. Oldenburg 1985. 140 S., 1 Faltpl. 4°. ZS 1543.

255. Pressedienst der Stadt Oldenburg. Oldenburg 1985–1986, 4°. ZS 4931.

256. Das Oldenburger Bürgerhandbuch. Was, wer, wo? Oldenburg: Presseabteilung der Stadt (1985). 120 S.; Abb. 85–5128.

257. *Allwardt, Frauke u. Ute Wrocklage* [Hrsg.]: Stadtbuch Oldenburg. Oldenburg: Stadtbuchinitiative 1986. 586 S.; Abb.

258. Adreßbuch Oldenburg. 1985/86, 1986/87. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1985–86. 4°. ZS 193.

– s. a. Nr. 5–7, 15, 38, 79, 81, 101–102, 104, 105, 109–111, 113–121, 129, 138, 323–325, 337, 365, 389–391, 408–410, 438, 453, 460, 469, 472, 500, 501, 601, 662, 672, 674–678, 684–686, 696–698, 700, 701, 707–713, 734, 736–741, 761, 765, 768–774.

Oldenburg, Landkreis s. Nr. 5

259. *Hegeler, Hans Gerd u. Ursula Maria Schute:* Das Oldenburger Münsterland. Oldenburg: Holzberg 1985. 96 S.; Abb. 85–2091.

260. *Bockhorst, Wolfgang:* Geschichte des Niederstifts Münster bis 1400. Münster: Aschendorff 1985. 278 S., 4 Taf., 6 Ktn. 8° (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXII: Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung. Bd. 17.) 85–4804.

261. *Hochgartz, Hans:* Aus den Amtsbüchern der Drosten und Rentmeister von 1471 bis 1613. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 117, S. 14–22; Abb.

262. *Beckermann, E., H. Hachmöller u. K. Sieverding:* Das Oldenburger Münsterland 1803–1815. Schülermaterial u. Lehrerhandreichungen. 1985.

263. *Südbeck, Elsbeth:* Vom Großherzogtum zum Freistaat. Oldenburger Münsterland zu Zeiten der Weimarer Republik. In: Volkstum und Landschaft Jg. 47, 1985, Nr. 116, S. 12–17; Abb., Tab.

264. *Dwertmann, Franz u. Franz Hellbernd:* Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 342–360; Abb.

265. *Hellbernd, Franz:* Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes für das Jahr 1984, zsgest. nach den Berichten der Gemeinden. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 342–373; Abb.

266. *Windhorst, Hans-Wilhelm:* Eine Region droht ihren Ruf zu verlieren. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 169–182.

– s. a. Nr. 16, 17, 40–43, 131–133, 321, 329, 333–335, 343, 344, 355, 361, 366, 458, 479, 727, 745, 754.

267. *Bösterling, Antonius:* Das Ostermoor. Cloppenburg 1983.

Landesbibliothek Oldenburg

Osternburg s. Nr. 253
Osterscheps s. Nr. 5
Ostfriesland s. Nr. 37, 50, 244, 669
Ovelgönne s. Nr. 5–7, 86
Pakens s. Nr. 103, 578
Pallast s. Nr. 209

268. Dorfchronik Peheim 1986. Hrsg.: Heimatverein Peheim. Cloppenburg (1986). 510 S.

Plön s. Nr. 608
Preußen s. Nr. 178
Ramsloh s. Nr. 486

269. *Coldewey, Heinz:* Rastede in alten Bildern. Oldenburg: Holzberg 1985. 89 S.; Abb. 85–5127.

270. *Zoller, Dieter:* Kloster Rastede und die St. Ulrichskirche. T. 1.2. In: Der Spieker, Jg. 7, 1986, S. [4–7]; 9 Abb.

– s. a. Nr. 5, 7, 128, 714–718, 762.

Rechtenfleth s. Nr. 504
Rechterfeld s. Nr. 5
Riede s. Nr. 2
Rodenkirchen s. Nr. 18, 71
Roffhausen s. Nr. 318
Rüstersiel s. Nr. 315, 428
Rüstringen s. Nr. 316, 776
Rußland s. Nr. 31
Ruttel s. Nr. 370
Sande s. Nr. 318, 648

271. *Holzberg, Heinz:* Sandkrug – fast paradiesisch. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 57–60; 3 Abb.

– s. a. Nr. 735.

272. *Huismann, Heinrich:* Saterland. Vergangenheit und Gegenwart. 4–20. In: Friesische Blätter. Beilage des General-Anzeiger, Rhauderfehn, Jg. 22, 1985, Nr. 1–12; 23, 1986, Nr. 1–5. Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1983/84, Nr. 301.

273. *Kröger, H.:* Das Saterland in Vergangenheit und Gegenwart. In: Nachrichten für die Oldenburgischen Heimatvereine Nr. 16, 1986, S. 4–7; 1 Abb.

274. *Fort, Marron C.:* Saterfriesisches Volksleben. Texte u. Zeugnisse aus dem friesischen Saterland mit hochdeutscher Übersetzung. (Erzähler: Wilhelm Kramer). Rhauderfehn: Ostendorp (1985). 156 S. 8°. 85–2758.

275. *Deeken, Walter:* Das Land an der unteren Soeste und Sater-Ems. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 60–76; Abb.

276. *Griep, Theo u. Marron C. Fort:* Die grote Bround in Schäddel. Der große Brand in Scharrel. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 163–168.

Schleswig-Holstein s. Nr. 237
Schortens s. Nr. 5, 19, 318

Landesbibliothek Oldenburg

277. *Heitmann, Clemens:* 825 Jahre Schwege. Dinklage 1985. 144 S.; Abb. 8° (Dinklager Familien. 2.) 78–1172:2.

Schwei s. Nr. 72

278. *Ahlhorn, Hugo:* Die Geschichte Seefelds. Sottrum: Werbung u. Verlag 1984. 214 S.; Abb., Kt. 85–1468.

Sillenstede s. Nr. 5
Sondershausen s. Nr. 542
Stadland s. Nr. 18
Stedingen s. Nr. 26
Steindamm s. Nr. 369
Steinfeld s. Nr. 5, 378
Strückhausen s. Nr. 5, 7

279. Ein kurioser Gesangbuchvers an der Mühle. [Stumpens]. In: Heimat am Meer Jg. 1985, Nr. 4, S. 13–14; 3 Abb.

Südoldenburg s. Nr. 329, 334, 343, 344, 347, 361, 366, 458
Thedinghausen s. Nr. 2

280. *Kramer-Hinte, Heinz:* Erinnerungen an eine Landschaft. Rund um die Thülsfelder Talsperre im Cloppenburger Land. Bilder aus dem Erholungsgebiet Thülsfelder Talsperre, aus Cloppenburg, Friesoythe, Garrel, Molbergen. Hrsg.: Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft des Heimatvereins Cloppenburg e.V. Textbeitr.: Hubert Burwinkel [u. a.]. Cloppenburg: Ostendorf 1985. 201 S. 8° [Bildband] 87–6384.

281. *Büsing, Fritz:* Fund eines Hakenpflugs zeigt: Torsholt ist altes Siedlungsgebiet. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 2, S. 1–2; 2 Abb.

282. *Hobbiejanßen, Günther:* Torsholter Häuser und ihre Geschichte. Torsholt: Ortsbürgerverein 1986. 120 S.

Tossenser Groden s. Nr. 52
Tscherman/Slowakei s. Nr. 503

283. *Labohm, Erika:* Tungeln Ende April/Anfang Mai 1945. In: Der Gemeindespiegel, Wardenburg, Jg. 15, 1985, Nr. 54, S. 10–11.

Upjever s. Nr. 20
Varel s. Nr. 5–7, 21, 372, 411, 593, 719, 726, 775

284. Unser Kreis Vechta. Ein Arbeitsbuch für den Sachunterricht 3. und 4. Schuljahr. [Nebst]. Beiheft für Lehrer und interessierte Eltern. Hrsg.: Joachim Kuropka u. Hans-Wilhelm Windhorst. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1986.

285. *Hellbernd, Franz:* Wiederaufbau der Stadt Vechta vor 300 Jahren. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 39–54; Abb.

286. *Kobisch, Kurt:* „Parlez vous Francaise" in Vechta und Cloppenburg von 1810 bis 1813. In: Volkstum und Landschaft Jg. 47, 1985, Nr. 116, S. 7–12; Abb.

287. Adreßbuch Vechta. 1986. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1986. Getr. Pag. 8°. ZS 3455.

– s. a. Nr. 6, 122–126, 139, 414, 687–689.

Landesbibliothek Oldenburg

Vechta, Kreis s. Nr. 5, 22, 48, 491
Visbek s. Nr. 5, 22
Wangerland s. Nr. 6, 437

288. *Jürgens, Hans-Jürgen:* Wie es zur Bildung der Gemeinde Wangerooge kam. In: Wangerooger Inselbote Jg. 1985, Nr. 4, S. [8–11]; Abb.

289. *Jürgens, Hans-Jürgen:* Tage, die in die Geschichte der Gemeinde Wangerooge eingingen [April/Mai 1945]. In: Wangerooger Inselbote Jg. 1985, Nr. 4, S. [11–16]; Abb.

– s. a. Nr. 151, 418, 758.

290. Wardenburg vor 75 Jahren. Aus dem Tagebuch von H. B. Wellmann im Jahre 1910 (1911). In: Der Gemeindespiegel, Wardenburg, Jg. 15–16, 1985–86, Nr. 54–61. Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1983/84, Nr. 329.

– s. a. Nr. 467
Warschau s. Nr. 408
Wechloy s. Nr. 15, 662
Wehnen s. Nr. 5
Welsburg s. Nr. 23

291. *Woltermann, Clemens:* Werwe/Löningen. Das Dorf und seine Bewohner. Friesoythe 1984. 184 S.; Abb.

– s. a. Nr. 763

292. *Bernhardt, Rudolf:* 50 Jahre Landkreis Wesermarsch 1933–1983. Eine zeitkritische Betrachtung. Oldenburg: Holzberg (1986). 805 S.; Abb., 1 Faltkt. 86–5003.

293. *Frerichs, Hans:* Am schönsten Busen Europas. Bilder u. Geschichten aus der Wesermarsch. Oldenburg: Holzberg 1986. 172 S.; Abb. 87–0858.

– s. a. Nr. 5, 18, 28, 368, 404, 412.

294. Unsere Bauerschaft Westerbakum 1271–1986. Bearb.: Alfons Schwerter. Hrsg.: Dorfgemeinschaft Westerbakum. Lohne 1986: Rießelmann. 224 S.

Westerburg s. Nr. 155
Westerholt s. Nr. 155

295. *Wächter, Hans:* Westerstede. Gegenwärtiges und Vergangenes. Eine kleine Heimatkunde. Westerstede 1986. 64 S.; Abb.

296. *Büsing, Fritz u. Amanda Büsing:* Westerstede – damals und heute. Verb. mit e. bebilderten Ausg.: Die Windmühlen in der Gemeinde Westerstede und ihr Schicksal. Westerstede: Ries 1986. 395 S.; Abb., Kt. 4–86–0472.

297. 200 Jahre Westersteder Markt. 1785–1985. Westerstede: Stadt Westerstede 1985. 88 S.; Abb. 86–2280,9.

298. *Runge, Wolfgang:* Die St.-Petri-Kirche in Westerstede. Auferstehungskirche in Ihausen. Paulus-Kirche in Ocholt. Christus-Kirche in Halsbek. Westerstede [u.s.w.] 1985. 40 S.; Abb. 85–5126,5.

– s. a. Nr. 6, 7, 417, 611, 613.

Landesbibliothek Oldenburg

299. Adreßbuch Wiefelstede. 1986. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1986. Getr. Pag. 8°. ZS 4824.

300. *Eckhardt, Albrecht:* Findbuch zum Bestand Altes Amt Wildeshausen (Best. 105). Oldenburg: Holzberg 1985. XVI, 304 S. 8° (Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg. 27. – Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung.) 86–4618.

301. *Eckhardt, Albrecht:* Findbuch zum Bestand Hannoversches Amt Wildeshausen (Best. 106). Oldenburg: Holzberg 1985. XIX, 246 S. 8° (Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg. 26. Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung.) 86–0762.

302. Wildeshausen. Ansichten einer Stadt. Wildeshausen: Buchladen am Stadtwall 1986. 111 S.; Abb., Kt. 87–0381.

– s. a. Nr. 25, 446.

303. *Murken, Theodor:* Haus und Grund in Wilhelmshaven vor dem Hintergrund der Wilhelmshavener Geschichte. Wilhelmshaven: Haus-, Wohnungs- u. Grundeigentümer-Verein 1986. 55 S.; Abb. 4°.

304. *Wagener, Cu.:* Als das alte Fährboot noch fuhr. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 165, 1986, S. [1–2]; 1 Abb.

305. *Murken, Theodor:* Seit 100 Jahren Erste Hafeneinfahrt. In: Heimat am Meer Jg. 1986, S. 85; 1 Abb.

306. *Frank, Walter:* Gedenkstein an historischer Stelle. Am 17. 6. 1869 verkündete Roon auf der Mole der 2. Einfahrt die Namensgebung. In: Heimat am Meer Jg. 1985, Nr. 1, S. 1–2; 2 Abb.

307. *Vahlenkamp, Werner:* Eine Spionage-Geschichte aus Wilhelmshaven. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 17–21; 3 Abb.

308. *Appelius, S. u. B. Feuerlohn:* Die braune Stadt am Meer. Wilhelmshavens Weg in die Diktatur. Hamburg 1985.

309. *Mosebach-Tegtmeier, Ellen:* „Für sich stand die Gestapo." Anmerkungen über Wilhelmshaven in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 533–570.

310. KZ Wilhelmshaven 17. 9. 1944 – 18. 4. 1945. Dokumente. Hrsg.: Historischer Arbeitskreis des Deutschen Gewerkschaftsbundes Wilhelmshaven. Wilhelmshaven 1985. [maschinenschriftl. vervielf.]

311. Lokale Dokumentation. Beiträge in der Wilhelmshavener Zeitung. [19–20.] Wilhelmshaven: Brune 1985–86. 8°. ZS 3702: 19–20.

312. *Sommer, Ingo:* Eine Chronik. Dokumentation und Materialsammlung zur Entstehung und Entwicklung des Wilhelmshavener Stadtteils Altengroden. Stadtgeschichte von der Bauerschaft zur Großsiedlung. Hrsg.: Bürgerverein Altengroden. Wilhelmshaven 1985. 60 S.; Abb.

313. Bant. 100 Jahre Kirchengemeinde Bant. Festschrift der Ev.-luth. Kirchengemeinde Bant. Hrsg.: Gemeindekirchenrat. Bearb.: U. Plote u. U. Aljets. Wilhelmshaven 1986.

Landesbibliothek Oldenburg

314. *Aljets, U.:* „. . . zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit das Jadegebiet . . . in Kriegszustand zu erklären." Zum Verhältnis von Bismarck und Bant während des Sozialistengesetzes. Wilhelmshaven 1986.

315. *Popken, Helmut:* Der Sielhafen Rüstersiel. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 170, 1986, S. [5–8]; 5 Abb.

316. *Schreiber, Arno:* Martin Wagner und Rüstringen. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 49, 1985, S. 6–7.

317. Zu Hause. (Sonderdruck der Wilhelmshavener Zeitung.) 13–27, Wilhelmshaven 1985. 4°. ZS 236b. Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1983/84, Nr. 344.

318. Leben in Kirchengemeinden in Wilhelmshaven und Friesland. (Sonderdruck der Wilhelmshavener Zeitung.) 1–12, 1986. 4°. ZS 236e.

1. St. Jakobi Neuende.
2. Ev.-luth. KG Schortens.
3. Ev.-luth. KG Bant.
4. Röm.-kath. KG St. Marien.
5. Ev.-luth. KG Sande.
6. Ev.-luth. und röm.-kath. KG Fedderwardergroden.
7. Röm.-kath. KG Roffhausen.
8. Ev.-meth. Gemeinde.
9. Ev.-luth. KG Heppens.
10. Röm.-kath. KG St. Willehad.
11. Ev.-luth. KG Altengroden.
12. Ev.-luth. KG Wilhelmshaven.

319. Adreßbuch Wilhelmshaven. 1985/86, 1986/87. Oldenburg: Kommunikation u. Wirtschaft 1985–86. 4°. ZS 429.

– s. a. Nr. 5, 58–63, 69, 70, 106, 107, 152, 153, 318, 328, 331, 332, 338, 369, 392, 397, 405, 413, 416, 422, 428, 469, 516, 568, 699, 720, 724, 776.

320. Bad Zwischenahn. Ein Lese-Bilder-Wanderbuch. Wiefelstede: Meiner 1986. 95 S.; Abb. (Um uns herum.) 87–0024.

– s. a. Nr. 5, 398, 443.

## Wirtschafts- / Sozialgeschichte

321. Krämer, Rosemarie u. Christoph Reinders: Prozesse der sozialen und räumlichen Differenzierung im Herzogtum Oldenburg und im Niederstift Münster 1650 bis 1850. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte Bd. 58, 1986, S. 89–130; 18 Abb.

322. *Hinrichs, Ernst, Rosemarie Krämer u. Christoph Reinders:* Die Wirtschaft des Landes Oldenburg in vorindustrieller Zeit. Ein regionalgeschichtl. Kartenwerk. In: Einblicke. Forschung an der Universität Oldenburg, Nr. 4, 1986, S. 26–29; 1 Abb., 1 Kt., 1 Diagr.

323. Sozialstruktur der Stadt Oldenburg 1630 und 1678. Analysen in historischer Finanzsoziologie anhand staatlicher Steuerregister. Hrsg.: Kersten Krüger. Oldenburg: Bibliotheks- u. Informationssystem der Universität 1986. 278 S.; Abb., Tab., 1 Faltbl. 8°. 87–6006.

324. *Meyer, Robert:* Die Sozialstruktur der Stadt Oldenburg nach der Vermögensbeschreibung von 1630. In: Sozialstruktur der Stadt Oldenburg 1630 und 1678, Oldenburg 1986, S. 9–179.

Landesbibliothek Oldenburg

325. *Bredehöft, Sonja* [u. a.]: Die Sozialstruktur der Stadt Oldenburg nach dem Kopf-, Vieh- und Zinsschatzanschlag von 1678. In: Sozialstruktur der Stadt Oldenburg 1630 und 1678, Oldenburg 1986, S. 181–263.

326. *Barfuß, Karl Marten:* „Gastarbeiter" in Nordwestdeutschland 1884–1918. Bremen: Staatsarchiv 1986. 294 S. (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen. Bd. 52.) ZS 491:52.

327. *Parisius, Bernhard:* Vom Groll der „kleinen Leute" zum Programm der kleinen Schritte. Arbeiterbewegung im Herzogtum Oldenburg 1840–1890. Oldenburg: Holzberg 1985. 340 S.; Tab., Ktn. (Oldenburger Studien. 27.) 85–4800.

328. *Ulrich, Günter:* Beschäftigungskrise und Arbeitsmarktstrategie im Raum Wilhelmshaven/Friesland. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität 1985. 130 S. 8° (Kooperation Gewerkschaften-Hochschulen. 4.) 85–2838.

329. *Windhorst, Hans-Wilhelm:* Arbeitslosigkeit in Südoldenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 215–236; Abb., Tab.

330. *Friemerding, Wolfgang:* Der Dammer Erzbergbau. T. 2: Zwischen Wirtschaftswunder und Rezession. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 228–240; Abb.

331. *Mayntz, Johann:* Wirtschaftsstruktur im Jaderaum. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 767–774.

332. *Clemens, Helmut:* Wirtschaftsstrukturelle Wandlungsprozesse in Niedersachsen, dargestellt am Beispiel der Städte Northeim, Bad Bevensen, Goslar und Wilhelmshaven. T. 2. [enth. Wilhelmshaven]. In: Neues Archiv für Niedersachsen Bd. 34, 1985, S. 317–334; Abb.

333. *Tegenkamp, Franz-Josef:* Licht und Schatten der Bauernbefreiung. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 129–140; Abb.

334. *Woltermann, Clemens:* Das Ende des Heuerlingswesens im südoldenburgischen Münsterland. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 118, S. 6–10; Abb.

335. *Schwerter, Alfons:* Die CDU und die Heuerleute. In: CDU im Oldenburger Land 1945–1985, Vechta 1986, S. 282–286.

336. *Edzards, Heinz:* Ein „Kinderdorf" zwischen den zwei Weltkriegen. Das Caritasheim in Ahlhorn. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 74–75; 1 Abb., 1 Pl.

337. *Kimpel, Dieter:* Die Klävemann-Stiftung in Oldenburg. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 36–43; 3 Abb.

338. *Sieg, Wolfgang:* 35 Jahre Gefangenfürsorgeverein e. V. in Wilhelmshaven. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 755–766.

## Landwirtschaft / Forstwirtschaft

339. Landwirtschaftsblatt Weser-Ems. Jg. 132–133, Oldenburg 1985–1986. 4°. ZS 93.

340 *Sieverding, Wolfgang:* Langstreifenflur und Drubbel im Licht der heutigen Forschung. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 33–43; Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

341. *Mütter, Bernd:* Der Strukturwandel der Landwirtschaft im Herzogtum Oldenburg um 1900. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 147–164.

342. *Niemann, Hans-Werner:* Die oldenburgische Landwirtschaft und die Agrarpolitik des Reichskanzlers Heinrich Brüning (1930–1932). In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 165–178.

343. *Windhorst, Hans-Wilhelm:* Das agrarische Intensivgebiet Südoldenburg. In: Geowissenschaften in unserer Zeit Jg. 2, 1984, S. 181–193; 15 Abb., 7 Tab.

344. *Geldhaus, Hubert:* „Geht der Bauer vor die Hunde, schlägt allen bald die Stunde". Der Strukturwandel in der Landwirtschaft Südoldenburgs und die Grenzen des Wachstums. In: Volkstum und Landschaft Jg. 47, 1985, Nr. 116, S.28–32; Abb., Tab.

345. *Freese, Elmer:* Die erste Mähmaschine in Butjadingen. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 49–52; 5 Abb.

346. *Gertken, Heinrich:* Die Landwirtschaft in Cloppenburg. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 75–78; Abb., Tab.

347. *Schaer, Friedrich-Wilhelm:* Die Oldenburgische Landwirtschaftsgesellschaft in Südoldenburg nach den Protokollen ihrer Abteilungen. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 183–196.

348. Raiffeisen-Genossenschaftsverband Weser-Ems e.V. Jahresbericht. Oldenburg 1985–1986. 4°. ZS 810.

349. *Harms, Sigrid:* Die Pferdezucht im Jeverland von 1900 bis 1928. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 49–51; 2 Abb.

350. Oldenburger Zentral-Stutenschau mit Vergabe der Staats- und Verbandsprämie. Oldenburg 1985–1986. 8°. ZS 111a.

351. Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes. Verzeichnis der Stuten- und Füllenschauen. Oldenburg 1985–1986. 8°. ZS 502.

352. Oldenburger Hengstkörung 1985 und Verbandsanerkennung. Verzeichnis der älteren Hengste u. der für die Körung ausgewählten 2½jährigen Hengste. Oldenburg 1985. 8° – Dass. 1986. ZS 111.

353. Elite-Auktion Oldenburg mit Pferden aus Weser-Ems. 22–25, Oldenburg 1985–86. 8°. ZS 4390.

354. Das Oldenburger Sportpferd. Oldenburg. Jg. 1985–1986. 4°. ZS 461.

355. *Schwerter, Alfons:* Herdbuchverein der Schwarzbuntzüchter Südoldenburgs. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 257–275; Abb.

356. *Struthoff, Bruno:* Douglasie im Barneführerholz ist von „erlesener" Abstammung. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 10, S. 1–2; 2 Abb.

357. *Neuhaus, Johann:* Die Jagdrechte der Junker von Höven waren Steine des Anstoßes. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 12, S. 6.

358. *Klohn, Werner:* Verbreitung, Struktur und Funktion der Kleinstwälder und Gehölze in der Dümmerniederung und ihren Randbereichen. Eine forstgeogr. Untersuchung. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1986. 156 S., Abb., Kt. (Vechtaer Arbeiten zur Geographie und Regionalwissenschaft. 3.) 4–86–0475.

Landesbibliothek Oldenburg

359. *Klohn, Werner:* Die Funktionen von Kleinstwäldern und Gehölzen in waldarmen Regionen Nordwestdeutschlands – dargestellt am Beispiel der Dümmerniederung. In: Neues Archiv für Niedersachsen Bd. 35, 1986, S. 153–170; Abb., 5 Tab.

360. *Schwerter, Alfons:* Oldenburgische Jagdgesetze des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 209–215; 1 Abb.

361. *Strickmann, Heinz:* Krammetvogelfang in Südoldenburg. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 47–48; 2 Abb.

## Handwerk / Industrie

362. Jahresbericht der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer. Oldenburg 1985–1986. 8°. ZS 774.

363. Oldenburg-Report. Sonderinformationsdienst für den Bezirk der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer. Jg. 1985–1986. In: Niedersächsische Wirtschaft, Jg. 1985–86. 4°. ZS 1169.

364. Tradition und Fortschritt. G(ewerbe- und)H(andels-)V(erein)-Nachrichten. Oldenburg. Nr. 15, 1985/86. 8°. ZS 4030.

365. *Scheide, Georg:* Die ersten Gewerbebetriebe in Alt-Bloherfelde. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 67–70; 4 Abb.

366. *Strickmann, Heinz:* Südoldenburger Strümpfe aus grober „Haidwolle". In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 63–64; 2 Abb.

367. *Rödiger, Hans-Bernd, Ingo Hashagen u. Adolf Popken:* Windmühlen – Symbole einer Landschaft in Oldenburg, Ostfriesland und im Emsland. Bd. 1: Oldenburger Land und Harlingerland. Jever: Mettcker 1986. 96 S.; Abb. 4–86–0588.

368. *Hashagen, Ingo:* Als sich noch die Flügel drehten. Die Geschichte der ehemaligen Windmühlen u. der einzigen Wassermühle in der Wesermarsch. Fischerhude: Verl. Atelier im Bauernhaus 1986. 200 S.; Abb., Kt. 87–0231.

369. *Murken, Theodor:* Dokumente und Erzählungen um eine alte Mühle. Von der Mühle in Steindamm zur Motormühle in Fedderwarden. In: Heimat am Meer Jg. 1986, S. 25, 29; Abb.

370. *Jeurink, Jan:* In Ruttel wird noch mit Windkraft gemahlen. In: Niedersachsen, Jg. 87, 1987, S. 10–11; 3 Abb.

371. *Ney, Hans:* Backsteine aus Hooksiel. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 170, 1986, S. [3–4]; 2 Abb.

372. *Zoller, Dieter:* Ein mittelalterlicher Ziegelbrennofen in Varel. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Jg. 6, 1986, S. 32; 2 Abb.

## Handel / Banken

373. Landessparkasse zu Oldenburg 1786–1986. Die Erste im Oldenburger Land. Oldenburg: Landessparkasse 1986. [20] S.; Abb. 86–1981,8.

Landesbibliothek Oldenburg

374. Landessparkasse zu Oldenburg. Festakt am 12. 9. 1986. Programmfolge, Ansprachen, Teilnehmerliste. Oldenburg 1986. Getr. Pag. 86–5008, 13–15.

375. *Schmidt, Heinrich:* Über Voraussetzungen und regionale Bedeutung der oldenburgischen „Ersparungscasse" von 1786 (Landessparkasse zu Oldenburg). In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 51–65.

376. *Riedel, Karl Veit:* Die 200-Jahr-Feier der Landessparkasse zu Oldenburg im Lichte der Kulturgeschichte. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 50, 1986, S. 1–2.

377. Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Volksbank Mühlen eG. Koordinierung der Beitr.: Hermann Klostermann u. Rudolf Timphus. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1985. 120 S.

378. Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Volksbank Steinfeld eG. Koordinierung der Beitr.: Hermann Klostermann. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1985. 120 S.

## Schiffahrt / Häfen

379. *Sach, Heinrich:* Großherzog Friedrich August und die Schulschiffe. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 20, 1986, S. 79–82; 2 Abb.

380. *Eckardt, Gerhard:* Im Oldenburger Schiffsregister. [Deutscher Schulschiffsverein]. In: Niedersachsen Jg. 85, 1985, S. 141–142; 2 Abb.

381. *Schünemann, Gustav:* Der Elisabethfehnkanal. In: Zeitschrift für Binnenschiffahrt und Wasserstraßen. Jg. 112, 1985, S. 248–251; 3 Abb.

382. *Konerding, Josef:* Baugeschichte des Hunte-Ems-Kanals und des Küstenkanals. In: Zeitschrift für Binnenschiffahrt und Wasserstraßen. Jg. 112, 1985, S. 243–247; 6 Abb.

383. *Stellmacher, Hans u. Jan E. Dirksen:* Sicherung und Ausbau des Küstenkanals nach 1935. In: Zeitschrift für Binnenschiffahrt und Wasserstraßen. Jg. 112, 1985, S. 251–259; 11 Abb.

384. *Uhlendorf, Hans Joachim:* Die Bedeutung des Küstenkanals für die Wirtschaft im Oldenburgischen und Unterweserraum. In: Zeitschrift für Binnenschiffahrt und Wasserstraßen Jg. 112, 1985, S. 281–283; 1 Tab.

385. *Lindert, Friedrich:* Die Verkehrsbedeutung des Küstenkanals. In: Zeitschrift für Binnenschiffahrt und Wasserstraßen. Jg. 112, 1985, S. 271–274; 7 Abb., 1 Tab.

386. *Flügel, Heinrich:* Küstenkanal und die Bremischen Häfen. In: Zeitschrift für Binnenschiffahrt und Wasserstraßen. Jg. 112, 1985, S. 279–280; 2 Abb.

387. *Ohling, Jochen:* Die niedersächsischen Häfen an der Unterweser. In: Die Weser Jg. 60, 1986, S. 162–166; 4 Abb.

388. *Murken, Theodor:* Friesisch-jeversche Seefahrt im Mittelalter. Loppelt – Jever – Hooksiel, ihre wechselnde Bedeutung als Häfen. In: Heimat am Meer Jg. 1986, S. 53, 39; Abb.

389. Hafen Oldenburg. Lagebericht 1985. Hrsg.: Oberstadtdirektor. Oldenburg 1986. 10 Bl. 4°.

Landesbibliothek Oldenburg

390. *Wandscher, Heiko:* Der Hafen Oldenburg – Bedeutung und Entwicklung. In: Die Weser. Jg. 60, 1986, S. 24–26; 2 Abb.

391. *Wandscher, Heiko:* Der Oldenburger Hafen – Bindeglied zwischen See- und Binnenwasserstraßen. In: Zeitschrift für Binnenschiffahrt und Wasserstraßen. Jg. 112, 1985, S. 274–278; 6 Abb., 1 Tab.

392. *Schreiber, Arno:* German Seaports: Wilhelmshaven as a Civil Seaport. In: Schiff und Hafen Jg. 37, 1985, H. 4, S. 58, 61.

393. *Spelde, Günther:* Geschichte der Lotsenbrüderschaften an der Außenweser und an der Jade. (2., erw. Aufl.) Bremen: Hauschild (1985). 243 S.; Abb. 8°. 86–0796.

## Fischerei

394. *Bunge, Friederich:* Up'n Buys/Büs [Heringsfischerei]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 109–110.

395. *Reinke, Walter:* Zur Entwicklung des Landesfischereiverbandes Weser-Ems (1910–1960). In: Das Fischerblatt Jg. 33, 1985, S. 365–369.

396. *Ney, Hans:* Hooksieler Walfanggeschichte. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 62–70; 3 Abb.

397. *Murken, Theodor:* Von 1000 Fischdampfern geträumt. Hochseefischerei sollte jadestädtische Wirtschaft neu beleben. In: Heimat am Meer Jg. 1985, Nr. 3, S. 9–10; 2 Abb.

398. *Ordemann, Walter:* Das Recht der Fischerei im Zwischenahner Meer. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 8, S. 1–2; 1 Abb.

## Fremdenverkehr

399. *Friemerding, Wolfgang:* Struktur und Entwicklung des Fremdenverkehrs am Dümmer. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 241–255; Abb., Ktn.

400. *Schnell, Peter u. Volker Rönick:* Fremdenverkehr und Industrieansiedlung am Jadebusen – Interessenkonflikt aus der Sicht der Erholungssuchenden? In: Neues Archiv für Niedersachsen Bd. 34, 1985, S. 384–410; Abb.

## Energieversorgung

401. *Grinsven, P.F.A. van, H. Sandkühler u. L. Schaper:* Shell incineration tatalyst at Natural Gas Plant Großenkneten. In: Erdöl und Kohle, Erdgas, Petrochemie Jg. 38, 1985, S. 262–264; 2 Abb., 5 Tab.

402. *Hoppe, W.* [u. a.]: 3D-seismische Vermessung und Interpretation in einem produzierenden Erdöl- und Gasfeld in Nordwest-Deutschland. In: Erdoel-Erdgas Jg. 101, 1985, S. 237–248; 27 Abb.

403. *Plein, Eberhard:* Die Entwicklung und Bedeutung der Erdöl/Erdgasfunde zwischen Weser und Ems. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 267–311; 28 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

404. *Krull, Werner:* Energie aus dem eigenen Brunnen. Sumpfgasanlagen in der Wesermarsch. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 78–85; 3 Abb.

405. *Steckhan, D.:* Umweltschutz im Kraftwerk Wilhelmshaven. In: Neues Archiv für Niedersachsen, Bd. 35, 1986, S. 325–326; 1 Abb.

## Einzelne Firmen

406. 50 Jahre Sozialer Wohnungsbau im Landkreis Ammerland. 1936–1986. Eine Bilanz. Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft Ammerland mbH. Red.: Wilfried Raapke. Oldenburg 1986: Kohlrenken. 64 S.; Abb. quer-4°. 4–86–0445,4.

407. *Rieling, Hans-Jürgen:* Friesische Braukunst in Jever. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 26–31; 4 Abb.

408. *Holzberg, Heinz:* Im Zeichen der Högl'schen Vase. Buchhandlung G. Holzberg vorm. A. Wiechmanns Buchhandlung 1861 bis 1986 und der Heinz Holzberg Verlag 1961 bis 1986. [Nebst] e. Beitr. von Hans von Seggern: Franz Anton Högl aus Warschau, seine Zeit, sein Werk, seine Familie. Oldenburg: Holzberg 1986. 78 S., Abb. 8° [S. 61–77: Gesamtbibliographie des Verlages von 1961–1986.] 86–5001.

409. *Holzberg, Heinz:* Eine Buchhandlung und ein Verlag in Oldenburg. In: H. Holzberg, Im Zeichen der Högl'schen Vase, Oldenburg 1986, S. 22–35.

410. *Schwedland, Peter:* Pfeifen – „Made in Oldenburg". In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 42–44; 1 Abb.

411. *Kubisch, Ulrich:* Borgward war nicht der Anfang. Hansa Lloyd. Automobilbau in Bremen und Varel bis 1929. Bremen: Steintor 1986. 111 S.; Abb. 4°. 4–87–0059.

412. 50 Jahre Wohnungsbau. 1936–1986. Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft Wesermarsch. Brake 1986. 64 S.; Abb. 4°. 4–86–0445,9.

413. Lokale Dokumentation. Sonderdruck aus Anlaß der Einweihung der neuen Rotationsmaschine der Wilhelmshavener Zeitung. Wilhelmshaven: Brune 1986. 49 S.; Abb. 8°. ZS 3702:20, So.-Dr.

## Verkehr

414. 150 Jahre Chaussee Ahlhorn-Vechta-Damme. In: Heimatblätter Jg. 64, 1985, Nr. 1, S. 3.

415. *Daniel, Horst u. Herbert Schmidt:* Von der Postkutsche zum „Intercity". 120 Jahre Eisenbahn in Oldenburg. Oldenburg: Holzberg (1985). 55 S.; Abb. 8°. 85–2761.

416. *Murken, Theodor:* 1867 fauchte die erste Lok in Heppens. In: Heimat am Meer Jg. 1985, Nr. 14, S. 53–54; 3 Abb.

417. *Kastler, José:* Die Schmalspurbahn zwischen Ocholt und Westerstede. In: Gezeiten H. 5, 1985, S. 59–66; 3 Abb.

418. *Jürgens, Hans-Jürgen:* Eisnot-Luftbrücke Jever-Wangerooge. [1955/56]. In: Wangerooger Inselbote Jg. 1986, Nr. 2, S. [1–4]; 5 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

### Post / Fernmeldewesen

419. *Wagener, Otto:* Von der Kaiserlichen Deutschen Reichspost zur Deutschen Bundespost. In: Postgeschichtliche Hefte Weser-Ems Jg. 31, 1986, S. 148–161; Abb.

### Landesplanung / Raumordnung

420. *Wille, Erich:* Dorferneuerung. Eine Aufgabe von Dauer für die oldenburgischen Heimatvereine. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 49, 1985, S. 1–2.

421. Agrarstrukturelle Vorplanung. Nahbereich Jever, Landkreis Friesland. [Bearb.:] D. Kleinschmidt [u. a.] [Nebst] Anh.: Tabellen u. Definitionen. Oldenburg: Landwirtschaftskammer Weser Ems, Landbauaußenstelle Jever 1985. Getr. Zählung. 4°. 72/4°. 119:Jever.

422. Strukturanalyse Wilhelmshaven/Friesland. Student. Arbeit zur Regionalentwicklung im Nordwest-Raum. Oldenburg: Bibliotheks- u. Informationssystem der Universität 1985. 151 S.; Abb., Tab., Ktn. (Beiträge des Instituts für Verwaltungsforschung und Regionalwissenschaft. 3.) 85–4692.

### Küstenschutz / Wasserwirtschaft

423. *Lemke, Eva-Maria:* Die Wassergüte der Weser. In: Die Weser Jg. 59, 1985, S. 229–232.

424. *Kunz, H., M. Grodd u. C. Krause:* Zweiter Bericht über Ergebnisse von Beweissicherungs-Messungen in der Unterweser vor der Inbetriebnahme des Kernkraftwerkes (KKU) mit dem Stationären Wassergüte-Meßsystem. Ergebnisse von Gütelängsprofilfahrten in der Unterweser zwischen Bremen und Bremerhaven vor der Inbetriebnahme des KKU. Brake 1983. 90 S.; Tab. 8° (Wasserwirtschaftsamt Brake. Berichte zum KKU-Meßprogramm Wasser. H. 3.) ZS 4392.

425. *Fanger, Hans-Ulrich* [u. a.]: MASEX '83, eine Untersuchung über die Trübungszone der Unterweser. In: Die Küste, H. 42, 1985, S. 171–187; 13 Abb.

426. *Müller, Helmut:* Vergleichende Vermessung der Sohllage in einem Unterweserquerschnitt innerhalb der Schlickstrecke bei Nordenham. In: Die Küste, H. 42, 1985, S. 209–225; 12 Abb.

427. *Hafemann, Klaus:* Wurde der Ellenserdamm zum Schicksal von Neustadtgödens. In: Was sich in alten Zeiten begeben und zugetragen hat am Schwarzen Brack. Sande 1985. (Schriftenreihe des Heimatvereins Gödens-Sande Nr. 1.)

428. *Popken, Helmut:* Vom Kniphauser Siel zum Rüstersiel. In: Heimat am Meer Jg. 1986, S. 15, 19; Abb.

429. *Ebeling, Walter:* Flutwellen als Materialtransport. Strömung lagert Sand und Schlick ab. In: Heimat am Meer Jg. 1985, Nr. 22, S. 85–86; 23, S. 90–91; Abb.

430. *Ebeling, Walter:* Begründung für die Durchführung des Mudderns. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 9, S. 1–4; 7 Abb.

431. *Müller, Helmut:* Sturmfluten im Weserbereich. In: Die Weser Jg. 59, 1985, S. 242 bis 245; 3 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

432. *Heim, Renate* [u. a.]: Beiträge zur Limnologie der Halfsteder Bäke. T. 1: Chemische und Botanische Untersuchungen. In: Drosera Jg. 1985, S. 91–104; 6 Abb., 2 Tab.

433. *Hardege, Jörg:* Beiträge zur Limnologie der Halfsteder Bäke. T. 2: Möglichkeiten der Elimination von gelösten Phosphaten durch Makrophyten und der Sanierung von Fließgewässern am Beispiel der Halfsteder Bäke. In: Drosera Jg. 1985, S. 105–116; 5 Abb., 1 Tab.

434. *Thielemann, Theo:* Die Wasserwirtschaft des Küstenkanals. In: Zeitschrift für Binnenschiffahrt und Wasserstraßen Jg. 112, 1985, S. 260, 265–271; 8 Abb.

435. 50 Jahre Wasserwirtschaftsamt Cloppenburg 1936–1986. (Cloppenburg 1986.) 117, 11 S.; Abb. 4°. 4–87–1001.

## Geographie / Topographie

436. *Lang, Arend W.:* Kleine Kartengeschichte Frieslands zwischen Ems und Jade. Entwicklung der Land- und Seekartographie von ihren Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, von 1900 bis 1985 fortges. durch Heinrich Schumacher. Norden: Soltau 1985. 111 S.; Abb. 86–1011.

437. Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. Maßstab 1:50000. Blatt Wangerland/Hooksiel-West. Bearb. von Almuth Salomon, hrsg. von Ehrhard Kühlhorn u. Gerhard Streich. [Nebst] Erläuterungsheft. Hildesheim: Lax in Komm. 1986. [Erl.-H.: 174 S.; 31 Abb.] (Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen. 2, 10.) 72–165: 10b.

438. *Schellstede, Hans-Gerd:* Pieter Bast schuf die Grundlagen für den ersten Oldenburger Stadtplan. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 5, S. 1–2; 1 Abb.

439. *Musculus, Johann Conrad:* Der Deichatlas des Johann Conrad Musculus von 1625/26. Faksimile. Hrsg. u. mit e. Nachw. vers. von Albrecht Eckhardt. Oldenburg: Holzberg 1985. 57 Bl., 50 S. 4°. 4–85–0544.

440. *Schellstede, Hans-Gerd:* [Giovanni Antonio] Rizzi-Zannoni und seine Karte der Grafschaft Oldenburg. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 10, S. 2–3; 1 Abb.

## Geologie

441. *Fürer, G. u. H. Heinke:* Salzstöcke im ehemaligen Großherzogtum Oldenburg, ihr Aufbau und ihre Nutzung. In: Nachrichten der deutschen geologischen Gesellschaft. H. 30, 1984, S. 108–124; 10 Abb.

442. *Glatthaar, Dieter u. Herbert Liedtke:* Kaltzeitliche abluale Aufschüttungen in der Dümmerniederung. In: Neues Jahrbuch für Geologie und Paläontologie. Monatshefte. Jg. 1986, S. 157–164; 2 Abb., 1 Tab.

443. *Feeser, Volker:* Geomechanisches Konzept zur Gefügeentwicklung und Spannungsgeschichte glazitektonisch überprägter Tone [Bad Zwischenahn]. (Braunschweig) 1986. 127 S.; Abb., Tab. (Diss.)

444. *Stephan, Hans-Joachim:* Morphologische Entwicklung des Fedderwarder Priels. In: Niedersächsisches Landesamt für Wasserwirtschaft, Forschungsstelle Küste, Jahresbericht 1985, Bd. 37, 1986, S. 97–110; 15 Anl.

Landesbibliothek Oldenburg

## Naturkunde

445. *Nicolai, J.:* 75 Jahre Vogelwarte Helgoland. In: Niedersachsen Jg. 86, 1986, S. 11–12; 2 Abb.

## Pflanzen

446. *Büttendorf, Doris* [u. a.]: Über Pflanzengesellschaften und Biotoptypen des Auetales bei Wildeshausen. Mit 1 Abb., 11 Tab. u. 3 Faltktn. im Anh. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 307–349.

447. *Bullermann, Joseph:* Der Gagelstrauch. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 313–317; Abb.

448. *Schünemann, Gustav:* Pilze am Kanal. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 317–321; Abb., Tab.

449. *Schulz-Weddigen, J.:* Beiträge zur Kenntnis der Gattung Lepiota: I. Eine Intoxikation mit Lepiota brunneo-incarnata in Nordwestdeutschland [Hooksiel]. In: Zeitschrift für Mykologie. Bd. 52, 1986, S. 91–100; 3 Abb.

450. *Glahn, Hellmut von:* Queckengesellschaften (Astero tripolii-Agropyretum repentis ass. nov. und Agropyretum litoralis Br.-Bl. & De Leeuw 1936) im oldenburgisch-ostfriesischen Küstenbereich. In: Drosera 1986, S. 119–131; 7 Abb., 3 Tab.

## Tiere

451. *Hollwedel, Werner u. Jens Poltz:* Die Cladocerenfauna des Dümmers 1982–1984. In: Drosera Jg. 1985, S. 49–64; 7 Abb.

452. *Dahms, Hans-Uwe:* Zur Harpacticidenfauna der Jade (innerer Teil) im Tidebereich. In: Drosera Jg. 1985, S. 65–76; 2 Abb.

453. *Brüggemann, Wolfgang:* Zur Lepidopterenfauna des Oldenburger Landes: Makrolepidopterenbeobachtungen in der Stadt Oldenburg i.O. und deren näheren Umgebung. In: Drosera 1986, S. 41–46.

454. *Dirks, Wilfried:* Libellen, Heuschrecken und Käfer im Landkreis Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 287–297; Abb.

455. *Hachmöller, Bernhard:* Die Libellen der Fließgewässer im Landkreis Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 298–306; Abb.

456. *Schuster, Bernd:* Zum Auftreten von Pflanzenwespen in Hochmoorresten des Norddeutschen Flachlandes (Hymenoptera, Symphyta). [Fintlandsmoor, Ipweger Moor]. In: Drosera Jg. 1985, S. 1–16; 9 Abb., 3 Tab.

457. *Ritzau, Carsten:* Beitrag zur Pflanzenwespenfauna Nordwestdeutschlands (Hymenoptera: Symphyta). In: Drosera 1986, s. 97–107; 3 Abb.

458. *Grenz, Manfred u. Wilfried Dirks:* Der Moorfrosch. Seine aktuelle Verbreitung in Südoldenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, s. 306–312; 1 Kt.

459. Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985. 8°. ZS 4293.

Landesbibliothek Oldenburg

460. *Foken, Helmut u. Klaus Niemeyer:* Die Brut- und Gastvögel einer Wallheckenlandschaft in der Stadt Oldenburg. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 1–13; 2 Ktn.

461. *Onnen, Jürgen:* Avifaunistische Beobachtungen aus dem nördlichen Landkreis Friesland in den Jahren 1983 und 1984. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 21–41.

462. *Niemeyer, Klaus:* Avifaunistische Beobachtungen aus dem Oldenburger Land im Jahre 1985. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 75–119.

463. *Zoch, Reiner:* Die ornithologische Arbeitsgemeinschaft Cloppenburg. Das Betreuungsgebiet der Cloppenburger Geest und seine Vogelwelt. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 266–277; Abb., Tab.

464. *Zoch, Reiner:* Die Cloppenburger Geest und ihre Vogelwelt. In: Volkstum und Landschaft Jg. 47, 1985, Nr. 115, S. 2–7; Abb.

465. *Foken, Helmut u. Klaus Niemeyer:* Brut der Beutelmeise (Remiz pendulinus) im Oldenburgischen. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 74.

466. *Südbeck, Peter:* Brutzeitvorkommen des Grauspechts (Picus canus) im Staatsforst Baumweg, Landkreis Cloppenburg. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 19–20.

467. *Krüger, Jürgen, Thorsten Krüger u. Jörg-Andreas Krüger:* Karmingimpel (Carpodacus erythrinus) bei Wardenburg (Landkreis Oldenburg). In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 70–73.

468. *Keßler, Arnulf:* Zum regionalen Bestandsrückgang beim Kleinspecht (Dendrocopus minor) nebst ergänzenden Angaben zur Brutverbreitung im Oldenburgischen. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 14–18.

469. *Henneberg, Hans Rudolf:* Krähenschlafplätze in Wilhelmshaven und Oldenburg. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 68–69.

470. *Keßler, Arnulf:* Eindrucksvolles Balzverhalten von Ringeltauben (Columba palumbus) im Winter. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 66–67.

471. *Helbig, Andreas:* Auftreten, Sommeraufenthalt und Nahrungserwerb des Rotfußfalken (Falco vespertinus) am Dümmer. In: Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen. Jg. 17, 1985, S. 65–70; 1 Abb.

472. *Tantzen, Richard:* Die verspätete Ankunft der Störche Ciconia c. ciconia (L) 1943 und ihre Folgen, dargetan am Beispiel der Oldenburger Populationen. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 351–357; 4 Tab.

473. *Borrmann, Fritz:* Zum Brüten der Wasseramsel (Cinclus cinclus) an der Lethe. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 64.

474. *Schwantje, Heinz:* Wasseramselbrut an der Lethe. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg. Jahresbericht 9, 1985, S. 65.

Landesbibliothek Oldenburg

475. *Borrmann, Fritz u. Henning Meinecke:* Überwinternde Nordische Wasseramsel (Cinclus c. cinclus) im ehemaligen Verwaltungsbezirk Oldenburg und in benachbarten Vergleichsgebieten. Funde, Daten u. Belege. In: Ornithologische Arbeitsgemeinschaft 9, 1985, S. 42–63; 2 Ktn.

476. *Bruns, H. A. u. G. Vauk:* Wildgänse am Dümmer. 4. Historie, Probleme, Perspektiven. In: Niedersächsischer Jäger. Jg. 31, 1986, S. 184–187, 291–293; Abb.

477. *Wobbe, Erich:* Bunte und weiße Rehe. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 298–302; Abb.

## Naturschutz

478. *Taux, Klaus:* Die oldenburgischen Naturschutzgebiete. Oldenburg: Holzberg (1986). 303 S.; Abb. 8°. 86–5478.

479. *Höppner, Heinz:* Probleme des Natur- und Artenschutzes . . . in Südoldenburg. Rastede 1985. 4° (Rasteder Hefte. 8.) ZS 5178:8.

480. *Supper, Bärbel:* Die Station Umwelterziehung im Iffens-Butjadingen. In Niedersachsen Jg. 85, 1985, S. 19.

481. *Bösterling, Antonius:* Straßenbermen. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 322–328; Abb.

482. *Hard, Gerhard:* Wildes Grün in Cloppenburg. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 45–53; Abb.

483. *Dass., in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 307–318; Abb.*

484. *Wohlfahrt, Ulrich, Hubert Fenske u. Remmer Akkermann:* Ahlhorner Fischteiche. Rückzugsgebiet, Brutareal, Winterquartier. [Wardenburg: Biologische Schutzgemeinschaft Hunte] 1986. 8 S.; Abb. 4° [Zugl. Beilage zu: Natur, München, April 1986].

485. *Wohlfahrt, Ulrich:* Der Pflanzenbestand des Feuchtgebietes „Ahlhorner Fischteiche". In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 313–330.

486. *Wegner, W.:* Moorschutz und militärische Interessen am Beispiel der Marinefunksendestelle Ramsloh/Saterland. In: Moor und Naturschutz, Papenburg 1986, S. 76–77.

487. *Eissing, Uwe:* Am Urteil über den Holzhäher schieden sich die Abgeordneten-Geister. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 5, S. 2–3; 2 Abb.

## Bevölkerung

488. Jahresbericht der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde für 1985. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 27, 1985, S. 265–267.
– . . . für 1986. Ebda Jg. 28, 1986, S. 394–397.

489. *Hinrichs, Ernst:* Grundzüge der neuzeitlichen Bevölkerungsgeschichte des Landes Oldenburg. Oldenburg: Holzberg 1985. 41 S.; Abb. (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft. 13.) 85–2632,2.

Landesbibliothek Oldenburg

490. *Baha, Norbert:* Kirche und Gesellschaft in der Nachkriegszeit. Soziale und konfessionelle Auswirkungen des durch den Flüchtlings- und Vertriebenenzustrom ausgelösten Strukturwandels am Beispiel der nordwestdeutschen Industriestadt Delmenhorst. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte Bd. 57, 1985, S. 237–255; 4 Abb.

491. *Pellenwessel, Anne:* Das Heiratsverhalten der Bevölkerung im Kreis Vechta. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 197–208; Abb. u. Tab.

492. *Heitmann, Clemens* [Bearb.]: Status animarum (Personenregister) von 1749/1750 der Kirchengemeinden Altenoythe (Bösel) und Markhausen. Anh.: 5 Ahnen- u. Stammtaf. Friesoythe 1985. 84 S. 8° (Familienkundliche Reihe aus dem Raum Friesoythe. H. 1.) ZS 5111:1.

493. *Sieve, Peter:* Die Einwohnerliste der Stadt Friesoythe von 1681. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 28, 1986, S. 369–393; Abb.

494. *Heinicke, Brigitte u. Georg Jahn:* Ein anhaltinisches Militärkirchenbuch in Jever. In: Norddeutsche Familienkunde Jg. 35, 1986, S. 457–476, 586–590; 1 Abb.

495. *Dede, Klaus:* Antisemitismus in Oldenburg. Oldenburg [1985]. 64 S. 8°. 85–2632,10.

496. *Schröder, Franz-Josef:* Geschichte der jüdischen Gemeinde in Cloppenburg. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 64–66; 2 Abb.

497. *Hinrichs, Ulrike:* „Haut 'se aus unserem Vaterland heraus – Haut 'se beide Beine ab . . ." Die Geschichte der jüdischen Gemeinde der Stadt Cloppenburg. In: Volkstum und Landschaft Jg. 47, 1985, Nr. 116, S. 17–19; 2 Abb.

498. *Meyer, Enno:* Geschichte der Delmenhorster Juden 1695–1945. Oldenburg: Holzberg (1985). 125 S.; Abb. 8° (Oldenburger Studien. Bd. 26.) 85–1124.

499. *Peters, Hartmut* [Hrsg.]: Verbannte Bürger. Die Juden aus Jever. Dokumente und Darstellungen zur Geschichte der Juden Jevers 1698–1984. Jever 1984. 134 S.; 1 Pl. (Schriftenreihe des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins. Nr. 19.) ZS 1235:19.

500. *Meyer, Enno:* Jüdisches Leben in der Stadt Oldenburg vor 1933. 1. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 56–59; 3 Abb.

501. *Vahlenkamp, Werner* (Hrsg.): Wiedersehen mit der Heimat. Dokumentation über den Besuch der früheren jüdischen Mitbürger der Stadt Oldenburg 8.–15. 5. 1985. Oldenburg 1985. 103 S.; Abb. 4°. 4–85–0428.

502. *Beckermann, Bernd:* Seit 80 Jahren leben Oldenburger in der kanadischen Prärie. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 335–341; Abb.

503. *Cammann, Alfred:* Das Oldenburger Dorf Tscherman in der Slowakei. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 49, 1985, S. 4–5.

### Einzelne Familien und Personen

Alexander [Heiliger] s. Nr. 25

504. *Schlechtriem, Gert:* Hermann Allmers und sein Heim in Rechtenfleth. In: Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln. Geschäftsbericht. 1985. 6 ungez. S. mit Abb. 4°.

Landesbibliothek Oldenburg

505. Huder Künstler heute. Rita Alrutz, Johann Peter Eickhorst . . . (Ausstellung 21. 4. –10. 5. 1985). Hude: Gemeinde Hude 1985. 31 S.; Abb., Kt. (Hude – Alte Kultur, junge Kunst.) 85–1360,8.

506. *(Riedel, Karl Veit):* Oswald Andrae 60 Jahre. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 51, 1986, S. 3.

507. *Rachuth, Bernd:* Oswald Andraes poetische Heimatkunde. In: Niedersachsen Jg. 86, S. 15–17; 1 Abb.

Anhalt-Zerbst, Christian August Fürst v. s. Nr. 729
Aschwege, Familie v. s. Nr. 649
Bast, Pieter s. Nr. 438

508. *Addicks, Alfred:* Grabplatte Battermann von 1719 aus Hammelwarden entdeckt. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 27, 1985, S. 263–264; 1 Abb.

509. *Göttke-Krogmann, Helmut:* Clemens Becker 1914–1985. [Nachruf]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 333–335; 1 Abb.

510. *Ordemann, Walter:* Oldenburger [Enno Becker] wurde zum Schöpfer der Reichsabgabenordnung. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 5, S. 1; 1 Abb.

Becker, Karl s. Nr. 75
– , Familie s. Nr. 649

511. *Isensee, Dieter:* Das Kriegstagebuch von 1870/71 des Georg Friedrich Wilhelm Bekkermann. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 86, 1986, S. 95–122; 3 Abb.

Behrens, Familie s. Nr. 649

512. Heinrich Bergmann 65 Jahre. (KVR). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 48, 1985, S. 5–6.

513. *Hashagen, Ingo:* Zum 100. Todestag von Wilhelm Hartwig Beseler. In: Der Historien-Kalender 148, 1985, S. 55–58; 3 Abb.

514. *Riedel, Karl Veit:* Willy Beutz zum Gedenken. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 51, 1986, S. 4.

Bismarck, Otto Fürst v. s. Nr. 314

515. *(Riedel, Karl Veit:)* Paul Blaszyk 75 Jahre. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 50, 1986, S. 8–9.

516. Der Mann, der Wilhelmshaven einnebelte. [Arthur Block]. In: Heimat am Meer Jg. 1985, Nr. 16, S. 61–62; 1 Abb.

517. *Bollen, Johannes:* Ein alter Bauernhof in Lindern. Aus der Geschichte des früheren Bollenerbes. In: Volkstum und Landschaft Jg. 47, 1985, Nr. 115, S. 8–9; 1 Abb., 1 Pl.

Brandes, Georg Friedrich s. Nr. 679, 680

518. Brauer-Dede, Helene: Frau Pastor. Oldenburg: Dede 1986. 228 S.; Abb. 87–2773

519. *Schute, Ursula Maria:* Hein Bredendiek zum 80. Geburtstag. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 53, 1986, S. 9–10.

Landesbibliothek Oldenburg

Breithaupt, Familie s. Nr. 649
Brüning, Heinrich s. Nr. 342

520. Rudolf Bultmann 100 Jahre. Oldenburger Vorträge [von] Hartwig Thyen, Siegfried Vierzig, Dorothee Sölle, Rainer Schumann. Oldenburg: Holzberg 1985. 125 S.; 1 Abb. 85–1462.

521. Gedenkfeier für Rudolf Bultmann 1884–1976. Reden anläßlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages von R. Bultmann am 2. 9. 1984 in Oldenburg (Oldb). Hrsg.: Stadt Oldenburg, Kulturdezernat. Oldenburg: Holzberg (1985). 31 S.; 1 Abb. 8°. 85–1125,1.

522. *Ramsauer, Helene:* Rudolf Bultmann als Mensch und Lehrer. In: Gedenkfeier für Rudolf Bultmann, Oldenburg 1985, S. 11–17.

523. Karl Bunje to'n Gedenken. (MM). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 47, 1985, S. 8–9.

524. Karl Bunje. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 30; 1 Abb.

525. *Buurmann, Heinrich:* Burman in Barßel und Emden. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 27, 1985, S. 254–262; 4 Abb.

526. *Büsing, Wolfgang:* Die Familie Chemnitz. Seit Jahrhunderten der Theologie und Medizin verpflichtet. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 46–48; 2 Abb.

527. Hans Coring. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 30; 1 Abb.

Dänemark, Friedrich V. König v. s. Nr. 621
Dede, Helene s. Nr. 518

528. *Eckhardt, Albrecht:* Walter Diekmann. In: CDU im Oldenburger Land 1945–1985, Vechta 1986, S. 298–300; 1 Abb.

529. *Strickmann, Heinz:* Franz Dwertmann taun Gedenken. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 46, 1985, S. 6–7.

530. *Hellbernd, Franz:* Franz Dwertmann 1914–1985. [Nachruf]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 329–332; 1 Abb.

531. Franz Dwertmann. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 31; 1 Abb.

532. *Glöckner, Paul Wilhelm:* Aus Delmenhorst Horoskope für hohe Politiker. [Elsbeth Ebertin]. In: Von Hus un Heimat Jg. 36, 1985, S. 13; 4 Abb.

533. *Eggers, Theda:* Mein Vater Arthur Eden-Sillenstede. [1899–1977]. Jever: Mettcker 1986. 36 S.; Abb. 86–2280,5.

534. Ein Christ in der Politik. Hermann Ehlers zum Gedenken 1904–1954. Bearb. von Walter Bernhardt. (Neumünster:) Wachholtz (1985). 75 S., Abb. 8°. 85–2872.

535. *Hemprich, Herbert:* Hermann Ehlers – Oberkirchenrat in Oldenburg. In: Ein Christ in der Politik. Hermann Ehlers zum Gedenken 1904–1954, Neumünster: Wachholtz 1985, S. 37–46; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

536. *Carstens, Carl:* Dr. Hermann Ehlers – Politiker und Christ. In: CDU im Oldenburger Land 1945–1985, Vechta 1986, S. 301–311; 1 Abb.

Eickhorst, Johann Peter s. Nr. 505

537. *Vahlenkamp, Werner:* „Ein einziger Streich trennte das Haupt des Verbrechers [Ahlrich Eilers] vom Rumpfe". In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 3, S. 7–8; 1 Abb.

538. *Schieckel, Harald:* Die Elmendorffsche Sammlung im Nieders. Staatsarchiv in Oldenburg, vormals in Gut Schlichthorst. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 125–128.

539. Erdmannsdorf(f). In: Genealogisches Handbuch des Adels. Bd. 81: Adelige Häuser A XVII, Limburg an der Lahn 1983, S. 199–202.

540. *Weichardt, Jürgen:* Handwerk und Kunst aus einer Hand [Herbert Feldkamp]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 319–326; Abb.

541. *Riedel, Karl Veit:* Ludwig Fischbeck (1866–1954). Oldenburg: Isensee (1986). 60 S.; Abb. 8°. 87–6242.

542. *Fischer, Hans-Joachim:* Die oldenburgische Linie der Familie Fischer aus Sondershausen. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 27, 1985, S. 209–252; 31 Abb.

543. *Büsing, Wolfgang:* Der Schulmeister Johann Justus Fischer und seine Familie. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 31–32.

544. Erinnerung an Karl Fissen 1885–1978. (BSch). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 46, 1985, S. 6.

545. Hans Fleischer. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 30; 1 Abb.

546. *Vahlenkamp, Werner:* Bockhorner Gastwirt [Franz Fritsch] wurde in Israel ein „unbesungener Held". In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 11, S. 2–3; 2 Abb.

547. *Hasenkamp, Gottfried:* Der Kardinal. Taten u. Tage des Bischofs von Münster Clemens August Graf v. Galen. 3. Aufl. Münster/Westf.: Aschendorff 1985. 39 S.; Abb. 85–3485,1.

548. *Beaugrand, Günter:* Kardinal Graf von Galen. Aschaffenburg: Pattloch 1985. 81 S.; Abb. (Große Gestalten des Glaubens.) 87–0638.

549. *Sandstede-Auzelle, Marie-Corentine u. Gerd Sandstede:* Clemens August Graf von Galen, Bischof von Münster im Dritten Reich. Münster: Aschendorff (1986). XI, 207 S.; Abb. 8°. 86–3983.

550. *Willenborg, Paul:* Christoph Bernhard von Galen und Cloppenburg. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg Bd. 1, 1985, S. 198–212; Abb.

551. *Hafer, Gerhard:* Gerhard Glup – Unionspolitiker und Minister mit Ecken und Kanten. In: CDU im Oldenburger Land 1945–1985, Vechta 1986, S. 314–318; 1 Abb.

552. *Koolman, Egbert:* Carl Grimms Oldenburger Bewerbung. In: Brüder Grimm-Gedenken, Bd. 5, Marburg 1985, S. 126–129.

Landesbibliothek Oldenburg

553. *von der Dovenmühle, Rolf u. Theo Pieper:* Edmund Haake, Schicksal eines Freundes. In: Blockhausbrief 29, 1985, S. 22–25; 2 Abb.

554. *Vahlenkamp, Werner:* Mutiger Pastor [Edmund Haake] widerstand Terror brauner „Demonstranten". In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 11, S. 3–4; 1 Abb.

555. *Schmid, Peter:* Nachruf auf Werner Haarnagel. 7. 12. 1907–3. 8. 1984. In: Die Kunde NF 36, 1985, S. 387–390; 1 Abb.

556. *Ziegengeist, Gerhard:* Drei ungedruckte Briefe Schlözers an Gerhard Anton von Halem aus dem Jahre 1802. In: Zeitschrift für Slawistik Bd. 30, 1985, S. 652–663.

– s. a. Nr. 141

557. *Hanschmidt, Alwin:* Wilhelm Hanisch 1915–1985. [Nachruf]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 336–341; 2 Abb.

Hansing, Familie s. Nr. 649

558. Hartung, Bernhard: Durch Licht und Finsternis. Ein Arzt erzählt sein Leben. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1986. 443 S. 87–1141.

559. Hajo Hayen Dr. phil. h. c. (KVR). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 49, 1985, S. 8.

560. Frisch wie von gestern. (bim). In: Ostfriesland-Magazin Jg. 1986 Nr. 1, S. 29–31; 2 Abb.

561. *Willms, Hedwig:* Die Komponistin und Geigerin Anna Hegeler. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 76–77; 1 Abb.

562. *Rönnpag, Otto:* Chr. Frdr. Hellwag – Stadt- und Landphysikus in Eutin. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 19, 1985, S. 64–72; 3 Abb.

563. *Rönnpag, Otto:* Eutin und die Hellwags. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 19, 1985, S. 72–78; 4 Abb.

564. *Rönnpag, Otto:* J. G. Herder als Prinzenerzieher am Eutiner Hof. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 19, 1985, S. 60–61.

Heyne, Christian Gottlob s. Nr. 680

565. *Kaiser, Werner:* Taufregister belegt Namensänderung. Zur Familiengeschichte Hilligen-Hilgen. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 5, S. 3–4; 1 Abb.

566. *Kaiser, Werner:* Johann Friedrich Hilgen fand in Amerika sein Glück. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 12, S. 5; 2 Abb.

567. *Presler, Gerd:* Willy Hinck, Maler aus Dangast. In: Gezeiten Nr. 7, 1986, S. 54–59.

568. *Murken, Theodor:* Als Werner Hinz nach Wilhelmshaven kam. In: Heimat am Meer Jg. 1985, Nr. 4, S. 15; 2 Abb.

569. Hirschberg, Heinrich: Meine letzten Tage in Deutschland (1938). Mit e. Einl. u. mit Anm. von Enno Meyer. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 131–153; 4 Abb.

Hirschfeld, Christian Cay Lorenz s. Nr. 607

Landesbibliothek Oldenburg

570. *Seggern, Hans von:* Franz Anton Högl aus Warschau, seine Zeit, sein Werk, seine Familie. In: Heinz Holzberg, Im Zeichen der Högl'schen Vase, Oldenburg 1986, S. 36–58.

Höven, Junker v. s. Nr. 357

571. *Rönnpag, Otto:* F.L. Graf von Holmer – Wegbereiter seiner Zeit. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 19, 1985, S. 54–56.

572. Holzberg, Heinz: Bericht und Gedanken eines blauroten Patrioten. In: H. Holzberg, Im Zeichen der Högl'schen Vase, Oldenburg 1986, S. 7–21.

– s. a. Nr. 271

573. *Hornig, Rolf:* Stalinorgel und Nachtigall. Rolf Hornig – ein politisches Leben. Prosa und Gedichte. Bad Zwischenahn: Rösemeier (1986). 156 S.; Abb. 8°. 87–6183.

574. *Weber, Walbert:* P. Titus M. Horten O.P. Ein Lebensbild. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1986. 25 S.; 5 Abb.

575. *Gierath, Paul-Gundolf:* „Zeuge des verborgenen Lebens". (Pater Titus M. Horten O.P. 1882–1936). Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1986. 134 S.; 7 Abb.

576. *Hoyer, Niels Kristian:* Über die Familie Hoyer und ihr 200jähriges Wirken in Oldenburg. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 28, 1986, S. 273–297, 299–300; Abb.

577. *Salamun, Kurt:* Karl Jaspers. München: Beck 1985. 186 S.; Abb. (Beck'sche Schwarze Reihe. 508.) 85–1940.

Jöllemann, Anton Thomas s. Nr. 728

578. *Jülfs, Heinz:* Johann Christian Jülfs aus Pakens. Navigationslehrer an der Ghzgl. Navigationsschule in Elsfleth. In: Der Historien-Kalender 148, 1985, S. 88–93; 3 Abb.

579. *Denis, Walter:* Dr. med. Joseph Kampschulte 1914–1984. [Nachruf]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 329–330; 1 Abb.

Katenkamp, Johann Heinrich s. Nr. 91

580. August Kelle. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 30; 1 Abb.

581. *Meißner, Otto-Erich:* Wilhelm Kempin zum Gedenken. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 70–73; 3 Abb.

582. *Brand, Fritz-Bernd:* Reichsfreiherr [Karl Ludwig] von Keverberg als Kaiserlicher Kommissar für die Besitznahme von Oldenburg [1811]. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 3, S. 1–4; 5 Abb.

583. *Wieland, Barbara:* Heinrich Klingenberg 1868–1935. Hrsg.: Stadt Lohne. Lohne [um 1985].

Klopstock, Friedrich Gottlieb s. Nr. 710

584. *Martens, Erich:* Die Stukkateursfamilie Knetemann in Holland. In: Der Gemeindespiegel, Wardenburg, Jg. 16, 1986, Nr. 61, S. 5–6; 3 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Koch, Harald s. Nr. 49

585. *Bergmann, Heinrich:* Edzard Korte 70 Jahre. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 49, 1985, S. 7–8.

586. *Ehlers, Carl-Friedrich:* Bestraft und dann dem Kaiser vorgestellt. Schriftsteller Robert Kraft durchschwamm 1893 als Soldat den Jadebusen. In: Heimat am Meer Jg. 1986, S. 65–66; 2 Abb.

587. Christian Krüger 80 Jahre. (KVR). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 47, 1985, S. 9.

588. Heinrich Kunst 80 Jahre. (GK). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 46, 1985, S. 7.

589. *Lehmkuhl, Jürgen:* Norwegischer Rahsegler [Statsraad Lehmkuhl] trägt den Namen einer Harpstedter Familie. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 9, S. 1–2; 1 Abb.

590. Anton Lübben. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 31; 1 Abb.

591. Hermann Lüdken to'n Gedenken. (HB). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 47, 1985, S. 9.

Meentzen, Familie s. Nr. 649

592. *Book, Heinrich:* Sanitätsrat Dr. Berthold Meistermann 1858–1923. Ein Arztleben auf dem Hümmling. In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes Bd. 31, 1985, S. 69–79; 3 Abb.

Mettcker, Familie s. Nr. 732

593. *Ordemann, Walter:* Die Brüder [Emil und Julius Lothar] Meyer aus Varel waren hervorragende Naturwissenschaftler. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 12, S. 2–3; 2 Abb.

594. Wilhelm Michaelis. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 31; 1 Abb.

Milton, John s. Nr. 29

595. *Stark, Georg:* Das Wanderbuch des Schönfärbergesellen (Johann Gerhard Ulrich) Möhlmann aus Jever. In: Der Historien-Kalender 148, 1985, S. 30–34; 2 Abb.

596. *Hanisch, Wilhelm:* Walram von Monschau. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 334.

597. *Vahlenkamp, Werner:* Renato Mordo befreite Oldenburgs Bühne „aus Staub des Hoftheaters". In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 1, S. 3; 1 Abb.

598. *Holze, Manfred* [Hrsg.]: Wilhelm Morisse. Liebenswerte Erinnerungen u. Bilddokumente. 1870. 1936. 1986. Oldenburg: Isensee (1986). 64 S.; Abb. 8°. 86–1353.

599. *Mayr, Alois u. Klaus Temlitz:* Wilhelm Müller-Wille. Ein Rückblick auf Leben u. Werk. In: Berichte zur deutschen Landeskunde Bd. 60, 1986, S. 5–19.

Landesbibliothek Oldenburg

600. *Riedel, Karl Veit:* Erinnerung an Walter Müller-Wulckow. Kunsthistoriker, Museumsmann, Publizist (1886–1964). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 50, 1986, S. 7–8.

Münstermann, Ludwig s. Nr. 244
Musculus, Johann Conrad s. Nr. 439
Mylius, Hermann s. Nr. 29

601. *Hahn, Marcus [d. i. Joachim Schrape]:* „In der Stadtplanung sind 50 Jahre nur eine kurze Zeitspanne". Vor 100 Jahren wurde Franz Noack Stadtbaumeister in Oldenburg. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 1, S. 1–3; 3 Abb.

602. *Stöver, Krimhild:* Jan Oeltjen aus Jaderberg. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 61–63; 2 Abb.

Ohmstede, Familie s. Nr. 649

603. *Viet, Eilert E.:* Durch glanzvolle Hochzeit stand Oldenburg im Blickpunkt Europas. Amalie von Oldenburg wurde vor 150 Jahren Königin der Griechen. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 11, S. 1–2; 4 Abb.

604. *Meiners-Iffens, Hans:* „Wir hätten gerne länger verweilt". Ein 150 Jahre alter Brief über die „Griechenhochzeit" in Oldenburg. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 43–44.

605. *Viet, Eilert E.:* Auch im Ausland große Erfolge als „fürstlicher Schriftsteller". Vor 90 Jahren verstarb Elimar Herzog v. Oldenburg. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 10, S. 1–2; 4 Abb.

606. *Schaer, Friedrich-Wilhelm* [Bearb.]: Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (1755–1829). Der Begründer eines modernen oldenburgischen Staates. [Ausstellung im Niedersächsischen Landtag. 25. 2. – 25. 3. 1986.] Hannover 1986. 32 S.; Abb. 86–0826.

607. *Kehn, Wolfgang:* Idee und Wirklichkeit aufgeklärter Prinzenerziehung. Christian Cay Lorenz Hirschfeld und die Bildungsreise der Gottorfer Prinzen in die Schweiz. In: Nordelbingen Bd. 54, 1985, S. 91–128; 9 Abb.

608. *Rönnpag, Otto:* Der Oldenburger Herzog [Peter Friedrich Wilhelm] im Plöner Schloß (1778–1823). In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 20, 1986, S. 35–38; 2 Abb.

609. *Ordemann, Walter:* Oldenburger Obergerichtsanwalt [Carl Friedrich Arnold Ordemann] fiel 1848 als Kämpfer für die Freiheit. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 6, S. 1–3; 4 Abb.

610. *Riedel, Karl Veit:* Erinnerung an Heinrich Ottenjann, Gründer des Museumsdorfes Cloppenburg (1886–1961). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 50, 1986, S. 7.

Plate, Familie s. Nr. 649
Plorin, Emil s. Nr. 419

611. *Vahlenkamp, Werner:* Das Schicksal der jüdischen Familie Polak aus Westerstede. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 36–39; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

612. *Vahlenkamp, Werner:* Brigadist [Alfred Polak] im spanischen Bürgerkrieg. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 7, S. 2; 1 Abb.

613. Albert Post 90 Jahre. 29. Oktober 1986. Ehrenbürgermeister der Stadt Westerstede. Westerstede 1986. 58 S.; Abb. 4° (Westerstede und das Ammerland aus vergangener Zeit. So-Schr. 7.) ZS 4706a:7.

614. Franz Radziwill. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 30; 1 Abb.

615. *Stöver, Krimhild:* Im Gespräch mit Franz Radziwill. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 27–28; 1 Abb.

Ramsauer, Bertha s. Nr. 127
Ramsauer, Helene s. Nr. 112
Rathenau, Walter s. Nr. 33
Reimann, Udo s. Nr. 730
Rizzi-Zannoni, Giovanni Antonio s. Nr. 440
Roon, Albrecht Graf v. s. Nr. 306

616. *Wagner, Johannes:* Franz Ruholl 1900–1985. [Nachruf]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 327–328; 1 Abb.

617. *Vahlenkamp, Werner:* Oldenburger Justizminister [Franz] Ruhstrat war oft selbst in Prozesse verwickelt. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 7, S. 3–4; 1 Abb.

Rumpf, Max s. Nr. 248

618. *Weltzien, Wolf Lüdeke von:* Die Reichsfreiherren und Reichsgrafen von Sala 1576–1806. Ein Beitrag zur Geschichte des Kirchdorfes Bellin in Mecklenburg. In: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde Jg. 61, 1986, S. 155–163; Abb. [Gräfl. oldenb. Leibarzt Angelus de Sala].

619. *Gilly, Wilhelm:* Kurt Sandstede, Oldenburg. Ölgemälde, Aquarelle, Zeichnungen. (Oeuvrekatalog anläßl. der Einzelausstellung im Oldenburger Stadtmuseum vom 13. 1. – 10. 2. 1985). Oldenburg: Isensee 1984. 354 S.; Abb. 85–0778.

Schieckel, Harald s. Nr. 3
Schlözer, August Ludwig v. s. Nr. 556

620. Schmidt-Tapken, Dietmar: Wattfahrt vor 25 Jahren. Erlebnisse eines Schiffsjungen. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 52–53; 1 Abb.

Schockemöhle, Paul s. Nr. 767

621. *Martens, Wolfgang:* Vor 230 Jahren adelte Friedrich V. die Familie Schreeber-von Schreeb. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 8, S. 2–3; 4 Abb.

622. Wolfgang Schulenberg zum Gedenken. (EK). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 48, 1985, S. 7.

623. Theodor Schulte Strathaus [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 31; 1 Abb.

624. *Gorny, Inger:* Christian Thomesen Sehested zum 250. Todestage. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 52, 1986, S. 2–3.

Landesbibliothek Oldenburg

625. *Viet, Eilert E.:* „Ein Mann mit viel Verstand und einem Löwenherz". Oberlanddrost [Christen Thomesen] Sehestedt starb vor 250 Jahren. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 9, S. 2–3; 4 Abb.

626. Fritz Söhlmann. In: CDU im Oldenburger Land 1945–1985, Vechta 1986, S. 296–297; 1 Abb.

627. *Büsing, Wolfgang:* Der Stamerhof [in Elmendorf] entstand bereits in karolingischer Zeit. In: Nordwest-Heimat Jg. 1985, Nr. 12, S. 4–5; 1 Abb.

628. *Starklof, Ludwig:* Ludwig Starklof (1789–1850). Erinnerungen. Theater, Erlebnisse, Reisen. Hrsg.: Harry Niemann [u. a.] Oldenburg: Holzberg 1986. 522 S.; Abb. 86–2429.

629. *Deuter, Jörg u. Hans Friedl:* Starklof oder der Achte der Göttinger Sieben. Samt Chronik seines Lebens. Zur Matinee des Oldenburgischen Staatstheaters am 23. 2. 1986. Oldenburg: Holzberg 1986. 35 S. 86–0826,9.

630. *Oetje-Weber, Monika:* Eine „Holzbibliothek" von A bis Z. [Heinz Stöckigt]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 45–46; 1 Abb.

Stolberg, Leopold Friedrich Graf v. s. Nr. 141
Suhrkamp, Peter s. Nr. 640

631. *Preuß, Gerhard:* Der Nachlaß Oskar Tenges in der Landesbibliothek Oldenburg. Katalog. Mit e. Beitr. von Wolfgang Hartung u. e. unveröff. Vortrag „Sturmfluten" von O. Tenge. Oldenburg: Holzberg 1985. XXVII, 88 S. 8° (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg. 12. Kataloge der Landesbibliothek Oldenburg. 3.) 86–0046.

632. *Thaden, Günther:* Aus der Geschichte der jeverländischen Familie Thaden. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 28, 1986, S. 329–368; 17 Abb.

633. *Krüger, Wilke:* „Musje [Johann August] Thümmel". Ein Jeversches Original. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 164, 1986, S. [1–2].

634. *Brake, Klaus* [Hrsg.]: Johann Heinrich von Thünen und die Entwicklung der Raumstruktur-Theorie. Beiträge aus Anlaß der 200. Wiederkehr seines Geburtstages. Oldenburg: Holzberg 1986. 91 S. (Schriftenreihe der Universität Oldenburg.) 86–1831.

635. *Mildenberger, Hermann:* Johann Heinrich Wilhelm Tischbein. Ein Nachlaß von Bildern und Manuskripten für das Landesmuseum Oldenburg. In: Weltkunst Jg. 55, 1985, S. 770–771; 4 Abb.

636. Otto Uechtritz 75 Jahre. (EK). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 48, 1985, S. 6–7.

637. Louise Uhlhorn. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 30–31; 1 Abb.

638. *Rönnpag, Otto:* Carl Ullrich – Politischer Opfergang 1944. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 19, 1985, S. 158–163; 2 Abb.

639. Luzie Uptmoor. [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 32; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

640. *Bredendiek, Hein:* Wir mit fünfzehn. Ein Geburtstagsbrief des Dichters Georg von der Vring an den Verleger Peter Suhrkamp. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 11–13.

Wagner, Martin s. Nr. 316

641. *Wachsmann, Gerhard:* Dr. August Wegmann. In: CDU im Oldenburger Land 1945–1985, Vechta 1986, S. 312–313; 1 Abb.

Wehmeyer, Werner s. Nr. 702
Wellmann, H. B. s. Nr. 290
Willehad [Heiliger] s. Nr. 25

642. *Rönnpag, Otto:* Märchenprofessor Wilhelm Wisser. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 19, 1985, S. 163–168.

643. *Rönnpag, Otto:* Wilhelm Wisser, „Der Märchenprofessor" (1843–1935). In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 46, 1985, S. 5–6.

644. *Rönnpag, Otto:* Wilhelm Wisser auf Märchensuche im Kreis Oldenburg. Zu seinem 50. Todestag. In: Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Ostholstein, Jg. 29, 1985, S. 71–79; 3 Abb.

645. *Büsing, Wolfgang:* Das oldenburgische Geschlecht Wübbenhorst. T. 3: Stamm Schönemoor. In: Oldenburgische Familienkunde Jg. 28, 1986, S. 301–328; Abb.

646. *Wegner, Günter:* Dieter Zoller 65 Jahre. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 53, 1986, S. 10–11.

## Wappenkunde

647. *Rüdebusch, Dieter:* Das Oldenburger Wappen am Berliner Reichstagsgebäude. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 67–68; 1 Abb.

648. Die Wappen von Gödens und Sande. In: Der Historien-Kalender 148, 1985, S. 41; 2 Abb.

649. *Gruber, Otto u. Bolko Kannenberg:* Oldenburgische Wappentafel. 9. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 54; 4 Abb. (Becker, Breithaupt, Hansing, Meentzen).
– Dass. 10. Ebda Jg. 160, 1986, S. 54; 4 Abb. (von Aschwege, Behrens, Ohmstede, Plate).

650. *Heckmann-von Wehren, I. u. A.-M. Taube:* Inventarisierung der Siegelsammlung im Staatsarchiv Oldenburg. In: Archive in Niedersachsen 8, 1986, S. 23–24; 1 Abb.

## Münzkunde

651. *Winkler, Holger:* Jeversche Münzen im hohen und späten Mittelalter. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 23–26; 2 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

## Kultur und Kunst[3])

652. *Raabe, Paul:* Wie Shakespeare durch Oldenburg reiste. Skizzen u. Bilder aus der oldenburgischen Kulturgeschichte. Oldenburg: Holzberg (1986). 360 S.; Abb. 8°. 86–5480.

653. Oldenburger Kultursommer 1985. Dokumentation. Oldenburg: Isensee 1985. 71 S.; Abb. 8° – 1986. Ebda. 63 S.; Abb. 8°. ZS 4459.

654. *Riedel, Karl Veit:* Oldenburgische Kunstchronik 1984/85. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 47, 1985, S. 5–8. – 1985/86. Ebda Nr. 52, 1986, S. 4–8.

655. *Schute, Ursula Maria:* Baudenkmal- und Stadtbildpflege in der regionalen Presse. Die Stadt Oldenburg im Jahre 1984. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 48, 1985, S. 4–5.

656. *Wulf, Friedrich-Wilhelm:* Zur Inventarisation archäologischer Baudenkmale im Landkreis Friesland. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 86, 1986, S. 267–289; 18 Abb.

657. *Wulf, Friedrich Wilhelm:* Archäologische Baudenkmale im Landkreis Friesland. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Jg. 5, 1985, S. 142–143; 2 Abb.

658. *Bergmann, Heinrich:* Die Oldenburgische Landschaft am Anfang ihres zweiten Jahrzehnts. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 46, 1985, S. 1–3.

659. Die Oldenburgische Landschaft 1985. Jahresbericht. Oldenburg 1985. 71 S. 4° – 1986. Oldenburg 1987. 64 S. ZS 3527.

660. Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. für das Jahr 1984. In: Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 334–370. – für das Jahr 1985. Ebda Bd. 86, 1986, S. 426–461.

661. *Ottenjann, Helmut:* Aus der Arbeit des Heimatbundes. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 361–369. – Ebda 1986, S. 374–390.

662. 50 Jahr Heimatvereen Wechloy. Wechloy: Heimatvereen 1985. 104 S.; Abb., Kt., 1 Faltkt. 8° [Umschlagtitel:] Jubiläumschronik 1985 Heimatvereen Wechloy. 86–0309.

663. *Prahm, Theodor:* Ostfriesen in Oldenburg. In: Ostfreesland. Kalender für Jedermann, Jg. 69, Norden 1986, S. 117–118.

664. *Schaer, Friedrich-Wilhelm:* Archiv litt ständig unter Raumnot. Vor 50 Jahren wurde neues Magazingebäude errichtet. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 12, S. 1; 1 Abb.

665. *Schieckel, Harald:* Findbuch zur Stammbuchsammlung 16.–18. Jh. mit biogr. Nachweisen. Oldenburg: Holzberg 1986, 414 S. 8° (Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg. 28. Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung.) 86–2702.

666. *Schieckel, Harald:* Dichterhandschriften in der Stammbuchsammlung des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg. Mit Nachträgen zu den Musikerhandschriften. In: Genealogie Jg. 35, 1986, S. 114–119.

[3]) Einzelne Künstler s. Nr. 504–646.

Landesbibliothek Oldenburg

667. *Schieckel, Harald:* Musikerhandschriften des 16.–18. Jahrhunderts in einer neuerworbenen Stammbuchsammlung des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg. In: Genealogie 32, 1983, S. 592ff, 645ff.

668. *Rombusch, Karin:* Kommunale und konfessionelle Volksbüchereien in Deutschland 1933–1945 unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung im Lande Oldenburg (einzelne Aspekte). (Berlin: Freie Universität, Institut für Bibliothekswissenschaft und Bibliothekarausbildung) 1985. II, 56 S., 7 Abb. 4° [maschinenschriftl.] 4–86–0166.

669. Bibliotheken in Oldenburg und Ostfriesland. Nebst annoncierenden Buchhandlungen für das literarisch interessierte Publikum. Oldenburg: BIS der Universität 1986. 47 S. 86–2520.

670. *Lagler, Wilfried:* Aus der Geschichte der Eutiner Landesbibliothek. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 20, 1986, S. 68–72.

671. *Hinrichs, Focke Tannen:* Die Bibliothek des Mariengymnasiums Jever. Jever 1985: Mettcker. 16 S.; 2 Abb. 8°. 85–5126,7.

672. *Dietzel, Armin:* Oldenburg als Bibliotheksstandort in der Nordwest-Region. Ein Überblick über Landesbibliothek und Stadtbibliothek. In: ABI-Technik 6, 1986, S. 103–108.

673. *Westphal, Anke:* Bücher und Medien in Oldenburg. Neuaufl. Oldenburg: Bez.-Reg. Weser-Ems, Fachstelle für öffentliche Bibliotheken 1984. 79 S.; Abb.
Dass. 3., erw. Aufl. Ebda 1986. 86 S.; Abb. 86–3345,6.

674. *Dietzel, Armin:* Die Landesbibliothek Oldenburg. Erbe und Auftrag einer Regionalbibliothek. Oldenburg: Holzberg 1986. 60 S.; Abb. (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg. 14.) 86–2202.

675. *Dietzel, Armin:* Bauliche und funktionale Erwägungen zum neuen Bibliotheksgebäude der Landesbibliothek Oldenburg. In: ABI-Technik 6, 1986, S. 111–112.

676. *Dietzel, Armin:* Was bringt das neue Bibliotheksgebäude am Pferdemarkt? In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 49, 1985, S. 3–4.

677. *Cordes, Gerhard:* Das neue Gebäude der Landesbibliothek Oldenburg. Ein Beispiel für eine geglückte Umnutzung eines ehemaligen Kasernengebäudes. In: ABI-Technik 6, 1986, S. 109–110; 2 Abb.

678. *Dietzel, Armin:* Die Bibliothekskommission der Landesbibliothek Oldenburg in den letzten zwei Jahrzehnten. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 52, 1986, S. 3–4.

679. *Crusius, Gabriele:* Georg Friedrich Brandes und seine Bibliothek. Ein Beitrag zur Kultur- und Bildungsgeschichte des Hannoveraner Staatspatriziats im 18. Jahrhundert. In: Euphorion Bd. 80, 1986, S. 83–103.

680. *Crusius, Gabriele:* Briefe als Quellen der Privatbibliotheksgeschichte. Georg Friedrich Brandes und seine Bibliothek im Spiegel der Brandesschen Korrespondenz mit Christian Gottlob Heyne. In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte Jg. 10, 1985, S. 1–16.

Landesbibliothek Oldenburg

681. Aus den Beständen der Landesbibliothek. Ausstellung vom 20. 5. bis 8. 6. 1986 im Stadtmuseum Oldenburg. Oldenburg: Holzberg 1986. II, 50 S. (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg. 13; Kataloge der Landesbibliothek. 4.) 86–0179,8.

682. *Dietzel, Armin:* Jiddische Bücherei in der Landesbibliothek Oldenburg. In: Heimatblätter Jg. 65, 1986, Nr. 6, S. 7.

683. Der Spieker-Bökerschapp. In: Heimat am Meer Jg. 1986, S. 26.

684. BIS [Bibliotheks- und Informationssystem] in Kürze. Daten und Fakten. Oldenburg: BIS der Universität 1986. 24 S. 86–2280,6.

685. *Havekost, Hermann:* Genesis eines Bibliothekssystems. In: ABI-Technik 6, 1986, S. 85–90; 3 Abb.

686. *Wätjen, Hans-Joachim:* Zwischen Wohnzimmeratmosphäre und Kompaktregalen. Die Neubauten der Universitätsbibliothek Oldenburg. In: ABI-Technik 6, 1986, S. 91–101; Abb.

687. *Geduldig, Gunter:* Die Bibliothek der Abteilung Vechta der Universität Osnabrück. In: ABI-Technik 6, 1986, S. 113–115; 3 Abb.

688. *Hellbernd, Franz:* Die Bibliothek des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland in Vechta. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 118, S. 2–5; Abb.

689. *Schlömer, Hans:* Vechtaer Kreuzweg-Büchlein von 1807 in Minster/Ohio erhalten. In: Heimatblätter Jg. 65, 1986, Nr. 2, S. 6; 2 Abb.

690. *Sieling, H. und H. Kühne:* 75 Jahre Museum Ammerländer Bauernhaus „Heimatmuseum Ammerland". 7. 6. 1910 – 7. 6. 1986. Hrsg.: Verein für Heimatpflege Bad Zwischenahn. Bad Zwischenahn 1985. 84 S.; Abb. 85–2909.

691. *Waskönig, Doris:* Komm mit uns ins Ammerländer Bauernhaus. Rhauderfehn: Ostendorp (1985). 57 S. 8° [Bildband]. 85–2751.

692. *Kraft, Julius H. W.:* Das Schiffahrtsmuseum in Brake/Unterweser. In: Der Holznagel Jg. 11, 1985, Nr. 5, S. 30–33, 3 Abb.

693. *Riedel, Karl Veit:* Das Schiffahrtsmuseum in Brake in zwei historischen Gebäuden. Oldenburger Museen IV. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 160, 1986, S. 32–35; 5 Abb.

694. *Ottenjann, Helmut:* Museumsdorf Cloppenburg Niedersächsisches Freilichtmuseum. In: Informationsschrift Stadt Cloppenburg, 1985, S. 43–44; 1 Abb.

695. *Bösterling, Toni:* Bunte Gärten im Museumsdorf Cloppenburg. In: Der Holznagel Jg. 11, 1985, Nr. 3, S. 36–40; Abb.

696. 2 Stunden im Museum am Damm. (Hrsg.: Karl Otto Meyer). Oldenburg: (Isensee) 1986. 72 S.; Abb. 8° (Veröffentlichungen des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg. Nr. 5.) 86–5008,2.

697. *Daniel, Horst:* Bei den Moorleichen sind die Besucher besonders interessiert und angerührt. Das Naturkundemuseum in Oldenburg wurde 150 Jahre. In: Heimat am Meer Jg. 1986, S. 43; 2 Abb.

698. *Gäßler, Ewald:* Die zukünftige Entwicklung des Oldenburger Stadtmuseums. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 53, 1986, S. 4–5.

Landesbibliothek Oldenburg

699. *Reinhardt, Waldemar:* Küsten-Museum [Wilhelmshaven]. Wechselvolle Geschichte. In: Heimat am Meer Jg. 1986, S. 21; 1 Abb.

700. Zeitspiel. Theaterzeitung des Oldenburgischen Staatstheaters. Oldenburg. Spielzeit 1985/86–1986/87. 4°. ZS 4844.

701. Oldenburgisches Staatstheater, Spielplan, Ensemble, Erläuterungen. Spielzeit 1984/85–1986/87. Oldenburg 1984–86. 8°. ZS 3665a.

702. *Riedel, Karl Veit:* Werner Wehmeyers Informationsstücke und die Oldenburger Bauernbühne. In: Quickborn Jg. 76, 1986, S. 191–199.

703. *Müller, Günter:* Burgen und Schlösser zwischen Weser und Ems. Oldenburg: Oldenburgische Landesbank 1985. 75 S.; Abb., Kt. 85–2632,5.

704. *Runge, Wolfgang:* Kirchen im Oldenburger Land. Bd. 2: Kirchenkreis Ammerland. Oldenburg: Holzberg (1985). (Oldenburgische Monographien.) 83–1390:2. Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1983/84 Nr. 763.

705. *Schute, Ursula Maria:* Rathäuser zwischen Ems und Elbe. Hrsg.: Bremer Landesbank Kreditanstalt Oldenburg. Oldenburg 1985: Wintermann Druck. 67 S.; Abb. 86–2972.

706. *Grote, Rolf-Jürgen:* Das Schloß inJever – neue Farbbefunde. Restaurierung der Ledertapeten abgeschlossen. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Jg. 5, 1985, S. 140; 1 Abb.

707. *Reinig, Peter u. Klaus A. Zugermeier:* Architektur in Oldenburg seit der Jahrhundertwende. Oldenburg: Holzberg (1986). 190 S.; Abb., 1 Faltkt. 86–5000.

708. *Asche, Kurt:* Jugendstil in Oldenburg. Bd. 1. Oldenburg: Nordwest-Zeitung 1985. 163 S., 1 Falttaf., Abb. 4–86–0027.

709. *Dreeßen, Wiebke:* Sanierungsmaßnahmen am Schloß Oldenburg. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Jg. 5, 1985, S. 101; 1 Abb.

710. *Deuter, Jörg:* Neu entdeckte Verse und Briefe von Friedrich Gottlieb Klopstock über das Herzogliche Mausoleum in Oldenburg. Eine Marginalie zur Friedhofs-Kultur um 1790 und zum Klopstock-Kult am Oldenburger Hof. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 25, 1986, S. 143–164; 5 Abb.

711. *Asche, Kurt:* Die Gestaltung des Kasinoplatzes und der Neubau des Casinogebäudes 1839–1842. In: 200 Jahre Casino-Gesellschaft Oldenburg, Oldenburg 1985, S. 35–44; 2 Abb.

712. *Zugermeier, Klaus A.:* Villa Gartenstraße 12 in Oldenburg. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Jg. 6, 1986, S. 64–65; 4 Abb.

713. *Asche, Kurt:* Fachwerk-Lagerhaus am Stau in Oldenburg. Ein zimmermannstechnisches Kuriosum. In: Der Holznagel Jg. 12, 1986, Nr. 5, S. 23–27; 4 Abb.

714. *Bunse, Jochen u. Olaf Bellstedt:* Palais und Palaisgarten in Rastede. Restaurierung u. neue Nutzung. In: Gezeiten H. 6, 1985, S. 53–57; 2 Abb.

715. *Bellstedt, Olaf:* Herzogliches Palais Rastede. T. 1: Restaurierung des Landschaftsgartens. Rastede 1985. (Rasteder Hefte. 3.) ZS 5178:3.

Landesbibliothek Oldenburg

716. *Bunse, Jochen:* Herzogliches Palais Rastede. T. 2: Restaurierung des Palaisgebäudes. Rastede 1985. (Rasteder Hefte. 4.) ZS 5178:4.

717. *Janssen, Dirk:* St. Ulrich in renovatione. In: Der Spieker, Jg. 7, 1986, s. [9–10]; 2 Abb.

718. *Stuckradt, H. von:* Kirche und Krypta sind eins. Folgerungen aus den Weihekreuzen von St. Ulrich. In: Der Spieker, Jg. 7, 1986, S. [8]; 2 Abb.

719. *Janssen, Wilhelm:* Die Schloßkirche Varel und ihre Baugeschichte. Oldenburg: Holzberg (1986). 244 S.; Abb. 8°. 86–5477.

720. *Moritz, Heinz-Friedrich:* Der Neubau des Amtsgerichts Wilhelmshaven. Arbeitsbericht zur Planung und Durchführung. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 135–158.

721. *Wietek, Gerhard:* 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land. Hrsg.: Landessparkasse zu Oldenburg. Oldenburg 1986, 288 S.; Abb. 4°. 4–87–0066.

722. *Bösterling, Toni u. Heinz Josef Imsiecke:* Cloppenburg. Malerei, Grafik, Plastik. Hrsg.: Kunstkreis Cloppenburg. Cloppenburg: Terwelp 1985. 48 S.

723. *Meißner, Otto-Erich:* Die Kreyenbrücker Moormaler. In: Der Gemeindespiegel, Wardenburg, Jg. 15, 1985, Nr. 55, S. 6–9; 56, S. 1–2; Abb.

724. *Scholl, Lars U.:* Revolution – Wilhelmshaven – 6. November 1918. Ein Aquarell des Malers Karl Bloßfeld. In: Deutsches Schiffahrtsarchiv 8, 1985.

725. *Haiduck, Hermann:* Importierte Sarkophage und Sarkophagdeckel des 11. und 12. Jahrhunderts im Küstengebiet zwischen Ems und Elbe. In: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden Jg. 65, 1985, S. 23–40; 10 Taf., 5 Falttaf. mit Abb., Ktn. u. Tab.

726. *Zoller, Dieter:* Sandsteinsarkophage und Ziegelsteinsärge. Mittelalterliche Bestattungsbräuche im Küstengebiet Oldenburgs. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 49–51; 4 Abb.

727. *Winde, Peter:* Romanische Taufsteine im Oldenburger Münsterland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, s. 89–95; 12 Abb.

728. *Heinemeyer, Elfriede:* Zwei neue Jöllemann-Skulpturen im Landesmuseum Oldenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 111–120; Abb.

729. *Krüger, Wilke:* Vor 250 Jahren schenkte Fürst Christian August der jeverschen Stadtkirche eine neue Kanzel. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 169, 1986, S. [1–2]; 1 Abb.

730. *Weichardt, Jürgen:* Gericht und Recht von Udo Reimann. In: Justiz an der Jade, Wilhelmshaven 1985, S. 801–808.

731. *Stará, Dagmar:* Im Nationalmuseum in Prag: Zwei Zinnlöffel aus Esens und Delmenhorst. In: Ostfriesland, Jg. 1986, H. 4, S. 8–9; 4 Abb.

732. *Winkler, Holger:* Beschreibung der Dauerleihgaben aus dem Mettcker'schen Familienbesitz [Haube, Tasche 18. Jh.]. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 162, 1986, S. [1–2].

733. *Höffmann, Otto:* Auf Bösel einmal Trullala . . . Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der EURO-Musiktage in Bösel. 1986.

Landesbibliothek Oldenburg

734. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Drielaker Männerchores von 1885 Oldenburg. Oldenburg 1985. 44 S.; Abb. [Umschlagtitel:] 100 Jahre Drielaker Männerchor von 1885 Oldenburg. 85–4925–3.

735. *Biel, Peter:* Bundessängerfest Concordia 14.–16. 6. 1985 in Sandkrug. Ausrichtender Verein: Männergesangverein „Geselligkeit" Sandkrug. Sandkrug 1985. 128 S.; Abb. 8°. 85–4794.

736. 200 Jahre Casino-Gesellschaft Oldenburg 1785–1985. Hrsg.: Werner Neumann-Nieschlag. Oldenburg: Holzberg (1985). 123 S.; Abb. 8°. 85–1118.

737. *Neumann-Nieschlag, Werner:* 200 Jahre Casino-Gesellschaft Oldenburg. In: Der Oldenburger Bürger Jg. 30, 1985, Nr. 6, S. 26–30; 2 Abb.

738. *Noack, Erwin:* Der „Große Club" 1785–1842. In: 200 Jahre Casino-Gesellschaft Oldenburg, Oldenburg 1985, S. 21–33; 2 Abb.

739. *Schaap, Klaus:* Zwischen den Weltkriegen. In: 200 Jahre Casino-Gesellschaft Oldenburg. Oldenburg 1985, S. 73–103; 3 Abb.

740. *Neumann-Nieschlag, Werner:* Im eigenen Haus. In: 200 Jahre Casino-Gesellschaft Oldenburg, Oldenburg 1985, S. 45–71; 5 Abb.

741. *Koolman, Egbert:* Anmerkungen zu Lesegesellschaften in der Stadt Oldenburg. In: 200 Jahre Casino-Gesellschaft Oldenburg, Oldenburg 1985, S. 105–121.

742. 10 Jahre Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis. Dokumentation. Oldenburg: Isensee 1986. 79 S.; Abb. 8°. 87–0685.

## Volkskunde

743. *Voß, Heino:* Die Hausmarken der Matthäuskirche zu Esenshamm. Hrsg. im Auftr. der Ev.-luth. Kirchengemeinde. Fotos: Hans-Bernd Rödiger. Oldenburg: Holzberg 1985. XXII, 157 S.; Abb. (Oldenburgische Monographien.) 86–0490.

744. *Schönbohm, Bernhard:* 200 Jahre Schützenverein Jever 1786–1986. In: Der Historien-Kalender 148, 1985, S. 21–27; 1 Abb.

745. *Kaiser, Hermann u. Helmut Ottenjann:* Der Bauernhausgiebel. Zur Entstehung regionaler Identität, Hümmling-Ammerland-Artland-Oldenburger Münsterland. Begleitheft zur Ausstellung. Cloppenburg: Museumsdorf 1986. 112 S. 86–6441.

746. Fleu herut. Mitteilungsblatt des Friesischen Klootschießer-Verbandes. Jg. 1985–1986. 4°. ZS 4747.

747. Brauchtum im Oldenburger Land. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Volkstum und Brauchtum in der Oldenburgischen Landschaft. Bearb.: Hans Dirks. 2. Aufl. Oldenburg: Holzberg 1985. Getr. Zählung. [1. Aufl. u.d.T.: Brauchtumsblätter.] 85–3770.

748. *Hashagen, Margrit:* Jubiläumsfeiern in Jever. 450 Jahre Stadtrechte, 200 Jahre Schützenverein. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 36–41; 2 Abb.

749. Chronik. Lastruper Schützenverein von 1836. (Cloppenburg 1986: Runge.) 299 S.; Abb. 8°. 86–5490.

750. Festschrift zum 125jährigen Jubelschützenfest des Schützenvereins Neuenkirchen am 5./6. 7. und 13./14. 7. 1985. Lohne 1985: Rießelmann. 174 S.; Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

751. *Hochgartz, Hans u. Heinz Strickmann:* 400 Jahre Cloppenburger Schützengilde 1585–1985. Jubiläumsfestschrift. Cloppenburg 1985: Ostendorf. 144 S., Abb. (Heimatkundliche Beiträge. H. 3.)

## Sprache / Literatur

752. De plattdüütsch Klenner. Hrsg.: Ollnborger Kring. Jg. 52–53, Oldenburg 1985–86. 8°. ZS 707.

753. *Korte, Edzard:* Plattdeutsch und Familie. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 51, 1986, S. 2–3.

754. *Hackstette, Karl:* Heimat und plattdeutsche Sprache. Mit Bemerkungen zum Oldenburger Münsterland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1985, S. 252–262.

755. *Munderloh, Heinrich:* Niederdeutsche Ortsnamen im Oldenburger Land. In: Nordwest-Heimat Jg. 1986, Nr. 7, S. 1.

756. *Friedrichsen, Hans:* Plattdeutsch im Jeverland. In: Der Historien-Kalender 149, 1986, S. 45–49; 1 Abb.

757. *Bunje, Karl:* Oldenburgische Redensarten. In: Der Oldenburgische Hauskalender Jg. 159, 1985, S. 7–9.

758. *Friedrichsen, Hans:* Auf Wangerooge sprach man Wangerousk. In: Heimat am Meer Jg. 1986, S. 89, 91; 1 Abb.

759. *Schulte, H.:* Friesoyther Orts- und Flurnamen und ihre Deutung. In: Volkstum und Landschaft Jg. 47, 1985, Nr. 115, S. 10–14; Abb.

760. *Orth, Friedrich:* Die Straßen der Stadt Jever. Namendeutung, Geschichte. Jever 1985.

761. *Schohusen, Friedrich:* Die Namen der Oldenburger Stadtteile (Forts. u. Schluß). In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 159, 1985, S. 71–73; Jg. 160, 1986, S. 74–77. Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1983/84, Nr. 849.

762. *Pauly, Margarethe:* Die Straßennamen der Gemeinde Rastede. T. 2. Rastede 1986. 168 S., 6 ungez. Bl., 1 Falttaf. 8°. 85–1083:2. Vgl. Oldenb. Bibliogr. 1983/84, Nr. 852.

763. *Woltermann, Clemens:* Deutung des Ortsnamens Werwe. In: Volkstum und Landschaft Jg. 18, 1986, Nr. 118, S. 16.

## Sport

764. *Helms, Hans* [Hrsg.]: Das Schleuderballspiel in Niedersachsen 1945–1986. Hannover 1986. 107 S.; Abb. 4°. 4–87–0001,3.

765. *Dreeßen, Wiebke:* Historische Turnhallen. Beispiele aus Oldenburg und Nordenham. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Jg. 5, 1985, S. 45–47; 6 Abb.

766. Oldenburger Landesturnier und Rennen im Schloßpark Rastede. Rastede 1985–1986. 8°. ZS 4626.

Landesbibliothek Oldenburg

767. *Klostermann, Hermann:* Dreimal hintereinander Europameister der Springreiter. Paul Schockemöhle aus Mühlen. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 391–393; 1 Abb.

768. Oldenburger Motorsport. Clubnachrichten des Motor-Sport-Club e.V. ADAC. Oldenburg. Jg. 34–35, 1985–86. 8°. ZS 1367.

769. 80 Jahre OTeV. Vereinsmitteilungen des Oldenburger Tennisvereins 1905 e.V. Oldenburg. 11, 1985. 8°. ZS 4208. Forts.:

770. OTeV aktuell. Informationsblatt des Oldenburger Tennisvereins e.V. von 1905. Jg. 1986. ZS 5204.

771. Oldenburger Turnerbund. Mitteilungen. Oldenburg 1985–1986. 8°. ZS 664.

772. Bloherfelder Sportspiegel. Mitteilungsblatt des Turn- und Sportvereins Bloherfelde. Oldenburg. Jg. 1985–1986. 8°. ZS 4429.

773. Polizeisportverein Oldenburg. Echo. Vereinsnachrichten. Nr. 1. Oldenburg 1986. 8°. ZS 1016.

774. VfL Oldenburg, Handballabteilung. Handball im Blickpunkt. 1986/87. Oldenburg. 8°. ZS 5234.

775. *Neugebauer, Heinz:* 125 Jahre Vareler Turnerbund von 1861 e.V. Varel: Vareler Turnerbund 1986. 97 S.; Abb. 86–2280,13.

776. *Büsing, Hartmut:* Arbeitersport in Rüstringen und Wilhelmshaven. Die freie Wassersportvereinigung Jade. In: Historischer Arbeitskreis des DGB Wilhelmshaven. Reihe: Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in Rüstringen und Wilhelmshaven, Wilhelmshaven, Bd. 1, 1985.

## Zeitschriften

777. Visbeker Auskündiger. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Visbek. Nr. 66–74, 1985–86. 4°. ZS 3763.

778. Friesische Blätter. Heimatkundliche Beilage des Generalanzeiger Rhauderfehn. Jg. 22–23, 1985–86. 4°. ZS 1820a.

779. Evangelisches Jugendheim Blockhaus Ahlhorn. Blockhausbrief 29–30, 1985–86. 8°. ZS 1909.

780. Die Boje. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Wilhelmshaven. Jg. 32–33, Wilhelmshaven 1985–86. ZS 1038.

781. Der Oldenburger Bürger. Offizielles Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft der Stadtoldenburger Bürgervereine und der Bürgervereine im Lande Oldenburg. Jg. 30–31, Oldenburg 1985–86. 4°. ZS 946.

782. Drosera. Naturkundliche Mitteilungen aus Nordwestdeutschland. Oldenburg, Jg. [10–11], 1985–86. 8°. ZS 4212.

783. Oldenburgische Familienkunde. Jg. 27–28, Oldenburg 1985–86. 8°. ZS 1865.

784. Der Gemeindespiegel. Mitteilungsblatt der Orts- und Bürgervereine der Gemeinde Wardenburg. Jg. 15–16, Wardenburg 1985–86 (= Nr. 54–61). 4°. ZS 3911.

Landesbibliothek Oldenburg

785. Gezeiten. Archiv regionaler Lebenswelten zwischen Ems und Elbe. H. 5–7, Oldenburg 1985–86. 8°. ZS 4927.

786. Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund. Jg. 159–160, Oldenburg 1985–86. 8°. ZS 179.

787. Postgeschichtliche Hefte Weser-Ems. Bremen. Jg. 31–32 (= Bd. 5, H. 4–5), 1985–86. 4°. ZS 1885.

788. Friesische Heimat. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt. Jever. Nr. 160–171, 1986. 4°. ZS 234a.

789. Friesische Heimat. Beilage zum Anzeiger für Harlingerland. Wittmund, Jg. 1985–86. 4°. ZS 1904a.

790. Heimat am Meer. Beilage [der] Wilhelmshavener Zeitung. Wilhelmshaven. Jg. 1985–1986. 4°. ZS 236a.

791. Heimatblätter. Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung. Vechta. Jg. 64–65, 1985–86. 4°. ZS 474.

792. Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des Landes an der oberen Nahe, des Westrichs, des Hoch- und Idarwaldes. [Jg.] 1985–86, Baumholder. 8°. ZS 3250.

793. Der Historien-Kalender. Ausg. 148–149, Jever 1985–1986. 8°. ZS 304.

794. Von Hus un Heimat. Beilage zum Delmenhorster Kreisblatt. Delmenhorst. Jg. 36–37, 1985–86. 4°. ZS 237a.

795. Jahrbuch für Heimatkunde. Eutin, Jg. 19–20, 1985–86. 8°. ZS 3604.

796. Jahrbuch für Heimatkunde. Oldenburg/Ostholstein, Jg. 29–30, 1985–86. 8°. ZS 3000.

797. Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland. Hrsg.: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. [Jg.] 1985–86, Vechta. 8°. ZS 782.

798. Oldenburger Jahrbuch. Hrsg.: Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. Oldenburg, Bd. 85–86, 1985–86. 8°. ZS 201.

799. Wangerooger Inselbote. Mitteilungsblatt für Bad und Gemeinde Nordseebad Wangerooge. Wangerooge 1985–1986. 4°. ZS 576.

800. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, 9, Oldenburg 1986. 8°. ZS 4375.

801. Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein. Birkenfeld, H. 59–60, 1985–86. 8°. ZS 3018.

802. Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft. Oldenburg. Nr. 46–53, 1985–86. 4°. ZS 3910.

803. Nachrichten für die Oldenburgischen Heimatvereine. Hrsg.: Oldenburgische Landschaft. Oldenburg. Nr. 14–17, 1985–86. 8°. ZS 4377.

804. Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee, Wilhelmshaven, H. 22–23, 1985–86. 8°. ZS 3113.

Landesbibliothek Oldenburg

805. Nordwest-Heimat. Beilage zur Nordwest-Zeitung. Oldenburg. Jg. 1985–1986. 4°. ZS 97a.

806. Der Spieker. Zeitschrift der Studio-Galerie. Jg. 1–7, Rastede 1980–86. 4° [Erscheinen eingestellt]. ZS 4516.

807. Oldenburger Stachel. Monatsmagazin für Politik und Kultur in Oldenburg und Umgebung. Jg. [4–5], Oldenburg 1985 – 86.4°. ZS 4699.

808. Volkstum und Landschaft. Heimatblätter der Münsterländischen Tageszeitung Jg. 17–18 (= Nr. 115–119), Cloppenburg 1985–1986. 4°. ZS 231a.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

# TEIL V

## Berichte

Landesbibliothek Oldenburg

# Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. für das Jahr 1986

erstattet in der Hauptversammlung am 12. März 1987
von dem Vorsitzenden Dr. H. MÖLLER

## Inhalt:

Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. für das Jahr 1986/87 . . . . . 418
Jahresbericht für das Jahr 1986/87 . . . . . 422
Vortragswesen und Studienfahrten . . . . . 433
Fahrtberichte . . . . . 439

Landesbibliothek Oldenburg

## EHRENMITGLIEDER

1. Professor Dr. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor i.R. (1971)
2. Hans Tabken, Studiendirektor i.R. (1977) †

Landesbibliothek Oldenburg

**Beirat:**

Vorsitzender: Dr. jur. Helmut Möller, Verwaltungsgerichtspräsident i.R.

Stellvertretende Vorsitzende: Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor i.R.
Professor Dr. Heinrich Schmidt, Archivdirektor a.D.

Schriftführer: Werner Michaelsen, Studiendirektor
Schatzmeister: Tanno Tantzen, Jurist

## ABTEILUNG I

### Geschichte, Volks- und Landeskunde

1. Professor Dr. Heinrich Schmidt, Archivdirektor a.D.
2. Dr. Heinrich Munderloh, Oberstudienrat i.R.
3. Dr. Heino-Gerd Steffens, Museums-Oberkustos i.R., Prähistoriker
4. Wolfgang Büsing, Apotheker
5. Klaus Barelmann, Studiendirektor
6. Franz Hellbernd, Rektor
7. Tanno Tantzen, Jurist
8. Dr. Dieter Rüdebusch, Lt. Regierungsschuldirektor
9. Dr. Elfriede Heinemeyer, Museums-Oberkustodin, Kunsthistorikerin
10. Dr. Arnim Dietzel, Bibliotheksdirektor
11. Dr. Albrecht Eckhardt, Lt. Archivdirektor
12. Dr. Dr. Günter Wegner, Museums-Oberkustos
13. Dr. Egbert Koolman, Bibliotheks-Oberrat

## ABTEILUNG II

### Naturkunde, Natur- und Heimatschutz

1. Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor i.R.
2. Dr. h. c. Hajo Hayen, Museums-Oberkustos
3. Hans Rudolf Henneberg
4. Heinrich Indorf, Studiendirektor i.R.
5. Dr. Paul Blaszyk, Lt. Landwirtschaftsdirektor i.R.
6. Dr. Otto Harms, Vermessungsdirektor i.R.
7. Dr. Karl Otto Meyer, Lt. Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte
8. Werner Michaelsen, Studiendirektor
9. Hans Tabken, Studiendirektor i.R. †
10. P. Heinrich Arnold, Kaufmann
11. Helmut Göttke-Krogmann, Bürgermeister der Stadt Lohne

Vertreter der Kommunal- bzw. öffentlich-rechtlichen Verbände:
Erich Wille, Oberkreisdirektor i.R. des Landkreises Oldenburg

Vertreter der Förderer:
Dr. Gert Oehmcke, Erster Syndikus i.R., Oldenburgische Industrie- und Handelskammer

Landesbibliothek Oldenburg

## FACHABTEILUNGEN

| | |
|---|---|
| Naturkunde und Vorgeschichte | Leiter: Dr. K. O. Meyer |
| Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde | Leiter: W. Büsing |
| Landesgeschichte | Leiter: Prof. Dr. H. Schmidt und Dr. A. Eckhardt |
| Ornithologische Arbeitsgemeinschaft: | Leiter: H. R. Henneberg |
| Pflanzenkundliche Gesellschaft | Leiter: H. Tabken |

Arbeitsgemeinschaft der wissenschaftlichen Institute

## JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

des Oldenburger Landesvereins e. V. am 12. März 1987

Tagesordnung

1. Jahresbericht über das Jahr 1986/87
2. Rechnungslegung durch den Schatzmeister
3. Entlastung des Schatzmeisters
4. Berichte der Fachabteilungen
5. Verschiedenes

Nach Erledigung der Tagesordnung gibt Herr Studiendirektor W. Michaelsen eine Einführung zur Frühjahrs-Studienfahrt in den Raum um Hildesheim.

Landesbibliothek Oldenburg

# Jahresbericht 1986/87

## 1. Bericht des Vorsitzenden, Verwaltungsgerichtspräsident Dr. jur. H. Möller

### 1.1. Beirat und Jahreshauptversammlung

Der Jahresbericht orientiert sich wie in den Vorjahren im wesentlichen an den Sitzungen des Beirates und den Jahreshauptversammlungen. Es handelt sich um die 139. Beiratssitzung vom 26. II. 1986 und die 140. Beiratssitzung vom 25. II. 1987, sowie um die Jahreshauptversammlungen vom 21. III. 1986 und vom 12. III. 1987. Der Beirat war in jedem Falle fast vollzählig anwesend. An den Mitgliederversammlungen nahmen etwa 80 Personen teil. Die letzte Jahreshauptversammlung bestimmte zum neuen Mitglied des Beirates Herrn Helmut Göttke-Krogmann, Bürgermeister der Stadt Lohne. Hiermit soll nicht nur die Bedeutung, welche der Oldenburger Landesverein dem südlichen Landesteil beimißt, Ausdruck finden. Vor allem soll eine Persönlichkeit in den engeren Wirkungskreis des Vereins eingebunden werden, die mit Leib und Seele ein Oldenburger Münsterländer ist und für diesen Raum Vorbildliches leistet, zugleich aber auch innere Beziehungen zur heimatlichen Hauptstadt besitzt. Herr Göttke-Krogmann sei uns herzlich willkommen.

Wir gedenken der Mitglieder, deren Tod uns bekannt geworden ist:

Studiendirektor a. D. Johannes Folkerts, Oldenburg

Bibliotheksamtmann a. D. Fritz Janssen, Oldenburg

Realschullehrer a. D. Hermann Thielen, Wilhelmshaven

Direktorin a. D. Dr. Gertrud Pychlau, Oldenburg

Geschäftsführer a. D. Dr. H. J. Drescher, Oldenburg

Frau Marga Schmietenknop-Heinrich, Oldenburg

Oberstleutnant a. D. Gerhard Keitel, Oldenburg

Rentner Hans-Günther Homann, Oldenburg

Dipl.-Ing. Heino Schröder, Huntlosen

Herr Heinrich Denker, Bad Zwischenahn

Oberstudienrätin a. D. Maria Jenke, Oldenburg

Frau Hildegard Freudenberg, Oldenburg

Schulrat a. D. Lauw, Delmenhorst

Oberstudiendirektor a. D. Dr. Ernst Ahrens, Oldenburg

Frau Aenne Tantzen, Oldenburg

Rechtsanwalt und Notar Dr. Alfons Grave, Löningen

Regierungsdirektor a. D. Franz Kramer, Oldenburg

Herr Hermann Meyer, Oldenburg

Frau Tomma Schröder, Varel

Herr Hermann Kayser, Oldenburg

Frau Renate Lüschen, Oldenburg

Studiendirektor a. D. Hans Tabken, Oldenburg

Wir beglückwünschen Herrn Kapitänleutnant a.D. Alfred Osterbind zum 96., Herrn Oberkreisdirektor a.D. Dr. Karl Steinhoff zum 94., Herrn A. Torbek (früherer Schatzmeister des Oldenburger Landesvereins) zum 91., Herrn Rektor a. D. Karl Peters (Grün-

Landesbibliothek Oldenburg

der des Schullandheims Bissel) zum 88., Herrn Syndikus der Industrie- und Handelskammer a. D. Dr. Gert Oehmcke (Mitglied des Beirats des Oldenburger Landesvereins) zum 88. Geburtstag.

Anläßlich seines 80. Geburtstages verlieh die Stadt Oldenburg Professor Dr. W. Hartung im Rahmen einer Feier im Rathaussaal am 18. II. 1987 das Große Stadtsiegel. Da auch die Leistungen Professor Hartungs für den Oldenburger Landesverein gewürdigt wurden, haben wir besonderen Grund, uns über diesen Akt zu freuen.

Der 65. Geburtstag unseres Schatzmeisters Tanno Tantzen am 23. V. 1987 sei Anlaß, ihm für die Treue und zuverlässige Arbeit für den Oldenburger Landesverein zu danken.

### 1.2. Vortragswesen und Studienfahrten

Die Vorträge des Winterhalbjahres 86/87 konnten wieder im Schloßsaal stattfinden, weil der erste Bauabschnitt der Instandsetzungsarbeiten am Oldenburger Schloß abgeschlossen und ihre Fortsetzung wegen fehlender öffentlicher Mittel vorerst ausgesetzt ist. Das Niveau der stark besuchten Vorträge entsprach dem gewohnten hohen Maßstab. Herausragende und international anerkannte Wissenschaftler waren die Professoren Dr. H. Hermann Flohn und Dr. Karl Dietrich Bracher, beide Lehrstuhlinhaber der Universität Bonn. Beide sprachen über Themen, die unsere Gegenwart bewegen. Der Meteorologe und Klimatologe Flohn über die Frage: „Eiszeit oder Warmzeit? Über Klimaveränderungen mit Blick auf das 21. Jahrhundert". Bracher als Historiker und Politologe über: „Die Ausbreitung des Totalisarismus im 20. Jahrhundert". Weitere Themen der Vorträge galten der Archäologie (Prof. Dr. Narr, Universität Münster), der Landschaft und Ornithologie Neuseelands (Dr. W. Winkel, Institut für Vogelforschung, Außenstelle Cremlingen), der Moorforschung (Dipl.-Ing. J. Günther, Leiter der Torfforschungs G.m.b.H. Bad Zwischenahn) und, in seltener Verbindung von Naturwissenschaft und Germanistik, Goethes Naturforschung und der Evolutionstheorie Darwins (Prof. Dr. M. Wenzel, Gießen).

Das Programm der Wintervorträge entsprach somit wieder dem Arbeitsprogramm des Oldenburger Landesvereins und umfaßte ebenso Probleme der Welt wie des Heimatraumes.

Wenn hier mit Dank und Befriedigung der Planung und des Gelingens der Vortragsveranstaltungen gedacht wird, so erscheint es angemessen, auch einmal die Hörer der Vorträge zu würdigen. Die Aufgeschlossenheit des Publikums, seine Begeisterungsfähigkeit, sein kritikfähiger Sachverstand und gelegentlich auch Geduld und Disziplin sind ungewöhnlich und werden nicht zuletzt auch von den Vortragenden immer wieder bemerkt und hervorgehoben.

Entsprechendes muß aber auch von den Teilnehmern der Studienfahrten, fast ohne Ausnahme Mitglieder des Vereins, gesagt werden. Diese Fahrten könnten ohne ein freundliches und freundschaftliches Miteinander, ein Sicheinfügen und williges Mitgehen nicht so, wie es der Fall ist, gelingen. Die fröhliche Bereitschaft zum Erleben, verbunden mit der Fähigkeit, zu diesem Erleben beizutrtagen, ist beispielhaft. Diejenigen, denen die Planung der Fahrten zu umfangreich und ihre Durchführung zu „stramm" ist, werden auf die Teilnahme verzichten. Auf diese Weise hat sich ein Kreis von einigen Hundert an der Mitreise Interessierten gebildet, der sich, bei jeder Fahrt unterschiedlich zusammengesetzt, jeweils zu einer gebenden und empfangenden Gemeinschaft fügt.

Die jüngste Bewährung zeigte sich auf der großen und sehr fordernden Frühjahrsfahrt nach Griechenland. Weil man dort nicht nur in Hellas weilt, sondern sich auch auf dem „Balkan" befindet, ergeben sich einige technische Unzuträglichkeiten, die bei einer Reise-

Landesbibliothek Oldenburg

gesellschaft üblichen Schnitts eine Katastrophe hätten bewirken können, bei uns aber mit erheiternder Kameradschaftlichkeit bewältigt wurden. Dies sollte einmal in aller Deutlichkeit und mit gegenseitigem Dank berichtet werden.

Über die einzelnen Studienfahrten wird an anderer Stelle berichtet. Deshalb genügt in dieser allgemeinen Übersicht der Hinweis auf das uneingeschränkte Gelingen aller in der Planung, Vorbereitung und Durchführung mühevollen Unternehmungen. Die großen Studienreisen des Herbstes (86) und des Frühjahrs (87) führten in den Norden Europas – nach Bornholm – und in den Süden – nach Griechenland. Wenn bereits die Fahrt nach Bornholm (Leitung Prof. Dr. Hartung) alle Teilnehmer begeistert hatte, so wurde Griechenland (Leitung Stud. Dir. Michaelsen) zu einem umfassenden Erlebnis, und auch der nachfolgende Bericht kann nur einen flüchtigen Nachklang vermitteln. Diese Fahrt erfaßte das ganze griechische Festland vom Norden Makedoniens bis in den südlichen Peloponnes, von der Ägäisküste im Osten bis Epirus im äußersten Nordwesten, und dies alles in hohem nachwinterlichen Schnee, so im Pindosgebirge, oder in glühender Sonne, wie in Arkadien, unter blauem Mittelmeerhimmel, aber auch in heimatlich anmutender grauer Nebelluft mit Regenböen und Sturm.

Abgesehen von der fest im Jahresplan verankerten Islandfahrt im Sommer mit Prof. Dr. Hartung, führten fünf Reisen in den Heimatraum und in mehr oder weniger benachbarte Gebiete. So wurde der Dümmer einer besonders großen Zahl von Teilnehmern in gelungenem Zusammenwirken der wissenschaftlich Sachverständigen (Hartung, Tabken, Blaszyk, Henneberg, Michaelsen) erschlossen. Wichtige Ausstellungen waren Anlaß für Unternehmungen nach Münster („Das erste Gold der Menschheit"), nach Essen, Villa Hügel („Barock in Dresden"), und nach Bremen („Menschliche Evolution"). Die letzte Reise, über die hier zu berichten ist, galt dem Steinhuder Meer im hannoverschen Bergland, mit Leinetal und Hildesheim. Hierbei erfuhr man, wie es hinter den Bergen aussieht, an denen man sonst in der Eisenbahn oder auf der Autostraße vorüberrast. Natürlich gab es wieder gründliche Einblicke in die Entstehung dieser Landschaft und ihre geologischen Substanzen. Geprägt war diese Studienfahrt durch das Zusammenwirken der Herren Hartung und Michaelsen.

### 1.3. Landschaftsschutz, Denkmalspflege und anderes

Keines der in den Jahresberichten der letzten Jahre angesprochenen Probleme ist in der Zwischenzeit gelöst oder im Sinne des Landschaftsschutzes geregelt worden. In dem einen oder anderen Falle mag die drohende oder eingetretene Entwicklung zwangsläufig sein. Durchweg haben aber die früher geäußerten Bedenken ihre Gültigkeit nicht verloren.

Dieses gilt im besonderem Maße für den Ausbau der Haaren, der jetzt seit Jahren bis in den Stadtkern hinein zu einem unübersehbaren Ärgernis geworden ist. Ungeachtet erheblicher Zweifel soll hier die Planung selbst einer erhofften Einsicht der Verantwortlichen überlassen bleiben. Unabweisbar aber sind die Fragen bei der technischen Durchführung und der Beaufsichtigung dessen was sich vor den Augen der Bürger Oldenburgs abspielt. In den kommenden Jahren wird beobachtet werden müssen, ob und welche Dauerschäden aus diesem Unternehmen entstehen!

Weniger deutlich für die Bevölkerung sind vielleicht die Einbußen der Landschaft durch die Stadtrandbebauung, z. B. das Bauprojekt in Etzhorn nördlich der Ekernstraße. Hier sollte die im Frühjahr 1986 an die Stadt gerichtete Warnung des Bundesbauministers vor weiterer Zersiedelung der Stadtrandlandschaft im Gedächtnis behalten werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Einen nicht eben häufigen Anlaß zur Erheiterung konnte die „Aktion Friedenssäule" im Juni 1986 bieten. Schon vor etlichen Jahren ist im Arbeitskreis des Oldenburger Landesvereins über die Unhaltbarkeit des jetzigen Zustandes am Friedensplatz gesprochen worden. Der Gedanke, erneut einen Engel an Stelle des im letzten Krieg verlorgen gegangenen auf die Säule zu setzen, fand damals wenig Anklang. Als im vergangenen Sommer in einer Nacht- und Nebelaktion ein Kunststoff-Engel als vorläufige Bekrönung errichtet wurde, war dieses Unternehmen gewiß vor allem als ein für nützlich gehaltener Gag vor der anstehenden Kommunalwahl zu werten, aber – und so ist es in weiten Kreisen der Bevölkerung auch verstanden worden – wurde damit auch auf den unhaltbaren Zustand eines Denkmals erinnert. Lächerlicher als der nächtlich eingeflogene Engel war jedenfalls der dann folgende Lärm der „diensttuenden Tugendwächter" über die deutsche Geschichte.

Offenbar in Ermangelung anderer Aufgaben zur Bewältigung der Gegenwart hat sich ein Jahr später in der Stadt Oldenburg wieder ein Gespenst aus der Vergangenheit erhoben: Hindenburg! Sein Name erscheint manchem für eine Schule nicht mehr tragbar. Es sei zugegeben, daß der Name Herbarts als Schulpatron vielleicht schon damals den Vorzug verdient hätte. Nur sollte man aus Abscheu vor einem „Mythos" Hindenburg nicht einen Popanz Hindenburg aufbauen. Im übrigen war dieser „Mythos" zwar in den ersten Jahren der Weimarer Republik noch eine Realität, aber schon gegen Ende der zwanziger Jahre war die uneingeschränkte Bewunderung vorbei; mögen auch in Oldenburg, wiederum aus der damaligen Zeit erklärbar, länger Anhänglichkeiten bestanden und zu der Namensgebung geführt haben. Gewiß ist es an sich kein Unglück, wenn Straßen oder Institute umbenannt werden, zumal eine wirksame Kontrolle für Ehrungen dieser Art zu allen Zeiten gefehlt hat und auch in Zukunft gewiß wieder etliche Fragen aus heutigen Entscheidungen entstehen dürften. Schlimm ist es nur, wenn diese Maßnahmen aus einem in Deutschland verbreitetem Kleingeist heraus getroffen werden und mit dieser Lust zur Verneinung oder gar Haß. Da fehlt die Souveränität, aus der heraus in England Raum ist für ein Denkmal Cromwells und des von ihm zum Schaffott gebrachten König Karl I. oder in Leningrad für Peter I., einen Repräsentanten des vom heutigen System mit guten Gründen verabscheuten Zarentums. Dort beherrscht man geistig und moralisch seine Geschichte, hier sammelt man historische „Fakten" ohne Verständnis für geschichtliche Zusammenhänge und unfähig oder nicht bereit, Ursachen und Wirkungen richtig zu gewichten. Das Grundgesetz unseres Staates schützt gottlob den Pluralismus der Meinungen, möge es uns auch in Zukunft schützen vor denen, die, sich allein im Besitz der richtigen Meinungen dünkend, diese um jeden Preis durchsetzen wollen!

Das vielleicht schönste Baudenkmal der Stadt Oldenburg, das Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospital, gibt gleichfalls Anlaß zu aufmerksamer Bobachtung, inwieweit hinter einer unversehrten Fassade miteinander schwer zu vereinbarende Verwendungszwecke zu zerstörenden baulichen Veränderungen im Innern führen. Im übrigen ist die Stadt gut beraten, sich gegenüber dem Plan eines „Krankenhausmuseums" abwartend zu verhalten, solange die diesbezüglichen Vorstellungen zwar laut aber ohne deutlich erkennbare Konturen vertreten werden und solange die finanziellen Grundlagen windig erscheinen.

Mit Aufmerksamkeit wird das Vorhaben „Elisenstraße" im Einkaufszentrum Oldenburgs verfolgt werden müssen, zumal bislang die Information über die Planung von auffälliger Zurückhaltung der Behörde bestimmt ist. Ob in diesem Falle schutzwürdige Bauwerke erhalten werden müssen, mag streitig sein, für die Entwicklung des Stadtbildes ist die noch ausstehende Lösung allemal bedeutungsvoll. Bemerkenswert ist immerhin, daß hier Stimmen, auch aus Kreisen der Bauwirtschaft, laut geworden sind, die eine Sensibilität verraten, wie sie leider bei manchen eigenen früheren Bauleistungen gefehlt hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Sensibilität fehlt bei den Verantwortlichen ganz offensichtlich auch für das Bild der sonst so gern und sicher nicht ohne Grund gepriesenen Innenstadt. Hier scheint sich der Bürger Oldenburgs infolge Gewöhnung weniger gestört zu fühlen als der Ortsfremde und Gast der Stadt. Bei diesen stößt man immer wieder auf Befremden angesichts der schreienden Reklamen, die eine zum Teil durchaus ansprechende Bausubstanz aus den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende verdecken und die von jedem empfundene anheimelnde Geborgenheit der Altstadt erheblich beeinträchtigen. Dieser bedauerliche Zustand hat in jüngster Zeit einen Höhepunkt erfahren, indem eines der wenigen alten Bürgerhäuser, der sogenannte „Anton Günther", optisch beschädigt wurde durch aufdringliche Werbung einer auch noch der traditionellen Sphäre unseres Raumes und des betroffenen Bauwerks wenig entsprechenden Firma.

Erfreulich hat sich in den letzten Jahren die Randbebauung des Pferdemarktes durch die einfühlsame Instandsetzung der zum Teil wertvollen historischen Bauten entwickelt. Sogar einer der wenig ansprechenden Kasernenbauten ist mit der Umwandlung zur Bibliothek außen erträglich und im Innern zu einem Schmuckstück für die Stadt geworden. Nun kann mit Spannung der künftigen Entwicklung des Platzes selbst entgegengesehen werden, die zur Zeit noch im Dunste des Parteigezänks verborgen ist.

Schließlich muß der Leser dieses Jahresberichtes auf einen Vorgang von symptomatischer Bedeutung hingewiesen werden. Bei der Neubildung des Ausschusses für Umwelt- und Landschaftsschutz für die Stadt Oldenburg nach den Wahlen im Frühjahr 1986 ist dem Naturschutzbeauftragten für den Stadtkreis Studiendirektor Michaelsen kein Platz als beratendes Mitglied mehr eingeräumt worden. Mit dem sachlich abwägenden Rat, der von Michaelsen zu erwarten war, hat man sich in den Gremien der Stadt wohl immer schwergetan. Jetzt ist offenbar überhaupt kein Bedarf mehr für bewährten Sachverstand und unauffällige Leistung, sofern zusätzlich die Schubkraft einer politisch eingestimmten Gefolgschaft oder die nützliche Geräuschkulisse einer „Gruppe" fehlt. Wie gesagt: ein Symptom, das jeden politisch aufmerksamen Bürger mit Sorge erfüllen muß.

Alle in diesem Bericht zur Sprache gebrachten Probleme beziehen sich mehr oder weniger auf die Stadt Oldenburg und ihre nahe Umgebung. Selbstverständlich weiß sich der Oldenburger Landesverein dem gesamten heimatlichen Raum verbunden, die Vorgänge im regionalen Zentrum werden nur besonders auffällig. So gilt unsere Aufmerksamkeit im Norden dem Nationalpark Wattenmeer, wie überhaupt dem Küstenraum, und wir registrieren die vielfältigen Bemühungen der gegenläufigen Interessen, ihre Belange auf Kosten der mit der Bildung des Nationalparks verfolgten Ziele durchzusetzen. Mit der gleichen Sorge erfüllen uns die Probleme um den Dümmer und die immer wieder festzustellenden brutalen Eingriffe in die schöne Landschaft Südoldenburgs. Gezielte Informationen erleichtern uns die Unterrichtung der von uns erreichbaren Öffentlichkeit.

## 2. Kassenbericht 1986 des Schatzmeisters Tanno Tantzen

Aus dem vorgetragenen Kassenbericht 1986 ist ersichtlich, daß der größte Betrag des jährlichen Haushalts wieder für den Druck der Oldenburger Jahrbücher sowie der damit zusammenhängenden Kosten ausgegeben werden mußte. Wenn alle abschließenden Rechnungen vorliegen, werden die Gesamtausgaben, die das Oldenburger Jahrbuch Bd. 86 betreffen, den Betrag von DM 55.000,– übersteigen. Die übrigen Ausgaben haben sich im Vergleich zum Vorjahr in einem vertretbaren Rahmen gehalten.

Erfreulicherweise konnte durch unsere Bemühungen im Jahr 1986 ein günstigeres Spendenaufkommen als im Vorjahr verzeichnet werden, das dem Oldenburger Jahrbuch wieder zugute gekommen ist. Der Landesverein ist für jede Spende sehr dankbar!

Landesbibliothek Oldenburg

Bei objektiver Betrachtungsweise bleiben jedoch die einzelnen Spenden bzw. Zuschüsse für die jeweiligen Aufsätze im Verhältnis zu den Gesamtkosten des Oldenburger Jahrbuches in einem bescheidenen Rahmen, um eine nachhaltige finanzielle Entlastung für das kostenmäßig aufwendige Buch herbeizuführen. Dies ist aus dem vorgetragenen Zahlenwerk leicht erkennbar. Der Einwand, durch einzelne Zuschüsse sei das Oldenburger Jahrbuch in diesem umfangreichen Ausmaß auf Dauer finanzierbar, dürfte durch die klaren Zahlen widerlegt sein.

Es muß daher weiter darauf bestanden werden, daß in Zukunft im Hinblick auf die Kosten der Umfang des Jahrbuches mit etwa 250 Seiten nicht überschritten wird und bei der Verteilung der Bücher keine weiteren Verwaltungsarbeiten sowie Kosten entstehen.

Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich in diesem Zusammenhang auf den im Oldenburger Jahrbuch Bd. 86 / 1986 S. 433 ff. abgedruckten Kassenbericht 1985, der die Gründe der Forderung im einzelnen ausführlich und schlüssig darlegt. Schließlich hat der Verein auch noch für andere unterstützungswürdige Verwendungszwecke finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen!

Die Finanzsituation unseres Vereins muß auch im Rahmen des allgemeinen Konjunkturverlaufs gesehen werden. Das insgesamt recht erfreuliche Konjunkturbild von 1986 wird abgerundet durch die stabilen Preise und die Fortschritte am Arbeitsmarkt; letztere vollzogen sich jedoch in unserem Raum verhaltener als auf Bundesebene.

Eine zu optimistische Betrachtungsweise ist bezüglich des Wirtschaftswachstums allerdings nicht angebracht, da dafür Voraussetzung ist, daß der Export im Verlauf des Jahres 1987 wieder zunimmt. Sicherlich wächst auch 1987 im fünften Jahr der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung die Wirtschaftsleistung in der Bundesrepublik. Das Wachstumstempo wird nach Ansicht von Wirtschaftsexperten wohl nachlassen, und der reale Zuwachs wird wahrscheinlich 1987 wesentlich unter 2,5 % liegen (1986: 2,5 %). Es ist nämlich unverkennbar, daß sich etwa seit einem Vierteljahr eine Schwächeneigung der deutschen Konjunktur abzeichnet.

Auch der Landesverein wird bei seinen weiteren finanziellen Überlegungen diese Daten mit einzubeziehen haben.

Ich danke besonders den Herren Tabken und Arnold, daß sie trotz ihrer Inanspruchnahme das Amt der Kassenprüfer übernommen haben.

Ferner gilt mein Dank allen Damen und Herren, die in ihrer Freizeit die Arbeit der Geschäftsführung unseres Landesvereins tatkräftig unterstützt haben.

Abschließend gilt mein Dank allen Mitgliedern und Förderern, die bereits ihre Beiträge bzw. freiwillig erhöhten Beiträge und Spenden für das Jahr 1987 überwiesen haben, da durch eine pünktliche Zahlung die Verwaltungsarbeit erheblich erleichtert und unnötige Kosten vermieden werden.

## 3. Berichte der Fachabteilungen

### 3.1. Jahresbericht der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde für 1986

Leitung: Apotheker W. Büsing

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde hat im Jahre 1986 ihre genealogische Arbeit fortgesetzt. In der Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde" erschienen im 28. Jahrgang folgende Hefte: „Über die Familie Hoyer und ihr 200jähriges Wirken in Oldenburg" von Dr. Niels Kristian Hoyer, „Das oldenburgische Geschlecht Wübbenhorst, 3. Teil, Stamm Schönemoor" von Wolfgang Büsing, „Aus der Geschichte der jeverländischen Familie Thaden" von Dr. Günther Thaden und „Die Einwohnerliste der Stadt Friesoythe von 1681" von Peter Sieve.

Landesbibliothek Oldenburg

Auf einige weitere Veröffentlichungen aus dem Kreise unserer Mitglieder sei hingewiesen: Dr. Albrecht Eckhardt: zwei Findbücher zu den Beständen Amt Wildeshausen; Franz Joseph Goldmann: „Ahnenliste Holling" (in „Emsländische und Bentheimer Ahnenlisten"); Dr. Dieter Rüdebusch: „Beteiligung von Oldenburgern an Pilgerreisen des Mittelalters" (im „Oldenburger Jahrbuch" 1985); Dr. Harald Schieckel: „Findbuch zur Stammbuchsammlung 16.–18. Jh. mit biographischen Nachweisen"; Hans von Seggern: „Franz Anton Högl aus Warschau, seine Zeit, sein Werk, seine Familie".

Die Bemühungen des Arbeitskreises für Kirchenbuchverkartung machen erfreuliche Fortschritte. In einer Arbeitssitzung wurden unter Teilnahme von Vertretern des Staatsarchivs Oldenburg und der Kirche Zweck und Ziel, Methodik, Zeitraum, Beschaffenheit und Inhalt von Karteikarten, Erstellung von Karteien und Anfertigung von Ortssippenbüchern besprochen. Die bisher vorliegenden Ergebnisse und der Stand der Bearbeitungen sind naturgemäß unterschiedlich, eine Koordinierung ist nur bedingt möglich und ratsam. Für neu aufzunehmende Arbeiten wurde die Bereitstellung von Karteiblättern durch die Oldenburgische Landschaft in Aussicht gestellt.

Eine sich überraschend bietende Gelegenheit, Dokumente aus dem Nachlaß von Pastor Muhle (1780–1869) zu erwerben, konnten wir dankenswerterweise mit Unterstützung der Oldenburgischen Landschaft realisieren. Pastor Muhle, dessen biographische Würdigung Werner Barre in Heft 2/1981 (Jg. 23) der „Oldenburgischen Familienkunde" schrieb, hat sich bekanntlich als oldenburgischer Historiker und Familienforscher hervorgetan. Die jetzigen Funde werden Veranlassung für eine erneute Bearbeitung des Themas „Muhle" sein.

Ein wesentliches Band unseres Vereinslebens ist stets unsere Vortragstätigkeit. Im schönen Festsaal des Alten Palais wurden unter zahlreicher Beteiligung wieder zahlreiche Veranstaltungen abgehalten: vgl. Bericht über die Vorträge S. 435.

Der Vorsitzende nahm im September 1986 in Soest am 38. Deutschen Genealogentag sowie im Oktober 1986 in Osnabrück an der Jahrestagung der Familienkundlichen Kommission für Niedersachsen und Bremen teil. Einige oldenburgische Familienverbände, so die Familien Diers, Orth, Rogge, von Thülen und Wübbenhorst, traten im Laufe des Jahres 1986 zu vielbesuchten Familientagen zusammen, wobei die Erforschung und Darstellung ihrer Familiengeschichte sowie die Kontaktpflege Hauptanliegen waren. Auf der Landschaftsversammlung der Oldenburgischen Landschaft am 8. März 1986 in Rodenkirchen wurde unser Mitglied Wiard Hinrichs, z. Z. Student der Geschichte, für seine familienkundlichen Arbeiten mit der Fördergabe 1986 ausgezeichnet.

### 3.2. Fachabteilung für Landesgeschichte

Leitung: Prof. Dr. H. Schmidt
Lt. Archivdirektor Dr. A. Eckhardt

Die zusammen mit dem OLV durchgeführten Historischen Abende des Jahres 1986 wurden von insgesamt 315 Hörern besucht. Der Zuspruch kann als zufriedenstellend bezeichnet werden.

Themen und Referenten sind im Bericht über die Vorträge S. 434 verzeichnet.

Landesbibliothek Oldenburg

### 3.3. Fachgruppe Ornithologie
Leiter: H. R. Henneberg

Die OAO (Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg e. V.) ist eine Bezirksgruppe des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) im Landesverband Niedersachsen; sie wird als eine Fachabteilung im Oldenburger Landesverein geführt und deckt als Fachgruppe Ornithologie den gleichen Gebietsbereich ab wie die Oldenburgische Landschaft.

Über 600 Mitglieder zählt die Arbeitsgemeinschaft. Einige Mitglieder traten im letzten Jahre aus, da sie oft mehreren Vereinen mit gleichen Bestrebungen angehörten und ihnen der Beitrag im DBV zu hoch erschien. Man fragt sich ohnehin oft, ob es sinnvoll ist, so viele Vereine zu unterhalten, die mehr oder weniger das Gleiche wollen. Jede Gemeinschaft überbietet sich mit gutem Bildmaterial und Texten, um den Leser zu informieren oder um mehr Mitglieder für den eigenen Verein zu werben.

Es darf nicht übersehen werden, daß unsere Mitglieder für ihren Jahresbeitrag im DBV die vorzüglich ausgerüstete Zeitschrift „Naturschutz heute" und zusätzlich die Jahresbroschüre der OAO erhalten. Letztere informiert den Leser über die ornithologischen Aktivitäten innerhalb unseres Betreuungsbereiches.

Leider sind die meisten Mitglieder mehr als zahlende, denn als aktive Mitglieder anzusehen. Gewiß sind wir dankbar über die seit Jahrzehnten oft schon großzügig zahlenden Menschen.

Das Engagement für die Übernahme bestimmter Aufgaben ist sehr gering. Woran mag das liegen? Scheut man sich wegen zu schwacher Vogelartenkenntnis oder hat man Hemmungen, an die Öffentlichkeit zu treten? Vordringliche Aufgaben in der OAO zu übernehmen, obliegt immer wieder nur wenigen engagierten Leuten. Von etlichen noch jüngeren Menschen könnten jedoch so manche Arbeiten aufgenommen werden, die uns für den Vogel- und Umweltschutz gestellt sind: Gerade bei der diesjährigen Kälteperiode in gefährdeten Gebieten, den vom Eis bedrängten Vögeln zu helfen; Futterstellen zu übernehmen und zu überwachen, damit nicht von gutgemeinter aber oft auch falscher Fütterung durch die Bevölkerung mehr Schaden als Nutzen angerichtet wird; an den alljährlich stattfindenden Ausstellungen der OAO-DBV sich an den Ständen zur Verfügung zu stellen; Mithilfe beim Losverkauf der Naturschutzverbände usw.. Vielzuwenig wird das Angebot genutzt, an Fortbildungs- oder Wochenendseminaren oder an sonstigen Zusammenkünften des DBV Niedersachsen mitzumachen. Die Jugendgruppen der OAO sind hieran jedoch stark beteiligt.

Die OAO hielt ihre Jahresversammlung am 4. Mai 1986 in Burgforde bei Westerstede ab. Vormittags wurde eine Exkursion in das Bockhorner Moor durchgeführt. Die Tier- und Pflanzenwelt dieses Moores wurde erklärt. Eine große Zahl der in diesem wichtigen Feuchtbereich brütenden Vogelarten oder auch hier rastenden Durchzügler konnte an diesem Morgen den Teilnehmern gezeigt werden.

Zu häufigen Vorstandssitzungen trafen sich die Vertreter aus Stadt und Land. Die verschiedenen Kreis- und Ortsgruppen kamen zu festen Terminen zusammen. Mitglieder der Oldenburger Gruppe fanden sich in der Landwirtschaftskammer ein. Dort nahmen Gastredner aus der Verwaltung, aus befreundeten Vereinen sowie Mitglieder der OAO (z.T. mit Dias) zu Tagesfragen und zum Natur- und Umweltschutz Stellung. Aktive Jugendgruppen aus Westerstede, Dinklage und Oldenburg übernahmen Betreuungs- und Erfassungsaufgaben während der Brutzeit der Vögel in ihren Bereichen. Für den Schutz des Wanderfalken am Brutplatz außerhalb unseres Bereiches nahmen OAO-Mitglieder teil und hielten dort Wache.

Landesbibliothek Oldenburg

Für den Landkreis Wesermarsch hatte die OAO zur Erstellung eines Landschaftsrahmenplanes Vogelarten und Amphibien erfaßt, zur Erhärtung der Angaben des Vorjahres wurden auch in diesem Jahre in einigen Gebieten Zählungen durchgeführt. Erfreulich ist die Aktivität der neuen OAO-Gruppe Wesermarsch.

Monatliche Führungen, Wanderungen und Fahrten für Mitglieder und Gäste in interessante Gebiete innerhalb und außerhalb des OAO-Bereiches wurden durchgeführt.

Durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit, bei Ausstellungen und an Infoständen, oft gemeinsam mit anderen Vereinen wurde um Verständnis für die stark bedrohte Tierwelt geworben, Pressemitteilungen häufig abgegeben, sowie im Umweltausschuß der Stadt Oldenburg mitgearbeitet. Zahlreiche Stellungnahmen nach § 29 des Bundesnaturschutzgesetzes mußten für den DBV Niedersachsen abgegeben werden.

An vielen Sitzungen mit der Naturschutzbehörde, mit dem DBV Niedersachsen, mit Politikern, mit der Oldenburgischen Landschaft, dem Oldenburger Landesverein, der Schutzgemeinschaft Nordseeküste nahmen Vertreter der OAO teil. Gemeinsame Probleme mit der BSH (Biologische Schutzgemeinschaft und der WAU (Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Umweltschutz) Jever, dem BUND, dem Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven und der Jägerschaft wurden erörtert. Die Jahresbroschüre der OAO stellt eine Verbindung zu den Ornithologen untereinander dar. Auch außerhalb Oldenburgs werden unsere avifaunistischen Arbeiten aufgegriffen und zitiert.

Pflegemaßnahmen wurden von der Arbeitsgemeinschaft im eigenen OAO-Schlatt Hengsterholz und in einem OAO-eigenen kleinen Feuchtbereich in der Jader Moormarsch vorgenommen. Ein von der Arbeitsgemeinschaft gekauftes Weideland in den Bornhorster Wiesen („Storchenwiese") soll für die Vogelwelt möglichst feucht gehalten und somit bestimmten Arten Nahrungs-, Rast- und Brutmöglichkeiten bieten.

Für die Betreuung der Fährbucht (Hunte) während der Brutzeit der Vögel, für den Lüscher- und Moorhauser Polder engagierten sich besonders die Jugendgruppen. Für Schutzmaßnahmen im Augustgroden, am alten Bahndamm Loyerberg, Bornhorster Wiesen, Kloster Blankenburg, für Feuchtgebiete Driefel (Friesland), Barßel und für die Otterbäke setzten sich verschiedene Mitglieder der Gemeinschaft ein.

Natürlich wiederholen sich viele Tätigkeiten der OAO alle Jahre wieder. So werden weiterhin an den festgesetzten Tagen von August bis Mai an allen größeren Wasserestellen, Feuchtbereichen, Flüssen, Teichen und an der Küste, teilweise in Verbindung mit der WAU, die Watt- und Wasservogelzählungen durchgeführt, die gewonnenen Ergebnisse werden an das Landesverwaltungsamt, Naturschutz, in Hannover weitergeleitet. Einige Mitglieder führen diese Zählungen, sowie die Erfassungen für den Weißstorch, sowie für Saatkrähen und Graureiherkolonien und Schellentenbruten seit mehr als 20 Jahren durch.

Der Graureiherbestand ging in einigen Kolonien im Binnenland zurück. Die jetzt ganzjährig geschützte Saatkrähe, die im letzten Jahrzehnt aus Unkenntnis mit Gift und Blei stark dezimiert wurde, konnte in einigen Kolonien wenigstens ungestört ihre Jungen aufziehen. Wieder nur wenige Paare des Weißstorches kehrten im Frühjahr zu ihren Brutplätzen in das einst weitbekannte Storchenland Oldenburg zurück. Häufige Kämpfe an den Nestern, vermutlich von noch nicht brutreifen Jungstörchen ausgeführt, sorgten zusätzlich für größere Verluste an Gelegen und Jungstörchen.

Um überhaupt noch den geringen Bestand des Weißstorches, des Großen Brachvogels, der Uferschnepfe, des Rotschenkels, der Bekassine und des Kampfläufers sowie bestimmter Wiesenvögel sichern zu können, ist das Gebot der Stunde, die noch vorhandenen Was-

Landesbibliothek Oldenburg

serläufe, Gräben und Weiden, Moorgebiete zu erhalten, sie vernünftig zu pflegen, sowie frühere Feuchtgebiete in ihren alten Zustand zu versetzen.

Die OAO legt großen Wert auf eine gute Zusammenarbeit mit allen dem Natur- und Umweltschutz nahestehenden Vereinen und Menschen unseres Bereiches.

### 3.4. Fachabteilung Naturkunde und Vorgeschichte
Leiter: Lt. Museumsdirektor Dr. K. O. Meyer

Es fanden Vorträge statt, die zum Teil vom Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte allein, dann aber auch in Verbindung mit dem Oldenburger Landesverein oder aber in Verbindung mit dem Verein zur Förderung naturkundlicher Untersuchungen in Nordwestdeutschland e. V. durchgeführt wurden (vgl. Bericht über die Vorträge, S. 433).

Außerdem war der Vorstand des Oldenburger Landesverein zum 150-jährigen Gründungsjubiläum des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg am Mittwoch, dem 28. Mai 1986, eingeladen. Den Festvortrag hielt Dr. Karl Otto Meyer über „Wissenschaftliche Unternehmungen eines Museums der Region".

### 3.6. Fachabteilung: Arbeitsgemeinschaft für Pflanzenkunde
Leiter: Studiendirektor i. R. Hans Tabken

Die Fachabteilung sammelte wie in den Vorjahren Daten über die Verbreitung der Pflanzen, besonders der Farn- und Blütenpflanzen, im Lande Oldenburg. Als Regionalstelle Oldenburg / Ostfriesland für die floristische Kartierung Niedersachsens betreut sie über das Land Oldenburg hinaus das Gebiet des früheren Regierungsbezirks Aurich.

Die für das Gesamtgebiet im Manuskript vorliegenden Verbreitungskarten für alle bisher registrierten 1367 Sippen (Arten, Kleinarten und Unterarten) werden ständig vervollständigt und aktualisiert. Sie sind differenziert nach den vier Zeiträumen: vor 1900, 1901–1945, 1946–1980, nach 1980.

Als ein in der Methode begründeter Mangel dieser Karten ist anzusehen, daß sie keine Häufigkeitsangaben enthalten. Das ist in Kauf genommen worden, um in zeitlich begrenztem Rahmen zu Ergebnissen zu kommen. Wie man für ein räumlich begrenztes Gebiet die Quadrantenkarten durch Häufigkeitsangaben sehr viel aussagekräftiger machen kann, zeigt die 1986 im Gebiet der Regionalstelle erstellte und von der Ostfriesischen Landschaft veröffentlichte Arbeit von Kurt Johannsen, Aurich/Egels: Pflanzenatlas des mittleren Ostfriesland.

Über die genannten Karten hinaus ermöglicht das auf Sippen der Roten Liste der Gefäßpflanzen in Niedersachsen und Bremen begrenzte Erfassungsprogramm der Fachbehörde für Naturschutz im Niedersächsischen Verwaltungsamt, genaue Daten über Häufigkeit und Vorkommen dieser Sippen zusammenzutragen und so Grundlagen für die Beurteilung der Schutzwürdigkeit von Landschaftsteilen zu erhalten. Bei dieser mit vielen Geländebegehungen verbundenen Arbeit ist die Behörde auf Mitarbeiter angewiesen, die ehrenamtlich tätig sind. Das gilt auch für das 1986 angelaufene landesweite Projekt zum Schutz der Ackerwildunkräuter, bei dem die Mitarbeiter die Aufgabe haben, die Unteren Naturschutzbehörden der Städte und Landkreise auf geeignete Ackerflächen hinzuweisen und auf ausgewählten Äckern zweimal im Jahr eine Bestandsaufnahme durchzuführen. Es hat sich leider gezeigt, daß die frühere Artenvielfalt der Kulturlandschaft so gering geworden ist, daß es schwer fällt, geeignete Flächen zu finden. Eine Abhilfe scheint nur möglich,

Landesbibliothek Oldenburg

wenn es gelingt, ein Netz kleiner extensiv Ackerbau betreibender Betriebe über das Land zu legen. Das kann nur mit Mitteln des Umweltschutzes möglich sein. Der Atlas der Farn- und Blütenpflanzen der Bundesrepublik Deutschland, an dem die Fachabteilung mitgearbeitet hat und dessen Kartenteil im Manuskript vorliegt, soll in absehbarer Zeit erscheinen.

Von dem Atlas der Flora Europas (Atlas Florae Europaeae), für den die Fachabteilung ebenfalls Daten geliefert hat und der als grenzübergreifende Gemeinschaftsleistung von Botanikern aus ganz Europa vom Botanischen Institut der Universität Helsinki herausgegeben wird, ist 1986 der Band 7, der den 2. Teil der Nelkengewächse enthält, erschienen. Auch der neue Band zeigt, wie hilfreich der Atlas ist, wenn man den Einfluß von klimatischen Faktoren bei Veränderungen des regionalen Artenbestandes beurteilen will.

Exkursionen im Bereich der Regionalstelle führten am 8. 6. 1986 in die Ledawiesen, an die Ledaaltarme, an das Rhaudermeer und in den Klosterbusch bei Bokelesch (TK 25: 2811, Rote-Liste-Arten: 24) und am 29. 6. 1986 in das Huntetal bei Goldenstedt (TK 25: 3216/4, Rote-Liste-Arten: 25).

Wie bedeutungsvoll Sekundärstandorte wie Sandgruben und Deponien für die Erhaltung von Arten sein können, zeigte ein Besuch am 6. 8. 1986 bei Bookholzberg (TK 25: 2917/1), wo hochgradig schutzwürdige Biotope festgestellt wurden und 22 Rote-Liste-Arten wachsen.

Eine für das Gebiet des Landkreises Friesland erfolgte Kartierung der Farn- und Blütenpflanzen erbrachte folgendes Ergebnis, das aus mehreren Gründen für andere Gebiete nicht exemplarisch ist: Registrierte Sippen: 900, davon verschollen: 110 = 10,1 %, hiervon vor 1900: 28, zwischen 1900 und 1945: 63, nach 1945: 19. Nach der Bundesartenschutzverordnung sind 50 der Sippen „besonders geschützt", von diesen sind 13 verschollen. Nach dem Washingtoner Artenschutzabkommen sind 16 der Sippen „besonders geschützt" und hiervon 3 verschollen. Bezogen auf die in der Roten Liste der Gefäßpflanzen in Niedersachsen und Bremen (1983) genannten Sippen sind 292 = 32,4 % verschollen oder gefährdet. Eine der verschollenen Arten (Centaurea solstitialis, Sonnwend-Flockenblume) wurde bei Hooksiel wiedergefunden.

Landesbibliothek Oldenburg

# Vortragswesen und Studienfahrten 1986/87

## 1. Die Schloßsaalvorträge 1986/87

Leitung: Professor Dr. W. Hartung

271. Am 23. Oktober 1986
Herr Professor em. Dr. Hermann Flohn, Universität Bonn:
„Eiszeit oder Warmzeit? – Über die Ursache von Klimaänderungen mit Ausblick in das 21. Jahrhundert".
Jubiläumsveranstaltung zum vierzigjährigen Jubiläum des Vortragswesens im Oldenburger Landesverein. Grußworte hierzu Verwaltungsgerichtspräsident Dr. jur. H. Möller, Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins.

272. Am 12. November 1986
Herr Professor Dr. Karl J. Narr, Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Münster:
„Älteste Bildende Kunst: Schlüssel zum geistigen Verständnis des Frühmenschen".

273. Am 3. Dezember 1986
Herr Dr. Wolfgang Winkel, Außenstelle Braunschweig für Populationsökologie beim Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland":
„Ao-tea-roa – Neuseeland – Naturkundliche Eindrücke vom „schönsten Ende der Welt". Mit Farbfilm.

274. Am 15. Januar 1987
Herr Professor Dr. Drs. h. c. Karl Dietrich Bracher, Seminar für Politische Wissenschaften der Universität Bonn:
„Die Ausbreitung des Totalitarismus im 20. Jahrhundert".

275. Am 9. Februar 1987
Herr Dr. Manfred Wenzel, Mitarbeiter der Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften und Literatur mit Sitz am Institut für Geschichte der Medizin in Gießen und Lehrbeauftragter im Fachbereich Germanistik an der JUSTUS-LIEBIG-Universität in Gießen:
„Goethes Naturforschung und die Evolutionstheorie Darwins".

276. Am 9. März 1987
Herr Dipl.-Ing. (FH) Jürgen Günther, Leiter der Torfforschung GmbH in Bad Zwischenahn:
„Das Schicksal der niedersächsischen Moore".

## 2. Vorträge im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte

(Fachabteilung Naturkunde und Vorgeschichte im Oldenburger Landesverein)
Leitung: Lt. Museumsdirektor Dr. K. O. Meyer

Landesbibliothek Oldenburg

251. Am 5. Juni 1986
Herr Peter Pieper, Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen:
„Die Weser-Runenknochen. Eine archäologisch-kriminologische Fälschungsuntersuchung mit überraschendem Ausgang."

252. Am 12. Juni 1986
Herr Professor Dr. Klaus Düwel, Seminar für deutsche Philologie der Universität Göttingen:
„Runenschrift und Runeninschriften – von der Völkerungswanderungszeit bis ins späte Mittelalter."

253. Am 23. November 1986
Herr Dr. Jörg Eckert, Bezirksarchäologe, Niedersächsisches Landesverwaltungsamt – Institut für Denkmalpflege – Außenstelle für den Bezirk Weser-Ems, Rastede:
„Ausgrabungen in Niedersachsen – Archäologische Denkmalpflege 1979 bis 1984". Einführungsvortrag zu der gleichnamigen Ausstellung im Museum für Naturkunde und Vorgeschichte zu Oldenburg.

254. Am 4. Dezember 1986
Herr Dr. K. Ruwisch, Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg:
„Das Engadin – Geographische Notizen".

255. Am 13. Januar 1987
Frau Dr. Elke Radespiel, Niedersächsisches Landesmuseum, Hannover:
„Die Häuser der Toten – Neue Ausgrabungen zum jungsteinzeitlichen Totenbrauchtum in Niedersachsen".

256. Am 12. Februar 1987
Herr Dr. Dr. Günter Wegner, Oberkustos am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg:
„Von Braut und Bräutigam – Die Großsteingräber zwischen Weser und Ems".

257. Am 24. März 1987
Herr Dr. Ingo Schulz-Weddigen, Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg:
„Zur Geschichte der botanischen Forschung in Nordwestdeutschland".

## 3. Historische Abende des Staatsarchivs

(Fachabteilung Landesgeschichte im Oldenburger Landesverein)
Leitung: Professor Dr. H. Schmidt und Lt. Archivdirektor Dr. A. Eckhardt

Am 30. Oktober 1986
Herr Professor Dr. Kersten Krüger, Universität Hamburg/Oldenburg:
„Wandel des Stadtbildes durch Festungsbau: Oldenburg in dänischer Zeit".

Am 27. November 1986
Herr Professor Dr. Marten Barfuß, Fachhochschule Bremen:
„Gastarbeiter in Delmenhorst um 1900. Herkunft, Daseinsbedingungen, Vorurteile".

Landesbibliothek Oldenburg

Am 29. Januar 1987
Herr Botschafter a. D. Dr. Dirk Oncken, Köln:
„Hermann Oncken aus Oldenburg (1869–1945), Historiker seiner Zeit".

Am 26. Februar 1987
Frau Dr. Inge Marßolek, Bremen:
„Nationalsozialistischer Alltag: Anpassung, Widerstand und Verfolgung in Bremen 1933–1945".

Am 26. März 1987
Herr Museumsdirektor Dr. Detlev Ellmers, Deutsches Schiffahrtsmuseum Bremerhaven:
„Die Entstehung der Hanse".

Am 30. April 1987
Herr Archivoberrat Dr. Friedrich-Wilhelm Schaer, Staatsarchiv Oldenburg:
„Jeversche Bürgerkultur vom 17. zum 19. Jahrhundert".

## 4. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde

(Arbeitskreis im Oldenburger Landesverein)
Leitung: Apotheker W. Büsing

283. Am 18. Oktober 1986
Herr Oberingenieur Willy Schröder, Oldenburg:
„Oldenburg einst und jetzt (zweiter Teil)". Mit Lichtbildern.

284. Am 15. November 1986
Herr Konrektor i. R. Walter Janßen-Holldiek, Oldenburg:
„Kloster Hude, eine Zisterzienser-Abtei im Oldenburger Lande".

285. Am 10. Januar 1987
Herr Oberstudienrat i. R. Dr. Heinrich Munderloh, Oldenburg:
„Historische Wanderung durch die Bauerschaft Etzhorn, Geschichte und Geschichten".

286. Am 7. Februar 1987
Herr Pastor i. R. Hans von Seggern, Oldenburg:
„Von Widukind bis Wilhelm Flor – wichtige Personen und Ereignisse in 1200 Jahren Oldenburgischer Kirchengeschichte".

287. Am 7. März 1987
Herr Fregattenkapitän i. R. Werner Barre, Schiffdorf:
„Die europäischen Verzweigungen des Hauses Oldenburg."

288. Am 11. April 1987
Herr Apotheker Wolfgang Büsing, Oldenburg:
„350 Jahre Hirsch-Apotheke Oldenburg".

Landesbibliothek Oldenburg

## 5. Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO)

Leitung: H. R. Henneberg

Zusammenkünfte zu Vorträgen von Gastrednern aus der Verwaltung, aus befreundeten Vereinen und von Mitgliedern der OAO zu Tagesfragen und zum Natur- und Umweltschutz in der Landwirtschaftskammer an jedem ersten Montag im Monat.

## 6. Die Studienfahrten 1986/87

Leitung: Professor Dr. W. Hartung

188. Studienfahrt in den Raum Tübingen und die Schwäbische Alb
6. bis 12. April 1986
Durchführung in Zusammenarbeit der Herren Studiendirektor W. Michaelsen, Prof. Dr. W. Hartung und Studiendirektor K. Barelmann

6. 4.: Autobahn Oldenburg – Osnabrück – Siegen – Frankfurt – Stuttgart nach Reutlingen (Standquartier)
7. 4.: Haigerloch (Burg mit Kapelle, Stadtkirche, Römerturm). Die tektonische Struktur des Hohenzollergrabens, Hechingen (Stadtkirche, Klosterkirche). Schwäbische-Alb-Straße nach Burladingen, Stetten, Erpfingen (Bärenhöhle), Reutlingen.
8. 4.: Über Müsingen und Hayingen nach Zwiefalten (Münster) und Obermarchtal (ehem. Abtei, jetzt Schloß und Barockkirche). Friedrichshöhle in Wimsen (Forellenessen und Befahrung der Höhle mit Kahn, Karsterscheinungen). Über Riedlingen zum Aussichtspunkt Bussen (Randlagen der eiszeitlichen Voralpenvergletscherung und Federseemoor) Bad Buchau, Steinhausen (Wallfahrtskirche), Bad Schussenried. Reutlingen.
9. 4.: Zisterzienserabtei Bebenhausen bei Tübingen. Stadtrundgang in Tübingen mit Besuch des Geologisch-Paläontologischen Instituts (Saurierfunde) und Möglichkeit des Besuchs der Picasso-Ausstellung. In das Gebiet des schwäbischen Vulkanismus zwischen Kirchheim und Bad Urach.
10. 4.: Stuttgart (Stadtkern, Naturkundliches Landesmuseum, Ausstellung „Deutsche Kunst im 20. Jahrhundert "in der Neuen Staatsgalerie). Ludwigsburg (Besichtigung des Schlosses). Reutlingen.
11. 4.: Über Nürtingen und Göppingen zu den Aussichtsbergen Hohenstaufen und Rechberg. Steinheimer Becken und Nördlinger Ries als Meteoritenkrater, Abtei Neresheim. Auf der „Romantischen Straße" über Dinkelsbühl und Rothenburg nach Würzburg.
12. 4.: Besichtigung der Residenz Würzburg, Festung Marienberg (Mainfränkisches Museum). Rückfahrt auf der Autobahn über Fulda, Kassel, Hannover, Oldenburg.

189. Nachmittagsstudienfahrt nach Münster
Leitung: Professor Dr. W. Hartung
am 6. Juni 1986

Besuch der Sonderausstellung „Das erste Gold der Menschheit – Die Kultur der Früh-Kupferzeit von Varna in Bulgarien, die älteste Zivilisation in Europa im 5. Jahrtausend v. Chr." im Westfälischen Museum für Archäologie in Münster. Erstmals werden diese Neuentdeckungen in der europäischen Öffentlichkeit gezeigt. In ihrer Bedeutung sind diese Funde noch gar nicht abzusehen – vielleicht nur

Landesbibliothek Oldenburg

vergleichbar der Erschließung von Troja durch Heinrich Schliemann. Es sind die bisher reichsten und ältesten Goldfunde der Menscheit, die Zeugnis geben von einer herausragenden Elite einer ungeahnten Hochkultur auf europäischem Boden.
Nach der Besichtigung Besuch des Geologisch-paläontologischen Instituts der Universität Münster und freier Rundgang in Münster.

190. Studienfahrt am 22. Juni 1986
Der Dümmer – Landschaftsverändernde Eingriffe – Probleme des Naturschutzes – Naturschutzgebiet in der Betreuung des Mellumrates.
Führung und Erläuterung: Lt. Landwirtschaftsdirektor Dr. Blaszyk (Mellumrat), H. R. Henneberg (Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg), Studiendirektor H. Tabken (Arbeitsgemeinschaft Pflanzenkunde), Studiendirektor W. Michaelsen, Prof. Dr. W. Hartung.
1.) Dümmerlohausen: Einführung zur Geologie und Ökologie im Jugend- und Freizeitzentrum des Landkreises Vechta.
2.) Wanderung mit Beobachtungen (ca. 3 Stunden) in Gruppen auf dem Dümmer-Deich zum Südende des Sees (Huntemündung) und Nordrand des Ochsenbruches. Dabei auch Besuch der Vogelwarte mit Erläuterungen durch Vogelwart Schilo.
3.) Lembruch: Besichtigung des Dümmer-Museums.
4.) Übersicht über die Stauchendmoräne der Dammer Berge vom Steigenberg bei Neuenkirchen und Einblick in die Stauchmoräne bei Grapershausen.
5.) Abschluß der Fahrt im „Ritterhaus Kommende Lage" in Rieste – Historische Stätte mit dem Schloß der Johanniterkommende Lage, größter Kommende des Ordens in NW-Deutschland (1245 gestiftet, erneut ausgebaut 1660–1697).

191. Studienfahrt nach Island
26. Juli bis 9. August 1986
Leitung: Professor Dr. W. Hartung
Umfassende Umfahrt mit den vollständigen Erlebnissen aller Vulkantypen und vulkanischen Erscheinungen (Geysire, Solfataren), mit dem lebendigen Vulkanismus von Island als Spaltenregion auf dem mittelatlantischen Rücken, mit dem Inlandeis an Gletschern von Myrdalsjökull und Vatnajökull, mit der Großartigkeit der Wasserfälle und der Landschaft des Myvatn-Sees, Flug zur Insel Heimaey (Vulkanereignis von 1973). Autobus Eggert Jonsson.

192. Studienfahrt zur Villa Hügel in Essen/Ruhr zur Ausstellung „Barock in Dresden – Die Kunstschätze der fürstlichen Residenz" am 14. September 1986
Planung und Organisation: Professor Dr. W. Hartung
Führung: Studiendirektoren K. Barelmann und W. Michaelsen
Nach Stockholm (1967), Zürich (1971), Washington, New York, San Franzisko (1978), Österreich (1984) werden diese Schätze aus der DDR als der „Glanz Dresdens" auch bei uns gezeigt. In Zusammenarbeit von DDR-Kulturwissenschaft und Kulturstiftung Ruhr ist es zur schönsten und reichsten Zusammenstellung gekommen: 659 wertvollste Stücke aus acht Dresdener Museen werden gezeigt, entstanden einst in einer einzigartigen Zusammenarbeit hochdifferenzierter Künstler in einem einmaligen fürstlichen Klima: „Grünes Gewölbe", ehemalige Kunstkammer, Bibliothek, Kupferstichkabinett und das Porzellan-Kabinett der triumphalen Epoche von Meißen.
Während der Hinfahrt: einführender Vortrag: „Barock in Dresden – historische Zusammenhänge" von Studiendirektor K. Barelmann.

Landesbibliothek Oldenburg

193. Studienfahrt nach Bornholm
vom 12. bis 17. Oktober 1986
Fahrtleitung: Professor Dr. W. Hartung und Studiendirektor K. Barelmann

12. 10. Oldenburg – Hamburg – Lübeck – Fähre Puttgarden – Rödby (Vogelfluglinie). Über die Inseln Lolland und Falster zur Insel Seeland. Abstecher zu den Kreidefelsen von Stev'ns Klint. Kopenhagen. 22.00 Uhr Fähre nach Bornholm.

13. 10.: 6.30 Uhr Ankunft in Bornholm (Hotel Fredensborg). Fahrt an der Westküste der Insel zur Nordspitze mit Ruine Hammershus und Hammeren.

14. 10.: Landschaft und Geologie und Küstenorte im nördlichen Teil von Bornholm.

15. 10.: Landschaft, Geologie und Sehenswürdigkeiten im südlichen Teil Bornholms.

16. 10.: Zu freier Verfügung (Besichtigung geologischer Aufschlüsse im Süden Bornholms, Bornholms Museum . . .). 22.30 Uhr Fährschiff nach Kopenhagen.

17. 10.: 6.30 Uhr Ankunft in Kopenhagen. Fahrt nach Roskilde, dort Besichtigung des Doms und des Museums der Wikingerschiffe. Rückfahrt über die „Vogelfluglinie" nach Oldenburg.

194. Studienfahrt nach Griechenland vom 1. bis 18. April 1987
Leitung Studiendirektor W. Michaelsen unter Mitwirkung von
Professor Dr. W. Hartung

1. 4.: Transfer nach Düsseldorf, von dort 9.15 Uhr Abflug nach Thessaloniki, Ankunft 12.45 Uhr. Rundgang in Thessaloniki.

2. 4.: Fahrt von Thessaloniki entlang der Ostküste zum Olymp-Tempi-Tal, Thessalien, Meteora-Klöster. Nachmittags Weiterfahrt nach Joanina.

3. 4.: Fahrt von Joanina entlang der Westküste nach Antiria – Überfahrt nach Patras.

4. 4.: Vormittags: Olympia, nachmittags über den Peloponnes nach Nauplia.

5. 4.: Vormittags: Burg Nauplia, nachmittags: Rundfahrt Korinth – Mykene – Tyrins – Nauplia.

6. 4.: Rundfahrt: Epidauros, Freizeit in Nauplia.

7. 4.: Tagesfahrt über den Peloponnes: Kalamata – Sparta – Mistras – Nauplia.

8. 4.: Fahrt über Korinth – Kanal, Elefsina (Ephesus), Thiva (Theben) nach Kamena Vourla (Hotel Sissy), Golf von Euböa.

9. – 17. 4.: Standquartier in Kamena Vourla. Neben einigen Ruhetagen vier Tagesfahrten und kleinere Unternehmungen:
Tagesfahrten: 1. Überfahrt nach Euböa,
2. Rundfahrt über Delphi,
3. Athen,
4. Rundfahrt: Orchomenos – Livadia – Heronia

18. 4.: Rückfahrt über die Autobahn nach Thessaloniki, dort Abflug 19.00 Uhr, Ankunft in Düsseldorf 20.45 Uhr, Transfer nach Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

# Fahrtbericht 1985/1986

## 1. Südwestafrika – Namibia

Geologisch-landeskundliche Studienreise 1985
mit Behandlung des südlichen Teiles
in Fortführung der Reisen 1983 und 1984
(siehe Oldenburger Jahrbuch Bd. 84 (1984, S. 499)
geleitet und geologisch erläutert von W. HARTUNG

Bericht und landeskundliche Erläuterung von K. BARELMANN

Durchführung: 23.03. – 13.04.1985

Grundlage für das Verständnis der Geomorphologie ist die Kenntnis davon, daß Südwest mit Südafrika eine uralte, noch vor den eigentlichen geologischen Formationen – als **präkambrisch** – verfestigte Plattform ist. Hebungen und Abtragung formten einen stabilen Klotz, auf dem sich nur von Zeit zu Zeit flach lagernde Sedimente zu weiteren Tafelflächen auflagern konnten. Südamerika – in ähnlicher Weise alte Plattform – und Afrika hingen als Gondwana-Kontinent zusammen. Erst im Mittelalter der Erdgeschichte an der Wende Trias/Jura-Zeit (vor ca. 190 Mio Jahren) beginnt der Riß zwischen beiden und mit Beginn der Kreide-Zeit (vor ca. 140 Mio Jahren) öffnet sich der Südatlantik. Dieser Vorgang ist von gewaltigen vulkanischen Ergüssen begleitet. Vor dieser Trennung an der Wende Karbon/Perm erlebt der Gondwana-Kontinent eine gewaltige Inlandvereisung, wie sie in jüngster Erdgeschichte sich dann auf der Nordhalbkugel nochmals vollzieht. Die Plattform Südafrika wird immer wieder gehoben. Auch jetzt liegt die Rumpffläche bei 1000 m über dem Meer und noch höher. Tausende von Metern an Sediment sind abgetragen. Magmatische Härtlinge als Zeugen intensiven magmatischen Geschehens (Brandberg, Spitzkoppe, Erongo) wittern als Inselberge heraus. Wir schauen jetzt auf die alte Kruste herauf.

Im Raum Windhuk ist das Khomas-Bergland beherrschend. Es trennt zwei Flächen der alten präkambrischen Kruste. Im Norden breitet sich das ältere Damara-System aus bis herauf zum Otavi-Bergland, das bei den Studienreisen 1983 und 1984 studiert wurde. Als Vorposten des jüngeren Nama-Systems legt sich das Karstfeld mit Kalk-Dolomit-Schichten darüber. Als junge Bildung des Erdmittelalters aufragend der Sandstein des Waterbergs. Südlich der Khomas-Schwelle aber wird das Nama-System herrschend, noch ganz dem Präkambrium zugehörig. Seine Kruste bildet einen großflächig gewölbten Sockel, der im Osten zur weit gespannten Kalahari-Fläche absinkt, im Westen mit steilem Abfall, dem sog. „Escarpment", zum süd-nördlichen Wüstenstreifen der Namib abstürzt, an deren Saum das Meer Strandwälle aufspült und mit Nehrungen Buchten abschneidet. Ein eindrucksvoller Wulst vor dem Absturz ist das Naukluft-Gebirge.

Auch nach Süden sinkt die Fläche des Nama-Systems sanft ab. Flach und locker legt sich das weit jüngere – Perm-Trias-Lias-Zeit umfassend – festländische Karru-System darüber mit – von unten nach oben – den Dwyka-Schichten, eiszeitlicher Bildung am Anfang der Perm-Formation, den Ecca-Schichten mit Kohlebildung und den Stormberg-Schichten mit Ergußgesteinen, die an der Wende Trias/Jura schon das Aufreißen der Spalte im Gondwana-Kontinent ankündigen, aus der dann der Südatlantik hervorgeht.

An verschiedenen Aufschlüssen entlang der Fahrstrecke von Windhuk über Rehobot, Hardap-Damm, Gibeon nach Kettmanshop werden diese Verhältnisse erläutert. Im

Landesbibliothek Oldenburg

Raum von Gibeon wird an den eiszeitlichen Sedimenten der Dwyka-Formation (Unteres Karru-System) die permische Eiszeit auf dem Gondwana-Kontinent zum Erlebnis: „Tillite", die Grundmoräne dieser alten Vereisung, Gletscherschrammen und Schmelzwassersande, wie wir sie aus dem norddeutschen Vereisungsgebiet kennen, in einer Kiesgrube erschlossen. Nach Abschmelzen des Eises legte sich in der Trias-Zeit eine marine Ablagerung aus Schiefern darüber (Eurydesmus-Schichten). Darüber folgt mit den Strombergschichten Sandstein-Ablagerung aus Jura- und Kreidezeit. Am Hardap-Damm zeigt sich ihre Ausbildung.

Nach Abtragung überlagernder Vulkandecken entstanden hier charakteristische Türmchen- und Deckelformen. Ein im wahren Sinn des Wortes hervorragendes Zeugnis der Karru ist der „Finger Gottes" – Mukurob. Der aufragende schmale Stiel besteht in seinem unteren Teil aus Ecca-Schichten, oben aus Stromberg-Sedimenten. Als Zeugenberg ist er nach Erosion isoliert stehen geblieben.

Auf Keetmanshop zufahrend wurde es notwendig, die Aufmerksamkeit auf vulkanische Erscheinungen zu lenken. Um das Verständnis zu begründen, behandelte Professor Dr. Hartung die erdgeschichtlichen Vorgänge, die sich bei der Bildung des Mittelatlantischen Rückens abgespielt hatten. Vor 120 Mill. Jahren beginnend folgt die Bildung des Erdrisses, der die Trennung des Gondwanalandes in Afrika und Amerika durch Kontinentaldrift bewirkt. Gleichsinnig mit diesen Vorgängen beginnt vor 70 Mi.. Jahren die Hebung des Gebirgsrumpfes. Diese geht unregelmäßig vor sich und zieht unterschiedliche Erscheinungsformen nach sich. So werden Risse geöffnet, aus denen Basalt austrat. Der Abtragung widerstanden nur Spaltenfüllungen, die als Dolerit-Züge stehen blieben. Der Gariganus-Rücken bei Keetmanshop ist ein solcher. Der hohe Gehalt an Kieselsäure ist Standortvorteil für die Koker-Bäume (Köcherbaum, Aloe dichotoma), die hier einen ansehnlichen Wald bilden, ein großartiges Naturschutz-Reservat. Auch zwischen Keetmanshop und Seeheim durchziehen Dolerit-Rücken die von Tilliten bedeckte Dwyka-Fläche. Als ein Fremdkörper ragt, aus der Ferne sichtbar, der Vulkan des Brukkaros-Gebirges auf. Hier ist heute ein Inselberg ausgebildet, der aus vulkanischem Material besteht, das beim Aufreißen des Mittelatlantischen Rückens gefördert worden ist. Als in der Scholle aufgetretene Rißlinien treten südlich von Keetmanshop die Karras-Berge auf. Auch zwischen Keetmanshop und Aroab sind Dolerit-Schichten freigelegt durch Abtragung infolge der bis ins Tertiär andauernden Hebung. Man traf auf sie, nachdem die Straße das Löwen-Revier überquert hatte, auf der Fahrt zur Kalahrari. Im Präkambrium, also unter (vor) der Karru-Formation entstand das Becken der Kalahari. Rote Sandsteine, zu Quarzit verhärtet, liegen waagerecht bis sanft verbogen. Sie haben also in ihrer langen Geschichte keine Gebirgsbildung durchgemacht, allenfalls sanfte Sattelaufwölbungen. Rezent ist die Kalahari von Dünen bedeckt worden. An ihnen konnte die typische Barchan-Form erkannt werden mit steiler Leeseite und den ausgezogenen Zipfeln. Ihre rötliche Färbung verdanken die Sandkörner dem Verbleib des roten Eisenoxyds, weil das Wasser und damit die Auswaschung fehlt. Zwischen den Dünen fielen die Ausblasungsbecken auf. Hier wird der Boden durch die hohe Verdunstung ausgelaugt. Damit entstehen Salzanreicherungen und Kalkkonkretionen als typische Kalahari-Sedimente.

Von den Hebungsvorgängen der Zone wird die Kalahari nicht erfaßt. So bleibt sie als Bekken zurück. In der Tafel entstehen durch die Hebung Risse. Sie nehmen die Gestalt eines tiefen Grabenbruches dort an, wo sich der Fisch-Fluß, der ursprünglich in Schlingen über die Hochfläche floß, sein Bett geschaffen hat. Es entsteht so das berühmte Fisch-Fluß Cañon, das sich von dem Aussichtspunkt großartig darbot. Dieses mit dem Grand Cañon in den USA vergleichbare Naturwunder hat sich durch langandauernde Hebung, bei der 3000 m Schichtauflage abgetragen wurden, gebildet. Die ältesten Formationen enthalten

Landesbibliothek Oldenburg

noch keine Fossilien, sind also vor dem Kambrium vor 3,6 Mrd. Jahren gebildet worden. Die bei Ai-Ais die Schlucht begrenzenden Felsen bestehen aus Ortho- und Paragneis, die als Sedimente der ursprünglichen Erstarrungskruste entstanden und vor 650 Mill. Jahren umgeschmolzen wurden. Schräg gestellte Schichten, Zeugen von Gebirgsbildung gehören mit einem Alter von 1,7 Mrd. Jahren zum Nama-System. Auf ihnen liegt die 180 Mill. Jahre alte Karru-Formation. Der Grabenbruch ist auch der Grund für das Auftreten der heißen Quellen bei Ai-Ais. Das „Nama"-Wort bedeutet „sehr heiß". Tatsächlich kommt das Quellwasser mit 60° C empor. Es ist reich an Fluoriden, Sulfaten und Chloriden. In der wilden Felslandschaft entstand die Oase des Heilbades, die von den Exkursionsteilnehmern gerne zur Erholung benutzt wurde: im warmen Wasser des Freibades, zu kleinen Wanderungen im Cañon mit geologischen und Tier-Beobachtungen (Paviane).

Auf der Fahrt über Seeheim und Aus zur Atlantikküste konnte beobachtet werden, wie das Schichtgebirge des Nama-Systems abgelöst wird von den Grundgebirgsformationen des Randwulstes. Im Raum von Lüderitz, der gerade 100 Jahre alt gewordenen Hafenstadt im Südteil von Südwest-Afrika, sind zahlreiche Buchten und Halbinseln ausgebildet. Sie ergeben eine reichhaltige und malerische Küstengliederung mit dem Bogenfels, Sturmvogelbucht, Diaz-Point. Verwitterungsformen des Gneises treten in Wabenform (Tafoni) oder als Wollsäcke auf.

Weitere geologische Beobachtungen im Zusammenhang mit dem Randwulst ergaben sich auf der Strecke zwischen Aus und Maltahöhe. Im Gebiet von Helmeringhausen bilden die Schwarzrandschichten eine markante Geländestufe, die aus tektonischer Versetzung im Bruchschollengebirge entstanden ist. Die Schichttafel des Nanania-Plateaus ist aus von Sedimenten überlagertem Gneis gebildet. Verschüttete ehemalige Flußtäler sind heute noch an langen Baumreihen zu erkennen, denn in ihnen sammelt sich Grundwasser. Auch nordwestlich von Maltahöhe reicht eine aus Abtragung und Hebung entstandene Hochfläche bis an den Randwulst. Beim Kuiseb-Paß steht man auf Schichten aus Glimmerschiefer mit eingeschlossenem Granat und schaut von diesem Teil des Randwulstes auf die schier unendlich erscheinende Ebene der Namib.

Vorher aber war noch das Naukluft-Gebirge durchfahren worden. Im Karru ist es durch Überschiebung als allochthone Scholle auf die Rumpffläche gesetzt. Dabei wurden, wie auch in den Alpen, Decken hier aus ockergelben Kalken und Dolomiten über einem „Schmiermittel", das als graue Schicht zu erkennen ist, verschoben.

Ein besonderer Höhepunkt der Studienfahrt war die Exkursion in die Namib von Maltahöhe aus am Morgen des Ostersonntags. Ziel war Sossus-Vley, wo ein geländegängiger Allradantriebswagen bereitstand und ein kundiger Führer für einen ganztägigen Aufenthalt in der Wüste (Schwenkbraten, Ostertorte von Frau Stubenrauch) und betreuende Begleitung sorgte. In abenteuerlichen Fahrten ging es über die hohen Dünen, in die Trockenbetten der hier versickernden Flüsse, zu den „Wäldern" abgestorbener Kameldornbäume, durch tiefen Mahlsand in die große Salzlehmpfanne.

Das Randbergland des großen Escarpment ist hier durch eine Lücke unterbrochen, in der sich die Hochfläche des Binnenlandes sanft bis zur Küste des Atlantik abdacht, weil hier die Stormbergbasalte nicht erhalten sind. Als Saum von der Nordgrenze des Landes am Kunene bis zur Südgrenze am Oranje zieht sich die Küstenwüste Namib hin. Auf 1300 km Länge und in 150 km Breite schirmt der Benguela-Strom das Küstenland von Niederschlägen von See her ab. Die Temperaturen schwanken zwischen 10° und 70° C. Ostwinde des Winters bringen jedoch Leben in die Wüste: Käfer, Spinnen, Pflanzensubstanz. Davon leben Geckos, Scorpione, Schlangen . . . In der Dünennamib um Sossus Vley sind die höchsten Sanddünen der Welt ausgebildet. Sie erreichen eine absolute Höhe von 300 m.

Landesbibliothek Oldenburg

Häufig ist die „klassische" Form der Sicheldüne anzutreffen. Sie bewahren hier ihre Gestalt über lange Zeit. In eine Niederung hinein mündet das Tauchab-Revier. Sein Wasser verdunstet zu einer ausgedehnten Lehmpfanne, die sporadisch mit Salzsträuchern und Kameldorn bestanden ist. Der ganztägige Aufenthalt in dieser einmalig eindrucksvollen Landschaft ließ die unterschiedlichen Stimmungen durch den Wechsel der Beleuchtung zu einem Erlebnis werden. Die Farben auf dem Dünensand spielten von rot über ocker und gelb zu grau.

Durch diese an sich lebensfeindliche Landschaft lief früher einer der Ochsenkarrenwege nach Svakopmund auf dem die Gespanne bis zu 3 Wochen unterwegs waren. Deshalb war das 36 m tiefe Cañon bei Sesriem von großer Bedeutung. Hier konnte man mit 6 aneinander geknüpften 6 m langen Ochsenriemen Tränkwasser für Ochsen schöpfen. Der Name für diese Stelle leitet sich davon ab. Das Revier hat sich in ein im Tertiär aus Schwarzrandmaterial gebildetes Konglomerat eingeschnitten. Die Gerölle zeigen als Wirkung des Sandsturms im Wüstenklima die charakteristische „Elefantenhaut".

Im Tal des Svakop wird mit der Khomas-Schwelle das Gebiet erreicht, an dem Nama- und Damara-System verzahnt sind. Hier wurde der Unterschied deutlich, der darin besteht, daß das Nama-System weitgehend von Sedimenten bestimmt ist, während es im Damara-System intensive magmatische Bildungen sind. Die Rössing-Berge bei Svakopmund verdanken diesem plutonischen Geschehen die beliebten Rosenquarzvorkommen und die wirtschaftlich hoch bedeutsame Uranerzlagerstätte. Auch das Spitzkoppenmassiv ist eine plutonische Bildung, die durch Abtragung frei wurde. Dabei widerstand das magmatische Tiefengestein des Granit. Die Spitzkoppe, nordwestlich von Usakos, blieb als Intrusionshals, als Granitsäule, stehen. Die grobe Struktur der in langsamer Erkaltung in der Tiefe auskristallisierten Feldspäte, Quarze und Glimmer ist Zeugnis für diese Vorgänge. Dort, wo senkrecht zur N-S verlaufenden Hauptrißlinie des Mittelatlantischen Rückens fiedrige Nebenspalten entstanden, in denen das Magma aufdrang, tritt das Tiefengestein in solchen langgestrecken Rücken auf.

Ebenso geben im Raum Omaruru aufgedrungene Granite der Landschaft Gestalt. Besonderes Interesse lenkte der Erongo auf sich, weil hier der Ablauf der Vulkanerscheinungen von besonderer Eigenart ist. Prof. Hartung zeigte Ecca-Sedimente, die von einer Mauer aus schwarzen Doleriten umgeben sind. So konnte erkannt werden, daß zuerst Basalte an die Oberfläche gefördert wurden. In einer zweiten Phase drang das Magma als Quarzporphyr auf, der weiter im Inneren angetroffen wurde. Unter dem Verschluß durch diese Masse stieg der Gasdruck und das Magma wurde mit Kieselsäure angereichert. Bei einer Explosion brachen die Liparite und Rhyolite durch, die wegen ihrer hellen Färbung auffallen. In die nun entleerte Magmakammer stürzte das obere Vulkangewöbe ein. Es entstand eine Caldera. Dabei traten Zerrungen auf, in die kieselsaures Magma eindrang, aber in der Tiefe stecken blieb. Damit entstand als intrusiver Ring ein Granitwulst mit grober kristalliner Struktur, in der Turmaline, Aquamarine, Topas und Wolframit (der einst abgebaut worden ist) als kostbare Mineralabbildungen enthalten sind.

Im Exkursionsverlauf gab es mehrfach Gelegenheit, übergreifende Themen zur Problematik des Landes anzusprechen. Damit wurde das Bild, das sich den Fahrtteilnehmern bot, bereichert.

Der Raum Lüderitz ist mit der Geschichte der Entdeckung der Diamant-Vorkommen und mit dem Diamanten-Abbau eng verbunden. Professor Dr. W. Hartung erläuterte, gestützt auf Erfahrungen, die er auf Einladung mit einer Experten-Gruppe im Diamanten-Abbau-Sperrgebiet von Oranjemund gewinnen konnte.

Landesbibliothek Oldenburg

Die ersten Diamanten-Funde wurden 1860 in Kimberley gemacht. Sie stecken im vulkanischem „Kimberlit" genannt. Vulkanische Explosionen fanden an der Wende Kreide/Tertiär massenhaft aus großer Tiefe statt. Hier kristallisierte reiner Kohlenstoff des Magmas als Diamant aus. Hebung des Subkontinentes in der Zeit Kreide/Tertiär bewirkte die Abtragung der Kimberlit-Schlote und im Abtragungsschutt gelangten die Diamanten in die Namib und ins Meer. Durch den Benguela-Strom werden die Sedimente entlang der Küste nach N versetzt. Im Tertiär und Quartär hebt sich der Kontinent ständig mit unterschiedlicher Geschwindigkeit und der Aufbau des arktischen Inlandeises bewirkt Schwankungen des Meeresspiegels. So entstanden verschieden hohe Strandlinien von 48 m Höhe abwärts, die von Sanddünen zugedeckt wurden, deren Sand bei der Gewinnung entfernt werden muß. Dies geschieht heute in großen Tagebauanlagen, denen die Aufbereitung und schließlich die Aussonderung der Diamanten folgt.

In Lüderitz begann der Diamanten-Abbau zunächst ohne besondere technische Hilfsmittel, weil man aufgrund eines Gutachtens des Geologen Range zunächst nicht davon überzeugt war, daß die 1908 erstmalig durch die Initiative von August Stauch, einem Eisenbahnbeamten, an der Bahnstrecke von Lüderitzbucht gefundenen Diamanten zu einem aussichtsreichen Abbau führen könnten. Nachdem sich aber die Echtheit des ersten Diamanten in Deutschland bestätigte (Diamanten-Kassette an die Deutsche Kaiserin), wurde im Raum Lüderitz ein „Diamantenfieber" ausgelöst. Man gründete Kapitalgesellschaften und es kam zum Ausbau der Siedlung Kolmannskruppe zur Diamanten-Stadt. Bis 1960 sind die dortigen Anlagen noch benutzt worden. Den inzwischen eintretenden Verfall versucht man heute zu stoppen, um aus der Geisterstadt ein historisches Denkmal zu machen. In einem Museum, dem ehemaligen General Store, werden Erinnerungen und Geschichten gepflegt. 1920 war das Diamantengebiet von der Consolidated Diamond Mines Oppenheim (CDM) aufgekauft und zum Sperrgebiet gemacht worden. Weil die Lüderitz-Diamanten kleiner sind, als die vom Oranjemund, wurde der Diamanten-Abbau hier aufgegeben, nach Oranjemund verlegt und die Arbeiterschaft nach und nach dorthin umgesiedelt. Die Abbau-Methoden werden in dem Museum dokumentiert. Zunächst hatte man mit Schmieröl bestrichene Schippen verwendet, an denen die Diamanten hängen blieben. Ein ähnlicher Arbeitsgang wird noch heute bei der Herstellung des Konzentrates angewendet. Eine große Erleicherung war das von dem Techniker Pries konstruierte Diamanten-Sieb. Von den Betriebsgebäuden sind Bäckerei, Schlachterei, Eis- und Sodafabrik, Casino mit Speise- und Theatersaal mit Großküche noch ziemlich gut erhalten. Fast schon Ruinen sind die Häuser der Beamten, Reihenhäuser für die Arbeiter, die Schule und das große Hospital. Von der damals hier herrschenden Betriebsamkeit zeugen noch Umspanngebäude für die mit Fernleitung herangeführte Elektrizität, Werkstatt, Postbüro und Magazin. Eine Lorenbahn mit Wasserfässern beweist, wie mühsam damals Trinkwasser herantransportiert werden mußte. Heute besteht eine Wasserleitung vom Koichab-Revier nach Lüderitz, die nach 1914 entworfenen Plänen erbaut worden ist. Das Wasser für die Diamantwäscherei wurde aus dem Meer in ein Bassin gepumpt, das auch als Schwimmbecken genutzt werden konnte.

An den zahlreichen Buchten von Lüderitz wird vielseitige Küstenwirtschaft betrieben. Einige ihrer Zweige konnten näher betrachtet werden. Im Ausbau befindet sich neuerdings die Verwertung von Seegras. Als Zeugen eines Expertengespräches zwischen Professor Dr. Hartung und einem Ingenieur der Seegrasverwertung erschloß sich den Exkursionsteilnehmern dieser Wirtschaftszweig. Das sogenannte Schwarze Seegras, die Rotalge Graoilaria verrucosa, ist reich an Gelatine. Es wird aus der Brandung gewonnen und an Land bis zu drei Monate getrocknet, wobei es mehrfach gewendet werden muß, bis es eine helle Farbe annimmt. Aus ihm kann man Gelatine, Kaugummi, Tee herstellen. Das See-

Landesbibliothek Oldenburg

gras wird vorwiegend nach Japan exportiert. Es ist geplant, in Lüderitz eine Agar-Fabrik zu gründen. Um die Bestände zu schonen, darf nur das an die Küste angetriebene Seegras gesammelt werden. Die Möglichkeit wird erwogen, Dämme anzulegen, um das Seegras dahinter anzubauen. Man rechnet innerhalb von 6 Wochen mit einem 150 %igen Zuwachs.

Daran schloß sich die Demonstration der zu den Braunalgen gehörenden Braunalge Laminaria saccharina. Obgleich sie kein höher entwickeltes Gewebe besitzt, sondern nur ein Pseudoparenchym aus Verflechtung von Algensträngen, entwickelt sie eine baumförmige Gestalt. Einige dieser Algenstränge haben sich schon zu Wasserleitungssträngen spezialisiert. In Fortsetzung der Evolution entstanden aus ähnlichen Formen einst im Devon die ältesten Landpflanzen mit Anlage zur Blattbildung und Ausbildung von Sporangien. So wurde seit Untersilur/Devon der Schritt des Lebens vom Meer aufs Land vollzogen. Auch die Laminarien liefern wertvolle Rohstoffe zur Herstellung von Algenkolloiden. Bis um 1900 wurde von der Sturmvogelbucht aus Walfang betrieben. Zeugnis hierfür ist die norwegische Walfangstation, von der aber nur noch wenige Reste, wie Kessel, Aufschleppe und Harpunenkanone erhalten sind.

Das Strandhaus einer Schule an dieser Bucht ist eines der zahlreichen Beispiele für die Nutzung der Küste zum Baden. In der Großen Bucht wird Fischfang (Harder (Mugiel richardsoni), Pilchard (clupea pilchardus)) und der Fang von Langusten (Jasus lalandii) betrieben. Die Fänge werden in großen Fabriken am Hafen verarbeitet. Hier ist auch der Liegeplatz für die umfangreiche Fischereiflotte von Lüderitz.

Ein besonderes Mineral, das am „Achat-Strand" gefunden wird, sind die sogenannten Achate. Es sind aus Migmatitgängen entstandene Quarze, die in besonderer Weise miteinander verwachsen, verschieden gefärbt und undurchsichtig sind. Wegen ihres Formenreichtums und ihrer Struktur sind sie als Schmucksteine beliebt, obgleich sie keine echten Achate sind. Auch Wüstenrosen (Gipskristall-Bildungen) werden an den Stränden von Lüderitz gefunden. Angel- und Badesport und der Besuch historischer Stätten in Lüderitz geben der Stadt und ihrer abwechslungsreichen Umgebung den Charakter eines von Touristen gern aufgesuchten Gebietes.

Lüderitz wurde in historischen Betrachtungen gewürdigt. Bei ihren Entdeckungsfahrten zur Erschließung des Seeweges nach Indien, so führte K. Barelmann aus, gelangten portugiesische Seefahrer immer weiter an der Atlantikküste nach S fahrend voran. Barthlomäus Diaz, 1486 in der von ihm Angra pequena benannten Bucht, errichtete zu Ehren seines Königs, wie auch an anderen Stellen der Küste (Cape Cross), ein Kreuz hoch auf der ins Meer vorragenden Landspitze, die heute Diaz Point genannt wird. Namensgeber des heutigen Lüderitz ist der Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz, der hier 1883 landete. Professor Dr. Hartung referierte die Geschichte der Gründung des ersten deutschen Schutzgebietes im Rahmen deutschen Kolonialerwerbs am Ende des 19. Jh. Hierfür hatte Lüderitz der Reichsregierung Vorschläge unterbreitet. Diese ging aber aus außenpolitischen Rücksichten nicht darauf ein, wollte vor allem England nicht übergehen. Lüderitz hatte mit dem Hottentotten-Häuptling von Bethanien verhandelt und bereits ein Schiff, die „Tilly", in Kapstadt reisefertig gemacht, als endlich der deutsche Konsul dort von Bismarck ermächtigt wurde zu erklären, daß die beabsichtigte Niederlassung den Schutz des Deutschen Reiches haben würde. Dies ist das Gründungsdatum für die erste deutsche Kolonie in Afrika. Mit dem Untergang seines Schiffes verlor Lüderitz später sein gesamtes Kapital. Er selbst kam bei einer Entdeckungsfahrt in der Mündung des Oranje um. Seine Unternehmen wurden von der Deutschen Kolonialgesellschaft übernommen. Die Erinnerung an diesen deutschen Kolonialpionier wird wachgehalten in der Gedenkstätte auf der Halifax-Insel. Dort wird auch seines Mitarbeiters Vogelsang gedacht, ferner in einem

Landesbibliothek Oldenburg

Halbrund mit Grabtafeln der von 1900 bis 1905 verstorbenen deutschen Soldaten. Die Geschichte von Lüderitz ist in einem von einem Bürger der Stadt zusammengetragenen Museum an eindrucksvollen Exponaten dokumentiert. Die liebevoll gepflegten Ausstellungen betreffen die Geschichte des Diamantenabbaues, die Tierwelt in Dioramen, Meeresmuscheln und Schnecken, Erinnerungen an Barth. Diaz, völkerkundliche Gegenstände der Nama und der Buschleute, Dokumente der deutschen Besitzergreifung und anderer wichtiger Ereignisse der Kolonialgeschichte bis zu deren Ende im I. Weltkrieg.

Auch das Stadtbild weist mit seinen charakteristischen gründerzeitlichen Bauten vielfach auf deutsches Wirken hin. Von ihrem Hügel ragt die Christus-Kirche über Stadt und Bucht empor. Ihr Inneres schmückt ein prächtiges Fenster, das Kaiser Wilhelm II. stiftete. Das Magistratshaus, der Bahnhof, das Rathaus, das Amtsgebäude, viele Kaufhäuser und das große Internatsgebäude der deutschen Schule prägen den deutschen Charakter der Stadt ebenso wie die deutsche Sprache, die von den meisten Einwohnern als Muttersprache gesprochen wird. Um die wirtschaftliche und touristische Entwicklung von Lüderitz bemüht sich die „Lüderitz-Stiftung" in der Bismarckstraße mit Informationsmaterial und Ausstellungen.

Auf der Rückfahrt nach interessanten Tagen gelangte die Exkursion noch einmal nach Keetmanshop und hatte dort Gelegenheit manche auch hier bewahrte Erinnerung an die deutsche Zeit zu studieren. Besondere Aufmerksamkeit zog die alte Missionskirche auf sich. Sie ist heute Museum für die Missionierung und für das Leben der frühen Siedler, das in zahlreichen Einrichtungs-, Gebrauchsgegenständen und Geräten dokumentiert wird. An die Kolonialzeit erinnern das Kaiserliche Postamt und das Adler-Denkmal. Heute ist die Stadt Hauptort eines Distriktes mit zahlreichen Kirchen, Schulen und Geschäften. An ihrem Rande befindet sich eine schmucke Wohnsiedlung der Nama.

Einen lebendigen Einblick in die Tier- und Pflanzenwelt des südlichen Afrika gewährten die Tage im Kalahari-Gemsbock-Park. Hier wurden vom Touristencamp Twe Revieren aus ausgedehnte Pirschfahrten unternommen, wobei die Artenkenntnis der südwestafrikanischen Führer, Frau Stubenrauch, Herr Hinterholzer und Herr Baars dem Kennenlernen der Natur sehr dienlich war.

Das Gebiet des Parkes empfängt nur 350 mm Niederschlag im Jahr. Die Regenzeit beginnt im Oktober. Im letzten Jahr bis zum Zeitpunkt der Exkursion waren jedoch nur 56 mm gefallen und weiterer Niederschlag ist seit dem Ende der Regenzeit im März nicht mehr zu erwarten. Der Park wird von zwei Revieren „durchflossen": Auob und Nossop. Der Nossop hat 1975 zum letzten Male Wasser geführt. Der Park mit einer Fläche von ca. 1 Mill. ha gehört territorial zur Republik Südafrika und zu Botswana. Die Grenze verläuft im Nossop-Revier. Die Naturschutzbelange werden von der RSA für Botswana mit wahrgenommen.

Seinen Namen hat der Park von der Oryx-Antilope, dem Gemsbock. Bei den Pirschfahrten konnten Oryx besonders in dem Dünengebiet zwischen den Rastplätzen Eland und Rooibrak beobachtet werden. Entlang der Reviere ist die Baumsavanne verbreitet. Hier wurden die für sie charakteristischen Säuger beobachtet, wie das Gnu, Springböcke, die seltene Kuhantilope (Hartebeest), Löwen, Erdhörnchen, Steinböckchen, Schabrackenschakal, Gepard. Ein besonders eindrucksvolles Erlebnis bescherte die Aufmerksamkeit der Führer. Es waren Begegnungen mit Löwen, deren Familienleben aus nächster Nähe beobachtet werden konnte: zuerst Weibchen mit ihren Jungen an der Tränke, dann das zur Tränke zurückkehrende Männchen, wie es vom Weibchen und den Jungen begrüßt wurde; später eine Löwenmutter mit drei Jungen spielend und auch jüngere Löwenmänn-

Landesbibliothek Oldenburg

chen. Deutlich erkennbar war die Revierbehauptung der Gnu-Bullen. Die Springböcke traten in den charakteristischen bis zu 1000 Tieren umfassenden Herden auf. Man sah kämpfende Männchen, trächtige Weibchen. Oben am Abhang lag ein Gepard auf der Lauer. Er ist langbeiniger als der Leopard. Auch die einheimische Vogelwelt wurde beobachtet: Geier, Schwarzbrusttrappe, Kampfadler und Grauer Uhu an ihren Nestern, Sekretär und Großtrappe, Webervögel in ihren Großnestanlagen. Wenn Feuchtigkeit geboten wird und etwa drei Wochen nach Ende der Regenzeit entfalten sich die Blüten des Morgensterns (Tribulus terrestris) und bilden weite gelb leuchtende Flächen. Die Frucht hat der Pflanze den Namen gegeben. Sie wird vom Erdhörnchen gefressen und hat den Nährwert der Luzerne. Ebenso gelb blüht die Wilde Erbse (Cassea italica), leuchtend blau die Springbockbeere, auch Südwestenzian genannt, und der Krebsbusch, zwei Rachenblütler mit starken Dornen (Peliostanum leucorrhizum, Aptosinium spinescens). Auch das Hasenglöckchen (Wahlenbergia androsacea) erfreute mit kleinen blauen Blüten, sowie die blau blütende Composite (Felicia muricata) und der Gelbgiftbusch (Senecio buchelli). Charakterbäume der Dornsavanne und der Baumsavanne sind der Kameldorn (Acacia giraffae) und der Graue Kameldorn (A. karroo). Weite Flächen der Savanne sind mit Silbergras = Langbein Buschmanngras (Aristidia ciliata) bewachsen. Die Fruchtstände leuchten je nach Sonneneinstrahlung von Silber bis Violett. So ergaben die botanischen Studien unter Anleitung auch von K. Barelmann einen Einblick in die Vegetation des Landes.

Einer der einheimischen Begleiter der Exkursion, Herr Hinterholzer, ist Farmer auf der Farm Ekuta im Erongo-Gebiet. Seine Erkenntnisse, Interessen und Erfahrungen gingen in zahlreiche Gespräche ein, die sich mit Problemen der Landwirtschaft befaßten. Weil die Exkursionsroute über weite Strecken des südlichen Südwest-Afrika führte, ergab sich als umfassender Eindruck, daß große Teile agrarwirtschaftlicher Nutzung von unterschiedlicher Intensität unterliegen: die Farmzone wird mehr oder weniger intensiv seit der Kolonialzeit genutzt; Landschaften außerhalb dieser Zone unterliegen der Nutzung durch Eingeborene, wobei neben extensiver Nutzung die Wirkung übermäßiger Beweidung zu beobachten ist, die zu Bodenzerstörung führt. Vorrang in den Wirtschaftsformen hat die Viehwirtschaft, die in Südwest-Afrika im Gegensatz zu anderen Gebieten mit den gleichen klimatischen Bedingungen des tropischen Wüstengürtels, noch in Grenzen profitabel ist. Dies wurde ermöglicht durch die bäuerliche Siedlungspolitik, die von der deutschen Regierung eingeführt und auch nach 1915 beispielgebend blieb, so daß eine bäuerliche Einstellung der Neusiedler erhalten blieb; durch eine Bodenpolitik seit 1956 mit Richtlinien zur günstigen Nutzung und zur ökologischen Verantwortlichkeit. Problematisch ist die seit den 60er Jahren vollzogene Ausgabe letzter bis dahin reservierter Landflächen besonders für den Wildbestand und eine zunehmende Verbuschung durch den Hakkiedorn (Acacia detinens), gegen die jedoch Maßnahmen entwickelt werden.

Entsprechend dem Programm der Bewahrung des bäuerlichen Charakters der Landwirtschaft in Südwest-Afrika sind die ökonomischen Einheiten im Durchschnitt auf eine Farmer-Familie mit zwei Kindern zugeschnitten. Das bedeutet, daß entweder 1500–3000 Schafe oder – wo möglich – 150–200 Rinder gehalten werden. Da 1 Schaf 7 ha Land braucht und 1 Rind 11 ha, umschließen die Farmen 10–20 Tsd. ha Land. In den südlichen Teilen von Südwest-Afrika sind die Farmen wegen der dort herrschenden größeren Trokkenheit und der daraus resultierenden Schafhaltung umfangreicher als im Norden. Im Gebiet um Aus z. B. ergeben die im Winter fallenden Niederschläge – oft als Nebel – Weidemöglichkeiten für Karakul-Schafe. Das freundliche Entgegenkommen von Herrn Erni ermöglichte hier die Besichtigung seiner Karakul-Farm. Sie umfaßt 22 Tsd. ha und wird von dem Farmer und 10 Arbeitern bewirtschaftet. Die Karakul-Felle, die hier erzeugt werden, kommen von 2 Tage alten Tieren, die nach fünfmonatiger Tragzeit geboren werden. Für

Landesbibliothek Oldenburg

einen Mantel z. B. werden 40 Felle benötigt, die in der Fellzeichnung alle zueinander passen müssen. Das erfordert große Sorgfalt bei der Züchtung. Von den frischen Fellen wird mit einer Maschine das Fleisch abgeschabt. Dann werden die Felle mit Seifenwasser abgewaschen und, im Schatten luftig aufgespannt, getrocknet. Ein Schaf kann 14 Jahre alt werden. Es liefert Wolle. Diese wird z. B. von einer Weberei in Lüderitz verarbeitet. Die Exkursionsteilnehmer besuchten dort die Weberei Karmann, wo die Muster von Bantu-Weberinnen selber entworfen werden. Neben den züchterischen Arbeiten nimmt die Einzäunung des Farmlandes einen großen Teil der Arbeitskraft in Anspruch, wobei der Farmer selbst, wie z. B. Herr Hinterholzer, entscheidend mitwirkt. Besondere Vorkehrungen mittels Maschendraht sind erforderlich und teuer, denn die Raubtiere, wie Schakal und Rotkatze, haben es gelernt, die Zäune zu überwinden. Bei Helmeringhausen gibt eine Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen einen Eindruck von der Entwicklung der Landtechnik. Als ein wichtiges Gerät wurde von Herrn Hinterholzer die Bohrmaschine für den Brunnenbau hervorgehoben. Das wichtigste Verkehrsmittel bis zur Einführung der Eisenbahn war der Ochsenkarren. Hier war ein solcher aufgestellt und man konnte die charakteristischen großen Hinterräder mit den Bremsklötzen erkennen und erfahren, daß ihn 16 bis 24 Ochsen zogen. So wurde der Bay-Weg von Svakopmund bis Windhuk in drei Wochen zurückgelegt.

In dem oft von Trockenheit heimgesuchten Land – die letzte dauerte mehr als 7 Jahre und endete mit ausgiebigem Regen im letzten Winter – spielen Staudämme eine große Rolle. Sie dienen in erster Linie der Trinkwasserversorgung. Dort, wo günstige Bewässerungsmöglichkeiten vorliegen, wie am Fischfluß, der ständig Wasser führt, wurde Bewässerungsland angelegt. Der Hardap-Damm staut mit dem Wasser des Fisch-Flusses die größte Stauanlage des Landes mit 323 Mill. $m^3$ Wasser. Wie die meisten Staudämme ist auch dieser bereits von der deutschen Verwaltung geplant worden. Hieran erinnert eine Gedenktafel auf der Dammkrone mit der deutschen Inschrift: „1908 erdacht und von 1960–1964 erbaut". Unterhalb des Dammes befindet sich das größte zusammenhängende Bewässerungsgebiet Südwest-Afrikas. Hier wird in Kleinsiedlungen Luzerneheu für die Farmwirtschaft produziert und Wein, Obst, Hirse und Baumwolle angepflanzt. Die bei dem ariden Klima bestehende Gefahr der Versalzung des Bodens wurde erkannt und nach Verbesserung der Bewässerungsmethodik vermieden. Für Touristen ist der Hardap-See Anziehungspunkt zur Ausübung von Wasser- und Angelsport. Barsche, Barben, Klipdorsche sind die hauptsächlichsten Fischarten. Einige von ihnen sind an die schlechte Sauerstoffversorgung angepaßt, die dadurch entsteht, daß das pflanzliche Material in hoher Geschwindigkeit umgesetzt wird. Sie sind in der Lage, den Sauerstoff mit dem Maule aus der Luft aufzunehmen. Auf dem umliegenden Areal leben Kuhreiher, Pelikane, anderes Wassergeflügel, sowie Strauße, Springböcke, Oryx, Kuh- und Elandantilopen.

Einen – wenn auch nur schmalen, so doch eindrucksvollen – Einblick in die Geschichte der Besiedlung des Landes gewähren Felszeichnungen, deren Inhalt noch nicht eindeutig wissenschaftlich geklärt ist. Auf seiner Farm Ekuta schützt Herr Hinterholzer Felsmalereien, die der Öffentlichkeit allgemein nicht zugänglich sind. Die Exkursionsteilnehmer führte er zu einer besonderen Stelle, wo diese Kunstwerke unter einem dafür charakteristischen Felsüberhang (Abri) angebracht sind. Es sind drei Typen von Menschen zu unterscheiden: 1. kurze, dicke, unbewaffnete Menschen; 2. Strichfiguren mit Jagdbögen; 3. Buschmannfamilien. Die Farben sind aus Harz, Blut und geriebenem Stein gefertigt. Es kommen Übermalungen vor. Auf dem Boden unter dem Felsüberhang wurden Tonscherben, Pfeilspitzen, Schaber und Messer gefunden. An einer anderen Stelle finden sich Felsgravuren, die als Zebraspuren gedeutet werden. Sie sollen auf eine Wasserstelle hin ausgerichtet sein. Es fällt auf, daß keine Rinder dargestellt sind. Damit ergibt sich die Möglich-

Landesbibliothek Oldenburg

keit, den Felsmalereien ein höheres Alter als das von 300 Jahren zuzuschreiben . Denn erst vor 300 Jahren wanderten die rinderzüchtenden Bantu von Norden ein und verdrängten die das Land als Sammler und Jäger sporadisch durchstreifenden Buschleute. Mit der Bantu-Einwanderung wurde auch das Siedlungsgebiet der Hottentotten (Nama) zwischen Waterberg und Kalahari nach S verschoben in den Raum westlich des Escarpments und südlich der Mitte des Landes. Die Erkundung und Erschließung Südwest-Afrikas durch Weiße setzte zur gleichen Zeit ein. Seit dem 17. Jh. drangen burische Ansiedler der Kapprovinz über den Oranje nach N vor.

Damit werden Probleme aus ethnographischer und historischer Sicht für Südwest-Afrika von Bedeutung, wie sie auch – z. T. in verstärktem Maße – für Südafrika gelten. Es war daher für die Exkursionsteilnehmer hier sehr aufschlußreich, von Herrn Professor Dr. Hartung Darlegungen referiert zu bekommen, wie diese von Dr. Gruber von der Botschaft der RSA in Bonn vorgetragen worden waren.

Die Probleme Südafrikas werden bestimmt durch wesentliche soziale Komponente: 1. besteht ein Nebeneinander sehr verschiedener Rassen: Schwarze (vorwiegend Bantus), Mischlinge, Inder, Weiße; 2. besteht eine Aufspaltung in eine Fülle von Sprachen. Von den insgesamt 14 Sprachen sind allein 8 Bantusprachen, was die sprachliche Kommunikation insbesondere auch unter den Bantus sehr erschwert; 3. besteht eine Aufspaltung in verschiedene Religionen: Christentum, Islam, Ahnenglaube, Naturreligionen. Insbesondere der Ahnenglaube ist sehr aufgespalten. So ergeben sich große Verschiedenheiten, insbesondere durch das Bestehen von allein 2000 Sekten; 4. sind die Verschiedenheiten unter kulturellem Aspekt sehr groß, denn selbst die Bantu stehen auf verschiedenen Kulturstufen, die von der Steinzeit bis zu der der Akademiker reichen.

Bedeutsame Probleme aus einem Zustand hieraus resultierender geringer Gemeinsamkeit und großer Spannung ergeben sich besonders für die Bantu-Bevölkerung. Das Gegeneinander von Weltanschauungen führt zum Zerfall in unterschiedliche Gruppen. Da die Bantu von Natur aus Nomaden sind, haben sie grundverschiedene Auffassungen zum Bodenbesitz. Einzig bestimmend für sie ist der Besitz von Vieh und Familienangehörigen. Abgabe der Frau an eine andere Sippe ist durch „Geld"-hier Vieh (= pecus) zu begleichen. Der Mann bleibt dem Vater unterstellt, solange dieser lebt. Die Altersversorgung regelt sich in der Zugehörigkeit zur Familie. Deshalb muß die Nachkommenschaft hoch sein. In städtischen Lebensformen werden diese Regeln nur geringfügig überdeckt. Auch aus der Geschichte können wichtige Beurteilungsmaßstäbe gewonnen werden. Die Herkunft der Bantu ist archäologisch nur wenig erforscht. Sie sind in den Süden Afrikas eingewandert, ebenso wie die Weißen und Inder. Dabei war ihr Vordringen militant, so daß sich Flüchtlinge vor ihnen in unzugängliche Regionen flüchteten und dort eigenständige Regionen bildeten. Ausbildung von regionalen Besonderheiten und Streben nach Vorherrschaft ließen Feindschaften zwischen den verschiedenen Gruppen entstehen, die sogar erblich wurden und sich bis zum Arbeitsplatz heute (z. B. im Bergbau) auswirken.

Hieraus ergibt sich, daß die Uneinheitlichkeit der Bevölkerung, die kulturell und sprachlich stärkere Unterschiede aufweist, als z. B. Deutsche, Franzosen, Italiener oder Polen, große innenpolitische Probleme aufwirft. Diese sind durch einen Demokratisierungsprozeß nach europäischem Muster mit dem Ziel „ein Mann – eine Stimme" nicht zu lösen. Zu konfliktfreier Entwicklung könnten Nationalgrenzen und Homogenisierung der Bevölkerung dienen, indem Heimatländer geschaffen werden. In ihnen werden völkisch neutrale Parteien entstehen, die den Demokratisierungsprozeß ermöglichen. Eine Vereinigung zu einem Staatenbund wäre möglich, um zentrale Belange einheitlich zu regeln. Die wirtschaftliche Bedeutung der Heimatländer liegt darin, daß sie die letzten Agrarexporteure Afrikas sind und die überbevölkerten Nachbarstaaten mit eiweißhaltigen Nahrungs-

Landesbibliothek Oldenburg

mitteln versorgen. Der Aufbau ländlicher Infrastruktur und damit florierender Landwirtschaft ermöglicht allein wirtschaftliche Entwicklung. Im Anteil an der naturgeographischen Ausstattung sind die Bantu-Regionen nicht benachteiligt: von den 100000 km² Südafrikas, die im Regengürtel liegen, befinden sich 50 % in diesen autonomen Bantu-Regionen. Diese umfassen auf 9 % der Fläche 15 % der Bevölkerung. Die Bevölkerungsdichte ist in ihnen niedriger als in anderen Staaten Afrikas, z. B. Nigerias. So erscheint es sinnvoll, mit westlicher Entwicklungshilfe und politischer Anerkennung den Völkern der Heimatländer zu einem gesunden Nationalverständnis zu verhelfen und so langfristig die „Große Apardheit" zu überwinden.

Aus der Kenntnis solcher Zusammenhänge, wie sie hier vorgetragen wurden und der Anschauung, die unter zahlreichen Aspekten während der Exkursion ermöglicht wurde, kann die Einsicht erwachsen, daß sich eine Option für einen schrittweisen und lenkbaren Wandel ergibt. In Südafrika können demnach nur dann Erfolge eintreten, wenn die von der weißen Regierung eingeleiteten Reformen die volle moralische und wirtschaftliche Unterstützung von außen erhalten und nicht gedrängt wird, unrealistische Beschleunigungen vorzunehmen.

Landesbibliothek Oldenburg

## 2. Der Raum um Tübingen und die Schwäbische Alb

Geologie, Geographie und Geschichte des süddeutschen Raumes, insbesondere der Schwäbischen Alb und der Barock Süddeutschlands vom 6. bis zum 12. April 1986

Durchführung in Zusammenarbeit der Herren Stud. Dir. W. Michaelsen, Prof. Dr. W. Hartung und Stud. Dir. K. Barelmann

Die Exkursion nach Schwaben bot die Möglichkeit in einem begrenzten und überschaubaren Raum eine Vielfalt von Erscheinungen zu studieren. Die Spanne reichte von der Geologie seit dem Thetys-Meer über die Paläontologie mit dem Ichtyosaurus zur Urgeschichte mit den von Steinzeitmenschen bewohnten Höhlen zur Vorgeschichte mit Siedlungszeugnissen der keltischen Oppida, zum Altertum mit den Resten römischer Städte und Befestigungen, zum Mittelalter mit seinen Burgen, Klöstern, Stadtanlagen, zur Neuzeit mit der Entfaltung von Barock und Klassizismus in Schlössern und Klöstern, bis zur Gegenwart mit Museumsdidaktik im Naturkunde-Museum in Stuttgart und dem Besuch von epochalen Ausstellungen über „Deutsche Kunst im 20. Jahrhundert" in Stuttgart und über „Picasso" in Tübingen.

Auch der Reichtum der Landschaften gab immer wieder neue Anregungen durch das Nebeneinander von alten Mittelgebirgen mit Schwarzwald und Odenwald zu der Schichtstufenlandschaft der schwäbischen Alb und dem galzial entstandenen Alpenvorland.

Professor Dr. Hartung hatte bereits auf der Hinreise angesichts der durchfahrenen Landschaften ein palaegeographisches Bild der Jura-Formation entworfen.

Zwischen zwei Großkontinenten, die Nordamerika, Europa und Asien im N und Südamerika, Südafrika, Australien und Antarktis als Gondwana-Land im S umfaßten, bestand das Thetys-Meer. Aus dem Nordkontinent entwickelt sich eine Senke vom heutigen England bis zum heutigen Finnland, von der aus schon vor der Jura-Zeit beginnend Überflutungen auf Mitteleuropa übergreifen. In dieser Zeit beginnt auch vom Thetys-Meer aus eine Überflutung nach N. Beide Meere werden von der Vindelizischen Schwelle getrennt. Zeigen die Ablagerungen des nördlichen Meeres im Weser-Wiehen-Gebirge und Teutoburgerwald den Charakter eines kühlen Meeres, so sind die Formationen der aus dem Thetys-Meer entstandenen süddeutschen Großscholle, die in einem Dreieck zwischen Oberrheingraben und Böhm. Masse mit den Alpen als Grundlinie eingespannt ist, aus Ablagerungen in einem seichten warmen Meer mit Korallen, Schwämmen, Sandsteinen, Tonen und Kalken geprägt. Auf diesen Grundkenntnisen aufbauend konnte die Morphologie der besuchten Landschaften im Detail begriffen werden. Prof. Dr. Hartung und sein Kollege a. d. Lehrstuhl f. Geologie an der Universität Tübingen, Prof. Dr. Westphal waren hierfür die berufenen Interpreten.

Vom Neckartal bei Rottenburg aufwärts und im Eyachtal bis Haigerloch ist eine Stufenlandschaft erkennbar. Durch die Aufwölbung des Grundgebirges von Vogesen und Schwarzwald, in die der Oberrheingraben einbrach, neigen sich die Schichten nach SO in die Tiefe. Dadurch entsteht die charakteristische Stufenlandschaft in der Formationen des Muschelkalkes, des Keupers und des Jura aufeinanderfolgen. Entsprechend der morphologischen Härte sind hier insbesonders im Jura Stufen deutlich ausgeprägt.

Der Malmkalk bildet den Albtrauf und leitet zur Hochfläche über von der aus Sporne vorragen. Auf einem solchen liegt die Hohenzollerburg Haigerloch. Der Weißjurarand ist in Zeugenberge zerlegt, die die ursprüngliche Ausdehnung anzeigen. Dies ist besonders der Fall entlang einer Störungslinie an der Hohenstaufen und Hohenneuffen liegen.

Landesbibliothek Oldenburg

Auch die Burg Hohenzollern bei Hechingen liegt an geologisch exponierter Stelle. Hier ist vor der Albtrauf in dem Hohenzollergraben eine isolierte Scholle abgesunken. Bei der durch Erosion verursachten Zurückverlegung der Stufe wurde das in dem Grabenbereich lagernde Material von der Abtragung verschont und springt nun wie eine Zunge vor. Diesen Umständen verdankt die Burg Hohenzollern die landschaftlich schöne Position.

Von Tübingen aus in das Gebiet des Alb-Vulkanismus in Urach vorstoßend, ergaben sich weitere Einblicke in die Geologie und deren Auswirkungen auf die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. Die Steinach, die wie alle vor der Alb zum Rhein entwässernden Flüsse wegen das kürzeren Weges zur Erosionsbasis eine stärkere Erosionskraft hat, wie die wegen der fernen Erosionsbasis weniger erodierenden zur Donau fließenden Gewässer, entwickelt bei ihrer Einmündung in den Neckar bei Tübingen einen starken Schwemmkegel. Der dadurch an die li. Talflanke gedrückte Neckar bewirkt die besondere Lage Tübingens, die auf Sandstein und Tonformationen des Keuper aufragt und im Schloßberg gipfelt.

Über Wiesen und Ackerfluren auf den tonigen Schichten des oberen Keuper und des unteren Jura steigt man in Stufen zur Schichtstufenlandschaft hinauf nach Gomaringen wo im Posidonienschiefer wichtige Saurierfunde gemacht wurden. In Gönningen hat kalkgesättigtes Wasser bei Erhitzung Sinterformationen entstehen lassen, die als „Tuffsteinbrüche" genutzt werden. Die Albhochfläche, die auf den charakteristischen Steigen erreicht wird, wie z. B. die Honauer Steige unterhalb der romantisierten Burg Lichtenstein, besteht hier aus Kieselschwamm-Riffgesteinen, die für die Oberflächen der Koppen-Alb verantwortlich sind. Sie ist mit Buchenwald bedeckt. Da dieser Teil der Alb über dem Karstwasserspiegel liegt, sind nur Trockentäler ausgebildet. Im Klostergarten des ehemaligen Nonnenklosters Offenhausen ist am Austritt des Karstwasserspiegels eine Karstquelle zu Sägewerk und Mühlen genutzt worden. Die Verkarstung des Gebirges führt zu Hohlräumen, die von dem versickernden Wasser durch Lösung des Kalkes gebildet wurden. Die bekannte Bärenhöhle mit Resten von Höhlenbären und die Karstquelle der Zwiefaltener Ache, bei der man den Mündungsteil der Höhle mit einem Boot befahren kann, sind dafür interessante Beispiele.

Auf über dem Karstwasserspiegel gelegenen Flächen veersickert das Wasser u. a. in Dolnien schnell. Sie sind daher von der pflanzensoziologischen und siedlungshistorisch interessanten Vegetationsform der Steppenheide bedeckt, die heute noch im pontischen Raum ausgebildet ist. Hier gab Stud. Dir. Tabken die notwendigen Erklärungen. Nach Gradmann soll sie sich in der wärmeren Klimaphase der Nacheiszeit nach NW ausgebreitet haben. Jetzt wanderten Pflanzen ein wie z. T. Küchenschelle, stinkender Nieswurz, Wetterdistel. Mit dieser Vegetationsform soll auch der Kulturkreis der Bandkeramiker bis hierher vorgedrungen sein. Nachdem jedoch durch Pollenanalyse nachgewiesen wurde, daß sich diese Kulturstufe in der kühleren Zeit des Eichen-Birkenwaldes angesiedelt hat, liegt es nahe, die Gestalt der Landschaft aus dem Einfluß der Weidewirtschaft abzuleiten, wie dies auch für die nordd. Heiden geschieht. Die bewehrten Pflanzen wie Wachholder, Rosen, Schwarz- und Kreuzdorm und die schlechtschmeckenden Kräuter wie Enziane bleiben dabei erhalten. Weil hier seit 150 Jahren Stallfütterung betrieben wird, kommen nach Schnaiteln und Mahd die wohlschmeckenden Kräuter wie Trespen wieder durch.

Von der Mittelachse der Alb neigt sich die Fläche nach SO. Kliffgebilde deuten an, daß bei der Hebung im Zuge der Auffaltung der Alpen im Tertiär als Vorstufe der Molasse-Trog ausgebildet war, der hier seine nördliche Begrenzung hatte. Er nahm die Sedimentmassen auf, die von den aus den werdenden Alpen herkommenden Flüssen herbeigeführt wurden. Im Jungtertiär sind in Urach zahlreiche Vulkanschlote gebildet worden. Ihr Inhalt zeigt an einem Aufschluß, daß nach einer explosiven Phase mit Förderung von Tuffen und

Landesbibliothek Oldenburg

Bruchstücken des durchschlagenen Gebirges, Basalt nachdrängte, der aber in der Tiefe stecken blieb. In den nach der Explosion eingesackten Schlotfüllungen entstanden maarartige Vertiefungen, in welchen sich auch Seen bildeten, wie z. B. das Randecker Maar.

Südlich der an der Achterstufe der Alb entlang fließenden Donau sind im Alpenvorland die Zeugnisse der viermaligen Vergletscherung der Alpen zu erkennen. Der Gletscherzunge der Rißeiszeit, der die Günz- und Mindeleiszeit vorausgingen, stellte sich der Molasseberg des Bussen entgegen. Als Nunatak wurde er von beiden Seiten umflossen von Gletschern des Zwiefaltener und des Schussenrieder Lobus, die die Altmöränen aufschütteten.

Da die Würmeiszeit, die auf die Rißvereisung folgte, nicht so weit vordrang, blieb im S eine weitere Endmoräne stehen, die Jungmoräne. Diese verursachte, daß dem im Zungenbecken der Altmoräne angesammelten Wasser der Abfluß verriegelt wurde. Nach Erwärmung verlandete dieser See zu einem Niedermoor. Seit 1914 steht dieses Gebiet unter Naturschutz, um die floristischen und faunistischen Zeugnisse zu erhalten. Der Mensch der Eiszeit, der hier als Jäger Mammut und Ren erlegte, errichtete Pfahlbauten auf dem moorigen Untergrund. In diesem klassischen Gebiet der Archäologie erforschte man Wesentliches zur gesamten Epoche der Steinzeit.

Eine auffällige geologische Bildung ist das kreisrunde Becken von Steinheim mit 3 km Durchmesser. Seine Ränder werden von ungewöhnlich gequetschten und zertrümmerten Gesteinen gestaltet, während im Zentrum ältere Gesteine emporgequollen sind. Das Gestein ist nach neuesten Erkenntnissen durch Aufschmelzung von kristallinem Grundgebirgsgestein entstanden und durch hohen Druck in seiner Kristallisationsform umgewandelt. Die hierfür anzunehmenden Bedingungen können nur durch den Einschlag eines über 100 t schweren Meteoriten erfüllt worden sein, der mit kosmischer Geschindigkeit von 20 – 60 km/s auf die Erdoberfläche schlug. Infolge Umwandlung ihrer Bewegungsenergie in Wärme sind die Meteoriten verdampft. Deshalb findet man von ihnen fast nichts mehr. Der Einschlagkrater füllte sich mit Wasser. In den Seeablagerungen finden sich Zeugnisse von reichem Tierleben in tropischer Landschaft. Das Nördlinger Ries, mit 22 km ∅ erheblich größer, ist ebenso entstanden. Diese Ereignisse haben sich vor 15 Mill. Jahren im Obermiozän des Tertiär abgespielt.

Der Besuch zweier naturwissenschaftlicher Museen, das Staatl. Museum für Naturkunde in Stuttgart und das Museum in Steinheim, ergänzte und vertiefte die bei den geologischen Studien gewonnenen Erkenntnisse nachhaltig. Dabei war der Besuch des Staatl. Museums für Naturkunde in Stuttgart ein im Exkursionsverlauf besonders herausragendes Ereignis. Prof. Dr. B. Ziegler, Direktor dieses Museums, war von Prof. Dr. Hartung gewonnen worden, die Exkursionsgruppe zu betreuen. So erlebte diese die Faszination des als Ersatz für das 1944 zerstörte Gebäude der württembergischen Naturaliensammlung 1985 errichteten Museumsneubaues und seine Präsentationskonzeption durch die Erläuterungen des an Planung und Ausführung maßgeblich beteiligten Direktors besonders eindrucksvoll. In einer didaktisch einleuchtend konzipierten Führung, bei der Prof. Dr. Ziegler und Mitarbeiter des Museums je eine Gruppe übernommen hatten, erhielten die Besucher eine umfassende Übersicht und vertiefte Kenntnis von den Ergebnissen paläontologischer Forschung, welche ermöglicht wurden durch die intensive museumspädagogisch durchdachte Präsentationsmethodik.

Das Gebäude wurde in den Bereich des Rosensteinparkes integriert und die Gebäudegruppierung in ihrer Mehrgeschossigkeit zum Park in Beziehung gesetzt. Entsprechend den Aufgabenbereichen ist der Museumskomplex gegliedert in Präsentation, wissenschaftliche Bearbeitung, Sammlung und Verwaltung und auf zwei Ebenen erschlossen.

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Schausammlung wurde ein großes Einraummuseum geschaffen, in dem sich die Ausstellungen auf mehreren Ebenen verteilen. Um seitliches Tageslicht und UV-Strahlung auszuschalten, ist er weitgehend fensterlos. Die Ausstellung ist den Fossilfunden aus Baden-Württemberg gewidmet. Eine Vielzahl einzigartiger Zeugnisse des Lebens, die z. T. wichtige Meilensteine in der Geschichte der Paläontologie darstellen und bei der Entwicklung wissenschaftlicher Theorien eine wesentliche Rolle gespielt haben, hat dieses Land aufzuweisen.

Wichtige Stationen des Rundganges waren die Fossilien des Muschelkalkes mit den Seelilien und den Ceratiten (Verwandte der Ammoniten); die Saurier der Keuperzeit, wie die berühmte Gruppe Adlerkopfechsen; Saurier, Fische und Seelillen aus dem schwarzen Jura, wie das Ichtyhosaurier-Muttertier mit frisch geborenem Jungen, der Plesiosaurus, ein Stör-Verwandter; die Funde aus den Plattenkalken des Weißen Juras wie der Pterodactylus – ein Flugsaurier; Fossilien des Tertiär, wie das Dinotherium, ein Rüsseltier; Großsäugetiere wie Elefanten, Riesenhirsche, Raubtiere, Nashörner.

Internationalen Ruf genießen die Funde aus dem Steinheimer Becken, insbesondere die Valvaten-Schnecken, die in dem dortigen Museum ausgestellt sind. An ihnen gelang F. Hilgersdorf (1862) der erste konkrete Nachweis, daß sich die Merkmale der Fossilien von Schicht zu Schicht, also mit dem Ablauf der Zeit ändern können. Dies war wenige Jahre nach ihrem Erscheinen (1859) eine glänzende Bestätigung der Richtigkeit von Darwins Abstammungslehre.

Nachdem bereits im Zusammenhang mit geologischen Formationen geschichtliche Betrachtungen, wie über das Mesolithikum und zur Megalithkultur, sowie über die Bandkeramiker im Zusammenhang mit der Steppenheide, angestellt worden waren, haben immer wieder die in diesem Land häufigen historischen Stätten Anlaß gegeben, sich mit den Zeugnissen der Vergangenheit zu beschäftigen. Stud. Dir. Michaelsen führte in diesem Teil mit großem Sachverstand und viel Engagement, mit gelegentlichen Ergänzungen von K. Barelmann. Das Exkursionsgebiet liegt im Kernraum der Bronzezeit, in der sich erstmals eine soziale Differenzierung bemerkbar macht, die in den sogenannten Fürstengräbern der Heuneburg und von Hochdorf in Erscheinung tritt. Aus der Bronzezeit entwickeln sich die Hallstattkultur und die jüngere Eisenzeit (Latène-Zeit). Charakteristisch für diese sind frühe Städte. Als ein solches Oppidum wurde der Exkursion der Heidenwall bei Grabenstetten vorgeführt. Hier ist eine Albhochfläche durch Seitentäler stark zerschnitten und hängt an einer nur 350 m breiten Stelle mit dem Albkörper zusammen. An dieser ist sie durch einen mächtigen Graben mit Mauer und Fachwerk zu einer Festung gemacht. Durch weitere Verteidigungswerke ist ein befestigtes Gebiet von 150 ha Fläche entstanden. In ihrem Zentrum befand sich die eigentliche Fluchtburg. Es handelt sich dort um eine der eindruckvollsten prähistorischen Befestigungsanlagen des Landes. Das Vordringen der Römer gegen die Kelten seit der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts führte auch zur Inbesitznahme des sich verbreiterten Neckartales im Sulchgau mit der Errichtung eines Verwaltungssitzes im heutigen Rottenburg, das über die längste Wasserleitung im rechtsrheinischen Gebiet versorgt wurde. Die mächtigen Stadtmauern sollten die Stadt gegen die Vorstöße der Alemannen schützen. Diese überrannten 260 den Limes und zerstörten die romano-gallische Kultur. Ihren Siedlungsraum mußten die Alemannen nach der Niederlage gegen die Franken unter Chlodwig 496 mit diesen teilen. Dies dokumentiert sich noch heute in der bei Stuttgart verlaufenden Dialektgrenze und vor allem in den Ortsnamenendungen, wobei die auf -heim endenden auf fränkische und die auf -ingen endenden auf alemannische Siedlung hinweisen. Zur Sicherung ihrer Herrschaft gründeten die Fremden Bistümer und Klöster. Das alemannische Kerngebiet gehörte zum Bistum Konstanz. Als sich in der Zeit der Ungarneinfälle gegen die aus der fränki-

Landesbibliothek Oldenburg

schen Zeit stammende Grafschaftsverfassung die alte Organisationsform der Stammesherzogtümer wieder durchsetzte, bildete sich das schwäbische Stammesherzogtum als Lehnsherrschaft des Reiches aus. In den an der Donau unterhalb Obermarchtal gelegenen Rottenacker wurden die Landtage abgehalten. Höhepunkt dieses Stammesherzogtums war die Zeit von 1079–1268 als Angehörige des sich nach ihrem Stammsitz Hohenstaufen, einem Zeugenberg der Alb, nennendes Geschlecht der Staufer das Herzogamt innehatte und mit Friedrich I. (Barbarossa), Heinrich VII. und Friedrich II auch die Kaiser aus diesem Hause die Herzogswürde trugen. Ihre zur Sicherheit der Wege nach Burgund und Italien aufgebaute Hausmacht verfiel nach dem Ende des letzten Staufers Konradin 1268. Das führte zur territorialen Zersplitterung des Landes in viele kleine Territorien und Reichsstädte, zu diesen gehörte auch Reutlingen, das Standquartier der Exkursion. Ihre Bindung an das Reich führte zur Parteinahme zugunsten des Kaisers gegen den Grafen von Württemberg im Städtekrieg 1377. Hierbei wurde von den Reutlingern auch die mit dem Grafen verbündete Burg Lichtenstein zerstört.

Den Geist einer charakteristischen Klosteranlage dieser mittelalterlichen Zeit atmet noch heute Bebenhausen. In typisch zisterciensischer Lage in der Waldeinsamkeit des Schönbuch unweit von Tübingen, dessen Pfalzgraf Rudolf Ende des 12. Jahrhunderts die Niederlassung stiftete, liegt die klösterliche Siedlung, die fast vollständig erhalten blieb. Die Hauptgruppe der Bauten ordnet sich um den spätgotischen Kreuzgang an der Südseite der Kirche, einer Pfeilerbasilika. Östlich der Kapitalsaal mit einer Johanneskapelle und Grabplatten der Stifter, die Sprech- und die Bruderhalle. Südlich das Sommerrefektorium von besonderer Schönheit mit drei schlanken Achteckpfeilern. Westlich das Winterrefektorium und die Halle der Laienbrüder, über ihnen der Schlafraum der Mönche. Das Herrenhaus wurde später zum Königsschloß umgebaut.

Erst 1495 wurde das Territorium in Form des Herzogtums Württemberg unter dem Grafen Eberhart im Bart, dessen Stammburg auf dem Rotenberg bei Stuttgart lag durch Kaiser Maximilian wieder hergestellt. Viele Fürstengeschlechter erlangten Macht in diesem Raum. Habsburger und Hohenzollern spielten darunter eine besondere Rolle. In Hechingen und Haigerloch traf die Exkursion auf die Herrschersitze der Letzteren, zu denen als dritte Linie noch Sigmaringen gehört. Die Linie Haigerloch errichtete ihre Burg in Spornlage in der Albhochfläche. Im 16. Jahrhundert wurde sie mit der Linie Hechingen vereinigt.

Die Habsburger faßten ihre Herrschaftsgebiete zu Vorderösterreich zusammen. Zu ihnen gehörte auch das Oberamt Rottenburg, in dem 1827 der Sitz des katholischen Bischofs für Württemberg errichtet wurde. Im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation wurde vor allem in diesem Territorium der Bestand der katholischen Konfession gesichert. Dies wirkte sich besonders auf viele berühmte Kloster- und Kirchenbauten aus. So auch in dem zur Stützung der Gegenreformation 1566 gestifteten Franziskaner-Kloster St. Luzen zu Hechingen, in dessen Innenraum der üppige Dekorreichtum der deutschen Renaissance auffällt.

Hochburg der Reformation war Tübingen. Die Klöster mit ihrem Vermögen wurden der Universität zugewiesen, die dem Ausbau und der Verteidigung der protestantischen Lehre diente. Das Augustiner-Kloster nahm das Stift auf, aus dem viele berühmte Theologen, Dichter, Philosophen und auch Naturwissenschaftler hervorgingen. Bis heute ist das städtische Leben von der Universität bestimmt. Die Partie am Neckar mit Hölderlin-Turm, Stiftskirche, Markt und Rathaus und der Schloßberg schaffen das reizvolle Bild, der auf dem Sporn des Pitzberges, zwischen Neckar und Ammer gelegenen Stadt. – Dr. Möller führte sie mit viel Liebe für seine Studienstadt vor. Ebenso hatte er vorher die auf dem Pitzberg gelegene Wurmlinger Kapelle, die dort zwischen Weinbergen idyllisch in den

Landesbibliothek Oldenburg

Raum eingefügt ist, als Ausflugsziel der Studenten vorgestellt. Er zitierte das Gedicht von Ludwig Uhland, der darin die Kapelle verherrlichte.

Nach dem Zeitalter der Glaubenskriege setzte sich der fürstliche Absolutismus in allen Bereichen die gesellschaftlich, politische Lebensform bestimmend nach französischem Vorbild durch. Sprechendsten Ausdruck fand diese Zeit im Stil des Barock, des letzten Gesamtstils Alteuropas mit Fürsten- und Adelsschlössern, Kirchen und Klöstern. Oberschwaben wird die eigentliche Barocklandschaft des Reiches. Mit einem Aufwand der im Vergleich zu der finanziellen Leistungskraft unfaßbar erscheint, entstanden auch die gewaltigen Schloßanlagen von Ludwigsburg in Stuttgart. Im Zusammenhang mit dem Schloß wird als Idealstadt Ludwigsburg auf dem Reißbrett entworfen und erbaut.

Die Klosteranlagen der Reichsabteien Obermarchtal, Zwiefalten, Neresheim und die zur Abtei Schussenried gehörige Dorfkirche zu Steinhausen verdeutlichen, daß der Barock „ein höchst katholisches Phänomen" ist. Die ehemalige Prämonstratenserabteikirche zu Obermarchtal ist aus der Renaissance zum Barock herausgewachsen, als Eigenleistung der Baumeister Thumb und Beer aus Vorarlberg. Die fest in sich gefügte Monumentalität imponiert bei Überwiegen der Höhe vor der Breite und dem Fehlen der Farblichkeit durch das Stuckgerüst als wesentlichem Bestandteil, das Joh. Schmuzer, dem führenden Haupt der Wessobrunner zu verdanken ist. Eine Gipfelleistung des südd. Barock ist das Münster Zwiefalten. Baumeister J. M. Fischer, Freskenmaler F. J. Spingel und Stukkateur J. M. Feichtmayer wirkten dabei genial zusammen und schufen ein Gesamtkunstwerk des Spätbarock.

Die Wallfahrtskirche Steinhausen des Klosters Schussenried nimmt einen der ersten Plätze in der südd. Architektur ein. Dominicus Zimmermann erreichte hier eine Einheit in der Vielfalt durch eine künstliche Ovalarchitektur mit der genialen Verschmelzung des längselliptischen Hauptraumes mit dem quergestellten Choroval und entsprechendem Westanbau. Der Bruder des Baumeisters, J. B. Zimmermann, verband die geschlossene und rhythmische Räumlichkeit mit den ausschmückenden Elementen der Stukkaturen und den klösterlichen Farben.

Nur weniges in der Barockarchitektur Deutschlands und Europas kann sich nach dem Urteil von Dehio mit dem Münster des Benediktinerklosters Neresheim messen. Der s. Zt. größte Architekt zwischen Köln und Konstanz, Balthasar Neumann, war mit dem Kirchenneubau beauftragt worden und schuf hier sein letztes Werk. Zu der monumentalen Strenge und Nüchternheit der Fassade steht der Innenraum in starkem Kontrast: irdische Unvollkommenheit steht himmlischer Herrlichkeit gegenüber.

Licht und Leben prägen den Innenraum, durch indirekt einflutende Helligkeit und durch gegensätzliche Bewegung zwischen Sockelgeschoß, Emporen und Hauptgesims zu einem Reigentanz der Linie. Christus' Wort „Ich bin das Licht und das Leben" sind die Grundlage für die Konzeption des vom Tiroler Maler Martin Knoller entworfenen und ausgeführten Bildprogramms der Fresken, die in überlegtem Zusammenhang zum darüberliegenden Kirchenraum stehen. Hierbei zeigt sich Knoller als Meister der Landschaft, der Perspektive, der menschlichen Gestalt, der Farbe und Freskentechnik.

Dadurch, daß mehr als 3 Jahrzehnte zwischen Neumanns Plänen und den Ausstattungsarbeiten in Stuk und Marmor lagen, in denen sich das Kunstempfinden vom Barock zum Klassizismus wandelte, trägt die gesamte Inneneinrichtung kühlklassizistische Handschrift. So behauptet der Bau seine große Schönheit.

Der Aufbruch zur Aufklärungszeit mit Abkehr vom Absolutismus und Barock ist an den zwei Stiftskirchen von Hechingen und Bad Buchau erkennbar. Aufgeschlossenheit und

Landesbibliothek Oldenburg

Interesse richteten sich in starkem Maße auch auf das zeitgenössische Kunstschaffen. Dem entsprach im Exkursionsverlauf der Besuch von zwei Kunstausstellungen, die über Deutschland hinaus von großer Bedeutung sind.

Die Ausstellung „Deutsche Kunst im 20. Jahrhundert" in der Staatsgalerie zu Stuttgart und die Ausstellung von 190 Picasso Meisterwerken in der Kunsthalle in Tübingen.

Erwachsen aus der immensen Aufmerksamkeit, die der gegenwärtigen deutschen Kunst in den vergangenen Jahren international zuteil wurde, wuchs das Interesse an ihren Anfängen in diesem Jahrhundert. So ist es die Absicht der großen Ausstellung „Deutsche Kunst im 20. Jahrhundert" das Vertraute zusammenzutragen, die künstlerischen Impulse, die von Deutschland in das Jahrhundert ausgehen zu sichten. Die instruktive Führung durch die Ausstellung macht das Konzept deutlich, das verantwortliche Organisatoren entwarfen. Es sollte nicht von einer den Zeitgeist neutralisierenden Haltung bestimmt sein, sondern die Position der eigenen Zeit auch in die Beurteilung geschichtlicher Leistungen einbeziehen. Nach der großen Retrospektive in New York 1986, die als Abschlußbilanz Picassos wirkte, tritt überraschend der große Künstler in einem „Ausstellungswunder" als der große Zeichner unseres Jahrhunderts auf. In dieser Präsentation sind die Grenzen der Gattung weit gesteckt. Die mehr als 20000 Blätter, die der Künstler gezeichnet hat, umfassen alles, was Picasso zu Papier gebracht hat. Durch die Auswahl der sorgfältig ausgeführten Blätter kommt mit lauter Meisterwerken noch einmal eine Übersicht über diese ganze Künstlerpersönlichkeit zustande.

In seiner Schlußbetrachtung würdigte Dr. Möller die abgelaufene Exkursion als eine großartige Komposition. Ihr Ablauf eröffnete Perspektiven von Rang, bot großen weiten Ausblick, gab Anlaß zu geistigen Begegnungen. War die Architektur auch diesmal stärker betont als gewohnt, waren Probleme der Wirtschaft und der Gegenwart einbezogen, so kamen auch die Erdgeschichte, die Botanik und die Raumbeziehungen zu ihrem Recht. Dank gebührt nach den Ausführungen des Vorsitzenden des Vereins dabei zuerst St. Dir. Michaelsen, der das Konzept für diese Exkursion entworfen und ihre Betreuung vor allem übernommen hatte. Mit größtem Einsatz von Wissen und didaktischem Geschick hat er die Wissensbereiche von der Geographie über die Geschichte und Kunstgeschichte und zur Wirtschaftswissenschaft zum Verständnis Schwabens eingesetzt und dafür bei allen Exkursionsteilnehmern große Anerkennung erhalten. Im gleichen Sinne wurde der Dank auch Prof. Dr. Hartung ausgedrückt.

Landesbibliothek Oldenburg

## 3. Bornholm

Studien zur Geschichte und Geologie der dänischen Ostseeinsel auf einer Exkursion des Oldenburger Landesvereins unter der Leitung von Professor Dr. W. HARTUNG vom 12. bis zum 17. Oktober 1986

Von K. BARELMANN und W. HARTUNG

Sowohl erdgeschichtlich als auch historisch ist Dänemark mit Nordmitteleuropa durch mannigfache Zusammenhänge verbunden. Diese konzentrieren sich in besonderer Weise, die durch die zentrale Lage in der Ostsee bestimmt ist, auf Bornholm. Im Rahmen der vom Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde unter der Leitung von Professor Dr. W. Hartung traditionell betriebenen Nordlandstudien wurde deshalb diese reizvolle Ostseeinsel jetzt Ziel einer Exkursion. Planung und Durchführung lagen in den bewährten Händen von Professor Dr. W. Hartung, der von den Studiendirektoren H. Tabken für Botanik und K. Barelmann für Geschichte unterstützt wurde.

Die Geologie mit ihren vom Norden bis nach Mitteleuropa wirkenden endgeschichtlichen Zusammenhängen als Grundlage von Leben und menschlicher Kultur leitete die Studien im Exkursionsverlauf ein.

Dem aufsteigenden Baltischen Schild entgegenfahrend führte Professor Dr. Hartung auf Seeland nach Stevns Klint, wo mit der Hebung heraufgeschleppte mesozoische Formationen der jüngeren Kreidezeit eine eindrucksvolle Steilküste bilden. An der Grenze des Danien zum Tertiär ist im Fakse-Kalk eine 10–12 cm mächtige Schicht abgelagert, die das 30–fache des normalen Gehaltes an Iridium aufweist. Professor Dr. Hartung konnte hier von neuester geologischer Forschung berichten, die dieses Phänomen damit erklärt, daß das sonst nur im Erdinneren vorkommende Iridium durch den Einschlag einses Asteroiden oder durch massenhafte Eruptionen der südafrikanischen Kimberlit-Vulkane in dieser hohen Konzentration abgelagert sein könnte. Beide Ereignisse müssen mit dem Auftreten von gewaltigen Staubwolken einhergegangen sein, die Assimilation unterbanden und die Temperaturen sinken ließen. Damit waren die Lebensbedingungen der wechselwarmen Saurier so beeinträchtigt, daß sie schnell ausstarben und den gleichwarmen Säugern wichen. So könnte die von der Abstammungslehre bisher verworfene Katastrophentheorie Cuviers jetzt aktiviert werden, wenn diese Theorien der wissenschaftlichen Kritik standhalten. Als Teil des Baltischen Schildes, dem alten Kern-Europa, wurde Bornholm von Professor Dr. Hartung einleitend in ein paläogeographisches Weltbild eingeordnet. Von dem Urkontinent Megagäa wurde der Baltische Schild entlang einer NO–SW verlaufenden Furche östlich abgetrennt, während westlich von dieser Uramerika, der Laurentische Schild, verblieb. Vom jüngeren Mitteleuropa trennt die Tornquist-Linie Ureuropa. Sie verläuft südlich Bornholm in SO-Richtung und greift mit Parallelstörungen auf die Insel über. Der Baltische Schild steigt nach N wie eine Kuppel auf. Seinem kristallinen Urgebirge sind in der peribaltischen Zone die ältesten Sedimentformationen der Erdgeschichte angelagert im Kambrium, Ordovicium und Silur. Erst durch Faltungen in der Kreidezeit und im Tertiär wurde Bornholm eine Insel. Die Form eines Parallelogramms geben ihr das rheinisch (N–S) und herzynisch (NW–SO) gerichtete Streichen der Ufer. Sie stellen die Brüche dar, entlang derer die Scholle gehoben wurde. An Parallelstörungen und senkrecht zur Tornquist-Linie verlaufenden Brüchen sind an der S- und W-Küste Bornholms Teile der Scholle in die Tiefe gesunken. Auf ihnen erhielten sich jüngere, mesozoische Schichten vor allem der Juraformation.

Das älteste Gestein auf Bornholm ist der im Präkambrium im Magma aufgeschmolzene Gneis. In Paradiesbakken ist er aus verschiedenen Mineralien zu einem Migmatit ge-

Landesbibliothek Oldenburg

schichtet. Als jüngere Formen sind Granite in ihn eingedrungen. An der W-Küste bei Vang sind diese durch hohe Anteile an Glimmer und Hornblende dunkel gefärbt. Der Hammer-Granit mit seinen Pegmatitgängen ist infolge verlangsamter Kristallisation grobkörnig, ebenso wie der Svaneke-Granit durch die Entstehung in Berührung mit einer Magmakammer. Er verwittert zu dem Årsdale-Grus. Der Rönne-Granit mit seiner bläulichen Färbung, die den hohen basischen Anteil anzeigt, ist ein Grano-Diorit. Die in ihm vorhandenen Feldspäte und Glimmer verwitterten unter tropischem Klima der Jura-Zeit zu Kaolin. Dieses wurde ursprünglich in der Königlichen Porzellan-Manufaktur zu Kopenhagen zu berühmtem Porzellan verarbeitet.

In den bei der Aufwölbung des Baltischen Schildes entstandenen bis zu 40 m tiefen Brüchen konnte Magma schnell aufsteigen und – wie bei Listed – zu dunklem Basalt auskristallisieren. Die Füllung solcher Brüche wurde auch in der Eiszeit ausgeräumt. So entstanden die Spaltentäler, wie z. B. Ekkodal oder die Helligdom-Klippen, wo das Meer die Ausräumung fortsetzt.

Als gegen Ende des Präkambriums der Südabfall des Baltischen Schildes Uferrand eines Meeres wurde, sind hier unterschiedliche Sedimente abgealgert worden, die die Küstengeschichte spiegeln. Sie stellen die Peribaltische Zone dar. Im jüngsten Präkambrium schütteten Flüsse Verwitterungsprodukte auf, die den rot gefärbten Nexö-Sandstein bilden. Im Vordringen des Meeres bildete sich der Balka-Quarzit von Snogebaek als eine Strandformation. Der Wattwurm Scolithus hat darin seine charakteristischen Gangröhren hinterlassen. Als das kambrische Meer tiefer wurde, sanken die feinkörnigen Sedimente als Tone zu Boden. Es entstand mit Fossilspuren der glaukonitische Grünschiefer und der schwefelhaltige Alaunschiefer. Im Ordovicium entfaltete sich in reinem, klarem Wasser reiche Lebewelt aus Graptolithen im Schiefer und Orthoceraten und Triboliten im Kalk.

Über 300 Mill. Jahre blieb dann Ur-Europa hoch liegen, bis im Jura das südliche Bornholm Uferrand eines Meeres wurde. Die aus Nacktsamern zusammengesetze Vegetation wurde zu Kohle, der Meeresschlick zu Ton. An den noch im II. Weltkrieg betriebenen Kohleabbau erinnert der Rubinsee, eine aufgelassene Kohlengrube südlich Hasle. Der Ton hat heute Bedeutung für die keramische Industrie und Klinkerherstellung.

Während der Eiszeiten sind unter der Last der 3 – 4000 m mächtigen Gletscher das skandinavische Gebirge und die Ostseesenke in die Tiefe gedrückt worden. Das vorrückende Inlandeis hinterließ mit den Rundhöckern und auf ihnen erkennbaren Gletscherschrammen z. B. im Hammergranit Spuren seiner Bewegung. Beim Rückzug des Eises spielten sich zwei Vorgänge in unterschiedlicher Geschwindigkeit ab: 1. ein Anstieg des Meeresspiegels infolge Abschmelzen des Eises; 2. eine Hebung des skandinavischen Schildes, verursacht durch die Entlastung vom Eisdruck. So kann entweder Meerwasser in die Ostseesenke eindringen oder das Schmelzwasser bildet einen Eisstausee bzw. ein Binnenmeer. Die jüngste, noch andauernde Landhebung läßt an der Ostküste Schwedens, insbesondere im Upland, fruchtbare Meeresböden an die Oberfläche treten, während an der norwegischen Küste die felsigen, steilen Fjordwände aufsteigen.

Wanderungen in dem 1800–1809 vom Förster Rømer aufgeforsteten Allmendegebiet Almindingen und auf Küstenpfaden ermöglichten botanische Beobachtungen, die Studiendirektor H. Tabken anleitete. Dabei wurde die intensive herbstliche Laubfärbung als landschaftlich bestimmendes Phänomen erkannt. Man erfreute sich an den goldenen und rötlichen Farben des Laubes von Birke, Buche, Eberesche. Intensive Sonneneinstrahlung zaubern sie hervor. Auch die kräftige Blütenfarbe von Erdrauch und Löwenzahnarten fiel auf. Das Vorkommen früchtetragender Feigen- und Walnußbäume, das durch das milde, vom Übergangscharakter zwischen atlantischem und kontinentalem gekennzeichnete

Landesbibliothek Oldenburg

Klima Bornholms ermöglicht wird, wurde beachtet. Außerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes, das vom Mittelmeerraum bis zum Wiener Wald reicht, wird die Schwarzkiefer angepflanzt, um Dünengebiete, z. B. in Dueodde, zu befestigen. In der Gamleborg kommt der seltene Wiesenschachtelhalm vor. Auf den Klippen von Årsdal wurde beobachtet, wie das versprühte Salzwasser eine Zonierung der die Felsen besiedelnden Algen bewirkt: auf die schwarze Maura-Flechte folgt die gelbe Xanthoria- und die gelbrote Ramalina-Flechte. In Tümpeln färben Purpurbakterien das Wasser intensiv.

Auch die Geschichte Bornholms ist mit der Skandivaniens eng verknüpft. Zahlreiche Beziehungen weisen zum mitteleuropäischen Raum. Studiendirektor Barelmann zeigte an historischen Stätten auf der Insel Zusammenhänge auf.

Auch in Bornholm zeigen die Großsteingräber der Megalith-Kultur an, daß hier die Menschen seßhaft wurden. In der Bronzezeit entfaltete sich eine Kultur mit ausgeprägter sozialer Differenzierung und hohem Stand der Technik. Ihre Ausrichtung auf die Seefahrt beweisen die Felsritzungen (Helleristninger) von Madsebakke bei Sandvig durch die Darstellung von Booten, Sonne, Sonnenwagen, Sternbildern auf von Gletschern glattgeschliffenem Granit und schiffsförmigen Steinsetzungen als Grabanlagen, wie z. B. bei Listed.

Mit Klimaverschlechterung, Fortschritten in der Metallurgie und Änderung der sozialen Verhältnisse vollzieht sich der kulturelle Wandel in der Eisenzeit. Einheitliche, schlichte Brandbestattung unter einem Bautastein als Denkmal kündet hiervon eindrucksvoll in Luisenlund. Die Bevölkerungszunahme seit der späten römischen Eisenzeit leitet über zur Völkerwanderung. Großartiger Zeuge ist Gamleborg in Almindingen. Ähnlich wie in der Thorsburg auf Gotland haben sich hier auf „Burgunderholm"-Bornholm nach einem frühen Bericht die durch Losentscheid zur Abwanderung bestimmten Sippen der Burgunder versammelt. Als Bornholm dann in der Wikingerzeit Teil des Dänenreiches wurde, baute man Gamleborg zu einer Festung aus. Aus dieser Zeit stammen die ersten schriftlichen Zeugnisse in Gestalt der Runensteine. Zur Erinnerung an Verstorbene werden seit 945 auch Gott, Christus und Heilige angerufen. Die Dänen sind seitdem durch die von Erzbischof Adaldag von Bremen eingeleitete Mission Christen.

Die Christianisierung und das Zusammenwirken von Herzog Heinrich dem Löwen, König Waldemar I. von Dänemark und der Hanse führten zur Befriedung des Ostseeraumes, der unter den Kaperfahrten der Wikinger und den Eroberungszügen der Wenden litt. Die Seefahrt war in der Wikingerzeit hoch entwickelt. Kräftige, breit und hoch gebaute Schiffe (Typ „Knarr") für Frachten tauglich zur Nordatlantikfahrt, elegante kleine Boote für den Warentransport auf der Ostsee und das gefürchtete lange und wendige Kriegsschiff beweisen die Leistungen der Wikinger beim Schiffbau und bei ihren Handels- und Kiregsfahrten. In der Wikingerschiffshalle in der alten Stadt Roskilde, die in ihrem berühmten gotischen Dom die Grabstätten des dänischen Königshauses beherbergt, sind sie nach Bergung und Konservierung eindrucksvoll ausgestellt.

Der dänische König errichtete auf Bornholm um 1150 die wehrhafte Lilleborg in Almindingen. Für den Schutz der Bevölkerung entstanden gleichzeitig vier Festungs-Rund-Kirchen mit dem charakteristischen Mittelpfeiler und den Stockwerken für Vorräte und Verteidigung mit Wehrgang. Später erhielten sie ein Kegeldach. In der von der Exkursion besuchten Österlars-Kirche sind die Kalkmalereien aus dem 14. Jh. berühmt. Als Eigenkirche des Bistums Lund hatte die Aa-Kirche, ebenfalls aus der Mitte des 12. Jh., besondere Bedeutung. Diese ist u. a. erkennbar an bemerkenswertem Inventar mit dem gotländischen Taufstein, Altarbild und Kanzel um 1600 und dem Grabstein für den lübischen Vogt Sveder Ketting und seine beiden Frauen. Während der Machtkämpfe zwischen der Krone und dem Erzbischof von Lund im 15. Jh. erbaute der Kirchenfürst Hammerhus. Im

Landesbibliothek Oldenburg

Pfandbesitz der Hanse 1525–1576 wurde sie zur größten Festungsanlage Nordeuropas und Zeugnis der damaligen Macht der Hanse, die nach einem Eingriff in dänisch-schwedische Auseinandersetzungen in der „Oldenburger Grafenfehde" (1530) um Zugänge zu und Macht in der Ostsee von hier aus ihre Kriegskosten von den Bornholmern eintrieb. Nach dem Niedergang der Hanse am Ende des 16. Jh. ist Hammerhus Zeuge bei der Einführung des Absolutismus in Dänemark. Am Ende des dänisch-schwedischen Krieges um Herrschaftserbe u. Ostseezugänge 1660 erreichten die Bornholmer die Befreiung von Schweden durch einen Aufstand unter den noch als Helden verehrten J. Koefoed und Pfarrer P. Ancher. Sie unterstellten sich freiwillig dem dänischen König Friedrich III., der einmalig in Europa die absolutistische Herrschaft in der „Lex regia" niederschreiben und von den Ständen anerkennen ließ.

Nur das Bombardement Kopenhagens 1807 durch England wegen der gegen dieses errichteten Kontinentalsperre unterbrach die von Zarin Katharina von Rußland, das seit dem Nordischen Krieg (1700–1721) Ostseemacht ist, erwirkte „Ruhe des Nordens" 1767. Die jüngere Linie Holstein-Gottorp wurde mit dem Herzogtum Oldenburg abgefunden. Damals befestigte man die nördlich von Bornholm gelegenen „Erbseninseln" Christiansö und Frederiksö.

Bei der Rundfahrt durch die malerische Inselhauptstadt Rönne wurden auch die Spuren des sowjetrussischen Bombardements vom 8. Mai 1945 beachtet. Mit ihnen sollte die vorzeitige Kapitulation der Insel erzwungen werden, die als Marinestützpunkt die Rückführung von Tausenden von Flüchtlingen über die Ostsee deckte.

Kulturgeographische Betrachtungen, zu denen die dänischen Reiseführer, die Herren Koefoed und Smidt, sowie Studiendirektor Barelmann beitrugen, ergänzten das Bild Bornholms. Seit der Wikingerzeit ist die Streusiedlung bzw. das Einzelgehöft Siedlungsprinzip auf Bornholm. Weil der geistliche und weltliche Adel nur wenig Einfluß hatte, waren die Bauern seit jeher frei. Infolgedessen hat es auf Bornholm nicht jene großen Flurbereinigungen gegeben, mit denen im übrigen Dänemark in den Bauernbefreiungen 1682 und 1788 unter Graf Bernstorf d. J. die Schollenpflichtigkeit und der Flurzwang aufgehoben wurden. Die Dörfer auf der Insel erfüllen Gemeinschaftsfunktionen mit Verarbeitungsstätten für Agrarprodukte (Molkereien), Landhandelszentren, Werkstätten, Schulen und Kirchen, so wie dies noch die einstigen Dorfkerne im übrigen Dänemark nach der mit der Flurbereinigung verbundenen Aussiedlung der Gehöfte bewahren. Auf den Fluren der Insel, die zu verhältnismäßig kleinen Betrieben gehören, herrschen Futtergetreideanbau vor mit Veredelung über Schweinemast und Milch- und Großviehhaltung.

Die umfangreichen Aufforstungsmaßnahmen, mit denen seit 1866 insbes. die großen jütischen Heideflächen kultiviert wurden, setzten in Bornholm schon früher ein. 1800–1809 wurde das felsige, durch Waldweide zur Heideformation degradierte Allmendegebiet von Almindingen durch Förster Rømer aufgeforstet zu dem drittgrößten Wald Dänemarks.

Die Nutzung eigener Rohstoffe betrifft besonders die Bearbeitung der Jura-Tone zu Klinkern, Röhren und Keramik, die Steinbrüche, aus denen der bläuliche Rönne-Granit zu Grabsteinen und der rötliche, grobkörnige Hammer-Granit zu Schotter verarbeitet wird. Sandgruben sind Rohstofflieferanten für die dänische Bauindustrie.

Im Rahmen der küstennahen Fischerei spielt der Heringsfang seit altersher eine besondere Rolle. Er führte zu der lokalen Besonderheit der Heringsräuchereien mittels Erlenholz, wie dies z. B. in Svaneke erfahren wurde. Außerdem werden Dorsch, Lachs und Plattfisch gefangen.

Der Termin für die Exkursion am Ende der relativ kurzen Fremdenverkehrssaison ließ deren Probleme erkennen. Diese bestehen vor allem darin, daß der Dienstleistungssektor

Landesbibliothek Oldenburg

von der bestehenden Abwanderungstendenz besonders der mittleren und jüngeren Jahrgänge betroffen ist. Der Versand der auf Bornholm erzeugten Produkte erfolgt über den Hafen der Inselhauptstadt Rönne. Sie ist auch durch regelmäßigen Schiffsverkehr, insbes. auch für die Touristen (so auch für die Exkursionsgruppe) mit Kopenhagen und Ystad verbunden.

In einer Schlußbetrachtung würdigte Medizinaldirektor Dr. Mohrmann als Sprecher der Exkursionsteilnehmer den gelungenen Verlauf der Studienfahrt. Das hervorragende Verdienst von Professor Dr. Hartung für Planung, Durchführung und Betreuung erkannte er dankbar an und lobte besonders die geleistete Vermittlung von neuem Wissen und die Erweiterung der Kenntnisse auf dem Gebiet der Geologie. Im gleichen Sinne dankte er Studiendirektor H. Tabken für die Erläuterung botanischer und Studiendirektor K. Barelmann für die Darlegung historischer Zusammenhänge.

Auch den beiden Reiseführern aus Bornholm, die die Exkursion begleitet hatten, den Herren S. A. Koefoed und E. Smidt, wurde für ihre einfühlsamen und kenntnisreichen Beiträge gedankt.

Landesbibliothek Oldenburg

## 4. Griechenland

Studienfahrt nach Griechenland unter der Leitung von Studiendirektor W. Michaelsen
unter Mitwirkung von Prof. Dr. W. Hartung
vom 1. bis 18. April 1987

### Zweite Griechenland-Reise des Oldenburger Landesvereins
### a) Geologisches Geschehen im Mittelmeer-Raum

von Prof. Dr. Wolfgang HARTUNG

Bei der ersten Reise des Oldenburger Landesvereins 1984 stand ein vulkanisches Ereignis von unerhörter Bedeutung im Mittelpunkt: Die Kykladen-Insel Santorin, wo 1500 vor. Chr. die Explosion eines gewaltigen Vulkans erfolgte, die die dortige minoische Kultur (Akrotiri) vernichtete und auch zweifellos mit Erdbebenwirkung und Flutwellen das Ende der minoischen Kultur auf Kreta einleitete. Bei der jetzigen Reise (vorbereittet durch Stud. Dir. W. Michaelsen) stand im Zusammenwirken von Geschichte und Erdwissenschaft, wie es den Landesvereinsfahrten eigen ist, fast drei Wochen lang das ganze Griechenland in der Betrachtung von Thessaloniki bis in den Pelepones.

Griechenland ist Gebirgsland. Geologisch entstand es durch hochkomplizierte Vorgänge, die sich in jüngster Erdgeschichte (Tertiär- und Quartär-Formation bis hin zur Jetztzeit) vollzogen. In einem weitgespannten Meer mit sinkendem Boden zwischen dem mittleren Eurasien im Norden und der afrikanischen Kontinentalmasse im Süden, – dem „Tethys-Meer" – häuften sich im Erdmittelalter Ablagerungen, vor allem die gewaltigen Kalkmassen, die dem griechischen Landschaftsbild so eindrucksvolle Züge geben. Das Tethys-Meer schwand in der Neuzeit der Erdgeschichte (Tertiär- und Quartär-Formation) mit der großen alpidischen Gebirgsbildung. Es ist die Besonderheit Griechenlands, daß sich im Ägäischen Raum diese Gebirgsbildung noch bis in die Jetztzeit vollzieht und mit Vertikalbewegung die reiche Gliederung in ein Mosaik von Höhen und Senken und tiefen Meeresbecken und aufragenden Felsinseln schafft.

Mit der sog. „Plattentektonik" hat die Forschung ein neues Erdbild entwickelt. Danach schieben sich Kontinente auseinander und zueinander. Während sich die amerikanisch-grönländische Masse und die skandinavisch-russische Masse auseinanderbewegen, und zwischen ihnen aus erstem Riß sich der Atlantik verbreitert (eindrucksvoll kann man sich statt des Südatlantik noch Südamerika an die Schulter Afrikas zusammengefügt denken) – schiebt sich der afrikanische Block auf den eurasiatischen Kontinent zu. Die weit gespannte, sedimentgefüllte Wanne des West-Ost-gestreckten Tethys-Meeres wird vom vorrückenden afrikanischen Block zum heutigen Mittelmeer zusammengedrückt, ja, der Rand der afrikanischen Platte schiebt sich in der Ägäis unter die eurasiatische Platte herunter. Das ist der Inselbogen der Helleniden mit der Hauptinsel Kreta, der die Gebirgszüge des Peloponnes mit der Westküste Kleinasiens verbindet. Dahinter verläuft die vulkanische Zone mit der Explosions-Caldera von Santorin.

In gewaltiger Gebirgsbildung in Tertiär- und Quartär-Formation werden die Sedimentmassen des alten Tethys-Meeres aufgequetscht. Es entstehen die jungen und daher so steilen und hohen Gebirge des alpidisch-karpathisch-italisch-balkanischen Raumes. Das Mittelmeer ist der zerstückelte Rest der einstigen Wanne. Das Magma ist unter der z. T. nur dünnen Gesteinskruste in Bewegung. Noch jetzt heben sich die aufgepreßten Gebirge mit steilen Wänden heraus, Schollen dazwischen sinken als höhenumgebene Ebenen ein.

Landesbibliothek Oldenburg

Im östlichen Mittelmeer bestimmen komplizierte Besonderheiten die ganz andere Richtung der Gebirge. Alpen und Karpathenbogen werden im wesentlichen von der West-Ost-Richtung beherrscht. Die Gebirge der italischen und balkanischen Halbinsel aber haben ganz andere Richtung NNW nach SSO. Nach Vorstellung der Plattentektonik erweist sich in überraschender Weise der Boden des adriatisch-jonischen Meeres als ein starrer nach Norden reichender Sporn des sich heranschiebenden Afrikanischen Blocks. In seiner Richtung von SSO nach NNW wird dieser jetzt im Adriatisch-Jonischen Meer versunkene Sporn maßgebend für den Gebirgsverlauf sowohl im italischen wie im balkanischen Raum. Im letzteren quetscht der Sporn zwischen seinem Ostrand und dem ebenfalls starren Rhodope-Massiv des östlichen Mazedoniens die diniarisch-albanisch-griechischen Gebirgszüge hoch (auf der westlichen Seite des Sporns ist es der Apennin in gleicher Entstehung). Die Kykladen-Inseln der Ägäis sind die Gipfel der Fortsetzung dieser Züge vor der afrikanischen Platte, die nun im Bogen nach O und NO herumschwenkend sich mit der kleinasiatischen Westküste verbinden. So entsteht die geschichtlich so wirksame Inselkette zwischen griechischer Welt und kleinasiatischem Raum.




Skizze der Tektonik im östlichen Mittelmeer

Landesbibliothek Oldenburg

In sog. „Deckentektonik" wird das Gebirge mit Gegendruck vom Rhodope her dachziegelartig übereinandergeschoben. Kalkmasse türmt sich auf Kalkmasse. Das Gebirge gliedert sich in NNW-SSO-gerichtete Zonen. Nur mit dem hohen Olymp und dem Ossa-Massiv schaut aufgetürmter alter Untergrund wie durch ein „Fenster" aus den Decken heraus. Ein beherrschendes Rückgrat ist die Pindos-Zone bis herunter in den Kern des Peloponnes.

Es ist nur natürlich, daß in dieser Quetschzone zwischen europäischem und afrikanischem Block das aufgeschobene Gebirge zusätzlich in zahlreiche Blöcke zerstückt wird. Das ganze Mittelmeer ist ein Mosaik von Hebung und Senkung. Dazu kommen Veränderungen des Meeresspiegels (Absinken des Weltmeerspiegels jeweils bei Eiszeiten durch die Bindung von Wassermassen auf den Kontinenten als Eis), Strandterrassen entstehen. Das aufgequetschte Gebirge aber ist weiter in Hebung, doch von Brüchen umgrenzte Schollen bleiben als Senken zurück. Vulkane (Santorin), Erdbeben, auch Thermalquellen zeichnen magmatische Zonen (Loutraki am Golf von Korinth, Thermopylä und Epidopsos am Südrand von Euböa).

Die Höhenunterschiede sind groß in diesem bewegten Gebirge. Verwitterungsschutt strömt von den steilen Hängen. Eindrucksvoll, welche Schottermassen noch jetzt seit der Zeit der Antike geschüttet worden sind, deutlich in der Bucht von Thessaloniki oder bei den Thermopylen in der Bucht hinter Euböa. So sind antike Häfen durch vorgelagerte Sedimentmassen binnenländisch geworden. Der Kanal von Korinth zeigt solche jungen geschichteten Ablagerungen angeschnitten in der Kanalwand und wird gleichzeitig zum Dokument dafür, wie diese Schichten noch durch Brüche jüngster Gebirgsbewegung zerteilt sind. Eindrucksvoll die Felsen, auf die die Meteora-Klöster „geklebt" sind. Auch sie sind junge, verkittete Schotter – ihre groben Gerölle tuen es kund –, die dann durch Risse zerteilt wurden. Genauso beeindruckten die tiefen Schluchten in der verkarsteten, geschichteten Kalkmasse am Pindos, zu denen die Studienfahrt hinführte (Vicos-Schlucht).

Die fruchtbaren Senken sind zerteilt, abgeschnitten durch trennende Gebirge. Pässe sind strategische Stellen antiker Geschichte (Thermopylae). Die ganze Landschaft ist zutiefst geschichtsbestimmend für die Hochkulturen, die zum Werden des Abendlandes gehören. Keine Einheit ist in diesem Gebirgslande möglich zu einem großen Staatengebilde. Hohe Burgen (Mykene, Tiryns) bewachen einzelne fruchtbare Ebenen. Nur demokratische Einzelgebilde entstehen. Immer wieder dringen harte Gebirgsvölker von ihrem kargen Boden herab in die kulturell hoch entwickelten fruchtbaren Tiefen und an die lebendigen Häfen mit ihrer in der Inselwelt hoch entwickelten Schiffahrt. Junge Erdgeschichte stellt Weichen für hoch bedeutsame Menschheitsgeschichte. Das ist das Erlebnis Griechenlands, wenn man die Erdwissenschaft einbezieht.

Literatur: Reinhard Schönenberg: „Einführung in die Geologie Europas" – Freiburg (Verl. Rombach) und maßgebende Neuerscheinung: „Geologie von Griechenland", herausgegeb. von Volker Jacobshagen („Beiträge zur Geologie der Erde" Bd. 19 – Berlin (Bornträger) 1986.

### b) Griechenland bedeutet Antike – aber nicht nur!

von Dr. H. MÖLLER

Die Frühjahrsfahrt des Oldenburger Landesvereins nach Griechenland war in vieler Hinsicht ungewöhnlich. Denn sie berührte annähernd das gesamte griechische Festland von Makedonien im Norden bis zum südlichen Peloponnes und zugleich alle Schichten der griechischen Geschichte, deren Dramatik den landschaftlichen Formen entspricht.

Landesbibliothek Oldenburg

Am Beginn der Reise stand ein kurzer Gang durch Thessaloniki (römische Reste und Zeugen byzantinischer und türkischer Herrschaft, letztere bis 1912). Die größte Aufmerksamkeit galt dort den byzantinischen Kirchen (Hagios Demetrios; Hagios Georgios, sogenannte Rotunda).

Zwischen dem schneebedeckten Olymp im Süden und den Ausläufern des thrakisch-bulgarischen Berglandes im Nordosten führte der erste Tag nach Makedonien und zu den neu erschlossenen Stätten der frühen makedonischen Herrschaft, die im Unterschied zu der stadtbezogenen Polis-Kultur Griechenlands eine Flächenstaatlichkeit begründete mit der Hauptstadt Pella. Es war lehrreich, das Makedonentum, sonst vornehmlich als Vernichter des schöpferischen Hellas empfunden, hier – wenn auch in vergleichsweise bescheidenem Rahmen – in eigenem Schaffen zu erfahren, so in der Ausgrabungsstätte bei Vergina (u. a. Grab Philipp II.) und in den Museen von Pella und Dion.

Bereits die Fahrt des nächsten Tages von der Ostküste über das Pindosgebirge (bis zu 2000 m) quer über fast die gesamte Balkanhalbinsel brachte das überwältigende Erlebnis nordgriechischer Berglandschaft und wurde ein Höhepunkt der Reise. Dort, wo die Route die Küste der Ägäis in Richtung Westen verläßt, vor der Einfahrt in das Tempi-Tal, dem tiefeingeschnittenen Tal des Flusses Pineios, steht die nördlichste Frankenfestung Platamon. Fränkische, d. h. hier französische Feudalherren, haben im 4. Kreuzzug, nachdem aus politischen Gründen Jerusalem ausgeschieden war, in Griechenland, damals Teil des byzantinischen Reiches, Herrschaften errichtet. Diese Zeit der Franken in Griechenland ist zwar historisch nur ein Zwischenspiel gewesen und uns weitgehend aus der Erinnerung entschwunden, jedoch hat sie über das ganze Griechenland großartige Zeugnisse mittelalterlichen Burgenbaues hinterlassen, die später vielerorts von Venedig in Besitz genommen wurden. Im Tempital ein kurzer Besuch der heiligen Quelle, in der nach dem Mythos Apollon sich reinigte für seinen Auftrag in Delphi. Nach dort brachte er den „heiligen Lorbeer" (Daphne-Mythos) mit.

Nach Durchqueren der thessalischen Ebene und vor dem Eintritt in den hohen Pindos tauchen die bizarren Felsen der noch heute von Mönchen bewohnten Meteora-Klöster auf. Der Besuch dieser Stätten und die Auffahrt zu ihnen ist für sich schon ein unvergleichliches Erlebnis. Aber es ist für uns nur der Eintritt in eine Gebirgslandschaft ohnegleichen. Meterhohe Schneemassen liegen an beiden Seiten der gottlob geräumten Paßstraße. Wenige Tage früher wäre die Überquerung des Gebirges unmöglich gewesen! Nach mehrstündiger Fahrt mit ständig wechselnden Bildern geht es hinunter in das Epiros, die Landschaft im Nordwesten Griechenlands, in der Antike Herrschaft des Pyrrhos, der die römische Republik das Fürchten lehrte. Die Hauptstadt Joannina, von der Byron schwärmte – enthält deutliche Erinnerung an die türkische Zeit, die auch hier erst unmittelbar vor dem 1. Weltkrieg endete. Minarette und Festung des Ali Pascha – türkischer Befehlshaber von 1788–1822 – sind nicht nur Akzente des äußeren Stadtbildes. Auch hier lagern alle Schichten der mittelalterlichen Geschichte dieses Raumes, nach den Franken (Despotat bis 1318), serbische, venetianische und schließlich 1448 die türkische Oberherrschaft. Heute vom Tourismus weniger berührte Provinz, arm aber frei, doch nur wenige Kilometer entfernt von der Südgrenze Albaniens, des z. Zt. größten Staatsgefängnisses in Europa. Noch näher an diese Grenze führt eine Fahrt in die Zagoria-Berge und zur Vicos-Schlucht. Hier ist selbst ein sonst überzogener Ausdruck nicht übertrieben: atemberaubend! Dieses landschaftliche Wunder findet seinesgleichen nur im Colorado-Cañon Nordamerikas und im Fish-River-Cañon in Südwestafrika.

In dem stillen, sauberen Bergdorf Monodendri mit seinen steilen Eselspfaden gibt es einen unfreiwilligen aber gern aufgenommenen Zwischenaufenthalt. In seiner kleinen byzantinischen Dorfkirche steht unbeweglich und scheinbar entrückt ein Priester, dessen Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

sichtszüge sich aber aufhellen, als Besucher den alt-griechischen Text in dem aufgeschlagenen Gebetbuch vorlesen.

In Dodona, südwestlich von Joannina, haben wir die erste Begegnung mit der griechischen Antike, Orakelstätte aus ältester Zeit und als solche zeitweise sogar angesehener als Delphi. Das Theater aus römischer Zeit beeindruckt den heutigen Besucher in seiner stillen Wucht, manchen vielleicht mehr als das durchgeistigtere Epidauros.

Die Fahrt geht dann zügig gen Süden bis zum Golf von Patras, zur Linken der Pindos und seine Vorberge, zur Rechten das Bergland von Epirsos vor der Küste des Jonischen Meeres, durch eine Landschaft wechselnden Charakters mit fruchtbaren, z. T. schwer frostgeschädigten Gebieten aber auch tiefeingeschnittenen Schluchten. Es sind zu allen Zeiten umkämpfte Herrschaftsräume gewesen, zeitweise Zufluchtsort byzantinischer Herrscher. Ein kurzer Halt in Arta am ambrakischen Golf. Wir verweilen an der sagenumwitterten Brücke über den Arachthos (um 1600). Die Stadt ist ein Brennspiegel der Geschichte dieses Raumes vom Altertum bis zur Neuzeit. Im Abendlicht überqueren wir den Golf von Patras, dem großen Umschlagshafen des antiken Rom in den griechischen Raum.

Eine Tagesfahrt gilt Olympia, das von Besuchern unzählige Male beschrieben und besungen worden ist. Hier können wir jeden mit seinen eigenen Gedanken durch das Grabungsfeld gehen lassen. Es ist übrigens die einzige Stätte, die neben den griechischen auch deutsche Aufschriften zeigte. Unvergeßlich sind hier in dem reichausgestatteten Museum die Giebelfelder vom Zeustempel, auch in ihrer Bruchstückhaftigkeit von großer Schönheit und Würde. Es stellt sich die Frage, inwieweit die hier fehlenden, in alle Welt verstreuten und dort gezeigten Bildwerke wieder an diese Stelle gehörten.

Auf dem Wege zurück in die Gegenwart des geschäftigen Patras ein kurzes Verweilen in fränkischer Zeit vor der Festung Killini, Herrschersitz des Fürstentums von Achaia, der Herren von Villehardouin.

Die Reise führt weiter entlang am Golf v. Korinth, über den das weiße Haupt des Parnass herübergrüßt, nach Alt-Korinth. Den Hintergrund des Ausgrabungsgebietes beherrscht der Felsen von Akro-Korinth mit einer mächtigen Festung, die im Mittelalter von den Franken erobert, später an den Johanniterorden, die Venetianer und schließlich in die Hand der Türken gefallen ist. Vor diesem Hintergrund ragen die Reste des dorischen Apollon-Tempels auf. Hier ist einer der Orte, von denen man sich schwerer trennt und heimlich auf eine Wiederkehr hofft. Inmitten der Ruinen der antiken Stadt, zwischen den Resten der Propyläen, der Agora, des Brunnenhauses der Peirene, ein zunächst unauffälliges Monument: das Bema, die Rednertribüne, auf der Paulus sich vor der jüdischen Gemeinde als „Verfälscher" des Glaubens verantworten mußte.

Ganz der ältesten – zu uns durch Mythen sprechenden Antike – fallen wir anheim in Mykene. Agamemnon, Elektra, Orest und mit ihnen die aus dem Mythos erwachsene Tragödie bewegen bis in die Nerven den für diese Welt aufgeschlossenen Besucher. Einen ansprechenden Rahmen findet der Blick in die Tiefe über die sonnenbeschiene Ebene, auf die fernen Berge des Peloponnes und den Rand der argolischen Bucht.

Über Tiryns, die wahrscheinlich noch ältere Festung aus mykenischer Zeit mit eindrucksvollen Spuren ältester Architektur, führt der Weg nach Nauplia, vorübergehend Hauptstadt des von türkischer Herrschaft 1829 befreiten Griechenland und Residenz seines ersten Königs Otto von Wittelsbach und seiner Gemahlin, der oldenburgischen Herzogstochter Amalia. Nauplia ist die einzige auf der Reise erlebte Stadt, in der man um ihrer Gegenwärtigkeit willen länger verweilen möchte. Griechenlands Schönheit

Landesbibliothek Oldenburg

und Würde liegt – außerhalb der Stätten der Erinnerung – ausschließlich in seiner Landschaft.

Der Reiseweg findet seinen südlichen Wendepunkt nach wiederum fesselnder Fahrt über die Berge des zentralen Peloponnes durch Arkadien und Lakonien in Mistra unweit von Sparta. Hier trifft der Reisende auf eine Welt, auf die er trotz der inzwischen gewonnenen Einsichten nicht vorbereitet ist. Den ersten und auch bleibenden Eindruck beherrschen die byzantinischen Kirchen und Klöster unterschiedlicher Größe und in ungleichem Erhaltungszustand mit ihren spät-byzantinischen Fresken, die auch dem bisher nicht aufgeschlossenem Betrachter, den Sinn für die Schönheit dieser Kunst eröffnen können. Auch hier werden wieder alle Schichten der mittelalterlichen Geschichte Griechenlands offenbar. Burgen, Herrschersitze und Paläste liegen als Zeugnisse einander ablösender Herrschaften auf den Stufen des steilen Berghanges, hinter dem sich die schneebedeckten Höhen des Taygetos-Gebirges türmen. Von 1249–1262 handelte es sich um eine fränkische Burg im Fürstentum Achaia, später war Mistra Zufluchtstätte byzantinischer Zivilisation für das vornehmlich von den Osmanen bedrängte Kaiserreich, Krönungsort des letzten byzantinischen Kaisers. „Der Vergleich mit italienischen Stätten der Renaissance ist nicht zu weit hergeholt", heißt es in einem der sorgfältigsten Griechenlandbücher. Einer der glänzenden Namen der europäischen Geistesgeschichte, der Neuplatoniker Plethon, 1452 in Mistra gestorben, mag hier stellvertretend genannt werden. Der Bogen findet auch hier zurück zur Antike, denn Mistra ist eine der Stätten, die das Geistesgut des Altertums in Handschriften bewahrt und weitergegeben hat.

Vor dem Verlassen des Peloponnes ein Besuch in Epidauros, Heiligtum des Asklepios, des Gottes der Heilkunde, und einst zugleich Heilstätte für Kranke. Das Museum ist sehenswert, das Ruinenfeld in seiner Größe und Vielfalt durchaus vergleichbar mit Olympia. Vielen vermittelt hier jedoch den stärksten Eindruck für Auge und Ohr das weltberühmte Theaterhalbrund mit einem Fassungsvermögen bis zu 12000 Zuschauern. Es wirkt immer überwältigend, gleich ob man den Blick aus der Orchestra hinauf oder vom obersten Rand hinab richtet. Noch bewundernswürdiger und unerklärbar ist die Wirkung auf das Ohr. Der Ton steigt aus der Mitte der Orchestra klar und ungebrochen hinauf bis in die höchsten Sitzreihen und kehrt zu dem Sprechenden vollklingend zurück.

Von dem Peloponnes ist der Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken vor mehr als 150 Jahren ausgegangen, und so führt der Reiseweg mit innerer Zugkraft nach Athen, nach Nauplia endgültige Hauptstadt Griechenlands. Eine Reise in dieses Land ist kaum denkbar ohne den Besuch dieser Stadt. Die Akropolis gilt nicht ohne Grund als die Königin unter den antiken Stätten. Es genügt ihr Name, um in jedem seiner Persönlichkeit entsprechende Assoziationen und Gedanken zu wecken. In diesem Jahr sollte allerdings vor allem der Tatsache gedacht werden, daß dieses erhabene Zeugnis der Antike bis in die Neuzeit erhalten geblieben war. Erst 1687, also vor 300 Jahren, ist die Akropolis bei der Belagerung der damals türkischen Festung von den Venetianern zerstört worden.

Manchem mag die Empfehlung verfehlt erscheinen, sich in Athen auf den Besuch der Akropolis und der zu ihren Füßen liegenden Objekte, sowie der Museen zu beschränken. Jedenfalls entsteht sehr schnell das Bedürfnis aus der baumlosen Steinwüste herauszukommen. Aber niemals darf versäumt werden der Besuch des Kap Sunion, wo sich, wie so oft in diesem Land erlebt, die Landschaft mit dem, was vom alten Hellas geblieben ist, unlösbar verbindet. Der Tempel des Poseidon, des dem seefahrendem Volke in besonderer Furcht heiligen Gottes, steht mit seinen leuchtenden dorischen Säulen in schon jonisch anmutender Leichtigkeit 60 m über dem Meer auf ragendem Felsen vor dem blauen Himmel. Hier steht nicht ein Kunstdenkmal, hier ist etwas „geschehen", was die Jahrtausende auch als „Rest" in Unvergänglichkeit überstrahlt. Wenn über den Bergen der Argolis die

Landesbibliothek Oldenburg

Sonne versinkt und das Meer in ständig wechselnder Intensität golden aufleuchtet, versinkt das Gegenwärtige, die vielen Menschen verschwinden, und jeder, der es so will, ist allein mit sich und seinen Gedanken.

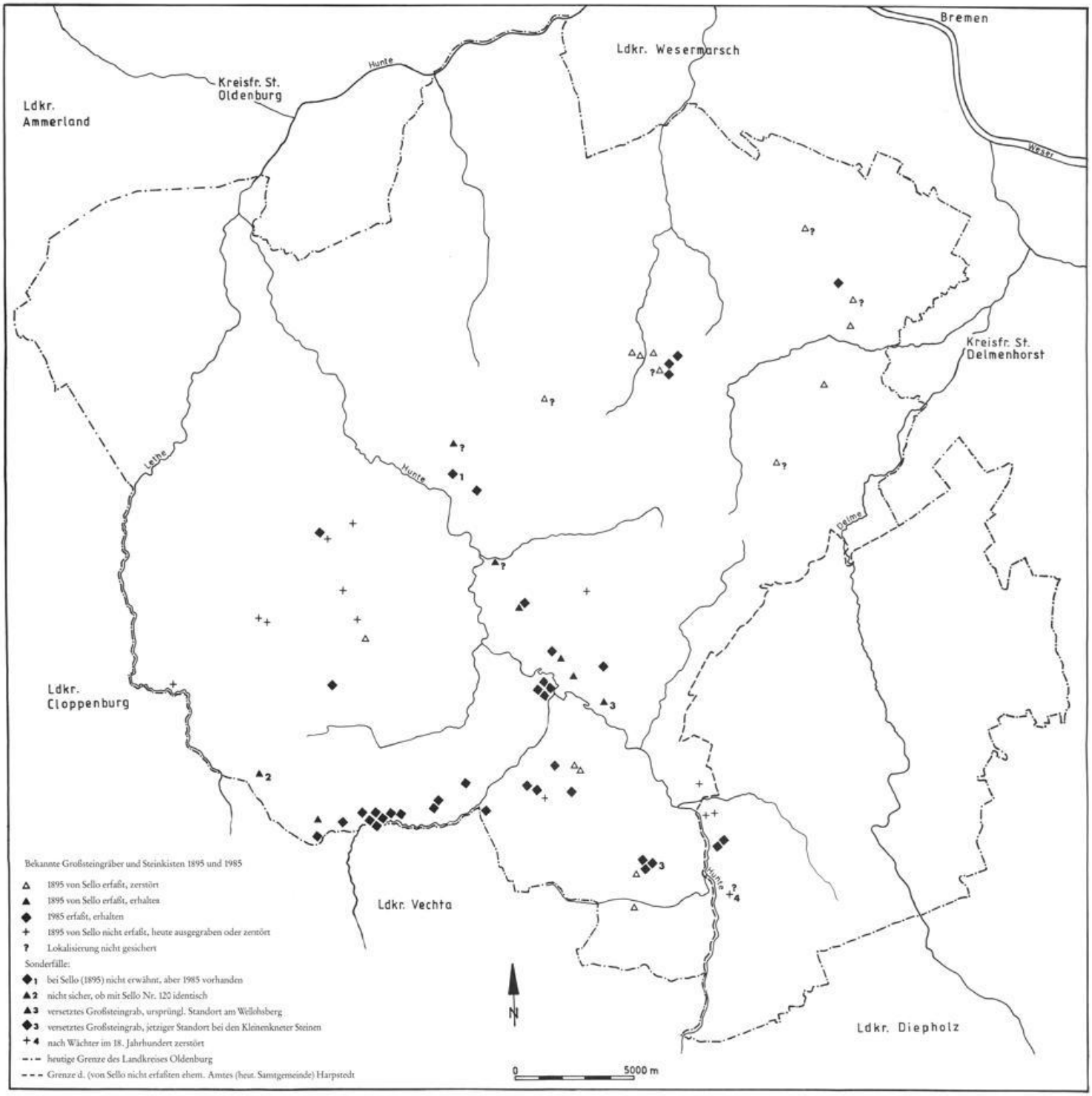
Die letzte Woche der Reise verlief in größerer aber auch notwendiger Ruhe. Der Ort des Verweilens lag am Golf von Euböa mit Blick auf die Nordspitze der Insel. Unternommen wurde u. a. eine Überfahrt zu den dortigen Heilquellen von Edipsos, die bislang weitgehend ungenutzt aus dem Boden heraustreten und in das Meer hinausströmen. Einen entsprechenden, vielleicht noch stärkeren Eindruck vermitteln die heißen Quellen der Thermopylen. Sie geben einem Ort den Namen, der an den Kampf der Spartaner unter Leonidas gegen die einbrechenden Perser des Xerxes erinnert (480 v. Chr.). An der verkehrsreichen Straße Athen – Thessaloniki steht zur Erinnerung an dieses Ereignis ein aufdringliches Standbild des Leonidas, aber unauffällig und würdig liegt an der gegenüberliegenden Seite der Straße der Hügel, an dem der Überlieferung nach die letzte Verteidigung der Griechen stattfand. Auf seiner Höhe liegt ein Stein mit bronzener Platte und den berühmten Versen des Simonides: „Wanderer, kommst Du nach Sparta . . . .!" Diese Worte finden wir umrahmt von frischen Blumen! Ein glückliches Volk, das sich seiner Geschichte bewußt ist und sich zu ihr bekennt. Das sind die Völker, die zu gegebener Stunde die Kraft hatten, um ihre Freiheit zu kämpfen, weil sie wußten, was Freiheit bedeutet.

Den großen Schlußakkord der Reise bildete die Fahrt durch die böotische Bergwelt um den Parnass herum nach Delphi. Aus den Bergen herab führt die Straße in die Chrissos-Ebene, die heilige Ebene des Ölbaums, der sie dicht bedeckt und dem Auge den Eindruck eines sich in graugrünen Wellen kräuselnden Meeres bietet. Nach kurzem Blick von der langsam wiederemporsteigenden Straße auf den Golf von Korinth und die Stadt Itea, erneutes Eintauchen in die Bergwelt Delphis. Und hier überwältigt wieder der Einklang zwischen der Landschaft und den in ihr stehenden oder besser: lebenden Zeugen der Antike. Der Apollon-Tempel ist Mittelpunkt des Heiligen Bezirks, neben ihm liegen das Theater, das Schatzhaus der Athener und hoch oben am Hange des Berges, das Stadion. Unterhalb des Heiligen Bezirks des Apollo aber finden wir, das vielleicht Schönste in Delphi, im Heiligtum der Athene den Marmorrundbau (Tholos) in attisch-dorischem Stil. Hier erhebt sich die Materie des Steins zu der Leichtigkeit eines Säulenreigens. Das ganze war Heiligtum und Orakel, und das letztere war in der alten Zeit auch ein politisch wirksamer Faktor. Schönes und Wichtiges bietet das Museeum. Auch Delphi ermöglicht Augenblicke wohltätigen Alleinseins.

Es entsprach dem Stil dieser Studienfahrt, daß nach dem, was schönster Ausklang hätte sein können, noch ein Nacherlebnis kam: das Kloster Hosios Lukas. Nach Mistra war es gewiß nicht leicht, in diesem Bereich beeindruckt zu werden. Aber es gelang dem bedeutendsten der vielen byzantinischen Denkmäler in Böotien, auch vom vielen Schönen erschöpfte Reisende einzufangen.

Die bis zum letzten Takt durchkomponierte Reise bot auch noch auf der Rückfahrt nach Thessaloniki Eindrucksvolles an Landschaft und Geschichte. Die Route führte über das westliche Othrisgebirge durch die verschiedenen Höhenstufen der thessalischen Ebene vorbei an Pharsalos, dem Schauplatz der Entscheidungsschlacht zwischen Cäsar und Pompejus im Jahre 48 v. Chr., dann über die lebendige Stadt Larissa wieder in die Enge des Tempitals und noch einmal vorbei am Olymp. Als dessen weißes Haupt sich allmählich in den Dunst der Nachmittagssonne einhüllt, entschwindet auch Hellas unseren Augen.

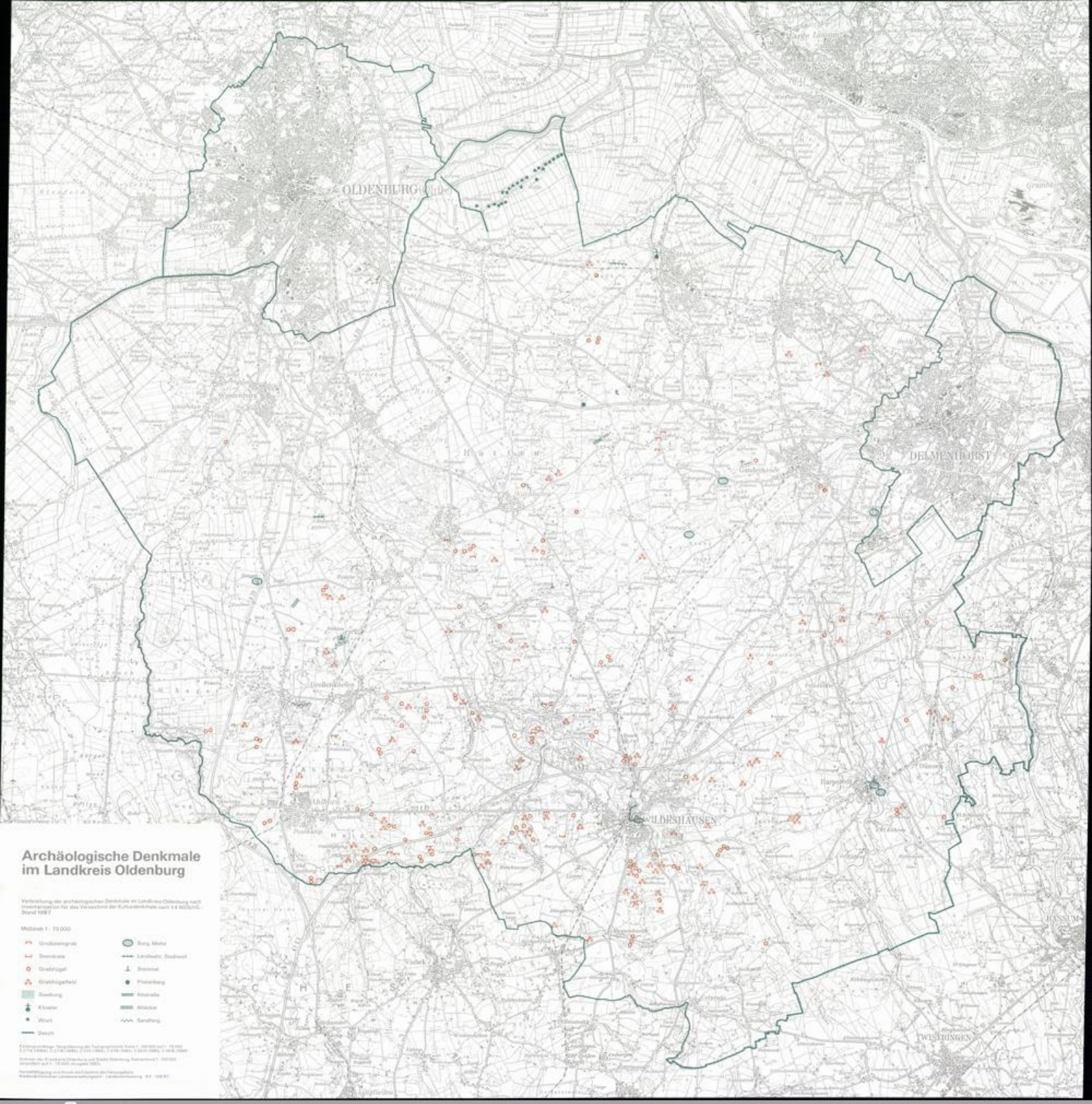
Landesbibliothek Oldenburg




Beilage 1 zu Aufsatz Metzler / Wilbertz

Landesbibliothek Oldenburg


Landesbibliothek Oldenburg




## Archäologische Denkmale im Landkreis Oldenburg

Verbreitung der archäologischen Denkmale im Landkreis Oldenburg nach Inventarisation für das Verzeichnis der Kulturdenkmale nach § 4 NDSchG. Stand 1987

Maßstab 1 : 75 000

- Großsteingrab
- Steinkiste
- Grabhügel
- Grabhügelfeld
- Siedlung
- Kloster
- Wurt
- Deich
- Burg, Motte
- Landwehr, Stadtwall
- Stammei
- Pfahlberg
- Allee/Straße
- Altdeich
- Sandhang

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg